



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012

20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks
durchgeführt durch das HIS-Institut für Hochschulforschung

Deutscher Bundestag

Ausschuss f. Bildung, Forschung
u. Technikfolgenabschätzung

Ausschussdrucksache
18(18)95

23.04.2015



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Elke Middendorff, Beate Apolinarski, Jonas Poskowsky, Maren Kandulla,
Nicolai Netz

Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012

**20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks
durchgeführt durch das HIS-Institut für Hochschulforschung**

Der vorliegende Bericht wurde im Auftrag des Deutschen Studentenwerks (DSW) und mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) vom HIS-Institut für Hochschulforschung (HIS-HF), Hannover, unter Leitung von Dr. Elke Middendorff erstellt. Die Verantwortung für den Inhalt trägt HIS-HF.

Projektgruppe: Dr. Elke Middendorff
 Beate Apolinarski
 Jonas Poskowsky
 Dr. Maren Kandulla
 Nicolai Netz
 Heike Naumann
 Daniel Buck

Eine Internet-Version des Berichts finden Sie auch im WWW unter :
www.bmbf.de
www.sozialerhebung.de

Vorwort

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung und das Deutsche Studentenwerk stellen mit dieser Publikation die Ergebnisse der 20. Sozialerhebung vor, die im Sommersemester 2012 durchgeführt wurde. Die Ergebnisse basieren auf mehr als 15.000 durch das HIS-Institut für Hochschulforschung ausgewerteten Fragebögen, die deutsche Studierende und studierende Bildungsinländer/innen von 227 deutschen Hochschulen ausgefüllt haben.

Die Sozialerhebung wird seit über 60 Jahren im Abstand von drei Jahren durchgeführt und bildet die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden in Deutschland als jeweilige Momentaufnahme ab. Die Kontinuität der 20 Erhebungen erlaubt damit auch Vergleiche und Überblicke von 1951 bis heute. Die Zeitreihen im Kapitel „Soziodemografische Merkmale“ sind zu einem wichtigen Indikator dafür geworden, ob und in welchem Umfang sich die Chancengerechtigkeit beim Hochschulzugang in Deutschland verändert hat.

Die Ergebnisse der 20. Sozialerhebung belegen einen nochmals leicht angestiegenen und insgesamt verlässlich stabilen Anteil an BAföG-Geförderten unter den Studierenden, einen leichten Anstieg auch bei den durchschnittlichen BAföG-Förderbeträgen und eine belegte, sozial ausgleichende Wirkung und Treffsicherheit der BAföG-Förderung gemessen an der Bildungsherkunft der Geförderten. Gleichwohl besteht noch immer ein enger Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Hochschulzugang. Deshalb bleibt die Verwirklichung von Chancengerechtigkeit auch in den nächsten Jahren eine der Kernaufgaben der Bildungspolitik in Deutschland. Nur durch eine hohe Beteiligung der nachfolgenden Generationen am Hochschulstudium kann der erforderliche akademische Fachkräftebedarf für die Zukunft gesichert werden.

Die erhobenen Daten geben uns wichtige Informationen darüber, wie sich die Einnahmen und Ausgaben der Studierenden zusammensetzen und wo mögliche Handlungserfordernisse bestehen, um die finanziellen Rahmenbedingungen für die Studierenden weiter zu verbessern

und damit den Anteil der Studierenden eines Altersjahrganges in Deutschland weiter zu erhöhen.

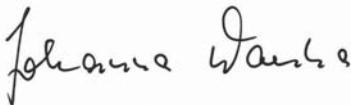
Die Ergebnisse der Sozialerhebung unterstreichen die besondere Relevanz der sozialen Rahmenbedingungen für den Hochschulzugang und für den Studienerfolg. Sie geben der Politik, den Hochschulen und den Studentenwerken wichtige Hinweise für zukünftiges hochschulpolitisches Handeln und zur Qualitätsentwicklung der Service- und Beratungsangebote rund um das Studium.

Die Sozialerhebung ist im Hinblick auf die Hochschulen eine wichtige Datengrundlage für die nationale Bildungsberichterstattung und die internationale Vergleichsuntersuchung – EUROSTUDENT –, die die weitere Ausgestaltung der sozialen Dimension des Hochschulraums Europa empirisch nachzeichnet.

Auf Grundlage der Daten der 20. Sozialerhebung wird Ende 2013/Anfang 2014 ein Sonderbericht zur sozialen Lage der ausländischen Studierenden in Deutschland erscheinen.

Wir danken insbesondere den Studierenden, die den umfangreichen Fragebogen ausgefüllt haben, den Beschäftigten der Hochschulen und Studentenwerke für ihre Unterstützung sowie den Wissenschaftlern des HIS-Institutes für Hochschulforschung für die erfolgreiche Durchführung dieser Erhebung und die Auswertung der Fragebögen.

Berlin, Juni 2013



Prof. Dr. Johanna Wanka
Bundesministerin
für Bildung und Forschung



Prof. Dr. Dieter Timmermann
Präsident
des Deutschen Studentenwerks

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Zusammenfassung	1
1. Studienwahl und Studienverlauf	5
2. Sozio-demographisches Profil und Hochschulzugang	10
2.1 Demographische Merkmale der Studierenden	10
2.2 Bildungsherkunft der Studierenden	11
2.3 Merkmale des Hochschulzugangs und des Studiums.....	15
2.4 Weitere Dimensionen der Vielfalt	17
3. Studienfinanzierung und wirtschaftliche Situation	20
3.1 Einnahmen der Studierenden	20
3.2 Förderung nach dem BAföG	26
3.3 Ausgaben für den Lebensunterhalt	28
4. Alltag zwischen Studium und Job	31
5. Soziale Infrastruktur für Studierende.....	36
1. Anlage der Untersuchung	41
1.1 Untersuchungsziele	42
1.2 Erhebungsinstrumentarium.....	44
1.3 Durchführung der Untersuchung	48
1.4 Rücklauf und Repräsentativität	48
1.5 Darstellung der Ergebnisse.....	51
2. Hochschulzugang	53
2.1 Art der Studienberechtigung.....	56
2.2 Berufsausbildung vor Studienbeginn.....	57
2.3 Zeitliche Verzögerung der Studienaufnahme	60
2.4 Regionale Mobilität.....	62
3. Sozio-demographische Merkmale der Studierenden	65
3.1 Demographische Merkmale der Studierenden	68
3.1.1 Alter der Studierenden.....	69
3.1.2 Familienstand der Studierenden.....	72

3.2	Soziale Herkunft der Studierenden	75
3.2.1	Schulabschluss der Eltern	76
3.2.2	Berufliche Bildung der Eltern	79
3.2.3	Berufliche Stellung der Eltern	85
3.2.4	Typ Bildungsherkunft	87
3.3	Sozialgruppenspezifische Bildungsbeteiligungs- quoten	106
4.	Merkmale des Studiums	115
4.1	Fächerstruktur und angestrebte Abschlüsse	117
4.1.1	Veränderungen in der Fächerstruktur	117
4.1.2	Geschlechtsspezifische Unterschiede	118
4.1.3	Studienform und angestrebte Abschlüsse	122
4.2	Studienverlauf	126
4.2.1	Studiengangwechsel	126
4.2.2	Studienunterbrechung	133
4.2.3	Hochschulwechsel	138
4.2.4	Studierende im Masterstudium	144
4.2.5	Postgraduales Studium	148
5.	Auslandsmobilität	153
5.1	Entwicklung der Auslandsmobilität im Zeitverlauf	159
5.2	Mobilitätsabsichten und Mobilitätspotential	162
5.3	Mehrfachmobilität	165
5.4	Zielländer und -kontinente studienbezogener Auslandsaufenthalte	167
5.5	Dauer studienbezogener Auslandsaufenthalte	169
5.6	Beeinflussende Faktoren	172
5.7	Hindernisse auf dem Weg zum Auslandsstudium	178
5.8	Finanzierung	182
5.9	Organisationsformen	184
5.10	Anrechnung im Ausland erbrachter Leistungen	186
5.11	Fremdsprachenkenntnisse	188
6.	Studienfinanzierung	191
6.1	Grundlage der Analyse	193
6.1.1	Rechtsslage	193

6.1.2	Haushaltstyp „Normalstudierende“	196
6.1.3	Methodische Anmerkungen.....	197
6.2	Studienfinanzierung im Überblick.....	200
6.2.1	Höhe der monatlichen Einnahmen	200
6.2.2	Herkunft und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen.....	203
6.3	Einnahmensituation nach ausgewählten Merkmale.....	213
6.3.1	Einnahmen und Geschlecht	213
6.3.2	Einnahmen und Alter	216
6.3.3	Einnahmen und Bildungsherkunft.....	220
6.3.4	Einnahmen und BAföG-Status.....	225
6.3.5	Regionale Unterschiede.....	236
6.3.6	Studienspezifische Einnahmenunterschiede	240
6.4	Einschätzung der finanziellen Situation.....	247
7.	Lebenshaltungs- und Studienkosten – ausge- wählte Ausgabenpositionen	253
7.1	Vorbemerkung	255
7.2	Ausgewählte Ausgabenpositionen	256
7.2.1	Zusammenhang von Einnahmen und Ausgaben	256
7.2.2	Ausgaben für Miete einschl. Nebenkosten.....	258
7.2.3	Ausgaben für Ernährung.....	267
7.2.4	Ausgaben für Kleidung.....	269
7.2.5	Ausgaben für Lernmittel	269
7.2.6	Ausgaben für Fahrtkosten	270
7.2.7	Ausgaben für Krankenversicherung, Arzt- kosten, Medikamente.....	272
7.2.8	Ausgaben für Telefon, Internet, Porto, Rundfunk- und Fernsehgebühren.....	274
7.2.9	Ausgaben für Freizeit, Kultur und Sport.....	274
7.3	Bilanzierung der Einnahmen und Ausgaben	275
8.	Förderung nach BAföG	279
8.1	Rahmenbedingungen	281
8.2	Die BAföG-Quote(n)	283

8.2.1	Stand und Entwicklung der BAföG-Quote.....	284
8.2.2	BAföG-Quote nach ausgewählten Merkmalen ...	286
8.3	Höhe der Förderungsbeträge	302
8.4	Förderungsarten.....	306
8.5	Einschätzung der BAföG-Förderung aus der Sicht der Betroffenen.....	309
8.6.	Warum kein BAföG?.....	311
9.	Zeitbudget	313
9.1	Zeitaufwand für das Studium	317
9.1.1	Studienaufwand nach Art des Studiums.....	318
9.1.2	Studienaufwand nach studienspezifischen Merkmalen.....	322
9.2	Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit.....	328
9.2.1	Erwerbsaufwand nach Art des Studiums.....	330
9.2.2	Erwerbsaufwand nach studienspezifischen Merkmalen.....	332
9.3	Zeitbudget aus Studium und Erwerbstätigkeit.....	334
9.3.1	Zeitbudget und Abschlussart.....	335
9.3.2	Zeitbudget und regionale Merkmale.....	336
9.3.3	Zeitbudget und sozio-demographische Merkmale.....	338
9.3.4	Zusammenhang zwischen Studien- und Erwerbszeit.....	341
9.3.5	Vollzeit- versus Teilzeitstudium.....	344
9.3.6	Zentralität des Studiums	353
9.4	Einschätzung der zeitlichen Studienbelastung	356
9.4.1	Zeitliche Belastung während der Vorlesungs- zeit	356
9.4.2	Zeitliche Belastung und Abschlussart.....	358
9.4.3	Zeitliche Belastung und Zeitbudget.....	360
9.5	Exkurs: Studierende in besonderen Studienformen.....	361
9.5.1	Zeitbudget nach Studienform.....	361
9.5.2	Studien-Erwerbs-Typ nach Studienform	363
9.5.3	Zentralität des Studiums nach Studienform	365

10. Studentische Erwerbstätigkeit	367
10.1 Erwerbstätigenquote	370
10.2 Einflussfaktoren der Erwerbstätigkeit	374
10.2.1 Erwerbstätigkeit und regionale Merkmale.....	374
10.2.2 Erwerbstätigkeit und sozio-demographische Merkmale.....	378
10.2.3 Erwerbstätigkeit und studienbezogene Merkmale.....	381
10.3 Motive studentischer (Nicht-)Erwerbstätigkeit	385
10.3.1 Gründe für Nichterwerbstätigkeit	385
10.3.2 Gründe für die Erwerbstätigkeit	387
10.3.3 Hauptdimensionen der Erwerbsmotivation	389
10.3.4 Erwerbsmotive und Zeitaufwand bzw. Verdienst	390
10.3.5 Erwerbsmotive und Alter.....	392
10.3.6 Erwerbsmotive und Bildungsherkunft	393
10.4 Tätigkeitsarten.....	395
10.5 Finanzieller Ertrag der Tätigkeiten	400
11. Wohnsituation	403
11.1 Genutzte Wohnformen	406
11.2 Einflussfaktoren bei der Wahl der Wohnform.....	410
11.2.1 Alter der Studierenden.....	410
11.2.2 Geschlecht und Familienstand.....	414
11.2.3 Bildungsherkunft.....	415
11.2.4 Studienspezifische Merkmale.....	418
11.3 Wohnwünsche und Wohnzufriedenheit	420
11.3.1 Wohnwünsche	420
11.3.2 Wohnzufriedenheit.....	422
12. Gastronomische Einrichtungen im Hochschul- bereich	427
12.1 Mensa und Cafeteria - Leistungsbeschreibung.....	429
12.2 Nutzung des Angebots.....	429
12.3 Mittagessen	430
12.3.1 Inanspruchnahme	430
12.3.2 Beeinflussende Faktoren.....	433

12.4	Mensen und Cafeterien - Wichtige Aspekte aus studentischer Sicht	441
12.5	Hindernisse, in der Mensa/Cafeteria zu Mittag zu essen	445
13.	Gesundheitliche Beeinträchtigung	449
13.1	Begriffliche Abgrenzung	451
13.2	Studierende mit gesundheitlicher Beeinträchtigung.....	452
13.2.1	Anteil Studierender mit gesundheitlicher Beeinträchtigung.....	452
13.2.2	Arten gesundheitlicher Beeinträchtigung und Grad der Studienschwernis.....	454
13.2.3	Demographische Merkmale und gesundheitliche Beeinträchtigung	457
13.3	Studienmerkmale	459
13.3.1	Fächerstruktur.....	459
13.3.2	Hochschulart, Studienform und Abschlussart	460
13.3.3	Studienverlauf	461
13.4	Finanzielle Situation	467
13.4.1	Einnahmen der Studierenden	467
13.4.2	Lebenshaltungs- und Studienkosten.....	470
13.4.3	Beurteilung der finanziellen Lage.....	470
13.5	Zeitbudget und Nutzung studentischer Infrastruktur...	472
13.5.1	Zeitbudget	472
13.5.2	Wohnsituation	474
13.5.3	Gastronomische Einrichtungen im Hochschulbereich.....	475
14.	Studieren mit Kind	479
14.1	Anzahl und Anteil Studierender mit Kind	481
14.2	Sozio-demographische Merkmale	485
14.2.1	Alter der Studierenden mit Kind.....	485
14.2.2	Familienstand und Kinderzahl.....	487
14.2.3	Bildungsherkunft.....	490
14.2.4	Alter des (jüngsten) Kindes.....	492
14.2.5	Wohnformen	495

14.3	Studienbezogene Merkmale	495
14.3.1	Hochschulart, Studienform und Studiengang.....	495
14.3.2	Studienverlauf von Studierende mit Kind	498
14.4	Stellenwert des Studiums.....	502
14.4.1	Zeitbudget und Erwerbstätigkeit.....	502
14.4.2	Studien-Erwerbs-Typ und Zentralität des Studiums	507
14.5	Wirtschaftliche Situation.....	511
15.	Studierende mit Migrationshintergrund	519
15.1	Migrationsstatus und Herkunftsländer.....	523
15.2	Demographische Merkmale	527
15.3	Bildungsherkunft.....	529
15.4	Hochschulzugang und Studienmerkmale	530
15.4.1	Hochschulzugang und berufliche Vorbildung....	530
15.4.2	Studienmerkmale	532
15.5	Finanzielle Situation.....	536
15.6	Erwerbstätigkeit.....	540
15.7	Wohnsituation	541
15.8	Sprachkenntnisse.....	543
Anhang		545
	Fragebogen und Begleitschreiben.....	547
	Randauszählung (nach Geschlecht).....	565
	Randauszählung (Bachelor/Master).....	587
	Glossar	609
	Literaturverzeichnis.....	643

Zusammenfassung

Der vorliegende Bericht enthält die Ergebnisse der 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, die das HIS-Institut für Hochschulforschung im Sommersemester 2012 durchgeführt hat. Die dargestellten Befunde beruhen auf den Angaben von 15.128 Befragten und sind repräsentativ für Studierende an den Hochschulen in Deutschland¹.

Die Sozialerhebung ist ein mit wissenschaftlichen Methoden erstelltes, befragungsbasiertes Berichtssystem zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden sowie zu einigen ausgewählten Aspekten ihrer Studiensituation und ihres Studienverlaufs. Sie wird seit 1951 in zumeist dreijährigem Rhythmus durchgeführt. Ihr thematischer Schwerpunkt leitet sich aus der Gewissheit ab, dass der erfolgreiche Verlauf eines Studiums nicht nur von den Bedingungen des Lehrens und Lernens an der Hochschule abhängt. Ein erfolgreiches Studium ist ebenso an soziale und wirtschaftliche Voraussetzungen geknüpft, unter denen ein Studium durchgeführt wird, und damit auch an die soziale Infrastruktur, die Staat, Hochschulen, Studentenwerke oder andere Einrichtungen bereitstellen (z. B. BAföG, Mensen/Cafeterien, Wohnmöglichkeiten und Beratungsangebote).

Sowohl ihre mehrere Jahrzehnte umfassenden Zeitreihen als auch die jeweils aktuellen Befunde stellen allen Beteiligten und Akteur(inn)en in den Bereichen Hochschule, Hochschulpolitik und hochschulbezogene Sozialpolitik steuerungsrelevantes Wissen zum Sozialprofil der Studierenden sowie zu den sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen und Problemen des Studierens zur Verfügung. Darüber hinaus spiegeln die Befunde die Sozialgeschichte Deutschlands, denn in der Entwicklung von sozialen und wirtschaftlichen Aspekten des Studiums schlägt sich immer auch der Wandel der gesellschaftlichen und familiären Lebensverhältnisse nieder. Das gilt umso mehr, je größer der Anteil junger Menschen eines Altersjahrgangs ist, die ein Studium aufnehmen – und dieser Anteil erreichte 2012, dem Befragungsjahr der 20. Sozialerhebung, mit fast 55 % einen historischen Höchststand.

¹ Deutsche und Bildungsinländer(innen) ohne Studierende, die an einer Universität der Bundeswehr, einer Verwaltungsfachhochschule oder einer Hochschule des Fernstudiums immatrikuliert sind.

Mit ihrem Schwerpunkt auf der sozialen und wirtschaftlichen Dimension befindet sich die Sozialerhebung an der Schnittstelle zwischen Sozial- und Bildungsberichterstattung. Diese Verknüpfung kommt zum Beispiel in der Frage zum Ausdruck, in welcher Weise ein erfolgreicher Studienverlauf durch die Studienfinanzierung mitbestimmt wird. Mit zahlreichen Querschnittsdaten, beispielsweise zum Anteil besonderer Gruppen an allen Immatrikulierten (aus hochschulfernem Elternhaus, mit Kind, mit gesundheitsbedingter Studienbeeinträchtigung, mit Migrationshintergrund etc.), ergänzt die Sozialerhebung die amtliche Hochschulstatistik. Sie liefert belastbare Daten zu den Dimensionen studentischer Vielfalt – sowohl zu jenen, die traditionell bestehen, als auch zu unter Umständen neu zu beobachtenden Vielfaltsdimensionen, die in Folge der Öffnung des Hochschulzugangs für bislang unterrepräsentierte Gruppen entstehen. Diese Befunde geben gleichzeitig Aufschluss über die tatsächliche Entwicklung der Chancengerechtigkeit beim Zugang zur Hochschule.

Die vorgestellten Ergebnisse der 20. Sozialerhebung sind als Momentaufnahme eines fortlaufenden Wandlungsprozesses zu lesen. In der Zeitspanne zwischen der 19. und der 20. Sozialerhebung (Sommersemester 2009 - 2012) vollzogen sich vielfältige Veränderungen, die nicht ohne Auswirkungen auf die Hochschulen und die Studiensituation der Immatrikulierten blieben:

1. Es waren Verbesserungen des gestuften Studiensystems vorgenommen worden – auch als Reaktion auf die Kritik der Studierenden an der Studierbarkeit der neuen Studiengänge.
2. In vier der sechs Länder, die 2009 allgemeine Studiengebühren bzw. Studienbeiträge erhoben hatten, wurden diese zwischenzeitlich wieder zurück genommen.
3. Die in den meisten Ländern beschlossene Verkürzung der Schulzeit bis zum Abitur (Einführung von G8) wurde weiter umgesetzt.
4. Der Bundestag beschloss die Aussetzung der Wehrpflicht, so dass studienberechtigte Männer eher als ursprünglich geplant ein Studium beginnen konnten.

Aufgrund doppelter Jahrgänge von Schulabgänger(inne)n, der verkürzten Übergangszeit ins Studium und der überdurchschnittlich hohen Studienanfängerquote waren im Wintersemester 2012/13 an den

Hochschulen in Deutschland mit ca. 2,5 Millionen so viele Studierende immatrikuliert wie nie zuvor. Mit diesem Wachstum sind vielfältige Herausforderungen auf zahlreichen Ebenen verbunden. Dazu gehört neben der personellen, räumlichen und organisatorischen Sicherstellung des Studiums auch die Schaffung angemessener infrastruktureller Rahmenbedingungen für ein erfolgreiches Studium. Letztere umfassen Informations- und Beratungseinrichtungen für Studierende ebenso wie Mensen, Wohnangebote und Kinderbetreuungsmöglichkeiten.

Die Erkundung der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden im Rahmen der Sozialerhebung des DSW fokussiert traditionell auf Studierende im Erststudium. Anders als in der Hochschulstatistik des Statistischen Bundesamtes sowie im Unterschied zum allgemeinen Sprachgebrauch werden in der vorliegenden Sozialerhebung mit dem Begriff „Erststudium“ nicht ausschließlich Studierende ohne ersten Studienabschluss verstanden. Für die Sozialerhebung besteht die maßgebliche Bezugsgruppe vielmehr aus denjenigen Studierenden, die einen ersten, in sich konsequenten, akademischen Ausbildungsweg beenden wollen und die aufgrund dieser Tatsache gemäß BAföG förderungsfähig sind.

Das BAföG definiert ein Master-Studium, das auf einen Bachelor-Abschluss folgt, als förderungsfähig. Seit der 19. BAföG-Novelle 1998 wird im BAföG ein auf ein Bachelor-Studium aufbauendes Masterstudium nicht als „weiteres“ Studium (Zweitstudium) angesehen. Auch das bürgerlich-rechtliche Unterhaltsrecht räumt Studierenden im Master-Studium ein Recht auf Unterhalt gegenüber ihren Eltern ein, weil es hierin eine Fortführung der Erstausbildung, d. h. des zuvor absolvierten Bachelor-Studiums, sieht. Eine ähnliche Auffassung wird seit langem in Bezug auf die Bildungskette Abitur – Lehre – (fachaffines) Studium vertreten.

Die Sozialerhebung, deren inhaltlicher Schwerpunkt die Analyse der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden ist, orientiert sich bei der Definition ihrer maßgeblichen Bezugsgruppe an den Realitäten des staatlichen Studienfinanzierungssystems BAföG sowie am Unterhaltsrecht und definiert im Rahmen der 20. Sozialerhebung das Erststudium wie folgt: Studierende, die noch keinen ersten Studienab-

schluss erworben haben, befinden sich im Erststudium. Darüber hinaus werden Master-Studierende, deren erster Studienabschluss ein Bachelor-Abschluss ist, zu den Studierenden im Erststudium gezählt. Ausschlaggebend hierfür ist, dass der Studiengang nach dem BAföG förderungsfähig ist, da die erste hochschulische Ausbildung fortgeführt wird (§7 Abs. 1a BAföG). Studierende ohne akademischen Abschluss, die aufgrund einer beruflichen Qualifikation die Zulassung zum Master-Studium erhalten haben, werden ebenfalls dem Erststudium zugeordnet.

Eine Abbildung zum Begriff Erststudium im Glossar veranschaulicht diese Zuordnung. Diese erweiterte Definition des Erststudiums sollte bei Vergleichen der hier vorgelegten Befunde mit Daten der amtlichen Statistik bzw. Ergebnissen anderer sozialwissenschaftlicher Erhebungen beachtet werden.

Über die Zuordnung zum Erststudium hinaus werden im vorliegenden Bericht die einzelnen Themen der Sozialerhebung wie gewohnt differenziert nach zahlreichen weiteren Merkmalen der Studierenden und ihres Studiums dargestellt. Dazu gehört beispielsweise auch der angestrebte Abschluss. Eine nach Bachelor- und Master-Studierenden unterscheidende Randauszählung aller Befragungsergebnisse der 20. Sozialerhebung steht im Anhang dieses Berichts zur Verfügung.

1 Studienwahl und Studienverlauf

Studiennachfrage und Fächerwahl werden von vielfältigen Faktoren mit bestimmt, die außerhalb der Hochschule und ihren Einflussmöglichkeiten liegen. Hierzu gehören die bereits skizzierten (bildungs-) politischen Entscheidungen, wie das Aussetzen der Wehrpflicht oder der Übergang zu einer verkürzten Schulzeit bis zum Abitur. Darüber hinaus bleiben gesellschaftliche Veränderungsprozesse, wie beispielsweise der in Folge des demografischen Wandels sinkende Umfang nachfolgender Kohorten, Entwicklungen in anderen Bildungsbereichen, wie z. B. Angebote der Berufsbildung als Alternative zum Studium, wirtschaftliche Entwicklungen, wie z. B. konjunkturelle Schwankungen auf dem Arbeitsmarkt, nicht ohne Auswirkungen auf den Hochschulbesuch. All diese Aspekte spielen in die Ergebnisse der Sozi-

alerhebung mit hinein und sind beispielsweise abzulesen an den Zugangswegen zur Hochschule, den Übergangszeiten ins Studium oder der Wahl des Studiengangs.

Folgende Befunde sind in diesem Zusammenhang hervorzuheben:

- Der Anteil der Studierenden im Erststudium, die sich in den Ingenieurwissenschaften immatrikulieren, ist gegenüber 2009 um vier Prozentpunkte gestiegen. Damit stellen die Ingenieurwissenschaften mit 22 % erstmals seit 1997 wieder die größte Fächergruppe dar. Der Anstieg geht vor allem auf die männlichen Studierenden zurück: Jeder dritte Student ist in einem ingenieurwissenschaftlichen Fach eingeschrieben (33 %). Es bleibt abzuwarten, ob es sich hierbei um einen temporären Effekt in Folge der Aussetzung der Wehrpflicht handelt, die vermehrt männliche Studieninteressierte an die Hochschulen brachte, oder ob sich der Anteil Studierender in den Ingenieurwissenschaften auf diesem Niveau halten kann bzw. künftig sogar weiter ansteigen wird (Bild 4.1, Bild 4.2).
- Die überwiegende Mehrheit der Studierenden im Erststudium ist in einem Studiengang eingeschrieben, der als Vollzeitstudiengang konzipiert ist (95 %). Das duale Studium ist insgesamt mit 3 % noch eine Randerscheinung. An den Fachhochschulen hat diese Studienform allerdings bereits eine beachtliche Bedeutung: Ein Zehntel aller Studentinnen und Studenten ist hier in einem dualen Studiengang immatrikuliert (10 %). Dual Studierende sind vornehmlich in den Fachrichtungen Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (40 %), Ingenieurwissenschaften (33 %) und Mathematik/Naturwissenschaften (18 %) eingeschrieben (Bild 4.4).
- Die Einführung der gestuften Studienstruktur im Rahmen des Bologna-Prozesses ist seit der 19. Sozialerhebung weiter vorangeschritten. Inzwischen sind knapp drei Viertel aller Studierenden im Erststudium in einem Bachelor- oder Master-Studiengang (74 %) immatrikuliert. Lediglich 8 % studieren noch in einem traditionellen Studiengang und streben einen Diplom- oder Magister-Abschluss an. An Fachhochschulen ist die Umstellung auf die neuen Abschlüsse bereits nahezu abgeschlossen: 95 % aller hier Immatrikulierten studieren in der gestuften Studienstruktur (2009: 74 %). An den Universitäten macht sich dieser Wandel ebenfalls bemerkbar: Der Anteil der Studie-

renden, die in einen universitären Bachelor- oder Master-Studiengang eingeschrieben sind, ist von 35 % im Sommersemester 2009 auf 59 % im Sommersemester 2012 gestiegen (Bild 4.5).

- Seit 2003 sinkt der Anteil an Studierenden, die nach der Erstimmatrikulation ihren Studiengang wechseln. Im Sommersemester 2012 hat etwa jede(r) Sechste im Erststudium schon einmal das Fach und/oder den angestrebten Abschluss gewechselt (17 %, 2009: 19 %). Aufgrund der Vereinheitlichung der Abschlussarten im Zuge der Etablierung von Bachelor- und Master-Studiengängen geht ein Studiengangwechsel immer seltener mit einem Wechsel der Abschlussart einher (Bild 4.7, Bild 4.8).
- Ebenfalls kontinuierlich rückläufig ist die Quote an Studienunterbrechungen: Sie reduzierte sich von 15 % im Jahr 2003 auf 9 % im Sommersemester 2012 (Bild 4.14). Möglicherweise sind die kürzeren Regelstudienzeiten der gestuften Studiengänge ein Grund für diesen Rückgang. Bei den meisten Studienunterbrecher(innen) (70 %) dauert die Unterbrechung nicht länger als ein Jahr. Annähernd jede(r) vierte Studienunterbrecher(in) führt Zweifel am Sinn des Studiums als Grund für die Unterbrechung an (24 %). Fast ebenso viele setzen ihr Studium aufgrund akuter gesundheitlicher Probleme zeitweise aus (23 %). Jeweils etwa ein Fünftel der Unterbrecher(innen) gibt sonstige Gründe (22 %) oder Erwerbstätigkeit (21 %) als Unterbrechungsgrund an. Auch der Wunsch, andere Erfahrungen zu sammeln, wird von 21 % der Unterbrecher(innen) genannt (Bild 4.17).
- Der Anteil Studierender, die im Laufe ihres Studiums schon einmal die Hochschule gewechselt haben, ist mit 15 % recht stabil (Bild 4.19). Für den Hochschulwechsel sind studienbezogene Aspekte ausschlaggebend: 70 % der Wechsler(innen) haben sich für ihre neue Hochschule entschieden, weil das dortige Studienangebot eher ihren Erwartungen entspricht. Für drei Fünftel (61 %) von ihnen spielt der Wechsel des Studiengangs eine (sehr) große Rolle (Bild 4.21). Hochschulwechsel aus den genannten studienbezogenen Gründen sprechen dafür, dass die Studierenden im Laufe ihres Studiums ihre fachlichen Interessen weiterentwickeln und mehr Kenntnisse darüber gewinnen, an welcher Hochschule sie diese Interessen am besten verwirklichen können.

- Jeder achte Studierende, der sich gemäß der hier vorgenommenen Abgrenzung im Erststudium befindet (s. oben bzw. Glossar), strebt einen Master-Abschluss an (13 %), an Universitäten anteilig mehr als an Fachhochschulen (15 % vs. 9 %). Das hängt sowohl mit Unterschieden im Umfang des Angebots an Master-Studiengängen an den beiden Hochschularten zusammen als auch mit den Bedürfnissen ihrer jeweiligen Klientel (Bild 4.23).

Einige Master-Studierende nutzen die zweistufige Studienstruktur, um nach dem Bachelor-Abschluss zunächst eine Phase der Erwerbstätigkeit einzulegen bzw. entscheiden sich erst während der Erwerbstätigkeit für eine Fortsetzung des Studiums. Im Sommersemester 2012 geben 15 % der Master-Studierenden im Erststudium an, zwischen erstem Studienabschluss und Aufnahme des gegenwärtigen Studiums erwerbstätig gewesen zu sein (Bild 4.24). Da der erste Hochschulabschluss in den meisten Fällen zeitlich nicht mit dem Ende eines Semesters zusammenfällt, handelt es sich bei der Erwerbstätigkeit zwischen Bachelor-Abschluss und Beginn des Master-Studiums unter Umständen auch lediglich um eine Tätigkeit zur Überbrückung bis zum nächstmöglichen Beginn des zweiten Studienabschnitts. Dafür spricht, dass von den Studierenden, die zwischen Bachelor- und Master-Studium erwerbstätig waren, mehr als die Hälfte (56 %) eine Beschäftigung hatte, für die kein Hochschulabschluss erforderlich war. Das trifft v. a. auf kurzzeitig Erwerbstätige zu. Knapp die Hälfte der zwischenzeitlich Erwerbstätigen (48 %) ging jedoch länger als ein halbes Jahr einer Beschäftigung nach. Ein Viertel der betreffenden Master-Studierenden hatte eine Erwerbsphase, die länger als ein Jahr dauerte (26 %).

- Die Quote international mobiler Studierender, das heißt der Anteil der Studierenden in höheren Semestern, die studienbezogen im Ausland waren, verbleibt im Vergleich zu 2009 auf gleichem Niveau bei etwa 30 %. Der Trend, dass anteilig mehr Studierende für ein Studium, hingegen prozentual weniger für ein Praktikum ins Ausland gehen, setzt sich auch 2012 fort (Bild 5.1).

- Zu Beginn des Studiums (erstes und zweites Hochschulsesemester) ist die Bereitschaft der Studierenden, einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt durchzuführen, recht hoch. Von den Bachelor-Studie-

renden (ohne Lehramt) in den ersten beiden Semestern beabsichtigen 46 % einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt. 24 % von ihnen geben an, dass sie keinen Auslandsaufenthalt beabsichtigen. Der entsprechende Anteil ist bei Studierenden, die im ersten Studienjahr mit dem Ziel Staatsexamen (ohne Lehramt) immatrikuliert sind, mit 19 % deutlich geringer. Von den Lehramts-Studierenden der ersten beiden Semester bekundet hingegen fast ein Drittel (32 %), keine Auslandsabsichten zu haben (Bild 5.4). Insofern ist die politische Zielmarke, dass 50 % der Absolventinnen und Absolventen Auslandsaufenthalte sammeln sollen, noch nicht erreicht.

- Studierende der Bildungsherkunft „hoch“ (s. Glossar) haben anteilig mehr als doppelt so häufig wie Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ studienbezogene Auslandserfahrung gesammelt (21 % vs. 9 %, Bild 5.10). Die Annäherung der Mobilitätsquoten dieser beiden Gruppen zwischen 2006 und 2009 setzt sich somit nicht fort. Stattdessen sind die Herkunftsfürdifferenzen im Jahr 2012 wieder etwas stärker ausgeprägt. Dies ist vorrangig auf eine Halbierung des Anteils Studierender der Bildungsherkunft „niedrig“ zurückzuführen, die ein Auslandspraktikum realisiert haben (2009: 6 %, 2012: 3 %).
- Wie schon in den Vorjahren stellt die erwartete finanzielle Mehrbelastung aus Sicht der Studierenden ohne bisheriges Auslandsstudium das größte Hindernis auf dem Weg zu einem Auslandsstudium dar: Zwei Drittel sehen darin einen hemmenden Faktor (Bild 5.13). Für Deutschland charakteristisch ist zudem der vergleichsweise hohe Anteil Studierender ohne Auslandsstudienaufenthalte, die die mit einem Auslandsstudium assoziierte Verlängerung der Studienzeit als (sehr) großes Hindernis begreifen (55 %).
- In Deutschland stellen verpflichtend ins Curriculum integrierte Auslandsaufenthalte derzeit nicht die Regel dar. Ein Viertel der Auslandsaufenthalte von Studierenden an Universitäten und ein reichliches Drittel der Auslandsaufenthalte von Studierenden an Fachhochschulen waren verpflichtend ins Curriculum integriert (Bild 5.17). In Übereinstimmung mit den Beschlüssen zur Bologna-Reform werden für Auslandsstudienphasen recht häufig ECTS-Punkte angerechnet: An Universitäten werden für 73 %, an Fachhochschulen sogar für 90 % der Auslandsstudienphasen ECTS-Punkte angerechnet (Bild 5.18).

2 Sozio-demographisches Profil und Hochschulzugang

Zum Selbstverständnis der Sozialerhebung als Bestandteil der Bildungsberichterstattung in Deutschland gehört es, über demographische und soziale Merkmale der Studierenden zu informieren. Veränderungen des demographischen und sozialen Profils im Zeitverlauf sind Hinweise auf Öffnungs- und Schließungsprozesse beim Hochschulzugang und auf die „Haltekraft“ (Retention) der Hochschule über die verschiedenen Studienstufen (z. B. Bachelor – Master – Promotion) hinweg. Einen Indikator für den jeweils aktuell erreichten Stand diesbezüglicher Chancengerechtigkeit bei der Studienaufnahme stellen die so genannten sozialgruppenspezifischen Bildungsbeteiligungsquoten dar, die vom HIS-Institut für Hochschulforschung seit einigen Jahren anhand eines komplexen Schätzverfahrens ermittelt werden. Diese Bildungsbeteiligungsquoten ermöglichen den direkten Vergleich der Chancen auf ein Hochschulstudium zwischen Kindern aus einem akademisch gebildeten Elternhaus mit ihren gleichaltrigen Peers, deren Eltern nicht studiert haben.

2.1 Demographische Merkmale der Studierenden

- Das Alter der studierenden Deutschen und Bildungsinländer(innen) beträgt im Sommersemester 2012 im Durchschnitt 24,4 Jahre (Bild 3.1). Es ist gegenüber 2009 geringfügig gesunken (2009: Ø 24,5 Jahre). Die minimale Verringerung des Altersdurchschnitts ist allein auf das geringere Alter der Studenten zurückzuführen, die aufgrund der Aussetzung der Wehrpflicht im Jahr 2011 kürzere Übergangszeiten ins Studium haben als bisher. Die Studenten des Sommersemesters 2012 sind im Mittel 24,6 Jahre alt und damit um 0,3 Jahre jünger als ihre Kommilitonen vor drei Jahren. Das Alter der Studentinnen hingegen blieb – trotz Einführung der verkürzten Schulzeit bis zum Abitur – unverändert und betrug durchschnittlich 24,2 Jahre.

Der Altersdurchschnitt der Studierenden im Erststudium wird von dem aufgrund kürzerer Übergangszeiten geringeren Durchschnittsalter der Studienanfänger(innen) unmittelbar beeinflusst. Studierende im Erststudium sind im Sommersemester 2012 durchschnittlich 23,9 Jahren alt und damit gegenüber 2009 um 0,2 Jahre jünger (Ø 24,1 Jah-

re). Die Gruppe der Minderjährigen an den Hochschulen spielt mit 0,2 % aller Studierenden statistisch bisher kaum eine Rolle.

- Die prozentuale Zusammensetzung der Studierenden nach Partnerschaftsstatus ist seit Jahren sehr stabil: Mehr als jeder zweite Studierende im Erststudium ist nicht verheiratet, aber in einer festen Partnerschaft (51 %, Bild 3.3).
- Wenig Veränderung im Vergleich zu den Vorjahren zeigt sich auch beim Anteil an Studierenden mit Kind unter allen Immatrikulierten. Im Sommersemester 2012 haben 5 % aller Studierenden mindestens ein Kind, Frauen mit 6 % anteilig etwas häufiger als Männer (4 %, Bild 14.1). Differenziert nach Erst- und postgradualen Studium sind jedoch Verschiebungen zu beobachten: Der Anteil der Studierenden mit Kind ist im Erststudium um einen Prozentpunkt zurückgegangen und beträgt nur noch 4 %. Im postgradualen Studium hingegen ist der Anteil an Studierenden mit Kind um vier Prozentpunkte gestiegen (2012: 17 % vs. 2009: 13 %). Diese Entwicklung spricht dafür, dass aus dem Rückgang des Anteils Studierender mit Kind im Erststudium nicht geschlossen werden kann, dass sich die Bedingungen für ein Studium mit Kind in Folge der Studienstrukturreform generell verschlechtert hätten. Vielmehr ist aufgrund der kürzeren Studienzeiten das Zeitfenster für eine Familiengründung im Erststudium kürzer geworden. Weitere Befunde zu Studierenden mit Kind siehe unten (Kap. 2.4 Weitere Dimensionen der Vielfalt).

2.2 Bildungsherkunft der Studierenden

- Weichenstellungen in Richtung Studium erfolgen der Hochschule zeitlich weit vorgelagert bereits während der Schulzeit. Im Jahr 2009 war die Wahrscheinlichkeit, die gymnasiale Oberstufe auf einer weiterführenden Schule zu besuchen, für Kinder von Akademiker(inne)n 1,8 Mal so hoch wie für Kinder von Nicht-Akademiker(inne)n (79 % vs. 43 %). Letztere weisen hingegen eine 2,7-fach höhere Wahrscheinlichkeit als Kinder von Akademiker(inne)n auf, zu einer beruflichen Schule zu wechseln (57 % vs. 21 %). Unter der Berücksichtigung beider Zugangswege in ein Hochschulstudium (berufliche Schule und gymnasiale Oberstufe) beginnen von den Kindern aus einer nicht-akademi-

schen Herkunftsfamilie 23 % ein Studium. Dieser Anteil ist bei den Kindern von Akademiker(innen) mit 77 % 3,3 Mal so hoch (Bild 3.27).

- Gemessen am höchsten schulischen Abschluss von Vater und/oder Mutter kommen fast sechs von zehn Studierenden (60 %, Bild 3.7) aus einem Elternhaus, in dem das Abitur der höchste allgemein bildende Schulabschluss ist. Mehr als drei von zehn Studierenden (30 %) haben Eltern, die einen mittleren schulischen Abschluss erwarben. Weniger als ein Zehntel (9 %) kommt aus einer Familie, in der die Eltern maximal über einen Volks- oder Hauptschulabschluss verfügen.

Im Vergleich zu 2009 sind die Anteile der Studierenden, in deren Herkunftsfamilie mindestens ein Elternteil über eine Hochschulreife verfügt bzw. deren Eltern eine mittlere Schulbildung haben, jeweils um einen Prozentpunkt gestiegen. In Korrespondenz dazu und in Fortsetzung eines lang anhaltenden Trends hat sich der Anteil an Studierenden, deren Eltern eine Hauptschule abschlossen, erneut reduziert, diesmal um zwei Prozentpunkte. Hinter diesen Entwicklungen stecken zweifellos auch gesamtgesellschaftliche Prozesse: So ist auch in der Gesamtbevölkerung der Anteil derer, deren höchster allgemeinbildender Abschluss der einer Hauptschule ist, seit mehr als vier Jahrzehnten deutlich rückläufig (Statistisches Bundesamt 2012b: S. 11).

- Im Sommersemester 2012 hat die Hälfte aller Studierenden Eltern, die einen Hochschulabschluss vorweisen können (50 %): In mehr als einem Drittel (36 %) der Herkunftsfamilien ist der höchste Abschluss der einer Universität. Fast jeder Sechste (14 %) hat ein Elternhaus, in denen die höchste berufliche Qualifikation ein Fachhochschulabschluss ist (Bild 3.10). Mit der 19. Sozialerhebung 2009 war erstmals festgestellt worden, dass im Vergleich zu den Vorjahren der Anteil an Studierenden aus einer Akademiker-Familie erstmals nicht weiter gewachsen war. Dieser Befund bestätigt sich mit Blick auf die aktuellen Werte erneut. In mehr als einem Viertel (27 %) der Herkunftsfamilien haben die Eltern eine Lehre oder eine Facharbeiterausbildung abgeschlossen. Jeder fünfte Studierende hat Eltern, deren höchster Abschluss ein Meisterbrief bzw. der einer Techniker- oder Fachschule ist.

- Im Rahmen der 20. Sozialerhebung wurde zur Beschreibung der Herkunft der Studierenden ein neues statistisches Konstrukt definiert. Aufgrund von inhaltlichen und methodischen Überlegungen wird die

Unterscheidung nach „sozialen Herkunftsgruppen“ nicht weiter fortgeführt. Sie wird ersetzt durch das Differenzierungsmerkmal „Bildungsherkunft“ (s. Kap. 3.2.4 und Glossar), das ausschließlich Bildungsmerkmale der Eltern für die Zuordnung zugrunde legt. Diese Typisierung fasst die Angaben zu den höchsten beruflichen Abschlüssen von Vater und Mutter zu vier Ausprägungen zusammen:

- A) Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ haben eine Herkunftsfamilie, in der entweder beide Eltern keinen beruflichen Abschluss erworben haben oder höchstens ein Elternteil maximal eine nicht-akademischen Berufsausbildung abgeschlossen hat.
- B) Als „mittel“ wird die Bildungsherkunft der Studierenden eingestuft, wenn beide Eltern eine nicht-akademische berufliche Ausbildung absolviert haben.
- C) Die Bildungsherkunft wird als „gehoben“ charakterisiert, wenn Vater oder Mutter einen akademischen Abschluss haben.
- D) Wenn beide Eltern ein Hochschulstudium abgeschlossen haben, wird die Bildungsherkunft der Studierenden als „hoch“ bezeichnet.

Die Ausprägungen des Typs Bildungsherkunft „niedrig“, „mittel“, „gehoben“ und „hoch“ dürfen keinesfalls mit den gleichlautenden Kategorien der Gruppen der sozialen Herkunft verwechselt werden, wie sie in den Berichten bis einschließlich zur 19. Sozialerhebung verwendet wurden. Für die Sozialerhebungen der vergangenen Jahre wurde der Typ „Bildungsherkunft“ entsprechend nachmodelliert, so dass eine Betrachtung der Entwicklung im Zeitverlauf möglich ist.

- Im Sommersemester 2012 kommt jeder zweite Studierende aus einem nicht-akademischen Elternhaus, darunter die meisten aus Bildungsherkunftsgruppe „mittel“ (41 %, Bild 3.14) und fast jeder zehnte aus der Gruppe „niedrig“ (9 %). Innerhalb der Studierenden aus einer akademisch gebildeten Familie gibt es mit 28 % anteilig mehr mit „gehobener“ Bildungsherkunft, das heißt Vater oder Mutter haben ein Hochschulstudium absolviert, als Studierende, die einer doppelt-akademisch gebildeten Herkunftsfamilie entstammen (22 %).

Im Vergleich zum Sommersemester 2009 hat sich diese Zusammensetzung zwischen den vier Gruppen der Bildungsherkunft nur geringfügig verschoben. Anhand des Typs der Bildungsherkunft lässt sich wiederholt der Befund zeigen, dass der langjährige Trend eines

wachsenden Anteils an Studierenden aus hochschulnahem Elternhaus auf hohem Niveau stagniert. Weiterhin zu beobachten ist jedoch, dass anteilig immer weniger Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ an den Hochschulen anzutreffen sind. Über eine Zeitspanne von mehr als 20 Jahren betrachtet (1991 - 2012), wird die Akademisierung des Bildungshintergrundes der Studierenden deutlich: Im Jahr 2012 gibt es nicht nur anteilig (und angesichts der gestiegenen Studierendenzahlen auch absolut) mehr Studierende aus akademischem Elternhaus (Bildungsherkunft „gehoben“ und „hoch“ zusammen: 36 % 1991; 50 % 2012), sondern unter ihnen auch deutlich mehr, die aus einer Familie kommen, in der Vater und Mutter einen Hochschulabschluss erworben haben (Bildungsherkunft „hoch“: 12 % 1991; 22 % 2012). Der Akademisierung und dem im Gegenzug deutlich geringer gewordenen Anteil an Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ (21 % 1991; 9 % 2012) liegen zwei Entwicklungen zugrunde: Zum einen bestehen nach wie vor Selektionsprozesse entlang sozialer Merkmale im Bildungsverlauf und damit letztendlich auch beim Zugang zur Hochschule. Zum anderen steigt das Bildungsniveau in der Gesamtbevölkerung, so dass nicht nur der Anteil an Bevölkerungsschichten niedriger Bildung (abschlüsse) geringer wird (und damit das entsprechende „Rekrutierungspotential“) (Geißler 2002: S. 339 ff.; Statistisches Bundesamt 2012b: S. 13), sondern darüber hinaus auch eine Kumulation von Bildung (abschlüssen) in Familien stattfindet. Letzteres bleibt nicht ohne Einfluss auf die (hohen) Aspirationen der Eltern in Bezug auf den Bildungsweg ihrer Kinder.

- Das Studienangebot an Fachhochschulen ist nach wie vor besonders attraktiv für Studieninteressierte aus hochschulfernen Schichten: Mehr als sechs von zehn Studierenden an Fachhochschulen kommen aus einem nicht-akademischen Elternhaus (62 %, davon 50 % Bildungsherkunft „mittel“ und 12 % „niedrig“; Bild 3.19). Der Anteil Studierender aus einer Familie, in der Vater und Mutter ein Hochschulstudium abgeschlossen haben, ist hier nur halb so groß wie an Universitäten (Bildungsherkunft „hoch“: 13 % vs. 27 %). Zusammen mit denjenigen, von denen entweder Vater oder Mutter studiert hat, stammt mehr als jeder zweite Studierende (56 %) an einer Universität aus einer Akademiker-Familie.

- Der Übergang ins postgraduale Studium bzw. die Aufnahme eines Promotionsstudiums ist eine weitere Bildungsschwelle mit sozial selektiver Wirkung. Studierende in postgradualen Studiengängen haben anteilig deutlich häufiger als ihre Kommiliton(inn)en im Erststudium eine als „hoch“ eingestufte Bildungsherkunft (29 % vs. 22 %, Bild 3.17). Die Aufnahme eines Promotionsstudiums ist offenbar sehr selektiv: Fast zwei Drittel dieser Studierenden kommen aus einer Akademikerfamilie (65 %), darunter mehr als die Hälfte aus einer doppelt akademisch gebildeten (36 %).

2.3 Merkmale des Hochschulzugangs und des Studiums

- Der größte Teil der Studierenden kommt nach wie vor mit einer allgemeinen Hochschulreife oder einer Fachhochschulreife an die Hochschulen (95 %, Bild 2.1). An den Fachhochschulen ist der Anteil Studierender mit allgemeiner Hochschulreife (erneut) deutlich angestiegen (2009: 53 %, 2012: 57 %) zulasten des Anteils an Studierenden mit Fachhochschulreife (2009: 38 %, 2012: 32 %). Studierende mit einer „anderen“ Hochschulzugangsberechtigung sind weiterhin geringfügig vertreten (1%).
- Der seit 1994 zu beobachtende Trend des Rückgangs an Studierenden, die vor Studienbeginn eine Ausbildung abschließen, setzt sich auch 2012 fort. Er beschränkt sich dabei erstmalig auf Fachhochschulen, an denen traditionell anteilig deutlich mehr Studierende mit abgeschlossener Berufsausbildung zu finden sind als an Universitäten (42 % vs. 13 %, Bild 2.2).
- Studierende des Sommersemesters 2012 nahmen ihr Studium zu höheren Anteilen als ihre Kommiliton(inn)en zuvor direkt auf, d. h. innerhalb von drei Monaten nach dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung (2009: 31 %, 2012: 35 %, Bild 2.4). Der direkte Übergang ins Studium ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie Entwicklungen außerhalb des Bildungssystems die Hochschule unmittelbar beeinflussen: Aufgrund der kurzfristig beschlossenen Aussetzung der Pflicht zum Wehr- bzw. Ersatzdienst nahmen überdurchschnittlich viele Männer ohne Verzögerung ein Studium auf. Der Anteil derer, die direkt ins Studium gingen, stieg bei ihnen im Vergleich zu 2009 um

sechs Prozentpunkte, während er sich bei den Frauen um lediglich zwei Prozentpunkte erhöhte.

- Mit den Daten der 20. Sozialerhebung kann erstmals zwischen den Studienformen Vollzeit-, Teilzeit-, berufsbegleitendem und dualem Studium unterschieden werden. Die in diesen vier Studienformen Immatrikulierten weisen jeweils ein eigenes Sozialprofil auf. Das Erststudium wird eindeutig von Studierenden im Vollzeitstudium bestimmt (95 %, vgl. Kap. 4.1.3), so dass sich die Bildungsherkunft der Vollzeit-Studierenden kaum von der im Erststudium unterscheidet. In dualen Studiengängen (3 % aller Studierenden im Erststudium) ist der Anteil an Studierenden der Bildungsherkunft „mittel“ deutlich größer als im Vollzeitstudium (52 % vs. 41 %, Bild 3.18), der Anteil an Studierenden mit zwei akademisch gebildeten Eltern hingegen auffällig geringer (Bildungsherkunft „hoch“: 12 % vs. 22 %). Unter den in einem Teilzeitstudium immatrikulierten Studierenden (1 % im Erststudium) haben vergleichsweise viele eine nicht-akademische Herkunft, nur wenige gehören zu jenen mit der Bildungsherkunft „hoch“ (9 %). Noch deutlicher vom Durchschnitt weicht die soziale Mischung der berufsbegleitend Studierenden ab (ebenfalls 1 % im Erststudium). Drei Viertel von ihnen sind – gemessen am Bildungsstand ihrer Eltern – „Studierende der ersten Generation“ (Bildungsherkunft: 56 % „mittel“, 20 % „niedrig“), ein doppelt-akademischer Hintergrund ist vergleichsweise selten (8 % Bildungsherkunft „hoch“).
- Innerhalb des Erststudiums an Universitäten zeigt sich differenziert nach angestrebtem Abschluss eine recht große Varianz des Sozialprofils. Traditionell überdurchschnittlich große Anteile an Studierenden aus hochschulnahe Elternhaus weisen Studiengänge auf, die mit einem Staatsexamen (nicht Lehramt) abschließen. Mehr als ein Drittel von ihnen hat Eltern, die beide studiert haben (35 % Bildungsherkunft „hoch“, Bild 3.20). Ein gutes Drittel der Studierenden in diesen Studiengängen hat einen nicht-akademischen Hintergrund (36 %). Ganz anders sieht das Sozialprofil der Studierenden aus, die über ein Staatsexamen ein Lehramt anstreben. Mehr als jeder zweite von ihnen hat einen nicht-akademischen Bildungshintergrund (52 %).

2.4 Weitere Dimensionen der Vielfalt

Gesundheitliche Beeinträchtigung

Im Rahmen der 20. Sozialerhebung wurde das Thema gesundheitliche Beeinträchtigung erneut aufgegriffen. Im Sommersemester 2012 haben 7 % der Studierenden eine studienerschwerende Gesundheitsbeeinträchtigung (Bild 13.1). Eine (sehr) starke Studienerschwerung liegt bei 1,8 % aller Studierenden vor. Hochgerechnet auf die 2,04 Millionen Studierenden des Berichtskreises der 20. Sozialerhebung haben damit im Sommersemester 2012 ca. 137.000 Studierende eine studienerschwerende Gesundheitsbeeinträchtigung. Für ungefähr 37.000 dieser Studierenden wirkt sich ihre Beeinträchtigung (sehr) stark auf das Studium aus. Dies sind etwa 10.000 Studierende mehr als bei der letzten Erfassung im Rahmen der Sozialerhebung 2006 (ca. 27.000).

- Vier von fünf Studierenden mit einer studienerschwerenden Gesundheitsbeeinträchtigung (80 %) geben eine einzelne Art der Beeinträchtigung an. Die übrigen sind zum größten Teil auf zweifache Weise beeinträchtigt (17 %), während drei bis maximal fünf verschiedene Beeinträchtigungen nur bei wenigen gesundheitlich Beeinträchtigten vorliegen (3 %).
- Mehr als zwei Fünftel (42 %) der studienrelevant Beeinträchtigten leiden unter einer psychischen Erkrankung. Jede(r) Dritte (34 %) hat eine chronische somatische Krankheit. Eine Sehbeeinträchtigung/Blindheit liegt bei jedem achten Studierenden mit studienerschwerender Beeinträchtigung vor (13 %). Zu ähnlich großen Anteilen treten sonstige Beeinträchtigungen (12 %) sowie Mobilitäts- und Bewegungsbeeinträchtigungen (11 %) auf. Vergleichsweise wenige Studierende mit studienerschwerender Beeinträchtigung haben eine Teilleistungsstörung (6 %), eine Hörbeeinträchtigung/Gehörlosigkeit (4 %) oder eine Sprach-/Sprechbeeinträchtigung (2 %).
- Studierende mit einer studienrelevanten Gesundheitsbeeinträchtigung weisen im Vergleich zu anderen Studierenden vergleichsweise lange Studienzeiten auf. Fast jeder siebte von ihnen (14 %) ist seit insgesamt 15 oder mehr Semestern an Hochschulen in Deutschland eingeschrieben. Unter den Studierenden ohne eine derartige Beeinträchtigung ist der Anteil derjenigen mit einer vergleichbar langen Studien-

dauer lediglich halb so groß (7 %). Studienrelevant Beeinträchtigte sind unter Berücksichtigung der Studienunterbrechungsdauer im Durchschnitt ein Semester länger an Hochschulen eingeschrieben als die Vergleichsgruppe (Ø Hochschulsesemester: 7,9 vs. 6,8).

Die längeren Studienzeiten sind in erster Linie auf Studienunterbrechungen zurückzuführen: Gesundheitlich Beeinträchtigte mit Studienschwernis haben ihr Studium anteilig mehr als dreimal so häufig unterbrochen wie Studierende ohne (studienrelevante) Gesundheitsbeeinträchtigung (27 % vs. 8 %). Die überdurchschnittlich langen Studienzeiten der studienrelevant Beeinträchtigten stehen hingegen eher nicht in Zusammenhang mit ihrem Studienaufwand: Die formell Vollzeitstudierenden unter ihnen haben den gleichen zeitlichen Gesamtaufwand für das Studium wie nicht (studienerschwerend) beeinträchtigte Studierende derselben Studienform. Der Studienaufwand setzt sich bei ihnen allerdings etwas anders zusammen: Gesundheitlich Beeinträchtigte investieren wöchentlich eine Stunde mehr in das Selbststudium als die Vergleichsgruppe (18 vs. 17 Stunden/Woche), wenden dafür aber eine Stunde weniger für Lehrveranstaltungen auf (17 vs. 18 Stunden/Woche, Bild 13.11).

Studierende mit Kind

Hochgerechnet auf alle Studierenden (deutsche und Bildungsinländer(innen)) waren im Sommersemester 2012 ca. 101.000 Studierende mit Kind immatrikuliert, darunter 56.000 Frauen und 45.000 Männer. Damit stieg die Anzahl Studierender mit Kind seit 2009 um etwa 6.500. Eine Ursache für diese Entwicklung ist die gestiegene Anzahl an Studierenden insgesamt. An der gewachsenen Anzahl Studierender mit Kind sind die Frauen mit einem Zuwachs um 3.500 etwas stärker beteiligt als die Männer (um 3.000).

- Alternative Studienformen wie das Teilzeitstudium oder berufs begleitende Studiengänge kommen offensichtlich den Bedürfnissen Studierender mit Kind entgegen: Innerhalb des Erststudiums haben von den Studierenden, die ein Vollzeitstudium absolvieren, 4 % ein Kind, unter denen, die in einen Teilzeitstudiengang eingeschrieben sind, hingegen mit 20 % fünfmal so viele (Bild 14.2).

- In einem Erststudium immatrikulierte Studierende mit Kind sind durchschnittlich 31 Jahre alt und damit 7,6 Jahre älter als ihre kinderlosen Kommiliton(inn)en. Im Vergleich zu 2009 hat sich dieser Altersabstand um etwa ein halbes Jahr ausgedehnt, was vor allem auf das höhere Durchschnittsalter der Studierenden mit Kind zurückzuführen ist. Studierende mit und ohne Kind gehören im Prinzip unterschiedlichen Alterskohorten an: Während im Erststudium mehr als drei Viertel der Studierenden ohne Kind maximal 25 Jahre alt ist, gehören von den Studierenden mit Kind lediglich ein Fünftel zu diesen Altersgruppen (Bild 14.4). Mehr als die Hälfte (52 %) von ihnen ist 30 Jahre oder älter. Gleiches trifft nur auf 5 % der Studierenden ohne Kind zu. Unterschiede im Altersprofil sind v. a. darauf zurückzuführen, dass Studierende mit Kind bereits älter sind als ihre kinderlosen Kommiliton(inn)en, wenn sie ein Studium aufnehmen, dass sie längere Studienzeiten haben aufgrund von längeren Studienunterbrechungen, die direkt (Schwangerschaft, Kindererziehung) und indirekt (notwendige Erwerbstätigkeit, Ortswechsel aus Gründen der Familienzusammenführung) mit dem Kind zusammenhängen.
- Jeder zweite Studierende mit Kind ist verheiratet oder führt eine eingetragene Lebensgemeinschaft; das trifft auf Frauen und Männer gleichermaßen zu (Bild 14.6). Mehr als ein Drittel (36 %) von ihnen haben eine feste Partnerschaft – Männer häufiger als Frauen. Ohne eine(n) feste(n) Partner(in) sind 14 % aller Studierenden mit Kind. Im Vergleich zu den Studenten sind Studentinnen mit Kind deutlich häufiger ohne feste Partnerschaft (10 % vs. 18 %). 11 % der Studierenden mit Kind ist alleinerziehend, Frauen mehr als viermal so häufig wie Männer (17 % vs. 4 %).

Migrationshintergrund

- Im Sommersemester 2012 hat fast jeder vierte Studierende (23 %) einen Migrationshintergrund. Gegenüber der 19. Sozialerhebung wurde die Erfassung migrationsbezogener Merkmale erweitert. Dadurch können neben Bildungsinländer(inne)n, Studierenden mit doppelter Staatsangehörigkeit, Eingebürgerten und Studierenden mit mindestens einem Elternteil mit doppelter Staatsangehörigkeit auch Studierende mit Migrationshintergrund bestimmt werden, die entweder

selbst oder deren Eltern als Spätaussiedler(innen) nach Deutschland kamen oder deren Eltern im Ausland geboren und in Deutschland eingebürgert wurden. Der Anteil der Studierenden mit Migrationshintergrund liegt hauptsächlich aufgrund dieser Erweiterung um zwölf Prozentpunkte höher als 2009 (11 %). Beschränkt auf die bereits 2009 erfassten Gruppen Studierender mit Migrationshintergrund ist ihr Anteil lediglich um einen Prozentpunkt angestiegen.

- Die größte Gruppe innerhalb der Studierenden mit Migrationshintergrund ist die Gruppe derer, die mindestens einen Elternteil haben, der zwar im Ausland geboren wurde, aber die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt (11 %; Bild 15.1).
- Allochthone Studierende, wie Studierende mit Migrationshintergrund auch bezeichnet werden können, gehören anteilig mehr als viermal so häufig wie ihre Kommiliton(inn)en ohne Migrationshintergrund zur Bildungsherkunft „niedrig“ (21 % vs. 5 %). Der Anteil Studierender mit mindestens einem akademisch gebildeten Elternteil (Bildungsherkunft „gehoben“ und „hoch“) ist bei ihnen um sieben Prozentpunkte geringer als unter Studierenden ohne Migrationshintergrund (44 % vs. 51 %). Unter den Bildungsinländer(inne)n und den eingebürgerten Studierenden ist der Anteil derjenigen mit der Bildungsherkunft „niedrig“ besonders groß: Jede(r) zweite Bildungsinländer(in) (49 %) und jede(r) dritte Eingebürgerte (36 %) hat maximal einen Elternteil mit beruflichem, nicht-akademischem Abschluss (Bild 15.5).

3 Studienfinanzierung und wirtschaftliche Situation

Die wirtschaftliche Lage der Studierenden ist ein Schwerpunktthema der Sozialerhebung. Wie wichtig ein regelmäßiges Monitoring ist, unterstreichen schnelle Veränderungen der (finanziellen) Rahmenbedingungen des Studiums. Ein Beispiel hierfür sind die allgemeinen Studiengebühren. Mit der 19. Sozialerhebung wurden die Auswirkungen von Studiengebühren/-beiträgen auf die wirtschaftliche Lage der Studierenden erst- und vorerst auch letztmalig untersucht.

3.1 Einnahmen der Studierenden

Mit der Sozialerhebung wird ermittelt, wie hoch die Einnahmen der Studierenden sind, mit denen sie ihre Lebenshaltungskosten bestrei-

ten. Der normative Hintergrund für die Einordnung der erhobenen Beträge ist die Rechtsprechung. Diese geht derzeit von einem Unterhaltsbedarf des studierenden Kindes, welches nicht mehr im Elternhaus wohnt, in Höhe von 670 € pro Monat aus, zuzüglich Kranken- und Pflegeversicherung sowie Studiengebühren (Düsseldorfer Tabelle 2011). Der BAföG-Höchstsatz für Studierende, die nicht mehr im Elternhaus leben, beträgt ebenfalls 670 €. Hierin sind Zuschläge für die Kranken- und Pflegeversicherung bereits enthalten; im Gegenzug steht ggf. zusätzlich Kindergeld zur Verfügung, das von den Eltern an ihre studierenden Kinder weitergereicht wird und im BAföG völlig anrechnungsfrei bleibt.

Im Rahmen der Sozialerhebung werden nur die Einnahmen der sogenannten „Normalstudierenden“ betrachtet. Das sind Studierende, die sich im Erststudium befinden, hier in einem formellen Vollzeit-Studiengang eingeschrieben sind, außerhalb des Elternhauses wohnen und unverheiratet sind (62 % aller Studierenden).

Folgende Befunde sollen besonders hervorgehoben werden:

- Im Sommersemester 2012 verfügen die Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ über durchschnittlich 864 € im Monat (Bild 6.1). Im Vergleich zu den Ergebnissen vor drei Jahren stiegen die studentischen Einnahmen absolut um 52 €. Dies entspricht einem realen Zuwachs der Einnahmen um ca. 1 % (nominal ca. 6 %).
- Der weitaus größte Anteil der Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ wird wie bereits 2009 von den Eltern unterstützt (87 %). Dabei leisten die Eltern durchschnittlich 476 € im Monat (Bild 6.3). Die zweithäufigste Einnahmequelle ist der eigene Verdienst. Etwa 63 % geben an, ihren Lebensunterhalt mit Mitteln aus Erwerbstätigkeit neben dem Studium zu finanzieren. Durchschnittlich werden Einnahmen aus bezahlten Tätigkeiten in Höhe von 323 € zur Bestreitung des Lebensunterhaltes eingesetzt. 32 % der „Normalstudierenden“ geben BAföG als Einnahmequelle an und erhalten im Durchschnitt einen Förderungsbetrag in Höhe von 443 €.
- 6 % der Studierenden erhalten Geld aus Krediten. Der Studienkredit der KfW-Bankengruppe stellt den Kreditnehmer(inne)n mit durchschnittlich 451 € den höchsten Betrag zur Verfügung. Er wird von 4 % der Studierenden genutzt (2009: 3 %, Bild 6.3). Von den 4 % der Studie-

renden, die regelmäßig durch ein Stipendienprogramm unterstützt werden, gibt knapp die Hälfte an, Zahlungen von einem Begabtenförderungswerk zu erhalten. Ca. 22 % aller Stipendiat(inn)en werden mit einem Deutschlandstipendium gefördert. Das entspricht ca. 1 % aller „Normalstudierenden“.

- Den Studierenden steht mit zunehmendem Alter ein höherer Monatsbetrag zur Verfügung (Bild 6.10). Auch die Zusammensetzung der Einnahmen unterscheidet sich je nach Alter deutlich (Bild 6.11): Die jüngsten Studierenden beziehen 61 % ihrer Einnahmen von den Eltern (2009: 58 %). Dieser Anteil sinkt mit zunehmendem Alter stetig und beträgt in der ältesten Gruppe lediglich 20 %. Im Gegenzug und als Kompensation wächst mit dem Lebensalter die Bedeutung des eigenen Verdienstes sowie der übrigen Quellen. Ab dem 28. Lebensjahr löst der eigene Verdienst die elterliche Unterstützung als größte Einnahmequelle ab.

Mit steigendem Alter der Studierenden ...

- sinkt der Anteil, der von den Eltern unterstützt wird, von 95 % auf 55 % (Bild 6.12)
- vermindert sich der durchschnittliche Betrag, den die Eltern zur Verfügung stellen, von ca. 508 € auf 370 €
- reduziert sich der Anteil derer, die BAföG erhalten (von 35 % auf 23 %). Andererseits beziehen die BAföG-Empfänger(innen), je älter sie sind, einen höheren Förderungsbetrag (unter 21-Jährige: 408 €, über 30-Jährige: 653 €)
- steigt sowohl die Wahrscheinlichkeit, neben dem Studium zu jobben, als auch der Umfang an Erwerbseinkund Ertrag (s. Kap. 9.3.3). Gründe hierfür liegen zum einen im Wegfall bestimmter Geldleistungen, wie z. B. dem BAföG, Kindergeld oder die abnehmende Unterstützung der Eltern, die von den Studierenden kompensiert werden müssen. Andererseits kommen auf ältere Studierende zusätzliche Kosten zu, z. B. durch erhöhte Mietausgaben (vgl. Kap. 7.2.2) oder in Form erhöhter Ausgaben für eine Krankenversicherung, da sie nicht mehr familienversichert sind (vgl. Kap. 7.2.7).
- vergrößert sich der Anteil der Studierenden, die mit Hilfe eines Kredits ihren Lebensunterhalt finanzieren (von 3 % auf 11 %).

- Die Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen variiert stark mit der Bildungsherkunft der Studierenden (Bild 6.14). Der Anteil der elterlichen Unterstützung an den Gesamteinnahmen beträgt in der Herkunftsgruppe „niedrig“ 27 %. In der Herkunftsgruppe „gehoben“ geht bereits die Hälfte der studentischen Einnahmen auf die Leistungen der Eltern zurück. Bei den Studierenden, deren Vater und Mutter einen akademischen Abschluss haben (Bildungsherkunft „hoch“), erreicht der Elternbeitrag zu den Einnahmen sogar 63 %. Für Studierende aus einem bildungsfernen Elternhaus bildet das BAföG den größten Teil der Einnahmen (34 %). Den größten Anteil des eigenen Verdienstes an den Einnahmen haben ebenfalls Studierende der Herkunftsgruppe „niedrig“. Dieser nimmt mit höherer Bildungsherkunft ab.
- Nahezu alle Studierenden der Bildungsherkunft „hoch“ werden von den Eltern unterstützt (94 %, Bild 6.15). Im Vergleich zur Herkunftsgruppe „niedrig“ leisten ihre Eltern mit rd. 598 € monatlich rd. 75 % höhere Durchschnittsbeiträge.

Mehr als die Hälfte der Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ wird durch BAföG gefördert. Dies entspricht einer Steigerung seit 2009 um neun Prozentpunkte. Von den Studierenden der Bildungsherkunft „mittel“ werden 2012 ebenfalls anteilig mehr durch BAföG gefördert als drei Jahre zuvor (43 % vs. 38 %). Für beide Gruppen sind die durchschnittlichen Förderungsbeträge leicht gestiegen. Bei den Studierenden der Bildungsherkunft „hoch“ sind Anteil und BAföG-Förderungssumme unverändert geblieben.
- Differenziert nach der Bildungsherkunft haben Studierende das Angebot, den Lebensunterhalt während des Studiums mit einem Kredit zu finanzieren, unterschiedlich stark in Anspruch genommen: Der Anteil der Kreditnehmer ist in der Herkunftsgruppe „niedrig“ am höchsten und nimmt mit steigender Bildungsherkunft ab (von 7,9 % auf 2,9 %). Mit dem Anteil an Stipendiat(inn)en verhält es sich genau umgekehrt: Unter den Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ beträgt der Anteil der Studierenden, die Zahlungen aus einem Stipendium erhalten, 2,8 %. Er nimmt mit steigender Bildungsherkunft zu und erreicht in der Herkunftsgruppe „hoch“ 5,8 %. Die Förderungs-

summen aus Stipendien sind jedoch in der Herkunftsgruppe „niedrig“ am höchsten und nehmen mit steigender Bildungsherkunft ab.

Die Einnahmensituation unterscheidet sich zum Teil deutlich je nach dem „BAföG-Status“ (s. Kap. 6.3.4 bzw. Glossar) der Studierenden:

- Von den elternabhängig BAföG-Geförderten erhalten 80 % zusätzlich Unterhaltszahlungen von den Eltern (Bild 6.17). Die durchschnittlichen Elternbeiträge für diese Gruppe belaufen sich auf 269 € pro Monat. Über die Hälfte dieser Gruppe (56 %) verdient sich ca. 238 € monatlich hinzu.

57 % der Studierenden, die elternunabhängiges BAföG erhalten, werden ebenfalls von ihren Eltern unterstützt (mit durchschnittlich 203 €). Bemerkenswert ist hier die Steigerung des Anteils der von den Eltern alimentierten Studierenden gegenüber 2009 um neun Prozentpunkte. Auch der Betrag, der durchschnittlich von den Eltern bezogen wird, hat sich um 10 % erhöht. Der Mittelwert ihrer BAföG-Förderung ist mit 582 € deutlich höher als der der elternabhängig Geförderten. Mit einem Anteil von 60 % setzen etwas mehr Studierende dieser Gruppe eigenen Verdienst zur Finanzierung des Lebensunterhaltes ein. Mit durchschnittlich 291 € betragen ihre Einnahmen aus eigenem Verdienst auch mehr als der entsprechende Betrag der elternabhängig Geförderten (238 €).

- Ehemalige BAföG-Empfänger(innen) werden in etwa gleichhäufig von den Eltern unterstützt wie die zuvor beschriebene Gruppe der elternabhängig Geförderten (79 %). Der durchschnittliche Unterhaltsbetrag fällt mit 401 € jedoch deutlich höher aus. Auffällig ist darüber hinaus, dass 78 % dieser Gruppe eigenen Verdienst angeben, der sich durchschnittlich auf 465 € beläuft. Da diese Studierenden vermutlich aus finanziell leistungsschwachen Elternhäusern stammen und der Anspruch auf BAföG bereits verwirkt ist, scheint es für diese Gruppe am schwersten zu sein, das Studium zu finanzieren. Die Möglichkeiten zur Selbstfinanzierung müssen somit von dieser Gruppe stärker ausgeschöpft werden als von den übrigen. Daher geben ehemalige BAföG-Empfänger(innen) im Vergleich zu den anderen Gruppen am häufigsten eigenen Verdienst an und setzen davon den höchsten Betrag für ihren Lebensunterhalt ein. Über die Hälfte der ehemaligen BAföG-Empfänger(innen) bezieht zusätzlich Einnahmen aus übrigen

Finanzierungsquellen, wie die Inanspruchnahme eines Kredites (12 %), aus der Unterstützung des/der Partner(in) (6 %) oder aus Leistungen eines Stipendiums (6 %).

- 94 % der Studierenden der Studierenden, die bis dato nie durch BAföG gefördert wurden, erhalten Unterhalt von den Eltern. Dabei fällt der durchschnittliche Unterhalt für diejenigen, die noch nie einen BAföG-Antrag gestellt haben, mit 613 € deutlich am höchsten aus. Dieser Befund unterstreicht die These, dass die Eltern dieser Studierendengruppe finanziell am leistungsfähigsten sind. Ein hoher Anteil der Studierenden, die noch nie einen BAföG-Antrag gestellt haben, bezieht außerdem Leistungen von anderen Verwandten (2012: 26 %) und von Stipendien (2012: 6 %). Studierende, deren BAföG-Erstantrag abgelehnt wurde, greifen besonders häufig auf Ersparnis zurück (2012: 27 %, 2009: 24 %).

Wichtige Hinweise auf die Angemessenheit der finanziellen Ausstattung der Studierenden liefern ihre Antworten auf die Frage, ob die Finanzierung ihres Lebensunterhaltes während des Studiums sichergestellt ist:

- In Abhängigkeit vom höchsten Bildungsstand der Eltern unterscheidet sich die Bewertung der Finanzierungssicherheit erheblich (Bild 6.29). Im Vergleich zu 2009 geben erstmals mehr als die Hälfte der Befragten jeder Herkunftsgruppe an, dass die Finanzierung des Lebensunterhaltes während des Studiums sichergestellt ist. Die Zustimmung hat in allen Herkunftsgruppen seit 2009 zwischen fünf und acht Prozentpunkten zugenommen. Allerdings bestehen gleich große Abstände zwischen den Gruppen, so dass die wahrgenommene Finanzierungssicherheit nach wie vor in hohem Maße von der Bildungsherkunft abhängt.

Sehr unterschiedlich antworten die Studierenden der einzelnen BAföG-Statusgruppen. Am sichersten schätzen solche Studierende ihre finanzielle Situation ein, die noch nie BAföG beantragt haben. Von ihnen geben 84 % an, dass ihre Studienfinanzierung sichergestellt ist. Von den BAföG-Empfänger(inne)n (elternabhängig und -unabhängig) stimmen jeweils über die Hälfte der Befragten dieser Aussage zu (60 % bzw. 54 %). Am unsichersten über die Studienfinanzierung äußern sich erwartungsgemäß die ehemaligen BAföG-Empfänger(in-

nen). 26 % von ihnen geben an, dass die Finanzierung nicht sichergestellt ist, während bei ihnen mit 47 % der Anteil derer, die sich als sichergestellt einschätzen, bei ihnen am geringsten ausfällt.

3.2 Förderung nach dem BAföG

- Im Sommersemester 2012 werden 24 % aller Studierenden nach dem BAföG gefördert. Der Gefördertenanteil liegt leicht über dem der Vorjahre 2006 und 2009 (Bild 8.1, linke Grafik). Die BAföG-Quote unter den Studierenden zentraler Hochschulsemeister (s. Glossar) zeigt, dass 2012 knapp jeder dritte Studierende in den ersten sechs Semestern² eines Vollzeit-Erststudiums zur Finanzierung des Lebensunterhalts eine Förderung nach dem BAföG erhält (32 %). Die entsprechende BAföG-Quote lag im Jahr 2009 mit 33 % auf vergleichbarem Niveau (Bild 8.1, rechte Grafik).
- Auch wenn die erreichten Bildungsabschlüsse der Eltern nur als Hinweise auf den sozio-ökonomischen Hintergrund eines Studierenden fungieren können, lassen sich dennoch Zusammenhänge zwischen der Bildungsherkunft der Studierenden und deren BAföG-Förderung feststellen. Je niedriger das Bildungsniveau der Eltern ist, desto höher ist der Anteil der Studierenden, die durch BAföG gefördert werden. Mehr als jeder zweite Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ erhält eine BAföG-Förderung (56 % zentraler Hochschulsemeister, Bild 8.7). Dies entspricht einer Steigerung dieser BAföG-Quote um vier Prozentpunkte gegenüber 2009. Mit steigender Bildungsherkunft verringert sich der Anteil der Geförderten bis auf knapp 17 % bei den Studierenden der Bildungsherkunft „hoch“. Unter den Studierenden mit einem akademischen Elternteil (Bildungsherkunft „gehoben“) ist der Anteil der BAföG-Geförderten von rund 28 % im Jahr 2009 auf knapp 24 % zurückgegangen.
- Insgesamt bezogen 12 % der Studierenden ausschließlich zu einem früheren Zeitpunkt BAföG (2009: 15 %). Als Begründung, warum eine Förderung endete, wird am häufigsten eine Überschreitung der Förderungshöchstdauer angegeben (39 %, Bild 8.6). Früher Geförderte der Bildungsherkunft „niedrig“ und „hoch“ nennen diesen Grund anteilig überdurchschnittlich häufig (43 % bzw. 41 %). Knapp ein Viertel der

² Zzgl. Masterstudierende bis zehntes Semester.

ehemaligen BAföG-Empfänger(innen) gibt an, die Förderung nicht mehr zu beziehen, weil das Einkommen der Eltern- bzw. der Ehepartner(innen) zu hoch ist (24 %). Als dritthäufigste Ursache für die Beendigung der BAföG-Förderung wird das eigene Einkommen genannt. Dieser Grund hat 2012 deutlich an Bedeutung für eine „Nicht-mehr-Förderung“ gewonnen. Insgesamt geben 17 % der früher Geförderten an, ihren Anspruch auf BAföG durch ein zu hohes eigenes Einkommen bzw. Vermögen verloren zu haben (2009: 13 %).

Des Weiteren fällt auf, dass im Vergleich zu 2009 bedeutend mehr Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ angeben, den Förderungsanspruch aufgrund einer nicht erbrachten Leistungsbescheinigung verwirkt zu haben (2012: 20 %, 2009: 15 %). Deutlich seltener geben Studierende der Herkunftsgruppe „hoch“ diese Begründung an (2012: 4 %, 2009: 9 %).

- Geförderte, die bei den Eltern wohnen, erhalten aufgrund des geringeren Wohnbedarfs im Durchschnitt monatlich 323 € (Bild 8.14). Leben die Geförderten außerhalb des Elternhauses, werden sie mit durchschnittlich 445 € pro Monat unterstützt. Die reine Grundförderung fällt bei den Elternwohner(inne)n weitaus höher aus als bei den auswärts wohnenden Studierenden.

Die Höhe der durchschnittlich bezogenen BAföG-Förderung korreliert erwartungsgemäß auch mit der Bildungsherkunft (Bild 8.14). BAföG-Empfänger(innen) der Bildungsherkunft „niedrig“ beziehen 2012 mit durchschnittlich 480 € den höchsten Förderungsbetrag. Mit steigender Bildungsherkunft nimmt die durchschnittliche Förderungshöhe ab, so dass Geförderte der Bildungsherkunft „hoch“ eine durchschnittliche BAföG-Förderung in Höhe von 388 € erhalten.

- 2012 werden 88 % der Geförderten elternabhängig und 12 % elternunabhängig nach dem BAföG unterstützt. Der Anteil der elternunabhängig Geförderten ist verglichen mit dem Ergebnis von 2009 um zwei Prozentpunkte zurückgegangen. Eine elternunabhängige Förderung erhalten vor allem ältere Studierende und Studierende, die vor Studienaufnahme bereits eine Berufsausbildung absolviert hatten. Der an Fachhochschulen höhere Anteil von Studierenden mit Berufsausbildung (FH: 42 % vs. Uni: 13 %, vgl. Kap. 2.2) ist auch eine Erklärung dafür, dass Geförderte an Fachhochschulen häufiger als Geförderte an

Universitäten elternunabhängig unterstützt werden (16 % vs. 9 %). Etwa jeder siebte geförderte Student (14 %) und jede zehnte geförderte Studentin (10 %) erhalten BAföG unabhängig vom Einkommen der Eltern.

Der monatliche Förderungsbetrag elternunabhängig geförderter Studierender liegt 2012 im Durchschnitt bei 565 € (2009: 544 €). Elternabhängig Geförderte werden hingegen mit durchschnittlich 406 € unterstützt (2009: 392 €).

- Vier Fünftel der geförderten Studierenden gehen davon aus, dass sie ohne die Förderung nach dem BAföG nicht studieren könnten (80 %, Bild 8.17). Demgegenüber fällt die (völlige) Zustimmung zu den beiden Aussagen „Meine BAföG-Förderung ist angemessen.“ und „Meine BAföG-Förderung gibt mir eine sichere Planungsperspektive.“ mit jeweils knapp 56 % deutlich geringer aus (2009: 56 % bzw. 54 %).

Die Antworten auf die Frage, ob die Finanzierung des Lebensunterhalts während des Studiums sichergestellt sei, fallen bei den Geförderten je nach Bildungshintergrund unterschiedlich aus (Bild 8.18). Von den Geförderten der Bildungsherkunft „niedrig“ sehen 59 % ihre Studienfinanzierung als gesichert an, von den Geförderten der Herkunftsgruppe „hoch“ hingegen 66 %. Insgesamt gehen 60 % der BAföG-Empfänger(innen) davon aus, dass ihre Studienfinanzierung gesichert ist (2009: 53 %). Bei den nicht geförderten Studierenden sind es immerhin 74 %, die angeben, dass ihre Studienfinanzierung sichergestellt ist (2009: 67 %).

3.3 Ausgaben für den Lebensunterhalt

Studentische Ausgaben unterscheiden sich von den typischen Lebenshaltungskosten anderer Bevölkerungsgruppen beispielsweise durch eine spezielle Wohnsituation (Wohnheim, Wohngemeinschaft etc.), Aufwendungen für Lernmittel oder die Besonderheiten der studentischen Krankenversicherung. Im Rahmen der Sozialerhebung wird die Höhe regelmäßiger Ausgaben für folgende neun ausgewählte Positionen der studentischen Lebensführung erfragt:

- Miete einschließlich Nebenkosten • Ernährung • Kleidung • Lernmittel • laufende Ausgaben für ein Auto • öffentliche Verkehrsmittel • eigene Krankenversicherung, Arztkosten, Medikamente • Telefon, Inter-

net, Rundfunk-, Fernsehgebühren, Porto und • Freizeit, Kultur und Sport.

Wie alle Analysen zur finanziellen Situation beschränken sich auch die Befunde zu den Ausgaben auf die Bezugsgruppe „Normalstudierende“ (s. Glossar). Folgende Ergebnisse der 20. Sozialerhebung werden hier besonders hervorgehoben:

- Die Ausgaben der Studierenden stehen in engem Zusammenhang mit ihren Einnahmen. Das kann z. B. anhand einer Unterteilung der studentischen Einnahmen in vier Quartile veranschaulicht werden: Das Viertel der Studierenden mit den geringsten Einnahmen hat bei jeder Ausgabenposition auch die im Durchschnitt niedrigsten Ausgaben (Bild 7.1). Die Richtung des Wirkungszusammenhangs ist jedoch nicht eindeutig. Während auf der einen Seite einige Studierende mehr Geld ausgeben, weil ihnen die dafür nötigen Finanzierungsmittel zur Verfügung stehen, gibt es auf der anderen Seite Studierende, die angesichts fixer Ausgabenposten für höhere Einnahmen zur Begleichung dieser Kosten sorgen müssen (z. B. durch (vermehrte) Erwerbsarbeit oder die Aufnahme eines Kredits).
- Die Ausgaben für Miete und Nebenkosten belasten das studentische Budget weitaus am stärksten. Im Durchschnitt geben Studierende rund 34 % ihrer monatlichen Einnahmen für das Wohnen aus, das entspricht 298 €. Studierende, die in Wohnheimen untergebracht sind, haben mit einer Miete von durchschnittlich 240 € die geringsten Ausgaben für das Wohnen (Bild 7.4). Deutlich teurer ist es, wenn Studierende eine eigene Wohnung gemietet haben: Wer eine Wohnung mit dem/der Partner(in) teilt, hat Mietausgaben in durchschnittlicher Höhe von 319 €. Wird die Wohnung hingegen allein bewohnt, fallen mit 357 € nicht nur die höchsten monatlichen Mietkosten an, diese Studierenden geben auch den höchsten Anteil ihrer Einnahmen für das Wohnen aus (38 %).
- Die Ausgaben der Studierenden, insbesondere ihre Wohnkosten, variieren in enger Abhängigkeit von regionalen Bedingungen, wie z. B. der Größe des Hochschulstandortes. Bei den fünf Hochschulstädten mit den höchsten Wohnkosten handelt es sich jeweils um Städte mit einer Wohnbevölkerung mit mehr als 500.000 Einwohner(inne)n (Bild 7.9). Am meisten zahlen Studierende, die an einer Hochschule in Köln

(359 €) oder in München (358 €) eingeschrieben sind. In den neuen Ländern haben Studierende, die an einer Hochschule in Potsdam immatrikuliert sind, die höchsten Mietausgaben (301 €). Die geringsten Mietausgaben in den alten Ländern haben Studierende am Hochschulstandort Hildesheim (262 €), in den neuen Ländern hingegen jene in Chemnitz (211 €).

- Im Sommersemester 2012 haben 80 % der Studierenden monatliche Ausgaben für Fahrtkosten und geben dafür durchschnittlich 82 € aus (2009: 81 %, 76 €). Gut ein Drittel der Studierenden (34 %) berichtet, laufende Ausgaben für ein Auto zu haben, und gibt dafür im Durchschnitt 117 € aus (Bild 7.12). Während an Hochschulstandorten mit weniger als 50.000 Einwohner(inn)n über die Hälfte der Studierenden Ausgaben für ein Auto angibt, sind dies an großstädtischen Hochschulstandorten (über 500.000 Einwohner(inn)en) lediglich ein Viertel (54 % vs. 26 %). Auch der monatliche Betrag für diese Mobilitätsform ist in ländlichen Gebieten höher, weil wahrscheinlich mehr Kilometer zurückgelegt werden müssen. Studierende an Hochschulstandorten mit weniger als 50.000 Einwohner(inne)n haben im Durchschnitt um 29 € höhere Ausgaben für ein Auto als Studierende in Städten mit mehr als 500.000 Einwohner(inne)n (139 € vs. 110 €). Im Gegensatz dazu steigt der Anteil an Studierenden, die Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel angeben, von 47 % an kleinen Hochschulstandorten auf 71 % an großen Hochschulstandorten an. Die monetären Aufwendungen für öffentliche Verkehrsmittel unterscheiden sich hingegen kaum zwischen großen und kleinen Standorten.

- Die Gegenüberstellung von Einnahmen und Ausgaben zeigt, ob den Studierenden ggf. Geld für weitere Ausgabenposten zur Verfügung steht wie bspw. für Versicherungen, Körperpflege, Studiengebühren, Computer(zubehör), Reinigen und Waschen der Kleidung, Zeitungen und Zeitschriften usw. Im Ergebnis dieser Bilanzierung zeigt sich, dass im Sommersemester 2012 bei 21 % der Studierenden die Einnahmen gerade dafür ausreichen, die abgefragten Ausgaben zu finanzieren. Im Durchschnitt geben Studierende dieser Gruppe sogar 45 € mehr aus als sie einnehmen.

Wie viel Geld den Studierenden nach Abzug der erhobenen Ausgaben für Weiteres zur Verfügung steht, hängt erwartungsgemäß vor al-

lem von der Höhe der monatlichen Einnahmen ab (Bild 7.14): Das Viertel der Studierenden mit den geringsten Einnahmen (unter 675 €) hat mit Abstand am häufigsten eine maximal ausgeglichene Einnahmen-Ausgaben-Bilanz (36 %). Lediglich 3 % von ihnen haben einen Einnahmenüberschuss von mehr als 200 €. Mit steigenden Einnahmen erhöht sich der Anteil derer in den Gruppen, die überschüssige Beträge für weitere Positionen der Lebensführung zur Verfügung haben. Unter den Studierenden im vierten Einnahmenquartil (über 1.000 €) haben lediglich 11 % eine höchstens ausgeglichene Bilanz. Dagegen bleibt mehr als der Hälfte der Studierenden im oberen Einnahmensegment mehr als 200 € für weitere Ausgabenposten übrig (55 %).

- Den deutlichsten Effekt auf das Ergebnis der Bilanzierung hat das Alter der Studierenden: Unter den Studierenden bis 25 Jahre hat knapp ein Fünftel höhere Ausgaben als Einnahmen (bis 23 Jahre: 20 %, 24/25 Jahre: 19 %). Mit zunehmendem Alter fällt die Einnahmen-Ausgaben-Bilanz verstärkt negativ aus (26-27 Jahre: 22 %, 28-29 Jahre: 26 %). Von den über 30-Jährigen verfügt fast ein Drittel der Studierenden über eine allenfalls ausgeglichene Bilanz (31 %). Von den über 30-Jährigen mit Einnahmen bis zu 817 € (beide unteren Einnahmenquartile) haben sogar über die Hälfte keine weiteren finanziellen Mittel zur Verfügung, um zusätzliche Ausgaben tragen zu können (54 %).

4 Alltag zwischen Studium und Job

Mit der Einführung der gestuften Studienstruktur ist das studentische Zeitbudget in besonderer Weise in den Fokus der Aufmerksamkeit geraten. Zum einen waren Kenntnisse zum erforderlichen Zeitaufwand für den Besuch von Lehrveranstaltung und für selbstgeleitete Studienaktivitäten eine wichtige Voraussetzung für die Modularisierung des Studiums und die Einführung des ECTS-Leistungspunktesystems. Zum anderen wurde schnell deutlich, dass die ursprüngliche Planung und Organisation der neuen Studiengänge nicht immer das Ziel der Studierbarkeit erreichten.

Auf der Grundlage der Daten zum Umfang des studienbezogenen Zeitaufwands in einer typischen Woche im Sommersemester 2009, die von der 19. Sozialerhebung vorgelegt wurden, waren die Klagen der Studierenden über eine zu große Studienbelastung nicht ohne Weiter-

res nachvollziehbar: Danach investierten Studierende in den neuen Studiengängen in einer typischen Semesterwoche nur geringfügig mehr Zeit in das Studium als ihre Kommiliton(inn)en in den traditionellen Studiengängen. Tiefergehende Analysen offenbarten jedoch, dass die Unterschiede in der Strukturiertheit, in den Möglichkeiten, das Studium zeitlich und inhaltlich interessengeleitet mitzugestalten, zu Disparitäten bei der Stresswahrnehmung zwischen Studierenden der neuen und der traditionellen Studiengängen führen. Erklärungsansätze hierfür bieten Stresstheorien, die auf den engen Zusammenhang zwischen Anforderungen und Entscheidungsfreiheit verweisen und lehren, dass größere Gestaltungsspielräume bei der Bewältigung gesetzter Anforderungen zu höherer Stresstoleranz führen.

Die nun vorliegenden Daten zum Zeitbudget der Studierenden und ihrer aktuellen Sicht auf die Studienbelastung liefern Hinweis auf mögliche Effekte der zwischenzeitlich erfolgten Korrekturen bei der Umsetzung des Bologna-Prozesses. Im Rahmen der 20. Sozialerhebung wurde erneut der Zeitaufwand erfasst, den Studierende für den Besuch von Lehrveranstaltungen (Vorlesungen, Seminare, Übungen, Praktika), für das Selbststudium (sonstiger studienbezogener Aufwand wie Vor-, Nachbereitung von Lehrveranstaltungen, Haus-, Abschlussarbeiten etc.) und für bezahlte Tätigkeiten neben dem Studium (Jobs, freiberufliche oder selbständige Tätigkeiten) in einer typischen Woche der Vorlesungsphase während des Sommersemesters 2012 haben.

Im Einzelnen werden folgende Befunde hervorgehoben:

- Studierende im (Vollzeit-)Erststudium investieren durchschnittlich 35 Stunden pro Woche in ihr Studium. Dieses Zeitbudget teilt sich nahezu hälftig auf zwischen Zeiten für den Besuch von Lehrveranstaltungen (18 Std./Woche) und Zeiten für das Selbststudium (17 Std./Woche). Der studienbezogene Zeitaufwand ist im Vergleich zu 2009 um eine Stunde gesunken (2009: 36 Std./Woche), liegt damit aber im Mittel der letzten 20 Jahre (Bild 9.2).
- Was sich im Vergleich zu 2009 zum Teil deutlich verändert hat, ist die Aufteilung des studienbezogenen Aufwandes zwischen Lehrveranstaltungsbesuch und Selbststudium: Die meisten Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium investieren weniger Zeit in Lehrveranstaltungen. Vor allem bei Studierenden in den gestuften Studiengängen hat

sich dieser Zeitaufwand um ca. zwei Stunden in der Woche reduziert. Diese Reduktion wird in der Regel nicht vollständig durch einen erhöhten Aufwand für das Selbststudium kompensiert, so dass in der Summe ein leichter Rückgang des gesamten Studienaufwandes zu beobachten ist (Bild 9.7).

- Bezogen auf die Vorlesungszeit betrachten 48 % der Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium die zeitliche Inanspruchnahme durch das Studium als (zu) hoch (Bild 9.28). 44 % fühlen sich offenbar optimal gefordert und wählen die mittlere Antwortposition. Im Vergleich zu 2009 bewerten die Studierenden ihre zeitliche Belastung deutlicher seltener als (zu) hoch (acht Prozentpunkte Differenz) und viel häufiger als optimal (sechs Prozentpunkte). Hintergrund für diese positive Entwicklung ist sicherlich, dass der Studienaufwand tatsächlich gesunken ist, bei Bachelor-Studierenden an Fachhochschulen sogar um zwei und an Universitäten um drei Stunden (Bild 9.7).
- Die Mehrheit der Studierenden geht während der Vorlesungszeit neben dem Studium einer Erwerbstätigkeit nach, mit der sie Geld verdienen (61 % im (Vollzeit-)Erststudium, s. u.). Für diese Jobs wenden sie durchschnittlich 13 Stunden in der Woche auf. Auch dieser Zeitaufwand ist im Vergleich zu 2009 gesunken – und zwar um durchschnittlich eine halbe Stunde (Bild 9.10). In der Summe der hier unterschiedenen Zeitverwendungsarten (Studium und Erwerbstätigkeit) haben Studierende im Erststudium eine zeitliche Gesamtbelastung von 42 Stunden in der Woche. Dieser Gesamtaufwand ist gegenüber 2009 um zwei Stunden gesunken (2009: 44 Stunden/Woche, Bild 9.14). Studierende, die nicht jobben, investieren während der Vorlesungszeit im Mittel 39 Stunden in das Studium. Dieser Aufwand ist bei Studierenden, die erwerbstätig sind, um ca. sechs Stunden geringer. Zusammen mit einem wöchentlichen Erwerbsaufwand von durchschnittlich 13 Stunden bewältigen Letztere eine Gesamtbelastung von 46 Stunden (Bild 9.13).
- Das erhobene Zeitbudget bietet Hinweise darauf, wie vielen Studierenden im formellen Vollzeitstudium es tatsächlich gelingt, ein solches zu realisieren bzw. wie viele von ihnen de facto ein Teilzeitstudium (s. Glossar) absolvieren, wofür es die unterschiedlichsten Gründe geben kann (Erwerbstätigkeit, Kinderbetreuung, Pflege von Angehörigen).

gen, Krankheit). Mehr als drei Viertel der Studierenden im Erststudium (78 %) haben einen zeitlichen Studienaufwand, der normativen Erwartungen an ein Vollzeitstudium entspricht (mindestens 25 Stunden/Woche). Die übrigen erreichen diesen Studienumfang nicht und gelten als de facto Teilzeit-Studierende (22 %, Bild 9.22). Ihr Anteil ist im Vergleich zu 2009 nahezu unverändert geblieben (2009: 21 %). Dies kann als Hinweis dafür gesehen werden, dass trotz Ausweitung entsprechender Angebote der Bedarf an alternativen Studienformen nach wie vor in nennenswertem Umfang besteht.

Für die Mehrheit der Studierenden gehört die Erwerbstätigkeit zum Alltag. Sie prägt ihre finanzielle Situation ebenso wie ihr Zeitbudget und ihr soziales Leben. Auf folgende aktuelle Befunde in Zusammenhang mit der studentischen Erwerbstätigkeit sei besonders hingewiesen:

- In der Vorlesungszeit des Sommersemesters 2012 sind 62 % aller Studierenden erwerbstätig (Bild 10.1). Von den Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium jobben 61 % neben dem Studium. Beide Quoten sind im Vergleich zum Sommersemester 2009 um fünf Prozentpunkte gesunken und liegen damit auf dem niedrigsten Niveau seit 1997 (Bild 10.3).
- Erwartungsgemäß arbeiten Studierende aus bildungsnahem Elternhaus anteilig seltener (Bild 10.9) und bezogen auf den Zeitumfang auch weniger als Studierende aus einer bildungsfernen Herkunftsfamilie (Bild 9.19). Die Erwerbstätigenquote der Studierenden hat sich weitgehend unabhängig von ihrer Bildungsherkunft im Vergleich zu 2009 reduziert. Diese Entwicklung basiert in erster Linie auf geringeren Anteilen an Studierenden, die „laufend“ erwerbstätig sind. Insgesamt kann eine Annäherung des Erwerbsverhaltens der Studierenden aller vier Gruppen der Bildungsherkunft konstatiert werden. Das lässt sich sowohl an ihren Erwerbstätigenquoten insgesamt ablesen als auch am Anteil derer, die „laufend“ erwerbstätig sind. Während 2009 noch acht Prozentpunkte Differenz in den Erwerbstätigenquoten zwischen der niedrigsten und der höchsten Gruppe der Bildungsherkunft lagen, waren es 2012 nur noch fünf Prozentpunkte.
- Mehr als drei Viertel der erwerbstätigen Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium verdienen während des Studiums Geld, um sich „et-

was mehr leisten“ zu können (76 %, Bild 10.14). Damit ist dieses Motiv nach wie vor ein wichtiger Erwerbsgrund. Im Zeitvergleich wird deutlich, dass seit den 1990er Jahren anteilig zunehmend mehr Studierende aus diesem Grund nebenher jobben. An zweiter Stelle folgt die Motivation „finanziell unabhängig von den Eltern zu sein“ (62 %). Auch dieser Grund hat über die Zeit immer mehr Zustimmung erhalten, so dass im Sommersemester 2012 diesem Motiv erstmalig mehr Studierende zustimmen als dem Erwerbsgrund „weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist“ (57 %).

Mit Abstand deutlich weniger Studierende haben berufspraktische Erwägungen wie „ich verdiene während des Studiums Geld, um praktische Erfahrungen zu sammeln, die mir im späteren Beruf von Nutzen sind“ (49 %), „um Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen“ (34 %) und „damit ich später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung habe“ (13 %). Die Zustimmung zu den drei berufspraktischen Erwerbsgründen variiert seit 2000 kaum.

- Die Vielfalt studentischer Jobs ist groß und reicht von einfachen Hilfstätigkeiten, für die keine besonderen Vorkenntnisse erforderlich sind, über die Erwerbstätigkeit im vorherigen Berufsfeld bis hin zu spezialisierten Arbeiten, für die Kenntnisse aus dem Studium einzusetzen sind. Am weitesten verbreitet sind jedoch nach wie vor Aushilfstätigkeiten wie Tätigkeiten in einer Fabrik, einem Büro oder einer Kneipe. Derartige Jobs werden vor allem von Studierenden im Erststudium ausgeführt: 39 % jobben als Aushilfskraft (Bild 10.19). An zweiter Stelle steht die Beschäftigung als studentische Hilfskraft (29 %).

Zwischen der Motivation zum Gelderwerb und der ausgeübten Tätigkeit bestehen vielfältige Zusammenhänge: So geben beispielsweise Studierende, die im erlernten Beruf arbeiten, vergleichsweise häufig an, dass sie in erster Linie für ihren Lebensunterhalt arbeiten (Bild 10.22). Wer in erster Linie (berufs-)praktische Erfahrungen sammeln möchte, tut das v. a. über eine Tätigkeit als studentische oder wissenschaftliche Hilfskraft, arbeitet studienah und/oder freiberuflich.

Die Tätigkeitsarten der Studierenden unterschiedlicher Bildungsherkunft unterscheiden sich entsprechend ihrer disparaten Motivlage für Nebenjobs: So üben Studierende der Bildungsherkunft „hoch“ seltener Aushilfstätigkeiten aus als beispielsweise ihre Kommiliton(in-

n)en der Bildungsherkunft „niedrig (31 % vs. 46 %), dafür sind erstere anteilig häufiger als studentische Hilfskraft tätig (36 % vs. 24 %, Bild 10.21).

5 Soziale Infrastruktur für Studierende

Eine Berichterstattung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden wäre unvollständig ohne Berücksichtigung der sozialen Infrastruktur als Bestandteil des Gesamtsystems Hochschule. Zahlreiche und hochdifferenzierte hochschulnahe Service- und Beratungsangebote gehören unverzichtbar zu den Rahmenbedingungen eines Studiums. Vielfältige Einrichtungen wie Wohnheime, Mensen, Cafeterien, Angebote der Sozialberatung bzw. der psychologischen Beratung, BAföG-Ämter, Kindertagesstätten etc. befinden sich zumeist in Trägerschaft der örtlichen Studentenwerke und leisten einen wichtigen Beitrag zum Studienerfolg. Die Wirksamkeit dieses Beitrags hängt auch davon ab, ob die genannten Einrichtungen ihr Angebot in Umfang und Qualität den Veränderungen ihrer Zielgruppe qualitativ und quantitativ angemessen anpassen können.

Fragen der Nutzung und Bewertung hochschulnaher Serviceangebote sind regelmäßiger Bestandteil der Sozialerhebung. Ihre Kenntnis kann dazu beitragen, Hinweise auf Bedarfe der Weiterentwicklung entsprechender Angebote zu erhalten. Im Rahmen der 20. Sozialerhebung wurden zu diesem Zweck die Wohnform der Studierenden, ihre Wohnzufriedenheit und Aspekte der Nutzung gastronomischer Angebote im Hochschulbereich erfragt.

Aus diesem Themenfeld sind die folgenden Befunde besonders hervorzuheben:

- Der größte Teil der Studierenden wohnt im Sommersemester 2012 – allein oder gemeinsam mit Partner(in) – in einer eigenen Wohnung (37 %). Wohngemeinschaften sind mit 29 % die am zweitstärksten verbreitete Wohnform unter Studierenden. Fast jede(r) Vierte (23 %) lebt bei den Eltern oder anderen Verwandten, jeder Zehnte (10 %) in einem Wohnheim (Bild 11.1).

Mit Blick auf die langfristige Entwicklung wird deutlich, dass der Anteil der Wohnheim-Nutzer(innen) im Sommersemester 2012 den niedrigsten Wert seit 1991 aufweist (1991: 16 %). Der Rückgang der

Wohnheimnutzung um weitere zwei Prozentpunkte im Vergleich zu 2009 ist allerdings vor allem darauf zurückzuführen, dass die Studierendenzahlen seitdem deutlich schneller gestiegen sind als die Zahl der Wohnheimplätze. Im Unterschied dazu ist die Bedeutung der Wohngemeinschaften als studentische Wohnform kontinuierlich gewachsen und hat sich seit 2009 nochmals um drei Prozentpunkte erhöht. Über die Jahrzehnte hinweg ausgesprochen stabil hingegen ist der Anteil der Studierenden, die bei ihren Eltern wohnen.

- Die Wahl der Wohnform hängt in erster Linie mit dem Alter der Studierenden zusammen. Von den Studierenden im Alter bis 21 Jahre wohnt ein Fünftel (20 %) in einer eigenen Wohnung, unter den 26/27-Jährigen trifft dies bereits auf die Hälfte zu (50 %). Von den Studierenden ab 30 Jahren wohnen bereits drei Viertel (76 %) in einer eigenen Wohnung, mehr als die Hälfte (53 %) wohnt mit dem/der Partner(in) zusammen (Bild 11.5). Je älter die Studierenden sind, desto weniger von ihnen wohnen bei den Eltern. Auch Wohnheime werden anteilig seltener von älteren Studierenden in Anspruch genommen. Das Wohnen in Wohngemeinschaften ist vor allem bei den 22-25-Jährigen verbreitet (33 %). In den nächsthöheren Altersgruppen nimmt der Anteil der Bewohner(innen) von Wohngemeinschaften ab.

- Die Studierenden wohnen mehrheitlich in der Wohnform, die sie auch bei freier Wahl bevorzugen würden (60 %). Ob der Wohnwunsch realisiert wurde, hängt in hohem Maße mit dem Alter der Studierenden zusammen: Drei Viertel der Studierenden ab 30 Jahren (75 %) wohnen in der von ihnen präferierten Form, hingegen lediglich etwas mehr als die Hälfte der Studierenden bis 21 Jahren (53 %). Neben dem Alter spielen auch die Bildungsherkunft und die Höhe der Gesamteinkommen eine Rolle für die Realisierung des Wohnwunsches.

Die Wohnformen mit den höchsten Standards und dem höchsten Grad an individueller Freiheit und Privatheit, also die Wohnung mit dem/der Partner(in) (31 %), die Wohngemeinschaft (27 %) oder die Wohnung allein (26 %), werden am häufigsten bevorzugt. Bei den Studierenden, die bereits eine eigene Wohnung haben oder in einer Wohngemeinschaft leben, finden sich daher auch die höchsten Übereinstimmungswerte zwischen bevorzugter und realisierter Wohnform.

- Insgesamt sind zwei Drittel (65 %) der Studierenden mit ihrer Wohnsituation zufrieden oder sehr zufrieden. Jeder sechste Studierende jedoch (17 %) ist (sehr) unzufrieden mit seiner derzeitigen Wohnsituation. Die Wohnzufriedenheit hängt auch davon ab, ob die Studierenden ihren Wohnwunsch realisieren konnten: Drei Viertel (77 %) derjenigen, die ihre derzeitige Wohnform auch aus freien Stücken wählen würden, sind (sehr) zufrieden mit ihrer Wohnsituation. Bei denjenigen, die nicht in der von ihnen favorisierten Wohnform leben, ist dieser Anteil deutlich geringer, nichtsdestotrotz ist immer noch knapp die Hälfte (49 %) von ihnen (sehr) zufrieden (Bild 11.13).
- Vier von fünf Studierenden (82 %) nutzen innerhalb der Vorlesungszeit im Laufe einer Woche eine Mensa oder Cafeteria, um dort zu frühstücken, zu Mittag oder zu Abend zu essen oder um eine Zwischenmahlzeit einzunehmen (2009: 85 %). Im Durchschnitt suchen die Studierenden etwa dreimal wöchentlich eine Mensa/Cafeteria auf, um eine der genannten Mahlzeiten zu sich zu nehmen. Die größte Bedeutung kommt dabei dem Mittagessen zu, auf das drei Fünftel (59 %) aller Mahlzeiten entfallen. Ungefähr drei Viertel aller Studierenden (74 %) gehen mindestens einmal pro Woche zum Mittagessen in eine Mensa/Cafeteria. Im Durchschnitt werden die Mensen/Cafeterien von denjenigen, die dort ihr Mittagessen einnehmen, 2,7-mal pro Woche für diese Mahlzeit aufgesucht. (Bild 12.2).
- Der Anteil der Studierenden, die in einer Mensa/Cafeteria zu Mittag essen, hat sich seit 1991 kaum verändert. Allerdings ist seit 1994 ein rückgängiger Trend des Anteils der „Stammgäste“ (drei oder mehr Mittagsmahlzeiten pro Woche in einer Mensa/Cafeteria) festzustellen. Im Gegenzug ist ein zunehmender Anteil der Studierenden zu den sporadischen Nutzer(inne)n (ein oder zwei Mittagsmahlzeiten pro Woche) zu zählen. Im Sommersemester 2012 gehören jeweils 37 % der Studierenden zu den Stammgästen und zu den sporadischen Nutzer(inne)n. Im Vergleich zu 2009 ist der Anteil derer, die nicht zum Mittagessen in die Mensa kommen, um vier Prozentpunkte gestiegen und erreicht damit das zuvor bestehende Niveau (Bild 12.3).
- Die Häufigkeit der Mensanutzung korreliert selbstverständlich mit Gelegenheiten: Je häufiger sich die Studierenden in Zusammenhang mit Lehrveranstaltungen an der Hochschule aufhalten, desto häufiger

essen sie in Mensen/Cafeterien zu Mittag: Studierende, die an fünf oder mehr Tagen in der Woche Lehrveranstaltungen besuchen, haben den größten Anteil an Stammgästen (45 %). Unter denen, die ein bis zwei Tage pro Woche wegen des Besuchs von Lehrveranstaltungen anwesend sind, sind dagegen deutlich weniger Stammgäste (28 %) und umso mehr Nicht-Nutzer(innen) (33 % vs. 21 %; Bild 12.10).

Befragt nach relevanten Aspekten bezogen auf die Mensa, geben mit Abstand die meisten Studierenden an, dass ihnen die „räumliche Nähe zur Hochschule“ (91 %), „qualitativ hochwertige Angebote“ (80 %) und/oder „kostengünstige Angebote“ (79 %) (sehr) wichtig sind. Aber auch der „geringe Zeitaufwand“ bei der Mensa-Nutzung wird von mehr als der Hälfte der Studierenden als (sehr) wichtig eingestuft (Bild 12.11).

- Das Viertel der Studierenden, die zum Mittagessen nie in die Mensa gehen, begründen dies vor allem mit der „Qualität der Angebote“ (43 %), der „persönlichen Lebenssituation“ (40 %), der „zeitlich ungünstigen Lage der Lehrveranstaltungen“ (33 %) bzw. mit „Zeitmangel“ (32 %; Bild 12.13). Sporadische Mensa-Nutzer(innen) geben am häufigsten an, dass sie die Mensa/Cafeteria selten für ein Mittagessen nutzen, weil die Lehrveranstaltungen zeitlich ungünstig liegen (48 %). Ein reichliches Drittel begründet die sporadische Nutzung der Mensen zum Mittagessen mit „Zeitmangel“ bzw. mit der „Qualität der Angebote“ (jeweils 36 %). Im Vergleich zu 2006, als die Hindernisse, die Mensen/Cafeterien (häufiger) zu nutzen, zuletzt abgefragt wurden, wird deutlich, dass 2012 fast alle Hinderungsgründe für die (häufigere) Nutzung der Mensa/Cafeteria zum Mittagessen anteilig häufiger genannt werden. Insbesondere die Gründe „Lehrveranstaltungen liegen zeitlich ungünstig“, „Qualität der Angebote“, „Preis/Leistungsverhältnis der Angebote“ und „Lage und Erreichbarkeit“ werden im Vergleich zu 2006 sowohl von Nicht-Nutzer(inne)n als auch von sporadischen Nutzer(inne)n anteilig deutlich häufiger genannt (Bild 12.14).

1 Anlage der Untersuchung

1.1 Untersuchungsziele

Die Sozialerhebung ist ein befragungsbasiertes Monitoring-System zur sozialen und wirtschaftlichen Situation der Studierenden in Deutschland. Alle drei Jahre wird ein repräsentativer Querschnitt der Studierenden mithilfe eines Fragebogens befragt. Das Besondere dieser Untersuchungsreihe sind neben der Aktualität und der Vielzahl der Ergebnisse die langen Zeitreihen. Die Sozialerhebungen sind somit ein Spiegel ihrer Zeit und bilden aktuelle Entwicklungen in einem zeitlichen Zusammenhang ab.

Die vorliegende 20. Sozialerhebung setzt die 1951 begonnene Erhebungsreihe des Deutschen Studentenwerks über die wirtschaftliche und soziale Situation der Studierenden in Deutschland fort. Der Wandel der sozialen Lage der Studierenden lässt sich somit über 62 Jahre hinweg verfolgen – seit 1991 einschließlich der Studierenden in den neuen Ländern. Seit 1981 werden die Erhebung, die Auswertung der Daten und die Darstellung der Ergebnisse vom HIS-Institut für Hochschulforschung durchgeführt. Die 20. Sozialerhebung wurde, wie alle vorangegangenen Erhebungen seit Anfang der siebziger Jahre, wieder mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert.

Neben der Vorstellung wesentlicher Daten zu Studium und Hochschulzugang werden Ergebnisse zu folgenden Themenbereichen präsentiert:

- Soziale Zusammensetzung der Studierenden
- Finanzierung des Lebensunterhalts
- Förderung nach dem BAföG
- Auslandsmobilität der Studierenden
- Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit
- Studentische Erwerbstätigkeit
- Wohnsituation
- Nutzung und Ansprüche an Mensen und Cafeterien
- Gesundheitliche Beeinträchtigung
- Studium mit Kind
- Studierende mit Migrationshintergrund

Grundlage der Berichterstattung in den Kapiteln 2 bis 14 ist die Situation der deutschen Studierenden und der ausländischen Studierenden, die im deutschen Schulsystem ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben haben (Bildungsinländer(innen)). Basis für das Kapitel 15 „Studierende mit Migrationshintergrund“ sind die Bildungsinländer(innen) und deutschen Studierenden, die als solche mit Migrationshintergrund identifiziert werden konnten. Die Situation der ausländischen Studierenden, die erst zum Studium nach Deutschland kamen (so genannte Bildungsausländer(innen)), wird in einer Sonderveröffentlichung beschrieben.

Die in den einzelnen Kapiteln dargestellten Ergebnisse basieren auf den Erhebungsdaten, die im 3-Jahres-Rhythmus, zuletzt im Sommersemester 2012, durch die Sozialerhebung ermittelt werden.

Die 20. Sozialerhebung fällt in eine Zeit, in der die vor fast anderthalb Jahrzehnten eingeleitete grundlegende Umgestaltung der deutschen Hochschullandschaft bereits weit fortgeschritten ist und die nahezu alle Facetten und Bestandteile des Hochschulsystems einbezieht (von den Zugängen zum Studium und der Organisation des Studiums über die Struktur des Hochschulsystems bis zur Organisation, Steuerung und Finanzierung der Hochschulen). Aus studentischer Perspektive sind es vor allem die mit dem Bologna-Prozess verbundenen Reformen des Studiums, die zu tief greifenden Veränderungen geführt haben. Inzwischen schließen fast 80 % aller grundständigen Studiengänge mit dem Bachelor ab. Die knapp 7.000 Master-Studiengänge machen mehr als 40 % aller Studienangebote in Deutschland aus (HRK 2012a). Die Angebote an Studiengängen in Teilzeit oder als duales Studium wurden deutlich ausgeweitet.

Im Sommersemester 2012 wurden nur noch in zwei Ländern allgemeine Studiengebühren während des Studiums erhoben, so dass sich der Anteil der von ihnen betroffenen Studierenden im Vergleich zur 19. Sozialerhebung deutlich reduziert hat.

Mit der 20. Sozialerhebung wird eine Momentaufnahme dieses Reform- und Veränderungsprozesses vorgelegt, mit der die Auswirkungen aus studentischer Sicht beschrieben werden. Auch in diesem Zusammenhang müssen die Ergebnisse der Sozialerhebung als eine Zeitreihe gelesen werden, die den jeweils aktuellen Stand eines fortlaufen-

den Wandlungsprozesses dokumentiert. Dabei stellen die Ergebnisse der Sozialerhebung als Monitoringinstrument Informationen zur Verfügung, die dazu beitragen können, im Falle unerwünschter Folgen rechtzeitig Handlungsbedarfe zu erkennen und gegebenenfalls korrigierend in diesen Prozess einzugreifen.

1.2 Erhebungsinstrumentarium

Stichprobe

Die Sozialerhebung ist konzipiert als schriftliche Befragung einer Stichprobe aller jeweils im Sommersemester des Befragungsjahres an den deutschen Hochschulen gemäß dem Berichtskreis des Statistischen Bundesamtes immatrikulierten Studierenden. Ausgenommen bleiben dabei die Studierenden der Verwaltungsfachhochschulen, der Hochschulen des Fernstudiums und der Universitäten der Bundeswehr. Für die 20. Sozialerhebung wurden nach dem Zufallsprinzip zwei unterschiedliche Stichproben gezogen.

Die erste Stichprobe umfasst die Zielgruppe der deutschen Studierenden und der studierenden Bildungsinländer(innen). Für diese Stichprobe wurde jeder 27. im Sommersemester 2012 immatrikulierte Studierende berücksichtigt (weitere Details im Kap. 1.3). Die zweite Stichprobe wurde für die gesonderte Befragung der so genannten Bildungsausländer(innen) gezogen. Von ihnen wurde jeder 16. Studierende angeschrieben.

Die gezogene Stichprobe der Deutschen und Bildungsinländer(innen) wurde zu einem Drittel dazu genutzt, zwei verschiedene Erhebungsinstrumente zu testen und methodisch weiterzuentwickeln. Während ein Sechstel der Befragten dazu aufgefordert wurde, die Fragen der 20. Sozialerhebung online im Internet zu beantworten, konnte das andere Sechstel zwischen den Erhebungsmodi schriftlicher Fragebogen oder Online-Survey wählen. Im Rahmen des vorliegenden Berichts werden nur die schriftlich eingegangenen Fragebogen ausgewertet. Dazu gehören sowohl die Fragebogen der ausschließlich per Papierfragebogen zur Teilnahme eingeladenen Studierenden, als auch die Fragebogen derjenigen, die die Wahlmöglichkeit zwischen Papierfragebogen und Online-Survey hatten und sich für ersteres entschied-

den haben. Die über das Online-Survey gewonnenen Daten werden ausschließlich für die Methodenforschung verwendet.

Fragebogen

Die schriftliche Befragung der deutschen Studierenden und der studierenden Bildungsinländer(innen) wurde im Sommersemester 2012 mithilfe des Fragebogens durchgeführt, der im Anhang dieses Berichts zu finden ist. Der Fragebogen der 20. Sozialerhebung enthält im Wesentlichen den Kern dieser langjährigen Untersuchung, wurde jedoch teilweise sprachlich optimiert bzw. aktualisiert und an neueste Veränderungen der Studien- und Hochschullandschaft angepasst. Wieder aufgenommen wurden Fragen nach möglichen gesundheitlichen Beeinträchtigungen der Studierenden, die zuletzt im Rahmen der 18. Sozialerhebung erhoben wurden.

Im Einzelnen wurden damit Daten zu folgenden Themenbereichen, die hier in der Abfolge des Fragebogens wiedergegeben werden, ermittelt:

- **Angaben zum Studium**

Es werden zahlreiche formale Merkmale erfasst: Hauptstudienfach, angestrebter Abschluss, Anzahl der absolvierten Semester, besuchte Hochschule, Studiengang- und Hochschulwechsel. Standardmäßig werden die Studierenden gebeten, ihre Einstellung zum Studium, bezogen auf die gegenwärtige Lebenssituation, anzugeben. Außerdem wird der Studien- und Erwerbsaufwand während des Semesters anhand einer „typischen“ Semesterwoche erfragt. Darüber hinaus werden Studierende, die einen Hochschulwechsel angeben, nach den Gründen dafür befragt.

- **Angaben zur Vorbildung**

Mit diesem Teil werden die Art der Hochschulzugangsberechtigung und das Land, in dem die Berechtigung erworben wurde, ermittelt. Außerdem wird nach einer eventuellen Berufsausbildung vor Studienaufnahme gefragt und danach, wie viel Zeit zwischen dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung und der Erstimmatrikulation lag.

- **Finanzielle Situation**

Die finanzielle Situation wird einerseits über die Einnahmen, die aus den möglichen Finanzierungsquellen monatlich zur Verfügung ste-

hen, und andererseits nach den monatlichen Ausgaben für ausgewählte Positionen der Lebenshaltung erfragt. Abgeschlossen wird dieser Komplex mit einer Frage nach der Beurteilung der eigenen finanziellen Situation.

- **Angaben zum BAföG**

In Bezug auf das BAföG sind der Förderungsstatus, die Art der Förderung sowie die Gründe der Nicht-(mehr-)Förderung von Interesse.

- **Geld verdienen neben dem Studium**

Die Studierenden werden gefragt, ob und in welchem Umfang sie in der Vorlesungszeit einer Tätigkeit zum Geld verdienen nachgehen. Des Weiteren werden Gründe für die Erwerbstätigkeit ermittelt sowie ggf. Fragen zur Art der Tätigkeit(en) und zur Höhe des jeweiligen Nettostundenlohns gestellt.

- **Angaben zur Wohnsituation**

Dieser Abschnitt umfasst Standardfragen zur tatsächlichen und bevorzugten Wohnform sowie nach der Zufriedenheit mit der aktuellen Wohnsituation.

- **Angaben zur Ernährung**

Gefragt wird nach der Art und der Anzahl der in der Mensa oder Cafeteria im Laufe einer Woche eingenommenen Mahlzeiten. Außerdem werden die Studierenden gebeten anzugeben, was ihnen an Mensen und Cafeterien wichtig ist.

- **Angaben zur Person**

Mit diesem Teil werden die üblichen demographischen Merkmale wie Geschlecht, Lebensalter, Familienstand, Staatsangehörigkeit und Geburtsland erfasst. Darüber hinaus werden Fragen nach Geschwistern, eigenen Kindern und gesundheitlicher Beeinträchtigung gestellt. Studierende mit gesundheitlicher Beeinträchtigung haben außerdem die Möglichkeit, die Art und den Grad der (Studien-)Beeinträchtigung anzugeben.

- **Angaben zu den Eltern**

Der soziale Hintergrund der Studierenden wird anhand zahlreicher Merkmale der Eltern bestimmt: Erwerbsstatus, höchster Schulabschluss und höchster beruflicher Abschluss von Vater und Mutter. Er-

gänzend wird der aktuelle bzw. zuletzt ausgeübte Beruf sowohl offen erfasst als auch anhand eines hierarchischen Schlüssels der beruflichen Positionen eingeordnet. Um später auf einen Migrationshintergrund schließen zu können, wird außerdem die Staatsangehörigkeit und der Geburtsort der Eltern erhoben.

- **Auslandserfahrungen**

In diesem Teil des Fragebogens werden vielfältige Aspekte studienbezogener Auslandsaufenthalte ermittelt. Außerdem werden die Absicht zukünftiger Auslandsmobilität und Hinderungsgründe hierfür erfragt.

Begleitmaßnahmen

Dem Fragebogen war ein Anschreiben (s. Anhang) beigelegt, das die Untersuchungsziele erläutert sowie einen Hinweis auf die Freiwilligkeit der Teilnahme und eine Erklärung zum Datenschutz enthält. Außerdem war den Befragungsunterlagen ein Flyer beigelegt, mit dem ausführlicher über die Sozialerhebung und ausgewählte Befunde informiert wurde.

Zu den begleitenden Maßnahmen, mit denen die 20. Sozialerhebung angekündigt und bei den Studierenden für eine Teilnahme geworben wurde, gehörte eine aktive Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Studentenwerks und der regional zuständigen Studentenwerke. Unmittelbar vor Beginn der Feldphase wurde mit Pressemitteilungen und einer Plakataktion auf die bevorstehende Befragung aufmerksam gemacht. Dazu wurden ca. 2.600 Plakate an die 58 Studentenwerke versandt.

Darüber hinaus werden eine Website und ein Facebook-Profil als Informations- und Serviceportal für Befragte, Presse und sonstige Interessierte gepflegt (www.sozialerhebung.de; www.facebook.com/Sozialerhebung). Während auf dem Facebook-Profil aktuell über die Feldphase berichtet wurde, enthält die Website zur Ansicht und/oder zum Herunterladen Pressemitteilungen, Textbausteine, Interviews, Fotos, Fragebogen, Flyer und die Berichte der vorherigen Sozialerhebungen. Darüber hinaus sind hier Informationen zu Ziel und Zweck der Erhebung, zu den beteiligten Akteuren sowie Fragen und Antworten rund um die Sozialerhebung zu finden. Über beide mediale Portale können Fragen gestellt und Meinungen geäußert werden.

1.3 Durchführung der Untersuchung

Mit Ausnahme der Verwaltungsfachhochschulen, der Universitäten der Bundeswehr und der Hochschulen für das Fernstudium wurden Ende Januar 2012 alle zu diesem Zeitpunkt in Deutschland existierenden Hochschulen gebeten, sich an der Sozialerhebung zu beteiligen. Die 227 Hochschulen, die daraufhin ihre Teilnahmebereitschaft erklärten, haben die Adressen der zu befragenden Studierenden aus dem hochschulinternen Adressenpool nach dem Zufallsprinzip gezogen und als Etiketten für den Versand der Erhebungsunterlagen in zweifacher Ausfertigung bereitgehalten. Jeweils eine Ausfertigung war für den Versand des Fragebogens und einer Erinnerungskarte vorgesehen.

Die an die teilnehmenden Hochschulen ausgelieferten Erhebungsunterlagen wurden von diesen in der Regel in der Woche vom 28. Mai bis 1. Juni 2012 (22. Kalenderwoche) an die Studierenden versandt. Verfahrensbedingt wurde – da HIS-HF aus Gründen des Datenschutzes nicht über die Adressen der angeschriebenen Studierenden verfügt und folglich nicht geprüft werden konnte, wer den Fragebogen bereits zurückgesandt hatte – vierzehn Tage später von den Hochschulen an dieselben Adressaten eine Erinnerungskarte verschickt. Unzustellbare Sendungen gingen direkt an die jeweilige Hochschule zurück.

Alle Fragebogen, die bis Ende August 2012 bei HIS-HF eintrafen, wurden bei der Erfassung der Daten berücksichtigt. Die erfassten Daten wurden vor der statistischen Auswertung und inhaltlichen Analyse umfangreichen Plausibilitätsprüfungen unterzogen.

1.4 Rücklauf und Repräsentativität

Ausgehend vom verwertbaren Rücklauf haben sich Studierende von 227 Hochschulen an der Erhebung beteiligt. An den teilnehmenden Hochschulen waren knapp 91 % der Studierenden der oben definierten Grundgesamtheit der Sozialerhebung immatrikuliert (Kap. 1.2).

Zwei Drittel der Befragten erhielten einen schriftlichen Fragebogen. Nach den entsprechenden Meldungen der Hochschulen ist davon auszugehen, dass dieser Fragebogen ca. 46.000 Studierende erreicht hat. Bis Mitte August 2012 wurden davon bei HIS-HF ca. 12.870 als Rückläufe registriert. Im Rahmen der Plausibilitätsprüfungen mussten

einige Fragebogen aussortiert werden, so dass der letztlich verwertbare Rücklauf die Angaben von 12.859 Studierenden umfasst. Die Netto-rücklaufquote liegt damit bundesweit bei ca. 28 %. Unterschieden nach der Beteiligung der Studierenden in den einzelnen Ländern variiert die Rücklaufquote zwischen rd. 20 % und 34 % (Bild 1.1). An der

Bild 1.1 Stichprobe und Rücklauf nach Ländern

Zielgruppe: deutsche Studierende und studierende Bildungsländer(innen)

Land	ange-schriebene Studierende	verwertete Fragebogen	Netto-rücklauf- quote in %
Baden-Württemberg	6.859	2.159	31,5
Bayern	6.180	1.872	30,3
Berlin	2.745	670	24,4
Brandenburg	906	260	28,7
Bremen	646	137	21,2
Hamburg	1.350	267	19,8
Hessen	5.632	1.381	24,5
Mecklenburg-Vorpommern	715	232	32,4
Niedersachsen	3.620	1.017	28,1
Nordrhein-Westfalen	9.380	2.384	25,4
Rheinland-Pfalz	2.236	613	27,4
Saarland	455	113	24,8
Sachsen	1.964	661	33,7
Sachsen-Anhalt	1.131	357	31,6
Schleswig-Holstein	985	255	25,9
Thüringen	1.040	294	28,3
insgesamt (Hauptbefragung)	45.844	12.859 ¹	28,0
zusätzlich (mit Option) ²		2.269	
insgesamt		15.128	

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Einschließlich 187 Fragebogen, die keinem Land zuzuordnen sind, weil keine Angabe der Hochschule vorliegt.

² Ein Teil der Befragten hatte die Option, entweder online oder schriftlich teilzunehmen. Aus methodischen Gründen werden nur die schriftlichen Fragebogen in diesem Bericht ausgewertet.

Universität Hamburg wurde eine von den Vorgaben abweichende Stichprobe gezogen. In der Konsequenz daraus sind generalisierende Aussagen bezogen auf Studierende des Landes Hamburg nur eingeschränkt möglich. Ohne die Universität Hamburg repräsentieren die Befragten lediglich 34 % aller in Hamburg eingeschriebenen Studierenden.

Ein Sechstel der Befragten (ca. 11.000 Studierende) erhielt die Option, entweder schriftlich oder online an der Erhebung teilzunehmen. Ca. 20 % davon entschieden sich für eine schriftliche Teilnahme. Nach einer inhaltlichen Prüfung wurden die 2.269 schriftlichen Rückläufe

Bild 1.2 Repräsentativität des Rücklaufs nach ausgewählten Merkmalen
Studierende in %

Merkmal	Grundgesamtheit im WS 2011/2012 ¹	Rücklauf	Abweichungen (Prozentpunkte)
1. Geschlecht			
männlich	52,8	41,7	-11,2
weiblich	47,2	58,4	11,2
2. Fächergruppe			
Sprach- u. Kulturwissenschaften	19,6	21,9	2,3
Sport	1,2	1,3	0,1
Rechts-, Wirtschafts- u. Sozialwiss.	29,8	27,7	-2,1
Mathematik/Naturwissenschaften	18,1	18,4	0,3
Humanmedizin	5,7	6,8	1,1
Veterinärmedizin	0,4	0,6	0,2
Agrar-, Forst- u. Ernährungswiss.	2,0	2,3	0,3
Ingenieurwissenschaften	19,6	18,4	-1,2
Kunst, Kunstwissenschaft	3,5	2,8	-0,7
3. Hochschulart			
Universitäten o. ä.	67,9	74,3	6,4
Fachhochschulen	32,1	25,7	-6,4

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Ohne Verwaltungshochschulen, Hochschulen des Fernstudiums und Universitäten der Bundeswehr.

des Optionsmodus dem Datensatz für den Hauptbericht hinzugefügt, so dass insgesamt 15.128 Fragebogen ausgewertet werden können.

Die Zusammensetzung der Studierenden, die an der Befragung zur 20. Sozialerhebung teilgenommen haben, stimmt im Strukturmerkmal Fächergruppe weitgehend mit der Grundgesamtheit aller Studierenden überein (Bild 1.2). Nach den Merkmalen Geschlecht und Hochschulart haben sich weibliche Studierende und Studierende der Universitäten überproportional an der Sozialerhebung beteiligt. Die Überprüfung wurde auf der Basis der Studierendenzahlen des Wintersemesters 2011/2012 durchgeführt, da die amtliche Statistik entsprechende Zahlen für das Sommersemester seit 1994 nicht mehr bereitstellt.

Durch Gewichtung der Einzelfälle wurden die beschriebenen Abweichungen zwischen realisierter Stichprobe und Grundgesamtheit korrigiert. So wird sichergestellt, dass die Studierenden in den einzelnen Ländern sich in dem Verhältnis in der Stichprobe wiederfinden, welches der Grundgesamtheit entspricht. Die realisierte Stichprobe ist repräsentativ für Studierende im Bundesgebiet. Darüber hinaus sind die Ergebnisse grundsätzlich auch repräsentativ auf der Ebene der einzelnen Länder.

1.5 Darstellung der Ergebnisse

Jedes Kapitel ist so gestaltet, dass es auch für sich stehen kann. Wichtige Querbezüge zu anderen Kapiteln werden durch Übernahme der Ergebnisse bzw. durch Verweise hergestellt.

Zeitreihen, die auf den Befragungsergebnissen basieren, beginnen zumeist 1991, dem Zeitpunkt der ersten Sozialerhebung, bei der auch die Studierenden in den neuen Ländern einbezogen worden sind, oder sie beschränken sich auf die aktuellere Entwicklung seit 2003. Soweit sich Ergebnisdarstellungen nicht auf die Gesamtheit der deutschen Studierenden und studierenden Bildungsinländer(innen) beziehen, wird die zugrunde liegende Bezugsgruppe im Untertitel der Bildüberschrift aufgeführt (z. B. Studierende im Erststudium, Bezugsgruppe Normalstudierende).

Randauszählung des Fragebogens

Im Anhang finden sich zwei Randauszählungen, aus der die quantitative Verteilung der Antworten für jedes Fragemerkmal hervorgeht. Die erste Randauszählung, differenziert nach Studentinnen und Studenten, erlaubt dem/der Leser(in) einen direkten, unkommentierten Einblick in das Antwortverhalten aller Studierenden. Die zweite Randauszählung vergleicht Bachelor- und Master-Studierende, die sich gemäß der hier vorgenommenen Abgrenzung im Erststudium befinden (s. Glossar).

Eine noch weiter gehende Datenerschließung und -darstellung wird dadurch sichergestellt, dass für zahlreiche Länder, Studentenwerke, Hochschulen und andere Akteure zusätzliche regionale und standortspezifische Auswertungen zur hochschulpolitischen Nutzung zur Verfügung gestellt werden. Auf diese Weise entsteht neben dem bundesweiten Bericht der Sozialerhebung eine ganze Bandbreite an landes-, regional- und standortspezifischen Ergebnisdarstellungen. Die landesspezifischen Grundauszählungen sind auf der Projekthomepage (www.sozialerhebung.de) veröffentlicht.

Glossar

Der Anhang enthält erstmals ein Glossar, in dem verwendete Begriffe, Definitionen, Abgrenzungen und methodischen Verfahren zentral erfasst und erläutert werden, die spezifisch für die Sozialerhebung und nicht selbsterklärend sind. Es soll als leicht auffindbares Nachschlagewerk dienen und so das Verständnis der Darstellung an jeder Stelle des vorliegenden Berichtes erleichtern. Durch das Glossar wird es möglich, auf ausführliche und sich wiederholende methodische Erläuterungen bzw. auf Querverweise zu diesen Erläuterungen im Berichtstext selbst zu verzichten.

2 Hochschulzugang

Ausgewählte Ergebnisse im Überblick			
Art der Hochschulzugangsberechtigung, in %	1991	2009	2012
allgemeine Hochschulreife	85	83	83
Fachhochschulreife	12	13	12
fachgebundene Hochschulreife	3	3	4
andere Hochschulzugangsberechtigung	-	1	1
Studierende mit beruflicher Ausbildung, in %	1991	2009	2012
insgesamt	30	23	22
Männer	32	25	25
Frauen	29	20	20
Fachhochschulen	59	45	42
Universitäten	24	13	13
Direkte Studienaufnahme¹	2003	2009	2012
Studierende im Erststudium, in %			
insgesamt	25	31	35
Männer	16	25	31
Frauen	35	38	40
Regionale Mobilität, in %	2006	2009	2012
insgesamt	35	34	35
Wechsel in neue Länder	4	4	4
Wechsel in alte Länder	21	30	31
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung			
¹ Aufnahme des Studiums innerhalb von drei Monaten nach Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung.			

In diesem Kapitel wird der Zugang der Studierenden an die Hochschulen näher betrachtet: Über welche Hochschulzugangsberechtigung verfügen sie? Haben sie vor dem Studium bereits eine berufliche Ausbildung abgeschlossen? Beginnen sie ihr Studium direkt im Anschluss an den Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung? Wie viel „Wartezeit“ liegt zwischen dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung und dem Studienbeginn? Wie hoch ist der Anteil der Studierenden, die für das Studium das Bundesland gewechselt haben?

Die Studierenden des Sommersemesters 2012 stehen dabei im Mittelpunkt der Betrachtung. Im Vergleich der aktuellen Ergebnisse mit den Ergebnissen der Sozialerhebungen seit 2003 wird die Entwicklung dieser Indikatoren des Hochschulzugangs in einem längeren Zeitraum deutlich.

Aufgrund der fortgeschrittenen Umsetzung der Studienstrukturreform und einer Reihe von bildungspolitischen Maßnahmen, wie z. B. der KMK-Beschluss zum Hochschulzugang ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung vom März 2009, die u. a. das Ziel verfolgen, den Zugang zur Hochschulen zu verbreitern, ihn vor allem für beruflich qualifizierte Studierende zu öffnen und ein Studium für diese Personengruppe attraktiver zu gestalten, ist zu erwarten, dass in Zukunft vermehrt Studierende an die Hochschulen gelangen, denen ein Studium bisher nicht möglich war oder die vom Studium abgehalten wurden, weil sie Schwierigkeiten sahen, ein Studium mit ihren sonstigen Verpflichtungen zu vereinbaren. Im Rahmen der 20. Sozialerhebung kann die Gruppe der beruflich qualifizierten Studierenden, die ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung auf Grundlage ihrer beruflichen Qualifikationen zum Studium zugelassen wurden, allerdings noch nicht näher betrachtet werden, da ihre Fallzahl bisher zu gering ist (vgl. Bild 2.1).

Im Unterschied zu vorherigen Sozialerhebungen wird im Rahmen der 20. Sozialerhebung auf eine Darstellung von amtlichen Daten (z. B. Entwicklung der Studierendenzahlen) sowie der Darstellung von Brutto-Studierquoten, wie sie die HIS-Studienberechtigtenpanel regelmäßig ermitteln, verzichtet. Diese Daten können der Fachserie 11, Reihe 4.1 des Statistischen Bundesamtes, der HIS-ICE-Datenbank und

dem aktuellen Bericht zum HIS-Studienberechtigtenpanel (Lörz et al. 2012) entnommen werden.

2.1 Art der Studienberechtigung

Der größte Teil der Studierenden des Sommersemesters 2012 hat die allgemeine Hochschulreife (83 %) erworben (Bild 2.1). Ein Achtel der Studierenden verfügt über die Fachhochschulreife (12 %) und nur wenige Studierende gelangen über die fachgebundene Hochschulreife oder eine andere Hochschulzugangsberechtigung (siehe Glossar) ins Studium (4 % bzw. 1 %).

Bild 2.1 Art der Hochschulzugangsberechtigung nach Geschlecht und Hochschulart
in %

Hochschulzugangsberechtigung	Insgesamt				Geschlecht							
					männlich				weiblich			
	'03	'06	'09	'12	'03	'06	'09	'12	'03	'06	'09	'12
Allgemeine Hochschulreife	87	83	83	83	83	79	79	79	91	88	88	88
Fachhochschulreife	9	13	13	12	13	16	17	15	6	9	9	8
Fachgebundene Hochschulreife	3	3	3	4	3	4	4	5	2	2	3	3
Andere Hochschulzugangsberechtigung	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
	Hochschulart											
	FH				Uni							
	'03	'06	'09	'12	'03	'06	'09	'12				
Allgemeine Hochschulreife	60	52	53	57	96	96	96	96				
Fachhochschulreife	31	39	38	32	2	2	2	2				
Fachgebundene Hochschulreife	8	8	8	9	1	1	1	2				
Andere Hochschulzugangsberechtigung	1	1	1	2	1	1	1	<1				

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

Erwartungsgemäß verfügt der weitaus größte Teil der Studierenden an Universitäten über die allgemeine Hochschulreife (96 %, Bild 2.1). An Fachhochschulen haben sich 57 % der Studierenden mit einer allgemeinen Hochschulreife immatrikuliert. Jede(r) dritte Studierende an Fachhochschulen hat die Fachhochschulreife erworben (32 %) und fast jede(r) Zehnte eine fachgebundene Hochschulreife (9 %).

Studentinnen besitzen im Vergleich zu Studenten deutlich häufiger die allgemeine Hochschulreife (88 % vs. 79 %) und entsprechend seltener eine Fachhochschulreife (8 % vs. 15 %) oder eine fachgebundene Hochschulreife (3 % vs. 5 %, Bild 2.1). Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede sind an Universitäten deutlich weniger ausgeprägt als an Fachhochschulen. An Universitäten haben 97 % der Studentinnen und 95 % der Studenten die allgemeine Hochschulreife erworben. An Fachhochschulen hingegen betragen diese Anteile 65 % bei den Studentinnen und 53 % bei den Studenten.

Im Vergleich zum Sommersemester 2009 ist an den Fachhochschulen der Anteil der Studierenden mit allgemeiner Hochschulreife erneut gestiegen (vier Prozentpunkte) und der Anteil der Studierenden mit Fachhochschulreife deutlich gesunken (sechs Prozentpunkte, Bild 2.1). Damit setzt sich an Fachhochschulen der Trend zu einem wachsenden Anteil an Studierenden mit allgemeiner Hochschulreife weiter fort, wenngleich der Höchststand von 2003 bisher nicht wieder erreicht wurde (60 %).

2.2 Berufsausbildung vor Studienbeginn

Ein Fünftel der Studierenden hat vor Beginn des Studiums bereits eine berufliche Ausbildung absolviert (22 %, Bild 2.2). Zu fast gleichen Anteilen haben diese Studierenden die Ausbildung vor bzw. nach Erwerb der Hochschulreife abgeschlossen (44 % bzw. 43 %). Vergleichsweise wenige Studierende durchlaufen eine Berufsausbildung gleichzeitig mit dem Erwerb der Hochschulreife (13 %).

Erwartungsgemäß ist der Anteil Studierender mit Berufsausbildung an Fachhochschulen deutlich höher als an Universitäten (Bild 2.2). Im Sommersemester 2012 studieren anteilig mehr als dreimal so viele Studierende mit einer beruflichen Ausbildung an Fachhochschulen wie an Universitäten (42 % vs. 13 %).

Von den Studenten hat jeder Vierte bereits eine Ausbildung abgeschlossen, unter den Studentinnen ist es nur jede Fünfte (Bild 2.2). Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede sind an Fachhochschulen stark ausgeprägt (Männer: 45 %, Frauen: 37 %). An Universitäten ist der Anteil an Studenten und Studentinnen mit Berufsausbildung dagegen fast ausgeglichen (12 % vs. 13 %).

Im Zeitvergleich wird deutlich, dass sich der seit 1994 zu beobachtende Trend des Rückgangs an Studierenden mit Berufsausbildung bis zum Sommersemester 2012 fortgesetzt hat, er sich allerdings auf Fachhochschulen beschränkt (Bild 2.2). Hier reduziert sich der Anteil Stu-

Bild 2.2 Studierende mit beruflicher Ausbildung nach Hochschulart und Geschlecht¹
in %

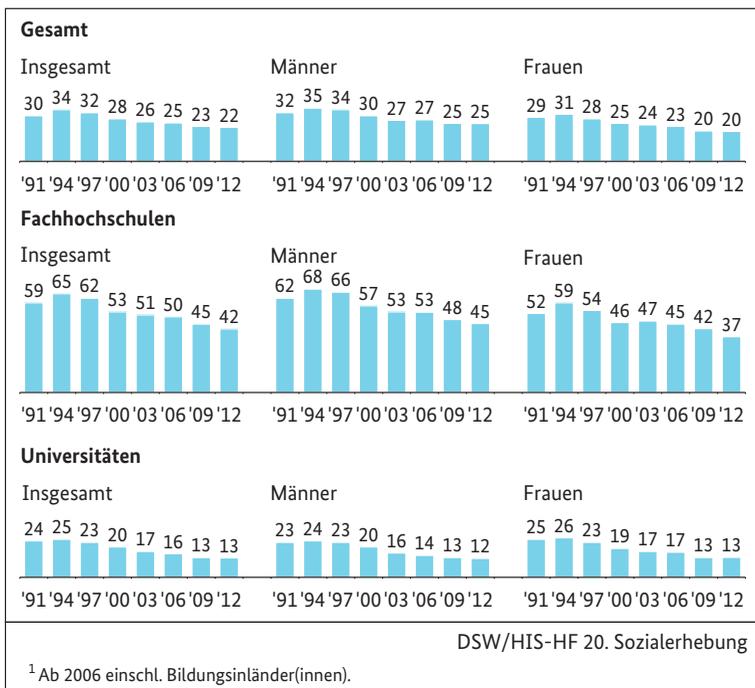


Bild 2.3 Vorbildung der Studierenden
in %¹

Hochschulreife	2003		2006		2009		2012	
Studierende insgesamt								
Allgemeine Hochschulreife	71		69		72		73	
Allgemeine Hochschulreife und Berufsausbildung	16		14		11		11	
Fachhochschulreife	2		4		4		4	
Fachhochschulreife und Berufsausbildung	7		9		9		8	
Fachgebundene Hochschulreife	<1		1		1		1	
Fachgebundene Hochschulreife und Berufsausbildung	2		2		2		3	
Andere Hochschulzugangsberechtigung	<0,5		<0,5		<0,5		<0,5	
Andere Hochschulzugangsberechtigung und Berufsausbildung	<1		<1		<1		<1	
	2003		2006		2009		2012	
	Uni	FH	Uni	FH	Uni	FH	Uni	FH
Studierende mit Berufsausbildung								
Allgemeine Hochschulreife	86	39	83	32	83	29	81	26
Fachhochschulreife	8	47	9	55	8	58	8	55
Fachgebundene Hochschulreife	4	11	6	11	5	11	7	15
Andere Hochschulzugangsberechtigung	2	3	2	2	3	2	3	3
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung								
¹ Rundungsdifferenzen möglich.								

dierender mit Berufsausbildung im Vergleich zu 2009 erneut um drei Prozentpunkte, während er an den Universitäten erstmalig seit 1991 stabil geblieben ist (13 %).

Differenziert nach Hochschulart wird deutlich, dass sich an den Universitäten weder der Anteil der Studierenden mit beruflicher Ausbildung maßgeblich verändert hat, noch deren schulische Vorbildung (Bild 2.2 und Bild 2.3). An den Fachhochschulen dagegen beruht der sinkende Anteil dieser Studierenden auf dem Rückgang der Studierenden, die neben einer Berufsausbildung die allgemeine Hochschulreife

oder die Fachhochschulreife erworben haben. Erstmals seit 2003 ist dagegen der Anteil der Studierenden gestiegen, der über eine fachgebundene Hochschulreife und eine berufliche Ausbildung an die Fachhochschule gelangt.

An den Universitäten sind Studierende mit beruflicher Ausbildung zu ähnlichen Anteilen in Studiengängen mit dem Abschlussziel Bachelor (13 %), Master (12 %), Diplom/Magister (12 %), Lehramt (14 %) oder Staatsexamen (16 %) immatrikuliert. An den Fachhochschulen variiert der Anteil dieser Studierenden dagegen deutlicher zwischen den Abschlussarten: Diplom (52 %), Bachelor (42 %), Master (35 %).

Große Unterschiede gibt es auch im Sommersemester 2012 zwischen den Fächergruppen. So studieren anteilig besonders viele Studierende mit Berufsausbildung in berufs- bzw. praxisbezogenen Fächergruppen wie Ingenieurwissenschaften (30 %) oder Medizin, Zahn-, Tiermedizin (28 %). In stark theoretisch geprägten bzw. geisteswissenschaftlichen Fächergruppen wie Sprach- und Kulturwissenschaften sowie Mathematik/Naturwissenschaften ist der Anteil an Studierenden mit beruflicher Ausbildung dagegen deutlich kleiner (13 % bzw. 18 %).

Ob Studierende vor dem Studium eine berufliche Ausbildung absolvieren oder nicht, korreliert eng mit dem Bildungsstatus im Elternhaus. Studierende, deren Eltern eine berufliche Ausbildung als höchsten Bildungsabschluss haben, beginnen anteilig doppelt so häufig mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung (30 %) ihr Studium im Vergleich zu Studierenden, deren Eltern einen akademischen Bildungsabschluss haben (15 %). Bildungsaufsteiger(innen) sichern offensichtlich anteilig viel häufiger als Kinder aus akademisch geprägten Elternhäusern ihren weiterführenden Bildungsweg zunächst mit einer Berufsausbildung ab.

2.3 Zeitliche Verzögerung der Studienaufnahme

Die Hälfte der Studierenden im Erststudium hat innerhalb von fünf Monaten nach Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung ihr Studium aufgenommen (Bild 2.4). Einige Monate Wartezeit zwischen Erlangung der Hochschulzugangsberechtigung und dem Beginn des Studiums sind allein auf die Zeitdifferenz zwischen Schulabgang und dem

nächstmöglichen Semesterbeginn zurückzuführen – in der Regel bis zu drei Monaten. Im Rahmen der Sozialerhebung wurde deshalb die „verzögerte“ Studienaufnahme als eine „Wartezeit“ von mindestens vier Monaten definiert. Eine „direkte“ Studienaufnahme hingegen ist ein Studienbeginn innerhalb von drei Monaten nach Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung – also zum nächstmöglichen Zeitpunkt (siehe Glossar). Dabei ist zu beachten, dass die Gründe für eine „verzögerte“ Studienaufnahme sehr vielfältig sind und sowohl kürzere Übergangstätigkeiten umfassen (Wehr-, Zivil-, Bundesfreiwilligendienst, Freiwilliges Soziales Jahr, Praktikum, Auslandsaufenthalt) als auch längere Berufs- oder Familienphasen (berufliche Ausbildungen, Erwerbstätigkeit, Erziehungszeit).

Bild 2.4 Zeitspanne zwischen Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung und Studienaufnahme

Studierende im Erststudium, in %, Medianwerte in Monaten

Ausgewählte Merkmale	Anteil (%)				Zeitspanne (Monate)							
	2003 2006 2009 2012				2003		2006		2009		2012	
	direkte ¹ Studienaufnahme				gesamt	verzögert ²	gesamt	verzögert	gesamt	verzögert	gesamt	verzögert
Insgesamt	25	28	31	35	12	15	6	14	6	14	5	14
Männer	16	22	25	31	15	15	14	15	12	14	9	14
Frauen	35	36	38	40	4	12	4	12	4	12	4	12
Berufsausbildung												
- ohne	26	29	32	36	9	14	6	14	5	12	4	12
- vor Erwerb der Hochschulreife	45	52	54	58	4	13	3	12	3	12	3	10
- nach Erwerb der Hochschulreife	-	-	-	-	-	40	-	44	-	48	-	48
- mit Erwerb der Hochschulreife	28	34	30	35	13	15	10	15	8	12	7	14

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Zeitspanne zwischen Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung und Studienbeginn max. 3 Monate.

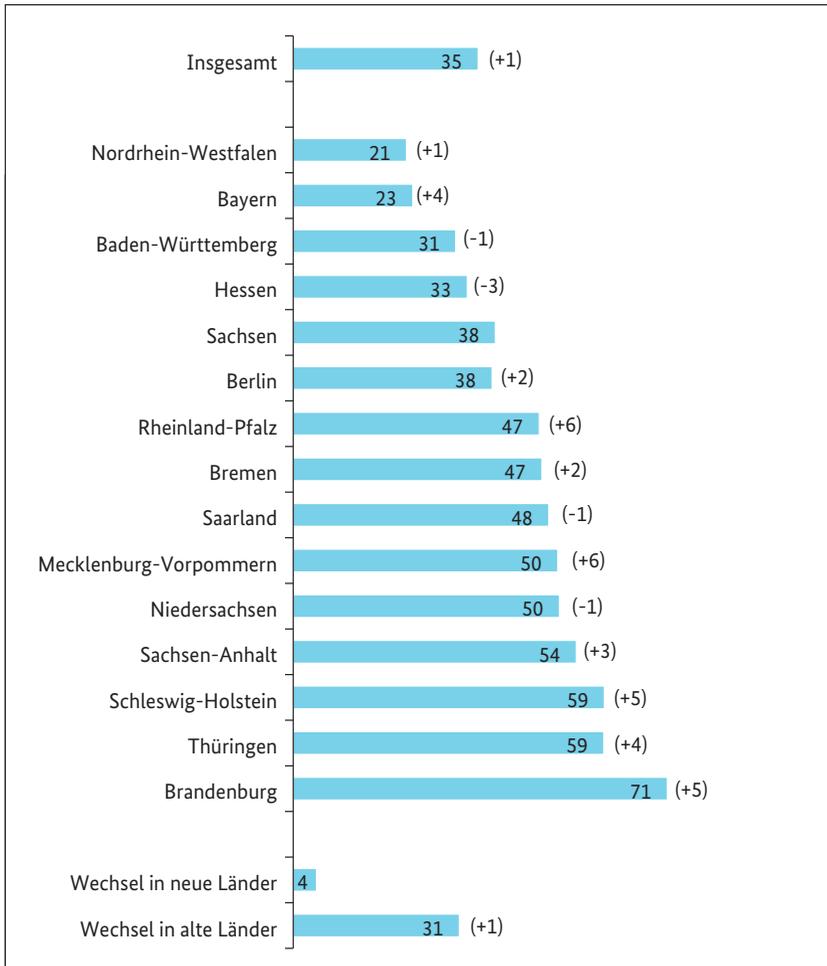
² Zeitspanne zwischen Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung und Studienbeginn > 3 Monate.

Über ein Drittel der Studierenden im Erststudium hat direkt nach Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung mit dem Studium begonnen (35 %, Bild 2.4). Der Trend der letzten Jahre zum direkten Übergang in das Studium hat sich somit auch im Sommersemester 2012 fortgesetzt (2012: 35 % vs. 31 % 2009) und verlief sogar etwas beschleunigt. Insbesondere der Anteil der Studenten, die innerhalb von drei Monaten das Studium aufgenommen haben, ist deutlich gestiegen (sechs Prozentpunkte). Dies liegt u. a. in der Aussetzung der Pflicht zum Wehr- bzw. Ersatzdienst begründet. Ungeachtet dessen ist der Anteil der Studentinnen, die direkt nach Abschluss der Schule mit dem Studium begonnen haben, auch im Sommersemester 2012 nach wie vor höher als der Anteil der direkt einsteigenden Studenten (40 % vs. 31 %). Eine Angleichung der Wartezeit von Studentinnen und Studenten findet jedoch weiterhin statt (Median 2009: Frauen: vier Monate, Männer: zwölf Monate, Median 2012: Frauen: vier Monate, Männer: neun Monate). Die Hälfte der Studierenden, die verzögert mit dem Studium begonnen haben, nahm innerhalb von 14 Monaten ihr Hochschulstudium auf (Bild 2.4). Erwartungsgemäß haben Studierende, die nach dem Erwerb der Hochschulreife zunächst eine Berufsausbildung absolviert haben, die längste Wartezeit (Median: 48 Monate). Studierende, die ihre Berufsausbildung vor oder mit dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung abgeschlossen haben, weisen dagegen eine ähnlich lange Wartezeit auf wie Studierende ohne berufliche Ausbildung (10, 14 bzw. 12 Monate). Der oben beschriebene Anstieg des Anteils an Studierenden mit einem zeitnahen Studienbeginn gilt für alle drei Gruppen in ähnlichem Maße (um jeweils vier bis fünf Prozentpunkte).

2.4 Regionale Mobilität

Über ein Drittel der Studierenden hat das Bundesland, in dem die Hochschulreife erlangt wurde, verlassen, um zu studieren (35 %, Bild 2.5). Während anteilig nur wenig Studierende aus den alten Ländern in den neuen Ländern studieren (4 %), gehen umgekehrt etwa ein Drittel der Studierenden aus den neuen Ländern zum Studieren in die alten Länder (31 %).

Bild 2.5 Mobilität der Studierenden – Wechsel aus Bundesland¹/Region in %²



DSW/HIS-HF 20.Sozialerhebung

¹ Aufgrund eines Stichprobenfehlers können die Daten für Hamburg nicht getrennt ausgewiesen werden (vgl. Kap. 1.4).

² In Klammern: Veränderungen gegenüber 2009, kein Wert = keine Veränderung.

In bevölkerungsreichen Bundesländern, in denen eine größere Auswahl an Hochschulen, Hochschularten und Studienfächern angeboten wird, sind die regionalen Mobilitätsquoten (siehe Glossar) deutlich niedriger als in bevölkerungsarmen Bundesländern, in denen Studieninteressierte nur zwischen einer begrenzten Anzahl an Hochschulen und Fächern wählen können. So zieht weniger als ein Drittel der Studierenden aus Baden-Württemberg (31 %), Bayern (23 %) und Nordrhein-Westfalen (21 %) für das Studium in ein anderes Bundesland (Bild 2.5). In Schleswig-Holstein und Thüringen (je 59 %) sowie Brandenburg (71 %) sind die Mobilitätsquoten dagegen vergleichsweise hoch.

Die regionale Mobilitätsquote der Studierenden im Sommersemester 2012 hat sich insgesamt im Vergleich zum Sommersemester 2009 kaum verändert (Bild 2.5). Allerdings gibt es z. T. deutliche Veränderung bei einzelnen Bundesländern. So sind Studierende aus Mecklenburg-Vorpommern, Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein und Brandenburg deutlich mobiler als noch vor drei Jahren (um jeweils sechs bzw. fünf Prozentpunkte).

Erwartungsgemäß steigt mit jedem Übergang in einen weiterführenden Studiengang die Wahrscheinlichkeit, außerhalb des Bundeslandes, in dem die Hochschulreife erlangt wurde, zu studieren. So hat knapp ein Drittel der Studierenden in Bachelor-Studiengängen das Bundesland gewechselt (32 %), unter den Master-Studierenden ist es bereits mehr als ein Drittel (39 %) und unter den Promovierenden über die Hälfte (55 %).

3 Sozio-demographische Merkmale der Studierenden

Ausgewählte Ergebnisse im Überblick				
Alter der Studierenden 2012, arithm. Mittel in Jahren	insges.	Männer	Frauen	
Studierende insgesamt	24,4	24,6	24,2	
Erststudium	23,9	24,1	23,7	
postgraduales Studium	31,0	31,7	30,4	
Familienstand und Elternschaft 2012, in %	insges.	Männer	Frauen	
nicht verheiratet, in fester Partnerschaft	51	45	57	
nicht verheiratet, ohne feste Partnerschaft	43	50	37	
verheiratet	6	5	6	
Studierende mit Kind	5	4	6	
Soziale Zusammensetzung der Studierenden, in %¹	2006	2009	2012	
höchster schulischer Abschluss der Eltern				
Hochschulreife	58	59	60	
Realschule	28	29	30	
Hauptschule	14	11	9	
höchster beruflicher Abschluss der Eltern				
Hochschulabschluss	52	51	50	
Meister, Fachschul-, Technikerabschluss	20	19	21	
Lehre, Facharbeiter	27	28	27	
Bildungsherkunft				
niedrig	10	10	9	
mittel	39	39	41	
gehoben	28	27	28	
hoch	23	24	22	
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung				
¹ Rundungsdifferenzen möglich.				

Vorbemerkung

Zum Selbstverständnis der Sozialerhebung als Bestandteil der Bildungsberichterstattung in Deutschland gehört es, über demographische und soziale Merkmale der Studierenden zu informieren und Veränderungen ihres Sozialprofils im Zeitverlauf aufzuzeigen. Darüber hinaus sind die erfassten sozio-demographischen Daten – wie in jeder sozialwissenschaftlichen Analyse – zentrale Hintergrundinformationen: Sie ermöglichen im vorliegenden Bericht die Einordnung und Interpretation vieler Befunde zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden, zu ihrer Lebens- und Studiensituation.

Das soziale Profil der Studienanfänger(innen) bildet sich u. a. als Folge des sozialgruppenspezifischen Bildungswahlverhaltens und entsprechender Bildungswege heraus. Es ist auch ein Ergebnis von sozialgruppenspezifischen Unterschieden beim Bildungserfolg im Sekundarbereich und beim Übergangsverhalten hin zum Studium. Darüber hinaus wird die Sozialstruktur nachrückender Jahrgänge im Hochschulstudium geprägt von bildungs- und sozialpolitischen Veränderungen. Hierzu gehören u. a. Prozesse einer stärkeren Profilbildung von Hochschulen (z. B. Duale Hochschulen) bzw. der Öffnung des Hochschulzugangs, wie sie beispielsweise im Beschluss der Kultusministerkonferenz über den „Hochschulzugang für beruflich qualifizierte Bewerber ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung“ vom März 2009 oder in länderbezogenen Regelungen zum Hochschulzugang für beruflich Qualifizierte zum Ausdruck kommen. Während sich diese Studienoptionen tendenziell an ältere – und damit unter anderem auch vermehrt an bildungsferne – Studieninteressierte wenden, geht mit der Verkürzung der Schulzeit bis zum Abitur in Form der sukzessiven Einführung von G8 und der Aussetzung der Wehrpflicht eher eine Verjüngung der Studienanfänger(innen) einher.

An den Hochschulen selbst wird das Sozialprofil aller Studierenden von vielfältigen Faktoren bestimmt. Zahlreiche organisatorische und finanzielle Rahmenbedingungen des Studiums, wie z. B. Regelstudienzeiten, Bestimmungen des BAföG, die (Nicht-)Berücksichtigung von individuellen Zugangsvoraussetzungen oder Lebenssituationen nehmen auf die Verweildauer der Studierenden an der Hochschule Einfluss. Welcher Art diese Einflussnahme ist, z. B. studienverlängernd

oder nicht, korreliert eng mit Herkunftsmerkmalen der Studierenden. Veränderungen in den Rahmenbedingungen des Studiums können Veränderungen im Sozialprofil der Studierenden zur Folge haben, beispielsweise dann, wenn dadurch das Studium für Studieninteressierte einzelner sozialer Gruppen attraktiver geworden bzw. schwieriger zu bewältigen ist. Je gravierender diese Veränderungen sind, desto deutlicher können sie sich auf die soziale Zusammensetzung im Querschnitt aller Studierenden auswirken.

Die 19. Sozialerhebung bot erstmals die Möglichkeit zu prüfen, ob die Studienstrukturreform zu Veränderungen des sozialen Profils der Studierenden geführt hat. Die Fallzahlen waren ausreichend groß, um die Sozialstruktur der Studierenden in den neuen Studiengängen mit der sozialen Zusammensetzung derer zu vergleichen, die einen traditionellen Studienabschluss anstreben. Diese Analyse soll nun mit Zahlen aus dem Sommersemester 2012 fortgeführt werden.

Ein abschließender Abschnitt des nachfolgenden Kapitels skizziert die Sozialgruppenspezifika der Bildungsbeteiligung in Form des sogenannten Bildungstrichters. Damit kann veranschaulicht werden, dass unterschiedliche Beteiligungsquoten der einzelnen sozialen Schichten im Ergebnis zu unterschiedlichen starken (Über- bzw. Unter)Präsenz dieser Schichten in den verschiedenen Segmenten des Bildungssystems führen.

3.1 Demographische Merkmale der Studierenden

Das Geschlecht als zentrales demographisches Merkmal gehört zu den Variablen, nach denen die Daten der Sozialerhebung gewichtet werden, um Verzerrungen in der realisierten Stichprobe auszugleichen (vgl. Kap. 1). Nach der Gewichtung setzt sich die Stichprobe zu etwa gleich großen Anteilen aus Männern und Frauen zusammen, wie sie auch die amtliche Hochschulstatistik ausweist. Im Sommersemester 2012 waren 48 % der Studierenden im Erststudium weiblich. Der Frauenanteil in postgradualen Studiengängen liegt mit 53 % deutlich darüber. Mehr als jeder zweite Studierende im Promotionsstudium ist eine Frau (51 %).

Neben dem Geschlecht kommt dem Alter die größte Bedeutung für zahlreiche Charakteristika des Studiums zu (bisherige Studiendau-

er, Studienphase, Zeitbudget). Weitere demographische Merkmale wie Familienstand und Elternschaft (vgl. Kapitel 14) stehen auch bei Studierenden in engem Zusammenhang mit ihrem Alter. Darüber hinaus korrelieren viele Rahmenbedingungen des Studiums, wie beispielsweise die Höhe und die Zusammensetzung der finanziellen Ausstattung, die Zuwendungen, die Studierende von den Eltern bzw. dem Staat erhalten (vgl. Kap. 6), oder die studentische Wohnsituation (vgl. Kap. 11) sehr hoch mit dem Alter.

Nachfolgend wird das soziale Profil der Studierenden skizziert, wie es im Sommersemester 2012 an den Hochschulen zu beobachten war. Anhand von Zeitvergleichen wird überprüft, ob sich hierbei Veränderungsprozesse abzeichnen – unter Umständen auch als Folge der Studienstrukturreform bzw. im Zusammenhang mit Prozessen der Öffnung der Hochschulen für bis dato unterrepräsentierte Gruppen.

3.1.1 Alter der Studierenden

Das Alter der Studierenden Deutschen und Bildungsländer(innen) beträgt im Sommersemester 2012 im Durchschnitt 24,4 Jahre (Bild 3.1) und ist gegenüber 2009 nur geringfügig gesunken (2009: Ø 24,5 Jahre).

Die minimale Verringerung des Altersdurchschnitts ist allein auf das geringere Alter der Studenten zurückzuführen, die aufgrund der Aussetzung der Wehrpflicht im Jahr 2011 kürzere Übergangszeiten ins Studium haben als bisher (vgl. Kap. 2). Die Stu-

Bild 3.1 Alter der Studierenden
arithm. Mittelwert in Jahren

Bezugsgruppe	Alter
Studierende gesamt	24,4
männlich	24,6
weiblich	24,2
Erststudium gesamt	23,9
Bachelor (Lehramt)	22,8
Bachelor (o. Lehramt)	23,3
Staatsexamen (o. Lehramt)	23,6
Staatsexamen (Lehramt)	23,9
kirchliche Prüfung	25,3
Master (ohne Lehramt)	25,5
Master (Lehramt)	25,6
Fachhochschuldiplom	26,0
Diplom (U)	26,2
Magister	28,4
postgraduales Studium ges.	31,0
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung	

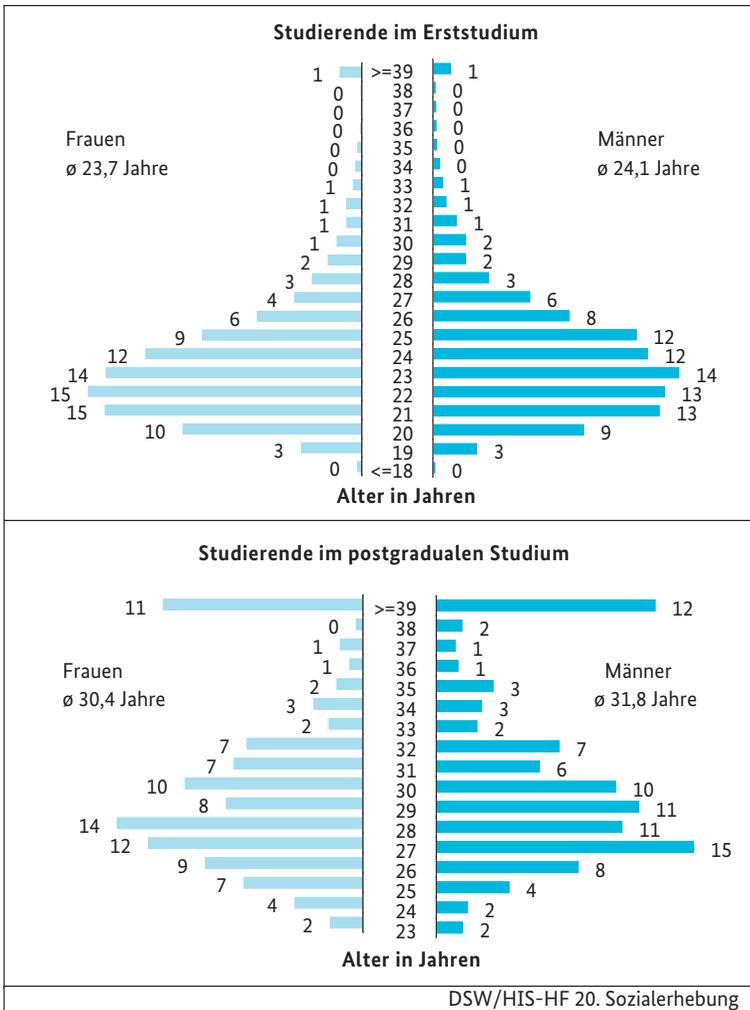
zenten des Sommersemesters 2012 sind im Mittel 24,6 Jahre alt und damit um 0,3 Jahre jünger als ihre Kommilitonen vor drei Jahren. Das Alter der Studentinnen hingegen blieb – trotz Einführung der verkürzten Schulzeit bis zum Abitur – unverändert und betrug durchschnittlich 24,2 Jahre. Infolge dieser Entwicklung hat sich der mittlere Altersunterschied zwischen Studentinnen und Studenten von 0,9 Jahre im Jahr 2009 auf 0,4 Jahre reduziert.

Der Altersdurchschnitt der Studierenden im Erststudium wird von dem aufgrund kürzerer Übergangszeiten geringeren Durchschnittsalter der Studienanfänger(innen) unmittelbar beeinflusst. Studierende im Erststudium sind im Sommersemester 2012 durchschnittlich 23,9 Jahren alt und damit gegenüber 2009 um 0,2 Jahre jünger (Ø 24,1 Jahre). Die Gruppe der Minderjährigen an den Hochschulen spielt mit 0,2 % aller Studierenden statistisch noch kaum eine Rolle.

Erwartungsgemäß sind Studierende, die als ersten akademischen Abschluss einen Bachelor anstreben (Bild 3.1) vergleichsweise jung. Bachelor-Studierende, die ein Lehramt ergreifen möchten, sind mit durchschnittlich 22,8 Jahren die jüngsten. Ebenfalls zu den jüngeren gehören Studierende, deren Studienziel ein Staatsexamen ist – hier sind Studierende in Lehramts-Studiengängen jedoch etwas älter als jene in den übrigen Studiengängen, die mit einem Staatsexamen abschließen (23,9 vs. 23,6 Jahre, Bild 3.1). Im Master-Studium ist der Altersunterschied zwischen jenen, die Lehrer(innen) werden wollen und den übrigen minimal (25,5 Jahre vs. 25,6 Jahre).

Studierende, die im Erststudium ein Diplom oder einen Magister erwerben wollen, gehören durchschnittlich zu den Älteren. Diese Studiengänge sind in der Regel „Auslaufmodelle“, in denen keine Neuimmatrikulationen mehr stattfinden. Deshalb befinden sich Studierende dieser Studiengänge bereits in höheren Semestern und sind entsprechend älter als ihre derzeitigen Kommiliton(inn)en anderer Studiengänge bzw. als Studierende mit gleichem Abschlussziel in den Jahren zuvor. Besonders deutlich zeigt sich das an der Entwicklung des Durchschnittsalters der Studierenden, die an Universitäten in Magister- oder Diplom-Studiengängen immatrikuliert sind: Ihr Altersdurchschnitt ist im Beobachtungszeitraum 2009 – 2012 um zwei bzw. ein Jahr gestiegen (Magister: 26,3 Jahre vs. 28,4 Jahre; Diplom: 25,2 Jah-

Bild 3.2 Altersstruktur der Studierenden
in % je Geschlecht, arithm. Mittelwert in Jahren



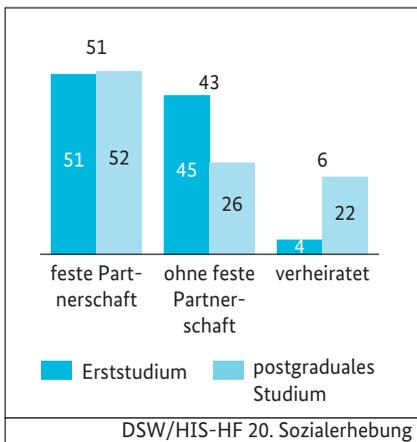
re vs. 26,2 Jahre). Für das Diplom-Studium an Fachhochschulen hingegen ist dies nicht zu beobachten. Studierende solcher Studiengänge sind durchschnittlich in etwa genauso alt wie drei Jahre zuvor (2009: 26,1 vs. 2012: 26,0 Jahre).

Studierende im postgradualen Studium sind durchschnittlich 31 Jahre alt und damit etwas älter als im Jahr 2009 (29,5 Jahre). Unter ihnen sind Studierende im Promotions-Studium im Mittel etwas jünger als solche im Zweitstudium (30,8 Jahre vs. 31,4 Jahre). Der Altersabstand zwischen den Geschlechtern bleibt im postgradualen Studium erhalten: Ebenso wie im Erststudium sind Frauen postgradualer Studierende jünger als Männer (30,4 Jahr vs. 31,8 Jahre, Bild 3.2).

3.1.2 Familienstand der Studierenden

Mehr als jeder zweite Studierende ist nicht verheiratet, aber in einer festen Partnerschaft (51 %, Bild 3.3). 43 % von ihnen hatten zum Befragungszeitpunkt keine(n) feste(n) Partner(in). Angesichts ihres Alters verwundert es nicht, dass lediglich 6 % aller Studierenden verheiratet

Bild 3.3 Familienstand – Vergleich Erst- und postgraduales Studium
Studierende in %

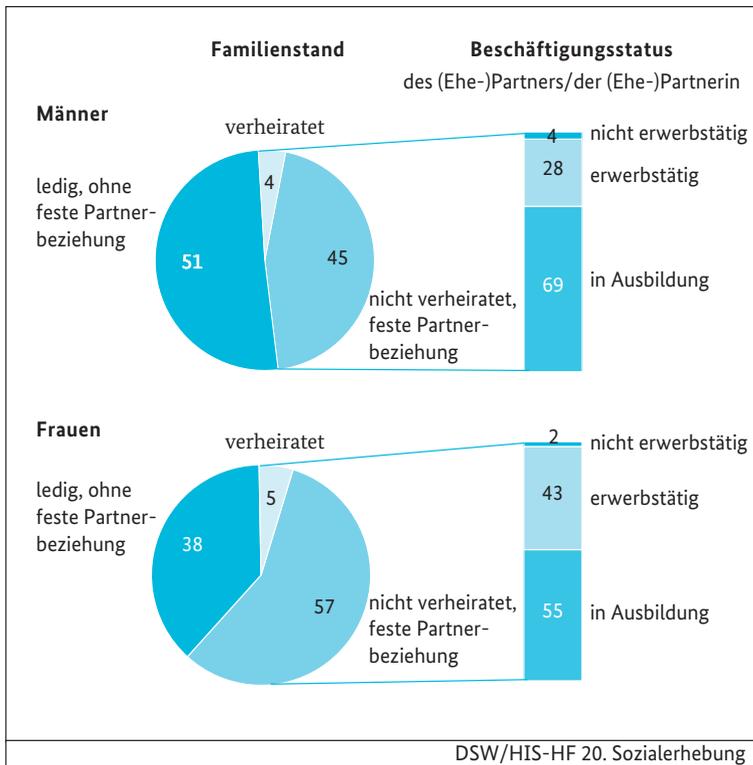


sind bzw. in einer eingetragenen Lebensgemeinschaft leben. Der Zusammenhang zwischen Familienstand und Alter zeigt sich mit Blick auf die Studierenden in postgradualen Studiengängen: Von ihnen ist mehr als jeder Fünfte bereits verheiratet (22 %) und lediglich ein Viertel ist nicht in einer festen Partnerschaft. Die prozentuale Zusammensetzung der Studierenden nach Partnerschaftsstatus ist seit Jahren sehr stabil.

Auch differenziert nach Geschlecht sind gegenüber 2009 kaum Veränderungen

festzustellen: Von den Frauen im Erststudium sind weit mehr als die Hälfte unverheiratet in einer festen Partnerschaft (57 %, Bild 3.4). Dies trifft auf Männer anteilig seltener zu (45 %). Von den partnerschaftlich gebundenen Männern haben deutlich mehr als zwei Drittel eine(n) Partner(in), der/die ebenfalls noch in einer Ausbildung ist (69 %). Frauen hingegen sind seltener mit einem Partner/einer Partnerin zusammen, der/die noch in Ausbildung ist (55 %). Im Vergleich zu den Männern haben sie häufiger eine(n) Partner(in), der/die bereits berufstätig ist (43 %).

Bild 3.4 Studierende nach Familienstand und Beschäftigungsstatus des (Ehe-)Partners bzw. der (Ehe-)Partnerin
Studierende im Erststudium, in %



Die Unterschiede im Partnerschaftsstatus zwischen Studentinnen und Studenten bestehen weitgehend unabhängig von ihrem Alter. Der Anteil an Studierenden in fester Partnerschaft ist bei den Frauen aller Altersgruppen durchgängig höher als bei den Männern (Bild 3.5) mit Ausnahme derer, die älter als 29 Jahre sind. Ebenso wie in der Gesamtbevölkerung heiraten auch unter Studierenden Frauen im Durchschnitt in einem jüngeren Lebensalter als Männer.

Wenig Veränderung im Vergleich zu den Vorjahren zeigt sich auch beim Anteil an Studierenden mit Kind unter allen Immatrikulierten. Im Sommersemester 2012 haben 5 % der Studierenden mindestens ein Kind, Frauen mit 6 % anteilig etwas häufiger als Männer (4 %, Bild 3.6). Differenziert nach Erst- und postgraduaem Studium sind jedoch Verschiebungen zu beobachten: Der Anteil der Studierenden mit Kind

Bild 3.5 Familienstand nach Altersgruppen und Geschlecht
Studierende im Erststudium, in %

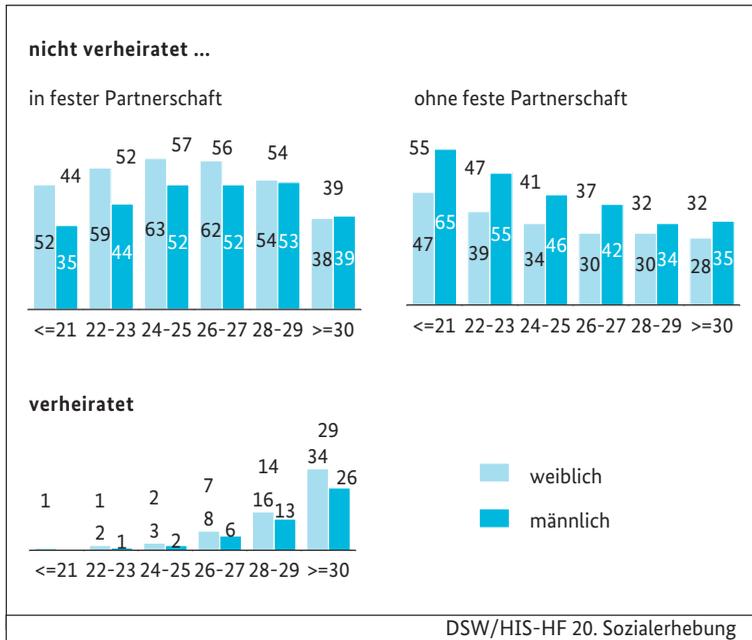


Bild 3.6 Studierende mit Kind
in %

Studienart	gesamt	männl.	weibl.
insgesamt	5	4	6
Erststudium	4	3	5
postgrad. Studium	17	15	20
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung			

ist im Erststudium um einen Prozentpunkt zurückgegangen und beträgt nur noch 4 % (Männer: 3 % vs. Frauen: 5 %). Im postgradualen Studium hingegen ist der Anteil an Studierenden mit Kind um vier Prozentpunkte gestiegen (2012: 17 % vs. 2009: 13 %). Dieser Anstieg war bei den

Frauen (plus fünf Prozentpunkte) etwas stärker als bei den Männern (plus drei Prozentpunkte). Diese Entwicklung spricht dafür, dass aus dem Rückgang des Anteils Studierender mit Kind im Erststudium nicht geschlossen werden kann, dass sich die Bedingungen für ein Studium mit Kind in Folge der Studienstrukturreform generell verschlechtert hätten. Dieser Thematik widmet sich das Kapitel „Studieren mit Kind“ ausführlicher (vgl. Kap. 14).

3.2 Soziale Herkunft der Studierenden

Die Sozialerhebungen haben immer wieder den engen Zusammenhang zwischen Studienbeteiligung und sozialer Herkunft aufgezeigt (s. auch Kapitel 3.3). Die Merkmale der Herkunftsfamilie beeinflussen darüber hinaus zahlreiche Rahmenbedingungen des Studiums: Sie wirken sich beispielsweise auf das finanzielle und ideelle Unterstützungspotential des Elternhauses aus; von ihnen leitet sich der Anspruch auf staatliche Förderung ab (vgl. Kap. 8) bzw. der notwendige Umfang der studentischen Selbstfinanzierung über Erwerbstätigkeit neben dem Studium.

Um diese Rahmenbedingungen beschreiben und ihre Implikationen analysieren zu können, werden im Rahmen der Sozialerhebung vielfältige bildungsbezogene und berufliche Merkmale der Eltern Studierender erfasst. Die Bildungsherkunft der Studierenden wird anhand des höchsten schulischen und beruflichen Abschlusses ihrer Eltern bestimmt. Der überwiegende Teil der Befragten hat dazu Angaben gemacht. Die Informationen zu den Bildungsabschlüssen von Vater und Mutter werden zusammengefasst zum statistischen Konstrukt

„Bildungsherkunft“. 99 % der befragten Studierenden konnten auf diese Weise zu einer der vier Kategorien der „Bildungsherkunft“ zugeordnet werden. Das neue Konstrukt „Bildungsherkunft“ löst die Gruppen der sozialen Herkunft, wie sie bis dato im Rahmen der Sozialerhebung verwendet wurden, ab (vgl. methodische Vorbemerkungen zu Kap. 3.2.4).

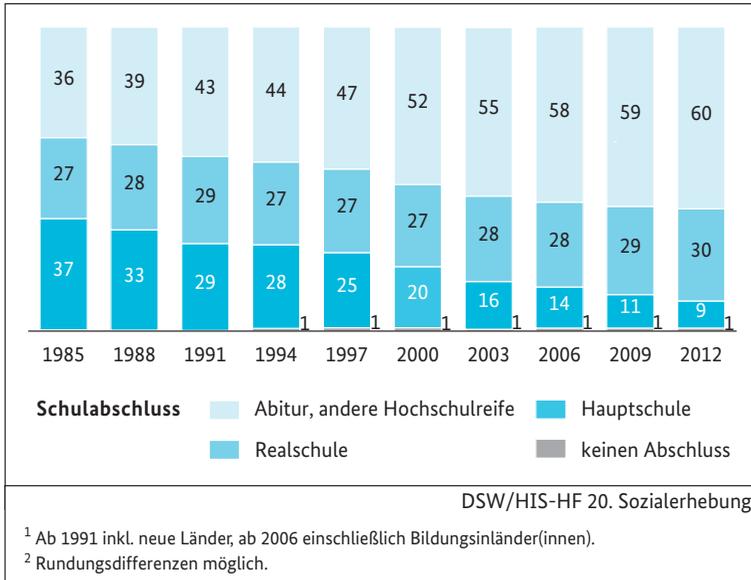
3.2.1 Schulabschluss der Eltern

Gemessen am höchsten schulischen Abschluss von Vater und/oder Mutter kommen fast sechs von zehn Studierenden (60 %, Bild 3.7) aus einem Elternhaus, in dem das Abitur der höchste allgemein bildende Schulabschluss ist. Mehr als drei von zehn Studierenden (30 %) haben Eltern, die einen mittleren schulischen Abschluss erwarben. Weniger als ein Zehntel (9 %) kommt aus einer Familie, in der die Eltern maximal über einen Volks- oder Hauptschulabschluss verfügen.

Im Vergleich zu 2009 ist der Anteil der Studierenden, in deren Herkunftsfamilie mindestens ein Elternteil über eine Hochschulreife verfügt, erneut um einen Prozentpunkt gestiegen. Ebenfalls nochmals um einen Prozentpunkt gewachsen ist der Prozentsatz an Studierenden mit Eltern, die eine mittlere Schulbildung absolvierten. In Korrespondenz zu beiden Entwicklungen und in Fortsetzung eines lang anhaltenden Trends hat sich der Anteil an Studierenden, deren Eltern eine Hauptschule abschlossen, erneut reduziert, diesmal um zwei Prozentpunkte. Hinter dieser Entwicklung stecken zweifellos auch gesamtgesellschaftliche Prozesse: So ist auch in der Gesamtbevölkerung der Anteil derer, deren höchster allgemeinbildender Abschluss der einer Hauptschule ist, seit mehr als vier Jahrzehnten deutlich rückläufig (Statistisches Bundesamt 2012b: S. 11).

Die Herkunftsfamilien Studierender sind überwiegend von bildungsbezogener Homogenität geprägt. Gemessen am höchsten allgemein bildenden Schulabschluss kommen 58 % der Studierenden aus einem Elternhaus, in dem Vater und Mutter ein übereinstimmendes Bildungsniveau haben (Bild 3.8). Dazu gehört das knappe Drittel (31 %) aller Studierenden, deren Eltern beide über eine Hochschulreife verfügen. In 22 % der Herkunftsfamilien hat der Vater einen höheren

Bild 3.7 Höchster Schulabschluss der Eltern von Studierenden 1985 - 2012¹
in %²

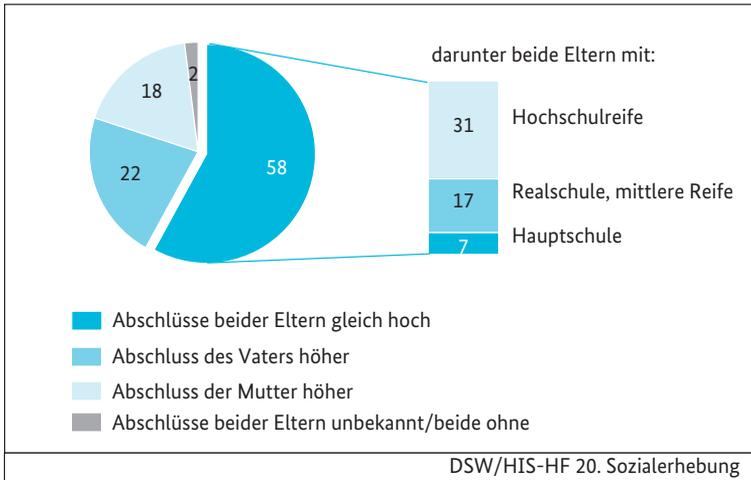


Schulabschluss als seine Partnerin. 18 % der Mütter von Studierenden sind schulisch höher gebildet als ihr Partner.

Die Homogenität der Herkunftsfamilien in Bezug auf die Schulbildung blieb in den letzten zwei Jahrzehnten nahezu unverändert (1991: 57 % vs. 58 % 2012). Bemerkenswert jedoch sind Entwicklungen innerhalb der bildungshomogenen Familien: Der Anteil an Elternhäusern, in denen Vater und Mutter eine Hochschulreife erworben haben, hat sich in diesem Zeitraum fast verdoppelt (1991: 17 % vs. 31 % 2012). Ebenfalls deutlich gestiegen ist in diesem Zeitraum der Anteil der Mütter, die ein höheres schulisches Zertifikat vorweisen können als ihr Partner (1991: 11 % vs. 18 % 2012).

In der Vergangenheit beobachtete und am Niveau der elterlichen Schulbildung gemessene Unterschiede im Sozialprofil der Studieren-

Bild 3.8 Vergleich des Niveaus der schulischen Abschlüsse der Eltern von Studierenden 2012
in %

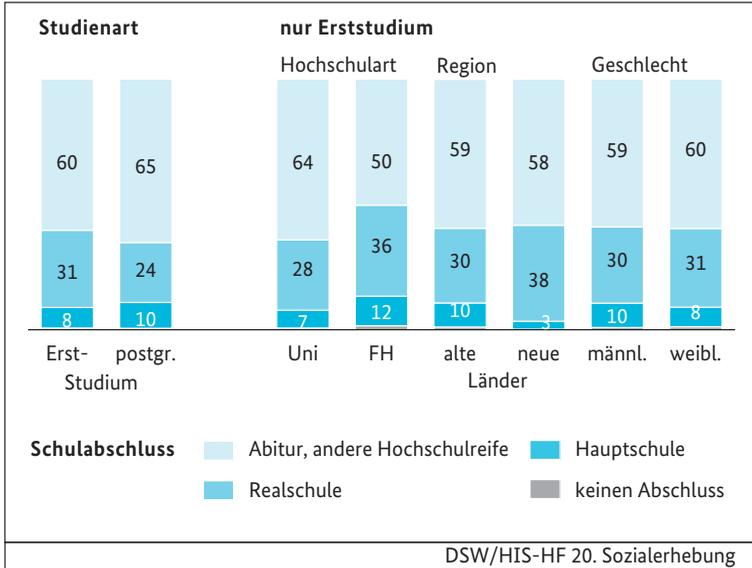


den setzen sich – differenziert nach verschiedenen Merkmalen – auch 2012 fort: Studierende in postgradualen Studiengängen haben anteilig häufiger als ihre Kommiliton(inn)en im Erststudium ein hochschulnahe Elternhaus (mit Hochschulreife: 65 % vs. 60 %, Bild 3.9).

Innerhalb des Erststudiums zeigt sich erneut, dass das Sozialprofil an Fachhochschulen deutlich stärker als das an Universitäten von hochschulfernen Milieus geprägt ist. An Fachhochschulen hat jeder zweite Studierende eine Herkunftsfamilie, in der weder Vater noch Mutter eine Hochschulreife erworben haben. Nach wie vor bestehen Unterschiede im schulischen Bildungsniveau der Eltern zwischen den Regionen: Studierende in den neuen Ländern haben anteilig häufiger Eltern, die die mittlere Reife abgelegt haben (38 % vs. 30 %, Bild 3.9). Aus historischen Gründen spielt die Hauptschule hier kaum eine Rolle (3 % vs. 10 % in den alten Ländern).

Studentinnen und Studenten hingegen unterscheiden sich beim hier betrachteten Merkmal der schulischen Bildungsherkunft nur ge-

Bild 3.9 Höchster Schulabschluss der Eltern von Studierenden nach ausgewählten Merkmalen
in %



ringfügig: Frauen kommen tendenziell etwas häufiger aus hochschulnahen Familien (Bild 3.9).

3.2.2 Berufliche Bildung der Eltern

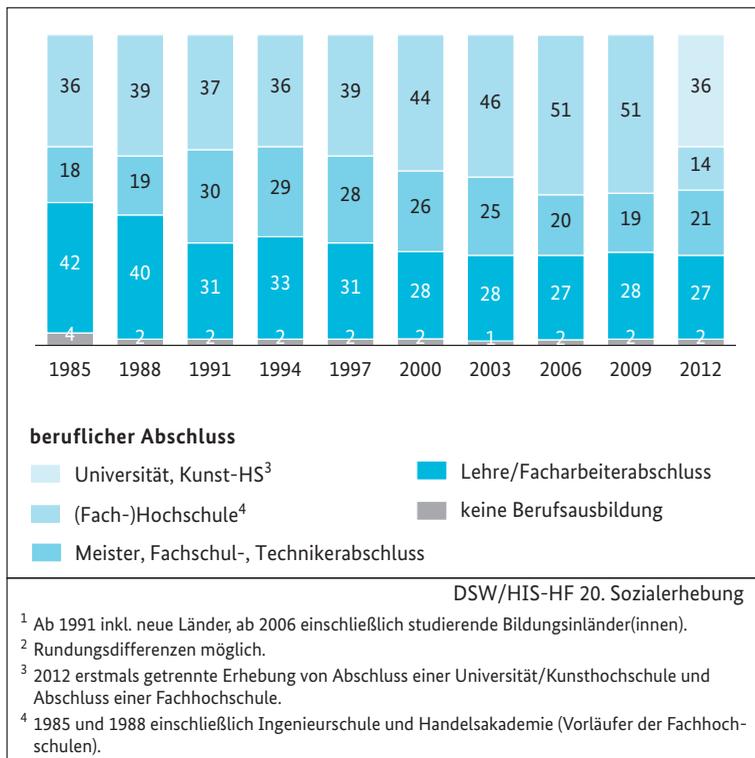
Im Rahmen der 20. Sozialerhebung wurde das akademische Bildungsniveau der Eltern erstmals differenziert nach Abschluss einer Fachhochschule bzw. Abschluss einer Universität/Kunsthochschule erfasst. Für die Betrachtung der Entwicklung des Anteils an Akademiker-Kindern im Vergleich zu den Vorjahren ist die Summe aus beiden Anteilen heranzuziehen.

Im Sommersemester 2012 hat die Hälfte aller Studierenden Eltern, die einen Hochschulabschluss vorweisen können (50%). In mehr als einem Drittel (36%, Bild 3.10) der Herkunftsfamilien ist der höchste Abschluss der einer Universität. Fast jeder Sechste (14%) hat ein El-

ternhaus, in dem die höchste berufliche Qualifikation ein Fachhochschulabschluss ist. Mit der 19. Sozialerhebung 2009 war erstmals festgestellt worden, dass der Anteil an Studierenden aus einer Akademiker-Familie nicht weiter gewachsen war. Dieser Befund bestätigt sich mit Blick auf die aktuellen Werte.

Der Anteil an Studierenden, deren Eltern eine Lehre bzw. eine Facharbeitersausbildung absolviert haben, ist seit mehr als einem Jahrzehnt relativ stabil (seit 2000 zwischen 27 % und 28 %). Im Unterschied

Bild 3.10 **Höchster beruflicher Abschluss der Eltern von Studierenden 1985 - 2012¹**
in %²



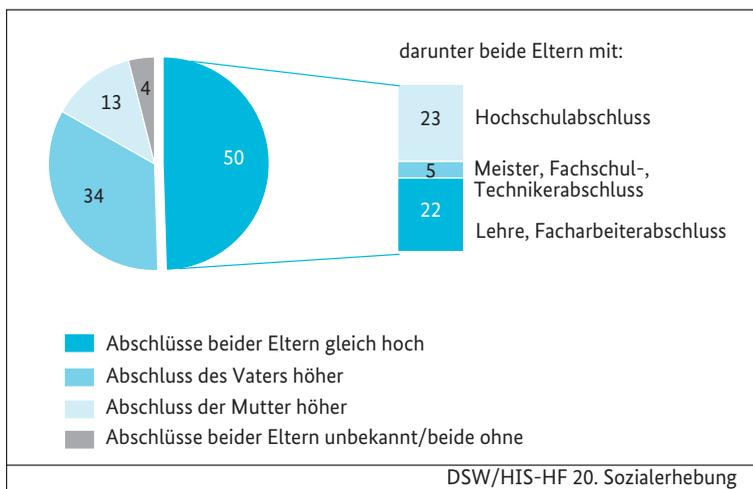
dazu blieb der Anteil an Studierenden, in deren Herkunftsfamilie der Abschluss einer Meisterschule, ein Fachschul- oder Technikerabschluss die höchste berufliche Qualifikation ist, erst seit 2006 unverändert, nachdem er in den anderthalb Jahrzehnten zuvor um insgesamt zehn Prozentpunkte gesunken war.

Die Bildungshomogenität in der Herkunftsfamilie ist beim höchsten beruflichen Abschluss geringer ausgeprägt als bei der schulischen Bildung. Dennoch hat jeder zweite Studierende (50 %, Bild 3.11) Eltern mit gleichem beruflichen Bildungsniveau. In 23 % aller Herkunftsfamilien haben beide Eltern einen Hochschulabschluss erworben; 22 % der Studierenden kommen aus einer Familie, in der beide Eltern eine Lehre bzw. Facharbeiterausbildung abgeschlossen haben.

Im Vergleich zur Übereinstimmung des schulischen Bildungsniveaus der Eltern ist für die berufsbildungsbezogene Homogenität eine deutlich höhere Dynamik im Zeitverlauf zu beobachten. Im Jahr 1991 wiesen lediglich 39 % der Herkunftsfamilie ein gleich hohes Berufsbildungsniveau von Vater und Mutter auf (schulische Bildungshomoge-

Bild 3.11 Vergleich des Niveaus der beruflichen Abschlüsse der Eltern von Studierenden 2012

in %



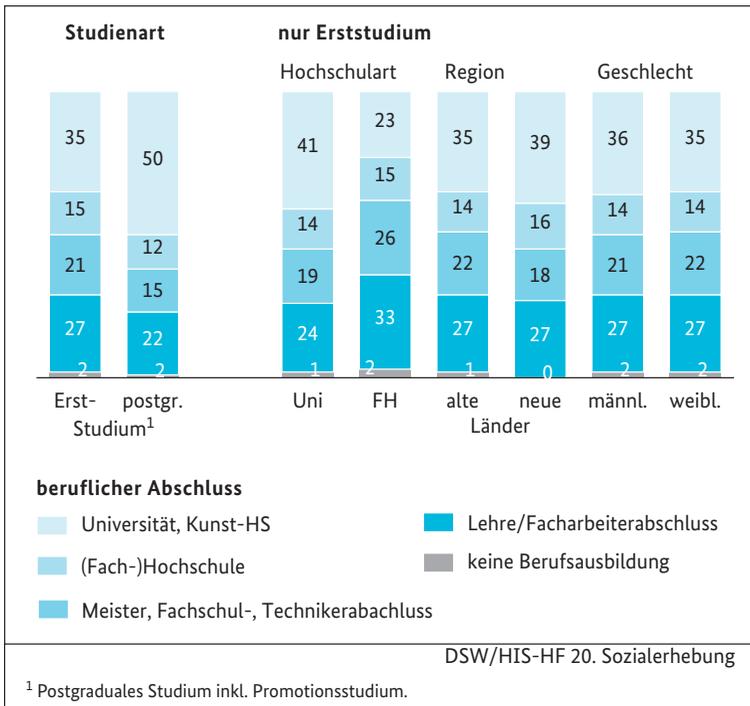
nität 1991: 57 %). Zu dieser Zeit hatte nur reichlich jeder zehnte Studierende Eltern, die beide ein Hochschulstudium abgeschlossen haben (11 %). Dass dieser Anteil zwanzig Jahre später mehr als doppelt so hoch ist, ist auch ein Ausdruck allgemeiner gesellschaftlicher Entwicklungen, wie beispielsweise der Anstieg des Bildungsniveaus nachwachsender (Eltern)Generationen, und hier insbesondere auch das Aufholen der Frauen (in den alten Ländern) bei beruflichen Bildungsabschlüssen. Untersuchungen zeigen, dass das Partnerwahlverhalten zunehmend auf soziale Ähnlichkeit ausgerichtet ist. In einer doppelt akademisch gebildeten Familie sind Herkunftsbedingungen akkumuliert, die sich in der Regel förderlich auf die Bildungsteilnahme und den Bildungserfolg der Kinder auswirken (z. B. hohe Bildungsaspirationen der Eltern für ihre Kinder, ideelles Unterstützungspotenzial, vergleichsweise gute Ausstattung an finanziellen Ressourcen). Die Akkumulation von günstigen Herkunftsbedingungen z. B. in Form von Bildung(sabschlüssen) in einem Teil der Familien vergrößert diesbezügliche Unterschiede zwischen den sozialen Gruppen. Dadurch werden unter Umständen auch Prozesse der sozialen Selektion verstärkt, wie entsprechende sozialgruppenspezifische Bildungsbeteiligungsquoten veranschaulichen (s. Kapitel 3.3; vgl. auch Middendorff/Buck 2013).

Der Niveauvergleich der elterlichen Abschlüsse zeigt, dass bei der beruflichen Bildung der Bildungsvorsprung des Vaters gegenüber der Mutter größer ist als bezogen auf den schulischen Abschluss: Väter verfügen häufiger als Mütter über einen höheren berufsqualifizierenden Abschluss als ihre jeweiligen Partner (34 % vs. 13 %, Bild 3.11).

Was sich in Bezug auf den höchsten schulischen Abschluss in der Herkunftsfamilie Studierender beobachten lässt, wiederholt sich noch deutlicher bezogen auf die berufliche Bildung: Die Eltern der Studierenden in postgradualen Studiengängen sind deutlich höher qualifiziert als die der Studierenden im Erststudium (Bild 3.12). Während ein reichliches Drittel der Studierenden im Erststudium Eltern hat, die eine Universität besucht haben, trifft Gleiches auf jeden zweiten im postgradualen Studium zu (35 % vs. 50 %).

Für den Vergleich mit dem Sommersemester 2009 müssen die Abschlüsse von Universitäten und Fachhochschulen zusammen betrachtet werden. Dabei zeigt sich, dass der Anteil an Studierenden mit aka-

Bild 3.12 Höchster beruflicher Abschluss der Eltern von Studierenden nach ausgewählten Merkmalen
in %



demisch gebildeten Eltern im Erststudium nahezu unverändert blieb (2009: 51 % vs. 2012: 50 %), in den postgradualen Studiengängen jedoch gestiegen ist (2009: 58 % vs. 2012: 62 %), so dass sich der Unterschied zwischen beiden Studienarten bezogen auf dieses Merkmal von 7 % auf 12 % erhöht hat. Gemessen an den Anteilen von Studierenden, deren Eltern eine Lehre absolviert haben, sind gegenüber 2009 keine Veränderungen zu verzeichnen.

Das berufsbezogene Bildungsprofil der Eltern von Studierenden an Universitäten blieb ohne gravierende Veränderung im Vergleich zum Jahr 2009. Aufgrund der neuen Differenzierung nach Universitäts-

und Fachhochschulabschluss der Eltern wird deutlich, dass 41 % der Studierenden an Universitäten ebenfalls das höchste Ausbildungs-niveau in der Herkunftsfamilie (Universitätsabschluss) anstreben (Bild 3.12). 14 % der hier Immatrikulierten haben Eltern, deren höchstes Bildungszertifikat der Abschluss einer Fachhochschule ist. 44 % der Studierenden an Universitäten sind sogenannte Bildungsaufsteiger. Ob sie tatsächlich auch die ersten Studierenden in der Generationenfolge der Familie sind, kann mit den vorliegenden Daten leider nicht sicher ermittelt werden, denn es fehlen Angaben z. B. zu den Großeltern.

Wie vorangegangene Sozialerhebungen wiederholt gezeigt haben, sind die Eltern der Studierenden an Universitäten auch beruflich höher qualifiziert als die der Studierenden an Fachhochschulen. Dennoch gibt es auch an Fachhochschulen anteilig mehr Studierende, deren Eltern einen Universitätsabschluss haben als solche, die ein Fachhochschulstudium absolvierten (23 % vs. 15 %). Die Mehrheit der Studierenden dieses Hochschultyps (61 %) jedoch wird – einen erfolgreichen Abschluss vorausgesetzt – die berufliche Qualifikationsstufe ihrer Eltern übertreffen.

Die stärkere soziale Selektivität beim Hochschulzugang in den neuen Ländern im Vergleich zu den alten Ländern bestätigt sich mit Blick auf die berufliche Bildung der Eltern, wenngleich hierbei Annäherungsprozesse zu beobachten sind. In den alten Ländern haben insgesamt 49 % der Studierenden ein akademisch gebildetes Elternhaus, darunter mehr als ein Drittel mit einem Universitätsabschluss (35 %, Bild 3.12). Von den Studierenden in den neuen Ländern haben 55 % Akademiker-Eltern, darunter fast zwei Fünftel (39 %) mit dem Abschluss einer Universität.

Die Zusammensetzung aus den verschiedenen Bildungsmilieus ist bei Studentinnen und Studenten sehr ähnlich.

Insgesamt wiederholt sich der bereits 2009 konstatierte Befund, dass beim Sozialprofil der Studierenden anhand der Merkmale schulische und berufliche Bildung seit 2006 keine wesentlichen Veränderungen zu verzeichnen sind. Das heißt auch, dass sich der in den Jahren zuvor beobachtete Trend eines wachsenden Anteils an Studierenden aus hoch gebildetem Elternhaus nicht weiter fortsetzt, sondern auf hohem Niveau stagniert.

3.2.3 Berufliche Stellung der Eltern

Im Rahmen der 20. Sozialerhebung wurde die Erfassung der elterlichen Stellung im Beruf an die aktuelle Standarddemographie angepasst. Bei dieser Anpassung war zu berücksichtigen, dass es sich hier um die Auskünfte Dritter handelt, nämlich der Studierenden über ihre Eltern. Die Standarddemographie enthält Detailabfragen zur beruflichen Stellung, die Studierende in aller Regel nicht wissen (können) und die deshalb nicht unverändert übernommen werden konnten. Deshalb wurde die Abfrage auf die Auskunftsfähigkeit der Zielgruppe zugeschnitten. Wegen bestehender Unsicherheiten der Studierenden bei der Zuordnung der Berufe ihrer Eltern zu den Kategorien der beruflichen Stellung ist ihnen erstmals die Möglichkeit eingeräumt worden, dies mit dem Statement „kann ich nicht einordnen“ zum Ausdruck zu bringen. Aufgrund der umfassenden Veränderung des Erhebungsinstrumentariums ist ein Vergleich der aktuellen Befunde mit denen vorheriger Sozialerhebungen nur eingeschränkt möglich und sinnvoll.

Die erfassten Kategorien der beruflichen Stellung sind nicht hierarchisch zu ordnen. Sie können deshalb nicht zu einer „höchsten beruflichen Stellung“ in der Herkunftsfamilie zusammengefasst, sondern müssen getrennt aufgeführt werden.

Erwartungsgemäß sieht sich ein nennenswerter Anteil der Studierenden nicht in der Lage, die berufliche Stellung von Mutter und/oder Vater einzuordnen (7 % bzw. 6 %, Bild 3.13). Zu ihnen gehören überdurchschnittlich viele Studierende, deren Vater oder Mutter verstorben ist bzw. denen ein Elternteil unbekannt ist.

Die meisten Mütter der Studierenden sind als Angestellte tätig (59 %, Bild 3.13) – und das zumeist mit qualifizierter Tätigkeit (33 %). Mit „eigenständiger Leistung“, d. h. in verantwortlicher Tätigkeit bzw. mit Fachverantwortung für Personal im Angestelltenverhältnis ist mehr als jede zehnte Mutter beschäftigt (12 %), 2 % haben umfassende Führungsaufgaben. Wenngleich auch von den Vätern der Studierenden die Mehrzahl als Angestellte tätig sind (41 %), haben sie diesen Status anteilig doch deutlich seltener als die Mütter. Väter in dieser beruflichen Stellung sind häufiger als Mütter mit „eigenständiger Leistung“ bzw. Führungsaufgaben betraut. Während sich unter den Müttern Stu-

Bild 3.13 Berufliche Stellung der Eltern von Studierenden
in %

Berufliche Stellung	Mutter			Vater		
	Uni	FH	ges.	Uni	FH	ges.
Arbeiter(innen) gesamt	9	15	11	16	26	20
darunter						
Meister(in), Polier(in), Brigadier(in)	0	1	0	2	3	3
Vorbeiter(in), Kollenführer(in)	0	0	0	2	3	2
Facharbeiter(in)	3	6	4	8	13	10
un-, angelernt	6	8	7	4	7	5
Angestellte gesamt	59	60	59	42	38	41
darunter mit ...						
umfassenden Führungsaufgaben	2	2	2	8	5	7
eigenständiger Leistung	13	11	12	22	19	21
qualifizierter Tätigkeit	33	33	33	9	11	10
ausführender Tätigkeit	11	14	12	3	3	3
Beamte gesamt	12	7	11	16	11	14
darunter im ...						
höheren Dienst	5	2	4	8	3	6
im gehobenen Dienst	5	3	5	5	5	5
einfachen oder mittlereren Dienst	2	2	2	3	3	3
Akademiker(in) in freiem Beruf	4	1	3	7	3	6
Selbständige(r) Landwirt(in)	1	1	1	1	2	2
Selbständige(r) im Handel, Gewerbe, Handwerk, in der Industrie, in der Dienstleistung	6	6	6	12	14	13
nie berufstätig gewesen	2	2	2	0	0	0
kann ich nicht einordnen	7	7	7	6	6	6
gesamt	100	100	100	100	100	101

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

dierender genauso viele finden, die als Arbeiterin beschäftigt sind wie solche, die verbeamtet wurden (jeweils 11 %), ist unter den Vätern der Beamtenstatuts deutlich seltener als eine Tätigkeit als Arbeiter (13 % vs. 20 %). Väter sind im Vergleich zu den Müttern doppelt so häufig beruflich selbständig oder freiberuflich tätig.

Im Vergleich nach Hochschulart fällt auf, dass sowohl die Mütter als auch die Väter der Studierenden an Fachhochschulen häufiger als Arbeiter(innen) tätig sind, während die Eltern der Immatrikulierten an Universitäten häufiger verbeamtet sind.

3.2.4 Typ Bildungsherkunft

Methodische Vorbemerkung

Eine weitere Veränderung, die im Vergleich zu vorherigen Sozialerhebungen vorgenommen wurde, ist der Verzicht auf die Bildung des statistischen Typs „soziale Herkunftsgruppen“ zugunsten eines Typs, der die Bildungsherkunft der Studierenden beschreibt. Die ursprüngliche Typisierung kombinierte Merkmale der elterlichen Bildung mit Angaben zu ihrer beruflichen Stellung. Aufgrund der Veränderungen in der Abfrage der Stellung im Beruf (s. Kapitel 3.2.3) ist diese „hybride“ Typisierung nicht mehr nachzubilden. Eine neue Typenbildung auf der Grundlage des aktuell veränderten Erhebungsinstrumentariums wäre mit den Vorjahren nicht mehr vergleichbar.

Zu den zusätzlichen Argumenten für den Wechsel des Analyseinstrumentes gehören die nach wie vor bestehenden Unsicherheiten der Studierenden bei der Angabe der elterlichen Stellung im Beruf, die dominante Bedeutung elterlicher Bildungsabschlüsse für die Bildungsbeteiligung ihrer Kinder (vgl. Isserstedt et al. 2010: Bild 3.5, S. 83 und Bild 3.14, S. 99) und die bessere Verständlichkeit und Nachvollziehbarkeit des neuen Typs „Bildungsherkunft“. Diese Typisierung fasst die Angaben zu den höchsten beruflichen Abschlüssen von Vater und Mutter zu vier Ausprägungen zusammen:

Typ: Bildungsherkunft	Höchste berufliche Abschlüsse der Eltern
niedrig	maximal ein Elternteil mit einem Berufsabschluss, der zudem nicht-akademisch ist
mittel	beide Eltern mit nicht-akademischem Berufsabschluss
gehoben	ein Elternteil mit akademischem Abschluss
hoch	beide Eltern mit akademischem Abschluss

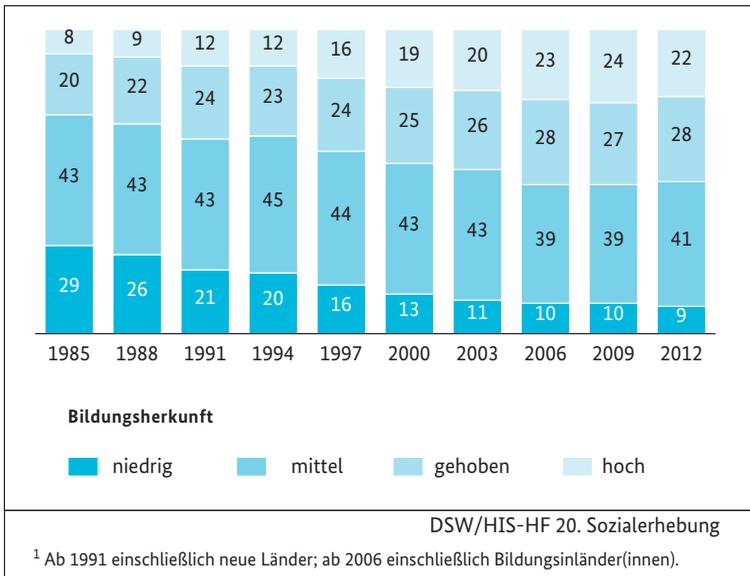
Für die Sozialerhebungen der vergangenen Jahre wurde der Typ „Bildungsherkunft“ entsprechend nachmodelliert, so dass eine Betrachtung der Entwicklung im Zeitverlauf möglich ist. Die Ausprägungen des Typs Bildungsherkunft „niedrig“, „mittel“, „gehoben“ und „hoch“ dürfen jedoch keinesfalls mit den gleichlautenden Kategorien der Gruppen der sozialen Herkunft verwechselt werden, wie sie in den Berichten bis zur 19. Sozialerhebung verwendet wurden. Eine detaillierte Beschreibung des Typs „Bildungsherkunft“ kann dem Glossar entnommen werden.

Bildungsherkunft

Im Sommersemester 2012 kommt jeder zweite Studierende aus einem nicht-akademischen Elternhaus, darunter die meisten aus Bildungsherkunftsgruppe „mittel“ (41 %, Bild 3.14) und fast jeder zehnte aus der Gruppe „niedrig“ (9 %). Innerhalb der Studierenden aus einer akademisch gebildeten Familie gibt es mit 28 % anteilig mehr mit „gehobener“ Bildungsherkunft, das heißt Vater oder Mutter haben ein Hochschulstudium absolviert, als Studierende, die einer doppelt-akademisch gebildeten Herkunftsfamilie entstammen (22 %). das heißt, beide Eltern haben studiert. Das heißt auch, dass in der Summe dieser beiden Gruppen jeder zweite Studierende einen akademischen Bildungshintergrund hat. Nicht ganz jeder Zehnte (9 %) gehört zur Bildungsherkunft „niedrig“. In diesen Herkunftsfamilien hat maximal ein Elternteil höchstens eine Berufsausbildung abgeschlossen.

Im Vergleich zum Sommersemester 2009 hat sich die Zusammensetzung der Studierenden nach den vier Gruppen der Bildungsherkunft nur geringfügig verschoben: Die Anteile an Studierenden aus

Bild 3.14 Entwicklung der sozialen Zusammensetzung der Studierenden nach Bildungsherkunft 1985 - 2012¹
in %



den beiden mittleren Kategorien der Bildungsherkunft („mittel“, „gehoben“) sind um ein bzw. zwei Prozentpunkte gestiegen zulasten der Anteile der Extremgruppen „hoch“ und „niedrig“.

Anhand des Typs der Bildungsherkunft lässt sich wiederholt der bereits unter 3.2.2 ausgeführte Befund zeigen, dass sich der langjährige Trend eines wachsenden Anteils an Studierenden aus hochschulnahem Elternhaus nicht weiter fortsetzt. Weiterhin zu beobachten ist jedoch, dass anteilig immer weniger Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ an den Hochschulen anzutreffen sind.

Über eine Zeitspanne von mehr als 20 Jahren betrachtet (1991 - 2012), wird die Akademisierung des Bildungshintergrundes der Studierenden deutlich: Im Jahr 2012 gibt es nicht nur anteilig (und angesichts der gestiegenen Studierendenzahlen auch absolut) mehr Studierende aus akademischem Elternhaus (Bildungsherkunft „gehoben“

und „hoch“ zusammen: 36 % 1991; 50 % 2012), sondern unter ihnen auch deutlich mehr, die aus einer Familie kommen, in der Vater und Mutter einen Hochschulabschluss erworben haben (Bildungsherkunft „hoch“: 12 % 1991; 22 % 2012). Der Akademisierung und dem im Gegenzug deutlich geringer gewordenen Anteil an Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ (21 % 1991; 9 % 2012) liegen zwei Entwicklungen zugrunde: Zum einen bestehen nach wie vor Selektionsprozesse entlang sozialer Merkmale im Bildungsverlauf und damit letztendlich auch beim Zugang zur Hochschule. Zum anderen steigt das Bildungsniveau in der Gesamtbevölkerung, so dass nicht nur der Anteil an Bevölkerungsschichten niedriger Bildung(sabschlüsse) geringer wird (und damit das entsprechende „Rekrutierungspotential“) (Geißler 2002: S. 339 ff.; Statistisches Bundesamt 2012b: S. 13), sondern darüber hinaus auch eine Kumulation von Bildung(sabschlüssen) in Familien stattfindet. Letzteres bleibt nicht ohne Einfluss auf die (hohen) Aspirationen der Eltern in Bezug auf den Bildungsweg ihrer Kinder.

Sowohl der für alle Studierenden dargestellte Ist-Zustand als auch die Entwicklung im Zeitverlauf zeigen sich in gleicher Weise bei Studierenden im Erststudium (Bild 3.15): Die Veränderungen im Sozialprofil betreffen hier ebenfalls die beiden Extremgruppen der Bildungsherkunft „hoch“ und „niedrig“: Zwischen 2009 und 2012 verringerte sich ihr Anteil um jeweils einen Prozentpunkt zugunsten eines entsprechend größeren Anteils an Studierenden der Bildungsherkunft „mittel“.

Bild 3.16 veranschaulicht anhand einer index-bezogenen Darstellung der Daten aus Bild 3.14, dass im Vergleich zu 1991 (= 100) im

Bild 3.15 Bildungsherkunft im Erststudium 2003 - 2012
in %¹

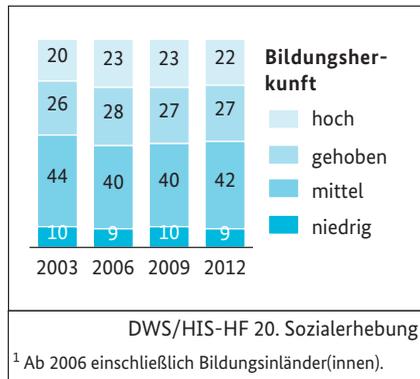
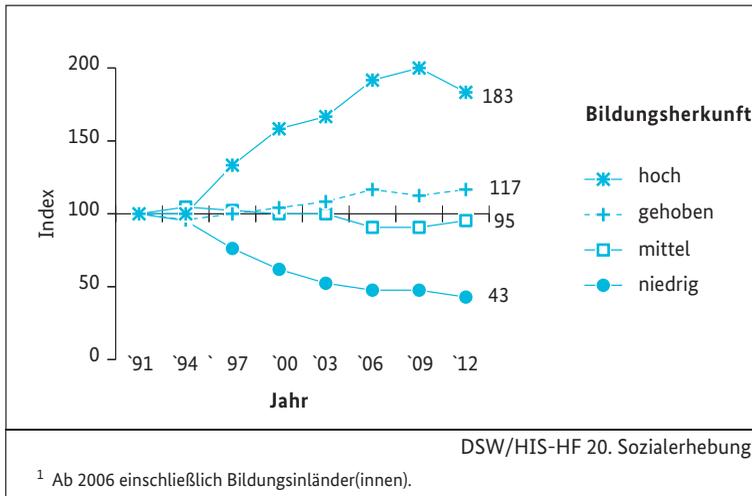


Bild 3.16 Entwicklung der sozialen Zusammensetzung der Studierenden nach Bildungsherkunft 1991 - 2012¹
 Index (1991 = 100)



Sommersemester 2012 1,8 mal so viele Studierende der Bildungsherkunft „hoch“ eingeschrieben sind (Index = 183). Studierende der Gruppe „gehoben“ haben anteilig etwas zugewonnen (Index = 117), während jene mit Bildungsherkunft „mittel“ 2012 ungefähr gleich stark vertreten sind wie zwei Jahrzehnte zuvor (Index = 95). Im Gegensatz dazu hat sich der Anteil an Studierenden mit der Bildungsherkunft „niedrig“ in diesem Zeitraum mehr als halbiert.

Bildungsherkunft und Alter

Aufgrund unterschiedlicher bzw. unterschiedlich langer Wege in die Hochschule gibt es signifikante Unterschiede beim Alter der Studierenden je nach Bildungsherkunft. Studierende der Bildungsherkunft „hoch“ gehören häufiger unteren Altersgruppen an und weisen ein entsprechend geringeres Durchschnittsalter auf als Studierende der übrigen drei Gruppen. Zu den durchschnittlich ältesten Studierenden im Erststudium gehören jene der Bildungsherkunft „niedrig“. Ihr Altersabstand zu den anderen Bildungsherkunftgruppen hängt vor al-

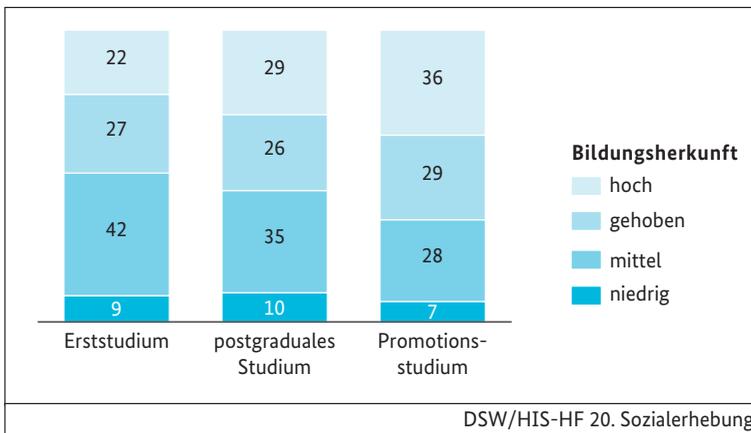
lem damit zusammen, dass erstere deutlich häufiger vor dem Studium bereits eine Berufsausbildung absolviert haben und/oder erwerbstätig waren (vgl. Kap. 2).

Bildungs- herkunft	Studierende im Erststudium, in %						Ø Alter
	Alter in Jahren						
	<= 21	22-23	24-25	26-27	28-29	>=30	
niedrig	20	25	22	14	6	13	25,1
mittel	25	28	23	12	5	7	24,0
gehoben	27	30	23	11	5	4	23,6
hoch	29	29	22	11	4	5	23,5

Bildungsherkunft und Merkmale des Studiums

Der Übergang ins postgraduale Studium bzw. die Aufnahme eines Promotionsstudiums ist nach allen institutionalisierten Bildungsstufen zuvor (Übergang in eine weiterführende Schule, Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung, Studienaufnahme, Abschluss eines Erststudiums) eine weitere Bildungsschwelle mit sozial selektiver Wirkung. Studierende in postgradualen Studiengängen haben anteilig deutlich häufiger als ihre Kommiliton(inn)en im Erststudium eine als „hoch“ eingestufte Bildungsherkunft (29 % vs. 22 %, Bild 3.17). Die Auf-

Bild 3.17 Bildungsherkunft der Studierenden nach Studienart
in %

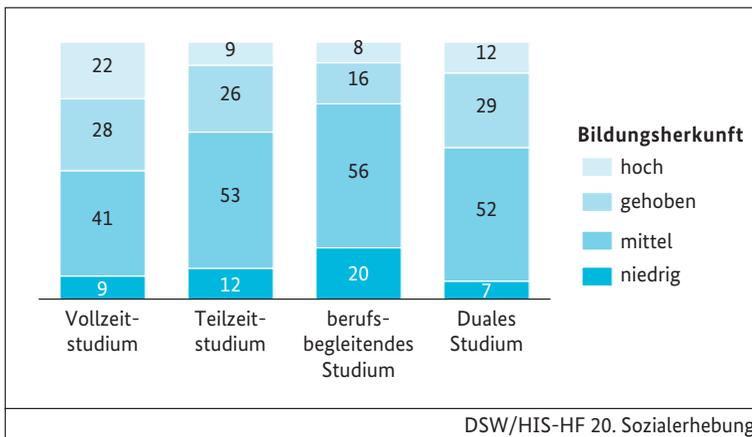


nahme eines Promotionsstudiums ist offenbar sehr selektiv: Fast zwei Drittel dieser Studierenden kommt aus einer Akademikerfamilie (65 %), darunter mehr als die Hälfte aus einer doppelt akademisch gebildeten (36 % beide Eltern mit Hochschulabschluss).

Mit den Daten der 20. Sozialerhebung kann erstmals zwischen den Studienformen Vollzeit-, Teilzeit-, berufsbegleitendes und duales Studium unterschieden werden. Diese vier Studienformen weisen ein je eigenes Sozialprofil auf. Das Erststudium wird eindeutig von Studierenden im Vollzeitstudium bestimmt (95 %, vgl. Kap. 4.1.3), so dass sich die Bildungsherkunft der Vollzeit-Studierenden kaum von der im Erststudium unterscheidet.

In dualen Studiengängen (3 % aller Studierenden im Erststudium) ist der Anteil an Studierenden der Bildungsherkunft „mittel“ deutlich größer als im Vollzeitstudium (52 % vs. 41 %, Bild 3.18), der Anteil an Studierenden mit zwei akademisch gebildeten Eltern hingegen auffällig geringer (Bildungsherkunft „hoch“: 12 % vs. 22 %). Unter den Teilzeit-Studierenden (1 % derjenigen im Erststudium) haben vergleichsweise viele eine nicht-akademische Herkunft, nur wenige gehören zu jenen mit der Bildungsherkunft „hoch“ (9 %). Noch deutlicher vom

Bild 3.18 Bildungsherkunft der Studierenden nach Studienform
Studierende im Erststudium in %



Durchschnitt weicht die soziale Mischung der berufsbegleitend Studierenden ab (1 % der in einem Erststudium Immatrikulierten). Drei Viertel von ihnen sind – gemessen am Bildungsstand ihrer Eltern – „Studierende der ersten Generation“ (Bildungsherkunft: 56 % „mittel“, 20 % „niedrig“), einen doppelt-akademischen Hintergrund haben vergleichsweise wenige (8 % Bildungsherkunft „hoch“).

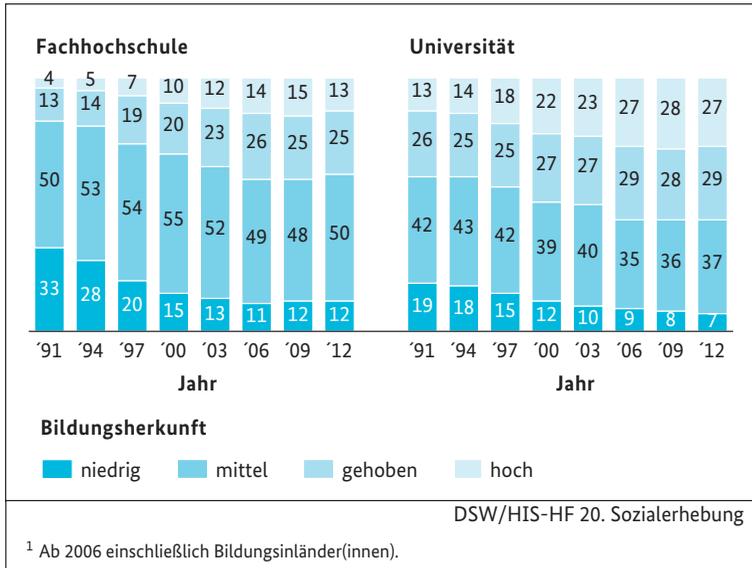
Bildungsherkunft und Hochschulart

Wie anhand der höchsten schulischen und beruflichen Abschlüsse im Elternhaus bereits illustriert wurde (vgl. Kap. 3.3.1 und 3.3.2), unterscheiden sich Studierende an Universitäten in ihrem Sozialprofil deutlich von ihren Kommiliton(inn)en an Fachhochschulen. Das zeigt sich erwartungsgemäß auch anhand einer Kombination der beruflichen Bildung von Vater und Mutter in Form des neuen Typs „Bildungsherkunft“.

Das Studienangebot an Fachhochschulen ist nach wie vor besonders attraktiv für Studieninteressierte aus hochschulfernen Schichten: Mehr als sechs von zehn Studierenden an Fachhochschulen kommen aus einem nicht-akademischen Elternhaus (62 %, davon 50 % Bildungsherkunft „mittel“ und 12 % „niedrig“; Bild 3.19). Der Anteil Studierender aus einer Familie, in der Vater und Mutter ein Hochschulstudium abgeschlossen haben, ist hier nur halb so groß wie an Universitäten (13 % vs. 27 %). Zusammen mit jenen, von denen entweder Vater oder Mutter studiert hat, stammt mehr als jeder zweite Studierende an einer Universität aus einer Akademiker-Familie (56 %).

Im Vergleich zu 2009 hat sich das Sozialprofil an beiden Hochschularten kaum verändert. Es bestätigt sich der anhand der Einzelmerkmale zur elterlichen Bildung gewonnene Eindruck, dass sich der langanhaltende Trend zu einer immer höherschichtigen Zusammensetzung der Studierenden nicht weiter fortsetzt. Von dieser Entwicklung waren beide Hochschularten gekennzeichnet: 1991 betrug der Anteil an Akademiker-Kindern an Fachhochschulen 17 % (4 % Bildungsherkunft „hoch“, 13 % „gehoben“). Dieser hat sich im Zeitraum von zwanzig Jahren mehr als verdoppelt zulasten des Anteils an Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“, der fast auf ein Drittel des Ausgangswertes schrumpfte (1991: 33 % vs. 2012: 12 %). An den Uni-

Bild 3.19 Studierende je Hochschulart nach Bildungsherkunft 1991 - 2012¹
in %



versitäten vollzog sich eine ähnliche Entwicklung: Die Verdoppelung des Anteils an Studierenden, deren Eltern beide akademisch gebildet sind, ging hier einher mit einem sukzessive geringer werdenden Anteil an Studierenden aus den hochschulfernen Milieus (Bildungsherkunft „mittel“ und „niedrig“).

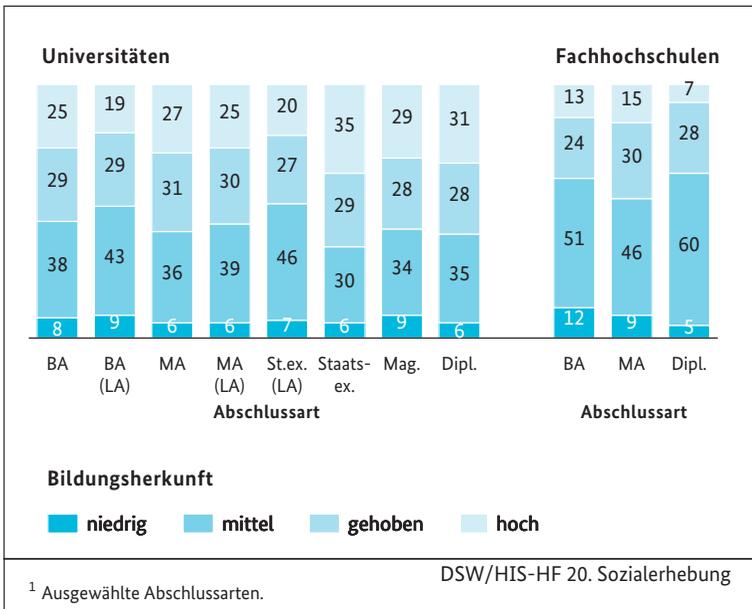
Bildungsherkunft und Studiengang

Innerhalb des Erststudiums an Universitäten zeigt sich differenziert nach angestrebtem Abschluss eine recht große Varianz des Sozialprofils. Traditionell überdurchschnittlich große Anteile an Studierenden aus hochschulnahem Elternhaus weisen Studiengänge auf, die mit einem Staatsexamen (nicht Lehramt) abschließen. Mehr als ein Drittel von ihnen hat Eltern, die beide studiert haben (35 % Bildungsherkunft „hoch“, Bild 3.20). Ein gutes Drittel der Studierenden in diesen Studi-

engängen haben einen nicht-akademischen Hintergrund (30 % Bildungsherkunft „mittel, 6 % „niedrig“).

Ganz anders sieht das Sozialprofil der Studierenden aus, die über ein Staatsexamen ein Lehramt anstreben. Mehr als jeder zweite von ihnen hat einen nicht-akademischen Bildungshintergrund (46 % „mittel, 6 % „niedrig“). Damit sind sie denjenigen Studierenden recht ähnlich, die in der Bachelorphase eines gestuften Studiengangs auf ein Lehramt orientiert studieren. Lehramts-Studierende im Masterstudium hingegen gehören tendenziell häufiger als ihre Kommiliton(inn)en in der Bachelorphase zur Bildungsherkunft „hoch“ (25 % vs. 19 %) und seltener zu den nicht-akademischen Herkunftsgruppen (Bildungsherkunft „mittel“ und „niedrig“).

Bild 3.20 Bildungsherkunft der Studierenden nach Art der Hochschule und Abschlussart¹
Studierende im Erststudium, in %



An Universitäten sind zwischen den Studierenden des gestuften Studiensystems, die kein Lehramt anstreben, gleichgerichtete Unterschiede zu beobachten: Auch hier kommen Master-Studierende anteilig häufiger aus höheren Bildungsschichten und entsprechend seltener aus hochschulfernen Milieus als ihre Kommiliton(inn)en im Bachelor-Studium (Bild 3.20).

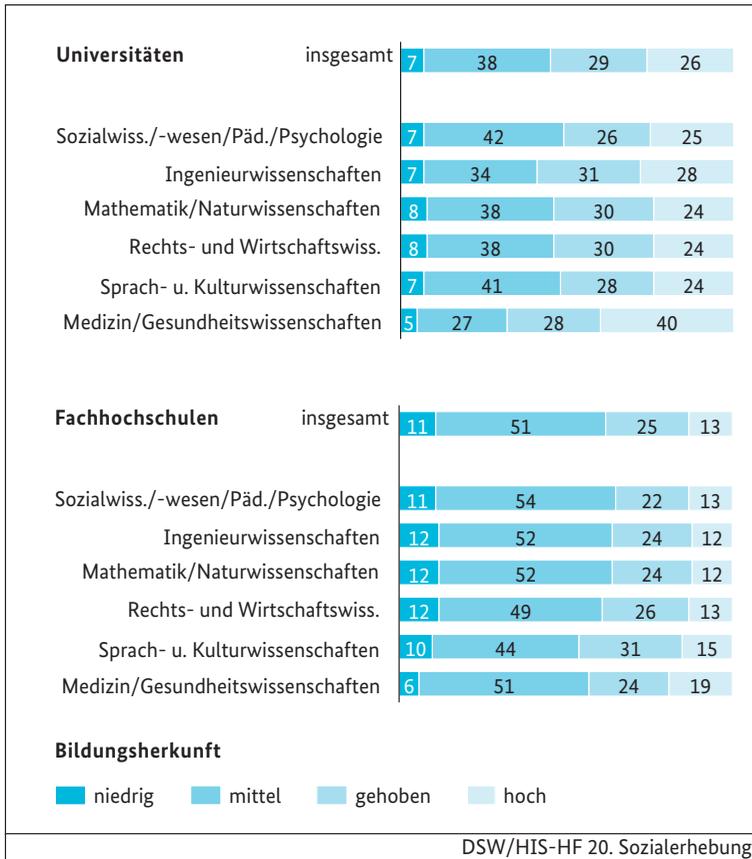
Das gleiche Bild zeigt sich im Vergleich dieser beiden Studienstufen an den Fachhochschulen: Während Studierende im Bachelor-Studium zu 63 % ein nicht-akademisches Elternhaus haben, trifft Gleiches nur auf 55 % der Studierenden in der Masterphase zu. An Fachhochschulen haben Studierende im Master-Studium deutlich häufiger als solche, die hier in einem Diplom-Studiengang immatrikuliert sind, einen akademischen Bildungshintergrund (45 % „gehoben“ und „hoch“ vs. 35 %). Der Übergang ins Masterstudium markiert ganz offensichtlich eine Schwelle sozialer Selektion – und zwar unabhängig von der Art der Hochschule oder davon, ob ein Lehramt angestrebt wird oder nicht.

Bildungsherkunft und Fächergruppen

Wie viele Aspekte der Studienwahl (Studienort, Hochschulart, Hochschule, Studienform, Auslandsstudium) wird auch die Studienfachwahl von der Bildungsherkunft beeinflusst. Studierende der einzelnen Fächer weisen auch innerhalb einer Hochschulart zum Teil sehr unterschiedliche Sozialprofile auf. Gemessen an der Bildungsherkunft sind die Disparitäten zwischen den hier betrachteten Fächergruppen der Sozialerhebung (siehe Glossar) an Universitäten stärker ausgeprägt als an Fachhochschulen. Die fächerbezogenen Unterschiede im Sozialprofil sind an den beiden Hochschularten jedoch nicht immer gleichgerichtet.

Studierende der Fächergruppe Sozialwissenschaften/Psychologie haben sowohl an Fachhochschulen als auch an Universitäten überdurchschnittlich häufig eine nicht-akademische Herkunftsfamilie, wengleich dieser Anteil an Fachhochschulen viel höher ausfällt als an Universitäten (Bildungsherkunft „niedrig“ und „mittel“: 66 % vs. 49 %, Bild 3.21). Ein Gegenbeispiel sind Studiengänge der Ingenieurwissenschaften: An Fachhochschulen sind in diesen Fächern vergleichsweise

Bild 3.21 Bildungsherkunft der Studierenden nach Fächergruppen je Hochschulart
Studierende im Erststudium, in %



viele „Studierende der ersten Generation“ immatrikuliert während Studierende der gleichen Fächergruppe an Universitäten anteilig häufig zur Bildungsherkunft „gehoben“ bzw. „hoch“ gehören. Die sozialen Profile der Studierenden in Medizin/Gesundheitswissenschaften weisen im Vergleich der Hochschularten deutliche Disparitäten auf, was

in erster Linie damit zusammenhängt, dass hierunter jeweils sehr verschiedene Studiengänge zusammengefasst werden.

Bild 3.22 zeigt für Studienfächer, die mit einer ausreichend großen Fallzahl in der Stichprobe der 20. Sozialerhebung vertreten sind, den Zusammenhang zwischen Bildungsherkunft und Studienfachwahl anhand eines Vergleichs der beiden Extremgruppen Bildungsherkunft „niedrig“ und „hoch“ auf. Für jedes Studienfach wurden Indexwerte berechnet, indem der fächerspezifische Anteil an den beiden Herkunftsgruppen ins Verhältnis gesetzt wurde zum Anteil der jeweiligen Gruppe unter allen Studierenden im Erststudium (=100). Indexwerte, die kleiner als 100 sind, stehen dabei für eine Unterrepräsentation der jeweiligen Herkunftsgruppe und Werte größer als 100 für eine überproportionale Beteiligung der betrachteten Gruppe in diesem Fach.

In Fächern wie Geologie/Geowissenschaften, Humanmedizin, Psychologie, Agrarwissenschaften/Gartenbau, Kunstwissenschaften/-geschichte/-erziehung sind Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ deutlich unterrepräsentiert (Indexwerte 39 - 48). Überproportional viele Studierende der Bildungsherkunft „hoch“ weisen Fächer auf wie Humanmedizin, Musik/Musikwissenschaften/Musikerziehung und Psychologie (Indexwerte 192 - 198).

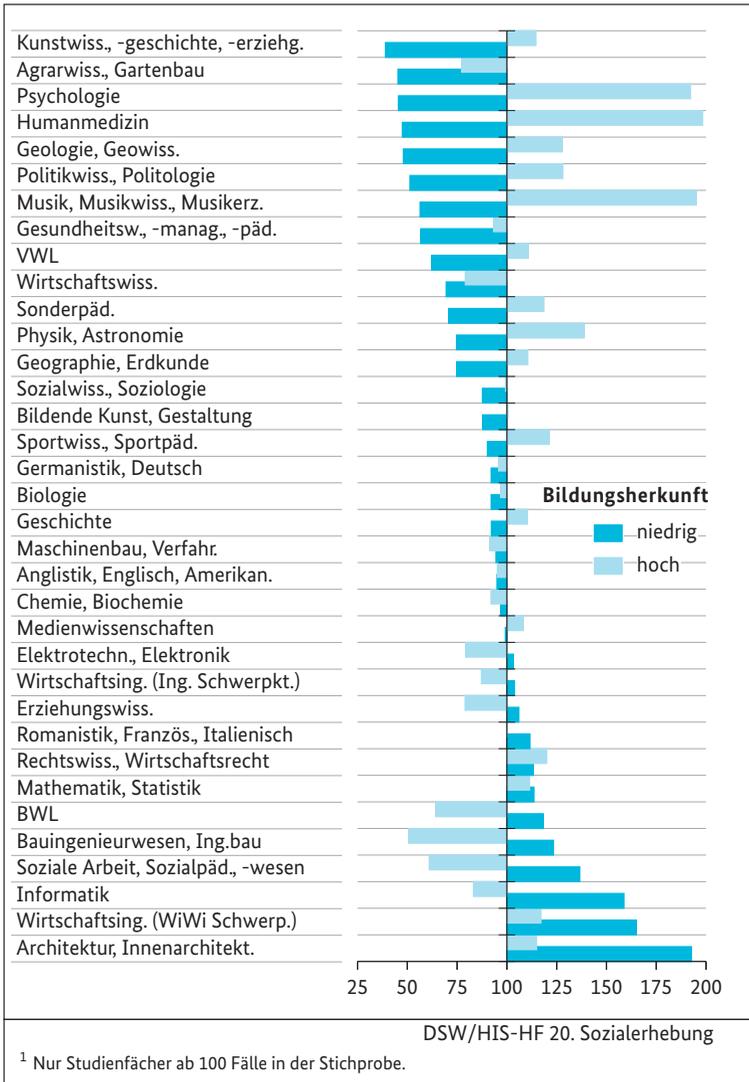
Eine bezogen auf die hier betrachtete Bildungsherkunft vergleichsweise ausgewogene soziale Zusammensetzung weisen Fächer auf wie beispielsweise Medienwissenschaften, Chemie/Biochemie, Anglistik/Englisch/Amerikanistik, Maschinenbau/Verfahrenstechnik (jeweils Indexwerte 90 - 110).

Bildungsherkunft und Region

Wie anhand der Darstellung zur höchsten schulischen und beruflichen Bildung der Eltern der Studierenden bereits beschrieben wurde, kommen Studierende in den neuen Ländern zu einem höheren Prozentsatz als in den alten aus hochschulnahen Schichten (vgl. Bild 3.9 und Bild 3.12). Dieser Befund bestätigt sich erwartungsgemäß, wenn das Sozialprofil der Studierenden in den beiden Regionen anhand des Konstrukts „Bildungsherkunft“ verglichen wird.

Studierende in den alten Ländern haben im Vergleich zu jenen in den neuen Ländern beispielsweise seltener die Bildungsherkunft

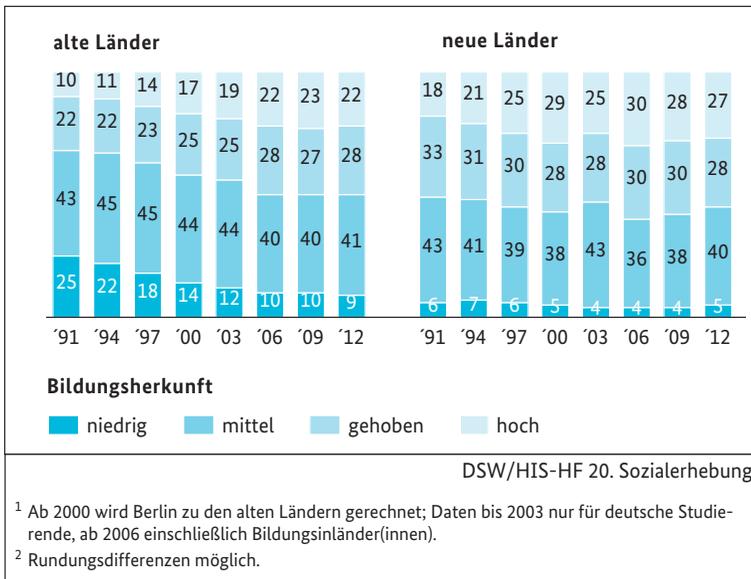
**Bild 3.22 Bildungsherkunft der Studierenden nach Studienfach¹
Index bzgl. der Anteile der beiden Extremgruppen
(Erststudium insgesamt = 100)**



„hoch“ 22 % vs. 27 %, Bild 3.23) und mehr als doppelt so häufig die Bildungsherkunft „niedrig“ (9 % vs. 4 %).

Der Unterschied im Anteil an Studierenden akademischer Herkunft (Bildungsherkunft „hoch“ und „gehoben“) besteht zwischen den Regionen seit 1991. Er hat sich seitdem stark verringert (Differenz 1991: 19 Prozentpunkte, 2012: fünf Prozentpunkte). Diese Annäherung beruht in erster Linie auf einer deutlich dynamischeren Entwicklung in den alten Ländern bezogen auf steigende Anteile an Studierenden mit der Bildungsherkunft „gehoben“ und „hoch“. Der Anteil an Akademikerkindern stieg in den letzten zwei Jahrzehnten in den alten Ländern um 18 Prozentpunkte („gehoben“ und „hoch“ zusammen: 32 % 1991, 50 % 2012). Die gleiche Entwicklung führte in den neuen Ländern zu einem Anstieg des Anteils an Studierenden aus akademisch gebildeten Herkunftsfamilien um vier Prozentpunkte. In den alten

Bild 3.23 Studierende in den alten und neuen Ländern nach Bildungsherkunft 1991 - 2012¹
in %²



Ländern vollzog sich der Prozess der Akademisierung studentischer Herkunftsmilieus nahezu ausschließlich zulasten des Anteils an Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“, der sich von 25 % im Jahr 1991 auf 9 % im Jahr 2012 reduziert hat. Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ waren an den Hochschulen in den neuen Ländern zu Beginn des Beobachtungszeitraums nur sehr selten anzutreffen (1991: 6 %). In den neuen Ländern hatten nahezu alle Angehörigen der Elterngeneration eine tertiäre Bildung abgeschlossen. Hier waren Familien die Ausnahme, in denen höchstens ein Elternteil eine Berufsausbildung absolviert hat (Bildungsherkunft „niedrig“).

Der langanhaltende Trend zur sukzessiven Steigerung des Anteils höher (Bildungs)Schichten unter den Studierenden stagniert in beiden Regionen.

Bildungsherkunft und Länder

Im Vergleich der 16 Länder werden zum Teil große Unterschiede in der sozialen Zusammensetzung der Immatrikulierten sichtbar. Diese Disparitäten beruhen auf vielen Faktoren, zu denen beispielsweise Größe und Profil der Hochschullandschaft und des Studienangebotes in den Ländern ebenso gehören wie soziale Merkmale der Studienberechtigten im Einzugsbereich, die Attraktivität des Landes, einzelner Standorte bzw. Hochschulen.

In den Stadtstaaten Hamburg und Berlin studieren anteilig überdurchschnittlich viele Studierende, deren Eltern beide akademisch gebildet sind (32 % bzw. 31 %, Bild 3.24). Von den Flächenstaaten ragen diesbezüglich Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern heraus (30 % bzw. 29 %).

Ein Gegenbeispiel ist Bremen: Hier haben die Studierenden zugunsten anteilig vieler aus „mittleren“ Bildungsschichten (47 %) vergleichsweise selten die Bildungsherkunft „hoch“ (16 %). Ebenfalls überdurchschnittlich viele Studierende der Bildungsherkunft „mittel“ sind in Schleswig-Holstein (47 %), Bayern, Niedersachsen, Thüringen (jeweils 45 %) bzw. in Hessen (44 %) immatrikuliert.

Bildungsherkunft und regionale Mobilität

Im Durchschnitt aller Studierenden im Erststudium haben 34 % in einem anderen Land als dem ihrer Hochschulreife ein Studium aufge-

Bild 3.24 Bildungsherkunft der Studierenden in den Ländern
in %

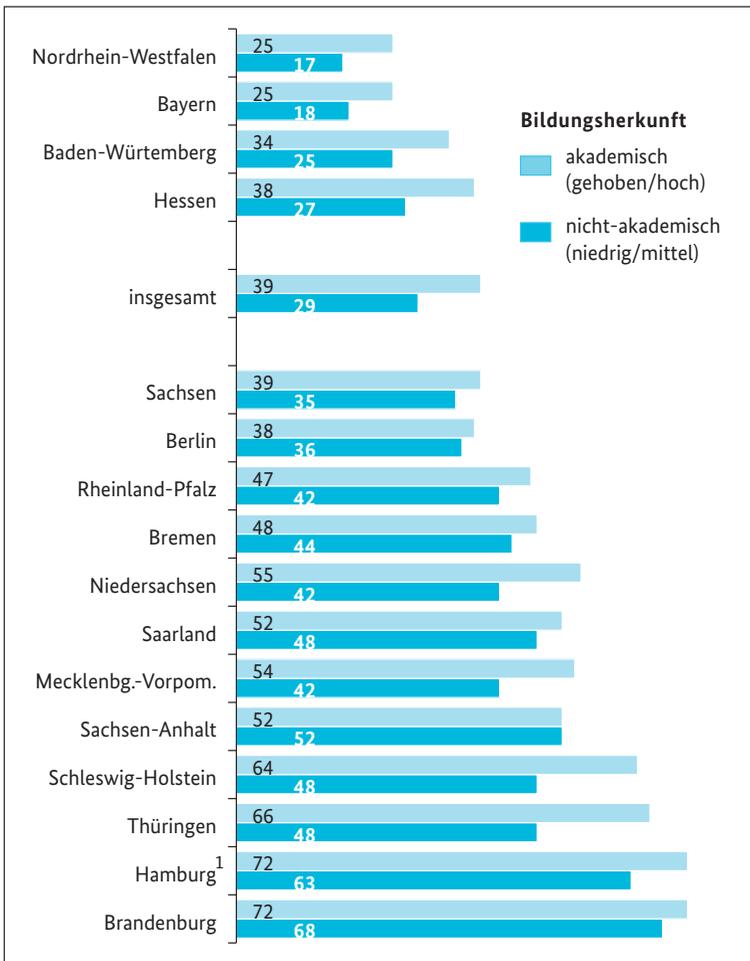


nommen (vgl. Kap. 2.4). Zwischen der regionalen Mobilität und sozialer Herkunft der Studierenden besteht ein Zusammenhang, wie mit den Daten der Sozialerhebungen belegt werden kann. Je höher die soziale Herkunft der Studierenden, desto größer ist der Anteil derer, die zur Studienaufnahme das Land verlassen, in welchem sie die Hochschulreife erworben haben. Unter den Studierenden der Bildungsherkunft „hoch“ beträgt der Anteil regional mobiler 42 %, unter jenen der Herkunftsgruppe „gehoben“ 36 %. Von den Studierenden der Bildungsherkunft „mittel“ hat ein knappes Drittel (31 %) das Land zu Studienzwecken gewechselt. Mit 23 % ist der Anteil der regional mobilen bei den Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ vergleichsweise gering.

Wie viele Studierende nicht in dem Land studieren, in dem sie die Hochschulreife erworben haben, hängt von zahlreichen Faktoren ab, zu denen unter anderem der Umfang und die Struktur des Studienangebotes, die Nähe bzw. Entfernung zwischen Heimat- und potentiellen Hochschulorten zählen. Befragungen von Studienanfänger(inne)n zeigen, dass gleich nach den fachlichen Interessen auch finanzielle Aspekte bei der Wahl des Hochschulstandortes eine Rolle spielen. Dazu gehört in erster Linie die Kostenersparnis durch fortgesetztes Wohnen bei den Eltern. Vergleichsweise nachrangig sind Erwägungen eines Hochschulortes, weil dort günstige Lebensbedingungen erwartet werden (Willich et al. 2011: S. 195 ff.).

Unabhängig von den unterschiedlich großen, „landesspezifischen“ Mobilitätsquoten zeigt sich jedoch für fast jedes Land, dass das Ausmaß der Mobilität zum Teil stark von der Bildungsherkunft beeinflusst wird (Bild 3.25). Aufgrund der Fallzahlen wurden für diese Analyse die Gruppen der Bildungsherkunft zusammengefasst zu akademischer und nicht-akademischer Herkunft. Bezogen auf Deutschland insgesamt haben von den Studierenden akademischer Herkunft 39 % für die Aufnahme ihres Studiums das Bundesland verlassen, in dem sie die Hochschulzugangsberechtigung erworben haben. Gleiches trifft auf lediglich 29 % der Studierenden zu, die aus einem nicht-akademischen Elternhaus kommen. Besonders groß ist diese Differenz zwischen den beiden Herkunftsmilieus bei Studierenden aus Thüringen und Schleswig-Holstein (18 bzw. 16 Prozentpunkte Differenz). Die Stu-

Bild 3.25 Regionale Mobilitätsquoten nach Bildungsherkunft
Land des Erwerbs der Hochschulreife
 Studierende im Erststudium in %



DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Ohne Universität Hamburg (vgl. Kap. 1.4).

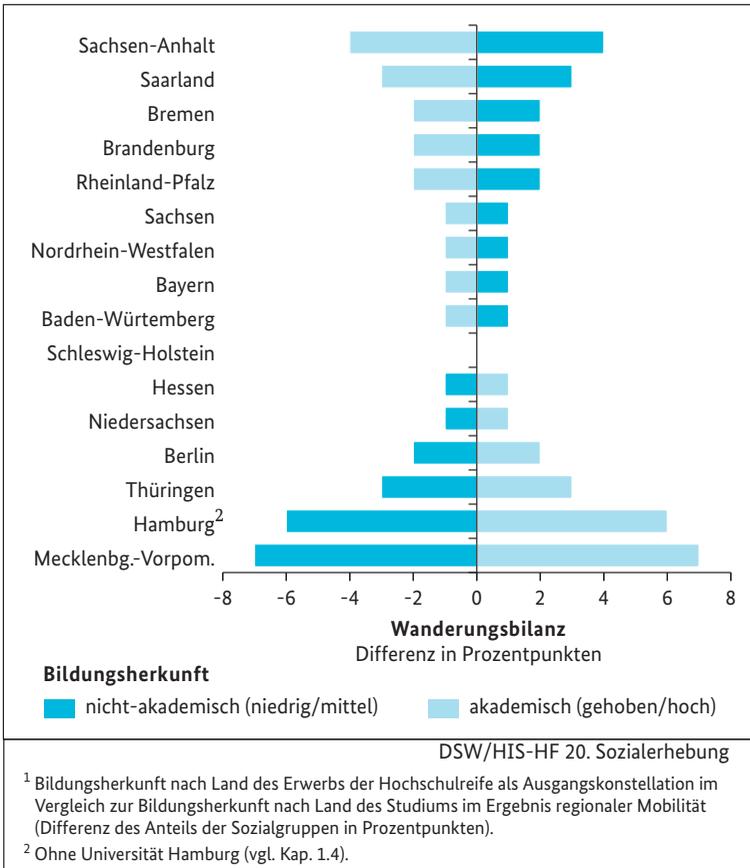
dierenden aus Sachsen-Anhalt hingegen weisen keine herkunftsspezifischen Unterschiede in ihrer Mobilitätsquote auf. Zu den Ländern mit nur geringen Disparitäten bei der Mobilität Studierender unterschiedlichen Herkunftsmilieus gehören Berlin, Brandenburg, das Saarland, Bremen und Sachsen.

Das soziale Profil der Studierenden eines Landes modelliert sich auch im Ergebnis der regionalen Mobilitätsströme. In den meisten Ländern weisen die hier Immatrikulierten ein etwas anderes Sozialprofil auf als es für die studierenden Landeskinde r kennzeichnend ist, die hier ihre Hochschulzugangsberechtigung erwarben. Beispielsweise sind in Mecklenburg-Vorpommern oder Hamburg anteilig mehr Studierende mit akademischer Herkunft immatrikuliert (62 % bzw. 63 %) und entsprechend weniger mit nicht-akademischem Bildungshintergrund (38 % bzw. 37 %) als für jene zu registrieren ist, die in diesen Ländern ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben haben (akademisch: 55 % bzw. 57 %; nicht-akademisch: 45 % bzw. 43 %). Die sozialgruppenspezifische Mobilität hat im Ergebnis zu einer Verschiebung der Anteile an Studierenden beider Gruppen der Bildungsherkunft um jeweils sieben bzw. sechs Prozentpunkte geführt (Bild 3.26). Umgekehrt hat z. B. Sachsen-Anhalt nicht-akademische Studierende hinzugewonnen. Hier haben 49 % der Studierenden einen nicht-akademischen Hintergrund. Das sind vier Prozentpunkte mehr als unter den „Landeskindern“, die ein Studium hier oder in einem anderen Bundesland aufgenommen haben (45 % nicht-akademische Bildungsherkunft).

3.3 Sozialgruppenspezifische Bildungsbeteiligungsquoten

Die im vorigen Abschnitt dargestellte Zusammensetzung der Studierenden nach Bildungsherkunft ist auch das Ergebnis von Unterschieden in der Beteiligung dieser Gruppen an der Hochschulbildung. Der vor der Studienaufnahme eingeschlagene Bildungsweg beruht auf zahlreichen Entscheidungs- und Selektionsprozessen, die durch ein Bündel an Faktoren beeinflusst werden. Zu ihnen gehören z. B. das individuelle Leistungsvermögen, Schullaufbahne mpfehlungen der Lehrer(innen), finanzielle und kulturelle Ressourcen der Herkunftsfamilie, bildungs- und statusbezogene Aspirationen der Eltern für ihr Kind so-

Bild 3.26 Bildungsherkunftsbezogene Wanderungsbilanz regionaler Mobilität¹
 Studierende im Erststudium, in Prozentpunkten



wie bildungs- und statusbezogene Präferenzen und Ziele der Heranwachsenden selbst. Die Bildung der Eltern, d. h. die Bildungsherkunft der Kinder, hat sich im Kontext der Untersuchungen zu sozialgruppenspezifischer Bildungsbeteiligung als tragfähiges Differenzierungsmerkmal erwiesen. Im vorliegenden Kapitel wird anhand der dichoto-

men Unterscheidung zwischen Kindern von Nicht-Akademiker(inne)n und solchen von Akademiker(inne)n die Bildungsbeteiligung dieser Gruppen für verschiedene Bildungsstufen verglichen. Die folgenden Darstellungen beziehen sich auf Kinder mit deutscher Staatsbürgerschaft¹. Ihre Bildungsherkunft wird anhand der Bildungsmerkmale beider Elternteile bestimmt. Als Kinder von Akademiker(inne)n werden jene betrachtet, deren Mutter und/oder Vater einen akademischen Abschluss erworben haben. Haben weder Vater noch Mutter ein Hochschulstudium abgeschlossen, dann wurden die Kinder den Nicht-Akademiker(inne)n zugeordnet².

Bildungsschwellen im Überblick

Das gegliederte Schulsystem und das Hochschulwesen sind stark reglementiert: Im Regelfall müssen Schüler(innen) fünf Schwellen im institutionalisierten Bildungssystem überwinden, um einen Hochschulabschluss zu erlangen. Die Überwindung jeder dieser Schwellen basiert in der Regel auf Empfehlungen und Entscheidungen der beteiligten Akteure (Lehrer(innen), Eltern, Kinder) und ist keineswegs vollständig an manifestierte bzw. potentielle Leistungen und Interessen der betroffenen Kinder oder Jugendlichen gekoppelt. Bei den Entscheidungen über den weiteren Bildungsweg spielen sozialgruppenspezifische Erfolgserwartungen und Kosten-Nutzen-Abwägen eine wichtige Rolle, so dass im Ergebnis jede Bildungsentscheidung von entsprechend sozial selektiver Wirkung ist. Die (international vergleichende) Bildungsforschung hat gezeigt, dass die Chancengerechtigkeit

¹ Aus methodischen Gründen und aufgrund fehlender Daten sind Analysen zur Bevölkerung mit Migrationshintergrund aktuell nicht möglich.

² Zur Schätzung der Bildungsbeteiligungsquoten werden u. a. Daten des Mikrozensus und der HIS-HF-Studienanfängerbefragung zur Zusammensetzung der Haushalte/Herkunftsfamilien nach Bildungsmerkmalen der Eltern verwendet. Damit die beiden Datensätze aufeinander bezogen werden können, wurden nur Fälle verwendet, die diese Informationen für Vater und Mutter enthalten. Vergleiche mit den Bildungsbeteiligungsquoten, die auch Haushalte Alleinerziehender berücksichtigen, haben gezeigt, dass sich diese Quoten nur unwesentlich unterscheiden. Für 2007 ist die Einbeziehung von Alleinerziehenden-Haushalten aufgrund fehlender Daten nicht möglich. Da ein Zeitvergleich angestrebt war, wurde entschieden, nur Fälle zu berücksichtigen, die die Informationen für beide Elternteile enthalten.

von (Schul-)Bildungssystemen um so höher ist, je geringer die Anzahl bildungsstufenbezogener Entscheidungspunkte ist und je später diese Entscheidungen im bildungsbiographischen Verlauf anstehen.

Im (Schul-)Bildungssystem Deutschlands ist die erste Schwelle gekennzeichnet durch den Übergang von der Primarstufe zur Sekundarstufe I, der überwiegend nach der vierten Klasse erfolgt. Die zweite Schwelle stellt den Übergang von der Sekundarstufe I zur Sekundarstufe II dar, der üblicherweise an ein (Fach-)Gymnasium oder eine Gesamtschule führt. Bei entsprechenden Zensuren kann auch von der Real- oder Hauptschule zur gymnasialen Oberstufe gewechselt werden. Die dritte Schwelle wird durch den Erwerb einer schulischen Hochschulzugangsberechtigung mit allgemeiner oder fachgebundener Hochschulreife definiert. Die vierte Schwelle bildet die Aufnahme eines Studiums. Diese kann mittels einer schulischen Hochschulzugangsberechtigung, besonderer Zulassungswege oder beruflicher Qualifizierung erfolgen. Die fünfte Schwelle ist der Erwerb eines ersten Hochschulabschlusses.

Sozialgruppenspezifische Bildungsbeteiligungsquoten

Sozialgruppenspezifische Bildungsbeteiligungsquoten werden jeweils auf eine der beschriebenen Schwellen bezogen. Sie schätzen den prozentualen Anteil einer Sozialgruppe an allen Zugehörigen dieser Gruppe, der diese Bildungsschwelle überwindet. Dadurch, dass die Schätzung der Chance, eine bestimmte Bildungsstufe zu erreichen, für jede Gruppe einzeln erfolgt, ist die Größe der einzelnen Sozialgruppe ohne Bedeutung. Das heißt auch, dass trotz struktureller Veränderungen, beispielsweise bezogen auf Veränderungen im Bildungsstand der Bevölkerung, die Quoten verschiedener Jahre miteinander verglichen werden können. Selbst wenn eine Gruppe, beispielsweise die der Arbeiter, im Zeitverlauf immer kleiner wird, hat das keinen Einfluss auf die Aussagekraft der Bildungsbeteiligungsquote dieser Gruppe und ihre Vergleichbarkeit mit den entsprechenden Quoten anderer Gruppen. Die sozialgruppenspezifischen Bildungsbeteiligungsquoten verschiedener Gruppen können direkt miteinander verglichen werden.

Die Bildungsbeteiligungsquoten sind etwas anderes als Angaben zur sozialen Zusammensetzung der Schüler(innen) an der zweiten

Schwelle bzw. der Studienanfänger(innen) an der vierten Schwelle. Bildungsbeteiligungsquoten sagen etwas über Chancenstrukturen aus (aus der Gruppe A nehmen x % ein Studium auf; aus der Gruppe B hingegen y %). Die soziale Zusammensetzung beschreibt die Mischung einer Grundgesamtheit (alle Studienanfänger(innen) oder alle Studierenden), z. B. in Form von Prozentanteilen (z % aus der Gruppe A und w % aus der Gruppe B).

Bildungstrichter

Die Auswirkungen der oben skizzierten Entscheidungs- und Selektionsprozesse können in Form eines so genannten Bildungstrichters veranschaulicht werden. Dieser stellt schematisch die Chancen auf Bildungsbeteiligung von 100 Kindern von Akademiker(inne)n den Chancen von 100 Kindern von Nicht-Akademiker(inne)n gegenüber. Die jeweils 100 Kinder durchlaufen zunächst die im Bildungstrichter nicht dargestellte Primarstufe und Sekundarstufe I. Der Trichter zeigt die sozialgruppenspezifischen Bildungsbeteiligungsquoten auf der zweiten sowie vierten Schwelle (Besuch der Sekundarstufe II und Studienaufnahme) und weist die Übergangsquoten zwischen diesen beiden Bildungsschwellen aus.

Der hier abgebildete Bildungstrichter wurde gegenüber früheren Versionen, die z. B. im Bericht zur 19. Sozialerhebung dargestellt wurden, methodisch und konzeptionell aktualisiert, so dass diese Bildungstrichter nicht miteinander vergleichbar sind. Insbesondere wird die Bildungsherkunft der Kinder nun mittels der Bildung beider Elternteile anstatt wie bisher nur anhand der des Vaters bestimmt. Neu ist auch, dass die Bildungsbeteiligung für die Sekundarstufe II differenziert nach berufsbildenden Schulen und gymnasialer Oberstufe dargestellt wird. Die Übergangsquoten von Sekundarstufe II zum Hochschulstudium beziehen sich im Gegensatz zur 19. Sozialerhebung nun jeweils auf diese spezifischen Zugangswege zum Hochschulstudium.

Für das Jahr 2009³ zeigt der Bildungstrichter, dass die Wahrscheinlichkeit, die gymnasiale Oberstufe auf einer weiterführenden Schule zu besuchen, für Kinder von Akademiker(inne)n 1,8 Mal so hoch war

³ Eine aktuellere Schätzung der sozialgruppenspezifischen Bildungsbeteiligungsquoten kann aufgrund fehlender Daten im Rahmen des vorliegenden Berichtes noch nicht vorgenommen werden.

wie für Kinder von Nicht-Akademiker(inne)n (79 % vs. 43 %, vgl. Bild 3.27). Kinder von Nicht-Akademiker(inne)n weisen hingegen eine 2,7-fach höhere Wahrscheinlichkeit als Kinder von Akademiker(inne)n auf, zu einer beruflichen Schule zu wechseln (57 % vs. 21 %). Unter der Berücksichtigung beider Zugangswege in ein Hochschulstudium (berufliche Schule und gymnasiale Oberstufe) beginnen von den Kindern aus einer nicht-akademischen Herkunftsfamilie 23 % ein Studium. Dieser Anteil ist bei den Kindern von Akademiker(innen) mit 77 % 3,3-mal so hoch.

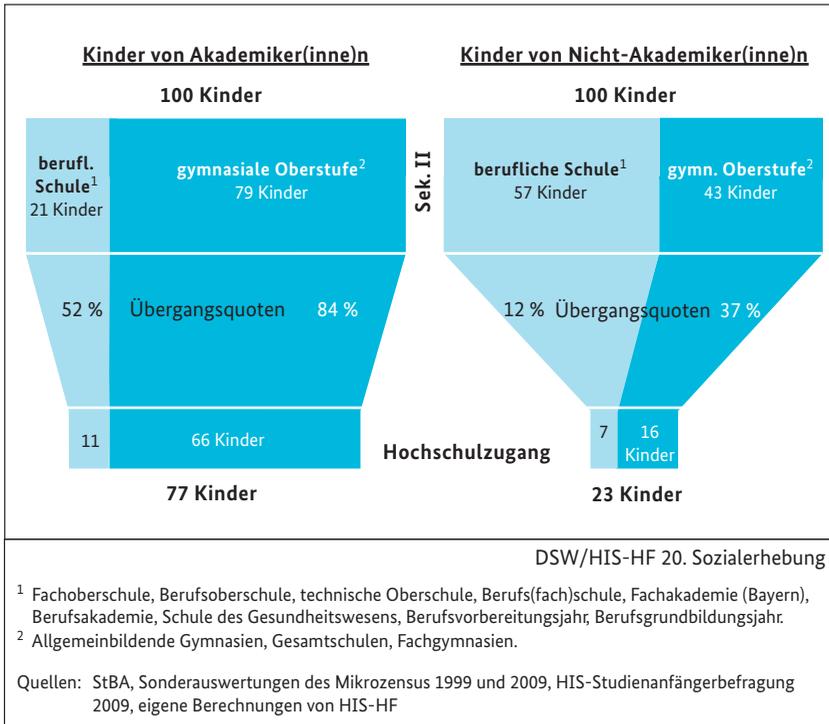
Bezogen auf die Kinder von Akademiker(inne)n und differenziert betrachtet nach den beiden Hochschulzugangswegen lässt sich festhalten, dass der Besuch der gymnasialen Oberstufe bei ihnen mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auch zu einer Studienaufnahme führt (Übergangsquote: 84 %). Selbst von den Kindern dieser Sozialgruppe, die eine berufliche Schule besuchen, nehmen anschließend noch mehr als die Hälfte (52 %) ein Studium auf.

Von den Kindern der Nicht-Akademiker(inne)n besuchen lediglich 43 % die gymnasiale Oberstufe. Ihre Übergangsquote von der gymnasialen Oberstufe zum Studium beträgt 37 % und liegt damit weit unter der entsprechenden Übergangsquote der Kinder von Akademiker(inne)n von 84 %. Kinder nicht-akademischer Herkunft, die an eine berufliche Schule gelangt sind, erreichen auf diesem Weg aufgrund einer vergleichsweise geringen Übergangsquote deutlich seltener das Studium (12 %) als Akademiker-Kinder.

Im Vergleich zum Jahr 2007 (Bild 3.28) sind für die Bildungsbeteiligung an der Sekundarstufe II bei beiden Gruppen kaum Veränderungen zu beobachten. Die Übergangsquoten zur gymnasialen Oberstufe betragen 2007 und 2009 unter den Kindern von Akademiker(inne)n 78 % bzw. 79 %, unter den Kindern von Nichtakademiker(inne)n 41 % bzw. 43 %.

Die Bildungsbeteiligung an der vierten Schwelle ist jedoch bei beiden Sozialgruppen gestiegen: Von den Kindern akademisch qualifizierter Eltern beginnen statt vormals 71 % im Jahr 2009 77 % ein Studium, bei den Kindern von Nicht-Akademiker(inne)n ist dieser Anteil von 19 % auf 23 % gestiegen.

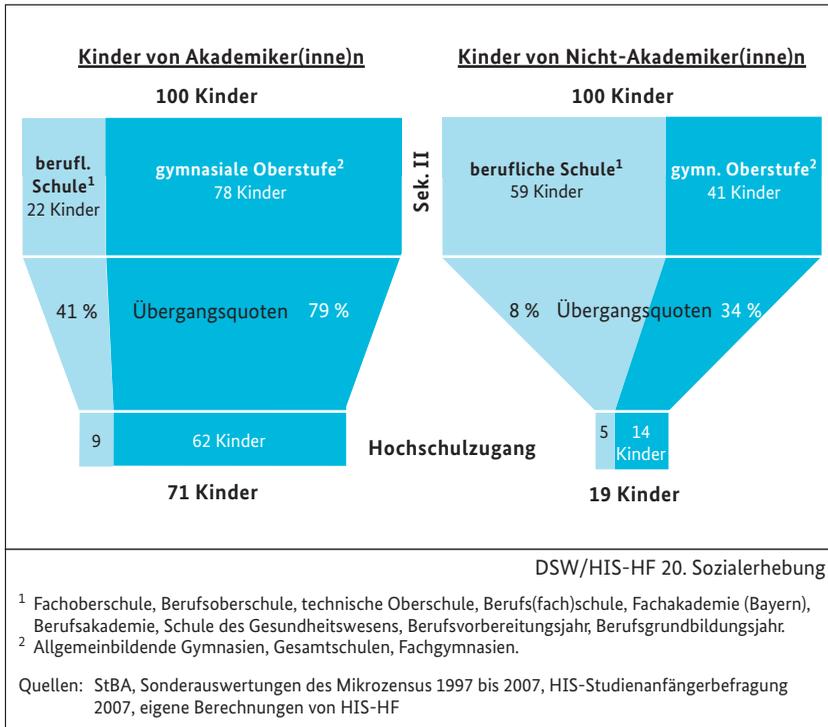
Bild 3.27 Bildungstrichter 2009: Schematische Darstellung sozialer Selektion – Bildungsbeteiligung von Kindern nach Bildungsstatus im Elternhaus
in %



Da insbesondere die Bildungsbeteiligungsquoten an der vierten Schwelle in einem komplexen Schätzverfahren ermittelt werden (siehe Glossar) und methodische Artefakte nicht ausgeschlossen werden können, dürfen geringfügige Veränderungen im Zeitverlauf nicht überinterpretiert werden.

Dennoch spiegelt sich im Anstieg der sozialgruppenspezifischen Bildungsbeteiligungsquoten der für alle potentiellen Studienanfängerjahrgänge beobachtete Trend einer zunehmenden Studienbeteili-

Bild 3.28 Bildungstrichter 2007: Schematische Darstellung sozialer Selektion – Bildungsbeteiligung von Kindern nach Bildungsstatus im Elternhaus
in %



gung wider. Die amtliche Studienanfängerquote⁴ betrug 2007 31 % und erreichte zwei Jahre später bereits 36 %. Von diesem Anstieg profitierten offenbar beide hier differenzierten Sozialgruppen – wenn gleich in unterschiedlichem Ausmaß.

⁴ Studienanfängerquote nach Land des Erwerbs der Hochschulzugangsberechtigung, d. h. ohne Studierende, die aus dem Ausland zum Studium nach Deutschland gekommen sind (Statistisches Bundesamt 2012e).

4 Merkmale des Studiums

Ausgewählte Ergebnisse im Überblick¹				
Fächerstruktur		insg.	Uni	FH
Studierende im Erststudium, in %				
Ingenieurwissenschaften	22	14	38	
Sprach- und Kulturwissenschaften	19	25	5	
Mathematik/Naturwissenschaften	20	22	14	
Medizin, Gesundheitswissenschaften	6	8	3	
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	21	17	28	
Sozialwiss., -wesen/Psychologie/Pädagogik	13	14	12	
Studienverlauf		insg.	Uni	FH
Studierende im Erststudium, in %				
Studiengangwechsel	17	19	14	
Studienunterbrechung	9	10	7	
Hochschulwechsel	15	15	15	
Angestrebter Abschluss		2006	2009	2012
Studierende, in %				
Bachelor	11	42	59	
Master	2	5	12	
Staatsexamen ohne Lehramt	10	10	9	
Staatsexamen für ein Lehramt	11	9	7	
Uni-Diplom	30	18	5	
Promotion	4	3	5	
FH-Diplom	23	7	1	
Magister	9	5	1	
kein oder anderer Abschluss	1	1	1	
				DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung
¹ Rundungsdifferenzen möglich.				

Eine Beschreibung der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden kommt nicht ohne eine Darstellung der Studiensituation aus. Das Studium ist ein zentraler Bestandteil der Lebensumstände der Studierenden. Gleichzeitig sind auch das Studium und sein Verlauf stark von der Lebenssituation der Studierenden geprägt. Dieses Kapitel widmet sich daher der Darstellung der wichtigsten Studienmerkmale und zentraler Daten zum Studienverlauf. Dabei wird auf die Wiedergabe der Entwicklung der Zahl der Studienanfänger(innen) nach Fächergruppen, wie sie in vorangegangenen Sozialerhebungen erfolgte, verzichtet. Diese Daten sind in der Fachserie 11, Reihe 4.1 und der HIS-ICE-Datenbank zu finden.

Das Studium lässt sich vor allem durch die Wahl des Studienfachs und des angestrebten Abschlusses charakterisieren. Die Studienfächer werden in der Sozialerhebung zu Fächergruppen zusammengefasst, die von denen der amtlichen Statistik in Teilen abweichen. Detaillierte Informationen zur Gruppierung der Studienfächer sind dem Glossar zu entnehmen.

Brüche wie Wechsel des Studienganges (Fach- und/oder Abschlusswechsel), Studienunterbrechungen (offizielle oder inoffizielle) oder einem Wechsel der Hochschule haben einen entscheidenden Einfluss auf die Dauer und den Verlauf des Studiums.

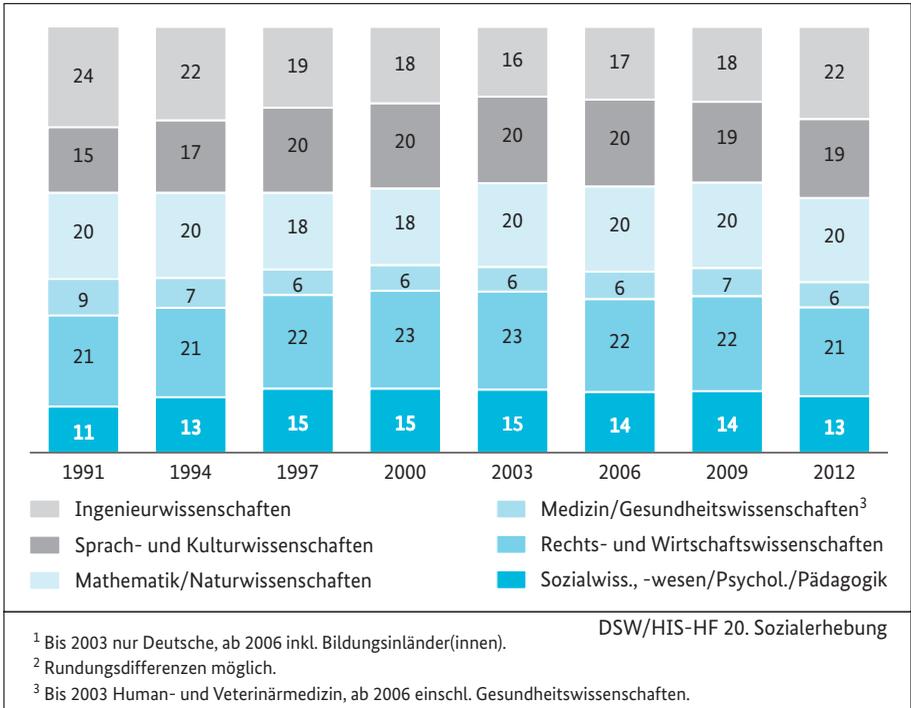
Die Darstellung der Studienmerkmale konzentriert sich auf Studierende im Erststudium, zu denen hier auch Master-Studierende gezählt werden (s. Glossar). Studierenden in Master-Studiengängen ist zusätzlich ein eigener Abschnitt in diesem Kapitel gewidmet.

4.1 Fächerstruktur und angestrebte Abschlüsse

4.1.1 Veränderungen in der Fächerstruktur

Bei der Zusammensetzung der Studierenden nach Studienfach im Sommersemester 2012 sind gegenüber 2009 geringfügige Verschiebungen zu beobachten: Ein deutlicher Anstieg um vier Prozentpunkte ist beim Anteil der Studierenden der Ingenieurwissenschaften zu konstatieren, die damit zur größten Fächergruppe werden (22 %, Bild 4.1). Die Zunahme geht mit einem jeweils leichten Rückgang der Anteile Studierender in den Fächergruppen Medizin/Gesundheitswissen-

Bild 4.1 Studierende nach Fächergruppen – Fächerstruktur¹
Studierende im Erststudium, in %²

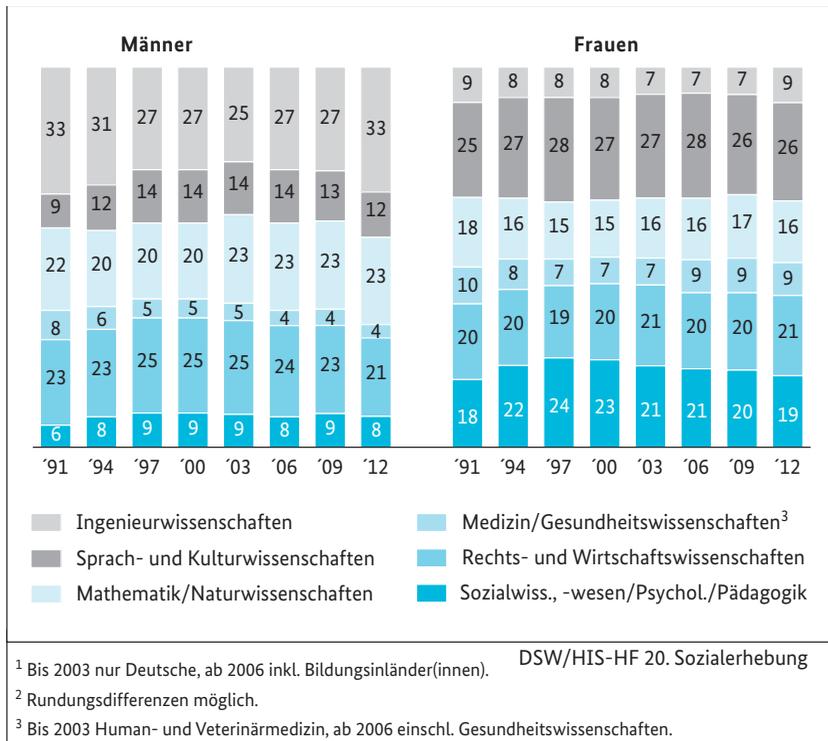


schaften, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie Sozialwissenschaften/-wesen/Psychologie/Pädagogik (je ein Prozentpunkt) einher.

4.1.2 Geschlechtsspezifische Unterschiede

Die bestehenden Unterschiede in den Fächerpräferenzen von Männern und Frauen haben sich kaum verändert. Nach wie vor entscheiden sich Studenten häufiger als Studentinnen für Fächer der Fächergruppen Ingenieurwissenschaften (33 % vs. 9 %) oder Mathematik/Naturwissenschaften (23 % vs. 16 %, Bild 4.2). Unter den Frauen ist der Anteil derer, die Sprach- und Kulturwissenschaften (26 % vs. 12 %), Medizin/Gesundheitswissenschaften (9 % vs. 4 %) und Sozialwissen-

Bild 4.2 Studierende nach Fächergruppen je Geschlecht – Fächerstruktur¹
Studierende im Erststudium, in %²



schaften/-wesen/Psychologie/Pädagogik (19 % vs. 8 %) studieren, höher als unter den Männern.

Veränderungen in der Fächerstruktur fallen vor allem bei den Männern auf (Bild 4.2). Bei ihnen ist der Anteil derjenigen, die in einem ingenieurwissenschaftlichen Fach eingeschrieben sind, im Vergleich zu 2009 um sechs Prozentpunkte gestiegen und hat damit erstmals wieder das Niveau der 1990er Jahre erreicht. Es bleibt abzuwarten, ob es sich um einen temporären Effekt handelt oder ob sich aus diesem Anstieg ein Trend entwickelt bzw. sich der Anteil der Fächergruppe Ingenieurwissenschaften auf diesem Niveau hält.

Bei den Studentinnen sind derart starke Veränderungen in der Fächerstruktur nicht zu beobachten. Allerdings ist auch bei ihnen der Anteil der Studierenden der Ingenieurwissenschaften gestiegen (zwei Prozentpunkte). Anteilig seltener als 2009 sind Frauen in Studiengängen der Fächergruppen Sozialwissenschaften/Sozialwesen/Psychologie/Pädagogik bzw. Mathematik/Naturwissenschaften immatrikuliert (je ein Prozentpunkt).

Die Anteile der Männer und Frauen, die sich für ein Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften entschieden haben, haben sich seit dem Jahr 2000 aufgrund gegenläufiger Entwicklungen angenähert (Bild 4.2). Die Überrepräsentation der Männer hat sich sukzessive reduziert und ist 2012 schließlich ganz verschwunden. Die Verringerung des Anteils dieser Fächergruppe unter den Studierenden im Erststudium insgesamt (s. 4.1.1) ist allein auf den Rückgang um zwei Prozentpunkte bei den Männern zurückzuführen.

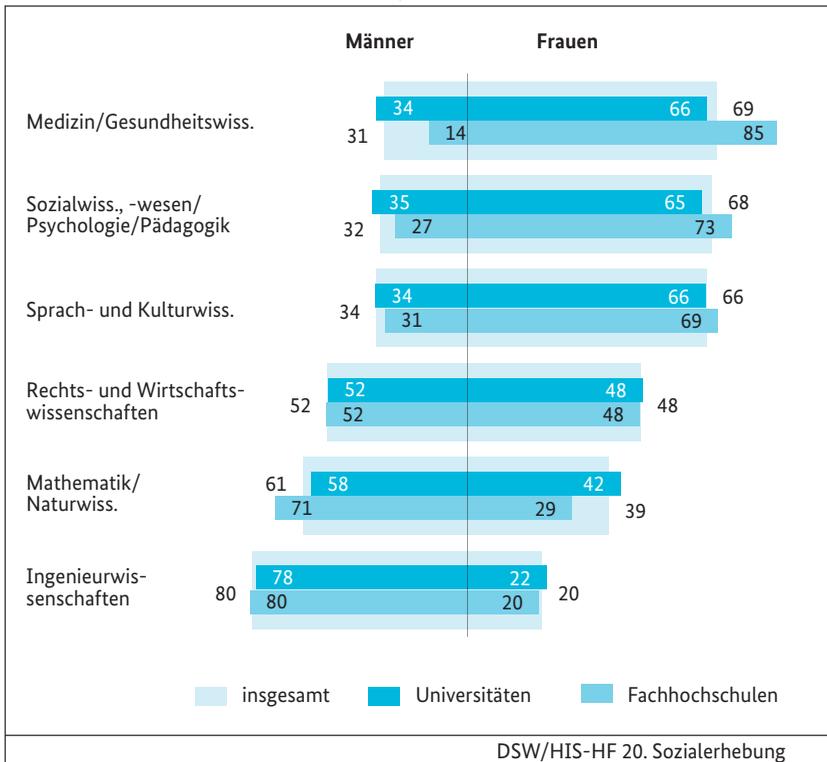
Die geschlechtsspezifische Fächerwahl führt zu für die einzelnen Fächergruppen typischen Geschlechterverteilungen (Bild 4.3). Bei einer stärkeren Differenzierung des Studienfachs in Studiengattungen (s. Glossar) wird allerdings deutlich, dass die Geschlechtsspezifität nicht immer für die gesamte Fächergruppe gilt. In der Fächergruppe Rechts- und Wirtschaftswissenschaften ist das Geschlechterverhältnis mit einem Frauenanteil von 48 % relativ ausgeglichen. In den Rechtswissenschaften jedoch sind die Studentinnen stärker vertreten (58 %), in den Wirtschaftswissenschaften hingegen gibt es einen Männerüberhang (53 %).

Die Fächergruppe Mathematik/Naturwissenschaften ist durch einen hohen Anteil männlicher Studierender geprägt (61 % Männer vs. 39 % Frauen). Das Ungleichgewicht beschränkt sich allerdings auf die Bereiche Mathematik/Informatik, wo drei von vier Studierenden männlich sind (74 % vs. 26 %), sowie Geowissenschaften/Physik (71 % vs. 29 %). In der Studiengattung Biologie/Chemie sind hingegen die Frauen etwas stärker vertreten (53 % Frauen vs. 47 % Männer).

Wird die Fächerstruktur nach Hochschulart betrachtet, zeigt sich die stärker ingenieur- und wirtschaftswissenschaftliche Ausrichtung der Fachhochschulen. In Übereinstimmung mit dem Studienangebot und den geschlechtsspezifischen Fächerpräferenzen studieren hier an-

teilig mehr Männer als an Universitäten (FH: 60 %, Uni: 49 %). Die Geschlechterverteilungen in den einzelnen Fächergruppen sind im Vergleich der Hochschularten weitestgehend ähnlich (Bild 4.3). In den Fächergruppen Sozialwissenschaften/-wesen/Psychologie/Pädagogik und Medizin/Gesundheitswissenschaften ist der hohe Frauenanteil an den Fachhochschulen jedoch deutlicher als an Universitäten. Ebenso tritt der überproportionale Männeranteil in der Fächergruppe Mathematik/Naturwissenschaften an Fachhochschulen noch deutlicher hervor als in der Gesamtheit der Studierenden.

Bild 4.3 Geschlechterverteilung nach Fächergruppen, insgesamt und je Hochschulart
Studierende im Erststudium, in %



Regional betrachtet unterscheidet sich die Fächerstruktur hauptsächlich im Anteil Studierender der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (neue Länder: 18 %, alte Länder: 21 %) und der Fächergruppe Sozialwissenschaften/-wesen/Psychologie/Pädagogik (16 % vs. 13 %). Geschlechtsbezogen sind Unterschiede im regionalen Vergleich vor allem bei den Männern festzustellen: In den neuen Ländern sind sie anteilig etwas häufiger als in den alten Ländern in Ingenieurwissenschaften (36 % vs. 33 %) und seltener in Rechts- und Wirtschaftswissenschaften eingeschrieben (16 % vs. 21 %). Dies ist auch durch das regional unterschiedliche Fächerangebot bedingt: In den neuen Ländern machen ingenieurwissenschaftliche Studiengänge 21 % aller grundständigen Studienangebote aus, in den alten Ländern hingegen 19 % (HRK 2012b).

4.1.3 Studienform und angestrebte Abschlüsse

Studienform

Um der zunehmenden Diversität der Studienangebote gerecht zu werden, wurde im Rahmen der 20. Sozialerhebung die Studienform erstmals differenziert nach Vollzeitstudium, Teilzeitstudium, berufsbegleitendem Studium und dualem Studium abgefragt. Die überwiegende Mehrheit der Studierenden im Erststudium ist in einem Studiengang eingeschrieben, der als Vollzeitstudiengang konzipiert ist (95 %, Bild 4.4). Teilzeitstudium und berufsbegleitendes Studium spielen mit jeweils einem Prozent eine geringe Rolle.

Bild 4.4 Form des Studiums nach Hochschulart
Studierende, in %

Form des Studiums	insg.	Uni	FH	Erststudium		
				insg.	Uni	FH
Vollzeitstudium	93	97	85	95	99	86
Teilzeitstudium	1	1	1	1	1	1
Berufsbegleitendes Studium	3	2	4	1	<1	3
Duales Studium	3	<1	10	3	<1	10

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

Eine gewisse Sonderrolle nimmt hingegen das duale Studium ein, das mit einem Anteil von drei Prozent aber ebenfalls noch eine Randerscheinung ist. Duale Studiengänge machen 7 % aller grundständigen Studienangebote aus (HRK 2012b). Sie werden fast ausschließlich an Fachhochschulen angeboten: 95 % aller entsprechenden Studienangebote entfallen auf diese Hochschulform. Daher sind Studierende in dualen Studiengängen bis auf wenige Ausnahmen an Fachhochschulen zu finden (98 %). Dort absolviert ein Zehntel der Studierenden (10 %, Bild 4.4) ihr Studium in dieser Form.

Der Großteil der Studierenden in dualen Studiengängen strebt einen Bachelor-Abschluss an (97 %). Sie studieren vornehmlich in den Fachrichtungen Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (40 %), Ingenieurwissenschaften (33 %) und Mathematik/Naturwissenschaften (18 %). Die Konzentration auf diese Fachrichtungen und auf die Fachhochschule erklärt auch den Umstand, dass knapp zwei Drittel (64 %) der dual Studierenden männlich sind, da an Fachhochschulen traditionell mehr Männer als Frauen immatrikuliert sind. Nichtsdestotrotz ist das Interesse am dualen Studium unter Studierenden beiderlei Geschlechts gleich groß: Der Anteil der dual Studierenden an Fachhochschulen beträgt sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen 10 %.

Angestrebte Abschlüsse

Die Umstellung der Studienangebote auf Bachelor- und Master-Studiengänge im Rahmen des Bologna-Prozesses ist seit der 19. Sozialerhebung weiter vorangeschritten. Inzwischen studieren knapp drei Viertel (74 %) der Studierenden im Erststudium in einem Bachelor- oder Master-Studiengang (Bild 4.5); im ersten und zweiten Hochschulsemester sind es 79 %. Einen Diplom- oder Magister-Abschluss streben 8 % der Studierenden im Erststudium an. Die meisten Studiengänge dieser Art sind im Auslaufen begriffen und Neueinschreibungen sind kaum noch möglich. Von den Studierenden in Diplom- und Magister-Studiengängen befindet sich daher die Hälfte mindestens im elften Hochschulsemester.

Im Sommersemester 2012 ist die Umstellung auf die neuen Abschlüsse an den Fachhochschulen bereits nahezu abgeschlossen: Der

Bild 4.5 Studierende nach Art des angestrebten Abschlusses
in %¹

angestrebter Abschluss	insgesamt	Hochschulart		Art des Studiums	
		Uni	FH	Erststudium	postgraduales Studium
Bachelor (ohne LA ²)	55	39	86	58	10
Bachelor (LA)	4	6	<1	4	2
Master (ohne LA)	11	12	9	11	11
Master (LA)	1	2	<1	1	1
FH-Diplom	1	<1	3	1	<1
Uni-Diplom	5	8	1	6	3
Magister	1	2	-	1	1
Staatsexamen (ohne LA)	9	13	<1	9	5
Staatsexamen (LA)	7	11	-	7	5
kirchliche Prüfung	<1	<1	-	<1	<1
Promotion	5	7	-	-	60
anderer/kein Abschluss	<1	<1	<1	<1	2
insgesamt	100	100	100	100	100

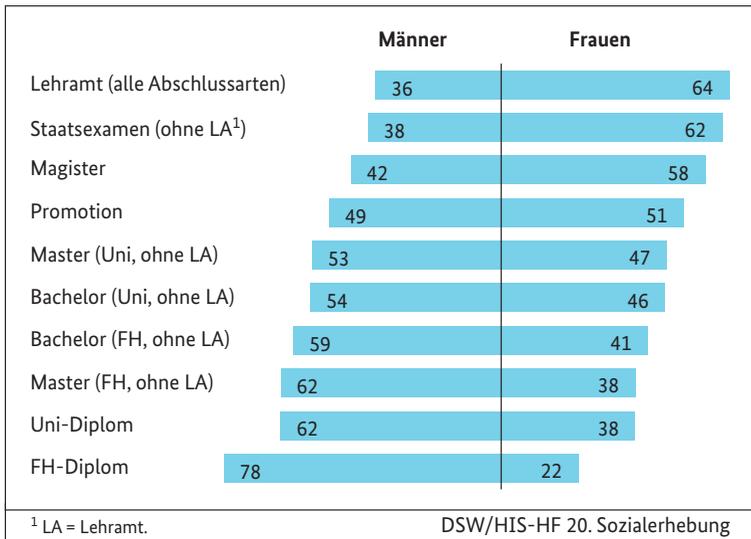
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Rundungsdifferenzen möglich.
² LA = Lehramt.

Anteil derjenigen, die nicht in einem der „neuen“ Studiengänge studieren, beträgt hier lediglich ca. 5 %. Drei Jahre zuvor lag dieser Anteil noch bei ca. 26 %. Auch an den Universitäten macht sich der Wandel längst bemerkbar. War im Sommersemester 2009 noch knapp jeder dritte Studierende an einer Universität in einem Diplom- oder Magister-Studiengang eingeschrieben (32 %), so ist es jetzt nur noch jeder Zehnte (10 %). Im gleichen Zeitraum ist der Anteil Studierender, die an einer Universität in einem Bachelor- oder Master-Studiengang eingeschrieben sind, von 35 % auf 59 % gestiegen.

Weitgehend unberührt von der Entwicklung der Studienstrukturreform sind die Staatsexamens-Studiengänge: Der Anteil Studieren-

Bild 4.6 Geschlechterverteilung nach Abschlussart
in %



der, die ein Staatsexamen für Medizin, Pharmazie, Jura etc. anstreben, ist um einen Prozentpunkt gesunken, beim Staatsexamen für ein Lehramt sind es zwei Prozentpunkte.

Lehramts-Studiengänge werden unabhängig von der Abschlussart nach wie vor häufiger von Frauen gewählt¹: Zwei Drittel der Lehramts-Studierenden sind weiblich (64 %, Bild 4.6). Ebenfalls hohe Frauenteile weisen Studiengänge auf, die mit einem juristischen oder medizinischen Staatsexamen (62 %) oder einem Magister abschließen (58 %). Dies hängt eng mit den geschlechtsspezifischen Fächerpräferenzen zusammen, da Frauen sich anteilig häufiger für ein Studium der Medizin, der Rechtswissenschaften oder für ein geisteswissen-

¹ Die Unterscheidung nach lehramtsbezogenen und nicht-lehramtsbezogenen Studiengängen bringt Ungenauigkeiten mit sich, da die Entscheidung für ein Lehramt teilweise erst beim Übergang in den Master erfolgt und an manchen Universitäten auch keine lehramtsbezogenen Bachelor-Studiengänge angeboten werden. Die Befunde bleiben davon allerdings unberührt und bestätigen die Ergebnisse vorangegangener Sozialerhebungen.

schaftliches Studium entscheiden (s. 4.1.2). Umgekehrt gilt dies für die geringen Anteile weiblicher Studierender beim Uni-Diplom (38 %) und FH-Diplom (22 %), da diese Abschlüsse zu großen Teilen in den Fächergruppen Ingenieurwissenschaften und Mathematik/Naturwissenschaften angeboten werden.

4.2 Studienverlauf

4.2.1 Studiengangwechsel

Unter den Studierenden im Erststudium hat ungefähr jeder sechste (17 %) den Studiengang seit Studienbeginn gewechselt (Bild 4.7). Damit hat sich der seit 2003 zu beobachtende Trend eines Rückgangs des Anteils an Studierenden mit Studiengangwechsel weiter fortgesetzt. Unter den Studiengangwechsler(inne)n bildet der alleinige Wechsel des Abschlusses mit einem Anteil von 7 % die Ausnahme (Bild 4.8, Bild 4.9). Etwas mehr als die Hälfte (52 %) hat nur das Fach gewechselt, ca. zwei Fünftel (41 %) haben sowohl Studienfach als auch Abschluss gewechselt.

Damit hat sich das Verhältnis des Anteils derjenigen, die nur das Fach gewechselt haben, im Vergleich zu jenen, die Fach und Abschluss gewechselt haben, gegenüber den vorangegangenen Sozialerhebungen umgekehrt (Bild 4.8). Ein Grund dafür ist die fächerübergreifende Vereinheitlichung der Studienabschlüsse auf Bachelor-Abschlüsse, wodurch ein Fachwechsel insgesamt seltener mit einem Wechsel des Abschlusses einhergeht. Für die Studierenden, die ihr Studium in einem Diplom- oder Magister-Studiengang begonnen haben, verhält es sich genau andersherum: Wenn sie den Studiengang wechseln, beinhaltet dies in vier von fünf Fällen (81 %) auch einen Abschlusswechsel (ggf. inkl. Fachwechsel).

Studierende an Universitäten wechseln anteilig häufiger den Studiengang als ihre Kommiliton(inn)en an Fachhochschulen (19 % vs. 14 %). In Bezug auf die Art des Studiengangwechsels unterscheiden sich die Studiengangwechsler(innen) der beiden Hochschularten jedoch nicht wesentlich voneinander. Der Rückgang des Anteils an Studiengangwechsler(inne)n ist sowohl an Fachhochschulen als auch an Universitäten festzustellen (Bild 4.7).

Bild 4.7 Anteil der Studiengangwechsler(innen)
Studierende im Erststudium, in %

Studiengangwechsler(innen)	2003	2006	2009	2012
insgesamt	21	20	19	17
Universitäten	23	22	20	19
Fachhochschulen	17	16	16	14

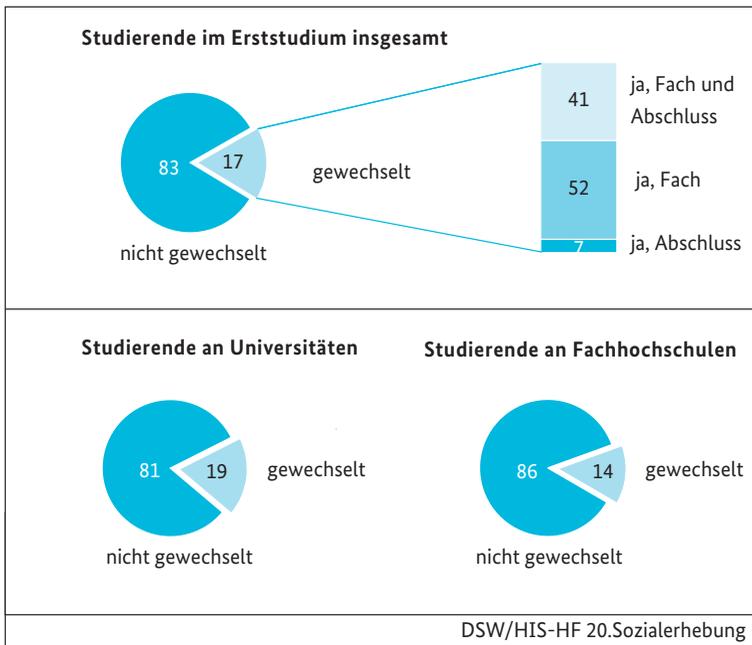
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

Bild 4.8 Art des Studiengangwechsels
Studiengangwechsler(innen) im Erststudium, in %¹

Art des Studiengangwechsels	2003	2006	2009	2012
ja, Fach und Abschluss	52	49	50	41
ja, nur Fach	41	42	41	52
ja, nur Abschluss	8	9	9	7

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung
¹ Rundungsdifferenzen möglich.

Bild 4.9 Studiengangwechsler(innen) 2012
Studierende im Erststudium, in %



Wechselquoten nach Fächergruppen

Die Studierenden der einzelnen Fächergruppen haben zu unterschiedlich großen Anteilen bereits einen Studiengangwechsel vollzogen. Am größten ist dieser Anteil in den Sprach- und Kulturwissenschaften: Mehr als jeder vierte Studierende (26 %) dieser Fächergruppe hat den Studiengang gewechselt. In der Fächergruppe Sozialwissenschaften/-wesen/Psychologie/Pädagogik trifft dies auf ein Fünftel zu (20 %), in Mathematik/Naturwissenschaften ist es jeder Sechste (16 %). Den geringsten Anteil an Studiengangwechsler(inne)n hat die Fächergruppe Medizin/Gesundheitswissenschaften (11 %).

Fächergruppen	Anteil der Studiengangwechsler(innen), in %
Ingenieurwissenschaften	13
Sprach- und Kulturwissenschaften	26
Mathematik/Naturwissenschaften	16
Medizin/Gesundheitswissenschaften	11
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	13
Sozialwiss./-wesen/Psychologie/Pädagogik	20

Im Hinblick auf den Studienfortschritt wirkt sich ein Wechsel innerhalb einer Fächergruppe meist weniger gravierend aus als ein Wechsel zwischen Fächergruppen. Bei einem Wechsel in ein verwandtes Fach können bisherige Studienleistungen zumindest teilweise anerkannt werden. Die Studierenden finden zudem leichter Zugang zu den neuen Studieninhalten, da sie auf zuvor Gelerntem aufbauen können. Ungeachtet dessen entscheiden sich mehr als die Hälfte (56 %) der Studiengangwechsler(innen) für ein Fach außerhalb ihrer bisherigen Fächergruppe. Je nach Bandbreite der ursprünglichen Fächergruppe und den Anschlussmöglichkeiten in anderen Fächern unterscheidet sich der Anteil der fächergruppenübergreifenden Wechsel.

Studiengangwechsler(innen) der Sprach- und Kulturwissenschaften verbleiben am häufigsten in der bisherigen Fächergruppe (55 %, Bild 4.10). Das hängt auch mit dem vergleichsweise großem Studienfachspektrum dieser Fächergruppe zusammen. Ein Fünftel der Wechsler(innen) dieser Fächergruppe (19 %) entscheidet sich für Stu-

Bild 4.10 Studiengangwechsel und Fächermobilität
Studiengangwechsler(innen) im Erststudium, in %

Fächergruppe vor dem Wechsel	Fächergruppe nach dem Wechsel						Insgesamt
	Ingenieurwiss.	Sprach- und Kulturwiss.	Mathematik/Naturwiss.	Medizin/Gesundheitswiss.	Rechts- u. Wirtschaftswiss.	Soz./-wesen/Psy./Päd.	
Ingenieurwissenschaften	40	8	23	2	19	8	100
Sprach- und Kulturwiss.	3	55	9	4	10	19	100
Mathematik/Naturwiss.	15	19	33	6	13	14	100
Medizin/Gesundheitswiss.	5	23	26	22	7	17	100
Rechts- u. Wirtschaftswiss.	9	25	9	3	35	19	100
Sozialw., -wesen/Psy./Päd.	6	41	11	2	11	29	100

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

 Wechsel innerhalb gleicher Fächergruppe

diengänge der Sozialwissenschaften/-wesen/Psychologie/Pädagogik, in denen sich am ehesten inhaltliche Anknüpfungspunkte finden. Umgekehrt tauschen zwei Fünftel (41 %) der Wechsler(innen) aus der Fächergruppe Sozialwissenschaften/-wesen/Psychologie/Pädagogik in die Sprach- und Kulturwissenschaften. Beide Fächergruppen sind auch für Wechsler(innen) anderer Fächergruppen ein häufiges Ziel.

Einzige Ausnahme davon bilden Studierende der Ingenieurwissenschaften: Sie bleiben bei einem Studiengangwechsel entweder in ihrer Fächergruppe (40 %, Bild 4.10), wechseln in ein mathematisch-naturwissenschaftliches Fach (23 %) oder in ein Fach der Rechts- bzw. Wirtschaftswissenschaften (19 %).

Studiengangwechsler(innen) der Medizin/Gesundheitswissenschaften bleiben aufgrund der eingeschränkten Alternativen an affinen Fächern anteilig am seltensten in ihrer Fächergruppe (22 %). Ein Viertel von ihnen (26 %) wechselt in die Fächergruppe Mathematik/Naturwissenschaften.

Die bisherigen Ausführungen haben sich auf Studierende mit Studiengangwechsel beschränkt. Da sich die Wechselquoten jedoch nach

Fächergruppe unterscheiden, kann erst anhand der zusätzlichen Darstellung der Studierenden im Erststudium insgesamt gezeigt werden, wie hoch der Verbleib in den einzelnen Fächergruppen ist und zu welchen Verschiebungen es durch Studiengangwechsel kommt (Bild 4.11). Dabei zeigt sich, dass der Verbleib in der Fächergruppe Medizin/Gesundheitswissenschaften mit 95 % der Studierenden, die sich zu Beginn des Studiums in ein Fach dieser Fächergruppe immatrikuliert haben, am höchsten ist. Das klar definierte Berufsziel und eine hohe intrinsische Motivation dürften zu einer starken Bindung der Studierenden in den medizinischen Fächern beitragen. Gleichzeitig hat die Fächergruppe mit 5 % den größten Netto-Zugewinn an Studierenden aus anderen Fächern. Hier ist zu vermuten, dass es sich zu einem großen Teil um Studierende handelt, die sich zum wiederholten Mal auf einen entsprechenden Studienplatz bewerben und zwischenzeitlich in anderen Fachrichtungen studiert haben – v. a. in Mathematik/Naturwissenschaften, wo sie bereits für das Medizinstudium relevante

Bild 4.11 Studiengangwechsel und Fächermobilität (insgesamt)
Studierende im Erststudium, in %

Fächergruppe zu Beginn des Studiums	Fächergruppe nach dem Wechsel						
	Ingenieurwiss.	Sprach- und Kulturwiss.	Mathematik/Naturwiss.	Medizin/Gesundheitsw.	Rechts- u. Wirtschaftswiss.	Soz./-wesen/Psy./Päd.	Insgesamt
Ingenieurwissenschaften	91,3	1,2	3,3	0,3	2,7	1,2	100
Sprach- und Kulturwiss.	0,5	90,6	1,8	0,8	2,1	4,2	100
Mathematik/Naturwiss.	3,1	3,9	86,6	1,3	2,5	2,6	100
Medizin/Gesundheitsw.	0,3	1,8	1,6	94,5	0,5	1,3	100
Rechts- u. Wirtschaftswiss.	1,1	3,4	1,3	0,4	91,1	2,7	100
Sozialw., -wesen/Psy./Päd.	0,6	4,5	1,3	0,3	1,3	92,0	100
Insgesamt	96,3	103,8	93,8	105,1	99,4	101,2	

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

 Wechsel innerhalb gleicher Fächergruppe

Kenntnisse und ggf. auch Studienleistungen erwerben bzw. erbringen können.

Die größte Netto-Schwundrate weist die Fächergruppe Mathematik, Naturwissenschaften auf (6 %, Bild 4.11). Von den Studierenden, die sich bei der Erstimmatrikulation für ein Fach dieser Fächergruppe entschieden haben, studiert inzwischen mehr als jede(r) Achte (13 %) in einer anderen Fächergruppe.

Zeitpunkt des Studiengangwechsels

Studiengangwechsel erfolgen in der Mehrzahl der Fälle innerhalb der ersten beiden Hochschulsesemester. Drei Fünftel der Studiengangwechsler(innen) (60 %) wechseln innerhalb dieses Zeitraums, ein weiteres Viertel (24 %) im dritten oder vierten Semester (Bild 4.12). Nur jeder sechste Studierende, der den Studiengang wechselt, tut dies erst nach dem vierten Semester. Studenten wechseln durchschnittlich später als Studentinnen, Studierende an Fachhochschulen später als solche an Universitäten.

Studiengangwechsler(innen), die ihr Studium mit einem Bachelor-Studiengang begonnen haben, vollziehen den Wechsel anteilig deutlich häufiger innerhalb der ersten beiden Semester als Studierende anderer Abschlussarten (71 %, Bild 4.12). Knapp jede(r) Zehnte (9 %) von ihnen wechselt im fünften Semester oder später. Demgegenüber voll-

Bild 4.12 Studiengangwechsel nach Abschlussart und Semesterzahl
Studierende im Erststudium, in %

Zeitpunkt des Studiengangwechsels	Abschlussart bei Erstimmatrikulation				
	Insgesamt	Bachelor (inkl. LA ¹)	Diplom/ Magister	Staatsexamen (ohne LA)	Staatsexamen (LA)
1. und 2. Hochschulsesemester	60	71	40	38	56
3. und 4. Hochschulsesemester	24	20	26	35	26
5. und höheres Hochschulsesemester	16	9	34	27	18

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ LA = Lehramt.

zieht bei den traditionellen Abschlussarten ein Drittel (34 %) der Studiengangwechsler(innen) den Wechsel erst zu einem solch späten Zeitpunkt.

Wechsel nach dem vierten Semester beziehen sich überproportional häufig ausschließlich auf den Abschluss: Insgesamt haben 7 % der Studiengangwechsler(innen) lediglich den Abschluss gewechselt (Bild 4.13); unter jenen, die im fünften Semester oder später gewechselt haben, trifft dies auf 20 % zu. Ein ausschließlicher Fachwechsel tritt vor allem in den ersten beiden Hochschulsemestern auf (58 % vs. 52 % insgesamt).

Studiengangwechsel und Bildungsherkunft

Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ haben den Studiengang etwas häufiger gewechselt als Studierende, deren Eltern über höhere Ausbildungsabschlüsse verfügen: Während jeder Fünfte der Bildungsherkunft „niedrig“ das Studienfach und/oder den Abschluss gewechselt hat (20 %), gilt Gleiches jeweils für jeden Sechsten anderer Bildungsherkunft (Bildungsherkunft „mittel“ 16 %, Bildungsherkunft „gehoben“ und „hoch“ je 17 %).

Studiengangwechsler(innen) der Bildungsherkunft „niedrig“ bzw. „hoch“ unterscheiden sich in der Art des Studiengangwechsels dahingehend, dass diejenigen der Bildungsherkunft „hoch“ vergleichsweise häufig Fach und Abschluss wechseln (46 % vs. 36 %). Studiengang-

Bild 4.13 Studiengangwechsel nach Art und Zeitpunkt des Wechsels

Studierende im Erststudium, in %

Art des Studiengangwechsels	Insgesamt	Zeitpunkt des Studiengangwechsels		
		1. u. 2. Hochschulsemester	3. u. 4. Hochschulsemester	5. u. höheres Hochschulsemester
Fach und Abschluss	41	38	43	49
nur Fach	52	58	50	31
nur Abschluss	7	4	7	20
insgesamt	100	100	100	100

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

wechsler(innen) der Bildungsherkunft „niedrig“ wechseln dagegen häufiger als diejenigen der Bildungsherkunft „hoch“ nur das Fach (55 % vs. 48 %).

Hinsichtlich des Zeitpunktes des Studiengangwechsels sind keine Unterschiede zwischen Studierenden unterschiedlicher Bildungsherkunft festzustellen.

4.2.2 Studienunterbrechung

Bei einer Studienunterbrechung handelt es sich um die (offizielle oder inoffizielle) Aussetzung studienbezogener Tätigkeiten für einen begrenzten Zeitraum, jedoch mit einer Dauer von mindestens einem Semester. Studienunterbrechungen sind nicht gleichbedeutend mit Studiengang- oder Hochschulwechsell. Umgekehrt ist auch bei einem Studiengang- oder Hochschulwechsel eine direkte Fortsetzung des Studiums ohne Unterbrechung möglich. In der Praxis treten Studienunterbrechungen allerdings überproportional häufig bei Studierenden auf, die auch andere Brüche im Studienverlauf aufweisen.

Unter den Studierenden im Erststudium ist die Studienunterbrechungsquote seit 2003 (15 %) kontinuierlich gesunken und liegt im Sommersemester 2012 bei 9 % (Bild 4.14). Unter Studierenden an Universitäten ist der Anteil an Studienunterbrecher(inne)n etwas größer als an Fachhochschulen (10 % vs. 7 %). Zwischen Männern und Frauen gibt es hierbei sowohl insgesamt als auch innerhalb der beiden Hochschularten keine Unterschiede.

Bild 4.14 Anteil der Studienunterbrecher(innen) insgesamt und nach Hochschulart

Studierende im Erststudium, in %

	2003	2006	2009	2012
insgesamt	15	13	11	9
Universitäten	16	13	12	10
Fachhochschulen	13	11	9	7

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

Ein möglicher Grund für den Rückgang der Studienunterbrechungen sind die kürzeren Regelstudienzeiten in Bachelor- und Master-Studiengängen. Studienunterbrechungen häufen sich mit steigender Semesterzahl: Von den Studierenden in den ersten sechs Hochschulsemestern haben 3 %, von den Studierenden im siebten bis zehnten Semester 11 % ihr Studium schon einmal unterbrochen. Darüber hinaus treten Studienunterbrechungen bei Studierenden in Diplom- oder Magister-Studiengängen überdurchschnittlich häufig auf: Fast jeder vierte (24 %) dieser Studierenden hat das Studium bereits mindestens einmal offiziell oder inoffiziell unterbrochen.

Ein Rückgang der Studienunterbrechungsquoten ist in allen Fächergruppen festzustellen (Bild 4.15). Zwischen den Fächergruppen gibt es lediglich geringe Unterschiede: Die höchsten Anteile an Studienunterbrecher(inne)n weisen die Fächergruppen Sprach- und Kulturwissenschaften (12 %) und Sozialwissenschaften/-wesen/Psychologie/Pädagogik auf. Die anteilig wenigsten Unterbrecher(innen) gibt es in den Ingenieurwissenschaften und den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (je 7 %).

Den Zusammenhang zwischen Unterbrechung des Studiums und Wechsel des Studiengangs verdeutlicht Bild 4.16. Bei allen Formen des Studiengangwechsels liegt der Anteil an Unterbrecher(innen) deutlich über dem Durchschnitt. Er ist beispielsweise bei denjenigen, die nur den Abschluss gewechselt haben, viermal so hoch wie bei Studierenden ohne Studiengangwechsel (28 % vs. 7 %).

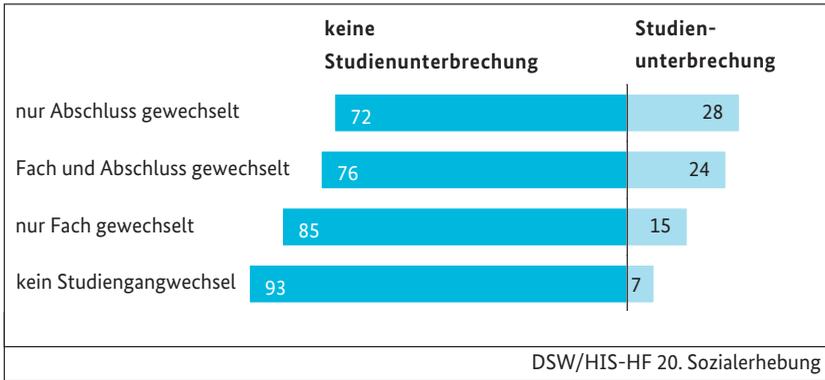
Studienunterbrechung: Dauer und Gründe

Etwas mehr als zwei Fünftel (42 %) der Studienunterbre-

Bild 4.15 Studienunterbrechung nach Fächergruppen
Studierende im Erststudium, in %

Fächergruppe	Studienunterbrechung	
	2009	2012
Ingenieurwissenschaften	8	7
Sprach- und Kulturwiss.	14	12
Mathematik/Naturwiss.	11	9
Medizin/Gesundheitswissenschaften	11	8
Rechts- und Wirtschaftswiss.	8	7
Sozialwiss./-wesen/Psychologie/Pädagogik	13	10
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung		

Bild 4.16 Studienunterbrechung nach Art des Studiengangwechsels
Studierende im Erststudium, in %



cher(innen) beschränken die Unterbrechung auf ein Semester. Weitere 28 % pausieren zwei Semester, so dass mehr als zwei Drittel (70 %) ihr Studium nicht länger als insgesamt ein Jahr unterbrechen. Die angegebene Dauer verteilt sich unter Umständen auf mehrere Studienunterbrechungen. Studienunterbrechungen von sieben Semestern und mehr geben 8 % der Unterbrecher(innen) an. Unterschiede in der Dauer der Unterbrechung sind weder zwischen Studierenden der einzelnen Fächergruppen, noch nach Hochschulart oder nach Geschlecht festzustellen.

Mit steigender Unterbrechungsdauer erhöht sich der Anteil Studierender, die den Studiengang gewechselt haben: Liegt der Anteil der Studiengangwechsler(innen) unter Studierenden mit einer Studienunterbrechung von bis zu zwei Semestern bei knapp einem Drittel (32 %), so steigt er bei einer Unterbrechungsdauer von drei bis vier Semestern auf 41 % und bei fünf und mehr Semestern auf 54 %.

Die Gründe für eine Unterbrechung des Studiums können sowohl studienbezogen sein als auch außerhalb des Studiums liegen. Knapp drei Fünftel (58 %) der Unterbrecher(innen) haben aus einem einzelnen Grund unterbrochen, ein Viertel (24 %) nennt zwei Gründe und für 18 % waren drei oder mehr Gründe ausschlaggebend für die Unterbrechung.

Annähernd jede(r) vierte Studienunterbrecher(in) (24 %, Bild 4.17) führt Zweifel am Sinn des Studiums als Grund für die Unterbrechung an. Fast ebenso viele setzen ihr Studium aufgrund akuter gesundheitlicher Probleme zeitweise aus (23 %). Jeweils etwa ein Fünftel der Unterbrecher(innen) gibt sonstige Gründe (22 %) oder Erwerbstätigkeit (21 %) als Unterbrechungsgrund an. Auch der Wunsch, andere Erfahrungen zu sammeln, wird von 21 % der Unterbrecher(innen) genannt. Das Streben, Neues kennen zu lernen, zeigt sich bei letzteren interessanterweise auch darin, dass 44 % von ihnen schon einmal einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt absolviert haben.

Bild 4.17 Gründe einer Studienunterbrechung nach Fächergruppe
Studienunterbrecher(innen) im Erststudium, in %
(Mehrfachnennungen möglich)

Unterbrechungsgründe	Fächergruppe						
	insgesamt	Ingenieurwiss.	Sprach- und Kulturwiss.	Mathematik/Naturwiss.	Medizin/Gesundheitsw.	Rechts- u. Wirtschaftswiss.	Soz./-wesen/Psy./Päd.
Zweifel am Sinn des Studiums	24	22	26	29	12	18	25
akute gesundheitliche Probleme	23	23	24	23	35	17	23
sonstige Gründe	22	26	19	24	29	24	14
um andere Erfahrungen zu sammeln	21	21	24	21	12	25	18
Erwerbstätigkeit	21	21	22	25	6	16	24
finanzielle Probleme	18	19	19	16	10	18	20
familiäre Gründe	13	10	14	16	10	11	10
Schwangerschaft/ Kindererziehung	12	7	14	9	20	9	20
chronische Krankheit/gesund- heitliche Beeinträchtigung	8	8	10	9	2	6	7
Pflege Angehöriger	5	4	6	4	2	9	6

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

Die Unterbrechung des Studiums aufgrund von Erwerbstätigkeit wird von Männern anteilig häufiger genannt als von Frauen (25 % vs. 16 %). Auch finanzielle Probleme werden von männlichen Studienunterbrechern etwas häufiger angeführt als von weiblichen (21 % vs. 16 %). Im Vergleich zu ihren Kommilitoninnen unterbrechen Studenten ihr Studium zudem zu einem größeren Anteil, weil sie andere Erfahrungen sammeln wollen (24 % vs. 18 %) oder aus sonstigen Gründen (24 % vs. 19 %). Unterbrechungen aufgrund einer Schwangerschaft bzw. Kindererziehungszeiten werden erwartungsgemäß deutlich häufiger von Frauen als von Männern genannt (22 % vs. 4 %).

Im Vergleich der Fächergruppen fällt auf, dass die Sinnhaftigkeit des Studiums insbesondere von Studierenden der Fächergruppen Mathematik/Naturwissenschaften (29 %), Sprach- und Kulturwissenschaften (26 %) sowie Sozialwissenschaften/-wesen/Psychologie/Pädagogik (25 %) hinterfragt wird (Bild 4.17).

Studienunterbrecher(innen) der Fächergruppe Mathematik/Naturwissenschaften (25 %) unterbrechen ihr Studium ebenso wie Unterbrecher(innen) der Fächergruppe Sozialwissenschaften/-wesen/Psychologie/Pädagogik (24 %) zu überdurchschnittlich hohem Anteil auch zum Zwecke einer Erwerbstätigkeit. Studienunterbrecher(innen) der Fächergruppen Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (16 %) und Medizin/Gesundheitswissenschaften (6 %) nennen diesen Grund anteilig seltener.

Studierende der Medizin/Gesundheitswissenschaften geben außerdem vergleichsweise selten finanzielle Probleme als Unterbrechungsgrund an (10 %). Bei ihnen ist der Anteil derjenigen, die das Studium aufgrund akuter gesundheitlicher Probleme ruhen lassen, mit mehr als einem Drittel (35 %) außergewöhnlich hoch.

Der Einfluss des sozialen Hintergrunds auf die Gründe, aus denen das Studium unterbrochen wird, zeigt sich insbesondere im Vergleich Studierender nach Bildungsherkunft: Studierende aus der Herkunftsgruppe „niedrig“ (maximal ein Elternteil verfügt über eine nicht-akademische Ausbildung, s. Glossar) unterbrechen ihr Studium vergleichsweise häufig aus Gründen, die mit schwierigen Lebenslagen verbunden sind: Die häufigsten von ihnen genannten Gründe sind finanzielle Probleme (33 %, Bild 4.18) und familiäre Gründe (26 %). Für

Bild 4.18 Gründe einer Studienunterbrechung nach Bildungsherkunft

Studienunterbrecher(innen) im Erststudium, in %
(Mehrfachnennungen möglich)

Unterbrechungsgründe	Bildungsherkunft			
	niedrig	mittel	gehoben	hoch
Zweifel am Sinn des Studiums	22	23	24	24
akute gesundheitliche Probleme	26	21	26	25
sonstige Gründe	20	22	22	20
um andere Erfahrungen zu sammeln	7	18	23	29
Erwerbstätigkeit	19	21	18	18
finanzielle Probleme	33	19	12	10
familiäre Gründe	26	13	11	8
Schwangerschaft/Kindererziehung	14	15	14	14
chronische Krankheit/gesundheitliche Beeinträchtigung	8	7	7	9
Pflege Angehöriger	9	6	4	4

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

Unterbrecher(innen) der Bildungsherkunft „hoch“ sind diese Gründe von weitaus geringerer Bedeutung (10 % bzw. 8 %).

Sie nehmen eine Auszeit vom Studium hingegen vor allem deshalb, weil sie andere Erfahrungen sammeln möchten (29 %). Bei Studierenden der Bildungsherkunftsgruppe „niedrig“ ist dies der am seltensten genannte Grund (7 %).

Andere Gründe für eine zeitweilige Studienpause, wie z. B. Zweifel am Sinn des Studiums oder akute gesundheitliche Probleme, werden von Unterbrecher(inne)n aller Herkunftsgruppen etwa gleich häufig angeführt.

4.2.3 Hochschulwechsel

Jeder siebte Studierende (15 %) im Erststudium hat bereits mindestens einmal die Hochschule gewechselt (Bild 4.19). Ein mehrmaliger Hochschulwechsel bildet mit 1 % aller Studierenden im Erststudium aller-

Bild 4.19 Hochschulwechsler(innen) nach Fächergruppen

Studierende im Erststudium, in %

Fächergruppen	Anteil der Hochschulwechsler(innen)		
	insgesamt	Universität	Fachhochschule
insgesamt	15	15	15
Ingenieurwissenschaften	12	9	15
Sprach- u. Kulturwissenschaften	18	18	15
Mathematik/Naturwissenschaften	14	13	16
Medizin/Gesundheitswissenschaften	13	14	11
Rechts- und Wirtschaftswiss.	15	15	15
Sozialwiss., -wesen/Psy./Päd.	18	20	15

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

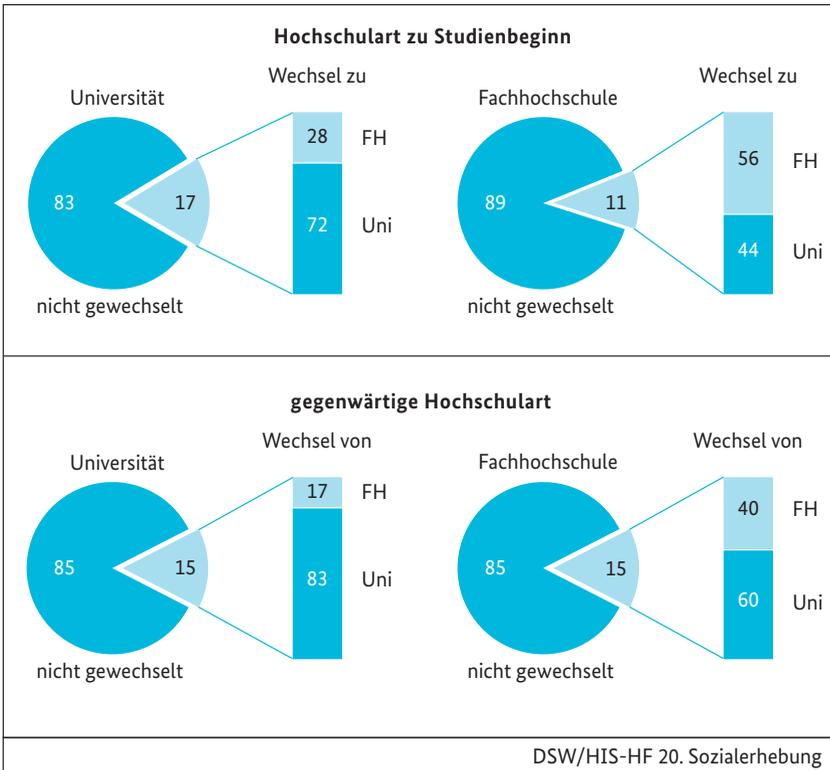
dings die Ausnahme (bezogen auf die Hochschulwechsler(innen) sind dies 8 %).

Studierende, die zu Studienbeginn an einer Universität eingeschrieben waren, wechselten die Hochschule anteilig häufiger als solche, die ihr Studium an einer Fachhochschule begonnen haben (17 % vs. 11 %, Bild 4.20). Die Fluktuation aus dem Hochschultyp infolge von Hochschulwechseln ist an Universitäten weniger stark ausgeprägt als an Fachhochschulen: 72 % der Hochschulwechsler(innen), die sich ursprünglich an einer Universität immatrikuliert hatten, setzen das Studium an einer anderen Universität fort. Von den Hochschulwechsler(innen) hingegen, die von einer Fachhochschule kommen, studiert lediglich etwas mehr als die Hälfte (56 %) an der gleichen Hochschulart weiter, während 44 % an eine Universität wechseln.

Nach gegenwärtiger Hochschulart betrachtet haben 17 % der nun an Universitäten immatrikulierten Hochschulwechsler(innen) zuvor an einer Fachhochschule studiert, während von den Wechsler(inne)n an Fachhochschulen 60 % zuvor an einer Universität eingeschrieben waren (Bild 4.20). Insgesamt jedoch befinden sich mit je 15 % an beiden Hochschularten gleich große Anteile an Hochschulwechsler(inne)n.

In Analogie zum Zusammenhang zwischen einem Wechsel des Studiengangs und Studienunterbrechungen (s. 4.2.2) treten auch Hochschulwechsel häufig in Verbindung mit anderen Einschnitten im

Bild 4.20 Wechsel der Hochschulart durch Hochschulwechsel
Studierende im Erststudium, in %



Studienverlauf auf. So hatten Studierende mit Hochschulwechsel zu einem größeren Anteil als die übrigen Studierenden im Erststudium ihr Studium unterbrochen (19 % vs. 7 %). Noch deutlicher ist der Zusammenhang zwischen Hochschulwechsel und Wechsel des Studiengangs: Drei Fünftel (62 %) der Hochschulwechsler(innen) haben auch den Studiengang gewechselt (Studierende ohne Hochschulwechsel: 9 %).

Durch die Kopplung von Studiengang- und Hochschulwechsel erklären sich auch die überdurchschnittlich hohen Anteile an Hoch-

schulwechsler(inne)n in den Fächergruppen Sprach- und Kulturwissenschaften sowie Sozialwissenschaften/-wesen/Psychologie/Pädagogik (je 18 %, Bild 4.19), die gleichzeitig die höchsten Anteile an Studierenden mit Studiengangwechsel aufweisen (s. 4.2.2). In den Ingenieurwissenschaften und der Fächergruppe Medizin/Gesundheitswissenschaften hingegen, in denen der Anteil der Studiengangwechsler(innen) eher gering ist, finden sich anteilig auch weniger Studierende mit Hochschulwechsel (12 % bzw. 13 %).

An den Fachhochschulen gibt es zwischen den Fächergruppen bemerkenswerterweise kaum Unterschiede in der Hochschulwechselquote. Einzig Studierende aus der Fächergruppe Medizin/Gesundheitswissenschaften wechseln hier anteilig seltener die Hochschule (11 %) – und zwar sowohl seltener als Fachhochschul-Studierende anderer Fächergruppen, als auch seltener als Studierende der gleichen Fächergruppe an Universitäten (14 %, Bild 4.19).

Wie bereits bei der Studienunterbrechung gibt es auch beim Hochschulwechsel keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Studierende der Bildungsherkunft „hoch“ wechseln die Hochschule anteilig etwas häufiger als Studierende der Herkunftsgruppe „niedrig“ (15 % vs. 14 %).

Gründe für die Wahl der neuen Hochschule

Bei der Entscheidung für eine Hochschule sind im Regelfall mehrere Gründe ausschlaggebend. Werden Hochschulwechsler(innen) danach gefragt, welche Rolle verschiedene Gründe für die Wahl ihrer neuen Hochschule gespielt haben, geben vier Fünftel (81 %) mehrere Gründe an, die eine (sehr) wichtige Rolle gespielt haben. Für 22 % waren zwei Gründe von hoher Bedeutung, 27 % nennen drei Gründe.

Bei der Wahl der neuen Hochschule können sowohl fachliche als auch außerfachliche Gründe eine Bedeutung haben. Die meisten Hochschulwechsler(innen) geben studienbezogene Gründe an: 70 % haben sich für ihre neue Hochschule entschieden, weil das dortige Studienangebot eher ihren Erwartungen entspricht (Bild 4.21). Für drei Fünftel (61 %) der Hochschulwechsler(innen) spielte der Wechsel des Studiengangs eine (sehr) große Rolle. Die Studienbedingungen

sind für 44 % von hoher Bedeutung bei der Wahl der neuen Hochschule, der Ruf der Hochschule für mehr als jede(n) Dritte(n) (37 %).

Bei Hochschulwechslern aus den genannten studienbezogenen Gründen spiegelt sich auch wider, dass die Studierenden im Laufe ihres Studiums ihre fachlichen Interessen weiterentwickeln und darüber hinaus mehr Kenntnisse darüber gewinnen, an welcher Hochschule sie diese Interessen am besten verwirklichen können.

An dritter Stelle stehen persönliche Gründe: Für mehr als jede(n) zweite(n) Wechsler(in) (52 %) sind sie ein (sehr) wichtiges Motiv für die Wahl der neuen Hochschule. Darunter nennen die Studierenden vor allem den Wunsch, näher an Familie und/oder Partner(in) zu sein bzw. dem/der Partner(in) an einen neuen Wohnort zu folgen.

Differenziert nach Fächergruppen gibt es nur geringe Unterschiede in der Bedeutung der Gründe für die Hochschulwahl. Das Studienangebot spielt in fast allen Fächergruppen anteilig am häufigsten eine (sehr) große Rolle (Bild 4.21). Eine Ausnahme stellen Hochschulwechs-

Bild 4.21 Gründe für die Wahl der neuen Hochschule nach Fächergruppen

Hochschulwechsler(innen) im Erststudium, Angaben auf einer Antwortskala von 1 = „spielt überhaupt keine Rolle“ bis 5 = „spielt eine sehr große Rolle“, Werte 4 + 5 in %

Gründe der Hochschulwahl	insgesamt	Ingenieurwiss.	Sprach- und Kulturwiss.	Mathematik/Naturwiss.	Medizin/Ge-sundheitswiss.	Rechts- u. Wirtschaftswiss.	Soz./-wesen/ Psy./Päd.
Studienangebot entspricht eher meinen Erwartungen	70	74	66	71	43	73	70
Wechsel des Studiengangs	61	51	66	57	58	62	69
persönliche Gründe	52	56	58	49	61	47	44
bessere Studienbedingungen	44	48	39	46	26	49	42
Ruf der Hochschule	37	40	33	36	30	45	30
attraktivere Stadt	31	25	36	27	26	30	37
geringere Lebenshaltungskosten	16	13	18	20	14	15	15

DSW/HIS- HF 20. Sozialerhebung

ler(innen) der Fächergruppe Medizin/Gesundheitswissenschaften dar. Von ihnen werden auffällig häufig persönliche Gründe als wichtiges Kriterium bei der Wahl der neuen Hochschule angeführt (61 %), wohingegen das Studienangebot vergleichsweise selten eine (sehr) große Rolle spielt (43 %).

Hochschulwechsler(innen) der Fächergruppe Rechts- und Wirtschaftswissenschaften nennen persönliche Gründe etwas seltener als Studierende anderer Fächergruppen (47 %, Bild 4.21). Für sie sind bessere Studienbedingungen der dritt wichtigste Grund (49 %). Der Ruf der Hochschule kommt zwar auch bei ihnen erst an fünfter Stelle, im Vergleich zu den anderen Fächergruppen spielt er für sie aber anteiliger häufiger eine (sehr) große Rolle (45 %).

Männer und Frauen legen bei einem Hochschulwechsel ähnliche Kriterien für die Wahl der neuen Hochschule zugrunde. Bei beiden Geschlechtern sind das Studienangebot, der Wechsel des Studiengangs und persönliche Gründe am wichtigsten. Auffällig ist allerdings, dass männliche Hochschulwechsler sich bei der Wahl der Hochschule häufiger als Frauen vom Ruf der Hochschule leiten lassen: Zwei Fünftel der Männer (41 %, Bild 4.22) geben an, dass der Ruf der Hochschule für

Bild 4.22 Gründe für die Wahl der neuen Hochschule nach Geschlecht bzw. vorheriger Hochschulart

Hochschulwechsler(innen) im Erststudium, Angaben auf einer Antwortskala von 1 = „spielt überhaupt keine Rolle“ bis 5 = „spielt eine sehr große Rolle“, Werte 4 + 5 in %

Gründe der Hochschulwahl	Geschlecht		Hochschulart vor dem Hochschulwechsel	
	Männer	Frauen	Uni	FH
Studienangebot entspricht eher meinen Erwartungen	71	68	68	75
Wechsel des Studiengangs	60	63	61	60
persönliche Gründe	51	53	53	48
bessere Studienbedingungen	46	43	44	44
Ruf der Hochschule	41	32	33	46
attraktivere Stadt	30	33	31	31
geringere Lebenshaltungskosten	16	17	16	17

sie eine (sehr) große Rolle gespielt hat, bei den Frauen gilt Gleiches nur für knapp ein Drittel (32 %). Das korreliert mit dem Befund, dass Hochschulwechsler(innen), die vor dem Wechsel an einer Fachhochschule studiert haben, häufiger als Wechsler(innen) von Universitäten dem Ruf der Hochschule eine hohe Bedeutung beimessen (46 % vs. 33 %, Bild 4.22), denn 61 % der Studierenden an Fachhochschulen sind männlich. Das Studienangebot spielt für Wechsler(innen) von Fachhochschulen ebenfalls anteilig häufiger eine (sehr) große Rolle als für Wechsler(innen) von Universitäten (75 % vs. 68 %). Nichtsdestotrotz ist dies aber auch für Wechsler(innen) von Universitäten der wichtigste Grund für die Wahl der aktuellen Hochschule. Insgesamt gesehen sind sich die Studierenden beider Hochschularten in ihrer Motivstruktur für die Auswahl der neuen Hochschule sehr ähnlich.

4.2.4 Studierende im Master-Studium

Mit der fortschreitenden Umstellung auf die gestufte Studienstruktur nimmt auch die Bedeutung des Master-Studiums zu. Gemessen an der Art des Abschlusses stellen Master-Studierende mit einem Anteil von 13 % nach den Bachelor-Studierenden die zweitgrößte Gruppe im Erststudium dar. Die Sozialerhebung widmet erstmals den Master-Studierenden (inkl. Master mit dem Ziel Lehramt) im Erststudium (s. Glossar) einen eigenen Abschnitt, um deren Besonderheiten darzustellen. Nachfolgend werden v. a. ihr bisheriger Studienverlauf sowie Merkmale des Übergangs in das Master-Studium aufgezeigt.

Studienmerkmale

Während Bachelor-Studierende an Fachhochschulen einen deutlich größeren Anteil ausmachen als an Universitäten, gilt gleiches für Master-Studierende nicht. An Universitäten streben 15 % der Studierenden im Erststudium einen Master-Abschluss an, an Fachhochschulen hingegen lediglich 9 % (Bild 4.23). Das Angebot an Master-Studiengängen ist an Universitäten anteilig etwas größer als an Fachhochschulen: Master-Studiengänge machen an Universitäten 43 % aller Studienangebote aus, an Fachhochschulen hingegen sind es lediglich 36 % (HRK 2012b).

Im Vergleich der Fächergruppen gibt es z. T. deutliche Unterschiede im Anteil an Studierenden, die einen Master anstreben. Die Fächergruppe Mathematik/Naturwissenschaften weist mit 17 % einen hohen Anteil auf (Bild 4.23). Den geringsten Anteil Master-Studierender hat die Fächergruppe Medizin/Gesundheitswissenschaften (4 %). Das hängt vor allem damit zusammen, dass diese Fächergruppe stark durch die Staatsexamens-Studiengänge geprägt ist. An Fachhochschulen ist der Anteil Master-Studierender in dieser Fächergruppe daher im Gegensatz zu anderen Fächergruppen höher als an Universitäten (7 % vs. 3 %).

Master-Studierende haben anteilig genauso häufig wie andere Studierende den Studiengang gewechselt (jeweils 17 %). Allerdings gehören sie etwas häufiger zu jenen, die das Studium unterbrochen haben (11 % vs. 9 %). Deutlich häufiger hingegen kommen bei Master-Studierenden Hochschulwechsel vor: Mit 34 % ist der Anteil der Hochschulwechsler(innen) unter ihnen fast dreimal so hoch wie unter den Studierenden der anderen Abschlussarten (12 %). Dabei spielt für die Master-Studierenden das Studienangebot anteilig häufiger als für die an-

Bild 4.23 Anteil Master-Studierender nach Fächergruppe je Hochschulart
Studierende im Erststudium, in %

	insgesamt	Universitäten	Fachhochschulen
Insgesamt	13	15	9
Fächergruppe			
Ingenieurwissenschaften	13	17	10
Sprach- und Kulturwiss.	13	13	6
Mathematik/Naturwiss.	17	19	11
Medizin/Gesundheitswissenschaften	4	3	7
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	11	13	8
Sozialwiss./-wesen/Psychologie/Pädagogik	14	18	7
		DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung	

deren eine (sehr) wichtige Rolle bei der Wahl der neuen Hochschule (76 % vs. 67 %). Diese Hochschulwechsel der Master-Studierenden sind allerdings nicht gleichzusetzen mit einem Wechsel im Zusammenhang des Übergangs vom Bachelor- in das Master-Studium. Der Übergang ins Master-Studium stellt eine Zäsur im Studienverlauf dar, die zweifellos einen Hochschulwechsel begünstigt.

Zugang zum Master-Studium

Der Status „Master-Studium“ ist nicht immer eindeutig (zu erfassen). In einigen Fällen werden Studierende bereits zum Master-Studium (vorläufig) zugelassen, obwohl sie sich noch im Bachelor-Studium befinden bzw. noch nicht alle Zulassungsvoraussetzungen erfüllen bzw. vorweisen können (z. B. den Bachelor-Abschluss). Die vorläufige Zulassung erfolgt zumeist unter der Auflage, dass die ausstehenden Prüfungsleistungen innerhalb eines definierten Zeitraums nachgereicht werden. Im Sommersemester 2012 waren 4 % der Master-Studierenden vorläufig zugelassen. In einem Wintersemester würde dieser Anteil wahrscheinlich höher ausfallen, da die Regelstudienzeit der meisten Bachelor-Studiengänge im vorangehenden Sommersemester ausläuft. Die Zahl der Studierenden, die ihr Bachelor-Studium noch nicht vollständig abgeschlossen haben, aber trotzdem ohne Unterbrechung mit dem Master-Studium beginnen möchten, wäre im Wintersemester vermutlich entsprechend größer.

In einigen Ländern gibt es die rechtlich geregelte Möglichkeit, in definierten Ausnahmefällen aufgrund beruflicher Qualifikationen in einen (weiterbildenden) Master-Studiengang aufgenommen zu werden, ohne dass der Nachweis eines Studienabschlusses notwendig ist. Zur Stichprobe der 20. Sozialerhebung gehörten jedoch keine Studierenden, die ohne einen ersten Studienabschluss ein Master-Studium aufgenommen hatten.

Erwerbstätigkeit zwischen Bachelor-Abschluss und Master-Studium

Einige Master-Studierende nutzen die zweistufige Studienstruktur, um nach dem Bachelor-Abschluss zunächst eine Phase der Erwerbstätigkeit einzulegen bzw. entscheiden sich erst während der Erwerbstätigkeit für eine Fortsetzung des Studiums. Im Sommersemester 2012

geben 15 % der Master-Studierenden im Erststudium an, zwischen erstem Studienabschluss und Aufnahme des gegenwärtigen Studiums erwerbstätig gewesen zu sein (Bild 4.24).

Studierende der Fächergruppe Mathematik/Naturwissenschaften waren zu einem deutlich geringeren Anteil als andere vor Aufnahme des Master-Studiums erwerbstätig (8 %). Im Unterschied dazu legten Studierende der Fächergruppe Rechts- und Wirtschaftswissenschaften überdurchschnittlich häufig eine Erwerbsphase ein (23 %). Master-Studierende an Universitäten entscheiden sich anteilig häufiger als solche an Fachhochschulen für einen direkten Übergang ins Master-Studium (13 % vs. 23 %). Studentinnen waren zu einem größeren Anteil als ihre männlichen Kommilitonen zwischen Bachelor- und Master-Studium erwerbstätig (18 % vs. 13 %). Dies steht in erster Linie mit dem Studienfach in Zusammenhang: In den Fächergruppen Sprach- und Kulturwissenschaften und Sozialwissenschaften/ -wesen/Psychologie/Pädagogik war ein überdurchschnittlich großer Anteil der Master-Studierenden zwischenzeitlich erwerbstätig (Bild 4.24). Das sind gleichzeitig die Fächergruppen, die einen überdurchschnittlich hohen Frauenanteil aufweisen (Bild 4.3).

Da der erste Hochschulabschluss in den meisten Fällen zeitlich nicht mit dem Ende eines Semesters zusammenfällt, handelt es sich bei der Erwerbstätig-

Bild 4.24 Erwerbstätigkeit zwischen Bachelor und Master
Master-Studierende im Erststudium, in %

Merkmal	erwerbstätig zw. Bachelor und Master
Insgesamt	15
Geschlecht	
männlich	13
weiblich	18
Hochschulart	
Universitäten	13
Fachhochschulen	23
Fächergruppe	
Ingenieurwissenschaften	13
Sprach- und Kulturwiss.	16
Mathematik/Naturwiss.	8
Medizin/Gesundheitswissenschaften	-
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	23
Sozialwiss./-wesen/Psychologie/Pädagogik	19
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung	

keit zwischen Bachelor-Abschluss und Beginn des Master-Studiums unter Umständen um eine Tätigkeit zur Überbrückung bis zum nächstmöglichen Beginn der zweiten Studienstufe. Bei etwas mehr als der Hälfte (52 %) der zwischenzeitlich Erwerbstätigen dauerte die Erwerbsphase maximal fünf Monate, bei weiteren 20 % sechs Monate. Entsprechend war lediglich knapp die Hälfte (48 %) derjenigen, die zwischen Bachelor- und Master-Studium erwerbstätig waren, mehr als ein halbes Jahr in einer Beschäftigung. Bei einem Viertel (26 %) der betreffenden Master-Studierenden hielt die Erwerbsphase länger als ein Jahr an.

Insgesamt ist mehr als die Hälfte (56 %) der zwischen Bachelor- und Master-Studium Erwerbstätigen einer Beschäftigung nachgegangen, für die kein Hochschulabschluss notwendig war. Eine Tätigkeit, für die sie einen Hochschulabschluss vorweisen mussten, nahmen lediglich 44 % von ihnen auf.

Mit wachsender Dauer der Erwerbstätigkeit steigt auch der Anteil derjenigen, die eine Tätigkeit ausübten, für die der erste Hochschulabschluss Voraussetzung war: Von denen, die maximal sechs Monate lang erwerbstätig waren, benötigten weniger als ein Drittel (31 %) einen Hochschulabschluss für die Ausübung ihrer Tätigkeit. Master-Studierende, die länger als ein halbes Jahr zwischen Bachelor- und Master-Studium erwerbstätig waren, übten zu 57 % eine Tätigkeit aus, für die ein Hochschulabschluss erforderlich war.

4.2.5 Postgraduales Studium

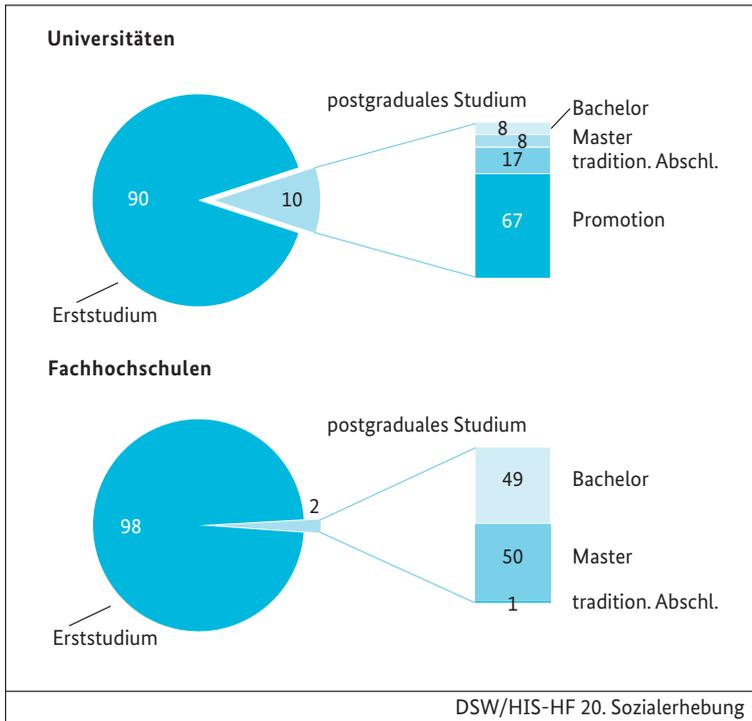
Ein Studium, das nach einem ersten Studienabschluss aufgenommen wird, wird als postgradual bezeichnet. Ein Master-Studium gilt in der Sozialerhebung nur dann als postgraduales Studium, wenn es sich bei dem ersten akademischen Abschluss nicht um einen Bachelor handelt.

Insgesamt befinden sich 8 % der Studierenden im Sommersemester 2012 in einem postgradualen Studium. An Universitäten ist der Anteil postgradual Studierender mit 10 % fünf Mal so hoch wie an Fachhochschulen (2 %, Bild 4.25). Drei Fünftel aller postgradual Studierenden (60 %, nicht ausgewiesen) streben eine Promotion an. Unter den postgradual Studierenden ist der Anteil an Bachelor-Studierenden

genauso hoch wie der Anteil an Studierenden in einem Master-Studiengang (je 12 %).

An den Fachhochschulen beschränkt sich das postgraduale Studium fast ausschließlich auf Bachelor- und Master-Studiengänge, die anteilig eine etwa gleich große Rolle spielen (Bachelor: 49 %, Master: 50 %, andere Abschlüsse: 1 %, Bild 4.25). An den Universitäten sind zwei Drittel (67 %) der postgradual Studierenden mit einer Promotion befasst. Einen Abschluss als Bachelor bzw. Master streben jeweils 8 % der Studierenden an; andere Abschlüsse umfassen hier einen Anteil von 17 %.

Bild 4.25 Studierende in postgradualen Studiengängen nach Hochschulart
in %



Von den Studierenden im Promotionsstudium hat etwas weniger als die Hälfte (45 %) ein Diplom einer Universität erworben (Bild 4.26). Ein knappes Fünftel (19 %) von ihnen kann einen Magister-Abschluss vorweisen. Aufgrund der anhaltenden Studienstrukturreform sind Master-Absolvent(innen) unter den Promovierenden mit einem Anteil von 15 % noch vergleichsweise gering vertreten.

Von den Studierenden im postgradualen Studium, die einen traditionellen Abschluss anstreben, hat ebenfalls die Mehrzahl zuvor ein Universitäts-Diplom-Studium abgeschlossen (39 %, Bild 4.26). Etwas mehr als ein Fünftel (21 %) kam mit einem Bachelor in dieses Studium. Für zwei Fünftel (41 %) der postgradualen Bachelor-Studierenden handelt es sich bereits um den zweiten Bachelor-Abschluss, 22 % haben im vorherigen Studium ein Diplom an einer Universität erworben. Bei den Master-Studierenden im postgradualen Studium haben die meisten zuvor ein Diplom-Studium an einer Fachhochschule absolviert (40 %), knapp ein Drittel (32 %) verfügt über ein Diplom einer Universität.

Das Geschlechterverhältnis unter den postgradual Studierenden ist mit einem Frauenanteil von 52 % ausgeglichen. Bemerkenswert ist, dass der Anteil der Studentinnen in Promotionsstudiengängen deutlich gestiegen ist (2009: 39 %, 2012: 51 %), wofür es anhand der vorliegenden Daten jedoch keine Erklärung gibt.

Im postgradualen Master-Studium überwiegen ebenso wie bei den Master-Studierenden im Erststudium (s. 4.2.4) die männlichen Studierenden (58 %). In Bachelor-Studiengängen ist die Mehrzahl der postgradual Studierenden weiblich (61 %).

Bild 4.26 Erwerbener Abschluss postgradual Studierender nach angestrebtem Abschluss
Postgradual Studierende, in %

erwerbener Abschluss	insgesamt	angestrebter Abschluss			
		Promotion	tradition. Abschluss	Bachelor	Master
Bachelor (inkl. LA ¹)	9	-	21	41	-
Master (inkl. LA)	10	15	5	1	6
FH-Diplom	8	1	8	14	40
Uni-Diplom	41	45	39	22	32
Magister	14	19	7	10	8
Staatsexamen (ohne LA)	11	14	10	4	7
Staatsexamen (LA)	5	5	7	3	5
Promotion	1	1	1	4	1
sonstiger Abschluss	<1	-	2	1	1

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ LA=Lehramt.

5 Auslandsmobilität

Ausgewählte Ergebnisse im Überblick			
Mobilitätsquote Studierender in höheren¹ Hochschulsemestern, Mehrfachnennungen möglich, in %	1991	2000	2012
Studium	7	15	18
Praktikum	9	17	13
Sprachkurs	4	6	3
Sonstiges	4	5	4
Insgesamt	20	32	30
Auslandserfahrung und Auslandsabsicht Studierender in den ersten zwei Semestern, in %	Bachelor (ohne Lehramt)	Staats-examen (o. Lehramt)	Lehramt
Auslandsaufenthalt bereits realisiert	1	0	1
nicht realisiert, aber beabsichtigt	46	55	43
nicht realisiert und unentschlossen	29	26	24
nicht realisiert und nicht beabsichtigt	24	19	32
Mobilitätsquote von Studierenden nach ausgewählten Merkmalen, in %	Insgesamt	Studium	Praktikum
Bildungsherkunft „niedrig“	9	5	3
Bildungsherkunft „hoch“	21	11	9
Deutsche	14	8	6
Doppelte Staatsbürgerschaft	23	10	9
Anteil Studierender, die ausgewählte Aspekte als (sehr) starkes Hindernis für ein Auslandsstudium empfinden, in %	nach Absicht, im Ausland zu studieren		
Studierende ohne Auslandsstudienphase	Absicht	unent-schlossen	keine Absicht
finanzielle Mehrbelastung	56	65	72
nicht ausreichende Fremdsprachenkenntnisse	11	20	17
mangelnde Information zu Mobilitätsprogrammen	15	10	9
DSW/HIS- HF 20. Sozialerhebung			
¹ 1991: Universität o. ä. ab 8. Hochschulsemester, FH ab 6. Hochschulsemester / 2000, 2012: Universität o. ä. 9. bis 14. Hochschulsemester, FH 7. bis 11. Hochschulsemester.			

Die Förderung von zeitweiliger Auslandsmobilität im Studium genießt in der europäischen wie deutschen Hochschulpolitik eine anhaltend hohe Aufmerksamkeit. Sie wird nicht nur als Katalysator des wirtschaftlichen, zivilgesellschaftlichen und kulturellen Fortschritts innerhalb der Länder Europas angesehen, sondern zunehmend auch unter Verweis auf die individuellen Vorteile für die Lebens- bzw. Berufswege von Studierenden befürwortet (Netz 2012). Mit der Veröffentlichung der Mobilitätsstrategie 2020, einem Anhang zum Bukarester Communiqué vom April 2012 (Bucharest Communiqué 2012), haben sich die Bildungsminister(innen) der 47 Länder des Europäischen Hochschulraums einer nachhaltigen Verbesserung der Strukturen zur Unterstützung von studienbezogener Auslandsmobilität verschrieben. Das deutsche Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) hat im Jahr 2012 die Zielmarke bekräftigt, dass mittelfristig die Hälfte eines Studierendenjahrgangs studienbezogene Auslandserfahrung sammeln und allein ein Fünftel für mindestens ein Semester im Ausland studiert haben soll (BMBF 2012b). Im Frühjahr 2013 haben Bund und Länder im Rahmen einer gemeinsamen Strategie für die Internationalisierung der deutschen Hochschulen gemeinsame Mobilitätsziele beschlossen. Sie streben an, dass jede zweite Hochschulabsolventin bzw. jeder zweite Hochschulabsolvent studienbezogene Auslandserfahrung gesammelt hat und mindestens jede(r) dritte einen Auslandsaufenthalt von mindestens drei Monaten und/oder 15 ECTS nachweisen kann. Vor diesem Hintergrund gibt das folgende Kapitel Auskunft über die zurückliegende sowie zukünftig zu erwartende Entwicklung der studienbezogenen Auslandsmobilität, über gruppenspezifische Muster der Teilnahme an verschiedenen Typen von studienbezogenen Auslandsaufenthalten und über hinderliche sowie förderliche Einflussfaktoren.

Methodische Vorbemerkungen

Die folgenden Analysen konzentrieren sich auf die internationalen Mobilitätserfahrungen und -absichten von Studierenden im Erststudium (vgl. Glossar). Gemäß der Definition der Sozialerhebung umfassen studienbezogene Auslandsaufenthalte – bzw. die synonym verwendeten studienbezogenen Auslandserfahrungen – zeitweilige Studienpha-

sen an ausländischen Hochschulen sowie im Ausland durchgeführte Praktika, Sprachkurse und sonstige Aufenthalte (z. B. Forschungsaufenthalte, Exkursionen und Summer Schools). Bei einer Studienphase im Ausland handelt es sich in der Regel um ein Teil-Studium mit einer Dauer von ein bis zwei Semestern, nach denen Studierende zur Fortsetzung des Studiums an die Heimathochschule in Deutschland zurückkehren. Jedoch werden auch vollständig im Ausland absolvierte bzw. im Ausland begonnene Studiengänge als Auslandsstudium betrachtet. Diese werden mit der Stichprobe der Sozialerhebung allerdings nur dann erfasst, wenn Studierende mit deutscher Hochschulzugangsberechtigung nach dem Abschluss bzw. Abbruch eines Studiengangs im Ausland zum Studium an eine Hochschule in Deutschland zurückkehren. Dies gilt etwa für Bachelor-Absolvent(inn)en ausländischer Hochschulen mit Hochschulzugangsberechtigung aus Deutschland, die ein Master-Studium an einer deutschen Hochschule antreten.

Auslandserfahrungen von Studierenden mit einer Hochschulzugangsberechtigung aus Deutschland, die ihre komplette Studienzeit im Ausland verbringen, können aufgrund des Erhebungsdesigns (vgl. Kap. 1) im Rahmen der Sozialerhebung nicht erfasst werden. Erste Studien zu dieser so genannten „diploma mobility“ (Kelo et al. 2006: S. 4) legen nahe, dass die Zahl von deutschen Studierenden bzw. hiesigen Bildungsinländer(innen), die ihr vollständiges Studium im Ausland absolvieren, in den vergangenen Jahren gestiegen ist (Rohde 2011; Statistisches Bundesamt 2012c). Betrug das Verhältnis von deutschen Studierenden im Ausland zu deutschen Studierenden an Hochschulen in Deutschland im Jahr 2000 noch etwa 32 zu 1.000, so lag es im Jahr 2010 bereits bei 64 zu 1.000 (Statistisches Bundesamt 2012c).

Der Tatsache, dass Studierende auch nach dem Befragungszeitpunkt in ihrem weiteren Studienverlauf einen Auslandsaufenthalt realisieren können und mithin die Mobilitätsquote unterschätzt würde, wird zum einen dadurch Rechnung getragen, dass neben der Quote bezogen auf den Querschnitt aller Studierenden zusätzlich eine Mobilitätsquote für Studierende höherer Hochschulsemester berechnet wird (9. bis 14. Semester an Universitäten und 7. bis 11. Semester an Fachhochschulen). Durch dieses Vorgehen kann eine Mobilitätsquote

ermittelt werden, die sich – wie im Falle von Absolventenstudien – annähernd auf die vollständige Studienzeit der Befragten bezieht.

Dem Problem der möglichen Unterschätzung von Mobilitätsquoten wird zum anderen durch ein neues Verfahren zur Untersuchung potentieller Maximalquoten auslandsmobiler Studierender begegnet (vgl. Kap. 5.2). Durch die simultane Betrachtung der Anteile (a) bereits auslandserfahrener Studierender, (b) nicht auslandserfahrener Studierender mit Mobilitätsabsicht, (c) nicht auslandserfahrener und hinsichtlich der Auslandspläne noch unentschlossener Studierender und (d) nicht auslandserfahrener Studierender ohne Mobilitätsabsicht können Aussagen über die zukünftig zu erwartende Maximalquote an auslandsmobilen Studierenden getroffen werden. Dieses Verfahren berücksichtigt auch, dass Studierende nach der Erlangung eines ersten Studienabschlusses in Deutschland ein weiteres, vollständiges Studium im Ausland aufnehmen können. Derzeit nehmen schätzungsweise 5 % der Deutschen und Bildungsinländer(innen) nach dem Abschluss des Bachelor ein Master-Studium im Ausland auf (DAAD/HIS-HF 2011).

Anders als in den Sonderberichten zur Internationalisierung des Studiums (z. B. Isserstedt/Kandulla 2010), die in der Vergangenheit die Auslandsmobilität von Studierenden in Ergänzung zum Hauptbericht behandelt haben, werden in der 20. Sozialerhebung keine Darstellungen veröffentlicht, die auf Daten der amtlichen Statistik basieren. Weitere Änderungen in der Berichterstattung zur Auslandsmobilität resultieren aus einigen Veränderungen des Befragungsinstruments der 20. Sozialerhebung. So sind etwa durch die neu eingeführte tabellarische Erfassung von Merkmalen der Auslandsaufenthalte detaillierte Informationen zu jeder Aufenthaltsart (Studium, Praktikum und Sprachkurs) verfügbar, z. B. das Zielland, der Zeitraum, die Dauer sowie die Finanzierungsart und die Organisationsform. Erfasst wurde außerdem, ob ein Auslandsaufenthalt verpflichtend in den Studiengang integriert war und ob für diesen Leistungen angerechnet wurden. Des Weiteren wurden die Absichten für künftige Auslandsaufenthalte detailliert erhoben – d. h. separat für verschiedene Arten von Auslandsaufenthalten (gesamtes Studium im Ausland, Teilstudium im Ausland, Auslandspraktikum, Auslandsprachkurs).

Unter Berücksichtigung dieser neu erschlossenen Analysepotentiale ist die empirische Analyse wie folgt strukturiert: Zunächst wird die Entwicklung der Quote auslandsmobiler Studierender in den letzten zwei Jahrzehnten thematisiert. Ausgehend von den Mobilitätsabsichten der aktuell Studierenden wird zudem die potentielle Maximalquote an auslandsmobilen Studierenden in Abhängigkeit vom angestrebten Studienabschluss und von der Hochschulsemesterzahl diskutiert. Anschließend wird der Anteil mehrfach mobiler Studierender quantifiziert, bevor die häufigsten Zielländer und die Dauer von studienbezogenen Auslandsaufenthalten in den Blick genommen werden. Einen weiteren Themenkomplex bildet die Untersuchung von Faktoren, die die Beteiligung an studienbezogenen Auslandsaufenthalten beeinflussen. Einer entsprechenden Darstellung folgt die Analyse von Hindernissen auf dem Weg zu einem Auslandsstudium. Schließlich werden einige zentrale Hindernisdimensionen eingehender betrachtet. Dazu zählen die Finanzierung und Organisation von Auslandsaufenthalten, die Anrechnung von im Ausland erbrachten Leistungen sowie die Fremdsprachenkenntnisse der Studierenden.

Bild 5.1 Quote der Studierenden mit studienbezogenen Auslandsaufenthalten nach Art des Aufenthalts¹

Studierende im Erststudium in höheren² Hochschulsemestern, Mehrfachnennungen möglich, in %

Art des Auslandsaufenthalts	1991	1994	1997	2000	2003	2006	2009	2012
Studium	7	9	12	15	16	16	17	18
Praktikum	9	10	13	17	17	16	15	13
Sprachkurs	4	6	6	6	9	7	5	3
Sonstiges	4	6	5	5	5	4	4	4
Insgesamt ³	20	23	29	32	32	32	30	30

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Ab 2006 einschließlich Bildungsinländer(innen).

² Für die Jahre 1991 bis 1994: Universität o. ä. ab 8. Hochschulsemester, FH ab 6. Hochschulsemester/Für die Jahre 1997 bis 2012: Universität o. ä. 9. bis 14. Hochschulsemester, FH 7. bis 11. Hochschulsemester.

³ Da ein Studierender mehrere Arten von Auslandsaufenthalten angeben konnte, ist der Anteil „Insgesamt“ geringer als die Summe über die einzelnen Arten.

5.1 Entwicklung der Auslandsmobilität im Zeitverlauf

Wie bereits in früheren Sozialerhebungen aufgezeigt wurde, hat sich die Quote auslandsmobiler Studierender (vgl. Glossar) vor allem in den 1990er Jahren deutlich erhöht. Während im Jahr 1991 ein Fünftel der Studierenden in höheren Hochschulesemestern des Erststudiums einen Auslandsaufenthalt realisiert hatte, lag der entsprechende Wert im Jahr 2000 bei 32 % (Bild 5.1). Damit war ein Jahr nach der Bologna-Erklärung aus dem Jahr 1999 der bisherige Höchststand der hier betrachteten Mobilitätsquote unter den in Deutschland immatrikulierten Deutschen und Bildungsinländer(innen) erreicht. Nach einem leichten Rückgang zwischen 2006 und 2009 hat sich die Mobilitätsquote der Studierenden in höheren Hochschulesemestern des Erststudiums im Jahr 2012 auf einem Niveau von 30 % stabilisiert.

Trotz der stagnierenden Gesamtquote mobiler Studierender setzt sich im Jahr 2012 der Trend fort, dass zunehmend mehr Studierende für ein zeitweiliges Studium ins Ausland gehen. Mit 18 % stellt das Auslandsstudium im Jahr 2012 die am häufigsten durchgeführte Aufenthaltsart dar – anders als noch in den Jahren 1991 bis 2003, in denen anteilig mehr Studierende für ein zeitweiliges Praktikum ins Ausland gingen. Der Anteil Studierender mit Praktikumserfahrung im Ausland nimmt seit 2003 leicht aber stetig ab. Ähnliches gilt für den Anteil Studierender, die einen Sprachkurs realisieren, wenngleich der zu beobachtende Rückgang deutlicher ausfällt: Neun Jahre zuvor gingen anteilig etwa dreimal so viele Studierende für einen Sprachkurs ins Ausland wie im Jahr 2012. Sonstige Auslandsaufenthalte wurden in den letzten zwei Jahrzehnten relativ stabil von etwa 4 % bis 5 % der Studierenden durchgeführt.

Beim Blick auf die Mobilitätsquote aller Studierenden im Erststudium werden die skizzierten Tendenzen weitgehend bestätigt (Bild 5.2). Differenziert nach der Hochschulart zeigen sich grundlegende Unterschiede zwischen Studierenden an Universitäten und jenen an Fachhochschulen (vgl. ebenso Isserstedt/Kandulla 2010: S. 57-58, 61). Erstere sind insgesamt merklich auslandsmobiler als letztere (Uni: 17% aller Studierenden im Erststudium, FH: 11%). Während sich der Anteil Studierender, der für einen Sprachkurs oder sonstigen Aufenthalt ins Ausland geht, nicht unterscheidet, führen Studierende an Uni-

Bild 5.2 Quote der Studierenden mit studienbezogenen Auslandsaufenthalten nach Art des Aufenthalts¹
Studierende im Erststudium, Mehrfachnennungen möglich, in %

Art des Auslandsaufenthalts	2003	2006	2009	2012	Hochschulart 2012	
					Uni	FH
Studium	7	7	8	8	9	5
Praktikum	8	8	7	6	7	5
Sprachkurs	5	4	3	2	2	1
Sonstiges	3	2	2	2	2	2
Insgesamt ²	16	16	15	15	17	11

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Ab 2006 einschließlich Bildungsinländer(innen).
² Da ein Studierender mehrere Arten von Auslandsaufenthalten angeben konnte, ist der Anteil „Insgesamt“ geringer als die Summe über die einzelnen Arten.

versitäten anteilig etwas häufiger ein Praktikum und deutlich häufiger ein Studium im Ausland durch. Ursächlich für die unterschiedlichen Mobilitätsquoten an Universitäten und Fachhochschulen sind zum Beispiel der vergleichsweise hohe Anteil Studierender an Universitäten in mobilitätsaffinen Fächern wie den Sprach- und Kulturwissenschaften (Bild 5.11). Ebenso gibt es an Fachhochschulen einen relativ hohen Anteil Studierender in Bachelor-Studiengängen (FH: 86 % vs. Uni: 39 %, Bild 4.5). Bachelor-Studiengänge bieten nicht zuletzt aufgrund ihrer im Vergleich zu traditionellen Studiengängen kürzeren Dauer weniger Gelegenheit zur Durchführung von längeren Auslandsaufenthalten. Von einem leichten Rückgang der Anzahl der Studierenden mit Auslandssprachkursen an Universitäten abgesehen (2009: 4 %, 2012: 2 %, nicht in Bild 5.2 ausgewiesen) hat sich dieses Gesamtbild seit dem Jahr 2009 kaum verändert.

Nach der angestrebten Abschlussart differenziert und bezogen auf den Querschnitt der Studierenden zeigt sich, dass Studierende im Master-Studium (ohne Lehramt) anteilig am häufigsten studienbezogen auslandserfahren sind, mit einigem Abstand gefolgt von Studierenden in den herkömmlichen Studiengängen Diplom und Magister (Bild 5.3). Die entsprechende Mobilitätsquote für Bachelor-Studierende (ohne Lehramt) ist erwartungsgemäß deutlich niedriger. Sie ist je-

Bild 5.3 Quote der Studierenden mit studienbezogenen Auslandsaufenthalten nach Hochschulsemester und Art des angestrebten Abschlusses Studierende im Erststudium, in %

Hochschulsemester	Bachelor (ohne LA)	Master (ohne LA)	Diplom/Magister	Staats-examen (ohne LA)	Lehramt	Insg.
1 und 2	1	_1	1	0	1	1
3 und 4	6	_1	3	7	5	5
5 und 6	15	_2	3	11	12	14
7 und 8	22	23	14	17	20	21
9 und 10	19	34	32	25	24	28
11 und 12	17	42	36	46	40	37
13 und 14	17	40	34	52	33	35
15 und mehr	18	39	30	13	19	26
Alle Semester	9	32	24	16	15	15
Höhere Semester ³	20 ⁴	35	33	36	31	30

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Da es keine Master-Studierenden gibt, die erst vier Hochschulsemester oder weniger studiert haben, können die Zahlen für die entsprechenden Zellen nicht ausgewiesen werden.

² Fallzahl zu gering.

³ Universität o. ä. 9. bis 14. Hochschulsemester, FH 7. bis 11. Hochschulsemester.

⁴ Obwohl die Regelstudienzeit von Bachelor-Studierenden üblicherweise nur sechs Semester beträgt, wird die Mobilitätsquote der Bachelor-Studierenden in höheren Hochschulsemestern ausgewiesen, weil sich gemäß der o. g. Definition 11 % der Bachelor-Studierenden in höheren Semestern befinden und die entsprechenden Fallzahlen folglich hinreichend groß sind. Dies liegt zum Teil daran, dass ehemalige Studierende der Studiengänge Diplom oder Magister in einen Bachelor-Studiengang gewechselt haben. Bei der Berechnung der Mobilitätsquote für alle Studierenden in höheren Hochschulsemestern werden die Bachelor-Studierenden ebenfalls berücksichtigt.

doch mit derjenigen für Studierende in Master-, Diplom- und Magister-Studiengängen nicht unmittelbar vergleichbar, weil Bachelor-Studierende sich in niedrigeren Hochschulsemestern befinden und oftmals noch im Rahmen anschließender Master-Studiengänge sowie zwischen dem Abschluss des Bachelors und dem Beginn eines Masters auslandsmobil werden können. Bei den Studierenden in Diplom- und Magister-Studiengängen handelt es sich außerdem vielfach um Nachzügler(innen) in auslaufenden Studiengängen, die aufgrund ihrer durchschnittlich sehr hohen Hochschulsemesterzahl eine relativ hohe Mobilitätsquote aufweisen.

Werden allein die Studierenden in höheren Hochschulsesemestern betrachtet, liegen die Mobilitätsquoten von Studierenden in Master-Studiengängen und jenen, die ein Staatsexamen anstreben (jeweils ohne Lehramt) etwa gleichauf (35 % vs. 36 %) und die Mobilitätsquoten von Diplom- bzw. Magister-Studierenden sowie den Lehramtsanwärter(inne)n leicht unter diesen (33 % vs. 31 %)¹. Während die Mobilitätsquote für Master-Studierende (ohne Lehramt) in höheren Hochschulsesemestern seit 2009 leicht gefallen ist (2009: 37 %, 2012: 35 %), ist die entsprechende Quote für Lehramts-Studierende gestiegen (2009: 27 %, 2012: 31 %).

Ein grundlegendes Phänomen lässt sich für Studierende aller Studiengänge beobachten: Mit zunehmender Hochschulsesterzahl steigt die Mobilitätsquote der entsprechenden Studierenden zunächst an, bis sie je nach angestrebter Abschlussart für Studierende zwischen dem 7. und 14. Hochschulsester einen Höhepunkt erreicht. Die Studierenden jenseits des 15. Hochschulsesters sind zwar im Vergleich über alle Semestergruppen immer noch überdurchschnittlich auslandsmobil, jedoch anteilig seltener als ihre ehemaligen Kommiliton(inn)en, die vorher ihr Studium beendet haben.

5.2 Mobilitätsabsichten und Mobilitätspotential

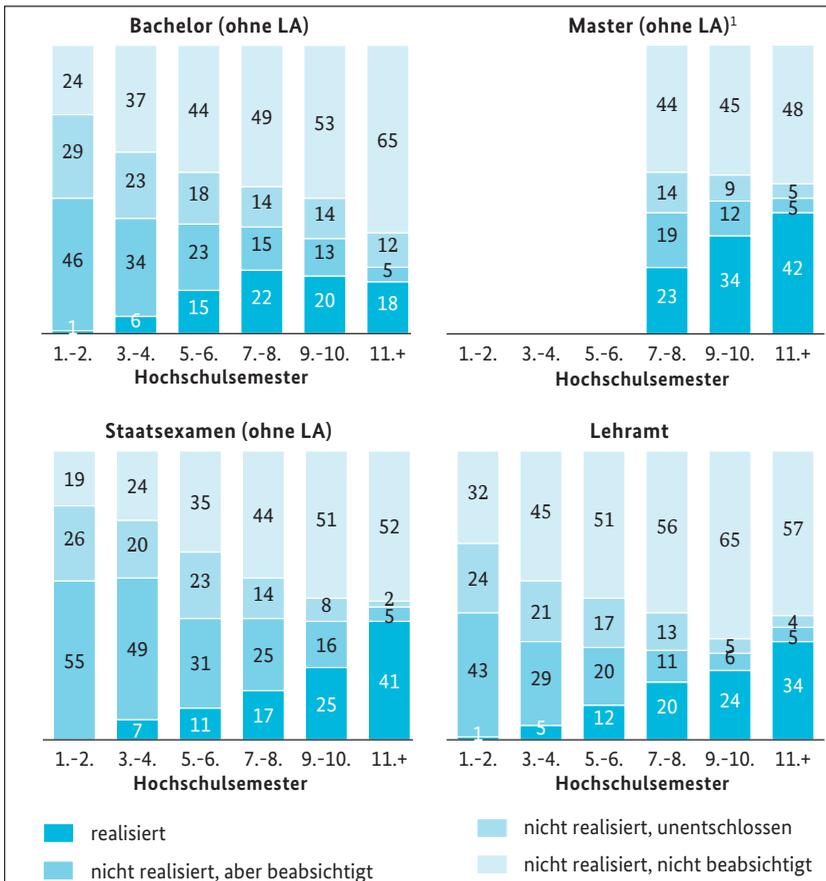
Im Folgenden werden die bereits thematisierten Mobilitätsquoten in Beziehung zu den Mobilitätsabsichten der Studierenden gesetzt. Durch die simultane Betrachtung der folgenden Studierendengruppen können Aussagen über die zukünftig zu erwartende Maximalquote an auslandsmobilen Studierenden getroffen werden:

- (a) bereits auslandserfahrene Studierende
- (b) nicht auslandserfahrene Studierende mit Mobilitätsabsicht
- (c) nicht auslandserfahrene und hinsichtlich ihrer Mobilitätsabsicht noch unentschlossene Studierende
- (d) nicht auslandserfahrene Studierende ohne Mobilitätsabsicht

¹ Von den Bachelor-Studierenden in höheren Hochschulsesemestern waren 20 % studienbezogen im Ausland. Bei der Interpretation sind Fußnote 4 in Bild 5.3 und der Eintrag „Mobilitätsquote, internationale“ im Glossar zu beachten.

Bild 5.4 Quote der Studierenden mit Auslandserfahrung bzw. Auslandsabsicht nach Hochschulsemester und Art des angestrebten Abschlusses

Studierende im Erststudium, in %



DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Da es keine Master-Studierenden gibt, die erst vier Hochschulsemester oder weniger studiert haben, können keine Zahlen für die ersten vier Semester ausgewiesen werden. Die Werte für das 5. und 6. Hochschulsemester werden nicht aufgeführt, da hier die Fallzahlen zu gering sind.

Die Größe dieser vier Gruppen variiert deutlich in Abhängigkeit von der betrachteten Semestergruppe (Bild 5.4). In der Tendenz nimmt die Quote der auslandserfahrenen Studierenden mit steigender Hochschulsemesterzahl zu, während der Anteil nicht auslandserfahrener Studierender mit Mobilitätsabsicht sukzessive abnimmt. Der sinkende Anteil Studierender mit Mobilitätsabsicht erklärt sich zum einen dadurch, dass Absichten in die Praxis umgesetzt worden sind; zum anderen ist er dadurch bedingt, dass manche Studierende in höheren Hochschulsemestern ihre ehemalige Mobilitätsabsicht verworfen haben. Mit steigender Semesterzahl nimmt entsprechend der Anteil nicht auslandserfahrener Studierender zu, die keinen Auslandsaufenthalt (mehr) beabsichtigen. Darüber hinaus verringert sich der Anteil Studierender, die unentschlossen hinsichtlich ihrer Auslandspläne sind.

Zwar basieren die skizzierten Zusammenhänge auf einer Querschnittsbetrachtung der Studierenden. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sie sich auch im Längsschnitt, d. h. bei einer Betrachtung der Studierendenbiografie, zeigen würden. Inwiefern das skizzierte Muster sich im Zeitverlauf verändert, hängt im Wesentlichen davon ab, ob der zu Studienbeginn hohe Anteil an Studierenden mit Mobilitätsabsicht bzw. an noch unentschlossenen Studierenden Bedingungen im weiteren Studium vorfindet, welche die Durchführung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts befördern.

Unter den Studierenden in den ersten beiden Hochschulsemestern schließt ein vergleichsweise geringer Anteil einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt kategorisch aus: Der Anteil nicht auslandserfahrener Studierender, die – aufgrund mangelnden Interesses oder fehlender Realisierungschancen – keine Mobilitätsabsicht haben, beträgt zwischen 19 % unter den Studierenden in Staatsexamens-Studiengängen (ohne Lehramt) und 32 % unter den Lehramts-Studierenden. Die Lehramts-Studierenden weisen entsprechend den geringsten Anteil noch Unentschlossener und die niedrigste Quote Studierender mit Mobilitätsabsicht in den ersten Hochschulsemestern auf.

Der Blick auf die Mobilitätsquoten und Mobilitätsabsichten der Studierenden in den ersten beiden Hochschulsemestern verdeutlicht, dass die für Deutschland anvisierte Mobilitätsquote von 50 % als am-

bitioniert gelten kann. Denn abgesehen von den Studierenden, die ein Staatsexamen anstreben (ohne Lehramt), weist keine Studierenden-Gruppe eine potentielle Quote – ermittelt aus dem Studierendenanteil mit realisierten Aufenthalten und jenem mit beabsichtigten Aufenthalten (vgl. Orr et al. 2011) – von über 50 % auf. Die anvisierte Zielmarke erscheint jedoch unter der Voraussetzung erreichbar zu sein, dass die zu Studienbeginn noch unentschlossenen Studierenden zu einem studienbezogenen Auslandsaufenthalt bewegt werden können.

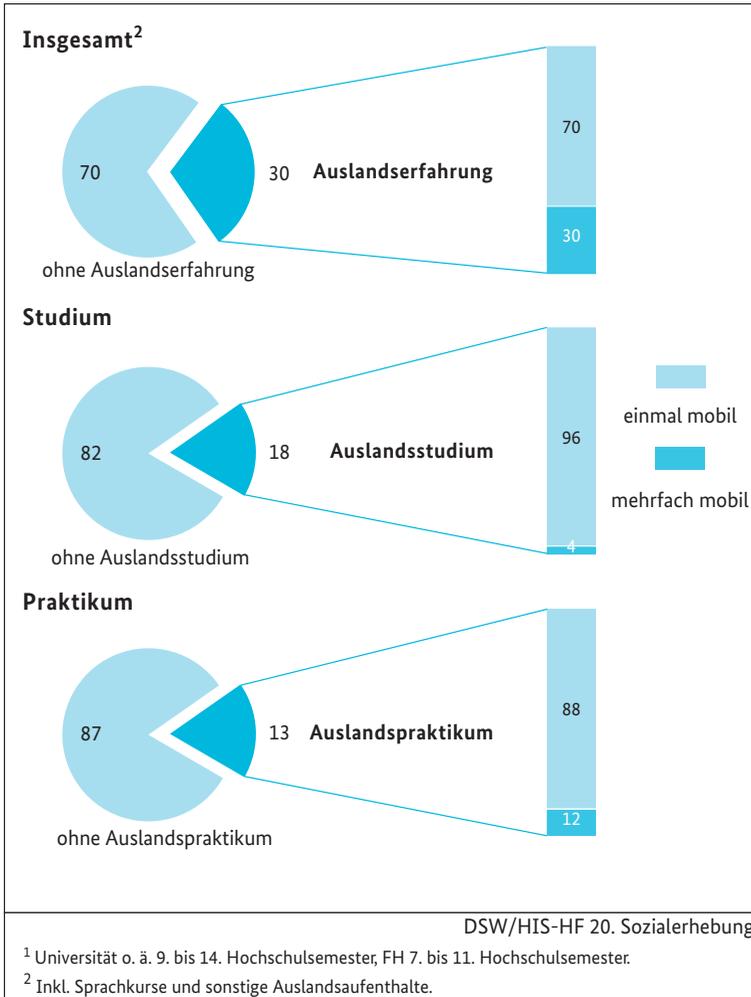
5.3 Mehrfachmobilität

Während die oben präsentierten Mobilitätsquoten bzw. -absichten Auskunft darüber geben, ob Studierende mindestens einmal studienbezogen auslandsmobil waren bzw. planen, dies zu werden, erlaubt das überarbeitete Befragungsinstrument der 20. Sozialerhebung ebenfalls, den Anteil von auslandserfahrenen Studierenden zu quantifizieren, die mehrere studienbezogene Auslandsaufenthalte – unter Umständen derselben Art – realisiert haben (Bild 5.5). Diese Analyse wird lediglich für Studierende in höheren Hochschulsesemestern vorgenommen, weil die Anzahl der im Studienverlauf realisierten Auslandsaufenthalte in hohem Maße von der Studiendauer abhängt.

Von den Studierenden in höheren Hochschulsesemestern des Erststudiums, die studienbezogen auslandserfahren sind, haben 70 % einen Auslandsaufenthalt und 30 % zwei oder mehr Auslandsaufenthalte durchgeführt. Deutlich seltener realisieren Studierende mehrere Auslandsaufenthalte derselben Art. Bezogen auf die Studierenden in höheren Hochschulsesemestern, die für ein (Teil-)Studium im Ausland waren, haben 96 % eine Auslandsstudienphase und lediglich 4 % zwei oder mehr Auslandsstudienphasen durchgeführt. Die Studierenden mit Praktikumserfahrung im Ausland waren in 88 % der Fälle einmal und in 12 % der Fälle mehr als einmal für ein Praktikum im Ausland.

Bezogen auf alle Studierenden in höheren Hochschulsesemestern – d. h. inklusive der nicht auslandserfahrenen – zählen 9 % zur Gruppe der mehrfach Mobilen. Lediglich 1 % aller Studierenden in höheren Semestern hat mehrere Auslandsstudienphasen und nur etwa 2 % jener Studierenden haben mehrere Auslandspraktika realisiert.

Bild 5.5 Anzahl studienbezogener Auslandsaufenthalte
Studierende im Erststudium in höheren¹ Hochschulsemestern
nach Art des Aufenthalts und Mobilitätstyp, in %



5.4 Zielländer und -kontinente studienbezogener Auslandsaufenthalte

Im Folgenden wird dargestellt, wie hoch der Anteil Studierender ist, der zum Befragungszeitpunkt einen Auslandsaufenthalt in einem bestimmten Land bzw. auf einem bestimmten Kontinent realisiert hatte. Bei diesem Verfahren zur Ermittlung der häufigsten Zielländer und -kontinente wird berücksichtigt, dass einige Studierende mehrere Aufenthalte – unter Umständen derselben Art – in verschiedenen Zielländern realisiert haben können. Da in der Vergangenheit lediglich der erstgenannte Aufenthalt einer jeweiligen Art berücksichtigt wurde, weichen die für das Jahr 2009 erneut berechneten Zahlen zum Teil leicht von denen ab, die bereits im Sonderbericht der 19. Sozialerhebung zur Internationalisierung des Studiums veröffentlicht wurden.

Unter Berücksichtigung aller Aufenthaltsarten hat der größte Anteil (14 %) an allen auslandserfahrenen Studierenden im Erststudium einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt in Großbritannien reali-

Bild 5.6 Häufigste Zielländer von Studierenden mit studienbezogenen Auslandsaufenthalten

Studierende mit Auslandserfahrung, die zeitweilig im genannten Zielland waren, nach Art des Aufenthalts, Mehrfachnennungen möglich, in %

	Insgesamt ¹		Studium		Praktikum	
	2009	2012	2009	2012	2009	2012
Großbritannien	12	14	9	12	10	11
USA	10	11	6	8	11	10
Spanien	12	10	15	14	7	5
Frankreich	11	10	14	10	8	8
Schweiz	5	5	3	3	6	7
Italien	5	4	5	4	2	2
Schweden	4	4	6	6	1	2
Australien	5	4	4	4	6	7
China	4	4	3	2	4	4
Irland	3	3	2	3	3	2

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Inkl. Sprachkurse und sonstige Auslandsaufenthalte.

sirt (Bild 5.6). Beliebte Zielländer sind ebenfalls die USA (11 %) sowie Spanien und Frankreich (jeweils 10 %). Mit deutlichem Abstand folgen weitere europäische Zielländer sowie Australien und China, die für jeweils 4 % der Studierenden im Erststudium Gastland eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts waren. Nach Australien (7 %) oder China (4 %) gehen Studierende im Erststudium vor allem für ein Auslandspraktikum.

Ein Auslandsstudium wird wie schon in den Vorjahren vergleichsweise häufig in Spanien (14 %), Großbritannien (12 %) und Frankreich (10 %) durchgeführt. Während im Jahr 2012 anteilig deutlich weniger Studierende zum Studium nach Frankreich gingen, haben vor allem die Anteile Studierender zugenommen, die ein Auslandsstudium in den englischsprachigen Ländern Großbritannien und USA absolvieren. Auch hinsichtlich des Auslandspraktikums hat sich die Präferenz für englischsprachige Zielländer – von den USA abgesehen – leicht verstärkt. So hatten im Jahr 2012 anteilig mehr praktikumserfahrene Studierende ein Praktikum in Großbritannien oder Australien realisiert. Spanien war deutlich seltener als im Jahr 2009 Gastland für ein Auslandspraktikum.

Bild 5.7 Zielkontinente von Studierenden mit studienbezogenen Auslandsaufenthalten

Studierende im Erststudium mit Auslandserfahrung, die auf dem genannten Kontinent waren, nach Art des Aufenthalts, Mehrfachnennungen möglich, in %

Kontinent	Insgesamt ¹		Studium		Praktikum	
	2009	2012	2009	2012	2009	2012
Europa	68	66	75	73	55	54
<i>EU - Staaten (27)</i>	59	58	67	65	45	44
Afrika	6	6	1	1	8	9
Amerika	21	20	12	15	25	21
Asien	12	14	7	8	13	16
Australien/Ozeanien	6	5	5	5	6	5

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Inkl. Sprachkurse und sonstige Auslandsaufenthalte.

Differenziert nach Kontinenten wird deutlich, dass mit knapp zwei Dritteln die Mehrheit der auslandserfahrenen Studierenden einen Aufenthalt im europäischen Ausland realisiert hat (Bild 5.7). Vor allem in EU-Staaten verweilen auslandserfahrene Deutsche und Bildungsinländer(innen) vergleichsweise häufig (58 %) – für Studienphasen nochmals deutlich häufiger als für Praktika (65 % vs. 44 %). Die Studierenden präferieren Zielländer in Westeuropa; nur etwa jeder zehnte Studierende wählt für seinen Auslandsaufenthalt ein Zielland in Osteuropa (vgl. auch Heublein et al. 2001: S. 24). Ein Fünftel der auslandserfahrenen Studierenden im Erststudium hatte 2012 einen Auslandsaufenthalt in Amerika durchgeführt, 14 % in Asien, 6 % in Afrika und 5 % in Australien/Ozeanien. Für ein Auslandspraktikum werden deutlich häufiger als für ein Auslandsstudium Zielländer in Afrika, Amerika und Asien gewählt.

Ein Auslandsstudium hat im Vergleich zum Jahr 2009 anteilig weniger Studierende in einen Mitgliedsstaat der EU-27 und mehr Studierende nach Amerika geführt. Ein Auslandspraktikum haben die Studierenden anteilig seltener in Amerika und häufiger in Asien durchgeführt.

5.5 Dauer studienbezogener Auslandsaufenthalte

Die durchschnittliche Dauer verschiedener Arten von studienbezogenen Auslandsaufenthalten hat sich seit dem Jahr 2003 kaum verändert. Die Auslandsstudienphasen der Studierenden im Erststudium des Jahres 2012 dauerten im Mittel sieben Monate (Bild 5.8). Der in

Bild 5.8 Durchschnittliche Dauer von studienbezogenen Auslandsaufenthalten¹

Auslandsaufenthalte von Studierenden im Erststudium nach Art des Aufenthaltes, in Monaten

Aufenthaltsdauer	Aufenthaltsart											
	Studium				Praktikum				Sprachkurs			
	'03	'06	'09	'12	'03	'06	'09	'12	'03	'06	'09	'12
Arithm. Mittel	8	8	7	7	4	4	4	3	2	2	2	2
Median	8	6	6	6	3	3	3	3	1	1	1	1

¹ Ab 2006 einschließlich Bildungsinländer(innen).

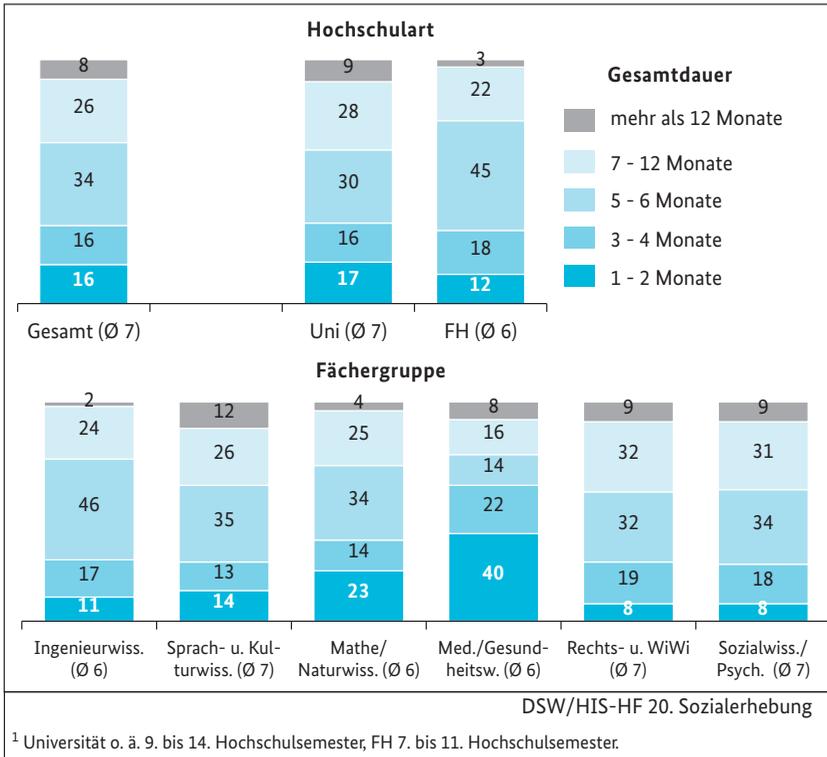
vorherigen Sozialerhebungen festgestellte Trend einer stetig abnehmenden Dauer des Auslandsstudiums setzt sich bei ausschließlicher Betrachtung der gerundeten Durchschnittsdauer folglich nicht fort. Auslandspraktika von Studierenden im Erststudium des Jahres 2012 hatten einen durchschnittlichen Zeitumfang von drei Monaten. Somit gibt es Anzeichen dafür, dass sich die Durchschnittsdauer von Auslandspraktika im Vergleich zum Jahr 2009 geringfügig verkürzt hat. Die durchschnittliche Länge von Sprachkursen liegt seit 2003 unverändert bei zwei Monaten.

Neben der Berechnung der durchschnittlichen Dauer verschiedener Arten von studienbezogenen Auslandsaufenthalten erlaubt das überarbeitete Befragungsinstrument der 20. Sozialerhebung eine Untersuchung der kumulativen Dauer bzw. der Gesamtdauer der studienbezogenen Auslandsaufenthalte. Da die Gesamtdauer viel stärker als die Durchschnittsdauer einzelner Aufenthaltsarten von der Semesterzahl abhängig ist, wird sie nur für Studierende in höheren Hochschulsemestern berechnet. Bezogen auf die auslandserfahrenen Studierenden in höheren Hochschulsemestern des Erststudiums liegt die durchschnittliche Gesamtdauer der Auslandsaufenthalte gerundet bei sieben Monaten (Bild 5.9). Gut ein Drittel der auslandserfahrenen Studierenden in höheren Hochschulsemestern war zwischen fünf und sechs Monate lang auslandsmobil (34 %). Ein weiteres gutes Drittel dieser Studierenden verweilte für insgesamt mehr als sechs Monate studienbezogen im Ausland.

Auslandserfahrene Studierende in höheren Hochschulsemestern an Universitäten sind durchschnittlich einen Monat länger studienbezogen im Ausland gewesen als ihre Kommiliton(inn)en an Fachhochschulen (7 vs. 6 Monate). Erstere verbringen anteilig häufiger als letztere eine vergleichsweise kurze Gesamtdauer von ein bis zwei Monaten oder aber eine relativ lange Gesamtdauer von mehr als sechs Monaten im Ausland. Entsprechend verweilen Studierende an Fachhochschulen anteilig häufiger als jene an Universitäten für fünf bis sechs Monate im Ausland.

Dieses Gesamtbild resultiert unter anderem aus dem an Universitäten und Fachhochschulen angebotenen Fächerspektrum: Die kumulierte Dauer der Auslandsaufenthalte ist insbesondere in Fachrichtun-

Bild 5.9 Gesamtdauer der studienbezogenen Auslandsaufenthalte
 Studierende im Erststudium in höheren¹ Hochschulsemestern mit Aus-
 landserfahrung, in % (in Klammern: durchschnittliche Dauer in Monaten)



gen vergleichsweise hoch, die vorwiegend an Universitäten angeboten werden (Sprach- und Kulturwissenschaften, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, Sozialwissenschaften/Psychologie). Sowohl die Studierendengruppe, die anteilig am häufigsten für über ein Jahr im Ausland war (Sprach- und Kulturwissenschaften: 12 %), als auch jene, die anteilig mit Abstand am häufigsten für eine Dauer von ein bis zwei Monaten im Ausland verweilt hat (Medizin/Gesundheitswissenschaften: 40 %) findet sich vor allem an Universitäten. Studierende der In-

genieurwissenschaften, die die größte Fächergruppe an Fachhochschulen ausmachen (Kap. 4, Überblick), verbringen häufig – d. h. in 46 % der Fälle – zwischen fünf und sechs Monate im Ausland, sofern sie auslandsmobil werden.

5.6 Beeinflussende Faktoren

Sozio-demographische Faktoren

Zahlreiche sozio-demographische Faktoren beeinflussen, ob Studierende einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt durchführen. Zu ihnen zählt beispielsweise das Geschlecht der Studierenden (Bild 5.10). Unter den Studierenden im Erststudium liegt der Anteil der Frauen, die bereits studienbezogene Auslandserfahrung gesammelt haben, deutlich über demjenigen der Männer (2012: 17 % vs. 12 %). Dies trifft sowohl auf das Auslandsstudium als auch auf das Auslandspraktikum zu.

Zudem hat die Bildungsherkunft einen starken Einfluss darauf, ob im Studienverlauf ein Auslandsaufenthalt realisiert wird (vgl. auch Lörz/Krawietz 2011). Studierende der Bildungsherkunft „hoch“ (vgl. Glossar) haben zum Befragungszeitpunkt anteilig mehr als doppelt so häufig wie Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ studienbezogene Auslandserfahrung gesammelt (21 % vs. 9 %). Die Annäherung der Mobilitätsquoten dieser beiden Gruppen zwischen 2006 und 2009 setzt sich somit nicht fort. Stattdessen sind die Herkunftunterschiede im Jahr 2012 wieder etwas stärker ausgeprägt. Dies ist vorrangig auf eine Halbierung des Anteils Studierender der Bildungsherkunft „niedrig“ zurückzuführen, die ein Auslandspraktikum realisiert haben (2009: 6 %, 2012: 3 %). Die Mobilitätsquoten der Studierenden der Bildungsherkunft „hoch“, „gehoben“ und „mittel“ haben sich bezogen auf alle Aufenthalte zwischen 2009 und 2012 nicht verändert, wenngleich auch unter den Studierenden der Bildungsherkunft „hoch“ der Anteil mit Praktikumserfahrung im Ausland leicht abgenommen hat.

Studierende mit Kind sind insgesamt seltener auslandserfahren als Studierende ohne Kind (11 % vs. 15 %). Allerdings hat sich die Differenz zwischen beiden Studierendengruppen gegenüber 2009 verringert (2009: 9 % vs. 16 %).

Die Mobilitätsquoten variieren ebenfalls in Abhängigkeit vom Migrationsstatus der Studierenden (vgl. Glossar). Die entsprechenden gruppenspezifischen Mobilitätsquoten haben sich gegenüber 2009 teils deutlich verändert. Die Mobilitätsquoten von Deutschen ohne

Bild 5.10 Quote der Studierenden mit studienbezogenen Auslandsaufenthalten nach ausgewählten Merkmalen
Studierende im Erststudium, in %

Merkmal	Insgesamt ¹		Studium		Praktikum	
	2009	2012	2009	2012	2009	2012
1. Geschlecht						
männlich	13	12	7	6	6	5
weiblich	18	17	9	9	9	7
2. Bildungsherkunft						
niedrig	12	9	6	5	6	3
mittel	12	12	6	6	6	5
gehoben	16	16	9	9	7	6
hoch	21	21	12	11	11	9
3. Elternschaft						
mit Kind	9	11	4	4	5	4
ohne Kind	16	15	8	8	7	6
4. Migrationsstatus						
Deutsche	15	14	8	8	7	6
Elternteil im Ausland geboren	- ²	15	- ²	8	- ²	6
Bildungsinländer(innen)	13	12	7	9	5	2
Doppelte Staatsbürgerschaft	14	23	9	10	9	9
Eingebürgerte	11	16	6	7	7	8
Elternteil mit ausl. Staatsangehörigkeit	19	16	11	10	9	6
5. Regionale Mobilität						
Bundesland gewechselt	20	19	11	11	9	8
Bundesland nicht gewechselt	13	12	6	6	6	5

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Inkl. Sprachkurse und sonstige Auslandsaufenthalte.

² Deutsche Studierende, die Kinder von Spätaussiedlern oder Eingebürgerten sind, können erst seit 2012 gesondert ausgewiesen werden. Bei den Zahlen für 2009 sind diese in der Kategorie „Deutsche“ enthalten.

Migrationshintergrund und Kindern von Spätaussiedlern/Eingebürgerten sind allerdings nicht über die Zeit vergleichbar, weil letztere erst seit 2012 differenziert ausgewiesen werden können und zuvor in der Gruppe der Deutschen enthalten waren. Die deutschen Studierenden ohne Migrationshintergrund haben mit 14 % eine Mobilitätsquote, die geringfügig unter dem auf alle Studierenden im Erststudium bezogenen Durchschnitt von 15 % liegt (Bild 5.2). Die Mobilitätsquote der Studierenden, von denen mindestens ein Elternteil im Ausland geboren wurde, entspricht dem Durchschnitt über alle Studierenden im Erststudium.

Vor allem Studierende mit doppelter Staatsbürgerschaft und eingebürgerte Studierende weisen eine höhere Mobilitätsquote auf als drei Jahre zuvor. Dies ist jeweils auf einen starken Anstieg des Anteils Studierender zurückzuführen, die einen Sprachkurs im Ausland absolviert haben. Die beiden genannten Gruppen gehören im Jahr 2012 zu den auslandserfahrensten Studierenden – zusammen mit den traditionell auslandsaffinen deutschen Studierenden, die mindestens einen ausländischen Elternteil haben. Letztere weisen jedoch insgesamt eine niedrigere Mobilitätsquote auf als im Jahr 2009, weil sie anteilig seltener ein Auslandspraktikum realisiert haben. Wie schon im Jahr 2009 können Bildungsinländer(innen) zum Befragungszeitpunkt relativ selten studienbezogene Auslandserfahrung vorweisen.

Schließlich verfügen Studierende, die bereits regional mobil waren, d. h. in einem Bundesland studieren, in dem sie nicht ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben haben (vgl. Glossar), häufiger über Auslandserfahrung als ihre Kommiliton(inn)en, die keine regionale Mobilitätserfahrung vorweisen können (19 % vs. 12 %). Dies ist zum einen über die höhere Bildungsherkunft der Studierenden vermittelt, die beim Übergang ins Studium bzw. im Studienverlauf regional mobil waren (vgl. Kap. 3.2.4; Lörz 2008). Zum anderen kann ein eigenständiger Effekt von regionaler Mobilität auf die Wahrscheinlichkeit späterer internationaler Mobilität angenommen werden, da regionale Mobilität impliziert, dass Studierende sich von ihren sozialen Bindungen am Heimatort zu lösen und Mobilitätsphasen zu organisieren gelernt haben.

Studienbezogene Faktoren

Auch studienbezogene Merkmale – wie etwa die Hochschulart (vgl. Abschnitt 5.1) oder das studierte Fach (Bild 5.11) – beeinflussen, ob Studierende im Studienverlauf Auslandserfahrung sammeln. Die höchste Mobilitätsquote weisen Studierende der Sprach- und Kulturwissenschaften auf, gefolgt von den Studierenden der Medizin/Gesundheitswissenschaften und jenen der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Besonders selten sammeln Studierende der Ingenieurwissenschaften studienbezogene Auslandserfahrung.

Unterschiede zwischen den Studierenden verschiedener Fächergruppen gibt es zudem hinsichtlich der Arten von Auslandsaufenthalten, die üblicherweise realisiert werden. In den Sprach- und Kulturwissenschaften sowie den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften gehen Studierende häufig zum Zweck eines (Teil-)Studiums ins Ausland. Studierende der Medizin/Gesundheitswissenschaften sammeln deutlich häufiger Praktikums- als Studierenerfahrung im Ausland. Studierende der Fächergruppen Mathematik/Naturwissenschaften und Sozialwissenschaften/Psychologie gehen zu etwa gleichen Anteilen für ein Studium wie für ein Praktikum ins Ausland. Im Jahr 2012 lässt sich auch für Studierende der Ingenieurwissenschaften eine gleich große Bedeutung von Studien- und Praktikumsaufenthalten beobachten. In der Vergangenheit hatten sie sich eher dadurch ausgezeichnet, dass sie anteilig häufiger Praktika als Studienphasen im Ausland durchführen.

Diese Entwicklung ist vor allem darauf zurückzuführen, dass im Vergleich zum Jahr 2009 der Anteil der Studierenden, die ein Auslandspraktikum realisiert haben, unter den angehenden Ingenieurwissenschaftler(innen) stark gesunken ist. Eine ähnliche Veränderung, wenngleich auf einem niedrigeren Niveau, lässt sich für die Studierenden der Medizin/Gesundheitswissenschaften (alle Hochschulsemeister) konstatieren. In den Fächergruppen Sprach- und Kulturwissenschaften, Medizin/Gesundheitswissenschaften und Sozialwissenschaften/Psychologie verringerten sich die Anteile Studierender, die einen Sprachkurs im Ausland durchgeführt haben. Bezogen auf die Studierenden in höheren Hochschulsemestern haben Studierende der Sprach- und Kulturwissenschaften sowie der Mathematik/Naturwis-

senschaften im Jahr 2012 anteilig etwas häufiger als im Jahr 2009 ein Auslandspraktikum absolviert.

Bild 5.11 Quote der Studierenden mit studienbezogenen Auslandsaufenthalten nach Fächergruppen und Art des Aufenthalts
Studierende im Erststudium, in %

Erststudium – alle Hochschulsesemester								
Fächergruppen	Insgesamt		Studium		Praktikum		Sprachkurs	
	2009	2012	2009	2012	2009	2012	2009	2012
Ingenieurwiss.	10	9	4	4	7	4	1	1
Sprach- und Kulturwiss.	22	22	12	13	8	7	6	3
Mathematik/ Naturwiss.	11	10	5	5	5	5	1	1
Medizin/Gesundheitswiss.	20	17	5	5	16	13	2	1
Rechts- und Wirtschaftswiss.	16	17	11	11	7	6	3	2
Sozialwiss./Sozialwes./Psych./Päd.	14	14	8	8	7	6	3	1
Erststudium – höhere Hochschulsesemester ¹								
Fächergruppen	Insgesamt		Studium		Praktikum		Sprachkurs	
	2009	2012	2009	2012	2009	2012	2009	2012
Ingenieurwiss.	25	20	9	10	17	9	3	1
Sprach- und Kulturwiss.	38	42	25	26	12	15	7	6
Mathematik/ Naturwiss.	24	24	13	13	9	11	2	2
Medizin/Gesundheitswiss.	39	40	12	12	31	32	4	2
Rechts- und Wirtschaftswiss.	33	35	24	25	15	15	6	5
Sozialwiss./Sozialwes./Psych./Päd.	25	25	16	16	13	11	6	2

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Universität o. ä. 9. bis 14. Hochschulsesemester, FH 7. bis 11. Hochschulsesemester.

In keiner Fächergruppe hat sich seit 2009 der Anteil der Studierenden, die zeitweilig zu Studienzwecken im Ausland waren, nennenswert verändert. Bei einer Betrachtung des Zeitraums von zwei Jahrzehnten zeigen sich jedoch deutliche Veränderungen (Bild 5.12). So ist der Anteil Studierender im Erststudium, der ein Auslandsstudium durchgeführt hat, in allen Fächergruppen seit 1991 angestiegen. In den Sprach- und Kulturwissenschaften hatten schon 1991 gut ein Fünftel der Studierenden (höhere Hochschulsesemester) ein Auslandsstudium durchgeführt; zwei Jahrzehnte später liegt die entsprechende Quote bei gut einem Viertel.

Sehr stark erhöhte sich die Mobilitätsquote unter den Studierenden der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Sie lag im Jahr 2012

Bild 5.12 Quoten der Studierenden, die zum Studium im Ausland waren, nach Fächergruppen¹
Studierende im Erststudium, in %

Fächergruppen	Erststudium – alle Hochschulsesemester							
	1991	1994	1997	2000	2003	2006	2009	2012
Ingenieurwissenschaften	1	2	3	4	4	3	4	4
Sprach- und Kulturwissenschaften	10	12	12	13	12	12	12	13
Mathematik/Naturwissenschaften	2	4	5	4	5	5	5	5
Medizin/Gesundheitswissenschaften	4	4	5	5	7	6	5	5
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	4	5	8	9	8	9	11	11
Sozialwiss./Sozialwesen/Psych./Pädag.	1	2	4	4	5	6	8	8
Fächergruppen	Erststudium – höhere Hochschulsesemester ²							
	1991	1994	1997	2000	2003	2006	2009	2012
Ingenieurwissenschaften	3	3	6	8	11	8	9	10
Sprach- und Kulturwissenschaften	21	23	21	28	25	27	25	26
Mathematik/Naturwissenschaften	5	8	9	11	13	14	13	13
Medizin/Gesundheitswissenschaften	6	8	8	8	12	12	12	12
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	7	10	16	19	20	20	24	25
Sozialwiss./Sozialwesen/Psych./Pädag.	3	4	8	8	11	13	16	16

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Einschließlich Bildungsinländer(innen).

² Universität o. ä. 9. bis 14. Hochschulsesemester, FH 7. bis 11. Hochschulsesemester.

nur noch leicht unter derjenigen der Studierenden der Sprach- und Kulturwissenschaften. Substantiell und kontinuierlich wuchs auch der Anteil der Studierenden der Fächergruppe Sozialwissenschaften/Psychologie, die zeitweilig zu Studienzwecken im Ausland verweilt haben. Im Jahr 2012 weisen diese Studierenden die dritthöchste Mobilitätsquote auf.

Die Auslandsstudienquoten der Studierenden der Mathematik/Naturwissenschaften, der Medizin/Gesundheitswissenschaften sowie der Ingenieurwissenschaften wuchsen vorrangig bis zum Jahr 2000. Seitdem haben sie sich nur noch geringfügig verändert. Ähnlich wie in den Vorjahren führen Studierende der Ingenieurwissenschaften anteilig am seltensten ein Auslandsstudium durch.

5.7 Hindernisse auf dem Weg zum Auslandsstudium

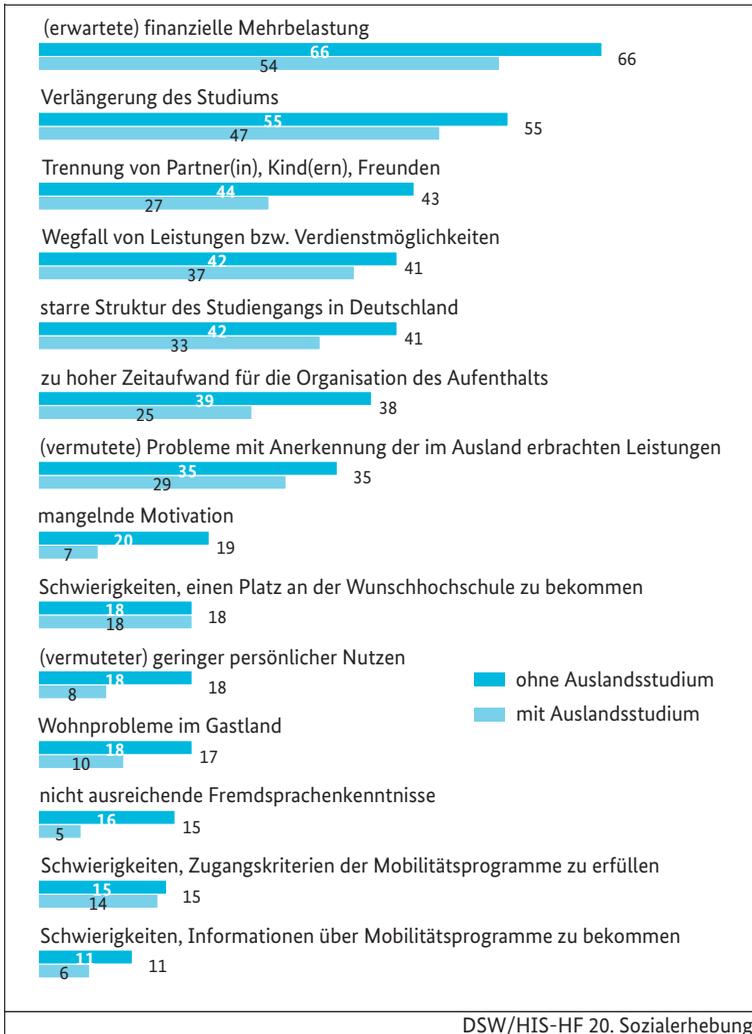
Seit der Sorbonne-Erklärung aus dem Jahr 1998 haben die Bildungsminister(innen) der Mitgliedsstaaten des Europäischen Hochschulraums wiederholt betont, dass Hindernisse auf dem Weg zu studienbezogenen Auslandsaufenthalten abgebaut werden müssen. Dieses Ziel wurde jüngst in der eingangs erwähnten Mobilitätsstrategie 2020 bekräftigt. Vor diesem Hintergrund stellt die subjektive Einschätzung von Mobilitätsbarrieren durch die Studierenden eine wertvolle Informationsgrundlage dar.

Die Frage zur Erfassung von Mobilitätshindernissen wurde im Fragebogen der 20. Sozialerhebung präzisiert: Es wird nicht länger nach Aspekten gefragt, die die Durchführung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts beeinflussen, sondern explizit nach Aspekten, die die Durchführung eines (Teil-)Studiums im Ausland behindern. Die Konkretisierung der Fragestellung hat allerdings zur Folge, dass die aktuellen Ergebnisse zu den Hinderungsgründen nur noch eingeschränkt mit den Befunden vorheriger Sozialerhebungen vergleichbar sind.

Wie schon in den Vorjahren stellt die erwartete finanzielle Mehrbelastung aus Sicht der Studierenden das größte Hindernis auf dem Weg zu einem Auslandsstudium dar (Bild 5.13). Knapp zwei Drittel der Studierenden im Erststudium nehmen diesen Aspekt als starkes oder sehr starkes Hindernis wahr. Mit deutlichem Abstand folgt – ebenfalls wie durch vorherige Sozialerhebungen ermittelt – die erwartete Ver-

Bild 5.13 Aspekte, die die Durchführung eines (Teil-)Studiums im Ausland behindern

Studierende im Erststudium nach Auslandsstudienenerfahrung,
 Werte 4 und 5 auf einer Antwortskala von 1 „gar nicht“ bis
 5 „sehr stark“, Mehrfachnennungen möglich, in %



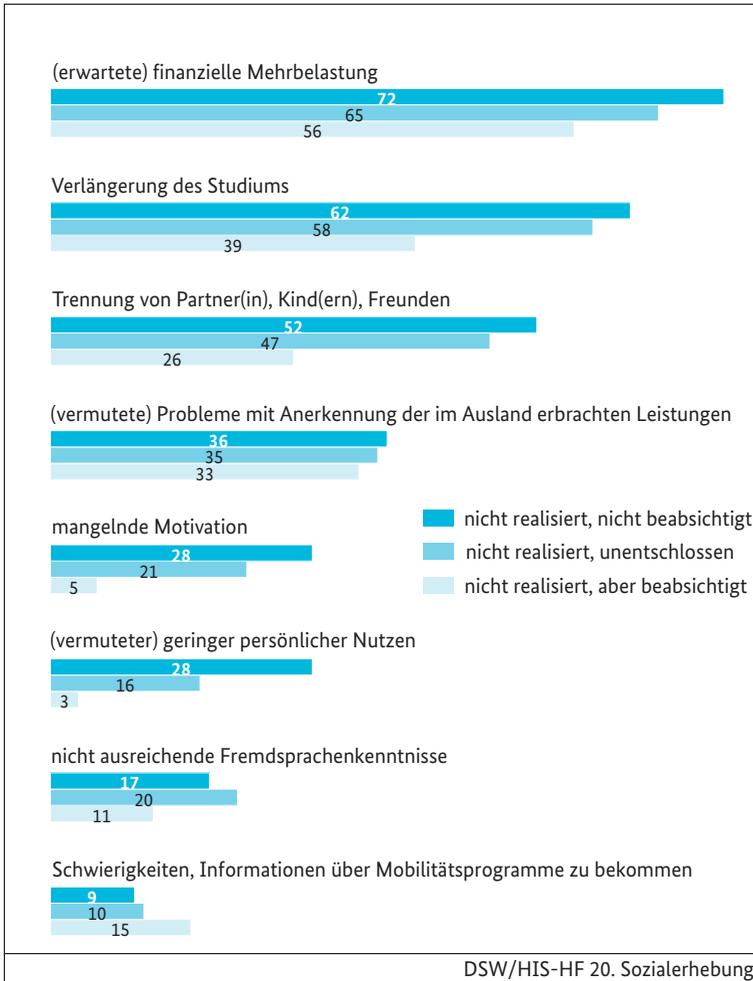
längerung der Studienzeit (55 %). Nur in wenigen europäischen Ländern wird von einem ähnlich hohen Anteil der Studierenden eine mögliche Verlängerung der Studienzeit als Hindernis auf dem Weg zu einem Auslandsstudium empfunden (Gwosć et al. 2012: S. 45). An dritter Stelle wird die mit einem Auslandsstudium einhergehende Trennung von Angehörigen und Freunden angeführt (43 %). Letzteres wird vor allem von älteren Studierenden als (sehr) starkes Hindernis eingestuft.

Für mehr als ein Drittel der Studierenden stellen der Wegfall von Leistungen bzw. Verdienstmöglichkeiten, die starre Struktur des Studiengangs in Deutschland, ein zu hoher Zeitaufwand für die Organisation eines Auslandsstudiums und vermutete Probleme mit der Anerkennung von im Ausland erbrachten Leistungen (sehr) starke Hinderungsgründe dar. Auf weitere (sehr) starke Hinderungsgründe, wie etwa mangelnde Motivation oder einen vermuteten geringen persönlichen Nutzen, wird von weniger als einem Fünftel der Studierenden verwiesen. Anteilig am seltensten werden Schwierigkeiten, Informationen über Mobilitätsprogramme zu bekommen, von den Studierenden als (sehr) starker Hinderungsgrund angeführt (11 %). Damit gehört Deutschland zusammen mit den skandinavischen Ländern und Lettland zu einer Gruppe von Ländern, in denen Informationsdefizite einen eher untergeordneten Hindernisfaktor auf dem Weg zu einem zeitweiligen Auslandsstudium darstellen (Gwosć et al. 2012: S. 45).

Studierende, die bereits ein Auslandsstudium durchgeführt haben, empfinden fast alle berücksichtigten Aspekte anteilig wesentlich seltener als (sehr) starke Hindernisse. Eine Ausnahme stellen Schwierigkeiten dar, einen Platz an der Wunschhochschule zu bekommen (beide Gruppen 18 %). Vergleichsweise geringe Unterschiede bei der Wahrnehmung von (sehr) starken Hinderungsgründen bestehen in Bezug auf Schwierigkeiten, die Zugangskriterien von Mobilitätsprogrammen zu erfüllen sowie den mit Auslandsaufenthalten einhergehenden Wegfall von Leistungen bzw. Verdienstmöglichkeiten.

Die Wahrnehmung von Hindernissen variiert des Weiteren in Abhängigkeit davon, ob Studierende beabsichtigen, ein Auslandsstudium durchzuführen (Bild 5.14). Studierende, die zum Befragungszeitpunkt kein Auslandsstudium realisiert haben und ein solches auch nicht pla-

Bild 5.14 Ausgewählte Aspekte, die die Durchführung eines (Teil-) Studiums im Ausland behindern, nach Auslandsabsicht
 Studierende im Erststudium ohne bisheriges Auslandsstudium,
 Werte 4 und 5 auf einer Antwortskala von 1 „gar nicht“ bis
 5 „sehr stark“, Mehrfachnennungen möglich, in %



nen, schätzen zahlreiche Aspekte anteilig deutlich häufiger als (sehr) starkes Hindernis ein. Dies gilt etwa für Aspekte wie die erwartete finanzielle Mehrbelastung und die Verlängerung der Studienzeit, die Trennung von Angehörigen und Freunden, mangelnde Motivation oder die Einschätzung, dass ein Auslandsstudium nur einen geringen persönlichen Nutzen zeitigt.

Die hinsichtlich ihrer Auslandsstudienpläne noch unentschlossenen Studierenden verweisen anteilig am häufigsten auf nicht ausreichende Fremdsprachenkenntnisse. Studierende ohne bisherige Auslandsstudienphase, die jedoch ein Auslandsstudium beabsichtigen, berichten anteilig am häufigsten von Schwierigkeiten, Informationen über Mobilitätsprogramme zu bekommen. Aspekte, die die konkrete Organisation von Auslandsstudienphasen betreffen, werden somit erst virulent, wenn grundlegendere Faktoren wie soziale Verpflichtungen, nicht ausreichende finanzielle Ressourcen oder mangelnde Motivation als überwindbare Hindernisse angesehen werden (Netz et al. 2012). Eine Ausnahme stellen vermutete Probleme mit der Anerkennung von im Ausland erbrachten Leistungen dar. Diese werden unabhängig von der Mobilitätsabsicht von einem guten Drittel der Studierenden als (sehr) starkes Hindernis eingeschätzt.

5.8 Finanzierung

Studierende finanzieren ihre studienbezogenen Auslandsaufenthalte aus verschiedenen Quellen. Vor allem zur Durchführung von Auslandsstudienphasen bedienen sie sich einer Mischfinanzierung. In geringerem Maße trifft dies auf Auslandspraktika und deutlich seltener auf Sprachkurse zu (Bild 5.15).

Bei der Finanzierung eines Auslandsstudiums wurden knapp drei Viertel der Studierenden von ihren Eltern bzw. Partner(inne)n unterstützt. Etwas weniger als die Hälfte der Studierenden hat Mittel aus eigenem Verdienst vor der Auslandsstudienphase verwendet. 41 % erhielten ein EU-Stipendium und 30 % BAföG zur Finanzierung ihres Auslandsstudiums. Im Vergleich zu den genannten Finanzierungsquellen spielen weitere Quellen eine weniger gewichtige Rolle. Auf einen Bildungskredit wurde beispielsweise nur in 3 % der Fälle zurückgegriffen.

Bild 5.15 Finanzierungsquellen der studienbezogenen Auslandsaufenthalte

Studierende im Erststudium nach Aufenthaltsart, Anteil der Studierenden, die die jeweilige Quelle in Anspruch nahmen, Mehrfachnennungen möglich, in %

Finanzierungsquellen	Aufenthaltsart					
	Studium		Praktikum		Sprachkurs	
	2009	2012	2009	2012	2009	2012
Eltern/Partner	75	74	54	52	63	54
BAföG	30	30	10	11	7	7
Verdienst vorher ¹	47	48	49	45	45	47
Verdienst während ²	9	9	40	36	8	4
EU-Stipendium	40	41	8	9	6	3
dt. Stipendium	15	13	11	12	8	13
anderes Stipendium	6	8	2	4	4	6
Bildungskredit	3	3	2	2	1	1
sonstige Quellen	10	7	10	10	9	9

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Erworben vor dem Auslandsaufenthalt.

² Erworben während des Auslandsaufenthalts.

Die Anteile von Studierenden, die bestimmte Quellen zur Finanzierung eines Auslandsstudiums verwenden, haben sich gegenüber 2009 kaum verändert. Lediglich deutsche Stipendien und sonstige Quellen wurden im Jahr 2012 etwas seltener genutzt als 2009. Auf andere Stipendien wurde geringfügig häufiger zurückgegriffen.

Auslandspraktika werden vorrangig durch die Eltern bzw. Partner(innen) der Studierenden sowie durch eigenen Verdienst vor der Auslandsphase finanziert. Außerdem wird der während des Auslandspraktikums bezogene Verdienst in mehr als einem Drittel der Fälle zur Finanzierung herangezogen. Mittel aus öffentlichen Quellen – wie das BAföG und Stipendien – spielen eine untergeordnete Rolle bei der Finanzierung von Auslandspraktika. Eine Ausnahme stellen Stipendien deutscher Mittelgeber dar, auf die anteilig ähnlich häufig wie im Falle des Auslandsstudiums zurückgegriffen wird. Im Vergleich zum Jahr

2009 ist insbesondere der Anteil Studierender deutlich gesunken, der ein Auslandspraktikum durch eigenen Verdienst finanziert.

Die wichtigsten Quellen zur Finanzierung von Sprachkursen stellen die Ressourcen der Eltern bzw. Partner(innen) und eigener Verdienst vor dem Antritt des Sprachkurses dar. Elterliche Unterstützung bekommt im Jahr 2012 jedoch ein geringerer Anteil Studierender als im Jahr 2009. Allerdings scheinen gegenüber 2009 anteilig mehr Studierende durch ein deutsches Stipendium bei der Finanzierung eines Auslands Sprachkurses unterstützt zu werden. Im Vergleich zum Auslandsstudium oder -praktikum werden -sprachkurse nur selten über eigenen Verdienst während des Aufenthalts, BAföG oder EU-Stipendien finanziert.

5.9 Organisationsformen

Da sich die Organisationsform eines Auslandsaufenthalts je nach Aufenthaltsart stark unterscheidet, wurde diese in der 20. Sozialerhebung separat für die verschiedenen Arten von Aufenthalten erfasst. Aufgrund der übergeordneten Bedeutung des Auslandsstudiums im Vergleich zu anderen Arten wird der Fokus im Folgenden ausschließlich auf die Organisation des Auslandsstudiums gerichtet. Bei zwei oder mehreren Auslandstudienphasen wird nur die längste berücksichtigt; dies betrifft 4 % aller Studierenden, die zum Studium im Ausland waren (Bild 5.5).

Studierende im Erststudium, die ein Auslandsstudium realisiert haben, taten dies anteilig mit Abstand am häufigsten über das ERASMUS-Programm (57 %, Bild 5.16). Besonders häufig führen Studierende der Fächergruppe Sozialwissenschaften/Psychologie ihr Auslandsstudium mithilfe des ERASMUS-Programms durch. Relativ selten trifft dies auf Studierende der Medizin/Gesundheitswissenschaften zu.

Am zweithäufigsten organisieren Studierende ihr Auslandsstudium selbst (17 %). Dies gilt insbesondere für Studierende der Medizin/Gesundheitswissenschaften und nur eingeschränkt für Studierende der Fächergruppen Sprach- und Kulturwissenschaften sowie Sozialwissenschaften/Psychologie.

Bild 5.16 Organisationsform des Auslandsstudiums nach Fächergruppen
Studierende im Erststudium mit Auslandserfahrung, in %

Fächergruppen	ERAS- MUS	anderes EU-Pro- gramm	DAAD	Hochschul- programm		anderes Pro- gramm	mehrere Pro- gramme	selbst organi- siert
				DE	Aus- land			
Ingenieurwiss.	51	1	9	15	0	1	2	21
Sprach- und Kulturwiss.	65	0	4	10	1	3	4	13
Mathematik/ Naturwiss.	60	3	2	11	3	5	1	15
Medizin/Gesund- heitswiss.	41	0	0	9	0	6	0	44
Rechts- und Wirt- schaftswiss.	46	0	2	25	1	2	4	20
Sozialwiss./Sozial- wes./Psych./Päd.	70	0	3	10	2	1	2	12
Insgesamt	57	1	3	15	1	3	3	17

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

Ähnlich häufig werden Auslandsstudienphasen über Mobilitätsprogramme der Hochschule in Deutschland organisiert (15 %). Ein Viertel der Studierenden der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften nutzt diese Organisationsform. In fast allen übrigen Fächergruppen tut dies ungefähr jeder zehnte Studierende.

Mobilitätsprogramme des DAAD werden vergleichsweise häufig von Studierenden der Ingenieurwissenschaften zur Organisation eines Auslandsstudiums genutzt (9 %).

Im Zusammenhang mit der Organisation von studienbezogenen Auslandsaufenthalten findet die Idee, die Auslandsmobilität von Studierenden durch die Integration von verpflichtenden Auslandsphasen ins Curriculum zu erleichtern, zunehmende Beachtung (vgl. z. B. Leuven/Louvain-la-Neuve Communiqué 2009). In Deutschland stellen verpflichtende Auslandsaufenthalte derzeit nicht die Regel dar. Ein Viertel der Auslandsaufenthalte von Studierenden an Universitäten und 35 % der Auslandsaufenthalte von Studierenden an Fachhochschulen waren verpflichtend ins Curriculum integriert (Bild 5.17). Teilweise resultiert der relativ geringe Anteil für Studierende an Universi-

Bild 5.17 Verpflichtende Auslandsaufenthalte

Anteil an Auslandsaufenthalten von Studierenden im Erststudium, die verpflichtender Bestandteil des Studiengangs waren, nach Hochschulart und Art des Aufenthalts, in %

Art des Aufenthalts	Hochschulart	
	Uni	FH
Studium	17	29
Praktikum	37	54
Sprachkurs	8	12
Sonstiges	27	12
Insgesamt	25	35
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung		

täten aus der Tatsache, dass diese häufiger mehrere und somit zusätzlich zu verpflichtenden auch öfter freiwillige Auslandsaufenthalte durchführen².

Auslandspraktika werden anteilig am häufigsten als verpflichtender Bestandteil des Studiums durchgeführt. Unter Studierenden an Fachhochschulen trifft dies auf mehr als die Hälfte aller Auslandspraktika zu.

5.10 Anrechnung im Ausland erbrachter Leistungen

Die Unterschiede zwischen Universitäten und Fachhochschulen in Bezug auf verpflichtend ins Curriculum integrierte Auslandsaufenthalte schlagen sich auch auf die hochschulspezifische Anrechnungspraxis nieder (Bild 5.18). An Fachhochschulen werden für einen deutlich höheren Anteil der im Rahmen von studienbezogenen Auslandsaufenthalten erbrachten Leistungen ECTS-Punkte (vgl. Glossar) vergeben als an Universitäten (62 % vs. 46 % der Auslandsaufenthalte)³. Dies

² Bei Betrachtung der auslandserfahrenen Studierenden anstelle der Auslandsaufenthalte geben 28 % an Universitäten und 37 % an Fachhochschulen an, mindestens einen verpflichtenden Auslandsaufenthalt durchgeführt zu haben.

³ Ausgehend von den Studierenden anstelle der Auslandsaufenthalte zeigt sich, dass an Universitäten 53 % und an Fachhochschulen 67 % der auslandserfahrenen Studierenden mindestens einen Auslandsaufenthalt realisiert haben, für den ECTS-Punkte angerechnet wurden.

liegt zum einen daran, dass Studierende an Universitäten anteilig häufiger mehrfach mobil sind und mithin öfter fakultative Auslandsaufenthalte durchführen, für die von vornherein keine Anrechnung vorgesehen ist. Zum anderen ist dies dadurch bedingt, dass in einigen universitären Studienfächern wie der Humanmedizin und den Rechtswissenschaften relativ selten ECTS-Punkte angerechnet werden, weil in diesen nicht flächendeckend auf das Bachelor-Master-System umgestellt wurde. Beispielsweise wurde nur für ein Fünftel der Auslandsaufenthalte ECTS-Punkte angerechnet, die Studierende der Fächergruppe Medizin/Gesundheitswissenschaften durchgeführt haben, während der entsprechende Wert in den übrigen Fächergruppen bei über 45 % liegt⁴.

Bild 5.18 Anrechnung im Ausland erbrachter Leistungen
 Anteil an Auslandsaufenthalten von Studierenden im Erststudium, für die ECTS-Punkte angerechnet wurden, nach Hochschulart und Art des Aufenthalts, in %

Art des Aufenthalts	Hochschulart	
	Uni	FH
Studium	73	90
Praktikum	28	58
Sprachkurs	10	15
Sonstiges	21	20
Insgesamt	46	62
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung		

⁴ Der Fragebogen der Sozialerhebung erfasst, ob für einen Auslandsaufenthalt ECTS-Punkte angerechnet wurden bzw. noch angerechnet werden – letzteres kann der Fall sein, wenn Studierende erst kürzlich von einem Aufenthalt zurückgekehrt sind und der Anrechnungsprozess noch nicht abgeschlossen ist. Durch die Fokussierung auf ECTS-Punkte (vgl. Glossar) wird das Ausmaß der Anrechnung möglicherweise unterschätzt, da es Anrechnungssysteme gibt, die nicht auf ECTS-Punkten basieren. Es ist ebenfalls möglich, dass Studierende vereinzelt angegeben haben, dass ihnen ECTS-Punkte angerechnet wurden, obwohl das Anrechnungsverfahren auf einem anderen System basierte.

In Übereinstimmung mit den Beschlüssen zur Bologna-Reform werden für Auslandsstudienphasen recht häufig ECTS-Punkte angerechnet: An Universitäten werden für 73 %, an Fachhochschulen sogar für 90 % der Auslandsstudienphasen ECTS-Punkte angerechnet (Bild 5.18). Am zweithäufigsten können sich Studierende Leistungen anrechnen lassen, die sie während eines Auslandspraktikums erbracht haben (Uni: 28 % aller durchgeführten Praktika, FH: 58 %).

5.11 Fremdsprachenkenntnisse

Die große Mehrheit der Studierenden im Erststudium (82 %) hat gute oder sehr gute Kenntnisse in mindestens einer Sprache neben der deutschen (Bild 5.19)⁵. Während 59 % der Studierenden eine Fremdsprache (sehr) gut beherrschen, verfügen 23 % über entsprechende Kenntnisse in zwei oder mehr Fremdsprachen. Bereits auslandserfahrene Studierende verfügen ebenso wie solche, die noch einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt beabsichtigen, anteilig deutlich häufiger über (sehr) gute Kenntnisse in einer oder mehreren Fremdsprachen: 96 % bzw. 89 % attestieren sich Fremdsprachenkenntnisse auf gutem oder sehr gutem Niveau in mindestens einer Fremdsprache. Unter den nicht auslandserfahrenen Studierenden ohne Mobilitätsabsicht liegt der entsprechende Anteil mit 75 % wesentlich niedriger.

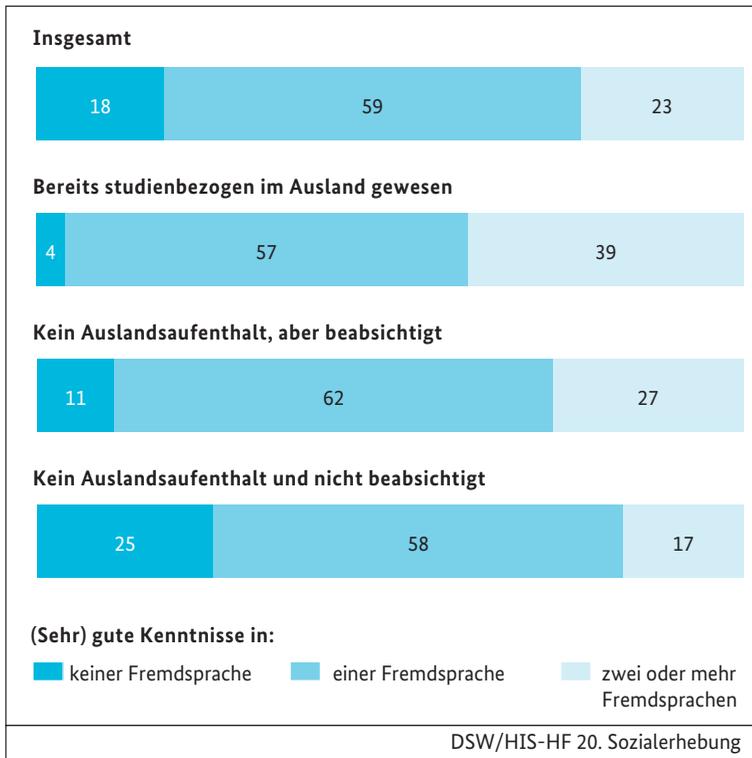
Fast jeder Studierende im Erststudium hat mindestens Grundkenntnisse im Englischen, drei Viertel verfügen sogar über (sehr) gute Englischkenntnisse (Bild 5.20). Mindestens grundlegende Kenntnisse im Französischen und Spanischen haben 66 % bzw. 37 % der Studierenden. (Sehr) gut beherrschen diese Sprachen allerdings lediglich 11 % bzw. 6 % der Studierenden im Erststudium.

Die Fremdsprachenkompetenz variiert teils deutlich in Abhängigkeit vom Bildungshintergrund der Studierenden. Studierende aus nicht-akademischem Elternhaus verfügen anteilig seltener über (sehr) gute Englisch- bzw. Französischkenntnisse und auch seltener über

⁵ In der 20. Sozialerhebung wird auch die Beherrschung der Muttersprache als Fremdsprachenkenntnis angesehen, sofern es sich bei der Muttersprache nicht um Deutsch handelt. Die entsprechenden Zahlen können daher nicht direkt mit den Befunden zu Fremdsprachenkenntnissen aus früheren Berichten der Sozialerhebung verglichen werden.

Bild 5.19 Fremdsprachenkenntnisse nach Auslandserfahrung bzw. Auslandsabsicht

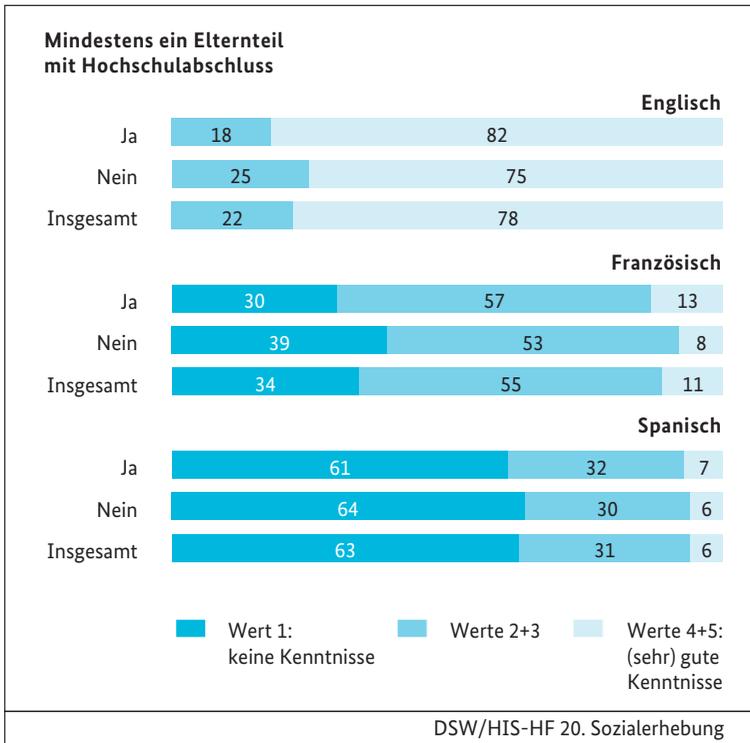
Anteil Studierender im Erststudium mit (sehr) guten Fremdsprachenkenntnissen, Werte 4 und 5 auf einer Antwortskala von 1 „keine Kenntnisse“ bis 5 „sehr gute Kenntnisse“, in %



mindestens elementare Französisch- bzw. Spanischkenntnisse. Die schlechteren Fremdsprachenkenntnisse der Studierenden aus nicht-akademischem Elternhaus sind zum einen ein Resultat aus deren vergleichsweise geringer Mobilitätserfahrung (Bild 5.10) und den entsprechend geringeren Möglichkeiten zur Aneignung von Fremdsprachenkompetenz im Ausland. Zum anderen bedingen sie – neben anderen

Einflussfaktoren – diese relativ geringe Auslandserfahrung, denn Studierende mit (wahrgenommenen) unzureichenden Fremdsprachenkenntnissen sehen vergleichsweise häufig von einem studienbezogenen Auslandsaufenthalt ab (Lörz/Krawietz 2011; Netz et al. 2012).

Bild 5.20 Fremdsprachenkenntnisse nach Bildungshintergrund
Studierende im Erststudium, in %



6 Studienfinanzierung – Einnahmen der Studierenden

Ausgewählte Ergebnisse im Überblick					
Für die Bezugsgruppe „Normalstudierende“					
Monatliche Einnahmen		alte Länder		neue Länder	
		2009	2012	2009	2012
Arithmetischer Mittelwert	€	832	881	722	778
Median	€	800	834	694	745
Zusammensetzung nach Finanzierungsquellen:					
	Beitrag der Eltern	48	48	46	46
(Anteil der Quellen in % des Durchschnittsbudgets)	BAföG	14	15	24	24
	eigener Verdienst	27	25	18	17
	sonstige Quellen	11	12	12	13
Finanzierungsquellen 2012 vs. 2009					
(es erhalten ... % der Studierenden im Durchschnitt ... €)			Stud. in %	€	
von den Eltern	2012	87	476		
	2009	87	445		
nach dem BAföG	2012	32	443		
	2009	29	430		
eigener Verdienst	2012	63	323		
	2009	65	323		
Monatliche Einnahmen 2012					
	in €	davon durch ... (in %)			
		Eltern	BAföG	Verdienst	
nach Bildungsherkunft	niedrig	850	27	34	26
	mittel	848	39	22	25
	gehoben	869	53	12	24
	hoch	891	63	7	20
nach Altersgruppe	bis 21 Jahre	791	61	18	11
	22-23 Jahre	832	54	17	19
	24-25 Jahre	886	47	14	26
	26-27 Jahre	935	36	16	33
	28-29 Jahre	937	29	17	38
	30 Jahre und älter	1020	20	15	41
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung					

6.1 Grundlagen der Analyse

6.1.1 Rechtslage

In Deutschland hat ein Kind gegenüber den Eltern grundsätzlich Anspruch auf Gewährung von Ausbildungsunterhalt für eine erste berufsqualifizierende Ausbildung. Folglich sind in der Regel auch die Eltern eines studierenden Kindes dazu verpflichtet, mit einer angemessenen Unterhaltszahlung die Lebenshaltungskosten und die Kosten des Studiums zu tragen. Die Rechtsprechung geht derzeit von einem Unterhaltsbedarf des studierenden Kindes, welches nicht mehr im Elternhaus wohnt, in Höhe von 670 € pro Monat aus (Düsseldorfer Tabelle 2011). Soweit unterhaltsberechtigter Studierende eine eigene Kranken- und Pflegeversicherung abzuschließen haben, sind diese Kosten zusätzlich von den Eltern zu tragen. Dies gilt ebenso für die allgemeinen Studiengebühren, die in zwei Ländern erhoben werden.

Ausgehend vom Bedarfssatz, den die Rechtsprechung für angemessen hält, müssen Eltern eines studierenden Kindes, welches eine eigene Kranken- und Pflegeversicherung benötigt, mit einem Unterhaltsanspruch in Höhe von insgesamt gut 750 € pro Monat rechnen. Studiert das Kind an einer Hochschule, welche nach dem für sie geltenden Landesrecht allgemeine Studiengebühren erhebt, erhöht sich der Unterhaltsanspruch bei Umrechnung der semesterweise erhobenen Gebühren (i. d. R. 500 €) auf fast 840 € pro Monat. Allerdings orientiert sich die Rechtsprechung bei der Höhe des Betrags, mit dem unterhaltspflichtige Eltern das studierende Kind tatsächlich zu alimentieren haben, an den wirtschaftlichen Verhältnissen der Eltern. Folglich können Unterhaltsansprüche in der beschriebenen Größenordnung im Konfliktfall nur bei solchen Eltern durchgesetzt werden, deren finanzielle Leistungsfähigkeit dies ermöglicht.

Ist die wirtschaftliche Situation der Eltern so, dass sie gar nicht oder nur beschränkt leistungsfähig sind, stellt der Staat mit dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) Studierwilligen Mittel zur Finanzierung des Lebensunterhalts während des Studiums zur Verfügung (vgl. Kap. 8). Außerdem offerieren die Länder, die Studiengebühren erheben, den Studierenden in ihrem Zuständigkeitsbereich die

Möglichkeit, diese Gebühren durch Aufnahme eines Kredits zu finanzieren.

Eltern, die ihrer Unterhaltspflicht nachkommen, werden staatlicherseits durch verschiedene, vom Gesetzgeber unter dem Oberbegriff Familienleistungsausgleich zusammengefasste Regelungen entlastet. Hier ist zunächst das staatliche Kindergeld zu nennen. Bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres wird derzeit für Kinder in Ausbildung ein monatlicher Betrag von 184 € für das erste und zweite Kind, 190 € für das dritte und 215 € für jedes weitere Kind gezahlt. Dieser Anspruch konnte bis einschließlich 2011 nur dann realisiert werden, wenn das Jahreseinkommen des studierenden Kindes eine bestimmte Grenze nicht überschritt (2011: 8.004 €). Seit 2012 ist diese Einkünfte- und Bezüggrenze für Kinder in einer ersten Ausbildung oder einem Erststudium im Zuge des Steuervereinfachungsgesetzes weggefallen. Auch bei Kindern, die bereits eine Berufsausbildung oder ein Studium abgeschlossen haben, besteht der Anspruch auf Kindergeld während einer weiteren Ausbildung bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres fort.

Darüber hinaus wird unterhaltspflichtigen Eltern die Möglichkeit eingeräumt – sofern ein Anspruch auf Kindergeld besteht –, durch den so genannten Kinderfreibetrag (4.368 € pro Jahr) und den Freibetrag für Betreuungs-, Erziehungs- oder Ausbildungsbedarf (2.640 € pro Jahr) ihr steuerpflichtiges Einkommen zu reduzieren. Eine Entlastung durch diese Freibeträge ergibt sich nach dem derzeit gültigen Steuerrecht allerdings nur dann, wenn die aufgrund dieser Freibeträge zu gewährende Steuerminderung betragsmäßig höher ausfällt als das erhaltene Kindergeld.

Als weitere Entlastungsmöglichkeit für Eltern mit steuerpflichtigem Einkommen ist der Freibetrag zur Abgeltung eines Sonderbedarfs bei Berufsausbildung eines volljährigen Kindes zu nennen. Dieser Freibetrag wird auf Antrag gewährt, solange ein Anspruch auf Kindergeld für das studierende Kind besteht und das Kind nicht im Elternhaus wohnt. Antragsberechtigte Eltern können mit diesem Freibetrag ihr steuerpflichtiges Einkommen derzeit um maximal 924 € pro Jahr reduzieren.

Eltern mit einem steuerpflichtigen Einkommen, die ihrem/ihren studierenden Kind(ern) Unterhalt leisten, werden 2012 folglich durch

staatliche Transferleistungen in monatlicher Höhe von mindestens 184 € bis höchstens rd. 278 € je Kind entlastet, sofern diese(s) das 25. Lebensjahr noch nicht vollendet hat/haben (2009: bis rd. 243 €). Mit dem Höchstbetrag von rd. 278 € können allerdings nur Eltern rechnen, deren Einkommen so hoch ist, dass für die geltend gemachten Freibeträge die maximale steuerliche Entlastung greift (Spitzensteuersatz 42 %).

Aber auch für Eltern, die aufgrund des fortgeschrittenen Alters ihres studierenden Kindes kein Kindergeld erhalten, besteht die Möglichkeit, bei fortdauernder Unterhaltspflicht ihre Unterhaltsleistungen bis zu einer Höhe von 8.004 € steuerlich geltend zu machen. In diesen Fällen reduziert sich das zu versteuernde Einkommen von Eltern, die den Eingangssteuersatz von 15 % entrichten, um rd. 100 € pro Monat. Eltern, die dem Spitzensteuersatz von 42 % unterliegen, können hingegen rd. 280 € pro Monat geltend machen.

Die Rahmenbedingungen der Studienfinanzierung sind mit der Unterhaltspflicht der Eltern, den steuerlichen Entlastungen der unterhaltspflichtigen Eltern und der staatlichen Ausbildungsförderung nach dem BAföG im Wesentlichen beschrieben. Als weitere Säule der Studienfinanzierung kommt die Selbstfinanzierung der Studierenden durch eigenen Verdienst aus Erwerbstätigkeit neben dem Studium hinzu.

Auch gewinnen zunehmend Möglichkeiten der Selbstfinanzierung durch Kredite und Stipendien an Bedeutung. So wird den Studierenden unabhängig davon, ob deren Eltern die Ausbildungskosten tragen könnten, von der KfW-Bankengruppe mit Unterstützung des BMBF seit 2001 der so genannte Bildungskredit angeboten. Damit soll im Sinne der Initiatoren ein zeitlich befristeter, zinsgünstiger Kredit zur Unterstützung in fortgeschrittenen Ausbildungsphasen angeboten werden. Der Bildungskredit beläuft sich auf insgesamt höchstens 7.200 € (100 €, 200 € oder 300 € monatlich bei einer Laufzeit von maximal 24 Monaten). Innerhalb dieses Rahmens sind für besondere Ausbildungszwecke auch Einmalzahlungen bis max. 3.600 € möglich.

Darüber hinaus bietet seit dem Frühjahr 2006 die KfW-Bankengruppe den Studierenden an, ebenfalls im Auftrag der Bundesregierung, ihren Lebensunterhalt während des Studiums über einen Studi-

enkredit zu finanzieren. Dieser wird im Rahmen eines Erststudiums für bis zu 14 Semester gewährt und kann maximal 650 € betragen. Inzwischen bieten auch weitere Banken und Sparkassen Studienkredite an. Des Weiteren strebt die Bundesregierung an, das Stipendienwesen in Deutschland auszuweiten.

6.1.2 Haushaltstyp „Normalstudierende“

Die Beschreibung und Analyse der finanziellen Situation konzentriert sich auf die Studierenden, die nicht mehr im Elternhaus wohnen, ledig sind, sich im Erststudium befinden und als formelle Vollzeitstudierende eingeschrieben sind. Im Rahmen der 20. Sozialerhebung wurden erstmalig höhere Anteile an Studierenden festgestellt, die sich in einem Teilzeitstudium, berufsbegleitenden oder dualen Studium befinden¹. Da sich ihre Finanzierungssituation wesentlich von der des klassischen Studierenden im Vollzeitstudium unterscheidet, werden diese erstmalig nicht in die Bezugsgruppe „Normalstudierende“ mit einbezogen.

Studierende, die sich in einem Master-Studiengang befinden, werden auch zu den Studierenden im Erststudium gezählt, sofern sie entweder aufgrund eines Bachelor- oder eines beruflichen Abschlusses zugelassen wurden (siehe Glossar). Die so definierte Bezugsgruppe „Normalstudierende“ umfasst derzeit gut 62 % der studierenden Deutschen und Bildungsinländer(innen), die an einer zum Berichtskreis der Sozialerhebung gehörenden Hochschule immatrikuliert sind.

Die ähnlichen Randbedingungen, unter denen diese Studierenden „haushalten“, erlauben es, diese Gruppe als relativ homogenen Haushaltstyp zu betrachten. Bei den übrigen Studierenden wird die wirtschaftliche Situation erheblich davon bestimmt, ob sie noch im Elternhaus wohnen, verheiratet sind oder bereits ein Studium erfolgreich abgeschlossen haben. Bei früheren Sozialerhebungen (vgl. 10. bis 13. Sozialerhebung) war die finanzielle Situation dieser Studierenden-

¹ Der hier beobachtete Anstieg der Studierenden, die nicht in einem Vollzeit-Studiengang eingeschrieben sind, hängt nur zum Teil mit der realen Entwicklung der Bedeutung alternativer Studienformen zusammen. Er ist auch ein Artefakt der detaillierteren Abfrage im Rahmen der 20. Sozialerhebung, die eine genauere Zuordnung ermöglicht.

gruppen ebenfalls Gegenstand der Berichterstattung. Allerdings mussten die Teilergebnisse für die Studierenden, die noch im Elternhaus wohnten oder bereits verheiratet waren, stets mit einem methodischen Vorbehalt versehen werden. Bei den so genannten Elternwohnern erwies es sich als nicht realisierbar, den Wert der von den Eltern erbrachten Naturalleistungen einigermaßen sicher abzuschätzen. Bei den verheirateten Studierenden wurde dagegen immer wieder festgestellt, dass sie häufig den vorhandenen Familienetat angeben, weil sie die verlangte personenbezogene Differenzierung der Einnahmedaten nicht vornehmen können oder wollen.

Im Rahmen der 14. Sozialerhebung wurde entschieden, die Beschreibung und Analyse der finanziellen Situation auf die so genannte Bezugsgruppe „Normalstudierende“ zu beschränken. Mit ausschlaggebend für diese Entscheidung war, dass der „Normalstudierende“ derjenige Studierendentyp ist, der bei förderungspolitischen Überlegungen sowie unterhaltsrechtlichen Fragestellungen als Regelfall im Vordergrund steht.

6.1.3 Methodische Anmerkung

Zur Ermittlung der monatlichen Einnahmen wird zunächst danach gefragt, welche Finanzierungsquelle mit welchem Betrag im Sommersemester 2012 zur Bestreitung des Lebensunterhalts beiträgt. Soweit die Studierenden durch eine Finanzierungsquelle Einnahmen in unterschiedlicher Höhe oder unregelmäßiger Folge beziehen, sind sie gehalten, den durchschnittlichen Betrag pro Monat im Sommersemester anzugeben. Explizit werden die Studierenden bei den Einnahmequellen „eigener Verdienst“ und „eigene Mittel, die vor dem Studium erworben/angespart wurden“, nochmals darauf hingewiesen, hier lediglich den Betrag anzugeben, den sie davon im Monat durchschnittlich einsetzen. Die im Folgenden ausgewiesenen Beträge des eigenen Verdienstes sind somit nicht in jedem Fall mit dem gesamten Monatsverdienst der Studierenden gleichzusetzen. Ebenso ist der Anteil der Studierenden, der eigenen Verdienst zur Finanzierung des Lebensunterhalts einsetzt, nicht gleichzusetzen mit dem Anteil, der überhaupt während des Studiums erwerbstätig ist (vgl. Kap. 10). Ermittelt und dargestellt wird lediglich der Betrag, den Studierende vom eigenen

Verdienst monatlich zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts verwenden, sowie der Anteil der Studierenden, die dies betrifft.

Die Summe der aus den verschiedenen Finanzierungsquellen zur Verfügung stehenden Beträge ergibt die monatlichen Bareinnahmen der Studierenden, also den Betrag, über dessen Verwendung für die verschiedenen Positionen ihrer Lebenshaltungskosten sie mehr oder weniger frei entscheiden können. Die Bareinnahmen sind der hauptsächlichste Bestandteil der monatlichen Einnahmen der Studierenden.

Der zweite Bestandteil sind Leistungen, die andere Personen für die Studierenden direkt an Dritte bezahlen. Damit gemeint ist z. B. die Überweisung der Miete durch die Eltern direkt an den Vermieter des Studierenden. Da diese Beträge den Studierenden zu keinem Zeitpunkt bar zur Verfügung stehen, werden diese auch als unbare Leistungen bzw. Einnahmen bezeichnet. In den meisten Fällen übernehmen die Eltern, seltener auch der/die Lebenspartner(in) oder andere Verwandte, bestimmte Ausgabenposten, indem sie z. B. Ernährung, Kleidung oder Lernmittel zur Verfügung stellen sowie verschiedene Versicherungen für den Studierenden übernehmen (beispielsweise die ggf. notwendige Krankenversicherung oder, bei Besitz eines Autos, die dann fällige Haftpflichtversicherung) u. a. m. (vgl. Fragebogen im Anhang). Soll die finanzielle Situation der Studierenden dargestellt werden, so müssen bare und unbare Einnahmen, die zum Begleichen der Lebenshaltungskosten zur Verfügung stehen, in gleicher Weise herangezogen werden.

Seit Einführung des beschriebenen Fragemodells zur Ermittlung der monatlichen Einnahmen im Jahre 1982 lässt sich beobachten, dass der Anteil der so genannten unbaren Leistungen an den monatlichen Einnahmen, von Erhebung zu Erhebung variierend, zwischen 10 % und 16 % liegt (2012: 15 %).

Der größte Teil des als unbare Leistung ermittelten Einnahmenbetrags entfällt regelmäßig auf Mietzahlungen (2012: 59 %, 2009: 58 %). Dies ist damit zu erklären, dass rd. ein Viertel der Studierenden von den verfügbaren Bareinnahmen überhaupt keine Ausgaben für Miete einschließlich Nebenkosten bestreitet und stattdessen die Mietzahlung direkt von den Eltern an den Vermieter erfolgt.

Auch wenn die Mietzahlung unmittelbar durch die Eltern erfolgt, dürfte die Höhe der Miete als regelmäßige, vertraglich fixierte Leistung jedem Studierenden hinlänglich bekannt sein. Folglich kann angenommen werden, dass dieser Teil der unbaren Leistungen zuverlässig ermittelt wird. Hingegen dürfte es sich bei den übrigen unbaren Leistungen häufig um Werte handeln, die als grobe Schätzungen einzustufen sind. So ist z. B. nicht davon auszugehen, dass sehr viele Studierende exakt angeben können, wie viel Geld die Eltern durchschnittlich pro Monat für Kleidungsgeschenke zu ihren Gunsten aufwenden.

Die ausgewiesenen Monatsbeträge der studentischen Einnahmen stehen folglich generell unter dem Vorbehalt, dass es sich dabei teilweise um Schätzungen handelt. Die ausgewiesenen Beträge sind unter diesem Vorbehalt zu interpretieren. Unterschiede bei den monatlichen Einnahmen in Abhängigkeit von verschiedenen Merkmalen, aber auch Veränderungen im Zeitverlauf, können hingegen vorbehaltlos interpretiert werden.

Die geldwerte Summe der unbaren Leistungen wird stets zum Betrag des direkten Geldtransfers der Eltern hinzuaddiert und bei den nachfolgenden Ergebnisdarstellungen als Leistung der Eltern ausgewiesen. Hierbei wird in Kauf genommen, dass in einigen Fällen, entsprechend der Fragestellung, diese Leistungen auch von anderen Verwandten oder von dem/der Partner(in) erbracht worden sein könnten. Dieses Verfahren erscheint als vertretbar, weil die Wahrscheinlichkeit, dass ledige Studierende regelmäßig und umfangreich von anderen Verwandten oder von dem/der Partner(in) finanziell unterstützt werden, als äußerst gering einzuschätzen ist. Selbst unter der Annahme, dass die unbaren Leistungen für Studierende, die mit einem/einer erwerbstätigen Partner(in) zusammenleben, in vollem Umfang von dem/der Partner(in) erbracht werden, würde sich das ausgewiesene Ergebnis für die finanzielle Unterstützung durch die Eltern (vgl. Bild 6.3) nur marginal verändern. In diesem Fall würde der Anteil der von den Eltern finanziell unterstützten Studierenden um etwa zwei Prozentpunkte und der von den Eltern durchschnittlich bereitgestellte Geldbetrag um knapp 3 % niedriger ausfallen.

Ziel der nachfolgenden Betrachtungen ist es, detailliert zu beschreiben, wie Studierende im Sommersemester 2012 ihr Studium fi-

nanzieren und welche Entwicklungen verglichen mit der Situation im Jahr 2009 zu beobachten sind. Im Jahresvergleich ist zu beachten, dass die Bezugsgruppe der „Normalstudierenden“ 2012 auf Studierende im Vollzeitstudium begrenzt ist. Im Unterschied dazu sind 2009 in dieser Bezugsgruppe noch Teilzeit-, dual und berufsbegleitend Studierende enthalten. Ihnen steht i. d. R. ein höherer eigener Verdienst zur Verfügung als Studierenden im Vollzeitstudium. Veränderungen in der Höhe des eigenen Verdienstes gegenüber 2009 sind also auch ein Ergebnis der unterschiedlichen Zusammensetzung der Bezugsgruppe. Eine nachträgliche Begrenzung der Bezugsgruppe auf formell Vollzeitstudierende ist anhand der Befragungsdaten für 2009 nicht möglich.

Werden längere Zeitreihen ausgewiesen, so gehen sie bis 1991 zurück, weil in diesem Jahr die erste gesamtdeutsche Sozialerhebung stattfand. Bei den im Folgenden erörterten Einnahmebeträgen handelt es sich stets um auf den Monat bezogene Beträge.

6.2 Studienfinanzierung im Überblick

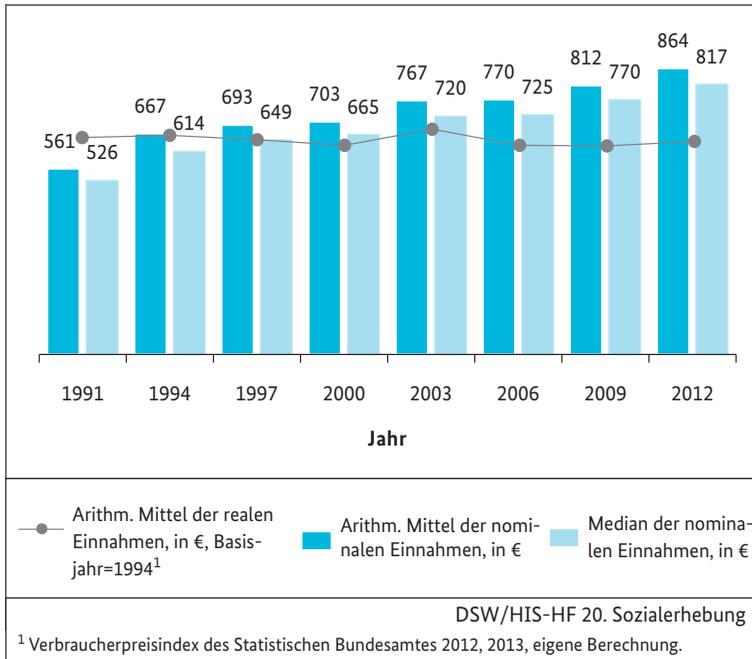
6.2.1 Höhe der monatlichen Einnahmen

Im Sommersemester 2012 verfügen die Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ über durchschnittlich 864 € im Monat (Bild 6.1). Im Vergleich zu den Ergebnissen vor drei Jahren steigerten sich die studentischen Einnahmen absolut um 52 €. Unter Berücksichtigung der zwischenzeitlichen Entwicklung des Verbraucherpreisindex entspricht diese Veränderung einem realen Zuwachs der Einnahmen um ca. 1 % (nominal ca. 6 %).

In Bild 6.1 ist auch die langfristige Entwicklung der kaufkraftbereinigten Einnahmen dargestellt. Während seit 1994 alle drei Jahre ein nominaler Einnahmewachstum von durchschnittlich 5 % gemessen wird, erweisen sich die realen Einnahmen über die Zeit als relativ stabil. Das bedeutet, dass die Höhe der Einnahmen der Studierenden in etwa der Entwicklung der Lebenshaltungskosten folgt.

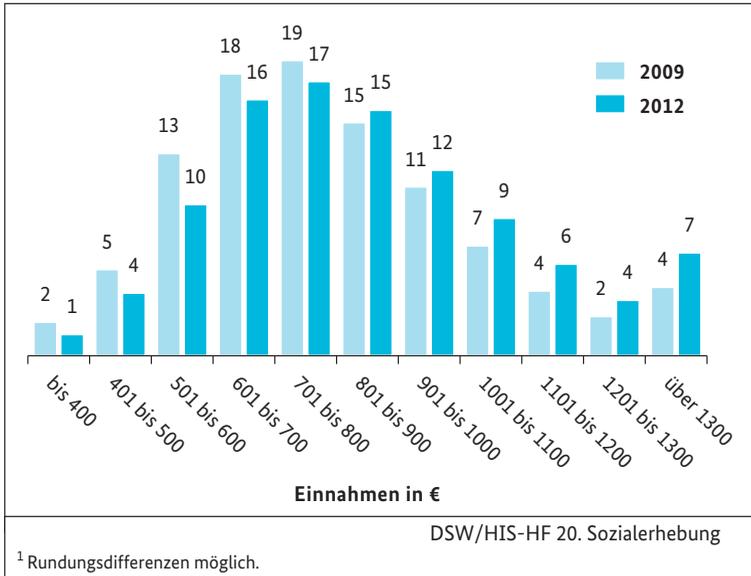
Der deutlich unter dem Durchschnitt liegende Median zeigt, dass im Sommersemester 2012 der Hälfte der Studierenden weniger als 817 € zur Verfügung stehen und somit der Durchschnitt vor allem durch „Spitzenverdiener“ angehoben wird. Die Verteilung der Einnah-

Bild 6.1 Nominale und reale Höhe der monatlichen Einnahmen
Bezugsgruppe „Normalstudierende“



men in Bild 6.2 unterstreicht diese Aussage: Der größte Anteil der Studierenden verfügt über monatliche Einnahmen zwischen 701 und 800 € (17 %). Aus der Verteilung geht außerdem hervor, dass sich auch im Jahr 2012 hinter dem Durchschnittsbetrag der Einnahmen eine erhebliche Bandbreite individueller Einnahmehöhen verbirgt. So wird deutlich, dass es einerseits nach wie vor Studierende gibt (1 %), denen zur Bestreitung des Lebensunterhalts sehr wenig Geld (bis 400 €) bleibt, andererseits aber auch solche zu finden sind (7 %), die mit vergleichsweise hohen Einnahmen (über 1.300 €) haushalten können. Ein Viertel der Studierenden lebt von weniger als 675 €, was in etwa dem BAföG-Höchstsatz von 670 € entspricht. In diesem unteren Einnah-

Bild 6.2 Einnahmenverteilung – Studierende nach der Höhe der monatlichen Einnahmen
 Bezugsgruppe „Normalstudierende“, in %¹



menquantil (s. Glossar) sind überdurchschnittlich häufig² Studierende zu finden, die folgende, z. T. miteinander korrelierende Merkmale aufweisen:

- Studierende im Alter von 23 Jahren und jünger
- Studierende in den ersten beiden Hochschulse mestern
- Studierende, die ihren Lebensunterhalt ohne eigenen Verdienst bestreiten
- Wohnheimbewohner(innen)
- Studierende in den neuen Ländern
- Studierende der Fächergruppe Mathematik/Naturwissenschaften

² Überdurchschnittlich häufig heißt hier, dass der Erwartungswert für diese Studierendengruppe – gemessen an ihrem Anteil insgesamt – um mindestens fünf Prozentpunkte überschritten wird.

Zum oberen Einnahmenquartil zählen solche Studierende, deren monatliche Gesamteinnahmen 1.000 € übersteigen. Zu diesen Studierenden gehören überdurchschnittlich oft:

- ältere Studierende ab 25 Jahre
- damit auch solche, die bereits neun und mehr Semester an der Hochschule sind
- Studierende, die hinzuverdienen
- Studierende, die in einer Wohnung allein leben oder sich diese mit dem/der Partner(in) teilen
- Studierende, die elternunabhängig nach dem BAföG gefördert werden
- Master-Studierende
- Studierende der Fächergruppe Medizin/Gesundheitswissenschaften

Insgesamt fällt – wie bereits 2009 – eine Rechtsverschiebung der gesamten Verteilung auf. Während es im unteren Einnahmenbereich (weniger als 800 €) anteilig weniger Studierende gibt, haben prozentual mehr Studierende Beträge der oberen Einnahmensegmente (über 900 €) zur Verfügung. Auch hier sollte bedacht werden, dass seit 2009 ein Kaufkraftverlust von etwa 5 % stattgefunden hat, also mehr Geld erforderlich ist, um denselben Lebensstandard beizubehalten.

Insgesamt ist seit 2006 außerdem eine Abflachung der Einnahmenverteilung zu beobachten. Das bedeutet, dass der Anteil der Studierenden, die im mittleren Einnahmenniveau zu finden sind, geringer wird, während es anteilig mehr finanziell besser gestellte Studierende gibt. Dieser Trend fällt unter Berücksichtigung des Kaufkraftverlustes zwar schwächer aus, kann durch diesen aber nicht vollständig erklärt werden.

6.2.2 Herkunft und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen

Der weitaus größte Anteil der Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ wird nach wie vor von den Eltern unterstützt (87 %, Bild 6.3). Dabei leisten die Eltern durchschnittlich 476 € im Monat. Darin enthalten sind sowohl Zuwendungen, die die Eltern ihren studierenden Kindern als Geldleistung zukommen lassen, als auch Ausga-

Bild 6.3 Finanzierungsquellen – Inanspruchnahme und geleistete Beträge
Bezugsgruppe „Normalstudierende“

Finanzierungsquelle	2009			2012		
	Stud.	Beträge in €		Stud.	Beträge in €	
	%	arithm. Mittel	Median	%	arithm. Mittel	Median
Elternleistung	87	445	440	87	476	480
- als Barzuwendung	79	338	300	79	358	300
- als unbare Zuwendung	52	228	200	53	250	230
eigener Verdienst aus Tätigkeiten während des Studiums	65	323	265	63	323	300
BAföG	29	430	472	32	443	490
Rückgriff auf Mittel, die vor dem Studium erworben/ angespart wurden	20	122	80	20	129	100
Verwandte, Bekannte	21	82	50	23	83	50
Waisengeld oder Waisenrente	4	223	180	3	217	180
Partner/Partnerin	2	155	100	3	157	100
Stipendium	3	305	200	4	336	300
Bildungskredit von der KfW	1	257	300	1	276	300
Studienkredit von der KfW	3	411	450	4	451	500
Kredit zur Studienfinanzierung von einer anderen Bank/ Sparkasse	1	407	400	1	398	400
sonstige Finanzierungsquellen	3	442	250	4	340	150

DSW/HIS 20. Sozialerhebung

ben, die die Eltern anstelle des Kindes bezahlen. Differenziert nach der Art der Zuwendung erhalten die Studierenden durchschnittlich 358 € als Barzuwendung sowie unbare Leistungen in Höhe von durchschnittlich 250 €. Wie bereits in Kapitel 6.1 beschrieben wurde, handelt es sich bei letzterem in den meisten Fällen um Mietzahlungen, die von den Eltern direkt an den Vermieter der Studierenden überwiesen werden. Der Anteil der alimentierten Studierenden hat sich damit gegenüber 2009 nicht verändert (jeweils 87 %). Der 2009 gegenüber 2006

zu beobachtende Rückgang des Anteils der Studierenden, die von den Eltern finanziell unterstützt werden, hat sich folglich nicht fortgesetzt (2006: 90 %). Der monatliche Durchschnittsbetrag, der von den Eltern an die unterstützten Kinder transferiert wird, ist hingegen um gut 7 % bzw. 31 € gestiegen.

Die zweithäufigste Einnahmequelle ist der eigene Verdienst. Etwa 63 % der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ geben an, ihren Lebensunterhalt mit Mitteln aus Erwerbstätigkeit neben dem Studium zu finanzieren. Damit ist die Quote im Vergleich zu 2009 leicht rückläufig. Durchschnittlich werden Einnahmen aus bezahlten Tätigkeiten in Höhe von 323 € zur Bestreitung des Lebensunterhaltes eingesetzt. Der auf den ersten Blick nicht steigende Verdienst ist ein Artefakt der veränderten Bezugsgruppe, da 2012 unter „Normalstudierenden“ nur Studierende im Vollzeitstudium gefasst werden. Würde der Wert wie 2009 auch Angaben von Teilzeit-, dual und berufsbegleitend Studierenden enthalten, läge der durchschnittliche eigene Verdienst 2012 bei 359 €.

Leicht gestiegen ist gegenüber 2009 der Anteil der Studierenden, die eine Förderung nach dem BAföG erhalten (32 % vs. 29 %). Die BAföG-Geförderten erhalten im Durchschnitt einen Förderungsbetrag in Höhe von 443 €. Außergewöhnlich ist, dass der Median hier mit 490 € weit über dem arithmetischen Mittelwert liegt, was auf eine linksschiefe Verteilung hindeutet (s. Kap. 8.3). Es gibt also anteilig mehr Studierende, die höhere Förderung als die Durchschnittssumme beziehen und weniger Studierende, die niedrige Beträge erhalten. Ein Grund dafür, dass es weniger Studierende mit geringen Förderungsbeträgen gibt, könnte sein, dass für viele Studierende der zu erwartende Förderungsbetrag als so gering eingeschätzt wird, dass sich für sie die Beantragung einer Förderung nach dem BAföG nicht lohnt und sie daher gänzlich verzichten (vgl. Kap. 8.6). Der Anteil der Studierenden, denen gemessen an ihrem finanziellen Hintergrund eine BAföG-Förderung in vergleichsweise geringer Höhe zustehen würde, wird daher wahrscheinlich anhand der vorliegenden Daten unterschätzt.

Als weitere wichtige Finanzierungsquellen sind die Zuwendungen von anderen Verwandten und Bekannten sowie finanzielle Rücklagen zu nennen. 23 % bzw. 20 % der Studierenden haben Einnahmen aus diesen Quellen. Dabei werden durchschnittlich 129 € aus Erspartem verwendet, das bereits vor dem Studium erworben wurde. Die Zuwen-

dungen von Verwandten und Bekannten betragen im Durchschnitt 83 €. Weniger als 5 % der Studierenden erhalten jeweils Geld aus einer Waisenrente, von dem/der Partner(in), aus einem Stipendium, über Kredite und aus sonstigen Finanzierungsquellen. Werden finanzielle Mittel aus einer dieser Quellen bezogen, stellt der Studienkredit von der KfW-Bankengruppe mit durchschnittlich 451 € den höchsten Betrag zur Verfügung. Er wird von 4 % der Studierenden genutzt (2009: 3 %) und finanziert die Kreditnehmer im Durchschnitt mit einem um 10 % höheren Betrag als noch 2009.

Von den 4 % der Studierenden, die regelmäßig finanziell durch ein Stipendienprogramm unterstützt werden, gibt knapp die Hälfte an, Zahlungen von einem Begabtenförderungswerk zu erhalten (47 %). Ca. 22 % der Stipendiat(inn)en werden mit einem Deutschlandstipendium gefördert. Das sind ca. 1 % aller „Normalstudierenden“.

Inanspruchnahme der hauptsächlichen Finanzierungsquellen

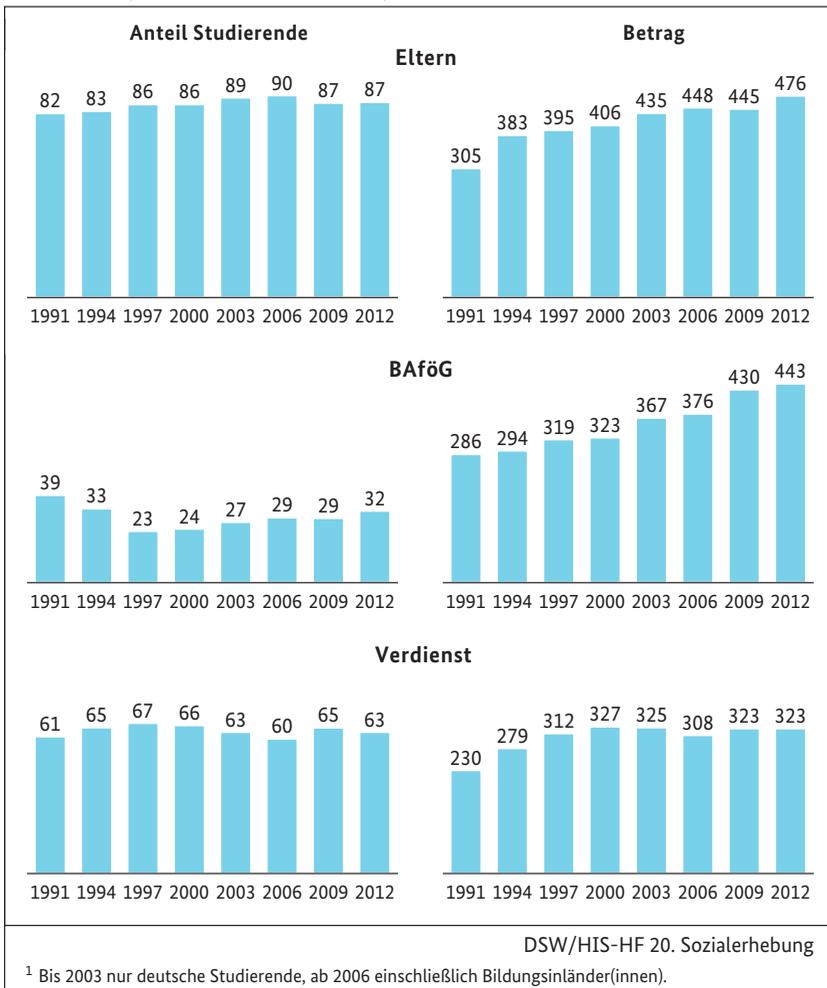
Im Folgenden wird die Entwicklung der Hauptfinanzierungsquellen in einer Zeitreihe dargestellt (Bild 6.4). Die Unterstützung durch die Eltern stellt sich als ein sehr solider Baustein der studentischen Finanzierung dar. Von 1991 bis 2006 war hier ein rein ansteigender Trend des Anteils der von den Eltern Unterstützten zu beobachten (von 82 % auf 90 %). Seit 2009 liegt der Anteil der alimentierten Studierenden darunter bei 87 %. Die durchschnittlichen Beträge, die die Eltern für ihre studierenden Kinder aufbringen, haben sich mit Ausnahme von 2009 stetig erhöht.

In dem hier dargestellten Zeitraum wurde unter den Studierenden, die zur Bezugsgruppe „Normalstudierende“ gehören, im Jahr 1997 der bisher geringste Anteil an BAföG-Empfänger(inne)n gemessen (23 %). Seitdem ist ein steigender Trend zu beobachten, so dass 2012 erstmalig der Anteil der BAföG-Geförderten unter den Studierenden wieder annähernd den Wert von 1994 annimmt (32 %). Der durchschnittliche BAföG-Förderungsbetrag konnte seit Anfang der 1990er Jahre nominal um 55 % gesteigert werden.

In dem Zeitraum seit 1991 haben zwischen 60 % und 67 % der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ auch Einnahmen aus eigenem Verdienst für den Lebensunterhalt verwendet, ohne dass ein eindeutiger

Bild 6.4 Ausgewählte Finanzierungsquellen 1991-2012 – Anteil der Studierenden mit Einnahmen aus der jeweiligen Quelle und Höhe des Betrags¹

Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Studierende in %, Beträge in €
(arithmetischer Mittelwert)



Trend abzulesen wäre. Allerdings fällt auf, dass bei dem eingesetzten Betrag seit 1997 keine nennenswerte Steigerung zu verzeichnen ist. Wird der Kaufkraftverlust über die Jahre mit einbezogen, dann zeigt sich, dass diese Gruppe Studierender 2012 tendenziell geringere Einnahmen aus eigenem Verdienst zur Verfügung hat als zu Beginn des hier betrachteten Vergleichszeitraums vor 21 Jahren.

Leistungsumfang der Finanzierungsquellen

Die Gesamteinnahmen der meisten Studierenden setzen sich aus mehreren Finanzierungsquellen zusammen. 40 % der Studierenden greifen auf zwei verschiedene Quellen zurück (2009: 44 %). Ein weitaus geringerer Anteil von 15 % der Studierenden hat, wie bereits 2009, nur eine Einnahmequelle.

In Bild 6.5 sind die Angaben der Studierenden dargestellt, die ihre gesamten monatlichen Einnahmen nur aus einer der drei Hauptquellen beziehen sowie die Angaben derer, bei denen die Finanzierung aus einer der drei Hauptquellen mindestens 50 % der Gesamteinnahmen ausmacht. Der Anteil derjenigen, die nur von einer Quelle leben, ist verhältnismäßig gering. So beziehen 10 % der Studierenden ihre Einnahmen ausschließlich von den Eltern. Ihnen stehen im Durchschnitt

Bild 6.5 Studierende, deren Finanzierung ausschließlich bzw. mindestens zur Hälfte durch die Eltern, das BAföG oder eigenen Verdienst erfolgt
Bezugsgruppe „Normalstudierende“

Finanzierungsquelle	2009		2012	
	Stud. in %	Betrag in €	Stud. in %	Betrag in €
<i>alleinige Finanzierung durch:</i>				
Eltern	10	698	10	726
BAföG	1	571	2	594
Verdienst	3	964	2	966
<i>mindestens hälftige Finanzierung durch:</i>				
Eltern	51	606	51	645
BAföG	18	526	19	552
Verdienst	16	656	13	663

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

monatlich 726 € zur Verfügung. Wenngleich diese Gruppe damit von ihren Eltern 28 € mehr als 2009 erhält, liegen ihre Einnahmen mit 138 € unter dem Einnahmenschritt der Bezugsgruppe „Normalstudierende“.

51 % der Studierenden beziehen mindestens die Hälfte ihrer Einnahmen von den Eltern. Wenn bereits vorher festgestellt wurde (Bild 6.4), dass die Elternunterstützung die anteilig wichtigste Finanzierungsquelle ist, so wird hier deutlich, wie elementar diese Quelle ist. Etwa 2 % der Studierenden geben die BAföG-Förderung als einzige Einnahmequelle an. Diese Studierenden liegen mit Gesamteinnahmen von durchschnittlich 594 € weit unterhalb des Wertes, der für die durchschnittlichen Einnahmen aller Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ ermittelt wurde (864 €, Bild 6.1). Dennoch erhält diese Gruppe Geförderter im Vergleich zu allen Geförderten der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ (443 €, Bild 6.3) einen relativ hohen Förderungsbetrag. Der Anteil der Studierenden, die mindestens die Hälfte ihrer Einnahmen aus BAföG beziehen, ist mit 19 % relativ hoch. Dabei liegt die „Grundfinanzierung“ derer, die ihre Einnahmen zur Hälfte aus Elternzahlungen erhalten, um 93 € höher als die „Grundfinanzierung“ der Studierenden, deren Hauptfinanzierungsquelle das BAföG ist.

Auf überdurchschnittlich hohe Einnahmen können Studierende zurückgreifen, die als einzige Einnahmequelle einen eigenen Verdienst angeben (2 %). Hierbei handelt es sich zu großen Teilen um ältere Studierende und/oder solche, die bereits eine Berufsausbildung abgeschlossen haben.

Immerhin 13 % der Studierenden verdienen sich die Hälfte ihrer monatlichen Einnahmen selbst hinzu (2009: 16 %). Ihr durchschnittlicher Verdienst von 663 € liegt mehr als doppelt so hoch wie der Durchschnittsverdienst der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ (323 €, Bild 6.3).

Aus den Angaben der Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ lässt sich berechnen, dass von allen Finanzierungsquellen zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten dieser Studierenden im Jahre 2012 rd. 13,2 Mrd. Euro zur Verfügung gestellt wurden. Der entsprechende Betrag lag 2009 bei 10,9 Mrd. Euro. An dem beschriebenen

Finanzvolumen (s. Glossar) sind die einzelnen Finanzierungsquellen mit folgenden Beträgen beteiligt (in Mrd. Euro):

Quelle	2009	2012
Eltern	5,19	6,30
BAföG	1,66	2,15
Verdienst	2,82	3,10
Übrige	1,25	1,62

Zur Finanzierung des Lebensunterhalts steht den Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ 2012 folglich ein um rd. 21 % höheres Finanzvolumen zur Verfügung als 2009. Dabei ist vor allem zu berücksichtigen, dass 2012 die Zahl der Studierenden, die mit dem für dieses Jahr berechneten Finanzvolumen ihren Lebensunterhalt finanzieren, um gut 13 % höher liegt als noch 2009. Die Abschaffung der Wehrpflicht und doppelte Abiturjahrgänge haben zu einer enormen Erhöhung der Studierendenzahl geführt, was sich auch in der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ bemerkbar macht.

Um beurteilen zu können, wie sich die Leistung der einzelnen Finanzierungsquellen von 2009 nach 2012 entwickelt hat, wird im Folgenden das dafür probate Verfahren am Beispiel der finanziellen Unterstützung durch die Eltern erläutert.

2009 lag das von den Eltern für Studierende der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ transferierte Finanzvolumen bei monatlich rd. 432 Mio. Euro. Die zugrunde liegende Berechnungsformel lautet:

$$\text{Finanzvolumen 2009} = \left[\frac{\text{arithm. Mittelwert der elterlichen Unterstützung 2009} \times \text{Anteil unterstützter Studierender 2009}}{100} \right] \times \text{Zahl der Studierenden 2009}.$$

Bei angenommener konstanter Leistung der Eltern ist für 2012 unter Beachtung der veränderten Studierendenzahl ein Finanzvolumen in Höhe von rd. 490 Mio. Euro pro Monat zu erwarten. Die Berechnung erfolgt nach folgender Formel:

$$\text{Erwartetes Finanzvolumen 2012} = \left[\frac{\text{arithm. Mittelwert der elterlichen Unterstützung 2009} \times \text{Anteil unterstützter Studierender 2009}}{100} \right] \times \text{Zahl der Studierenden 2012}.$$

Das 2012 tatsächlich transferierte Finanzvolumen liegt aber bei rd. 525 Mio. Euro pro Monat – berechnet nach der Formel:

Finanzvolumen 2012 = [(arithm. Mittelwert der elterlichen Unterstützung 2012 x Anteil unterstützter Studierender 2012)/100] x Zahl der Studierenden 2012.

Der Unterschied zwischen dem erwarteten Finanzvolumen und dem tatsächlich transferierten Finanzvolumen zeigt die nominale Veränderung der Elternleistung an. Im Ergebnis haben die Eltern ihr finanzielles Engagement 2012 gegenüber 2009 um nominal gut 7 % gesteigert.

Die Ergebnisse dieser Berechnung, auch für die weiteren Finanzierungsquellen, sind in Bild 6.6 zusammengestellt. Danach ist verglichen mit 2009 lediglich das Finanzvolumen, mit dem sich die Studierenden durch den Verdienst aus eigener Erwerbstätigkeit finanzieren, rückläufig.³ Im Gegensatz dazu sind sowohl die finanzielle Unterstützung der Eltern als auch das Förderungsvolumen nach dem BAföG, gemessen an dem – angesichts höherer Studierendenzahlen – erwarteten Finanzvolumen, nominal um rd. 7 % (Eltern) bzw. 14 % (BAföG) gestiegen. Auch das Volumen, welches die übrigen Quellen insgesamt zur Verfügung stellen, liegt über dem Erwartungswert (14 %).

Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen

Um zu veranschaulichen, in welchem Umfang die verschiedenen Finanzierungsquellen am Durchschnittsbetrag der monatlichen Einnahmen beteiligt sind, wird die Finanzierungsstruktur der studentischen Einnahmen untersucht. Diese sagt aus, zu welchen Anteilen sich die monatlichen Einnahmen aller Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstu-

Bild 6.6 Leistungsentwicklung der Finanzierungsquellen

Bezugsgruppe „Normalstudierende“

Finanzierungsquelle	nominale Veränderung ¹	
	2009 vs. 2006	2012 vs. 2009
Eltern	-3,9 %	7,2 %
BAföG	13,8 %	14,0 %
Verdienst	12,8 %	-3,1 %
Übrige	25,2 %	14,0 %

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Veränderung des Finanzvolumens gegenüber dem erwarteten Volumen bei konstanter Leistung und Beachtung der veränderten Studierendenzahl.

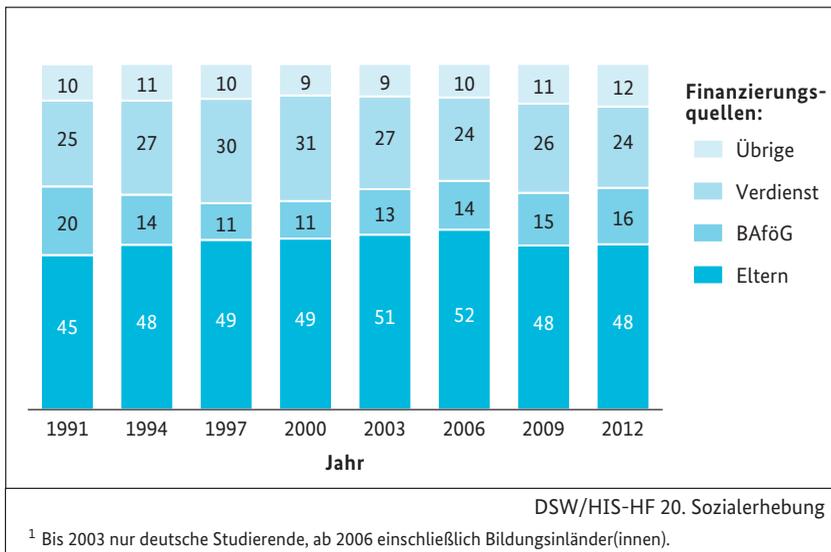
³ Der niedrigere Wert für das Finanzvolumen des eigenen Verdienstes 2012 ist darauf zurückzuführen, dass im Gegensatz zu 2009 nur Studierende im Vollzeitstudium betrachtet werden. Unter Zugrundelegung der gleichen Bezugsgruppe für 2012 wie 2009 (Vollzeit- zzgl. Teilzeit-, dual und berufsbegleitend Studierende) ist hingegen eine Steigerung des Finanzvolumens um ca. 10 % zu verzeichnen.

dierende“ zusammensetzen. Es wird das Verhältnis der drei Haupteinnahmequellen „Verdienst“, „BAföG“ und „Eltern“ betrachtet, wobei weitere Einnahmenposten unter „Übrige“ zusammengefasst sind. Diese Betrachtung der Finanzierungsstruktur erlaubt es, Veränderungen über die Zeit oder, wie in den nachfolgenden Kapiteln gezeigt, Unterschiede einzelner Gruppen in der Zusammensetzung der Finanzierungsquellen aufzuzeigen.

Etwa die Hälfte aller monatlichen Einnahmen der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ sind auf Zahlungen der Eltern zurückzuführen (Bild 6.7). Während seit 1991 der Anteil der elterlichen Leistungen von 45 % auf 52 % im Jahr 2006 angestiegen ist, liegt er seit 2009 bei 48 %. In den vorherigen Kapiteln war bereits zu sehen, dass die elterliche Unterstützung über die Zeit konstant ein wichtiges Fundament der studentischen Einnahmen darstellt und in der Höhe stetig gestiegen ist. Aus der Tatsache, dass anhand der Finanzierungsstruktur in den

Bild 6.7 Finanzierungsstruktur – Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach der Herkunft der Mittel¹

Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Anteil je Finanzierungsquelle in %



letzten Jahren diese Steigerung der Elternbeiträge nicht abzulesen ist, kann geschlussfolgert werden, dass die Alimentationen durch die Eltern in etwa im gleichen Verhältnis gestiegen ist, wie die Einnahmen im Allgemeinen.

Der eigene Verdienst umfasst rund ein Viertel der studentischen Einnahmen und liegt damit im Zeitvergleich wie bereits 2006 auf dem anteilig niedrigsten Wert.

Die BAföG-Förderung hingegen gewinnt seit 2000 – anteilig betrachtet – stetig an Bedeutung und macht 2012 16 % der studentischen Einnahmen aus. Erstmals beträgt der Anteil der übrigen Finanzierungsquellen an den studentischen Einnahmen 12 %. Am häufigsten gehören zu dieser Kategorie Zahlungen von Verwandten/Bekanntem und Verwendung von Erspartem.

6.3. Einnahmensituation nach ausgewählten Merkmalen

6.3.1 Einnahmen und Geschlecht

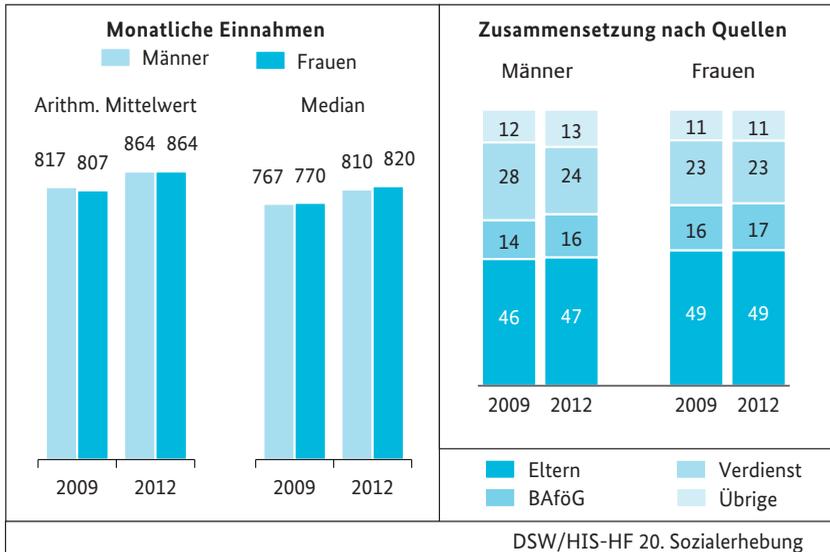
Die durchschnittliche Höhe der monatlichen Einnahmen ist bei Studentinnen und Studenten in etwa gleich hoch (Bild 6.8). Unterschiede fallen erst auf, wenn die Zusammensetzung der Einnahmen betrachtet wird: Studentinnen beziehen 49 % ihrer Einnahmen von den Eltern und werden von ihnen zu einem leicht höheren Anteil unterstützt als ihre Kommilitonen (47 %). Auch im Anteil des eigenen Verdienstes an den Gesamteinnahmen gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede. Allerdings scheint hier im Vergleich zur 19. Sozialerhebung eine Angleichung stattzufinden, da der Anteil eigenen Verdienstes bei den Männern um vier Prozentpunkte auf 24 % gesunken ist, während der Anteil bei den Frauen mit 23 % konstant bleibt.⁴

Männliche und weibliche Studierende werden von ihren Eltern in etwa gleich häufig subventioniert (Bild 6.9). Im Vergleich zu 2009 haben sich die Anteilswerte hier ebenfalls angenähert. Anders als 2009 fällt der Durchschnittsbetrag, mit dem Studentinnen durch die Eltern

⁴ Unter Zugrundelegung der gleichen Bezugsgruppe für 2012 wie 2009 (Vollzeit-zzgl. Teilzeit-, dual und berufsbegleitend Studierende) würde der Anteil eigenen Verdienstes der Studenten in geringerem Umfang sinken (um einen Prozentpunkt) und derselbe Anteil der Studentinnen um zwei Prozentpunkte steigen. Eine Annäherung im Anteil eigenen Verdienstes ist in jedem Fall zu konstatieren.

Bild 6.8 Höhe und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach dem Geschlecht der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Einnahmen in €, Quellenanteil in %



unterstützt werden, 2012 jedoch merklich höher aus als der, mit denen ihre Kommilitonen unterstützt werden (486 € vs. 465 €).

Studentinnen erhalten anteilig häufiger als Studenten eine Förderung nach dem BAföG: Ein Drittel von ihnen geben BAföG als regelmäßige Einnahmequelle an (Studentinnen 33 % vs. Studenten 30 %). Dabei ist in beiden Gruppen der Anteil Geförderter im Vergleich zu 2009 angestiegen (um zwei bzw. drei Prozentpunkte). Die durchschnittlichen Förderungsbeträge erhöhten sich sowohl für Studenten als auch, in geringerem Maße, für Studentinnen. Der Unterschied in der durchschnittlichen Höhe der BAföG-Förderung zwischen den Geschlechtergruppen ist allerdings statistisch nicht signifikant.

2012 geben erstmals mehr Studentinnen als Studenten eigenen Verdienst als Einnahmequelle an (65 % vs. 61 %). Trotzdem kann, wie bereits in den vergangenen Sozialerhebungen, ein deutlich höherer

Bild 6.9 Inanspruchnahme der Finanzierungsquellen, differenziert nach dem Geschlecht der Studierenden
Bezugsgruppe „Normalstudierende“

Geschlecht	Finanzierungsquelle	Studierende, die die jeweilige Quelle in Anspruch nehmen, in %		Betrag, der diesen Studierenden zur Verfügung steht, arithm. Mittelwert in €	
		2009	2012	2009	2012
männlich					
	Eltern	85	86	442	465
	BAföG	27	30	429	448
	Verdienst	65	61	354	344
	Übrige	47	52	207	222
weiblich					
	Eltern	88	87	448	486
	BAföG	31	33	430	439
	Verdienst	65	65	292	303
	Übrige	45	47	199	206

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

Verdienst der Männer festgestellt werden (344 € vs. 303 €). Im Vergleich zu 2009, als diese Differenz zwischen Studentinnen und Studenten noch 21 % betrug, haben sich 2012 beide Gruppen tendenziell angenähert (14 %). Der höhere Durchschnittsverdienst von Männern könnte darauf zurückzuführen sein, dass männliche Studierende, wenn sie arbeiten, mehr Stunden leisten (s. Kap. 10.5). Der auf den ersten Blick sinkende Verdienst der Studenten ist ein Artefakt der veränderten Bezugsgruppe. Im Gegensatz zu 2009 werden 2012 keine Teilzeit-, dual und berufsbegleitend Studierenden berücksichtigt, deren Verdienst den Durchschnitt in den vergangenen Jahren angehoben hat.

52 % der männlichen Studierenden geben darüber hinaus an, auch auf sonstige Einnahmequellen zurückzugreifen, was nur auf 47 % der Studentinnen zutrifft. Dabei leben Studenten signifikant häufiger von Erspartem (23 % vs. 17 %), während Studentinnen häufiger Unterstützung des Partners/der Partnerin angeben (4 % vs. 2 %).

6.3.2 Einnahmen und Alter

Die Einnahmensituation der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ variiert stark mit dem Alter der Studierenden. Der Gesamtanstieg der studentischen Einnahmen gegenüber 2009 macht sich innerhalb jeder Altersgruppe bemerkbar (Bild 6.10). Wie bereits in den vergangenen Sozialerhebungen beobachtet wurde, steht auch 2012 den Studierenden mit zunehmendem Alter ein höherer Monatsbetrag zur Verfügung. Dabei erwirtschaftet die älteste Studierendengruppe rd. 29 % bzw. 229 € mehr Einnahmen als die jüngste. Studierende bis 27 Jahre können einen größeren Zuwachs ihrer Einnahmen gegenüber 2009 verzeichnen als ältere. Während die Einnahmen der Studierenden, die 27 Jahre und jünger sind, im Vergleich zur vorherigen Sozialerhebung zwischen 7 % und 8 % angestiegen sind, beträgt die Steigerungsrate bei den 28-jährigen und älteren Studierenden 2 % bis 3 %.

Finanzierungsstruktur

Die Zusammensetzung der Einnahmen unterscheidet sich je nach Alter deutlich (Bild 6.11). Die jüngsten Studierenden beziehen 61 % ihrer Einnahmen von den Eltern (2009: 58 %). Mit zunehmendem Alter sinkt dieser Anteil stetig und beträgt in der ältesten Gruppe lediglich noch 20 % (2009: 18 %). Als Kompensierung steigt mit dem Lebensalter die Bedeutung des eigenen Verdienstes sowie der übrigen Quellen. Ab dem 28. Lebensjahr löst der eigene Verdienst die elterliche Unterstützung als größte Einnahmequelle ab.

Es fällt auf, dass für Studierende in einem Alter ab 30 Jahren die übrigen Quellen eine ungleich größere Bedeutung haben als für ihre jüngeren Kommiliton(inn)en. Zu den übrigen Quellen gehören bei älteren Studierenden signifikant häufiger Zahlungen von dem/der Partner(in) und die Inanspruchnahme von Krediten.

Der Anteil der BAföG-Leistungen an den Einnahmen ist weniger großen Schwankungen unterworfen und bewegt sich, je nach Alter, zwischen 14 % und 18 %.

Bild 6.10 Höhe der monatlichen Einnahmen nach dem Alter der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudierende“, arithm. Mittelwert in €

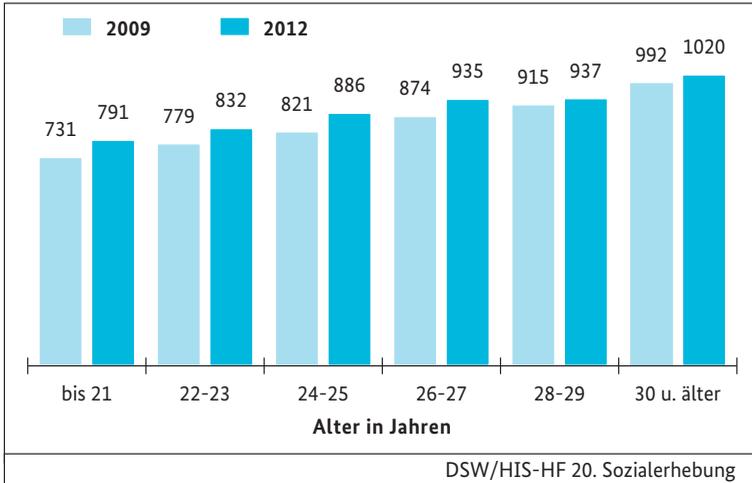
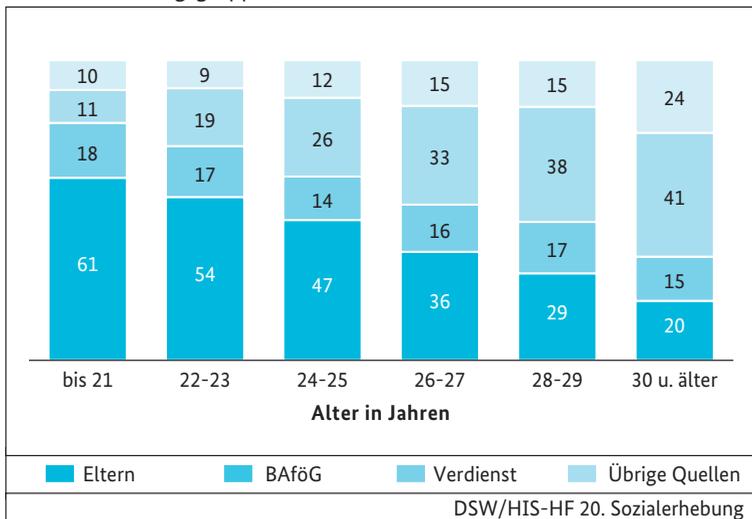


Bild 6.11 Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach dem Alter der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudierende“, in %



Finanzierungsquellen

Der mit steigendem Alter beobachtete Rückgang des Beitrags der Eltern zur Studienfinanzierung nimmt in doppelter Hinsicht ab: Zum einen sinkt der Anteil der Studierenden, die von den Eltern unterstützt werden, von 95 % auf 55 % (Bild 6.12). Zum anderen vermindert sich der durchschnittliche Betrag, den die Eltern zur Verfügung stellen, von ca. 508 € auf 370 €.

Wenngleich die Finanzierungsstruktur für das BAföG über alle Altersgruppen hinweg einen relativ stabilen Anteil aufweist (vgl. Bild 6.11), reduziert sich mit steigendem Alter der Anteil derer, die BAföG erhalten (Bild 6.12). Andererseits beziehen die BAföG-Empfänger(innen), je älter sie sind, einen höheren Förderungsbetrag. Eine mögliche Erklärung für den Rückgang des Anteils ist, dass mit steigendem Alter die Studierenden ihren BAföG-Anspruch verwirkt haben (etwa durch Nichterbringung notwendiger Leistungsbescheinigungen, Studienfachwechsel oder Überschreitung der Förderungshöchstdauer). Gleichzeitig haben ältere Studierende häufiger als jüngere Anspruch auf elternunabhängige BAföG-Förderung, wodurch sie häufiger den Höchstsatz beziehen und somit der Durchschnittsbetrag der älteren Jahrgänge steigt.

Je älter Studierende sind, desto eher haben sie eigenen Verdienst und desto höhere Beträge setzen sie davon für ihren Lebensunterhalt ein. Mit dem Alter steigt also sowohl die Wahrscheinlichkeit, neben dem Studium zu jobben, als auch der Umfang an Erwerbsertrag und Ertrag (s. Kap. 9.3.3). Gründe hierfür liegen zum einen im Wegfall bestimmter Geldleistungen, wie z. B. dem BAföG, Kindergeld oder die abnehmende Unterstützung der Eltern, die von den Studierenden kompensiert werden müssen. Andererseits kommen auf ältere Studierende zusätzliche Kosten zu, z. B. durch erhöhte Mietausgaben (vgl. Kap. 7.2.2) oder in Form erhöhter Ausgaben für eine Krankenversicherung, da sie nicht mehr familienversichert sind (vgl. Kap. 7.2.7).

Der Anteil der Studierenden, die neben den bereits aufgeführten, noch Einnahmen aus weiteren Quellen beziehen, ist in jeder Altersgruppe gleichbleibend. Wenn Studierende jedoch auf weitere Quellen zurückgreifen, dann verdreifachen sich zwischen der jüngsten und der

Bild 6.12 Inanspruchnahme der Finanzierungsquellen differenziert nach dem Alter der Studierenden
Bezugsgruppe „Normalstudierende“

Alter	Finanzierungsquelle	Studierende, die die jeweilige Quelle in Anspruch nehmen, in %		Betrag, der diesen Studierenden zur Verfügung steht arithm. Mittelwert in €	
		2009	2012	2009	2012
bis 21 Jahre					
	Eltern	95	95	450	508
	BAföG	37	35	396	408
	Verdienst	46	45	191	192
	Übrige	48	50	150	158
22-23 Jahre					
	Eltern	94	94	455	484
	BAföG	32	34	390	411
	Verdienst	62	62	248	259
	Übrige	45	47	164	166
24-25 Jahre					
	Eltern	88	89	458	464
	BAföG	25	29	432	443
	Verdienst	70	70	305	333
	Übrige	46	52	203	214
26-27 Jahre					
	Eltern	79	75	423	453
	BAföG	21	30	491	491
	Verdienst	79	73	403	419
	Übrige	46	51	253	277
28-29 Jahre					
	Eltern	70	65	421	418
	BAföG	22	28	575	579
	Verdienst	78	75	472	481
	Übrige	44	51	287	284
30 Jahre und älter					
	Eltern	52	55	342	370
	BAföG	22	23	610	653
	Verdienst	81	77	618	543
	Übrige	43	52	416	475

ältesten Altersgruppe die durchschnittlichen Beträge, die aus den übrigen Quellen stammen.

Der Anteil der Studierenden, die mit Hilfe eines Kredits ihren Lebensunterhalt finanziert, steigt ebenfalls mit dem Alter an. Nachfolgende Übersicht zeigt die Anteile der Studierenden, die Einnahmen aus Krediten angeben, sowie die Durchschnittssummen, die diesen Studierenden aus Krediten monatlich zur Verfügung stehen:

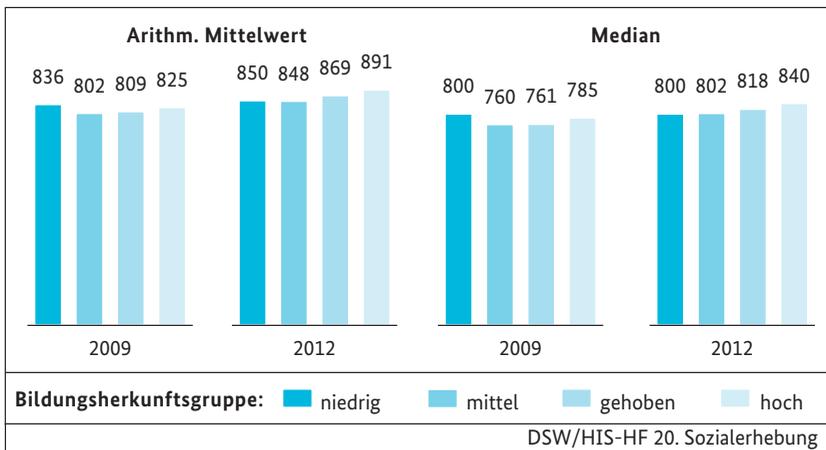
Alter	Anteil Kreditnehmer(innen)	Ø Kreditbetrag
bis 21 Jahre	2,8 %	414 €
22-23 Jahre	3,0 %	376 €
24-25 Jahre	5,5 %	424 €
26-27 Jahre	8,8 %	455 €
28-29 Jahre	11,0 %	402 €
30 Jahre u. älter	11,0 %	497 €

Während sich der Anteil der Kreditnehmer(innen) eines Jahrgangs bis zum 28. Lebensjahr vervierfacht, ist für die durchschnittliche Kreditsumme kein eindeutiger Trend festzustellen. Jedoch haben sich die in Anspruch genommen Kreditbeträge in der untersten und der obersten Altersgruppe im Vergleich zu 2009 stark erhöht (um 26 % bzw. 23 %).

6.3.3 Einnahmen und Bildungsherkunft

Im Unterschied zu den vorangegangenen Sozialerhebungen wird in der vorliegenden 20. Sozialerhebung nicht mehr zwischen sozialen Herkunftsgruppen unterschieden. Stattdessen wird der statistische Typ „Bildungsherkunft“ für sozialgruppenspezifische Analysen verwendet (siehe Glossar). Die Bildungsherkunft hat ebenfalls vier Ausprägungen „niedrig“, „mittel“, „gehoben“ und „hoch“, die trotz gleichlautender Bezeichnung nicht mit den vormaligen Gruppen der sozialen Herkunft verwechselt werden dürfen. Für die Analyse der Entwicklung im Zeitverlauf wurde der Typ Bildungsherkunft für 2009 nachträglich berechnet und im Folgenden als Referenz zum Jahr 2012 dargestellt. Insgesamt hat sich durch die Verwendung der Bildungsherkunft als sozialstrukturelles Differenzierungsmerkmal die Einnah-

Bild 6.13 Höhe der monatlichen Einnahmen nach Bildungsherkunft
 Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Mittelwerte in €



menvarianz zwischen den Gruppen verkleinert. Studierende der Herkunftgruppen „niedrig“ und „mittel“ verfügen 2012 über ca. 850 € bzw. 848 € (Bild 6.13). Mit steigender Bildungsherkunft kann monatlich über eine größere Geldsumme verfügt werden. Studierende der Herkunftgruppe „hoch“ haben Einnahmen in Höhe von durchschnittlich 891 €.

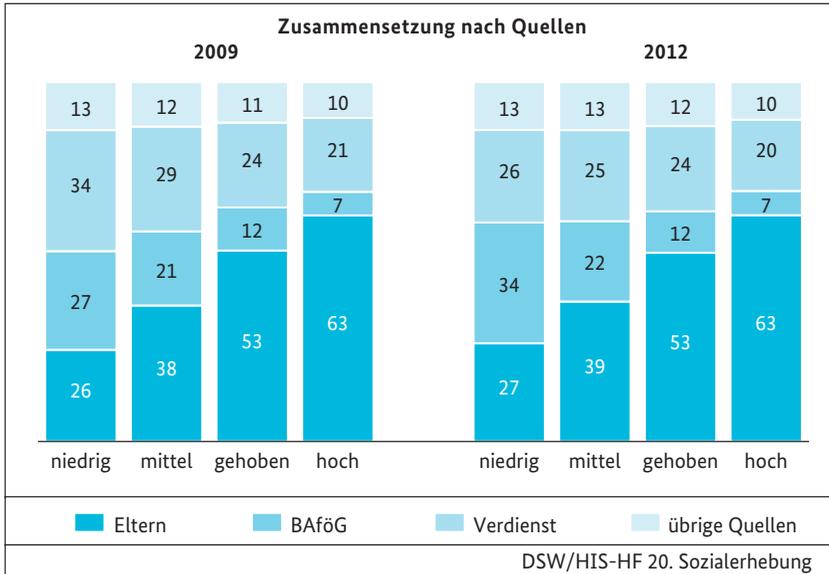
Finanzierungsstruktur

Die Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen variiert stark mit der jeweiligen Bildungsherkunft der Studierenden (Bild 6.14). Der Anteil der elterlichen Unterstützung beträgt in der Herkunftgruppe „niedrig“ 27 % an den Gesamteinnahmen. In der Herkunftgruppe „gehoben“ geht bereits die Hälfte der studentischen Einnahmen auf die Leistungen der Eltern zurück, bis der Anteil schließlich unter den Studierenden, bei denen Vater und Mutter einen akademischen Abschluss haben (Bildungsherkunft „hoch“), 63 % erreicht.

In Umkehrung dazu reduziert sich der Anteil der BAföG-Leistung mit ansteigender Bildungsherkunft. In beiden Gruppen der Bildungsherkunft „niedrig“ und „mittel“ erreichen Eltern- und BAföG-Leistungen zusammen in etwa das Niveau, was in der „hohen“ Herkunftsh-

Bild 6.14 Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach Bildungsherkunft

Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Anteile in %



gruppe allein von den Eltern getragen wird. Im Vergleich zu 2009 hat sich der Anteil der BAföG-Förderung an den Einnahmen in der Herkunftsguppe „niedrig“ um sieben Prozentpunkte erhöht. Damit bildet das BAföG den größten Anteil der Einnahmen für Studierende aus einem bildungsfernen Elternhaus. Der Anteil des eigenen Verdienstes ist bei Studierenden der Herkunftsguppe „niedrig“ ebenfalls am größten und nimmt mit höherer Bildungsherkunft ab. Der Anteil des eigenen Verdienstes ist seit 2009 in den Herkunftsguppen „niedrig“ und „mittel“ rückläufig (acht bzw. vier Prozentpunkte), so dass sich die Gruppen der Studierenden, die maximal ein akademisches Elternteil haben (Herkunftsguppen „niedrig“, „mittel“ und „gehoben“), im Anteil des eingesetzten Verdienstes angeglichen haben. Die Veränderung gegenüber 2009 ist zum Teil auf die sich ändernde Bezugsgruppe zurückzu-

führen.⁵ Unter Zugrundelegung der gleichen Bezugsgruppe (inklusive Studierende im dualen, berufsbegleitenden und Teilzeitstudium) würde 2012 der eigene Verdienst einen Anteil von 30 % und das BAföG einen Anteil von 31 % an den Einnahmen Studierender der Bildungsherkunft „niedrig“ betragen. Zu beobachten wären die gleichen Effekte – eine steigende Bedeutung des BAföG und ein sinkender Anteil eigenen Verdienstes an den Einnahmen – jedoch beides in geringerem Umfang.

Finanzierungsquellen

Studierende, deren Bildungsherkunft zur Gruppe „hoch“ gehört, werden fast immer von den Eltern unterstützt (94 %, Bild 6.15). Im Vergleich zur Herkunftsgruppe „niedrig“ leisten ihre Eltern mit rd. 598 € monatlich rd. 75 % höhere Durchschnittsbeiträge.

Über die Hälfte der Studierenden mit „niedriger“ Bildungsherkunft wird durch BAföG gefördert. Dies entspricht einer Steigerung seit 2009 um neun Prozentpunkte (fünf Prozentpunkte in der Herkunftsgruppe „mittel“). Auch die durchschnittlichen Förderungsbeträge sind in diesen beiden Herkunftsgruppen leicht gestiegen, während in der Gruppe der Bildungsherkunft „hoch“ Anteil und Förderungssumme unverändert geblieben sind.

In allen Gruppen der Bildungsherkunft ist der Anteil der Studierenden, die eigenen Verdienst angeben, leicht zurückgegangen (um bis zu fünf Prozentpunkte in der Herkunftsgruppe „niedrig“). Auch hier ist der Betrag, der sich aus eigenem Verdienst ergibt, stark von der zugrundeliegenden Bezugsgruppe beeinflusst. Der Rückgang des durchschnittlichen eigenen Verdienstes in den unteren Gruppen der Bildungsherkunft ist ausschließlich darauf zurückzuführen, dass 2012 die Bezugsgruppe „Normalstudierende“ keine dual, berufsbegleitend und Teilzeitstudierenden mehr umfasst.

⁵ In den Werten von 2009 erhöhen die Angaben von dual, berufsbegleitend und Teilzeitstudierenden die Einnahmen aus eigenem Verdienst vornehmlich bei Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“.

Bild 6.15 Inanspruchnahme der Finanzierungsquellen differenziert nach der Bildungsherkunft
Bezugsgruppe „Normalstudierende“

Bildungsherkunft	Finanzierungsquelle	Studierende, die die jeweilige Quelle in Anspruch nehmen, in %		Betrag, der diesen Studierenden zur Verfügung steht arithm. Mittelwert in €	
		2009	2012	2009	2012
niedrig					
	Eltern	69	68	309	342
	BAföG	46	55	503	524
	Verdienst	68	63	412	348
	Übrige	44	42	253	271
mittel					
	Eltern	84	85	362	390
	BAföG	38	43	432	443
	Verdienst	67	66	349	326
	Übrige	47	53	213	215
gehoben					
	Eltern	90	90	479	509
	BAföG	24	24	399	420
	Verdienst	65	63	294	329
	Übrige	47	50	195	212
hoch					
	Eltern	93	94	555	598
	BAföG	14	15	396	396
	Verdienst	61	58	279	303
	Übrige	45	47	184	199
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung					

Differenziert nach der Bildungsherkunft haben Studierende das Angebot, den Lebensunterhalt während des Studiums mit einem Kredit zu finanzieren, unterschiedlich wahrgenommen. Wie die nachfolgende Übersicht zeigt, ist der Anteil der Kreditnehmer in der Herkunftsguppe „niedrig“ am höchsten und nimmt mit steigender Bildungsherkunft ab:

Bildungsherkunft	Anteil Kreditnehmer(innen)	Ø Kreditbetrag
niedrig	7,9 %	444 €
mittel	6,3 %	413 €
gehoben	4,7 %	442 €
hoch	2,9 %	440 €

Mit dem Anteil der Stipendienempfänger verhält es sich genau umgekehrt. Unter den Studierenden der Herkunftsgruppe „niedrig“ beträgt der Anteil der Studierenden, die Zahlungen aus einem Stipendium erhalten, 2,8 %. Er nimmt mit steigender Bildungsherkunft zu und erreicht in der Herkunftsgruppe „hoch“ 5,8 %. Dass Studierende aus hochschulnahen Familien anteilig häufiger zu den Stipendiat(inn)en gehören, konnte bereits im Rahmen anderer Studien beobachtet werden (Middendorff et al. 2009). Die Förderungssummen aus Stipendien sind jedoch in der Herkunftsgruppe „niedrig“ am höchsten und nehmen mit steigender Bildungsherkunft ab.

6.3.4 Einnahmen und BAföG-Status

Im Folgenden wird die Einnahmensituation der Studierenden nach ihrem BAföG-Status dargestellt. Dabei werden fünf Gruppen unterschieden: Die erste Gruppe sind die Studierenden, die elternabhängiges BAföG beziehen, das heißt, dass das Einkommen der Eltern bei der Berechnung des individuellen Förderungsbetrags mit einbezogen wurde. Je nach Berechnungsergebnis steht fest, ob den Studierenden der volle BAföG-Satz zusteht oder ob ein Teil des Bedarfs sozialrechtlich von den Eltern als Unterhalt zu erwarten ist. Für diese Gruppe Geförderter wurde quasi amtlich festgestellt, dass sie aus Familien stammen, deren finanzielle Leistungsfähigkeit nach den Regeln des BAföG nicht ausreicht, um den Lebensunterhalt des studierenden Kindes (allein) zu finanzieren.

Die zweite Gruppe sind die Studierenden, die elternunabhängiges BAföG erhalten (s. Kap. 8.1, Definition s. auch Glossar). Unter der dritten Gruppe sind die Studierenden zusammengefasst, die zu einem früheren Zeitpunkt BAföG erhalten haben, aktuell jedoch nicht gefördert werden. Bei ihnen fällt der größere Teil nicht deshalb aus der Förderung, weil sich die Einkommenssituation der Eltern entsprechend ver-

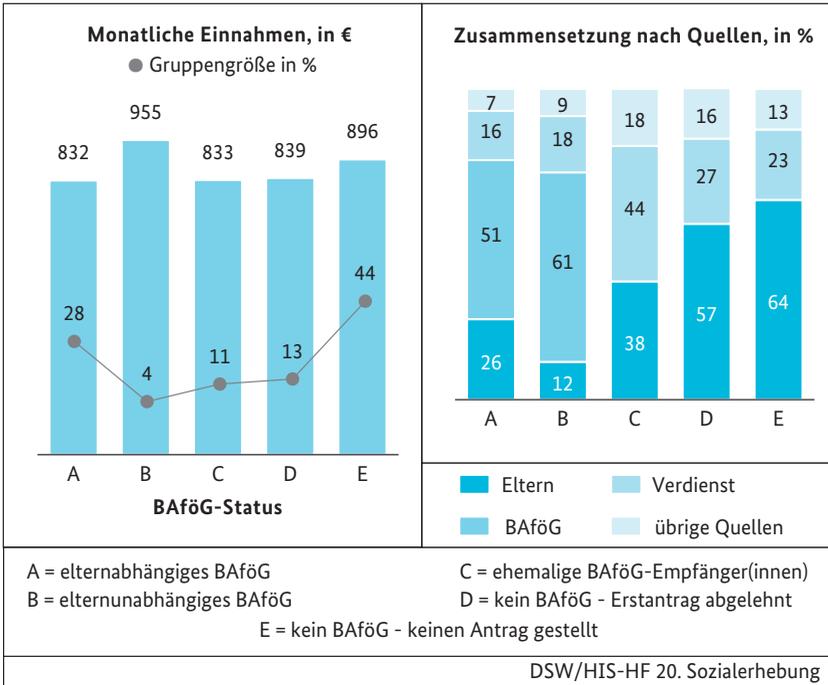
bessert hat, sondern weil diese Studierenden die Förderungshöchstdauer überschritten haben, sie das Studienfach nach den Regeln des BAföG nicht rechtzeitig oder ohne anerkannten Grund gewechselt haben oder einen Leistungsnachweis nicht erbringen konnten (vgl. Bild 8.6).

Studierende, die noch nie BAföG bezogen haben, da ihr Erstantrag abgelehnt wurde, bilden die vierte Gruppe. Sie dürften sich ökonomisch so einordnen lassen, dass der größte Teil von ihnen aus Familien stammt, für die nach ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit die Finanzierung eines Studiums nicht unbedingt gesichert ist. Die fünfte Gruppe besteht aus Studierenden, die noch nie einen Antrag auf BAföG gestellt haben. Es liegt die Vermutung nahe, dass diese Studierenden vor allem aus finanziell leistungsfähigeren Elternhäusern stammen.

Im Vergleich der fünf BAföG-Statusgruppen variieren sowohl die Höhe als auch die Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen stark (Bild 6.16). 28 % der Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ beziehen eine elternabhängige BAföG-Förderung (Bild 6.16, linke Seite). Ihre Gesamteinnahmen betragen durchschnittlich 832 €. Auf ähnlichem Einnahmenniveau befinden sich auch die ehemaligen BAföG-Empfänger(innen) (833 €), zu denen ca. 11 % aller Studierenden gehören, sowie Studierende, deren Erstantrag abgelehnt wurde (839 €, 13 % aller Studierenden). Etwa 4 % der Studierenden werden elternunabhängig durch BAföG gefördert. Dieser Personenkreis, der sich deutlich häufiger aus älteren Studierenden zusammensetzt, hat durchschnittlich 955 € im Monat zur Verfügung. Die größte Gruppe bilden die Studierenden, die noch nie einen BAföG-Antrag gestellt haben (44 %). Ihre Einnahmen betragen durchschnittlich 896 €.

Für die einzelnen BAföG-Statusgruppen ist eine unterschiedliche Finanzierungsstruktur typisch (Bild 6.16, rechte Seite). Der Anteil der Elternbeiträge an den Gesamteinnahmen variiert zwischen 12 % und 64 %. Bei den elternunabhängig Geförderten machen erwartungsgemäß elterliche Unterhaltszahlungen den geringsten Anteil am Gesamteinkommen aus (12 %). Die beiden Gruppen hingegen, die nie BAföG bezogen haben, bestreiten über die Hälfte ihrer Einnahmen mit Zahlungen der Eltern (57 % bzw. 64 %).

Bild 6.16 Höhe und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach dem BAföG-Status
 Bezugsgruppe „Normalstudierende“



Erhalten Studierende BAföG (Gruppen A und B), dann bildet die BAföG-Förderung den Großteil der Gesamteinnahmen. Die Einnahmen der elternabhängig Geförderten setzen sich zu 51 %, die der unabhängig Geförderten zu 61 % aus BAföG zusammen.

Ehemalige BAföG-Empfänger(innen) sind die einzige Gruppe, bei der der eigene Verdienst die größte Einnahmequelle darstellt (44 %). Da die früher festgestellte Anspruchsberechtigung darauf hindeutet, dass die Eltern dieser Gruppe finanziell nicht sehr leistungsfähig sind, müssen die betroffenen Studierenden den Wegfall des BAföG durch Selbstfinanzierung kompensieren. BAföG-Empfänger(innen) verdienen sich 16 % (elternabhängig Geförderte) bzw. 18 % (elternunabhän-

gig Geförderte) ihrer Einnahmen selbst hinzu. In der Gruppe derer, die noch nie BAföG beantragt haben, stellt der eigene Verdienst knapp ein Viertel der Einnahmen dar (23 %). Gegenüber der Finanzierungsstruktur 2009 lassen sich kaum nennenswerte Unterschiede der einzelnen BAföG-Statusgruppen feststellen.

Finanzierungsquellen

Von den elternabhängig BAföG-Geförderten erhalten 80 % zusätzlich Unterhaltszahlungen von den Eltern (Bild 6.17). Die durchschnittlichen Elternbeiträge für diese Gruppe belaufen sich auf 269 € pro Monat. Die mittlere Höhe ihrer BAföG-Förderung beträgt 426 €. Über die Hälfte dieser Gruppe (56 %) verdient sich ca. 238 € monatlich hinzu. Die Anteile der in Anspruch genommenen Quellen sind im Vergleich zum Jahr 2009 relativ konstant geblieben. Die Beträge der Einnahmequellen haben sich seit 2009 zwischen 4 % und 12 % erhöht.

57 % der Studierenden, die elternunabhängiges BAföG erhalten, werden auch von ihren Eltern unterstützt (mit durchschnittlich 203 €). Bemerkenswert ist hier die Steigerung des Anteils der von den Eltern alimentierten Studierenden gegenüber 2009 um neun Prozentpunkte. Auch der Betrag, der durchschnittlich von den Eltern bezogen wird, hat sich um 10 % erhöht. Der Mittelwert ihrer BAföG-Förderung ist mit 582 € deutlich höher als der der elternabhängig Geförderten. Mit einem Anteil von 60 % setzen etwas mehr Studierende dieser Gruppe eigenen Verdienst zur Finanzierung des Lebensunterhaltes ein. Mit durchschnittlich 291 € betragen ihre Einnahmen aus eigenem Verdienst auch mehr als der entsprechende Betrag der elternabhängig Geförderten (238 €). Im Vergleich zu 2009 ist der Anteil von Studierenden mit eigenem Verdienst bei den elternunabhängig Geförderten zurückgegangen (drei Prozentpunkte). Im Gegenzug hat sich der Anteil Studierender, der übrige Finanzierungsquellen nutzt, auf 37 % erhöht (2009: 33%). Ebenso stieg der durchschnittliche Betrag aus übrigen Finanzierungsquellen um 20 €.

Ehemalige BAföG-Empfänger(innen) werden in etwa gleichhäufig von den Eltern unterstützt wie die zuvor beschriebene Gruppe der elternabhängig Geförderten (79 %). Der durchschnittliche Unterhaltsbetrag fällt mit 401 € jedoch deutlich höher aus und stellt auch eine um

Bild 6.17 Inanspruchnahme der Finanzierungsquellen differenziert nach dem BAföG-Status
Bezugsgruppe „Normalstudierende“

BAföG-Status Finanzierungs- quelle	Studierende, die die jeweilige Quelle in Anspruch nehmen, in %		Betrag, der diesen Studie- renden zur Verfügung steht arithm. Mittelwert in €	
	2009	2012	2009	2012
elternabhängige Förderung				
Eltern	79	80	246	269
BAföG	100	100	409	426
Verdienst	56	56	223	238
Übrige	39	39	133	149
elternunabhängige Förderung				
Eltern	48	57	185	203
BAföG	100	100	562	582
Verdienst	63	60	277	291
Übrige	33	37	202	222
ehemalige BAföG-Empfänger				
Eltern	81	79	365	401
Verdienst	81	78	415	465
Übrige	52	55	279	278
nie BAföG erhalten – Erstantrag abgelehnt				
Eltern	93	94	476	504
Verdienst	74	70	327	331
Übrige	52	60	196	227
nie BAföG erhalten – keinen Antrag gestellt				
Eltern	94	94	570	613
Verdienst	63	62	339	327
Übrige	47	53	212	222

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

10 % höhere Leistung als 2009 dar. Auffällig ist darüber hinaus, dass 78 % dieser Gruppe eigenen Verdienst angeben, der sich durchschnittlich auf 465 € beläuft. Da diese Studierenden vermutlich aus finanziell leistungsschwachen Elternhäusern stammen und der Anspruch auf BAföG bereits verwirkt ist, scheint es für diese Gruppe am schwersten zu sein, das Studium zu finanzieren. Die Möglichkeiten zur Selbstfi-

nanzierung müssen somit von dieser Gruppe stärker ausgeschöpft werden als von den übrigen. Daher geben ehemalige BAföG-Empfänger(innen) im Vergleich zu den anderen Gruppen am häufigsten eigenen Verdienst an und setzen den höchsten Betrag für ihren Lebensunterhalt ein, wobei die Höhe des eingesetzten Verdienstes 2012 um 12 % höher liegt als 2009. Über die Hälfte der ehemaligen BAföG-Empfänger(innen) bezieht zusätzlich Einnahmen aus übrigen Finanzierungsquellen, wie die Inanspruchnahme eines Kredites (12 %), aus der Unterstützung des/der Partner(in) (6 %) oder aus Leistungen eines Stipendiums (6 %).

94 % der Studierenden der beiden Gruppen, die nie durch BAföG gefördert wurden, erhalten Unterhalt von den Eltern. Dabei fällt der durchschnittliche Unterhalt für diejenigen, die noch nie einen BAföG-Antrag gestellt haben, mit 613 € deutlich am höchsten aus. Dieser Befund unterstreicht die These, dass die Eltern dieser Studierendengruppe finanziell am leistungsfähigsten sind. Studierende, deren BAföG-Erstantrag abgelehnt wurde, erhalten durchschnittlich 504 € von den Eltern. Die Bedeutung der übrigen Finanzierungsquellen hat gegenüber 2009 in beiden Gruppen einen hohen Zuwachs erfahren. Studierende, deren BAföG-Erstantrag abgelehnt wurde, greifen dabei besonders häufig auf Ersparnisse zurück (2012: 27 %, 2009: 24 %). Ein hoher Anteil der Studierenden, die noch nie einen BAföG-Antrag gestellt haben, bezieht außerdem Leistungen von anderen Verwandten (2012: 26 %, 2009: 22 %) und von Stipendien (2012: 6 %, 2009: 4 %).

Auch im Hinblick auf die Nutzung von Krediten zeigen sich, differenziert nach dem BAföG-Status, deutliche Unterschiede:

BAföG-Status	Anteil Kreditnehmer(innen)	Ø Kreditbetrag
elternabhängiges BAföG	3,4 %	364 €
elternunabhängig BAföG	4,8 %	330 €
Ehemalige BAföG-Empfänger(innen)	11,5 %	429 €
BAföG-Antrag abgelehnt	10,3 %	476 €
BAföG-Antrag nie gestellt	3,0 %	436 €

Der weitaus größte Anteil von Kreditnehmer(inne)n ist mit knapp 12 % unter den ehemaligen BAföG-Empfänger(inne)n zu finden. Ebenfalls einen hohen Zuwachs unter den Kreditnehmer(inne)n hat die Gruppe Studierender, deren BAföG-Erstantrag abgelehnt wurde (2012: 10 %, 2009: 7 %).

Sowohl unter den Studierenden, die BAföG erhalten, als auch unter jenen, die nie einen Antrag gestellt haben, liegen die Quoten der Kreditnehmer(innen) unterhalb des Bundesdurchschnitts von ca. 5 %. Mit Ausnahme der Gruppe der ehemaligen BAföG-Empfänger(innen) haben sich im Vergleich zu 2009 die monatlichen Einnahmen aus Krediten durchschnittlich um 18 € bis 54 € je Gruppe erhöht.

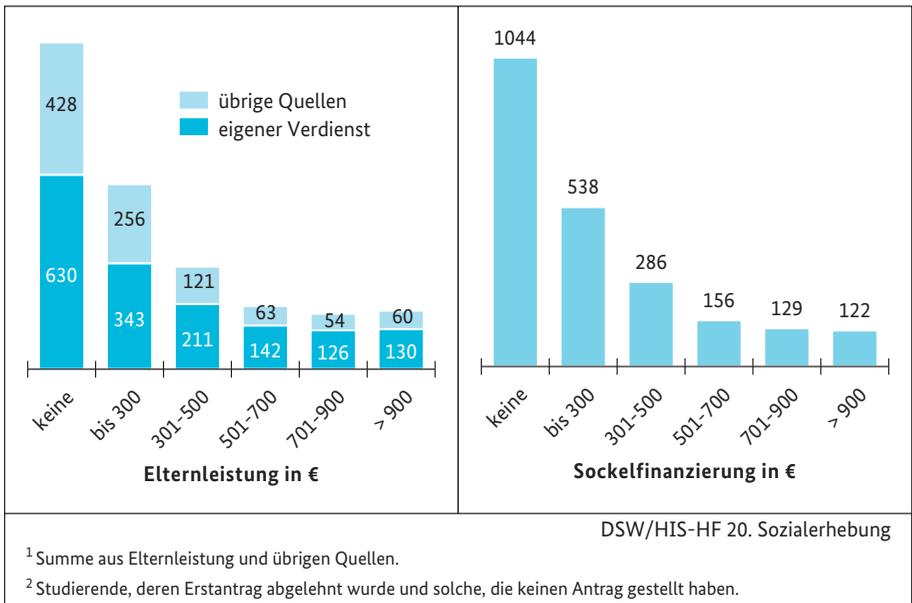
Angewiesen auf die Eltern

Für die 57 % der Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“, die bisher keinen BAföG-Antrag gestellt haben bzw. deren Erstantrag abgelehnt wurde, kann unterstellt werden, dass sie bei der Finanzierung des Studiums vor allem auf die finanzielle Unterstützung der Eltern angewiesen sind. Hochgerechnet auf alle sind das rd. 762.000 Studierende. Im Folgenden wird dargestellt, in welchem Umfang diese Studierenden bei der Finanzierung des Lebensunterhalts auf eigenen Verdienst zurückgreifen.

Zu diesem Zweck wird zunächst ermittelt, welcher Anteil der Studierenden mit welchen Beträgen durch die Eltern unterstützt wird. Um zu berücksichtigen, dass die Leistung der Eltern auch davon beeinflusst wird, ob das studierende Kind z. B. ein Stipendium erhält, werden der Einfachheit halber die Leistungen der weiteren in Anspruch genommenen Finanzierungsquellen, ausgenommen der eigene Verdienst der Studierenden, als Elternersatzleistungen verstanden und zu den Elternleistungen addiert. Das Ergebnis dieser Addition wird im Folgenden als Sockelfinanzierung (s. Glossar) bezeichnet.

In Bild 6.18 ist dargestellt, in welchem Umfang diese Studierenden in Abhängigkeit von der Höhe der finanziellen Unterstützung durch die Eltern (linke Grafik) bzw. in Abhängigkeit von der Höhe der Sockelfinanzierung (rechte Grafik) eigenen Verdienst einsetzen. Der Zusammenhang zwischen der Höhe des eigenen Verdienstes und der Höhe der Elternleistung bzw. der Sockelfinanzierung ist offensichtlich. Je

Bild 6.18 Eigener Verdienst in Abhängigkeit von der Höhe der finanziellen Unterstützung durch die Eltern bzw. der Sockelfinanzierung¹
 Bezugsgruppe „Normalstudierende“ – Teilgruppe „kein BAföG“²,
 Mittelwerte in €



geringer die Alimentation durch die Eltern bzw. die Sockelfinanzierung ausfällt, desto höher und notwendiger wird der eigene Verdienst. Die Verteilung der Studierenden, denen unterschiedlich hohe Sockelbeträge monatlich zur Verfügung stehen, stellt sich wie folgt dar:

Betrag der Sockelfinanzierung	Anteil der Betroffenen
0,00 €	2 %
bis 300 €	7 %
301-500 €	16 %
501-700 €	34 %
701-900 €	25 %
über 900 €	16 %

Es ist naheliegend, dass gut 25 % dieser Studierenden, die keine bzw. nur eine geringe Sockelfinanzierung (bis 500 €) erhalten, darauf angewiesen sind, das Studium ganz oder teilweise durch eigenen Verdienst zu finanzieren. Hochgerechnet handelt es sich dabei um rd. 190.000 Studierende.

Unter den Studierenden, die keine oder nur eine geringe Sockelfinanzierung erhalten, werden sich auch solche befinden, die gegenüber ihren Eltern keinen Unterhaltsanspruch mehr geltend machen können. Das sind v. a. solche Studierende, die bei der Studienaufnahme das 25. Lebensjahr bereits vollendet hatten, und/oder Studierende, die sich erst fünf Jahre und später nach dem Erwerb der Hochschulreife immatrikuliert haben. Werden diese Studierenden herausgerechnet, ist noch von rd. 177.000 Studierenden mit einem Unterhaltsanspruch gegenüber den Eltern auszugehen, die keine bzw. nur eine unzureichende Sockelfinanzierung erhalten. Rechnerisch verfügen diese Studierenden über eine durchschnittliche Sockelfinanzierung von 330 €, die mit 459 € eigenem Verdienst zu monatlichen Einnahmen von 789 € aufgestockt werden. 2009 wurde ermittelt, dass rd. 200.000 Studierende trotz Unterhaltsanspruch gegenüber den Eltern mit einer Sockelfinanzierung in durchschnittlicher Höhe von lediglich 324 € unterstützt wurden, zu denen 448 € eigener Verdienst hinzukam, so dass diese Studierenden im Monat über durchschnittliche Einnahmen von 772 € verfügten. Die Anzahl der Studierenden in der beschriebenen Situation liegt 2012 um rd. 13 % niedriger als 2009.

Die Gründe, warum Studierende nicht nach dem BAföG gefördert werden, sowie weitere Kennziffern zum Thema BAföG sind in Kapitel 8 dargestellt.

Angewiesen auf das BAföG

Der sich nach dem BAföG ergebende Bedarf elternabhängig geförderter Studierender wird nur dann vollständig vom Staat übernommen, wenn festgestellt wird, dass nach den Regelungen des BAföG die Einkommenssituation der Eltern keine Unterhaltsleistungen an das studierende Kind zulässt. Wird für die Eltern eine teilweise Leistungsfähigkeit attestiert, verringert sich die staatlicherseits gewährte Förderung auf den Betrag, der sich ergibt, wenn vom berechneten Bedarfs-

satz die von den Eltern erwartete Leistung subtrahiert wird. In diesen Fällen sind die Geförderten folglich darauf angewiesen, dass die Eltern sie auch im entsprechenden Umfang unterstützen.

Im Folgenden soll die Fragestellung untersucht werden, ob elternabhängig geförderte BAföG-Empfänger(innen) von den Eltern wirklich in dem Umfang unterstützt werden, wie es von ihnen erwartet wird. Zu diesem Zweck wird manuell für jeden Studierenden im Datensatz der individuelle Bedarfssatz berechnet. In diese Berechnung fließt zunächst der Grundbedarf von 373 € ein. Darüber hinaus wird berücksichtigt, dass die Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ nicht mehr bei den Eltern wohnen und ihnen eine Pauschale für die Unterkunft i. H. v. 224 € zusteht. Sofern die Studierenden in Frage 25 angeben, dass in ihrer BAföG-Förderung ein Zuschlag für die Kranken- und Pflegeversicherung enthalten ist, wird dies bei der Berechnung des individuellen Bedarfssatzes berücksichtigt (zusammen 73 €). Durch diese Berechnung ergibt sich je BAföG-Empfänger(in) ein Bedarf von 597 € oder 670 €, der durch BAföG und ggf. Elternleistung gedeckt werden sollte.

Um zu ermitteln, welcher Betrag von den Eltern zu erwarten ist, wird von dem sich hier ergebenden individuellen Bedarfssatz (597 € oder 670 €) der tatsächlich gewährte BAföG-Förderungsbetrag, der in Frage 19 angegeben wurde, subtrahiert. Nach der Logik des BAföG wird unterstellt, dass die Eltern so leistungsfähig sind, dass sie einen eventuellen Differenzbetrag tragen können. Soweit Studierende über Elternersatzleistungen wie Waisengeld oder finanzielle Zuwendungen anderer Verwandter verfügen, werden diese zu Gunsten der Eltern berücksichtigt.

Das unter den beschriebenen Voraussetzungen ermittelte Ergebnis lautet: Die Mehrheit der Eltern verhält sich so, wie es der Gesetzgeber erwartet, und unterstützt die studierenden Kinder mindestens im erwarteten Umfang (2012: 64 %, 2009: 65 %, Bild 6.19). Im Umkehrschluss bedeutet das, dass 36 % der Eltern dieser Erwartung nicht genügen. Absolut gesehen hat sich damit die Anzahl der BAföG-Empfänger(innen), die nicht im erwartenden Umfang von den Eltern finanziell unterstützt werden, von rd. 107.000 im Jahre 2009 auf nunmehr rd. 138.000 erhöht.

Bild 6.19 Finanzielle Unterstützung durch die Eltern nach Höhe der BAföG-Förderung bei elternabhängiger Förderung Bezugsgruppe „Normalstudierende“, geförderte Studierende in %

BAföG-Förderung in €	finanzielle Unterstützung durch die Eltern nicht „erwartungsgemäß“		durchschnittlicher Fehlbetrag, in €	
	2009	2012	2009	2012
bis 100	52	58	220	223
101-200	48	59	140	166
201-300	52	54	123	133
301-400	47	49	92	120
über 400	24	22	54	75
insgesamt	35	36	101	122

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

Schon 2006 und 2009 wurde festgestellt, dass bei den Geförderten, die mit BAföG-Beträgen über 400 € gefördert werden, der Anteil, der von den Eltern finanziell nicht angemessen unterstützt wird, deutlich geringer ausfällt als unter den Geförderten mit niedrigeren Förderungsbeträgen und damit leistungsfähigeren Eltern. Dieser Befund gilt auch für 2012 (Bild 6.19). Der berechnete Fehlbetrag, mit dem die Leistung der Eltern im Durchschnitt hinter den Erwartungen zurückbleibt, verringert sich mit steigender BAföG-Förderung deutlich.

Abschließend ist anzumerken, dass Studierende der Bildungsherkunft „hoch“ vergleichsweise selten mit einem nicht erwartungsgemäßen Unterhalt konfrontiert sind. Unter ihnen beträgt der Anteil der nicht im erwarteten Umfang Alimentierten nur 27 % (2009: 29 %). Studierende mit einer anderen Bildungsherkunft werden 2012 jeweils zu 37 % nicht erwartungsgemäß unterstützt (2009: Bildungsherkunft „gehoben“ 38 %, „mittel“ 37 %, „niedrig“ 29 %). Einzig für Studierende der „niedrigen“ Bildungsherkunft erhöhte sich der Anteil seit 2009 um acht Prozentpunkte. Da sich nur die Studierenden mit "hoher" Bildungsherkunft von den anderen unterscheiden, scheint die Bildungsherkunft der Studierenden kein hinreichendes Kriterium darzustellen,

anhand dessen eindeutig abgeleitet werden kann, wer von den Eltern angemessen unterstützt wird.

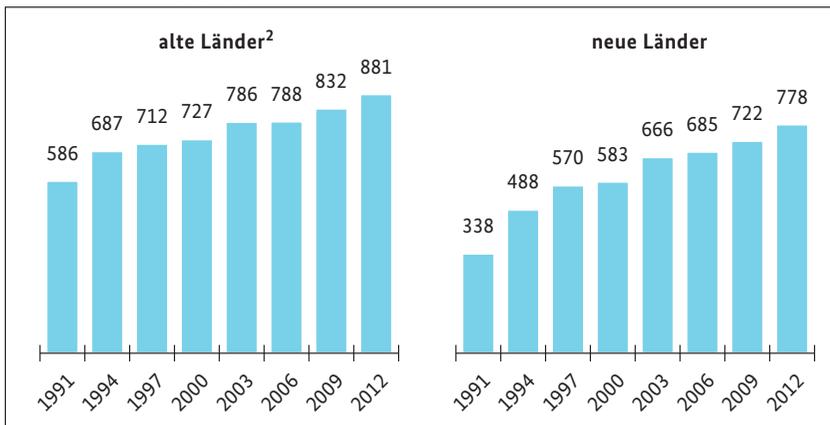
6.3.5 Regionale Unterschiede

Alte Länder – neue Länder

Im Vergleich zwischen neuen und alten Ländern gibt es nach wie vor große Unterschiede der studentischen Einnahmen. In den alten Ländern verfügen die Studierenden im Sommersemester 2012 über durchschnittlich 881 € im Monat. Dies entspricht einem Anstieg der Einnahmen von ca. 6 % gegenüber 2009. In den neuen Ländern sind die durchschnittlichen Einnahmen um ca. 8 % auf 778 € angestiegen (Bild 6.20). Während in den ersten Jahren der gesamtdeutschen Berichterstattung eine schnelle Minderung der Einkommensdifferenz zu beobachten war (1991: 73 %, 2000: 25 %), setzt sich dieser Angleichungsprozess im letzten Jahrzehnt verlangsamt fort (2003: 18 %, 2012: 13 %).

Bild 6.20 Entwicklung der monatlichen Einnahmen in den alten und neuen Ländern¹

Bezugsgruppe „Normalstudierende“, arithm. Mittelwert in €



DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

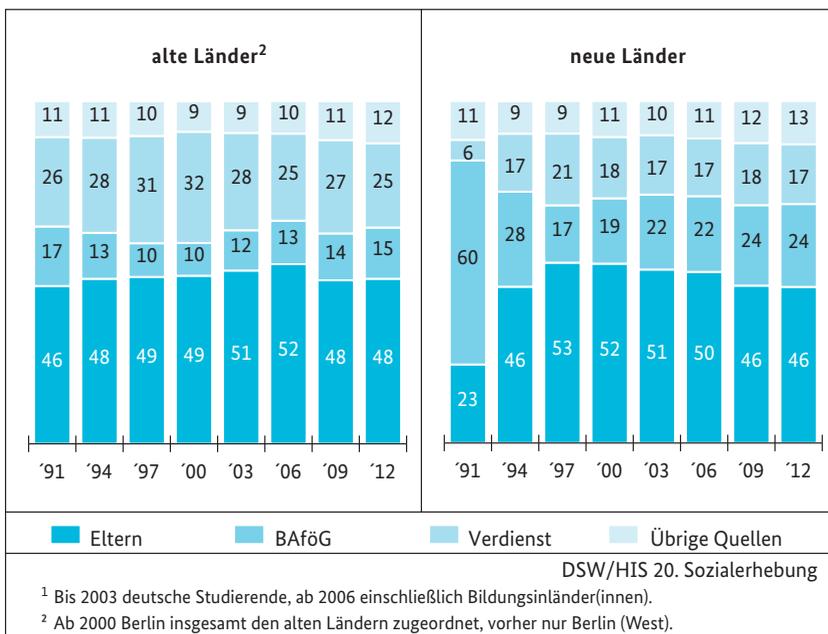
¹ Bis 2003 deutsche Studierende, ab 2006 einschließlich Bildungsinländer(innen).

² Ab 2000 Berlin insgesamt den alten Ländern zugeordnet, vorher nur Berlin (West).

Auch die Finanzierungsstruktur weist noch immer regionale Unterschiede auf (Bild 6.21). Eine etwa gleich hohe Bedeutung haben in beiden Regionen die elterlichen Beiträge zur Studienfinanzierung. Diese machen fast die Hälfte der studentischen Einnahmen aus (48 % bzw. 46 %). Bemerkenswert ist hierbei die Entwicklung der neuen Länder seit der Wiedervereinigung. Während sich die Elternfinanzierung Anfang der 1990er Jahre erst etablieren musste, erreichte der Anteil der Elternleistungen an den gesamten Einnahmen 1997 knapp 53 %. Seitdem ist eine rückläufige Tendenz zu beobachten, die nah mit der Entwicklung in den alten Ländern einhergeht.

Die Einnahmen von Studierenden in den alten und neuen Ländern setzen sich sehr unterschiedlich hinsichtlich der Anteile aus BAföG und eigenem Verdienst zusammen. In den neuen Ländern besteht der

Bild 6.21 Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen der Studierenden in den alten und neuen Ländern¹
Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Quellenanteil in %



zweitgrößte Anteil der Einnahmen aus BAföG-Zahlungen (24 %), während in den alten Ländern lediglich ca. 15 % der Einnahmen aus der BAföG-Förderung stammen. In beiden Regionen ist seit dem Tiefstand 1997 ein Anstieg des BAföG-Anteils über die Zeit zu beobachten. So erhöhte sich der entsprechende Anteil an den studentischen Einnahmen von 1997 bis 2012 in den alten Ländern von 10 % auf 15 % und in den neuen Ländern von 17 % auf 24 %. Trotz des langen Beobachtungszeitraums scheint sich bei der Bedeutung des BAföG keine Angleichung zwischen alten und neuen Ländern abzuzeichnen.

Studierende in den alten Ländern beziehen den zweitgrößten Anteil ihrer Einnahmen aus eigenem Verdienst (25 %). In den neuen Ländern macht der eigene Verdienst lediglich 17 % der Einnahmen aus.

Der Anteil der Studierenden, die von ihren Eltern finanziell unterstützt werden, ist in beiden Regionen etwa gleich hoch (87 % bzw. 86 %) und ist im Vergleich zur 19. Sozialerhebung konstant geblieben (Bild 6.22). Die durchschnittlichen Beträge, die von den Eltern bezogen werden, haben sich in den alten Ländern um ca. 6 % und in den neuen

Bild 6.22 Inanspruchnahme der Finanzierungsquellen differenziert nach alten und neuen Ländern
Bezugsgruppe „Normalstudierende“

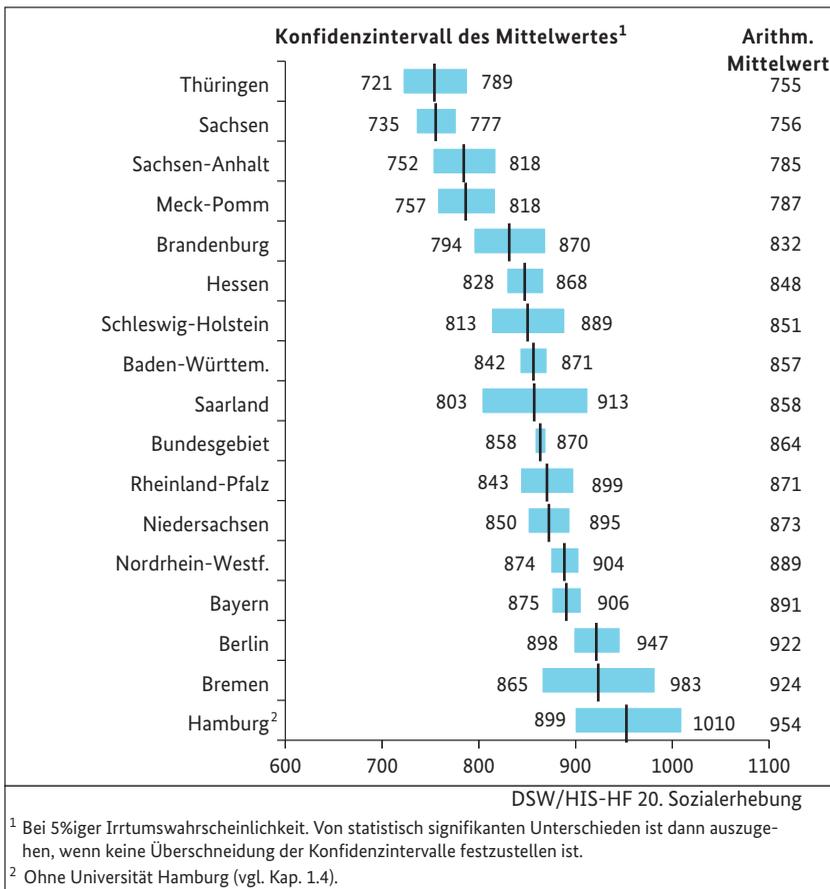
Region	Finanzierungsquelle	Studierende, die die jeweilige Quelle in Anspruch nehmen, in %		Betrag, der diesen Studierenden zur Verfügung steht arithm. Mittelwert in €	
		2009	2012	2009	2012
alte Länder					
	Eltern	87	87	459	487
	BAföG	27	30	428	437
	Verdienst	67	65	337	331
	Übrige	45	49	207	220
neue Länder					
	Eltern	87	86	381	413
	BAföG	39	41	435	465
	Verdienst	54	51	242	265
	Übrige	48	52	184	188

DSW/HIS 20. Sozialerhebung

Ländern um ca. 8 % erhöht und betragen 2012 durchschnittlich 487 € bzw. 413 €.

Nach dem BAföG gefördert werden 30 % der Studierenden in den alten Ländern (2009: 27 %) und 41 % in den neuen Ländern (2009: 39 %). Der in der Vergangenheit beobachtete Anstieg des durchschnittlichen Förderungsbetrags in den neuen Ländern setzt sich auch 2012

Bild 6.23 Höhe der monatlichen Einnahmen nach Ländern
Bezugsgruppe „Normalstudierende“, in €



fort (2012: 465 €, 2009: 435 €), während die Förderungssumme in den alten Ländern näher an dem Wert von 2009 liegt (2012: 437 €, 2009: 428 €).

Einen Kredit zur Bestreitung des Lebensunterhalts haben in den alten Ländern knapp 6 % der Studierenden aufgenommen, denen dadurch durchschnittlich 426 € im Monat zur Verfügung stehen. In den neuen Ländern ist der entsprechende Anteil mit knapp 3 % nur halb so hoch, wenngleich der Durchschnittsbetrag mit 443 € etwas größer ist.

Länder

Die Höhe der Einnahmen variiert nicht nur zwischen den Regionen, sondern auch innerhalb dieser zwischen den einzelnen Ländern (Bild 6.23). In Thüringen sind die studentischen Einnahmen mit durchschnittlich 755 € am geringsten. Generell weisen die Studierenden der drei Stadtstaaten die höchsten Einnahmen auf, was vermutlich auf die dort höheren Lebenshaltungskosten, insbesondere der Mieten, zurückzuführen ist (vgl. Kap. 7.2.1).

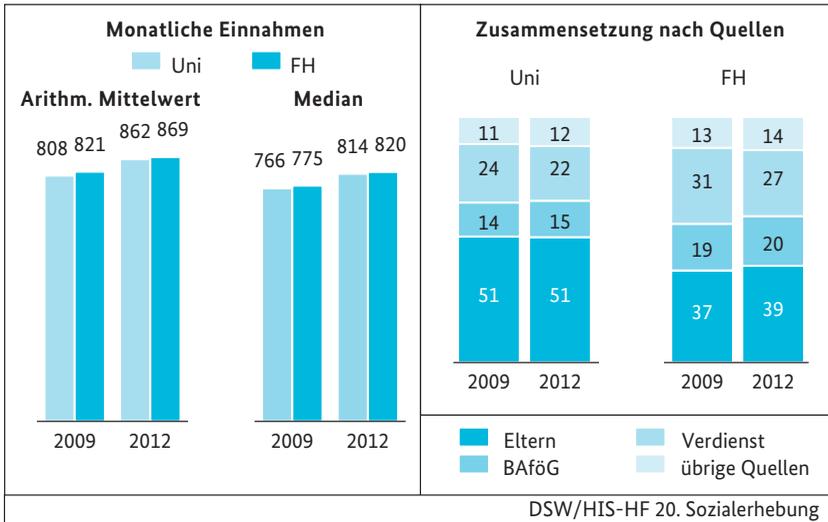
6.3.6 Studienspezifische Einnahmenunterschiede

Hochschulart

Im Sommersemester 2012 verfügen die Studierenden an Universitäten im Durchschnitt über 862 € monatlich (Bild 6.24). Dies entspricht gegenüber 2009 einer Steigerung von knapp 7 %. Die Studierenden an Fachhochschulen verzeichneten einen nominalen Anstieg ihrer monatlichen Einnahmen von durchschnittlich 821 € im Jahr 2009 auf 869 €. Damit verfügen die Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ 2012 beider Hochschularten in etwa über gleich hohe Einnahmen.

Bezogen auf die Zusammensetzung der Einnahmequellen in Bild 6.24 (rechte Seite), fällt auf, dass an Universitäten Immatrikulierte gut die Hälfte ihrer Einnahmen von den Eltern erhalten. An Fachhochschulen setzen sich die studentischen Einnahmen lediglich zu 39 % aus Elternbeiträgen zusammen. Im Gegensatz dazu sind bei Studierenden an Fachhochschulen sowohl der Anteil der BAföG-Förderung (20 % vs. 15 %) als auch der Anteil eigenen Verdienstes am Gesamtein-

Bild 6.24 Höhe und Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach Hochschulart
 Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Einnahmen in €, Quellenanteil in %



kommen (27 % vs. 22 %) höher als bei Studierenden an den Universitäten. Dies gilt auch für den Anteil, mit dem Mittel aus den übrigen Finanzierungsquellen zu den monatlichen Einnahmen beitragen (14 % vs. 12 %). Hierin enthalten ist unter anderem die Finanzierung aus Krediten, die bei Studierenden an Fachhochschulen 2 % mehr zu den Gesamteinnahmen beiträgt.

89 % der Studierenden an Universitäten und 81 % der Studierenden an Fachhochschulen erhalten finanzielle Unterstützung von den Eltern (Bild 6.25). Immatrikulierte an Universitäten werden von den Eltern mit einem höheren Durchschnittsbetrag unterstützt als ihre Kommiliton(inn)en an Fachhochschulen (494 € vs. 421 €). Im Gegensatz dazu werden Finanzierungsquellen wie das BAföG und der eigener Verdienst von Studierenden an Fachhochschulen eher genutzt. Der Anteil an BAföG-Geförderten unter ihnen liegt um acht Prozentpunkte höher als unter Universitätsstudent(inn)en. Die durchschnittliche BAföG-Summe ist um 30 € höher. In beiden Hochschularten set-

Bild 6.25 Inanspruchnahme der Finanzierungsquellen, differenziert nach Hochschulart
Bezugsgruppe „Normalstudierende“

Hochschulart Finanzierungs- quelle	Studierende, die die jeweilige Quelle in Anspruch nehmen, in %		Betrag, der diesen Studie- renden zur Verfügung steht arithm. Mittelwert in €	
	2009	2012	2009	2012
Universität				
Eltern	89	89	463	494
BAföG	27	30	420	433
Verdienst	65	62	299	308
Übrige	46	50	193	204
Fachhochschule				
Eltern	79	81	389	421
BAföG	35	38	450	463
Verdienst	66	65	385	360
Übrige	45	49	231	240

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

zen Studierende ähnlich häufig eigenen Verdienst zur Studienfinanzierung ein (Uni 62 % vs. FH 65 %), wengleich die eingesetzte Verdiensthöhe bei Studierenden an Fachhochschulen im Durchschnitt um 52 € im Monat höher ist.

Die übrigen Finanzierungsquellen werden von nahezu gleich vielen Studierenden der beiden Hochschularten in Anspruch genommen (Uni: 50 %, FH: 49 %), wobei Studierende an Fachhochschulen insgesamt höhere Beträge aus den übrigen Quellen generieren (240 € vs. 204 €).

Der Anteil der Studierenden, die sich mithilfe eines Kredites finanzieren, ist im Vergleich zu 2009 in beiden Hochschularten um etwa einen Prozentpunkt gestiegen. So nehmen an Universitäten ca. 5 % und an Fachhochschulen ca. 7 % der Studierenden einen Kredit zur Studienfinanzierung auf. An Fachhochschulen sind die monatlichen Einnahmen aus Krediten stärker gestiegen (2012: 479 €, 2009: 407 €) als an Universitäten (2012: 399 €, 2009: 384 €). Studierende an Universitäten

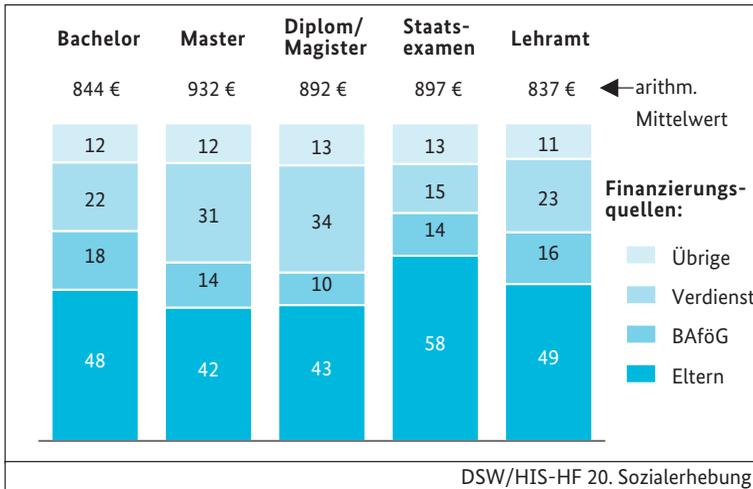
geben stattdessen häufiger an, finanziell durch ein Stipendium gefördert zu werden (5 % vs. 3 %).

Abschlussart

Wie in Kapitel 5.1.3 dargestellt wurde, gewinnen die neuen Studienabschlüsse Bachelor und Master zunehmend an Bedeutung, während die traditionellen Abschlüsse wie Diplom und Magister auf lange Sicht auslaufen werden. In der aktuellen Hochschullandschaft finden sich jedoch nach wie vor Studierende, die einen traditionellen Abschluss anstreben. Sie sollen nachfolgend mit jenen in den neuen Studiengängen in Bezug auf ihre Studienfinanzierung verglichen werden. Auch Studierende in Master-Studiengängen sind inzwischen ausreichend vertreten, so dass im Rahmen der 20. Sozialerhebung erstmalig auch ihre Studienfinanzierung genauer untersucht werden kann. Für den Vergleich nach Bildungsabschlüssen werden alle Lehramtsstudent(inn)en als eigene Gruppe betrachtet, weil sich die Lehramtsanwärter(innen) unabhängig vom angestrebten Abschluss (Bachelor, Master und Staatsexamen) als Gruppe signifikant von den anderen Studierenden ihrer jeweiligen Abschlussgruppe (Bachelor, Master und Staatsexamen) unterscheiden und untereinander, statistisch gesehen, sehr ähnlich sind. In den nachfolgenden Abbildungen sind daher in der Kategorie „Lehramt“ sowohl Bachelor, Master als auch Staatsexamen vertreten, sofern sie mit dem Ziel „Lehramt“ studieren.

Die höchsten Einnahmen geben im Sommersemester 2012 die Studierenden an, die einen Master anstreben (932 €). Ebenfalls hohe Einnahmen erzielen Studierende in Diplom- und Magister-Studiengängen (892 €) und solche, die ein Staatsexamen anstreben (897 €). Da sowohl Master-Studierende als auch Studierende in traditionellen Studiengängen i. d. R. älter sind (s. Kap. 4.1.1), liegt die Vermutung nahe, dass sich die beobachtbaren Unterschiede zwischen den Abschlüssen auch durch den Einfluss des Alters (vgl. Kap. 6.3.2) erklären lassen. Multivariate Regressionsmodelle zeigen jedoch, dass der Einfluss des Abschlusses selbst bei Kontrolle des Alters bestehen bleibt, so dass die hier beobachteten Einnahmenunterschiede zwischen den Hochschulabschlüssen fortbestehen. Die geringsten Einnahmen erzielen sowohl Lehramts-Studierende (837 €) als auch Bachelor-Studierende (844 €).

Bild 6.26 Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen 2012 nach angestrebtem Abschluss
 Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Quellenanteil in %



Die Differenzierung nach den Einnahmequellen in Bild 6.26 zeigt, dass 58 % der Einnahmen von Studierenden, die ein Staatsexamen ablegen wollen, von den Eltern stammen. Der Anteil der elterlichen Geldleistungen liegt bei den Studierenden der anderen Abschlussarten bei höchstens 49 %. Die anteilig geringsten Einnahmen aus dem Elternhaus haben Master-Studierende (42 %). Vor allem Studierende, die nach dem Bachelorabschluss zunächst einige Zeit erwerbstätig waren, bevor sie das Master-Studium begonnen haben, werden nicht mehr wie zuvor finanziell auf ihr Elternhaus zurückgreifen wollen und/oder können.

Der Anteil der BAföG-Förderung an den monatlichen Einnahmen ist unter den Bachelor-Studierenden am höchsten (18 %). Bei Lehramts-Studierenden bilden BAföG-Einnahmen knapp ein Sechstel der Gesamteinnahmen (16 %). Eine Erklärung dafür ist in der Bildungsherkunft zu finden: Innerhalb aller Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ haben sowohl Bachelor-Studierende als auch solche, die ein Lehramt anstreben, zu etwas häufigeren Anteilen als

Studierende der anderen Abschlussarten eine niedrige Bildungsherkunft (Lehramt: 7 %, Bachelor: 8 % vs. Übrige: 5 %). Den geringsten Anteil hat die BAföG-Förderung unter Studierenden in Diplom- und Magisterstudiengängen. Das hängt mit großer Wahrscheinlichkeit mit der fortgeschrittenen Semesterzahl dieser Studierenden zusammen (vgl. Kap. 4.1.3).

Der Anteil des eigenen Verdienstes an den Einnahmen variiert stark mit dem angestrebten Abschluss (Bild 6.26). Hierbei sollte beachtet werden, dass die Diplom-, Magister- und Master-Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ im Durchschnitt älter sind (25 - 26 Jahre) als Bachelor- und Lehramts-Studierende (23 - 24 Jahre). In Bild 6.11 (s. Kap. 6.3.2) konnte ein deutlicher Anstieg des eigenen Verdienstes mit steigendem Lebensalter der Studierenden aufgezeigt werden. Dies könnte eine Erklärung dafür sein, dass bei Diplom- und Magister-Studierenden der Verdienst 34 % ihrer Einnahmen ausmacht, während Studierende, die ein Staatsexamen ablegen wollen, lediglich 15 % ihrer Einnahmen selbst erwirtschaften. Auch spielen hier sicherlich die unterschiedlichen Studienstrukturen und Gelegenheitsfenster zum Nebenerwerb eine Rolle. Wie im Kapitel 9.3 über das Zeitbudget gezeigt wird, berichtet diese Gruppe den höchsten Studienaufwand, so dass sich für sie wahrscheinlich wenige Möglichkeiten bieten, neben dem Studium erwerbstätig zu sein. Andererseits müssen Studierende anderer Abschlussarten die niedriger ausfallende elterliche Geldleistung durch Erwerbsarbeit kompensieren.

Der Befund, dass anteilig mehr Studierende an Universitäten von den Eltern unterstützt werden als an Fachhochschulen und erstere darüber hinaus auch höhere Beträgen erhalten, kann für alle Abschlussarten festgestellt werden (Bild 6.27). Ebenso bestätigt sich sowohl für Bachelor- als auch für Master-Studierende der höhere Prozentsatz von BAföG-Geförderten an Fachhochschulen, gekoppelt mit höheren Förderungsbeträgen (vgl. Bild 6.25). Die höchsten durchschnittlichen Förderungsbeträge erhalten Master-Studierende an Fachhochschulen (535 €).

Während im Vergleich der Hochschularten (Bild 6.25) der Anteil Studierender mit eigenem Verdienst sehr ausgeglichen erschien, zeigt die Unterscheidung nach Abschlussarten sowohl insgesamt als auch

Bild 6.27 Inanspruchnahme der Finanzierungsquellen nach Abschlussart und Hochschulart
 Bezugsgruppe „Normalstudierende“

Abschlussart	Studierende, die die jeweilige Quelle in Anspruch nehmen in %			Betrag, der diesen Studierenden zur Verfügung steht arithm. Mittelwert in €		
	Finanzierungsquelle	insg.	Uni	FH	insg.	Uni
Bachelor (ohne Lehramt)						
Eltern	87	91	82	462	490	422
BAföG	35	32	39	444	434	455
Verdienst	60	56	64	305	277	337
Übrige	49	49	49	213	191	240
Master (ohne Lehramt)						
Eltern	85	87	77	462	470	427
BAföG	28	28	30	472	453	535
Verdienst	74	74	72	396	366	513
Übrige	49	50	47	237	234	250
Magister + Diplom						
Eltern	83	85	73	458	467	377
BAföG	19	19	¹	440	440	¹
Verdienst	70	72	57	429	426	420
Übrige	55	55	59	214	212	235
Staatsexamen (ohne Lehramt)						
Eltern	90	90	-	579	579	-
BAföG	28	28	-	438	438	-
Verdienst	51	51	-	270	270	-
Übrige	51	51	-	225	225	-
Lehramt (Bachelor, Master, Staatsexamen)						
Eltern	89	89	-	467	467	-
BAföG	33	33	-	416	416	-
Verdienst	70	70	-	273	273	-
Übrige	49	49	-	190	190	-

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Fallzahl zu gering.

innerhalb der beiden Hochschularten ein sehr heterogenes Bild: 64 % der Bachelor-Studierenden an Fachhochschulen erzielen eigenen Verdienst und generieren damit durchschnittlich 337 € (Bild 6.27). An Universitäten liegt dieser Anteil hingegen bei 56 %, mit einem Hinzuverdienst, der im Durchschnitt 60 € weniger beträgt. Master-Studierende geben an beiden Hochschularten annähernd gleich häufig an, eigenen Verdienst zu erwerben (74 % bzw. 72 %). Dennoch setzen Master-Studierende an Fachhochschulen durchschnittlich einen um 147 € höheren Verdienst für ihre Lebenshaltung ein. Bei den alten Diplom- und Magister-Studiengängen variiert der Anteil Studierender, die eigenen Verdienst angeben, stark mit der Hochschulart (Uni 72 % vs. FH 57 %), jedoch generieren beide Gruppen einen etwa gleich hohen Verdienst.

6.4 Einschätzung der finanziellen Situation

Als Ergänzung zu den Fragen nach ihrer Einnahmen- und Ausgabensituation wurden die Studierenden gebeten, ihre finanzielle Situation anhand von verschiedenen Statements selbst einzuschätzen. Damit erhielten sie die Möglichkeit, auch ihre subjektive Sicht zu vermitteln.

Im Vordergrund der Betrachtung steht zunächst die Einschätzung der generellen Aussage: „Die Finanzierung meines Lebensunterhalts während des Studiums ist sichergestellt“.

2012 stimmen 43 % der Befragten dieser Aussage uneingeschränkt zu, ein weiteres Viertel hält diese Aussage für weitgehend zutreffend (Bild 6.28). Damit ist der Anteil der Studierenden, die sich während des Studiums für finanziell abgesichert halten, auf

Bild 6.28 Einschätzung der Finanzierungssicherheit
Bezugsgruppe „Normalstudierende“, in %

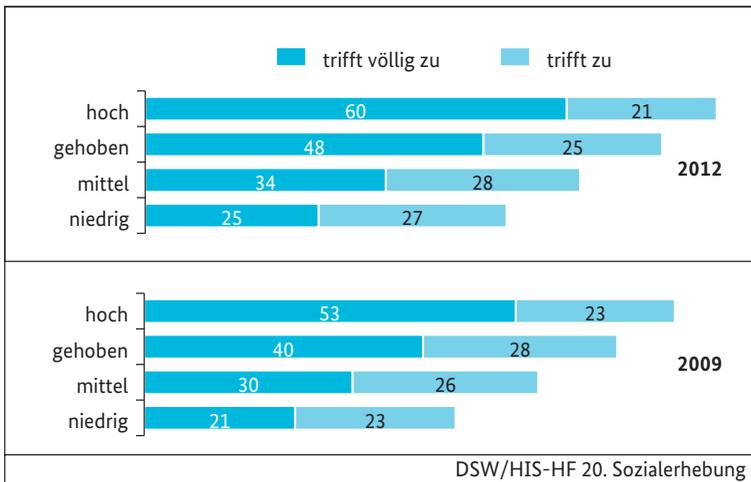
Finanzierung sichergestellt ¹	2003	2006	2009	2012
trifft gar nicht zu	5	7	5	4
trifft nicht zu	10	11	11	9
unentschieden	20	22	21	18
trifft zu	26	26	25	25
trifft völlig zu	39	34	38	43
insgesamt	100	100	100	100

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Die Finanzierung meines Lebensunterhalts während des Studiums ist sichergestellt.

Bild 6.29 Finanzierungssicherheit nach der Bildungsherkunft der Studierenden – Zustimmung zur Aussage: Die Finanzierung meines Lebensunterhalts während des Studiums ist sichergestellt

Bezugsgruppe „Normalstudierende“, in % je Herkunftsgruppe



über zwei Drittel angestiegen (68 %). Während in den Vorjahren stets zwischen 15 % und 18 % der Studierenden angaben, dass die Finanzierung nicht sichergestellt sei, sank dieser Anteil 2012 auf 13 % (2009: 16 %).

In Bild 6.29 wird dargestellt, wie die Studierenden mit unterschiedlicher Bildungsherkunft ihre Finanzierungssicherheit einschätzen. In Abhängigkeit des höchsten Bildungsstands der Eltern unterscheidet sich die Bewertung der Finanzierungssicherheit erheblich. Im Vergleich zu 2009 geben erstmals mehr als die Hälfte der Befragten jeder Herkunftsgruppe an, dass die Finanzierung des Lebensunterhalts während des Studiums sichergestellt ist. Die Zustimmung hat in allen Herkunftsgruppen seit 2009 zwischen fünf und acht Prozentpunkten zugenommen. Allerdings bestehen gleich große Abstände zwischen den Gruppen, so dass die Finanzierungssicherheit nach wie vor in hohem Maße von der Bildungsherkunft abhängt. Während von den Stu-

Bild 6.30 Einschätzung der Finanzierungssicherheit nach ausgewählten Merkmalen

Bezugsgruppe „Normalstudierende“, in %¹ je Merkmalsausprägung

Merkmal	Die Finanzierung meines Lebensunterhalts während des Studiums ist sichergestellt		
	trifft nicht zu	unentschieden	trifft zu
insgesamt	13	18	69
1. Geschlecht			
- männlich	13	17	70
- weiblich	14	18	67
2. Alter in Jahren			
- bis 21	8	14	78
- 22/23	11	16	73
- 24/25	13	18	69
- 26/27	21	22	58
- 28/29	21	26	53
- 30 und älter	31	26	43
3. Region			
- alte Länder	13	17	69
- neue Länder	13	20	67
4. Hochschulart			
- Universität o.ä.	12	17	71
- Fachhochschule	17	20	62
5. Fächergruppe			
- Ingenieurwissenschaften	14	17	69
- Sprach- und Kulturwiss.	15	19	66
- Mathematik/Naturwiss.	12	17	71
- Medizin, Gesundheitswiss.	11	16	73
- Rechts- u. Wirtschaftswiss.	14	18	68
- Sozialwiss./Psy./Päd.	14	19	67
6. BAföG-Status			
- elternabhängige Förderung	17	23	60
- elternunabhängige Förderung	17	29	54
- ehemalige BAföG-Empfänger	26	28	47
- kein BAföG - Antrag abgelehnt	17	20	63
- kein BAföG - nicht beantragt	7	10	84

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Rundungsdifferenzen möglich.

dierenden mit der Herkunftsgruppe „niedrig“ 52 % der Studierenden ihre Finanzierungssituation als gesichert bewerten, stimmen von jenen aus der Herkunftsgruppe „hoch“ 81 % dieser Aussage zu.

Studentinnen und Studenten bewerten die Frage zur Finanzierungssicherheit in etwa gleich (Bild 6.30). Allerdings spielt das Alter bei dieser Einschätzung eine große Rolle. Unter den jüngsten Studierenden ist die Zustimmung zur Finanzierungssicherheit mit 78 % am größten. Lediglich 8 % der unter 21-Jährigen sehen größere Probleme bei ihrer Studienfinanzierung. Je älter die Befragten sind, desto größer wird der Anteil derer, die ihre finanzielle Situation als nicht gesichert einschätzt. 31 % der Studierenden in der Altersgruppe ab 30 Jahre geben an, dass die Finanzierung des Lebensunterhalts nicht sichergestellt ist, nur noch 43 % von ihnen stimmen der Aussage zu.

Zwischen den Studierenden der alten und neuen Länder gibt es keine großen Unterschiede bezüglich der subjektiven Einschätzung der Finanzierungssicherheit. Jedoch heben sich Studierende an Universitäten gegenüber solchen an Fachhochschulen im Antwortverhalten deutlich ab. So schätzen die an Universitäten Immatrikulierten ihre Finanzierung deutlich häufiger als gesichert ein als Studierende der Fachhochschulen (71 % vs. 62 %). Letztere sind demgegenüber eher indifferent (20 %) und bekunden häufiger, dass ihre Finanzierungsperspektive eher unsicher ist (17 % vs. 12 %).

Werden die Ergebnisse differenziert nach Fächergruppen betrachtet, ergeben sich nur geringfügige Unterschiede (Bild 6.30). Es fällt auf, dass Studierende der Mathematik/Naturwissenschaften sowie der Medizin/Gesundheitswissenschaften am häufigsten der Aussage zustimmen, dass die Finanzierung ihres Lebensunterhaltes sichergestellt ist (71 % bzw. 73 %) sowie am seltensten diese Aussage verneinen (12 % bzw. 11 %). Die Studierenden der anderen Fächergruppen geben jeweils zu Anteilen zwischen 66 % und 69 % an, finanziell abgesichert zu sein, während der Anteil, der diese Aussage für nicht zutreffend hält, bei 14 % bzw. 15 % liegt.

Sehr unterschiedlich antworten die Studierenden der einzelnen BAföG-Statusgruppen. Am sichersten schätzen solche Studierenden ihre finanzielle Situation ein, die noch nie BAföG beantragt haben. Von ihnen geben 84 % an, dass ihre Studienfinanzierung sichergestellt

ist. Von den BAföG-Empfänger(inne)n (elternabhängig und -unabhängig) stimmen jeweils über die Hälfte der Befragten dieser Aussage zu (60 % bzw. 54 %). Am unsichersten über die Studienfinanzierung äußern sich erwartungsgemäß die ehemaligen BAföG-Empfänger(innen). 26 % von ihnen geben an, dass die Finanzierung nicht sichergestellt ist, während bei ihnen mit 47 % der Anteil derer, die sie als sichergestellt einschätzt, hier am geringsten ausfällt.

Einschätzung weiterer Finanzierungsaspekte

Neben der generellen Frage zur Sicherheit der Studienfinanzierung wurden weitere Statements zur Bewertung vorgelegt, um die studentische Sicht auf verschiedene Aspekte der Studienfinanzierung zu erfahren. Da nicht jede dieser Aussagen für die Situation aller Studierenden zutreffend ist, wurde nur von den Studierenden eine Antwort erwartet, die mit der jeweiligen Aussage einen Bezug zur eigenen Situation herstellen konnten. In Bild 6.31 wird deshalb sowohl der Anteil der Studierenden ausgewiesen, der die jeweilige Aussage bewertet hat, als auch die Bewertung selbst.

80 % der Studierenden geben an, dass ihre Eltern sie finanziell so gut unterstützen, wie sie können (davon stimmen 63 % der Aussage „völlig“ zu). Dazu korrespondiert die Ablehnung der Aussage, dass die Studierenden den Eindruck haben, ihre Eltern finanziell zu überfordern (55 %). Immerhin 23 % haben den Eindruck, ihre Eltern zu überfordern. Über zwei Drittel der Studierenden möchten finanziell nicht auf die Eltern angewiesen sein (69 %). Neben dem Studium Geld verdienen zu müssen, macht der Hälfte der Studierenden nichts aus (51 %). Andererseits erwarten 40 %, dass sich durch das Jobben ihre Studienzeit verlängern wird. Größer jedoch ist mit 49 % der Anteil derer, die nicht annimmt, dass sich die Studienzeit durch das Jobben verlängern wird.

Die Aussagen zum BAföG wurden nur von einem Teil der Befragten bewertet, da sie nicht auf alle Studierenden zutreffen. Große Zustimmung erhält die Aussage „Ohne BAföG-Förderung könnte ich nicht studieren“. Von den 53 %, die dieser Aussage zustimmen, betont die Mehrheit (44 %), dass diese Aussage „völlig“ zutreffe. 46 % der Befragten beurteilen ihre BAföG-Förderung als angemessen, 39 % lehnen

diese Aussage ab. Fast alle BAföG-Empfänger(innen) bewerteten die Aussage „Ohne BAföG-Förderung könnte ich nicht studieren“. 81 % der elternabhängig Geförderten und 91 % der elternunabhängig Geförderten stimmen dieser Aussage zu (davon stimmten 67 % bzw. 84 % „völlig“ zu). Insgesamt erhält diese Aussage Zustimmung von 83 % aller BAföG-Geförderten. Weitere Ergebnisse zum BAföG sind in Kapitel 8 dargestellt.

Bild 6.31 Einschätzung verschiedener Aussagen zur Studienfinanzierung aus der Sicht der Studierenden

Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Studierende in % je Aussage

Aussage	Aussage bewertet ¹	Antwortskala				
		1 (= trifft gar nicht zu)	2	3	4	5 (= trifft völlig zu)
Meine Eltern unterstützen mich finanziell so gut sie können.	90	6	5	9	17	63
Ich habe den Eindruck, meine Eltern finanziell zu überfordern.	88	29	26	22	15	8
Ich will finanziell nicht auf meine Eltern angewiesen sein.	94	4	8	19	25	44
Es macht mir nichts aus, neben dem Studium Geld verdienen zu müssen.	84	9	19	20	24	27
Durch das Jobben wird sich die Studienzeit verlängern.	76	33	16	12	16	24
Ohne BAföG-Förderung könnte ich nicht studieren.	53	34	6	6	9	44
Die BAföG-Förderung ist angemessen.	42	24	15	15	20	26
Die BAföG-Förderung gibt eine sichere Planungsperspektive.	39	23	12	17	20	28
nur BAföG-Geförderte zur Aussage: Ohne BAföG-Förderung könnte ich nicht studieren.						
- elternabhängige Förderung	99	5	6	7	14	67
- elternunabhängige Förderung	99	2	4	3	7	84
- insgesamt	99	5	6	7	14	69

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Anteil der Studierenden, die die Aussage bewerteten.

7 Lebenshaltungs- und Studienkosten – ausgewählte Ausgabenpositionen

Ausgewählte Ergebnisse im Überblick				
Monatliche Ausgaben für ... (arithm. Mittelwerte, in €) Bezugsgruppe „Normalstudierende“		2006	2009	2012
	Miete einschließlich Nebenkosten	266	281	298
	Ernährung	147	159	165
	Kleidung	50	51	52
	Lernmittel	35	33	30
	Auto und/oder öffentliche Verkehrsmittel	82	76	82
	Krankenversicherung, Arztkosten, Medikamente	54	59	66
	Telefon, Internet, Rundfunk- und Fernsehgebühren, Porto	43	35	33
	Freizeit, Kultur und Sport	62	63	68
Ausgaben für Miete in €, Bezugsgruppe „Normalstudierende“		2006	2009	2012
nach Wohnform	Wohnheim	201	222	240
	Untermiete	234	237	248
	Wohngemeinschaft	246	264	280
	Wohnung mit Partner/in	292	302	319
	Wohnung allein	316	341	357
Ausgaben für Krankenversicherung, Arztkosten, Medikamente 2012 Bezugsgruppe „Normalstudierende“		Studierende, die Ausgaben haben, in %	monatliche Ausgaben, in €	
nach Altersgruppe	bis 21 Jahre	43	40	
	22/23 Jahre	47	42	
	24/26 Jahre	64	61	
	26/27 Jahre	89	86	
	28/29 Jahre	93	90	
	über 30 Jahre	91	128	
	insgesamt	60	66	
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung				

7.1 Vorbemerkung

Neben der Studienfinanzierung bilden die Lebenshaltungs- und Studienkosten eine weitere Komponente der finanziellen Situation Studierender. Während in Kapitel 6 Höhe und Zusammensetzung der studentischen Einnahmen dargestellt wurden, widmet sich das folgende Kapitel den typischen Ausgabenpositionen, die Studierende im Rahmen ihrer Lebenshaltung und ihres Studiums regelmäßig aufbringen (müssen). Studentische Ausgaben unterscheiden sich dabei von den typischen Lebenshaltungskosten anderer Bevölkerungsgruppen beispielsweise durch eine spezielle Wohnsituation (Wohnheim, Wohngemeinschaft etc.), Aufwendungen für Lernmittel oder die Besonderheiten der studentischen Krankenversicherung. Im Rahmen der Sozialerhebung wird die Höhe regelmäßiger Ausgaben für folgende ausgewählte Positionen der studentischen Lebensführung erfragt:

- Miete einschließlich Nebenkosten
- Ernährung
- Kleidung
- Lernmittel
- laufende Ausgaben für ein Auto
- öffentliche Verkehrsmittel
- eigene Krankenversicherung sowie Arztkosten und Medikamente
- Telefon, Internet, Rundfunk- und Fernsehgebühren, Porto
- Freizeit, Kultur und Sport

Es handelt es sich hierbei um eine Auswahl von wiederkehrenden Ausgaben, die Studierende regelmäßig zum Zweck ihres Studiums und ihres Lebensunterhaltes haben. Dabei kann der Anspruch auf eine vollständige Erfassung sämtlicher individueller Lebenslagen nicht erfüllt werden. Die Angaben sind daher vor dem Hintergrund zu sehen, dass den Studierenden durchaus noch weitere regelmäßige sowie unregelmäßige Kosten (Ausgaben für Versicherungen, Körperpflege, Studiengebühren etc.) entstehen, die im Rahmen der Sozialerhebung nicht erfasst werden.

Entsprechend der Fragestellung ergeben sich die Ausgaben für jede einzelne Position durch Addition des Betrags, den die Studierenden selbst aufwenden, und der Leistungen, die ggf. die Eltern oder der/die

Partner(in) für die Studierenden direkt an Dritte bezahlen z.B. durch Überweisung der Miete direkt an den Vermieter (vgl. Frage 20, Fragebogen im Anhang).

Die speziellen Umstände der Studierenden, die bereits verheiratet sind oder noch bei den Eltern wohnen, führen dazu, dass sie einzelne Ausgabenpositionen schwer nur für sich allein berechnen und angeben können, da meist ein gemeinsamer Haushalt mit den Eltern bzw. dem/der Partner(in) geführt wird. Daher wird auch in diesem Kapitel die Bezugsgruppe „Normalstudierende“ gewählt (s. Glossar). Es stehen also ledige Studierende im Fokus, die nicht mehr im Elternhaus wohnen, sich im Erststudium befinden und in einem Vollzeit-Studiengang eingeschrieben sind.

7.2 Ausgewählte Ausgabenpositionen

7.2.1 Zusammenhang von Einnahmen und Ausgaben

Für alle untersuchten Ausgabenpositionen ist ein starker Zusammenhang mit den Einnahmen der Studierenden festzustellen. Auf die Richtung des Zusammenhangs von Einnahmen und Ausgaben kann nicht mit Eindeutigkeit geschlossen werden. Zum einen wird es Studierende geben, die aufgrund ausreichend hoher Einnahmen für ihren Lebensbedarf mehr ausgeben, weil sie es sich einfach „leisten“ können. So könnten z. B. der Besitz eines Autos oder teure Hobbies als „Luxus“ eingestuft werden. Andererseits gibt es jedoch auch Studierende, deren Einnahmen nur deswegen hoch sind, weil sie entsprechend hohe Ausgaben decken müssen. Statt also die Höhe der Ausgaben von den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln abhängig zu machen, besteht für diese Studierenden eine Notwendigkeit, angesichts fixer Ausgabenposten höhere Einnahmen zur Begleichung dieser Kosten zu realisieren (z. B. durch (vermehrte) Erwerbsarbeit oder die Aufnahme eines Kredits). Beispiele hierfür sind die höheren Beiträge für eine Krankenversicherung, wenn Studierende nicht mehr familienversichert oder durch die studentische Krankenversicherung abgedeckt sind, sowie höhere Mietkosten an bestimmten Hochschulstandorten.

Wie sehr die Höhe der Ausgaben mit dem jeweiligen Einnahmenbetrag zusammenhängt, wird in Bild 7.1 deutlich. Unterteilt nach der

Bild 7.1 Ausgaben in Abhängigkeit von der Höhe der Einnahmen
 Bezugsgruppe „Normalstudierende“, arithm. Mittelwert in €¹

Ausgewählte Ausgabenpositionen	Einnahmenquartile in €				insgesamt
	bis 675	> 675 bis 817	> 817 bis 1.000	> 1.000	
Miete einschl. Nebenkosten	242	279	305	361	298
Ernährung	125	151	173	209	165
Kleidung	34	45	53	73	52
Lernmittel	23	27	31	40	30
Auto und/oder öffentliche Verkehrsmittel	55	64	82	120	82
eigene Krankenversicherung, Arztkosten, Medikamente	49	57	65	83	66
Kommunikation (Telefon, Internet u. a. m.)	25	29	34	44	33
Freizeit, Kultur und Sport	43	58	71	98	68

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Ausgewiesen wird der Durchschnittsbetrag bezogen auf die Studierenden, die Angaben zu der jeweiligen Position machten. Der Anteil der Studierenden mit entsprechenden Ausgaben variiert je Position zwischen 60 % und 99 %.

Höhe ihrer Einnahmen in vier Einnahmenquartile (s. Glossar), sind die durchschnittlichen Ausgaben der Studierenden je Posten dargestellt. Im Vergleich der vier Quartil-Gruppen wird ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Ausgabenhöhe und der Höhe des Einnahmenbetrags sichtbar. Das Viertel der Studierenden mit den geringsten Einnahmen hat bei jeder Ausgabenposition auch die im Durchschnitt niedrigsten Ausgaben. Für die Positionen Kleidung, Fahrtkosten und Freizeit, Kultur und Sport geben Studierende im niedrigsten Einnahmenquartil nur etwa die Hälfte von dem aus, was Studierende mit Einnahmen über 1.000 € (höchstes Einnahmenquartil) in diese Posten investieren. Der Unterschied bei den Fahrtkosten ist hauptsächlich damit zu erklären, dass sich mit der Höhe der Einnahmen der Anteil der Studierenden, die Ausgaben für ein Auto angeben, mehr als verdoppelt. Nachfolgende Übersicht zeigt für die Studierenden jeden Einnah-

menquartils den Anteil derjenigen, die Ausgaben für ein Auto und/oder für öffentliche Verkehrsmittel angegeben haben:

Einnahmenquartil	Auto	öff. Verkehrsmittel
bis 675 €	22 %	60 %
>675 € bis 817 €	27 %	64 %
>817 € bis 1.000 €	37 %	64 %
>1.000 €	48 %	65 %

Unabhängig von der Höhe der Einnahmen können weitere Gruppen von Studierenden identifiziert werden, deren Ausgabenmuster sich von anderen unterscheiden. In den Kapiteln 7.2.2 bis 7.2.9 werden die einzelnen Ausgabenposten ausführlicher beschrieben sowie der Einfluss weiterer Merkmale auf diese Ausgaben untersucht.

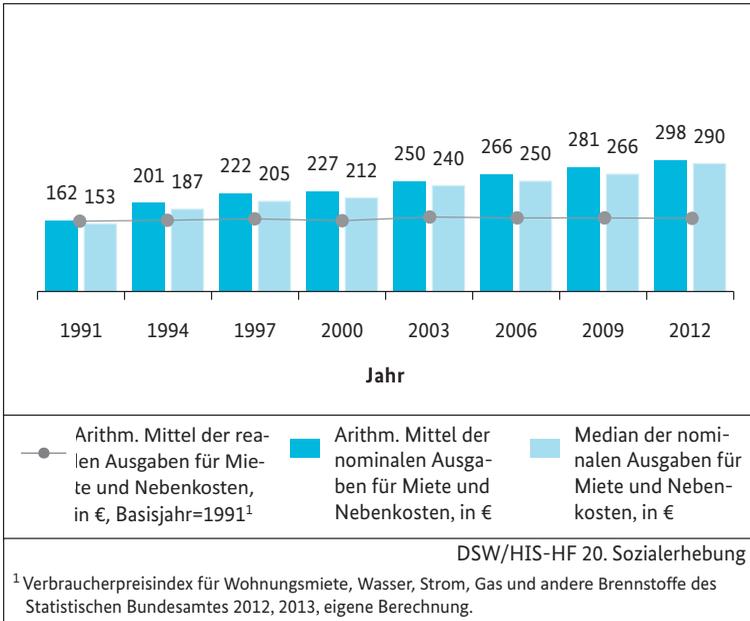
7.2.2 Ausgaben für Miete einschließlich Nebenkosten

Für Miete und Nebenkosten wenden die Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ durchschnittlich 298 € auf (Bild 7.2). Betrug die Mietkosten 1991 noch durchschnittlich 162 €, setzt sich der seitdem zu beobachtende ansteigende Trend der nominalen Wohnkosten auch im Sommersemester 2012 fort. Werden die Mietausgaben anhand des Verbraucherpreisindex für Wohnungsmiete, Wasser, Strom, Gas und andere Brennstoffe kaufkraftbereinigt (Statistisches Bundesamt 2012d, 2013), zeigt sich, dass die durchschnittlichen Wohnkosten Studierender in Preisen des Jahres 1991 real von 162 € (1991) auf 168 € (2012) gestiegen sind. Über diesen langen Zeitraum sind die Ausgaben der Studierenden für Miete und Nebenkosten real damit im gleichen Umfang gestiegen, wie die studentischen Einnahmen (jeweils um rd. 3,7 %, vgl. Bild 6.1).

Die Ausgaben für Miete und Nebenkosten belasten das studentische Budget weitaus am stärksten. Im Durchschnitt geben Studierende rund 34 % ihrer monatlichen Einnahmen für das Wohnen aus.

Die ganze Spannweite der studentischen Mietausgaben wird deutlich, wenn die Verteilung der Studierenden entsprechend der Höhe ihrer Aufwendungen für Miete und Nebenkosten dargestellt wird (Bild 7.3). Studentische Mietausgaben liegen am häufigsten zwischen 251 €

Bild 7.2 Entwicklung der nominalen und realen Ausgaben für Miete und Nebenkosten im Monat
 Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Mittelwerte in €



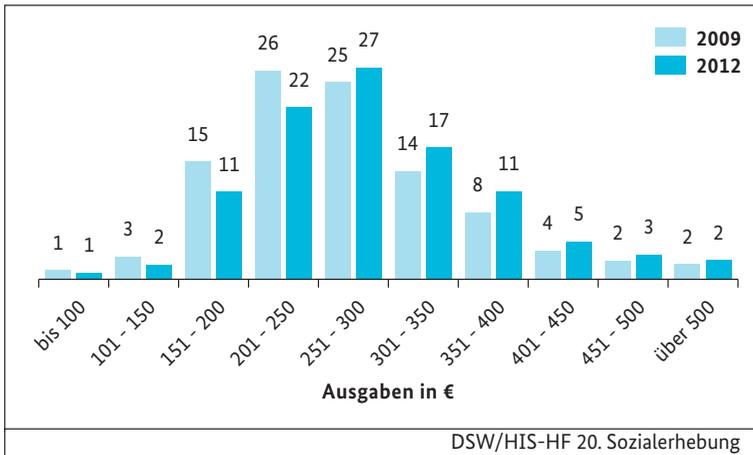
und 300 €, die von 27 % der „Normalstudierenden“ gezahlt werden. Rund 3 % der Studierenden haben Mietkosten, die nicht über 150 € hinausgehen. Demgegenüber stehen knapp 5 %, die mehr als 450 € an Wohnkosten tragen. Knapp die Hälfte der Studierenden gibt für Miete zwischen 201 € und 300 € aus (49 %). Verglichen mit 2009 ist insbesondere der Anteil der Studierenden, die relativ geringe Ausgaben für Miete und Nebenkosten (bis 250 €) haben, zurückgegangen. Gestiegen ist hingegen der Anteil Studierender, deren Mietausgaben über 251 € liegen.

Einflussfaktoren

Die Höhe der Mietausgaben hängt u. a. davon ab, welche der studentischen Wohnformen genutzt werden (vgl. Kap. 11). Studieren-

Bild 7.3 Studierende nach der Höhe der monatlichen Ausgaben für Miete und Nebenkosten

Bezugsgruppe „Normalstudierende“, in %



de, die in Wohnheimen untergebracht sind, haben mit einer Miete von durchschnittlich 240 € die geringsten Ausgaben für Wohnkosten (Bild 7.4). Dies entspricht in etwa einem Drittel ihrer Einnahmen (31 %). Relativ kostengünstig ist es auch, zur Untermiete oder in einer Wohngemeinschaft zu wohnen (248 € bzw. 280 €). Deutlich teurer ist es, wenn Studierende eine eigene Wohnung gemietet haben: Wer eine Wohnung mit dem/der Partner(in) teilt, hat Mietausgaben in durchschnittlicher Höhe von 319 €. Wird die Wohnung hingegen allein bewohnt, fallen mit 357 € nicht nur die höchsten monatlichen Mietkosten an, diese Studierenden geben auch den höchsten Anteil ihrer Einnahmen für Wohnkosten aus (38 %). Im Vergleich zu 2009 sind die Mietausgaben der Wohnheimbewohner(innen) um rund 8 % gestiegen. Dies ist vor allem durch eine Zunahme von Wohnheim-Neubauten zu erklären. Neben Wohnheimen der Studentenwerke sind hier auch Mietausgaben für private Wohnheime berücksichtigt. Die Erhöhung liegt knapp über der durchschnittlichen Preiszunahme des Verbraucherpreisindex für Wohnungsmiete, Wasser, Strom, Gas und andere

Bild 7.4 Monatliche Ausgaben für Miete einschl. Nebenkosten in Abhängigkeit von der Wohnform

Bezugsgruppe „Normalstudierende“, arithm. Mittelwert in €

Wohnform	Ausgaben		Veränderung 2009 vs. 2012 in %	2012 werden für Miete ... % der Einnahmen ausgegeben
	2009	2012		
Wohnheim	222	240	7,9	31
Untermiete	237	248	4,9	30
Wohngemeinschaft	264	280	5,7	34
Wohnung mit Partner(in)	302	319	5,8	33
Wohnung allein	341	357	4,6	38

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

Brennstoffe, der im gleichen Zeitraum um knapp 7 % gestiegen ist (Statistisches Bundesamt 2013). Die Mietkosten der anderen studentischen Wohnformen haben sich um rund 5 % bzw. 6 % erhöht und liegen damit knapp unter der Entwicklung des Verbraucherpreisindex.

Erwartungsgemäß besteht ein Zusammenhang zwischen der Miethöhe und der Höhe der monatlich zur Verfügung stehenden Einnahmen (Bild 7.5). Das Viertel der Studierenden mit den geringsten Ein-

Bild 7.5 Studierende je Wohnform nach der Höhe der Einnahmen in Quartilen

Bezugsgruppe „Normalstudierende“, in % je Wohnform

Wohnform	Einnahmenquartile, in €				insg.
	bis 675	> 675 bis 817	> 817 bis 1.000	> 1.000	
Wohnheim	40	26	21	13	100
Untermiete	30	24	28	18	100
Wohngemeinschaft	28	28	25	18	100
Wohnung mit Partner(in)	16	21	28	35	100
Wohnung allein	17	21	27	35	100
Ausgaben für Miete, in €	245	280	306	362	298
Anteil an den Einnahmen, in %	43	37	34	29	34

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

nahmen (bis zu 675 €) hat durchschnittliche Mietausgaben in Höhe von 245 € und benötigt zur Begleichung der Mietkosten rund 43 % der Einnahmen. Obwohl die Studierenden, die zum Viertel mit den höchsten Einnahmen gehören (über 1.000 €), mit durchschnittlich 362 € erheblich höhere Mietausgaben haben, macht dieser Betrag lediglich 29 % ihres Gesamtbudgets aus.

Es ist naheliegend, dass die kostengünstigeren Wohnformen vor allem von Studierenden mit geringeren Einnahmen genutzt werden (Bild 7.5). So leben im Wohnheim vor allem Studierende, die mit geringeren Einnahmen ausgestattet sind. Unter jenen hingegen, die eine eigene Wohnung angemietet haben, überwiegt deutlich der Anteil der Studierenden mit höheren Einnahmen (vgl. Kap. 6.2.1).

Studentinnen haben im Sommersemester 2012 nur unwesentlich höhere Mietausgaben als Studenten (301 € vs. 296 €). Zwischen beiden Gruppen gab es bereits 2009 bezogen auf die Ausgaben für das Wohnen keinen auffälligen Unterschied (2009: 283 € vs. 279 €).

Mit dem Alter der Studierenden erhöhen sich ihre Ausgaben für Miete von durchschnittlich 286 € der unter 21-Jährigen bis 352 € der über 30-Jährigen. Wie in Kapitel 11.2.2 zu sehen ist, leben ältere Studierende zunehmend in kostenintensiveren Wohnformen, d. h. in einer eigenen Wohnung bzw. in einer Wohnung mit dem/der Partner(in).

Regionale Unterschiede

2012 geben die Studierenden in den alten Ländern mit 307 € durchschnittlich 54 € mehr für ihre Miete einschließlich Nebenkosten aus als Studierende in den neuen Ländern (Bild 7.6). Seit 1991 haben sich die studentischen Mietausgaben in den alten und neuen Ländern stark angenähert. Allerdings besteht 2012 eine im Vergleich zu 2009 unveränderte Differenz von rund 18 %.

Die höheren Mietausgaben in den alten Ländern sind für jede Wohnform zu beobachten (Bild 7.7). Die geringsten Unterschiede finden sich für Wohnheimbewohner(innen) und Studierende, die mit dem/der Partner(in) in einer Wohnung zusammen wohnen. Bei ihnen beträgt die Differenz der Wohnkosten zwischen den alten und neuen Ländern 14 % bzw. 11 %.

Bild 7.6 Entwicklung der monatlichen Ausgaben für Miete einschließlich Nebenkosten in den alten und neuen Ländern
Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Mittelwerte in €

Jahr	alte Länder ¹		neue Länder	
	arithm. Mittelwert	Median	arithm. Mittelwert	Median
1991	176	164	33	26
1994	212	199	110	87
1997	231	215	164	153
2000	237	230	174	163
2003	260	250	200	189
2006	275	260	221	200
2009	291	280	238	220
2012	307	300	253	240

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Ab 2000 Berlin insgesamt den alten Ländern zugeordnet.

Bild 7.7 Monatliche Ausgaben für Miete einschließlich Nebenkosten nach Wohnformen in den alten und neuen Ländern
Bezugsgruppe „Normalstudierende“, arithm. Mittel in €

Wohnform	Jahr							
	1991	1994	1997	2000	2003	2006	2009	2012
alte Länder¹								
Wohnheim	117	142	156	165	187	205	228	244
Untermiete	152	174	183	204	215	237	241	255
Wohngemeinschaft	192	201	220	222	243	256	276	290
Wohnung mit Partner(in)	205	243	261	262	276	300	310	325
Wohnung allein	216	258	283	288	306	323	350	367
neue Länder								
Wohnheim	29	76	111	129	161	185	196	210
Untermiete	48	138	164	155	186	218	195	182
Wohngemeinschaft	36	124	170	173	186	200	218	232
Wohnung mit Partner(in)	46	154	204	213	218	252	265	289
Wohnung allein	48	182	241	242	254	268	294	299

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Ab 2000 Berlin insgesamt den alten Ländern zugeordnet.

Auch im Bundeslandvergleich sind in allen neuen Ländern die geringsten Wohnkosten festzustellen (Bild 7.8). Am wenigsten entrichten die Studierenden in Sachsen für Miete und Nebenkosten (242 €). In den alten Ländern wohnen die Studierenden am günstigsten in Niedersachsen (286 €), im Saarland (288 €) und in Schleswig-Holstein (291 €) – die einzigen alten Länder, die unter dem Bundesdurchschnitt von 298 € liegen. Unter den neuen Ländern fallen die durchschnittlich höchsten Wohnkosten mit 274 € in Mecklenburg-Vorpommern an und liegen damit immer noch rund 24 € unter dem Bundesdurchschnitt. Die Länder mit den durchschnittlich höchsten Wohnkosten

Bild 7.8 Monatliche Ausgaben für Miete einschl. Nebenkosten nach Ländern

Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Mittelwerte in €

Land	2009		2012	
	arithm. Mittel	Median	arithm. Mittel	Median
Sachsen	228	213	242	230
Sachsen-Anhalt	234	220	244	230
Thüringen	229	213	250	240
Brandenburg	265	250	273	250
Mecklenburg-Vorpommern	255	240	274	270
Niedersachsen	267	250	286	277
Saarland	282	250	288	266
Schleswig-Holstein	278	270	291	280
Bundesgebiet	281	265	298	290
Hessen	291	280	299	297
Baden-Württemberg	288	280	304	300
Bayern	293	280	308	300
Bremen	297	290	309	300
Rheinland-Pfalz	294	280	310	300
Nordrhein-Westfalen	292	280	313	300
Berlin	298	290	321	300
Hamburg ¹	345	325	345	340

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ 2012 ohne Universität Hamburg (vgl. Kap. 1.4).

stellen Berlin (321 €) und Hamburg (345 €) dar. Der stärkste Anstieg in der Ausgabenhöhe für Miete und Nebenkosten gegenüber 2009 kann für Thüringen (9 %) festgestellt werden, dicht gefolgt von Berlin und Mecklenburg-Vorpommern (jeweils 8 %).

Ausgewählte Hochschulstädte

In größeren Hochschulstädten (Wohnbevölkerung über 500.000 Einwohner(innen)) geben die Studierenden tendenziell mehr für Miete aus als an kleineren Hochschulstandorten (320 € vs. 289 €). Eine etwa gleich große Differenz konnte bereits 2009 festgestellt werden (301 € vs. 272 €). Auch unterschieden nach den einzelnen Wohnformen sind es jeweils die Studierenden in den größeren Städten, die höhere Ausgaben für Miete und Nebenkosten haben:

Wohnform	bis 500.000	über 500.000
	Einwohner(innen)	Einwohner(innen)
Wohnheim	236 €	247 €
Untermiete	244 €	256 €
Wohngemeinschaft	272 €	300 €
Wohnung mit Partner	310 €	336 €
Wohnung allein	345 €	386 €
insgesamt	289 €	320 €

Bei den fünf Hochschulstädten mit den höchsten Wohnkosten handelt es sich jeweils um Städte mit einer Wohnbevölkerung mit mehr als 500.000 Einwohner(inne)n (Bild 7.9). Am meisten zahlen Studierende, die in Köln (359 €) oder München (358 €) eingeschrieben sind. In den neuen Ländern zahlen in Potsdam studierende die höchsten Mieten (301 €, Rang 23). Die geringsten Mietausgaben in den alten Ländern haben Studierende am Hochschulstandort Hildesheim (262 €, Rang 47), in den neuen Ländern jene in Chemnitz (211 €, Rang 54).

Bild 7.9 Rangfolge der Hochschulstädte nach der Höhe der monatlichen Ausgaben für Miete und Nebenkosten
 Bezugsgruppe „Normalstudierende“, arithm. Mittelwert in €

Rang	Standort ¹	Ausgaben für Miete einschl. Nebenkosten	Rang	Standort ¹	Ausgaben für Miete einschl. Nebenkosten
1	Köln	359	28	Oldenburg	292
2	München	358	29	Bochum	290
3	Hamburg ²	351	30	Kiel	290
4	Düsseldorf	338	31	Siegen	289
5	Frankfurt a. M.	337	32	Augsburg	289
6	Mainz	327	33	Trier	289
7	Konstanz	327	34	Saarbrücken	288
8	Darmstadt	322	35	Passau	288
9	Berlin	321	36	Bamberg	286
10	Wuppertal	318	37	Rostock	282
11	Heidelberg	314	38	Greifswald	281
12	Ulm	313	39	Osnabrück	280
13	Duisburg	311	40	Gießen	279
14	Bonn	309	41	Göttingen	277
15	Bremen	308	42	Würzburg	277
16	Freiburg	307	43	Kassel	277
17	Stuttgart	306	44	Bayreuth	275
18	Münster	305	45	Bielefeld	274
19	Tübingen	304	46	Kaiserslautern	268
20	Aachen	304	47	Hildesheim	262
21	Mannheim	302	48	Jena	260
22	Braunschweig	302	49	Magdeburg	253
23	Potsdam	301	50	Leipzig	251
24	Karlsruhe	300	51	Halle	249
25	Hannover	299	52	Erfurt	248
26	Regensburg	295	53	Dresden	247
27	Marburg	294	54	Chemnitz	211

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Nur Standorte, für die Angaben von mindestens 50 Studierenden vorliegen.

² Ohne Universität Hamburg (vgl. Kap. 1.4).

7.2.3 Ausgaben für Ernährung

Während davon ausgegangen werden kann, dass die Studierenden ihre monatlichen Mietausgaben sehr genau kennen, müssen die Angaben zu den monatlichen Ausgaben für Ernährung vorsichtiger interpretiert werden. Bei der Miete handelt es sich i. d. R. um einen vertraglich festgelegten Betrag, der einmal monatlich gezahlt wird. Selbst wenn die Miete von den Eltern überwiesen wird, ist den meisten Studierenden die Höhe bekannt. Anders verhält es sich mit den Ausgaben für Ernährung, die Monat für Monat mehr oder weniger stark schwanken bzw. über die die wenigsten Studierenden Buch führen und für die sie meist nur Schätzwerte angeben können. Zusätzlich müssen sie einschätzen, in welchem Umfang andere Personen, wie z. B. die Eltern oder der/die Partner(in) darüber hinaus für ihre Ernährung aufkommen.

Die Verteilung der Ernährungsausgaben zeigt deutlich, dass die häufigsten Angaben (78 %) zwischen 51 € und 200 € liegen (Bild 7.10). Es ist nicht auszuschließen, dass es sich bei Ausgaben von unter 80 € und über 250 € um Unter- bzw. Überschätzungen handelt.

Im Durchschnitt geben die Studierenden im Sommersemester 2012 monatlich 165 € für Ernährung aus (Bild 7.11). Dies entspricht knapp einem Fünftel ihrer gesamten Einnahmen (19 %) und einer Steigerung gegenüber 2009 von knapp 4 %. Die Ausgaben der Studierenden für Ernährung stiegen in den letzten 21 Jahren in etwa im gleichen Umfang, wie sich auch der Verbraucherpreisindex für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke entwickelt hat (Statistisches Bundesamt 2012d, 2013). Das bedeutet, dass Studierende 2012 in etwa gleich hohe reale Ausgaben für Ernährung haben wie die Studierenden von 1991.

Im Vergleich der Ernährungsausgaben in den alten und neuen Ländern ist über die Zeit eine Annäherung zu verzeichnen. Erstmals ist für beide Regionen der gleiche Median von 150 € zu konstatieren. Gaben Studierende in den alten Ländern 1991 durchschnittlich noch 34 % mehr für Ernährung aus, ist die Differenz bis zum Jahr 2012 auf 10 % gesunken. Die Angleichung der Lebenshaltungskosten in den neuen und alten Ländern geht mit sich annähernden studentischen Einnahmen einher (s. Kap. 6.3.5). Generell besteht ein starker Zusam-

Bild 7.10 Studierende nach der Höhe der monatlichen Ausgaben für Ernährung
Bezugsgruppe „Normalstudierende“, in %

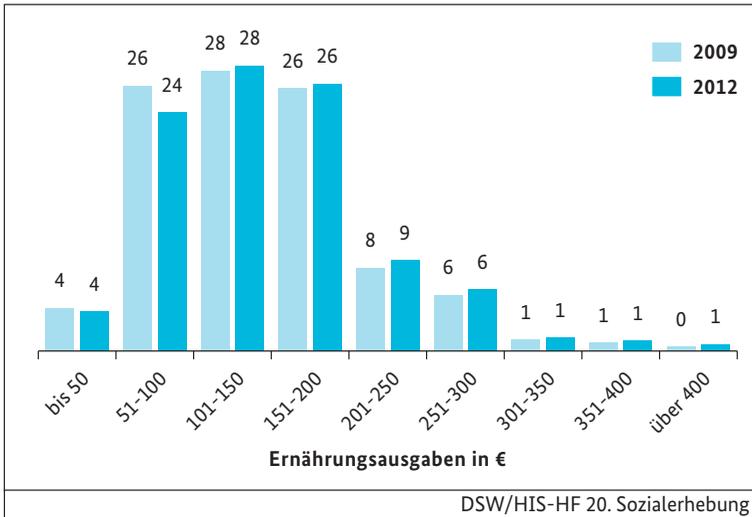


Bild 7.11 Entwicklung der monatlichen Ausgaben für Ernährung
Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Mittelwerte in €

Jahr	alte Länder ¹		neue Länder		insgesamt	
	arithm. Mittel	Median	arithm. Mittel	Median	arithm. Mittel	Median
1991	126	123	94	92	123	112
1994	140	128	110	102	137	128
1997	137	128	112	102	133	128
2000	134	128	108	102	129	128
2003	164	150	136	120	159	150
2006	151	150	130	120	147	150
2009	163	150	140	130	159	150
2012	167	150	152	150	165	150

¹ Ab 2000 Berlin insgesamt den alten Ländern zugeordnet. DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

menhang zwischen den Ernährungsausgaben und der Höhe der Einnahmen: In den alten Ländern werden 19 % der Einnahmen für Ernährung verwendet, in den neuen Ländern ist der Anteil mit knapp 20 % in etwa genauso hoch.

Studentinnen geben eine um 11 € geringere Summe für Ernährung aus als Studenten (159 € vs. 170 €). Allerdings stiegen die absoluten Ernährungsausgaben der Studentinnen im Vergleich zu 2009 in höherem Umfang als die der Studenten (5 % vs. 2 %).

7.2.4 Ausgaben für Kleidung

Die Studierenden geben durchschnittlich 52 € im Monat für Kleidung aus (2009: 51 €). Das bedeutet, dass ein Studierender im Durchschnitt 6 % seiner Einnahmen für Kleidung verwendet. Studentinnen haben mit 55 € höhere durchschnittliche Aufwendungen für diesen Posten als Studenten (48 €).

7.2.5 Ausgaben für Lernmittel

Zur Erhebung der monatlich aufgewendeten Ausgaben für Lernmittel wurden die Studierenden gebeten, ihre Kosten für bspw. Fachliteratur, Schreibwaren, Kopien, Chemikalien, Druckerpatrone usw. auf den Monat hochgerechnet anzugeben. Dabei wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, hierbei nicht Anschaffungskosten für einen Computer, ein Instrument o. ä. einzubeziehen.

29 % der Studierenden geben für Lernmittel Beträge bis zu 10 € aus, gut 5 % hingegen haben Ausgaben von mindestens 100 €. Im Durchschnitt berichten die Studierenden Ausgaben für Lernmittel in Höhe von 30 € im Monat (2009: 33 €). Damit sind die Ausgaben für diesen Kostenpunkt als einzige neben den Ausgaben für Kommunikation (Telefon, Internet, Rundfunk- und Fernsehgebühren, Porto) im Vergleich zu 2009 gesunken. Studenten geben mit 28 € einen geringeren Betrag für Lernmittel an als Studentinnen (32 €). Studierende an Universitäten haben im Durchschnitt um 2 € höhere Ausgaben für Lernmittel als Studierende an Fachhochschulen (Uni: 31 %, FH: 29 %).

Erwartungsgemäß hängt die Höhe der Lernmittelausgaben stark von der jeweiligen Studienrichtung ab. Die höchsten Ausgaben haben

Studierende der Zahnmedizin (65 €), Bildenden Kunst (52 €) und der (Innen-)Architektur (49 €). Besonders geringe Ausgaben haben hingegen Studierende der Ernährungs- und Haushaltswissenschaften (18 €), Physik/Astronomie (20 €) sowie Mathematik, Informatik und Elektrotechnik (je 22 €).

7.2.6 Ausgaben für Fahrtkosten

Im Rahmen der Sozialerhebung werden zum einen Kosten erfragt, die den Studierenden durch den Unterhalt und die Benutzung eines Autos monatlich entstehen. Zum anderen werden regelmäßige Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel erfasst, um z. B. zur Hochschule, zu den Eltern oder zu Freunden zu gelangen. Beide Posten werden im Folgenden auch zusammengefasst als Fahrtkosten betrachtet.

Im Sommersemester 2012 haben 80 % der Studierenden Ausgaben für Fahrtkosten. Durchschnittlich geben diese Studierenden dafür monatlich 82 € aus (2009: 81 %, 76 €).

Gut ein Drittel der Studierenden (34 %) berichtet, laufende Ausgaben für ein Auto zu haben und gibt dafür im Durchschnitt 117 € aus (Bild 7.12). Studenten haben häufiger Kosten für ein Auto als Studentinnen (37 % vs. 30 %). Mit 120 € geben sie auch etwas höhere Durchschnittskosten für ein Auto an als ihre Kommilitoninnen (114 €). Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel, die sich im Durchschnitt auf 41 € belaufen, werden hingegen häufiger von Studentinnen als von Studenten angegeben (66 % vs. 60 %).

Zwischen alten und neuen Ländern gibt es kaum Unterschiede bei den Ausgaben für Fahrtkosten. Vielmehr hängt die Notwendigkeit, (öffentliche) Verkehrsmittel zu nutzen, vor allem mit der Größe des Hochschulstandortes zusammen. In ländlicheren Gebieten, die oft nur eingeschränkt über ein öffentliches Verkehrsnetz verfügen, stellt das Auto nach wie vor eine wichtige Voraussetzung für Mobilität dar. In Gebieten mit hoher Einwohnerdichte kann ein Auto hingegen besser durch das ausgebaute öffentliche Verkehrsnetz substituiert werden. Die von den Studierenden angegebenen Fahrtkosten bestätigen dieses Bild. Während an Hochschulstandorten mit weniger als 50.000 Einwohner(inne)n über die Hälfte der Studierenden Ausgaben für ein Auto angibt, sind dies in großstädtischen Gebieten (über 500.000 Ein-

Bild 7.12 Ausgaben für ein Auto und/oder öffentliche Verkehrsmittel
 Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Studierende in %, arithm. Mittelwert in €

Merkmal	Ausgaben für ein Auto		Ausgaben für öff. Verkehrsmittel		insgesamt	
	%	€	%	€	%	€
1. Geschlecht						
männlich	37	120	60	40	79	86
weiblich	30	114	66	42	80	78
2. Region						
alte Länder	34	117	63	41	80	80
neue Länder	32	119	63	41	80	82
3. Stadtgröße						
unter 50.000	54	139	47	49	85	115
50.001 - 200.000	38	119	61	42	81	87
200.001 - 500.000	29	109	63	36	76	72
über 500.000	26	110	71	42	80	73
2012 insges.	34	117	63	41	80	82
4. Jahr						
2009	34	111	64	38	81	76
2006	39	116	62	35	82	82
2003	44	119	66	32	87	86
2000	45	105	_ ¹	_ ¹	_ ¹	_ ¹
1997	48	97	69	20	90	67
1994	52	94	65	19	90	67
1991	53	85	54	23	90	64
			DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung			
¹ Nicht erhoben.						

wohner(innen)) nur noch ein Viertel (54 % vs. 26 %). Auch der Betrag, der monatlich für ein Auto veranschlagt wird, ist in ländlichen Gebieten höher, da wahrscheinlich mehr Kilometer zurückgelegt werden müssen. Studierende an Hochschulstandorten mit weniger als 50.000

Einwohner(inne)n haben im Durchschnitt um 29 € höhere Ausgaben für ein Auto als Studierende in Städten mit mehr als 500.000 Einwohner(inne)n (139 € vs. 110 €). Im Gegensatz dazu steigt der Anteil der Studierenden, die Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel angeben, von 47 % an kleinen Hochschulstandorten (unter 50.000 Einwohner(innen)) auf 71 % an großen Hochschulstandorten (über 500.000 Einwohner(innen)) an. Die monetären Aufwendungen für öffentliche Verkehrsmittel unterscheiden sich hingegen kaum zwischen großen und kleinen Standorten.

Im Zeitverlauf fällt auf, dass seit Anfang der 1990er Jahre bis zum Jahr 2009 der Anteil an Studierenden rückläufig ist, die Ausgaben für ein Auto angeben (von 53 % auf 34 %, Bild 7.12). Seit 2009 ist der Anteil unverändert geblieben (34 %). Auch wenn die Ausgaben derjenigen, die ein Auto nutzen, im selben Zeitraum nominal um 32 € gestiegen sind, geben die Studierenden unter Berücksichtigung des zwischenzeitlichen Kaufkraftverlusts real 6 € weniger im Monat für ein Auto aus als 1991. Die Kosten für öffentliche Verkehrsmittel sind in diesem Zeitraum real um 5 € gestiegen.

7.2.7 Ausgaben für Krankenversicherung, Arztkosten, Medikamente

60 % der Studierenden geben an, dass sie monatliche Ausgaben für Krankenversicherung, Arztkosten und Medikamente haben. Im Durchschnitt geben diese Studierenden dafür 66 € aus (2009: 62 %, 59 €).

Die Höhe der Ausgaben für Krankenversicherung, Arztkosten und Medikamente hängt stark mit dem Alter der Studierenden zusammen. Für viele Studierende besteht bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres unter gewissen Voraussetzungen die Möglichkeit, über die Eltern familienversichert zu sein. Danach müssen die Studierenden i. d. R. selbst eine studentische Kranken- und Pflegeversicherung abschließen, deren ermäßigter Beitragssatz einheitlich festgelegt ist (im Sommersemester 2012: 78 €). Im Regelfall scheidet Studierende nach 14 Fachsemestern bzw. nach Vollendung des 30. Lebensjahres aus der studentischen Krankenversicherung aus und müssen sich selbst zu regulären Konditionen versichern. Auch wenn andere Formen des Kran-

kenversicherungsschutzes Studierender durchaus üblich sind, ist dieser typische Verlauf der studentischen Krankenversicherung eine Erklärung dafür, warum der Anteil der Studierenden, die Ausgaben für ihre Gesundheit angeben, sowie die Beträge, die dafür aufgewendet werden, mit dem Alter ansteigen (Bild 7.13). In der Konsequenz erhöht sich zwischen den 24/25-jährigen und 26/27-jährigen der Anteil der Studierenden mit Ausgaben für die Erhaltung der Gesundheit sprunghaft von 64 % auf 89 %. Auch die Höhe der Ausgaben steigt zwischen beiden Altersgruppen um durchschnittlich 25 € an (61 € vs. 86 €). Studierende, die mindestens 30 Jahre alt sind, geben zu 91 % regelmäßige Ausgaben für Krankenversicherung, Arztkosten und Medikamente an. Ihre durchschnittlichen Aufwendungen sind mit 128 € mehr als dreimal so hoch wie die Ausgaben der jüngsten Altersgruppe (bis 21 Jahre). Bei den jüngeren Studierenden ist zu vermuten, dass sich die durchschnittlichen Ausgaben mehr auf Arztkosten und Medikamente beziehen und seltener eine Krankenversicherung beinhalten.

Es fällt auf, dass auch von den Studierenden der Altersgruppen 28/29-Jahre sowie 30 Jahre und älter 7 % bzw. 9 % keine Ausgaben für Krankenversicherung, Arztkosten und Medikamente angegeben haben (2009: 8 % bzw. 13 %). Es bleibt unklar, ob diese Studierenden kei-

Bild 7.13 Monatl. Ausgaben für Krankenversicherung, Arztkosten und Medikamente je nach Alter der Studierenden
Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Studierende je Altersgruppe in %, arithm. Mittelwert in €

Alter in Jahren	Studierende mit Ausgaben		Höhe der Ausgaben	
	2009	2012	2009	2012
bis 21	46	43	36	40
22/23	49	47	38	42
24/25	63	64	55	61
26/27	87	89	71	86
28/29	92	93	83	90
30 und älter	87	91	119	128
insgesamt	62	60	59	66

ne derartigen Kosten haben und demnach nicht krankenversichert sind oder sie die Antwort nicht geben konnten oder wollten, beispielsweise weil sie Mühe hatten oder sich nicht in der Lage sahen, diese Kosten zu schätzen¹.

65 % der Studentinnen und 55 % der Studenten haben Ausgaben zum Erhalt ihrer Gesundheit (2009: 67 % vs. 56 %). Dabei liegen die Ausgaben der Studenten um rund 10 € höher als die der Studentinnen (71 € vs. 61 €).

7.2.8 Ausgaben für Telefon, Internet, Porto, Rundfunk- und Fernsehgebühren

Zum Zweck der Kommunikation und Mediennutzung entstehen den Studierenden mit 33 € im Sommersemester 2012 leicht geringere durchschnittliche Kosten als 2009 (35 €). Studentinnen und Studenten unterscheiden sich nicht hinsichtlich dieser Ausgabenposten. Allerdings ist ein Zusammenhang mit der gewählten Wohnform naheliegend. Da in vielen Studentenwerken sowohl der Internetzugang als auch die TV-Kabelgebühr in den Mietpreisen enthalten sind sowie Kosten für Anschlüsse und Verträge mit etwaigen Mitbewohner(inne)n geteilt werden können, haben Studierende, die im Wohnheim oder in einer Wohngemeinschaft leben, verhältnismäßig geringe Ausgaben für Telefon, Internet, Rundfunk- und Fernsehgebühren (28 € bzw. 27 €). Im Umkehrschluss entstehen solchen Studierenden die höchsten Ausgaben, die allein in einer eigenen Wohnung leben (43 €).

BAföG-Geförderte, die sich vom Rundfunkbeitrag befreien lassen können, zahlen im Durchschnitt 2 € weniger für Kommunikation und Mediennutzung als ihre nicht geförderten Kommiliton(inn)en (32 € vs. 34 €).

7.2.9 Ausgaben für Freizeit, Kultur und Sport

Für Freizeit, Kultur und Sport geben Studierende durchschnittlich 68 € im Monat aus (2009: 63 €). Rund 7 % der studentischen Einnah-

¹ Da nur Studierende der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ betrachtet werden, zu der nur unverheiratete Studierende gehören, ist eine Familienversicherung über den/die Ehepartner(in) ebenfalls ausgeschlossen.

men werden demnach für Freizeitaktivitäten verwendet. Die Ausgaben der Studentinnen sind um 11 € geringer als die der Studenten (63 € vs. 74 €).

Mit steigender Einwohnerzahl am Hochschulstandort steigen die Freizeitausgaben der Studierenden signifikant an, von 57 € in Städten unter 50.000 Einwohner(innen) auf 77 € in Städten mit über 500.000 Einwohner(innen). Es ist davon auszugehen, dass das Angebot von Freizeit-, Kultur- und Sportaktivitäten mit steigender Wohnbevölkerung wächst und somit die Ausgaben der Studierenden auch mit der jeweiligen Angebotsvielfalt am Hochschulstandort zusammenzuhängen.

7.3 Bilanzierung der Einnahmen und Ausgaben

Werden von den Einnahmen der Studierenden alle Ausgaben abgezogen, die im Rahmen der Sozialerhebung erfasst wurden, kann festgestellt werden, ob die finanziellen Mittel vollständig durch die erhobenen Ausgabenpositionen aufgezehrt werden oder ob ggf. Geld für weitere Ausgabenposten zur Verfügung steht wie bspw. für Versicherungen, Körperpflege, Studiengebühren, Computer(zubehör), Reinigen und Waschen der Kleidung, Zeitungen und Zeitschriften usw.

Eine Bilanzierung setzt voraus, dass die Ausgaben zu den vorgegebenen Positionen relativ vollständig vorliegen. Die Ermittlung der gesamten Ausgaben ist jedoch in solchen Fällen problematisch, in denen nur unvollständige Angaben gemacht wurden (z. B. weil nur die Mietausgaben angegeben wurden). Aus diesem Grund werden einige Einschränkungen getroffen, um Studierende der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ hinsichtlich ihrer Einnahmen-Ausgaben-Bilanz analysieren zu können:

- Es werden nur Studierende in die Analyse einbezogen, die sowohl Angaben zu ihren Mietausgaben als auch zu ihren Ernährungsausgaben gemacht haben.
- Es müssen mindestens sechs der acht abgefragten Ausgabenpositionen angegeben worden sein.

Im Ergebnis der Bilanzierung zeigt sich, dass im Sommersemester 2012 bei 21 % der Studierenden die Einnahmen gerade dafür ausrei-

Bild 7.14 Bilanzierung nach der Höhe der Einnahmen

Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Studierende je Einnahmenquartil in %¹

Einnahmen- quartile	Bilanz				
	keine Mittel verfügbar	1 - 50 € verfügbar	51 - 100 € verfügbar	101 - 200 € verfügbar	über 200 € verfügbar
bis 675 €	36	28	17	16	3
> 675 € bis 817 €	22	20	18	27	13
> 817 € bis 1.000 €	16	13	14	26	31
> 1.000 €	11	9	8	18	55
insgesamt	21	17	14	22	27

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Rundungsdifferenzen möglich.

chen, die abgefragten Ausgaben tragen zu können (Bild 7.14, 2009: 23 %). Im Durchschnitt geben Studierende dieser Gruppe sogar 45 € mehr aus als sie einnehmen, 2009 betrug das Defizit durchschnittlich 55 €. Erwartungsgemäß verbleibt der Mehrheit der Studierenden nach der Bilanzierung der Einnahmen und der erfassten Ausgaben ein Überschuss, der für weitere Positionen der Lebensführung (wie z. B. Versicherungen, Körperpflege, Computer(zubehör), Reinigen und Waschen der Kleidung, Zeitungen und Zeitschriften) eingesetzt werden kann. Wie viel den Studierenden nach Abzug der erhobenen Ausgaben zur Verfügung steht, hängt wie erwartet am stärksten von der Höhe der monatlichen Einnahmen ab (Bild 7.14). Das Viertel der Studierenden mit den geringsten Einnahmen (unter 675 €) hat mit Abstand am häufigsten eine maximal ausgeglichene Einnahmen-Ausgaben-Bilanz (36 %). Lediglich 3 % von ihnen haben einen Einnahmenüberschuss von mehr als 200 €. Mit steigenden Einnahmen erhöht sich der Anteil derer in den Gruppen, die überschüssige Beträge für weitere Positionen der Lebensführung zur Verfügung haben. Unter den Studierenden im vierten Einnahmenquartil (über 1.000 €) haben lediglich 11 % eine höchstens ausgeglichene Bilanz. Dagegen bleibt mehr als der Hälfte der Studierenden im oberen Einnahmensegment mehr als 200 € für weitere Ausgabenposten übrig (55 %).

Neben der Höhe der Einnahmen beeinflussen noch andere Merkmale der Studierenden die Einnahmen-Ausgaben-Bilanz. Studenten stehen anteilig häufiger keine weiteren Mittel mehr zu Verfügung als Studentinnen (22 % vs. 19 %). Letztere haben dafür häufiger Überschüsse von mehr als 100 €, die für weitere Ausgaben verwendet werden können.

Den deutlichsten Effekt hat jedoch das Alter der Studierenden: Unter den Studierenden bis 25 Jahre hat knapp ein Fünftel höhere Ausgaben als Einnahmen (bis 23 Jahre: 20 %, 24/25 Jahre: 19 %). Mit zunehmendem Alter fällt die Einnahmen-Ausgaben-Bilanz dann verstärkt negativ aus (26/27 Jahre: 22 %, 28/29: 26 %). Von den über 30-Jährigen verfügt fast ein Drittel der Studierenden über eine allenfalls ausgeglichene Bilanz (31 %). Gehören diese älteren Studierenden zu den beiden unteren Einnahmenquartilen, ist ihre finanzielle Situation besonders problematisch: Unter den Studierenden mit Einnahmen unter 817 € (untere Einnahmenquartile) haben sogar über die Hälfte der über 30-Jährigen keine weiteren finanziellen Mittel zur Verfügung, um andere Ausgaben als die abgefragten tragen zu können (54 %). Die finanzielle Situation der älteren Studierenden, denen auf der einen Seite Förderungsmöglichkeiten und Unterhaltsleistungen aufgrund ihres Alters und der womöglich fortgeschrittenen Studiendauer nicht mehr zustehen und deren Lebensführung auf der anderen Seite mit immer höheren Kosten einhergeht (kein Anspruch auf Wohnheimplatz, eigene Krankenversicherung etc.), kann als besonders prekär beschrieben werden.

8 Förderung nach dem Bundes- ausbildungsförderungsgesetz – BAföG

Ausgewählte Ergebnisse im Überblick					
BAföG-Quoten, in %		zentrale Semester¹		Standard-Methode²	
		2009	2012	2009	2012
insgesamt		33	32	23	24
nach Geschlecht	bei Studentinnen	33	34	25	26
	bei Studenten	32	31	21	22
nach Bildungsherkunft	hoch	17	17	12	12
	gehoben	28	24	19	18
	mittel	40	41	29	30
	niedrig	52	56	36	40
nach Region	in den alten Ländern	30	30	21	22
	in den neuen Ländern	47	45	34	34
nach Hochschulart	an Universitäten	31	30	21	23
	an Fachhochschulen	35	36	27	26
Durchschnittliche Förderungsbeträge, in €				2009	2012
Geförderte insgesamt				413	425
Geförderte, die bei den Eltern wohnen				307	323
Geförderte, die außerhalb des Elternhauses wohnen				435	445
Geförderte 2012				Anteil in %	Betrag in €
nach Art der Förderung	elternabhängig		88	406	
	elternunabhängig		12	565	
Zustimmung "Ohne BAföG könnte ich nicht studieren.", BAföG-Empfänger(innen) in %				trifft zu	trifft völlig zu
nach Bildungsherkunft	hoch		16	58	
	gehoben		17	59	
	mittel		14	68	
	niedrig		12	75	
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung					
¹ Gefördertenquote bezogen auf Studierende im 1.- 6. Hochschulsemester, inkl. Master-Studierende bis 10. Hochschulsemester, sowie ab 2012 nur Studierende im Vollzeitstudium.					
² Gefördertenquote bezogen auf alle Studierenden.					

8.1 Rahmenbedingungen

Mit dem Bundesgesetz über die individuelle Förderung der Ausbildung (Bundesausbildungsförderungsgesetz 2010) wird intendiert, auch denjenigen eine ihrer Neigung, Eignung und Leistung entsprechende Ausbildung zu ermöglichen, deren Familien wirtschaftlich nicht in der Lage sind, diese allein zu finanzieren. In solchen Fällen stellt der Staat den Studierenden die für den Lebensunterhalt notwendigen Mittel nach den im BAföG festgelegten Bedarfssätzen ganz oder teilweise zur Verfügung. In welchem Umfang eine Förderung gewährt wird, richtet sich hauptsächlich nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der unterhaltspflichtigen Eltern (Subsidiaritätsprinzip). Diese wird nach den im BAföG festgelegten Konditionen für jeden Einzelfall ermittelt.

Kann gegenüber den Eltern kein Anspruch auf Ausbildungsunterhalt mehr geltend gemacht werden (z. B. ab fünfjähriger Erwerbstätigkeit nach Vollendung des 18. Lebensjahres), offeriert das BAföG die Möglichkeit der elternunabhängigen Förderung. In solchen Fällen bleibt die Einkommenssituation im Elternhaus bei der Feststellung der Bedürftigkeit der Studierenden unberücksichtigt.

Der den Studierenden zur Verfügung gestellte Förderungsbetrag wird im Normalfall, d. h. für den gesetzlich festgelegten Förderungszeitraum, jeweils zur Hälfte als Zuschuss und zinsloses Darlehen gewährt. Sollte der Darlehensbetrag insgesamt 10.000 € überschreiten, muss dennoch nicht mehr als dieser Betrag zurückgezahlt werden. Außerdem besteht die Möglichkeit, über die Förderungshöchstdauer hinaus gefördert zu werden, soweit im Gesetz festgelegte Sachverhalte zutreffen.

Zum Zeitpunkt der Befragung im Sommersemester 2012 war das BAföG, welches 1971 eingeführt wurde, in der Fassung gültig, die sich nach dem 24. BAföG-Änderungsgesetz vom 6. Dezember 2011 ergibt. Die für die Einschätzung der Förderung wesentlichen Kennziffern (Freibetrag vom Elterneinkommen und Bedarfssatz der Studierenden) wurden bereits mit der 22. Novelle deutlich angehoben.

Die nachfolgende Übersicht zeigt, welcher absolute Freibetrag vom Elterneinkommen und welcher Bedarfssatz für Studierende, die nicht

im Elternhaus wohnen, zum Zeitpunkt der jeweiligen Sozialerhebung gültig waren (Beträge in €):

Jahr	Freibetrag vom Elterneinkommen	Bedarfssatz Studierende Grundbedarf inkl. Wohnpauschale
1991	920	383
1994	971	406
1997	1033	424
2000	1161	440
2003	1440	466
2006	1440	466
2009	1555	512
2012	1605	597

Quellen: BMBF, 19. Bafög-Bericht, 2012; §13 Bafög, 2011

Bis einschließlich 2009 konnte von nicht mehr bei den Eltern wohnenden Studierenden zusätzlich zu Grundbedarf und Wohnpauschale ein nachweisabhängiger Wohnzuschlag geltend gemacht werden (2009: 72 €). Mit dem 23. Bafög-Änderungsgesetz wurde stattdessen die nachweisunabhängige Wohnpauschale um einen den bisherigen Wohnzuschlag übersteigenden Betrag angehoben.

Die Pauschale zur Unterkunft für nicht mehr bei den Eltern wohnende Studierende beträgt derzeit 224 € und wird zuzüglich zum Grundbedarf von 373 € gewährt. Damit liegt der Bedarfssatz für auswärts wohnende Studierende einheitlich bei 597 €. Im Vergleich zu 2009 ist der Bedarfssatz nominal um knapp 17 % gestiegen, jedoch beträgt die Erhöhung für Geförderte, die bereits vorher einen nachweisabhängigen Wohnzuschlag geltend machen konnten und somit 2009 584 € erhielten, lediglich 2 %.

Bei den Eltern wohnende Studierende erhalten eine Wohnpauschale von 49 €, die auf den Grundbedarf von 373 € aufgeschlagen wird. Für sie hat sich der Bedarfssatz seit 2009 ebenfalls um nominal 2 % erhöht (von 414 € auf 422 €).

Inklusive des bei Bedarf gewährten Zuschlags für eine Kranken- und Pflegeversicherung beläuft sich der monatliche Förderungssatz im Jahre 2012 auf 495 € für Studierende, die im Elternhaus

wohnen (2009: 478 €), und 670 € für diejenigen, die nicht im Elternhaus wohnen (2009: 648 €). Im Gegensatz zum Unterhaltsanspruch gegenüber den Eltern (670 €, s. Kap. 6.1.1), der sich für auswärts wohnende Studierende um die Kranken- und Pflegeversicherung erhöht, ist dieser Posten im BAföG-Höchstsatz bereits enthalten. Andererseits bleibt das Kindergeld bei der Einkommensanrechnung im BAföG unberücksichtigt, so dass dieses den BAföG-Geförderten zusätzlich zur Verfügung steht, sofern die Eltern für sie Kindergeld beziehen und es zudem an ihre Kinder weitergeben.

Darüber hinaus können BAföG-Empfänger(innen) mit Kindern seit 2008 einen Zuschlag für den studienbezogenen außergewöhnlichen Kinderbetreuungsbedarf in Höhe von 113 € für das erste und 85 € für jedes weitere Kind unter zehn Jahren geltend machen.

8.2 Die BAföG-Quote(n)

Um die Reichweite der Förderung zu beschreiben, wird als geeigneter Maßstab die so genannte BAföG-Quote herangezogen. Diese Quote wurde im Rahmen der 19. Sozialerhebung zum einen nach der Standard-Methode und zum anderen für Studierende in den ersten sechs Hochschulsesemestern berechnet.

Während die nach der Standard-Methode berechnete Quote angibt, welcher Anteil von allen Studierenden (bis 2003 nur deutsche Studierende, ab 2006 einschließlich Bildungsinländer(innen)) eine Förderung erhält, soll die Quote unter den Studierenden der ersten sechs Hochschulsemester den Anteil an BAföG-Empfänger(inne)n unter den potentiell Anspruchsberechtigten ermitteln.

Im Rahmen der 20. Sozialerhebung wird die „Quote der ersten sechs Hochschulsemester“ um Master-Studierende erweitert. Da sie dem Grunde nach ebenfalls BAföG-berechtigt sind, ihre Studienphase i. d. R. jedoch erst nach dem sechsten Hochschulsemester beginnt, werden für die Berechnung der Gefördertenquote ab 2009 auch Master-Studierende bis zum zehnten Hochschulsemester einbezogen. Diese Gefördertenquote wird im Folgenden als „BAföG-Quote der Studierenden zentraler Semester“ bezeichnet. Gemäß dieser Definition kann auch für 2009 eine entsprechende Quote nachträglich berechnet werden, da auch in diesem Erhebungsjahr Master-Studiengänge förde-

rungsfähig waren und im Rahmen der 19. Sozialerhebung eine ausreichende Fallzahl von Studierenden in Master-Studiengängen erreicht wurde. Somit wird ein direkter Vergleich zwischen 2012 und 2009 möglich. Für den Vergleich mit den Vorjahren 2003 und 2006 muss beachtet werden, dass die Quoten sich hier ausschließlich auf Studierende in den ersten sechs Hochschulsemestern beziehen.

Zusätzlich erlaubt die Art der Abfrage der Studienform erstmals, den Anteil der Studierenden zu identifizieren, die sich in einem Vollzeitstudium befinden. Da alternative Studienformen (berufsbegleitendes, Teilzeit- und duales Studium) eine zunehmend größere Rolle innerhalb der Studienangebote spielen, ihre Förderungsfähigkeit durch das BAföG jedoch stark eingeschränkt ist, werden ab der 20. Sozialerhebung bei der Gefördertenquote zentraler Semester nur Studierende im Vollzeitstudium betrachtet. Bei Zeitreihen der Gefördertenquote der Studierenden zentraler Hochschulsemester muss also beachtet werden, dass in den Vorjahren diese Quote nicht auf Studierende im Vollzeitstudium beschränkt war. In den Grafiken und Tabellen dieses Kapitels wird jeweils auf die zugrunde liegenden Bezugsgruppen verwiesen.

Die Entwicklung sowohl der Standard-Quote als auch der BAföG-Quote zentraler Semester wird im Folgenden als Maßstab angelegt, um Veränderungen bei der BAföG-Förderung zu beschreiben. Inwiefern BAföG zur Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthaltes genutzt wird, ist in Kapitel 5.8 nachzulesen.

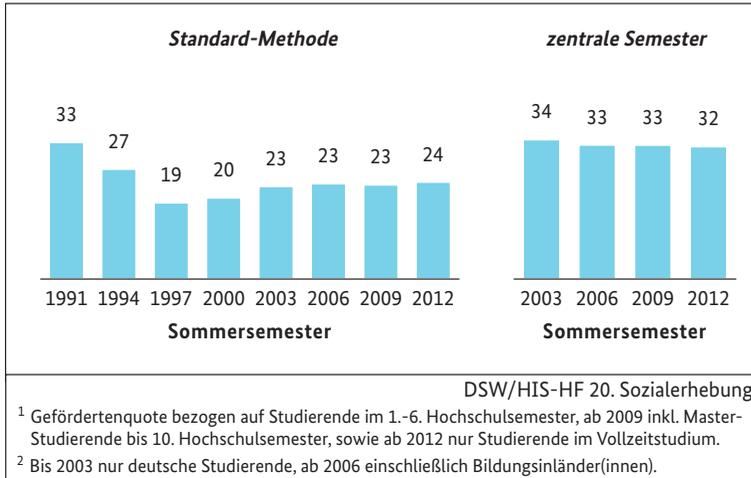
Generell ist anzumerken, dass die BAföG-Quoten der Sozialerhebung als Momentaufnahmen, jeweils bezogen auf die Situation im Sommer des Befragungsjahres, zu interpretieren sind. Folglich ist eine Vergleichbarkeit mit Quoten, die auf der amtlichen BAföG-Statistik basieren, nicht gegeben.

8.2.1 Stand und Entwicklung der BAföG-Quote

Standard-Quote

Im Sommersemester 2012 werden 24 % aller Studierenden nach dem BAföG gefördert. Der Gefördertenanteil liegt leicht über dem der Vorjahre 2006 und 2009 (Bild 8.1, linke Grafik). Der ab 1997 beobachtete

Bild 8.1 BAFÖG-Quote – Anteil der Geförderten unter allen Studierenden (Standard-Methode) und denen der zentralen Hochschulsemester¹
in %²

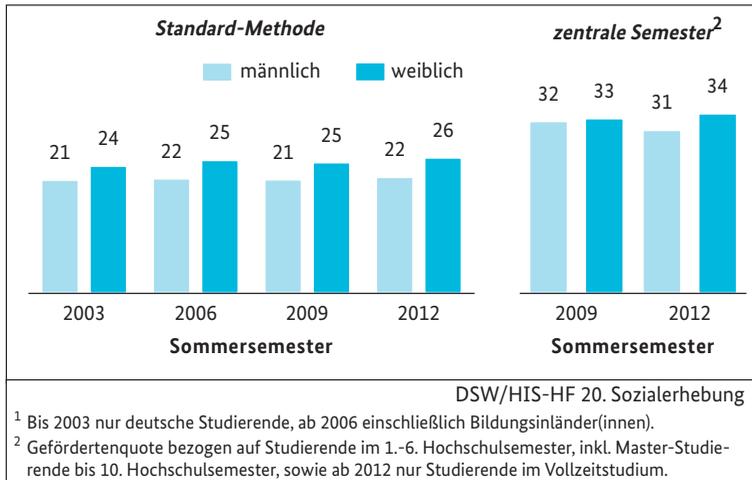


BAföG-Quote setzt sich somit seit 2003 verlangsamt fort. Ausgehend von den Ergebnissen der Sozialerhebung lässt sich hochrechnen, dass im Sommersemester 2012 rund 510.000 Studierende eine Förderung nach dem BAföG erhielten (vgl. Bild 8.3). Der im Vergleich zum Sommersemester 2009 verhältnismäßig große Zuwachs an BAföG-Empfänger(inne)n ist vor allem auf eine Zunahme der Studierendenzahl insgesamt zurückzuführen (2009: 418.000 BAföG-Geförderte).

BAföG-Quote der Studierenden zentraler Semester

Die BAföG-Quote unter den Studierenden zentraler Hochschulsemester (s. Glossar) zeigt, dass 2012 knapp jeder dritte Studierende dieser Gruppe zur Finanzierung des Lebensunterhalts eine Förderung nach dem BAföG erhält (32 %). Die entsprechende BAföG-Quote lag im Jahr 2009 um einen Prozentpunkt höher (Bild 8.1, rechte Grafik).

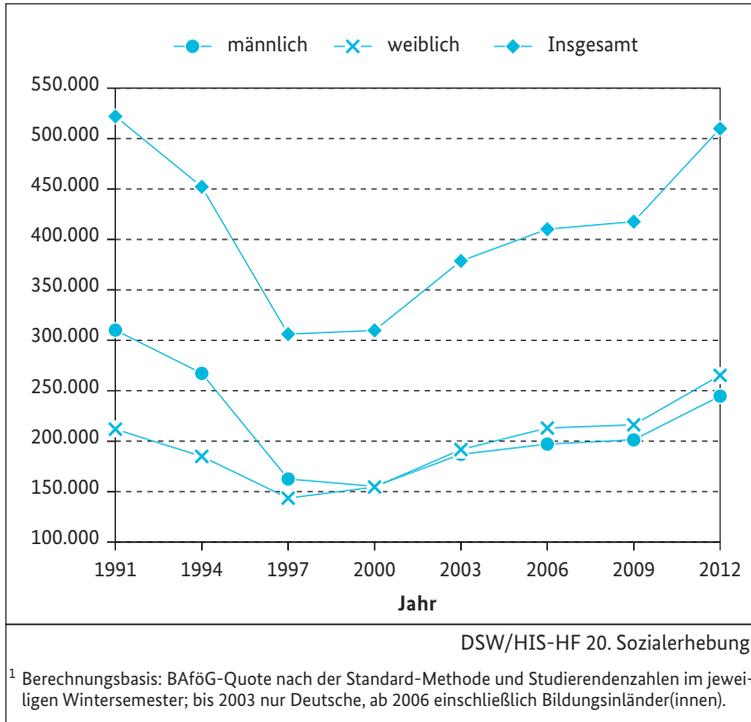
Bild 8.2 BAFöG-Quoten nach Geschlecht¹
in %



8.2.2 BAFöG-Quote nach ausgewählten Merkmalen

Geschlecht

Von allen Studentinnen wird jede vierte im Sommersemester 2012 nach dem BAFöG gefördert (26 %, Bild 8.2, linke Grafik). Damit liegt ihr Gefördertenanteil um knapp vier Prozentpunkte höher als der ihrer Kommilitonen (22 %). Der insgesamt leichte Zuwachs des Anteils an BAFöG-Geförderten betrifft Männer und Frauen gleichermaßen. Die schon früher beobachteten Unterschiede in der Gefördertenquote zwischen männlichen und weiblichen Studierenden und der damit assoziierte höhere Anteil von Studentinnen aus einkommensschwächeren Elternhäusern setzt sich auch 2012 fort. Seit 1994 wird beobachtet, dass Frauen eine höhere BAFöG-Quote als Männer aufweisen. Die absolute Zahl der geförderten Frauen war zu dem Zeitpunkt aufgrund des geringeren Frauenanteils unter den Studierenden allerdings noch deutlich niedriger als die Zahl geförderter Männer. Erstmals wurden im Jahr 2000 etwa gleich viele Frauen und Männer gefördert und seit

Bild 8.3 Zahl der Geförderten nach Geschlecht¹

2003 übersteigt die Zahl der geförderten Frauen die der geförderten Männer (Bild 8.3).

Werden nur die Studierenden zentraler Hochschulseester betrachtet, zeigt sich auch hier ein etwas höherer Anteil Geförderter unter den Studentinnen (34 % vs. 31 %, Bild 8.2, rechte Grafik). Während 2009 die Gefördertenanteile von Studentinnen und Studenten ausgeglichener waren (33 % vs. 32 %), zeigten bereits die Ergebnisse aus 2006 eine höhere Gefördertenquote unter den Frauen als unter den Männern (35 % vs. 31 %).

Bildungsherkunft (BAföG-Quote nach Standard-Methode)

Da eine Förderung nach dem BAFöG u. a. von der Höhe des Elterneinkommens abhängt, können anhand des BAFöG-Anspruches Rückschlüsse auf die wirtschaftliche Lage des Elternhauses gezogen werden. Auch wenn die erreichten Bildungsabschlüsse der Eltern nur als Hinweise auf den sozio-ökonomischen Hintergrund eines Studierenden fungieren können, lassen sich dennoch Zusammenhänge zwischen der Bildungsherkunft der Studierenden und deren BAFöG-Förderung feststellen. Je niedriger das Bildungsniveau der Eltern ist, desto höher ist der Anteil der Studierenden, die durch BAFöG gefördert werden (Bild 8.4). So erreicht in der Gruppe, in der höchstens ein Elternteil einen nicht-akademischen, beruflichen Abschluss hat (Bildungsherkunft „niedrig“), die Gefördertenquote einen Wert von 40 %. Sobald beide Elternteile über einen derartigen Abschluss verfügen (Bildungsherkunft „mittel“), wird etwas weniger als ein Drittel der Studierenden durch BAFöG gefördert (30 %). Am niedrigsten ist der Anteil an BAFöG-Beziehern unter den Kindern von zwei akademisch gebildeten Elternteilen. Hier beträgt die Gefördertenquote unter allen Studierenden der Bildungsherkunft „hoch“ 12 %. Für die Gegenüberstellung aktueller

Bild 8.4 BAFöG-Quote nach der Bildungsherkunft der Studierenden
in % je Herkunftsgruppe nach der Standard-Methode

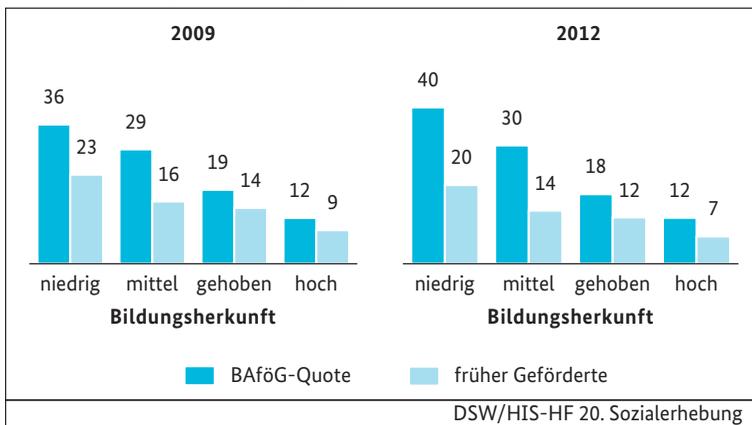
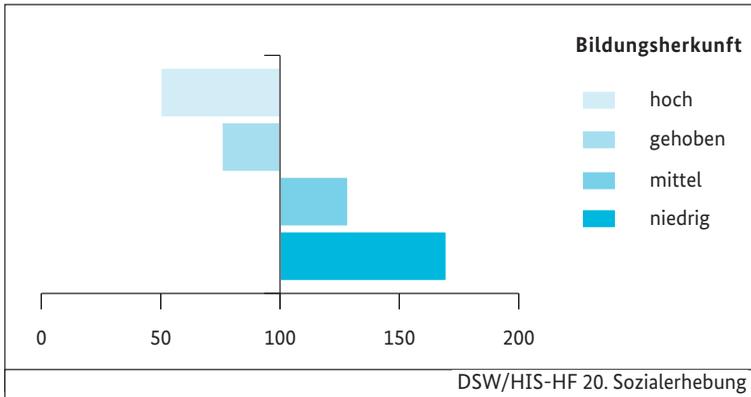


Bild 8.5 Zusammensetzung der BAföG-Empfänger(innen) nach Bildungsherkunft im Vergleich zur Zusammensetzung aller Studierenden (Standard-Methode)

Index (100 = durchschnittlicher Anteil aller Studierender je Bildungsherkunft)



Befunde mit den Daten der letzten Sozialerhebung wurden die Gefördertenquoten gemäß der im vorliegenden Bericht eingeführten Gruppen der Bildungsherkunft neu berechnet. Demnach ist im Vergleich zu 2009 allein der Anteil der Geförderten unter den Studierenden mit „niedriger“ Bildungsherkunft merklich gestiegen (um vier Prozentpunkte).

Durch die in Bild 8.5 dargestellte Repräsentanz der einzelnen Gruppen der Bildungsherkunft unter den BAföG-Geförderten wird die angestrebte sozial ausgleichende Wirkung des BAföG sichtbar. Es ist festzustellen, dass Studierende aus einem nicht-akademischen Elternhaus überdurchschnittlich häufig zu den Geförderten zählen (Bild 8.5). Ein Vergleich der bildungsherkunftsbezogenen Zusammensetzung der BAföG-Empfänger(innen) mit der aller Studierenden zeigt, dass Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ mehr als anderthalb Mal so oft zu den Geförderten zählen, als sie anteilmäßig unter allen Studierenden vertreten sind. Auch Studierende „mittlerer“ Bildungsherkunft – der zahlenmäßig größten Gruppe – werden überdurchschnittlich oft durch BAföG gefördert. Studierende mit nur einem

akademischen Elternteil (Bildungsherkunft „gehoben“) sind dagegen seltener unter den BAFöG-Geförderten vertreten. Der Anteilswert von Studierenden der Herkunftsgruppe „hoch“ ist unter den BAFöG-Empfänger(inne)n sogar nur halb so hoch wie unter allen Studierenden.

In Bild 8.4 ist abhängig von der Bildungsherkunft auch der Anteil solcher Studierenden ausgewiesen, die zwar zum Zeitpunkt der Befragung nicht nach dem BAFöG gefördert werden, in vorangegangenen Semestern jedoch eine Förderung erhielten (früher Geförderte). Insgesamt bezogen 12 % der Studierenden ausschließlich zu einem früheren Zeitpunkt BAFöG¹. Auch der Anteil an ehemaligen BAFöG-Empfänger(inne)n weist einen deutlichen Zusammenhang mit der Bildungsherkunft auf. Allerdings ist hier der Unterschied zwischen den beiden Herkunftsgruppen „mittel“ und „gehoben“ relativ gering. Im Vergleich mit der Situation im Jahre 2009 fällt der Anteil an früher Geförderten 2012 in jeder Herkunftsgruppe geringer aus. Erst die gemeinsame Betrachtung der aktuellen BAFöG-Quote und des Anteils der früher Geförderten macht deutlich, welcher Anteil der Studierenden im Verlauf des Studiums zumindest zeitweise eine Förderung nach dem BAFöG erhält. Unter den Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ sind dies drei Fünftel (60 %), unter denen der Bildungsherkunft „hoch“ immerhin noch fast ein Fünftel (19 %).

Gründe für eine Beendigung der Förderung

Als Begründung, warum eine frühere Förderung endete, wird am häufigsten eine Überschreitung der Förderungshöchstdauer angegeben (39 %, Bild 8.6). Früher Geförderte der Bildungsherkunft „niedrig“ und „hoch“ nennen diesen Grund anteilig überdurchschnittlich häufig (43 % bzw. 41 %).

Knapp ein Viertel der ehemaligen BAFöG-Empfänger(innen) gibt an, die Förderung nicht mehr zu beziehen, weil das Einkommen der Eltern- bzw. des Ehepartners/der Ehepartnerin zu hoch ist (24 %). Wenig überraschend wird diese Begründung von einem vergleichsweise

¹ 2009 gaben dies noch 15 % der Studierenden an. Der anteilige Rückgang an früher Geförderten, wie auch eine prozentuale Zunahme an Studierenden, die noch nie einen Antrag auf BAFöG gestellt haben (im Erststudium 2012: 48 %, 2009: 44 %) ist auf den durch die Aussetzung der Wehrpflicht und doppelte Abiturjahrgänge zurückzuführenden starken Anstieg an Studienanfängern zu erklären.

Bild 8.6 Gründe der Nicht-Förderung durch das BAföG im Sommersemester 2012 bei denen, die in vorangegangenen Semestern gefördert wurden

Bezugsgruppe „früher Geförderte“, Mehrfachnennungen möglich, Studierende in %

Gründe	insg.	Bildungsherkunft			
		niedrig	mittel	gehoben	hoch
- Förderungshöchstdauer wurde überschritten	39	43	39	36	41
- Einkommen der Eltern bzw. des Ehepartners ist zu hoch	24	12	21	32	28
- eigenes Einkommen/Vermögen ist zu hoch	17	13	17	18	18
- Leistungsbescheinigung konnte nicht erbracht werden	13	20	13	12	4
- Studienfach wurde gewechselt	11	13	12	9	9
- will keine Schulden machen	11	18	11	9	5
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung					

geringen Anteil Studierender der Bildungsherkunft „niedrig“ genannt (12 %), deutlich häufiger hingegen von Studierenden der Bildungsherkunft „gehoben“ und „hoch“ (32 % bzw. 28 %).

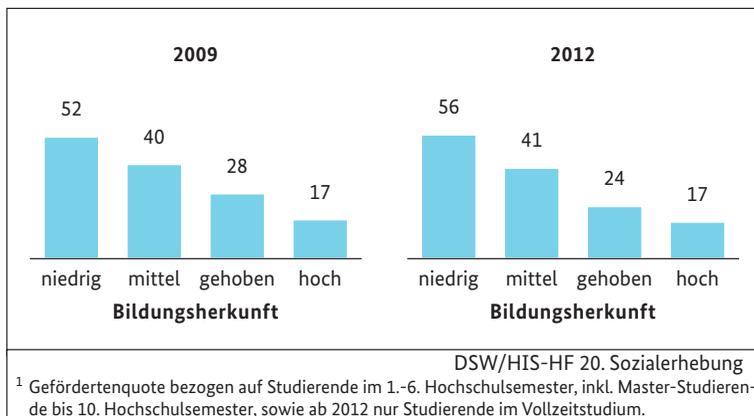
Als dritthäufigste Ursache für die Beendigung der BAföG-Förderung wird das eigene Einkommen genannt. Dieser Grund hat 2012 deutlich an Bedeutung für eine „Nicht-mehr-Förderung“ gewonnen. Insgesamt geben 17 % der früher Geförderten an, ihren Anspruch auf BAföG durch ein zu hohes eigenes Einkommen bzw. Vermögen verloren zu haben (2009: 13 %). Diese Begründung wird von 13 % der Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ genannt und erfährt in dieser Gruppe einen vergleichsweise geringen Bedeutungszuwachs (2009: 11 %). Weitaus häufiger nennen die Studierenden eigenes Einkommen als Grund für einen Verlust des Förderungsanspruches, wenn beide Elternteile mindestens eine nicht-akademische, berufliche Ausbildung haben (Bildungsherkunft „mittel“ 17 %, „gehoben“ und „hoch“ jeweils 18 %). Damit stieg der Anteil an Studierenden in den zuletzt genannten Gruppen im Vergleich zu 2009 um vier bzw. fünf Prozentpunkte

(2009: Bildungsherkunft „mittel“ und „gehoben“ jeweils 13 %, „hoch“ 14 %).

Des Weiteren fällt auf, dass im Vergleich zu 2009 bedeutend mehr Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ angeben, den Förderungsanspruch aufgrund einer nicht erbrachten Leistungsbescheinigung verwirkt zu haben (2012: 20 %, 2009: 15 %). Deutlich seltener geben Studierende der Herkunftsgruppe „hoch“ diese Begründung an (2012: 4 %, 2009: 9 %).

Weiterhin hervorzuheben ist der bewusste Verzicht auf eine Fortführung der BAföG-Förderung, weil eine Anhäufung von Schulden vermieden werden soll. Insgesamt geben 11 % der früher Geförderten an, keine BAföG-Leistungen mehr zu beziehen, weil sie „keine Schulden machen“ wollen. Hierbei scheint die Angst vor einer Verschuldung nach dem Studium stark von der Bildungsherkunft der Studierenden abzuhängen. Von den früher Geförderten mit „niedriger“ Bildungsherkunft begründen 18 % hiermit ihre „Nicht-mehr-Förderung“, während bei ehemals Geförderten der Bildungsherkunft „hoch“ die Sorge vor Verschuldung weitaus weniger ausgeprägt ist (5 %). Jedoch wird diese Begründung selten als alleiniger Grund angegeben. Vier von fünf ehe-

Bild 8.7 BAföG-Quote nach der Bildungsherkunft der Studierenden in den zentralen Hochschulsesemestern¹
in % je nach Bildungsherkunft



maligen BAföG-Empfänger(inne)n nennen die Angst vor Schulden zusätzlich zu anderen Gründen (83 %).

Bildungsherkunft (BAföG-Quote der Studierenden zentraler Semester)

Die sozial ausgleichende Wirkung des BAföG wird noch deutlicher, wenn die BAföG-Quote der Studierenden in den zentralen Hochschulsemestern herangezogen wird (Bild 8.7). Mehr als jede(r) Zweite der Bildungsherkunft „niedrig“ erhält gemäß dieser Abgrenzung eine BAföG-Förderung (56 %). Dies entspricht einer Steigerung dieser BAföG-Quote um vier Prozentpunkte gegenüber 2009. Mit steigender Bildungsherkunft verringert sich der Anteil der Geförderten bis auf knapp 17 % bei den Studierenden der Herkunftsgruppe „hoch“. Unter den Studierenden mit einem akademischen Elternteil (Herkunftsgruppe „gehoben“) ist der Anteil der BAföG-Geförderten von rund 28 % im Jahr 2009 auf knapp 24 % zurückgegangen.

Unter den Studierenden mit zwei akademisch gebildeten Elternteilen (Bildungsherkunft „hoch“) wird etwa jeder sechste Studierende elternabhängig oder elternunabhängig nach dem BAföG gefördert. In einem Teil dieser Familien reicht die finanzielle Kapitalausstattung offenbar ebenfalls nicht aus, um das Studium eines Kindes vollständig zu finanzieren. Bei der Feststellung der elternabhängigen Förderungsfähigkeit eines Studierenden werden neben der Kapitalausstattung der Eltern weitere familiäre Umstände berücksichtigt, die deren finanzielle Leistungsfähigkeit beeinflussen. Bei der Betrachtung der Geförderten mit „hoher“ Bildungsherkunft fällt bspw. auf, dass 42 % von ihnen mindestens zwei Geschwister haben, die sich ebenfalls in Ausbildung befinden. Unter den Nicht-Geförderten der gleichen Bildungsherkunft sind es nur 23 %. Außerdem geben sie häufiger an, dass der Vater bereits verstorben (6 % vs. 3 %) oder von Arbeitslosigkeit betroffen ist (3 % vs. 1 %).

Weitere familiäre Merkmale

Studierende, die Geschwister haben, werden zu einem größeren Anteil als solche ohne Geschwister durch das BAföG gefördert. Dies wird deutlich, wenn die BAföG-Quote (nach Standard-Methode) für Studierende mit und ohne Geschwister berechnet wird. Am stärksten wirken

sich Geschwister unter Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ und „mittel“ auf die Gefördertenquote aus. Vermutlich liegt das Einkommen der Eltern in diesen Gruppen häufiger im Grenzbereich, so dass das Vorhandensein unterhaltsberechtigter Geschwister entscheidend dafür sein kann, ob die finanzielle Leistungsfähigkeit der Eltern nach den Regelungen des BAföG zum Unterhalt ausreicht oder nicht. In diesen Herkunftsgruppen variiert der Anteil der BAföG-Empfänger(innen) um zehn bzw. neun Prozentpunkte, je nachdem, ob Geschwister vorhanden sind oder nicht (BAföG-Quote nach Standard-Methode):

Bildungsherkunft	Geschwister	
	ja	nein
niedrig	41 %	31 %
mittel	32 %	23 %
gehoben	18 %	15 %
hoch	12 %	9 %

Wenn Eltern mehrere Kinder in der Ausbildung (Schule, Studium, Berufsausbildung) haben und diese unterstützen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass ihre Einkünfte allein nicht ausreichen, um für die Unterhaltskosten dieser Kinder aufzukommen. Unter Studierenden mit Geschwistern, die ebenfalls eine Ausbildung absolvieren, ist eine mit der Geschwisterzahl steigende BAföG-Quote festzustellen. Unter den Studierenden mit zwei Geschwistern in Ausbildung wird ein Drittel nach dem BAföG gefördert (33 %). Bei drei und mehr Geschwistern sind es gut 39 % der Studierenden (Standard-Methode):

• keine Geschwister	20 %
• ein Bruder/eine Schwester	23 %
• zwei Geschwister	33 %
• drei und mehr Geschwister	39 %

Von den Studierenden mit einem voll erwerbstätigen Vater werden rund 22 % gefördert. Deutlich höher fällt die BAföG-Quote unter den übrigen Studierenden aus (Vater: teilzeitbeschäftigt, arbeitslos, Rentner/Pensionär, verstorben/unbekannt), von denen 29 % nach dem BAföG gefördert werden. Differenziert nach der beruflichen Ausbil-

dung und dem Erwerbsstatus des Vaters ergeben sich 2012 folgende Geförderten-Anteile (Standard-Methode):

Ausbildung	voll erwerbstätig	
	ja	nein
Lehre, Facharbeiter	33 %	37 %
Meister, Techniker	22 %	25 %
Hochschulabschluss	12 %	18 %
insgesamt	22 %	29 %

Wie in Kapitel 15.5 zu sehen ist, erhalten Studierende mit Migrationshintergrund häufiger eine BAFöG-Förderung als Studierende ohne Migrationshintergrund (39 % vs. 30 %, Bild 15.10). Zwar deutet sich an, dass die finanzielle Leistungsfähigkeit der Eltern auch unter ihnen mit höherer Bildungsherkunft steigt, jedoch scheinen sie geringere finanzielle Mittel zur Verfügung zu haben als andere Eltern mit vergleichbaren Bildungsabschlüssen. Es ist davon auszugehen, dass die Eltern von Studierenden mit Migrationshintergrund trotz gleichen Bildungsabschlusses sozio-ökonomisch tendenziell schlechter dastehen (Standard-Methode):

Bildungsherkunft	Migrationshintergrund	
	ja	nein
niedrig	44 %	35 %
mittel	31 %	30 %
gehoben	28 %	15 %
hoch	19 %	10 %

Unter den Studierenden mit Kind fällt die BAFöG-Quote niedriger aus als unter den Studierenden ohne Kind (20 % vs. 24 %). Dies liegt vor allem daran, dass sich verhältnismäßig weniger Studierende mit Kind im Erststudium befinden und somit seltener zu der Gruppe der potentiell Anspruchsberechtigten gehören (z. B. weil sie promovieren). Wird die BAFöG-Quote für Studierende zentraler Semester herangezogen, beträgt sie für Studierende mit Kind 38 % (Studierende ohne Kind: 32 %).

Die BAFöG-Quote unter den studierenden Müttern liegt mit 22 % höher als bei studierenden Vätern (18 %). Werden allerdings nur die Studierenden näher betrachtet, die angeben, ohne feste(n) Partner(in)

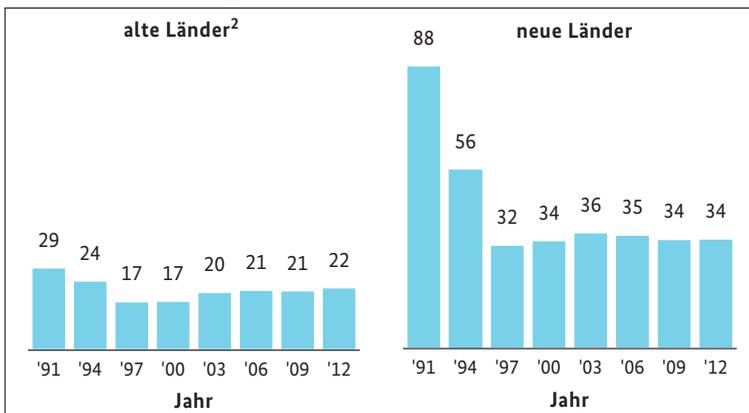
zu sein, erhält gut ein Drittel von ihnen eine BAFÖG-Förderung (35 %). Besonders niedrig ist die BAFÖG-Quote unter den verheirateten Studierenden (12 %). Geförderte, die bereits verheiratet sind, haben auffällig häufiger als nicht geförderte verheiratete Studierende eine(n) Partner(in), der/die sich ebenfalls in einer Ausbildung befindet (32 % vs. 20 %).

Alte Länder – neue Länder

Seit der ersten Sozialerhebung, in die auch die neuen Länder einbezogen waren, ist ein großer Unterschied der BAFÖG-Quote im Vergleich beider Regionen zu beobachten (Bild 8.8). In den neuen Ländern erhalten 2012 gut ein Drittel der Studierenden eine BAFÖG-Förderung (34 %), in den alten Ländern hingegen nur jede(r) Fünfte (22 %). Im zeitlichen Vergleich ist in den alten Ländern ab dem Jahr 1997 (17 %) ein ansteigender Trend zu beobachten (fünf Prozentpunkte). In den neuen Ländern pendelt der Anteil an Geförderten seit 1997 zwischen 32 % (1997) und 36 % (2003).

Bild 8.8 BAFÖG-Quote in den alten und neuen Ländern 1991 - 2012¹ – Standard-Methode

Anteil der geförderten Studierenden, in %



DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Bis 2003 nur deutsche Studierende, ab 2006 einschließlich Bildungsinländer(innen).

² Einschließlich Berlin.

Die höhere BAFöG-Quote in den neuen Ländern betrifft Studentinnen und Studenten gleichermaßen (Bild 8.9, linke Grafik), wobei die Differenz zwischen weiblichen und männlichen BAFöG-Empfänger(inne)n in den neuen Ländern deutlich größer ausfällt als in den alten Ländern (acht Prozentpunkte vs. drei Prozentpunkte).

In beiden Regionen zeigt die BAFöG-Quote eine starke Abhängigkeit von der Bildungsherkunft, wenn auch auf unterschiedlich hohem Niveau (Bild 8.9, rechte Grafik). Dabei ähneln sich die BAFöG-Quoten der Studierenden der Bildungsherkunft „hoch“ in den alten und neuen Ländern relativ stark (sechs Prozentpunkte Unterschied). Den größten Unterschied weisen die BAFöG-Quoten der Studierenden „mittlerer“ Bildungsherkunft auf: Während annähernd jeder zweite Studierende dieser Gruppe in den neuen Ländern durch das BAFöG gefördert wird (49 %), liegt die entsprechende Quote der Studierenden in den alten Ländern bei 28 %. Außerdem fällt auf, dass die BAFöG-Quote in den neuen Ländern unter den Studierenden ohne akademischen Bildungshintergrund in etwa gleich hoch ist (Bildungsherkunft „niedrig“ 48 % bzw. „mittel“ 49 %).

Bild 8.9 BAFöG-Quote nach Geschlecht und Bildungsherkunft der Studierenden in den alten und neuen Ländern – Standard-Methode

Anteil der geförderten Studierenden, in %

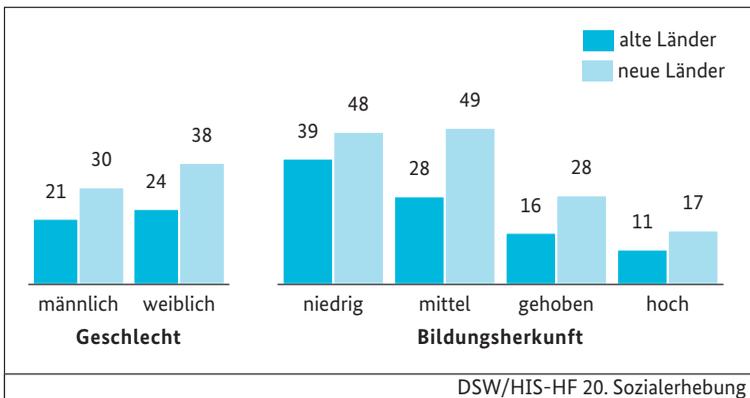
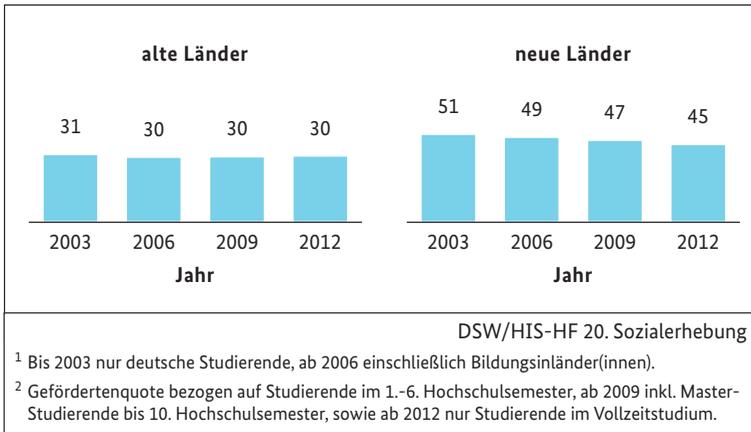


Bild 8.10 BAFöG-Quote der Studierenden in den zentralen Hochschulsemestern differenziert nach alten und neuen Ländern¹

Studierende in zentralen Semestern², in % je Region



Die BAFöG-Quote, die nur für Studierende zentraler Semester berechnet wird, beträgt in den alten Ländern seit 2006 konstant 30 % (Bild 8.10). In den neuen Ländern ist hingegen ein abnehmender Trend zu beobachten. So ist die BAFöG-Quote der Studierenden zentraler Semester seit 2003 von 51 % auf 45 % im Jahr 2012 zurückgegangen.

Studienspezifische Merkmale

Studierende an Fachhochschulen werden zu einem leicht höheren Anteil durch BAFöG gefördert als Studierende an Universitäten (26 % vs. 23 %, Standard-Methode, Bild 8.11). Dies kann dadurch erklärt werden, dass Studierende an Fachhochschulen zu größeren Anteilen aus einem nicht-akademischen Elternhaus stammen (vgl. Kap 3.2) und häufiger bereits über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen (vgl. Kap. 2.2). Die nach der Standard-Methode ermittelte BAFöG-Quote an Universitäten ist seit 2003 von 20 % auf 23 % angestiegen, wohingegen die Quote an Fachhochschulen im gleichen Zeitraum von 29 % auf 26 % gesunken ist. Die BAFöG-Quote der zentralen Semester, für die insgesamt ein leichter Rückgang zu verzeichnen ist (vgl. Bild 8.1), weist 2012

im Vergleich der Hochschularten wie bereits 2003 einen Unterschied von sechs Prozentpunkten auf. Die Master-Studierenden, die ab 2009 in der Quote zentraler Semester berücksichtigt werden, tragen im Ver-

Bild 8.11 BAFÖG-Quoten je Hochschulart und Abschluss berechnet nach der Standard-Methode und für die Studierenden in den zentralen Hochschulsemestern¹
Anteil der geförderten Studierenden, in %²

Merkmal	Sommersemester			
	2003	2006	2009	2012
Hochschulart				
	<i>Standard-Methode</i>			
Universität	20	21	21	23
Fachhochschule	29	28	27	26
	<i>zentrale Semester</i>			
Universität	32	31	31	30
Fachhochschule	38	36	35	36
Abschlussart				
	<i>Standard-Methode</i>			
Bachelor ohne LA	27	31	30	27
Master ohne LA	– ³	– ³	17	23
Magister/Diplom	24	24	18	16
Staatsexamen ohne LA	19	21	21	22
Lehramt	22	23	24	25
	<i>zentrale Semester</i>			
Bachelor ohne LA	31	35	34	33
Master ohne LA	– ³	– ³	26	28
Magister/Diplom	35	34	33	39
Staatsexamen ohne LA	26	26	25	28
Lehramt	33	32	35	34

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Gefördertenquote bezogen auf Studierende im 1.-6. Hochschulse semester, ab 2009 inkl. Master-Studierende bis 10. Hochschulse semester, sowie ab 2012 nur Studierende im Vollzeitstudium.

² Bis 2003 nur deutsche Studierende, ab 2006 einschließlich Bildungsinländer(innen).

³ Fallzahlen zu gering.

gleich zur Quote der 1. - 6. Semester, wie sie im Rahmen der 19. Sozialerhebung erhoben wurde, durch eine seltenere BAFÖG-Förderung in beiden Hochschularten zu einer leichten Senkung der Quote bei. Die Beschränkung auf Studierende im Vollzeitstudium ab 2012 macht sich hingegen allein bei den Fachhochschulen bemerkbar. Da Studierende der Studienformen Teilzeit-, berufsbegleitendes und duales Studium erstmals ausgeschlossen werden können, kann für 2012 eine Quote ermittelt werden, die die potentiell Anspruchsberechtigten noch genauer abbildet.

Differenziert nach der Art des angestrebten Abschlusses fallen Unterschiede bei den BAFÖG-Quoten auf, die mit den typischen Merkmalen der Studierenden in den dazugehörigen Fächergruppen bzw. der Hochschulart korrelieren (Bild 8.11).

Während Studierende, die einen Bachelor-Abschluss anstreben, innerhalb der ersten sechs Hochschulsesemester eine BAFÖG-Quote aufweisen, die in etwa dem Durchschnitt entspricht (33 %), werden Studierende, die einen Master bzw. ein Staatsexamen anstreben, nach beiden Berechnungsmethoden anteilig etwas seltener durch BAFÖG gefördert. Die niedrige BAFÖG-Quote in Studiengängen, die mit einem Staatsexamen abschließen, lässt sich vor allem dadurch erklären, dass hier überdurchschnittlich viele Studierende mit „hoher“ Bildungsherkunft anzutreffen sind, die seltener einen Förderungsanspruch geltend machen können (vgl. Bild 3.20 in Kap 3.2.4). Selbst begründen sie ihre Nicht-Förderung am häufigsten damit, dass das Einkommen der Eltern bzw. des Ehepartners/der Ehepartnerin zu hoch sei. Master-Studierende hingegen geben überdurchschnittlich oft an, dass ihr eigenes Einkommen zu hoch ist. In Kapitel 6.3.6 ist dargestellt, dass Master-Studierende am häufigsten mit eigenem Verdienst zum Lebensunterhalt beisteuern (74 %, vgl. Bild 6.27), was mit ihrem höheren Lebensalter zusammenhängt.

Überdurchschnittlich hohe BAFÖG-Quoten sind dagegen unter Studierenden der Lehramts-Studiengänge zu finden. Über ein Drittel der Lehramts-Studierenden wird in den zentralen Semestern durch das BAFÖG gefördert (34 %). Studierende traditioneller Studiengänge weisen im Gegensatz dazu nach der Standard-Methode eine sehr geringe BAFÖG-Quote auf (16 %). Das hängt vor allem damit zusammen,

dass sich von ihnen – wie in Kapitel 4.1.3 ausgeführt – etwa die Hälfte bereits im elften oder einem höheren Hochschulsemester befindet, so dass der Kreis der Förderungsberechtigten stark eingeschränkt ist. Unter den wenigen Studierenden, die sich noch in den ersten sechs Hochschulsemestern eines traditionellen Studiengangs befinden (Magister/Diplom), erhalten sogar 39 % eine BAföG-Förderung.

Die Fächerspezifik der BAföG-Quoten ist im Zeitvergleich relativ stabil (Bild 8.12). Als einzige Fächergruppe verzeichnen die Ingenieurwissenschaften seit 2003 einen anhaltenden Rückgang des Gefördertenanteils (Standard-Methode: um zwei Prozentpunkte; zentrale Se-

Bild 8.12 BAföG-Quoten je Fächergruppe berechnet nach der Standard-Methode und für die Studierenden zentraler Hochschulsemester¹

Anteil der geförderten Studierenden, in %²

Fächergruppe	Sommersemester			
	2003	2006	2009	2012
<i>Standard-Methode</i>				
- Ingenieurwissenschaften	26	25	24	24
- Sprach- u. Kulturwissenschaften	20	22	21	23
- Mathematik/Naturwissenschaften	23	23	24	24
- Medizin, Gesundheitswissenschaften ³	19	22	20	20
- Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	21	22	21	23
- Sozialwiss./Psychologie/Pädagogik	24	25	26	26
<i>zentrale Semester</i>				
- Ingenieurwissenschaften	36	34	32	31
- Sprach- u. Kulturwissenschaften	33	32	33	33
- Mathematik/Naturwissenschaften	35	32	36	33
- Medizin, Gesundheitswissenschaften ³	26	26	25	25
- Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	30	31	29	30
- Sozialwiss./Psychologie/Pädagogik	38	38	39	37

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Gefördertenquote bezogen auf Studierende im 1.-6. Hochschulsemester, ab 2009 inkl. Master-Studierende bis 10. Hochschulsemester, sowie ab 2012 nur Studierende im Vollzeitstudium.

² Bis 2003 nur deutsche Studierende, ab 2006 einschließlich Bildungsinländer(innen).

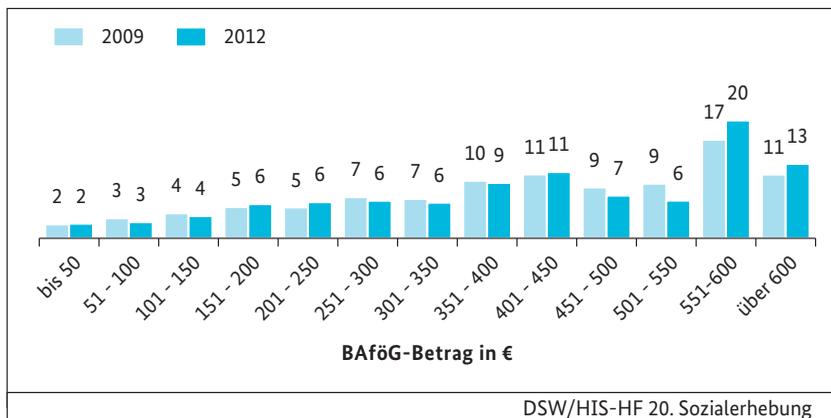
³ Einschl. Gesundheitswissenschaften ab 2006.

mester: um fünf Prozentpunkte). Die höchste BAföG-Quote ist in der Fächergruppe Sozialwissenschaften/Psychologie zu finden (Standard-Methode: 26 %; zentrale Semester: 37 %) wohingegen der Anteil an BAföG-Empfänger(inne)n unter den Studierenden der Medizin/Gesundheitswissenschaften am geringsten ist (Standard-Methode: 20 %; zentrale Semester: 25 %). Ihre Quote ist unter den Studierenden zentraler Semester besonders niedrig, was vor allem damit zusammenhängt, dass zu ihnen überdurchschnittlich viele Studierende der Bildungsherkunft „hoch“ gehören (vgl. Kap. 3.2.4, Bild 3.21).

8.3 Höhe der Förderungsbeträge

Die individuelle Ermittlung des Bedarfs an finanzieller Unterstützung von BAföG-Empfänger(inne)n bewirkt, dass die Förderungsbeträge sehr unterschiedlich ausfallen (Bild 8.13). Die Bandbreite reicht von Beträgen unter 50 €, die von 2 % der BAföG-Empfänger(innen) bezogen werden, bis zu 13 % der Geförderten, die Beträge in Höhe von über 600 € erhalten. In der Verteilung der Förderungsbeträge fällt auf, dass es weniger Studierende mit geringen Förderungsbeträgen gibt. Grund hierfür könnte sein, dass entweder Studierenden nicht bewusst ist, dass sie förderungsberechtigt sind, oder für sie der zu erwartende För-

Bild 8.13 Geförderte nach der Höhe des monatlichen BAföG-Betrags in %



derungsbetrag als so gering eingeschätzt wird, dass sie auf eine Beantragung verzichten (vgl. Kap. 8.6). Der gegenüber 2009 höhere Bedarfssatz der Studierenden hat zur Folge, dass Geförderte häufiger als noch 2009 mehr als 550 € erhalten. Die Hälfte der Geförderten wird mit mehr als 422 € unterstützt. Der arithmetische Mittelwert der 2012 gewährten Förderungsbeträge liegt mit 425 € um 12 € höher als 2009. Wie bereits 2009 geben 22 % der Geförderten an, dass in ihrem Förderungsbetrag ein Zuschlag für eine Kranken- und Pflegeversicherung enthalten ist. Den Zuschlag erhalten vor allem Geförderte, die das 25. Lebensjahr bereits vollendet haben und deshalb aus der kostenfreien Mitversicherung bei den Eltern herausfallen, soweit diese gesetzlich versichert sind. Ca. 3 % der Geförderten geben an, dass in ihrem Förderungsbetrag ein Kinderbetreuungszuschlag enthalten ist. Eine spezifische Beschreibung der wirtschaftlichen Verhältnisse Studierender mit Kind ist in Kapitel 14.5 ausführlich dargestellt.

Geförderte, die bei den Eltern wohnen, erhalten aufgrund des geringeren Wohnbedarfs im Durchschnitt monatlich 323 € (Bild 8.14). Leben die Geförderten außerhalb des Elternhauses, werden sie mit durchschnittlich 445 € pro Monat unterstützt. Die reine Grundförderung fällt bei den Elternwohner(inne)n weitaus höher aus als bei den auswärts wohnenden Studierenden. Dies wird deutlich, wenn von den Durchschnittsbeträgen beider Gruppen die Wohnpauschale² herausgerechnet wird. Die durchschnittliche Grundförderung beträgt demnach 274 € für Elternwohner(innen) und 221 € für Studierende, die nicht mehr bei den Eltern wohnen.

Für beide Gruppen sind die Durchschnittsbeträge im Vergleich zu 2009 leicht gestiegen (um 16 € bzw. 10 €). Nach dem BAFöG geförderte Studentinnen und Studenten erhalten 2012 im Durchschnitt etwa gleich hohe Förderungssummen (426 € bzw. 424 €).

Die Höhe der durchschnittlich bezogenen BAFöG-Förderung korreliert auch mit der Bildungsherkunft (Bild 8.14). BAFöG-Empfänger(innen) der Herkunftsgruppe „niedrig“ beziehen 2012 mit durch-

² Für alle Studierenden gilt ein Grundbedarf von 373 €. Je nachdem, ob die Studierenden eine Voll- oder Teilförderung erhalten, liegt ihr individueller Förderungsbetrag bei 373 € oder darunter. Zusätzlich erhalten die Geförderten eine Pauschale zur Unterkunft. Diese beträgt für Elternwohner(innen) 49 € und für nicht mehr bei den Eltern Wohnende 224 € (s. Kap. 8.1).

Bild 8.14 Höhe der Förderungsbeträge nach ausgewählten Merkmalen¹

Bezugsgruppe „BAföG-Empfänger(innen)“, arithm. Mittelwert
in €

Merkmal	Förderungsbeträge			
	2003	2006	2009	2012
1. Wohnung				
- bei den Eltern	271	283	307	323
- nicht im Elternhaus	369	378	435	445
2. Geschlecht				
- männlich	348	361	407	424
- weiblich	356	361	414	426
3. Bildungsherkunft				
- niedrig	394	407	467	480
- mittel	360	364	414	423
- gehoben	325	351	388	411
- hoch	310	327	388	388
4. Hochschulart				
- Universität	347	353	408	420
- Fachhochschule	362	382	423	433
5. Region				
- alte Länder	355	363	411	418
- neue Länder	343	361	421	453
insgesamt	352	363	413	425
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung				
¹ Bis 2003 nur deutsche Studierende, ab 2006 einschließlich Bildungsinländer(innen).				

schnittlich 480 € den höchsten Förderungsbetrag. Mit steigender Bildungsherkunft nimmt die durchschnittliche Förderungshöhe ab, so dass Geförderte der Bildungsherkunft „hoch“ eine durchschnittliche BAföG-Förderung in Höhe von 388 € erhalten.

Wie bereits in den Vorjahren erhalten Geförderte an Fachhochschulen, an denen anteilig mehr Studierende elternunabhängiges BAföG beziehen (vgl. Bild 8.16), durchschnittlich einen leicht höheren

Bild 8.15 Höhe der Förderungsbeträge 2012 in Abhängigkeit vom Wohnbedarf

Bezugsgruppe „BAföG-Empfänger(innen)“, arithm. Mittelwert in €

Merkmal	Förderungsbeträge nach Wohnbedarf		Anteil, der im Elternhaus wohnt in %
	Elternwohner	eigene Wohnung	
1. Geschlecht			
- männlich	316	450	18
- weiblich	330	442	14
2. Bildungsherkunft			
- niedrig	362	525	27
- mittel	303	443	14
- gehoben	319	424	13
- hoch	308	401	13
3. Hochschulart			
- Universität u.ä.	316	435	12
- Fachhochschule	328	463	22
4. Region			
- alte Länder	321	439	18
- neue Länder	335	463	8
insgesamt	323	445	16
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung			

BAföG-Betrag als Geförderte an Universitäten (433 € vs. 420 €, Bild 8.14).

2012 erhalten BAföG-Empfänger(innen) in den neuen Ländern durchschnittlich um 35 € höhere Förderungsbeträge als jene in den alten Ländern (453 € vs. 418 €). Dies ist u. a. darauf zurückzuführen, dass die in Bild 8.9 beobachtete BAföG-Quote unter Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ und „mittel“ in den neuen Ländern besonders hoch ausfällt und es sich hierbei um genau die Gruppen Geförderter handelt, die die höchsten Förderungsbeträge erhalten. Darüber hinaus wohnen in den neuen Ländern BAföG-Empfänger(innen) seltener bei den Eltern und können somit häufiger einen erhöhten Wohnbedarf geltend machen.

Da die Höhe der BAföG-Förderung vor allem davon abhängt, ob Studierende im Elternhaus wohnen oder bereits ausgezogen sind, werden im Folgenden diese beiden Gruppen differenzierter betrachtet (Bild 8.15).

Es fällt auf, dass die Bildungsherkunft unter BAföG-Empfänger(inne)n, die bei den Eltern wohnen, nur zu einer geringen Differenzierung in der durchschnittlichen Förderungshöhe führt. Es heben sich lediglich die Studierenden ab, von denen maximal ein Elternteil einen nicht-akademischen, beruflichen Abschluss hat (Bildungsherkunft „niedrig“, 362 €). Wenn beide Elternteile über einen nicht-akademischen Berufsabschluss verfügen (Bildungsherkunft „mittel“) oder mindestens ein Elternteil ein Studium abgeschlossen hat (Bildungsherkunft „gehoben“ und „hoch“) liegt der durchschnittliche Förderungsbetrag zwischen 303 € und 319 €. Möglicherweise zeichnen sich die Familien der Geförderten, die während des Studiums im Elternhaus wohnen bleiben, trotz unterschiedlichem Bildungsstatus durch eine ähnliche Kapitalausstattung aus.

8.4 Förderungsarten

Im Normalfall wird die BAföG-Förderung zur Hälfte als Zuschuss und zur Hälfte als unverzinsliches Darlehen gewährt. Darüber hinaus gibt es eine reine Zuschussförderung, die dann geleistet wird, wenn infolge einer Behinderung, Schwangerschaft oder der Pflege und Erziehung eines bis zehnjährigen Kindes die Förderungshöchstdauer überschritten wird. In anderen Fällen kann eine Förderung nach Überschreiten der Förderungshöchstdauer in Form eines verzinslichen Darlehens der KfW Bankengruppe gewährt werden, beispielsweise als Hilfe zum Studienabschluss.

Wie der nachfolgenden Verteilung der Geförderten auf die drei Förderungsarten zu entnehmen ist, sind sowohl eine reine Zuschussförderung als auch eine Unterstützung durch ein verzinsliches Darlehen die Ausnahme.

Förderungsart	Anteil Geförderter			
	2003	2006	2009	2012
• Zuschuss u. Darlehen	97,8 %	96,6 %	94,6 %	95,3 %
• Zuschuss	0,5 %	0,9 %	0,9 %	0,8 %
• verzinsliches Darlehen	1,7 %	2,5 %	4,5 %	3,9 %

Elternabhängige und elternunabhängige Förderung

Während bedürftigen Studierenden, die noch einen Unterhaltsanspruch gegenüber den Eltern geltend machen können, das BAföG in Abhängigkeit von der nachzuweisenden Einkommenssituation im Elternhaus nach dem Subsidiaritätsprinzip gewährt wird (elternabhängige Förderung), können bedürftige Studierende ohne Unterhaltsanspruch gegenüber den Eltern eine Förderung ohne Prüfung der Einkommenssituation im Elternhaus erhalten (elternunabhängige Förderung).

2012 werden 88 % der Geförderten elternabhängig und 12 % elternunabhängig nach dem BAföG unterstützt. Der Anteil der elternunabhängig Geförderten ist verglichen mit dem Ergebnis von 2009 um zwei Prozentpunkte zurückgegangen (Bild 8.16).

Eine elternunabhängige Förderung erhalten vor allem ältere Studierende und Studierende, die vor Studienaufnahme bereits eine Berufsausbildung absolviert hatten. Der an Fachhochschulen höhere Anteil von Studierenden mit Berufsausbildung (FH: 42 % vs. Uni: 13 %, vgl. Kap. 2.2) ist auch eine Erklärung dafür, dass Geförderte an Fachhochschulen häufiger als Geförderte an Universitäten elternunabhängig unterstützt werden (16 % vs. 9 %).

Etwa jeder siebte geförderte Student (14 %) und jede zehnte geförderte Studentin (10 %) erhalten BAföG unabhängig vom Einkommen der Eltern. Während Studentinnen etwas häufiger als Studenten unter den elternabhängig geförderten BAföG-Empfänger(inne)n vertreten sind (53 % vs. 47 %), fällt unter den elternunabhängig Geförderten der Anteil der Frauen mit 43 % erheblich geringer aus als der Anteil der Männer mit 57 %. Dies ist u. a. darauf zurückzuführen, dass Studenten häufiger als Studentinnen bereits vor dem Studium eine Berufsausbildung abgeschlossen haben (vgl. Kap. 2.2).

Bild 8.16 Elternabhängig und elternunabhängig Geförderte nach ausgewählten Merkmalen

Bezugsgruppe „BAföG-Empfänger(innen)“, in %¹

Merkmal	abhängig Geförderte		unabhängig Geförderte		Anteil unabhängig Geförderter	
	2009	2012	2009	2012	2009	2012
1. Geschlecht						
- männlich	47	47	55	57	16	14
- weiblich	53	53	45	43	12	10
2. Alter in Jahren						
- bis 23	66	64	23	28	5	5
- 24 oder 25	22	22	13	12	9	7
- 26 oder 27	8	10	17	22	25	23
- 28 oder 29	3	3	20	15	53	43
- 30 und älter	1	1	26	23	80	69
3. Berufsausbildung vor dem Studium						
- ja	23	24	68	68	32	27
- nein	77	76	32	32	6	5
4. Hochschulart						
- Uni	67	66	51	51	11	9
- FH	33	34	49	49	19	16
5. Hochschulsesemester						
- 1 oder 2	30	27	23	26	11	11
- 3 oder 4	24	27	24	25	14	11
- 5 oder 6	21	21	25	22	16	12
- 7 oder 8	15	13	18	14	16	13
- 9 oder 10	7	9	7	9	13	12
- 11 oder mehr	3	4	3	4	15	11
insgesamt	100	100	100	100	14	12

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Rundungsdifferenzen möglich.

Der monatliche Förderungsbetrag, den elternunabhängig geförderte Studierende im Durchschnitt erhalten, liegt 2012 bei 565 € (2009: 544 €). Elternabhängig Geförderte werden hingegen mit durchschnittlich 406 € unterstützt (2009: 392 €).

8.5 Einschätzung der BAFÖG-Förderung aus der Sicht der Betroffenen

Vier Fünftel der geförderten Studierenden gehen davon aus, dass sie ohne die Förderung nach dem BAFÖG nicht studieren könnten (80 %). Anhand einer fünfstufigen Bewertungsskala von „trifft gar nicht zu“ bis „trifft völlig zu“ wurde die Aussage „ohne BAFÖG-Förderung könnte ich nicht studieren“ von 66 % der Geförderten mit „trifft völlig zu“ und von weiteren 14 % mit „trifft zu“ beantwortet (2009: 67 % und 14 %).

Demgegenüber fällt die (völlige) Zustimmung zu den beiden Aussagen „meine BAFÖG-Förderung ist angemessen“ und „meine BAFÖG-Förderung gibt mir eine sichere Planungsperspektive“ mit jeweils knapp 56 % deutlich geringer aus (2009: 56 % bzw. 54 %). Die Einschätzung der geförderten Männer und Frauen ist dabei ähnlich.

Bezogen auf die Aussage „ohne BAFÖG-Förderung könnte ich nicht studieren“ ist erwartungsgemäß ein deutlicher Zusammenhang mit der Höhe des empfangenen Förderungsbetrags zu erkennen. Die Zustimmung zu dieser Aussage steigt von 21 % bei den Geförderten mit Beträgen bis 100 € bis auf 94 % bei den Studierenden, die mit mehr als 550 € monatlich gefördert werden. Differenziert nach der Bildungsherkunft der Geförderten, wird diese Aussage ebenfalls unterschiedlich bewertet (Bild 8.17).

Die Antworten auf die Frage, ob die Finanzierung des Lebensunterhalts während des Studiums sichergestellt sei, fallen für die Geförderten je nach Bildungshintergrund hingegen weniger unterschiedlich aus (Bild 8.18). Von den Geförderten der Bildungsherkunft „niedrig“ sehen 59 % ihre Studienfinanzierung als gesichert an, von den Geförderten der Herkunftsgruppe „hoch“ hingegen 66 %. Insgesamt gehen 60 % der BAFÖG-Empfänger(innen) davon aus, dass ihre Studienfinanzierung gesichert ist (2009: 53 %). Bei den nicht geförderten Studierenden sind es 74 %, die angeben, dass ihre Studienfinanzierung sichergestellt ist (2009: 67 %). Damit fällt die Einschätzung der finanziellen Sicherheit sowohl bei Geförderten als auch bei Nicht-Geförderten im Vergleich zu 2009 häufiger positiv aus (um jeweils sieben Prozentpunkte).

Bild 8.17 Zustimmungsrate der Geförderten nach Bildungsherkunft zur Aussage „Ohne BAFÖG-Förderung könnte ich nicht studieren.“

Bezugsgruppe „BAföG-Empfänger(innen)“, in % je Bildungsherkunft

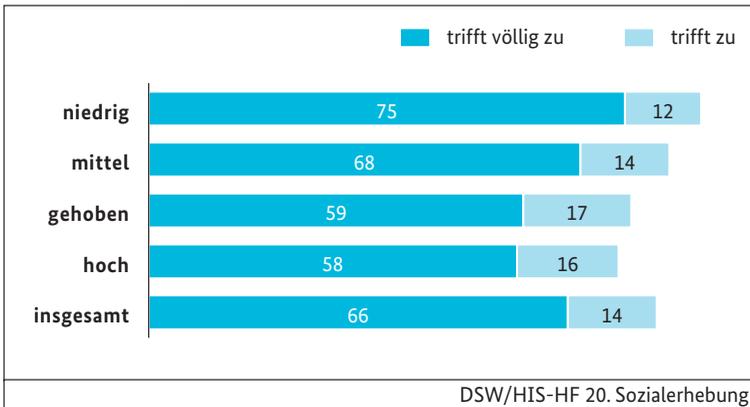
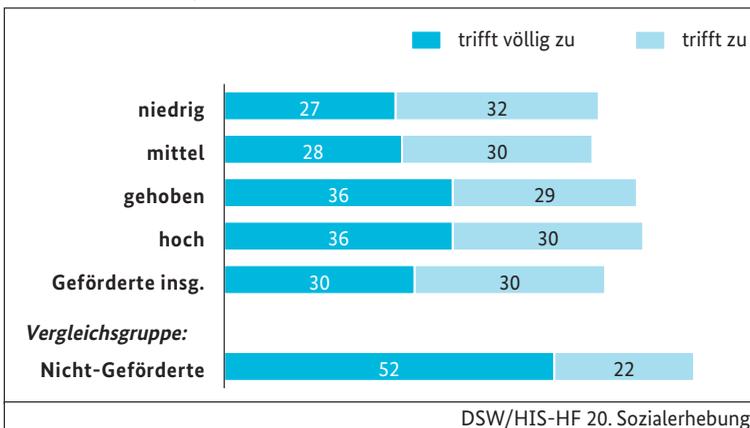


Bild 8.18 Zustimmungsrate nach Bildungsherkunft zur Aussage „Die Finanzierung meines Lebensunterhalts während des Studiums ist sichergestellt.“

Bezugsgruppe „BAföG-Empfänger(innen)“, in % je Bildungsherkunft



8.6 Warum kein BAFÖG?

Abschließend wird dargestellt, welche Gründe die Studierenden, die im Sommersemester 2012 keine Förderung nach dem BAFÖG erhalten und auch zuvor keines erhalten haben, dafür angeben. Dabei wird unterschieden zwischen den Studierenden, deren bisher einziger Antrag auf BAFÖG-Förderung abgelehnt wurde (12 % aller Studierenden im Erststudium), und denen, die sich im Verlauf ihres Studiums bisher nicht veranlasst sahen, einen BAFÖG-Antrag zu stellen (48 % aller Studierenden im Erststudium).

Erwartungsgemäß sind es vor allem Studierende der Bildungsherkunft „gehoben“ (54 %) und „hoch“ (67 %), die bisher keinen BAFÖG-Antrag gestellt haben. Aber auch bei denen der Herkunftsgruppe „mittel“ und „niedrig“ liegt dieser Anteil mit 39 % bzw. 28 % noch verhältnismäßig hoch.

Studierende, die deshalb nicht gefördert werden, weil ihr Erstantrag abgelehnt wurde, sowie diejenigen, die nie einen BAFÖG-Antrag gestellt haben, begründen dies erwartungsgemäß vor allem mit der Einkommenssituation im Elternhaus (81 % bzw. 76 %, Bild 8.19). Differenziert nach der Bildungsherkunft der Studierenden sind diesbezüglich deutliche Unterschiede festzustellen. Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ erklären die Nicht-Förderung deutlich seltener mit der Einkommenssituation im Elternhaus (77 % bzw. 46 %). Von den Studierenden der Bildungsherkunft „hoch“ wird diese Begründung fast ausschließlich gegeben (87 % bzw. 90 %).

Mit 35 % fällt bei den Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ der Anteil relativ hoch aus, der wegen eines zu hohen eigenen Einkommens eine Antragstellung unterlässt. Diese Begründung wird im Vergleich zu 2009 etwas häufiger angegeben (2009: insg. 27 %, Bildungsherkunft „niedrig“ 32 %, „hoch“ 20 %). Ein weiterer Grund, der vor allem von Studierenden ohne akademische Bildungsherkunft angegeben wird, ist der, dass die Studierenden keine Schulden machen wollen. Diesen Grund geben 38 % der Bildungsherkunft „niedrig“ an, während nur 16 % der Bildungsherkunft „hoch“ ihre Nicht-Antragstellung damit begründen. Diese Begründung wird verglichen mit 2009 jedoch von weniger Studierenden angegeben (2009: insg. 29 %, Bildungsherkunft „niedrig“ 43 %, „hoch“ 21 %).

Bild 8.19 Studierende, die im Sommer 2012 keine BAFÖG-Förderung erhalten, nach den Gründen

Studierende im Erststudium, Mehrfachnennungen, in %

Gründe	Erstantrag abgelehnt			keinen Antrag gestellt		
	insg.	darunter nach Bildungsherkunft		insg.	darunter nach Bildungsherkunft	
		niedrig	hoch		niedrig	hoch
- Einkommen der Eltern bzw. des Ehepartners/der Ehepartnerin ist zu hoch	81	77	87	76	46	90
- eigenes Einkommen/Vermögen ist zu hoch	22	27	20	30	35	19
- Förderungshöchstdauer wurde überschritten	3	1	4	1	3	1
- Studienfach wurde gewechselt	6	10	4	2	4	1
- Leistungsbescheinigung konnte nicht erbracht werden	1	2	1	0	1	0
- bei Studienbeginn war die maßgebliche Altersgrenze bereits überschritten	2	1	3	2	8	1
- der Förderungsbetrag ist so gering, dass er sich nicht lohnt	8	9	6	14	14	12
- will keine Schulden machen	7	9	6	25	38	16
- sonstiger Grund	4	0	2	5	10	4

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

9 Zeitbudget

Ausgewählte Ergebnisse im Überblick				
Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit (Erststudium, Mittelwerte in h/Woche)	2006¹	2009	2012²	
Lehrveranstaltungen	17	18	18	
Selbststudium	17	18	17	
Erwerbstätigkeit	7	8	7	
Zeitaufwand insgesamt	41	44	42	
Zeitaufwand im Studienverlauf (Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mittelwerte in h/Woche)	insges.	Studium	Erwerbs- tätigkeit	
1.- 2. Hochschulsemester	41	36	5	
3.- 4. Hochschulsemester	44	38	6	
5.- 6. Hochschulsemester	42	35	7	
7.- 8. Hochschulsemester	43	35	8	
Zeitaufwand nach angestrebtem Abschluss (Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mittelwerte in h/Woche)	insges.	Studium	Erwerbs- tätigkeit	
Staatsexamen (ohne LA)	48	43	5	
Master (FH)	45	35	10	
Bachelor (FH)	44	36	8	
Diplom/Magister (Uni)	43	33	10	
Master (Uni)	43	34	9	
Lehramt	43	35	8	
Bachelor (Uni)	40	34	6	
Studierende nach Studien-Erwerbs-Typ (Erststudium, in %)	2006¹	2009	2012²	
Vollzeitstudierende insgesamt	75	79	78	
Vollzeitstud., Erwerbsbelastung ≤ 15h/Woche	66	67	67	
Vollzeitstud. mit Erwerbsbelastung >15h/Woche	9	12	11	
de facto Teilzeitstudierende insgesamt	25	21	22	
de facto Teilzeitstud., Erwerbsbelastung ≤ 15h/Woche	17	13	15	
de facto Teilzeitstud. mit Erwerbsbelastung >15h/Woche	8	8	7	
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung				
¹ Ab 2006 einschließlich Bildungsinländer(innen).				
² Für 2012 nur Studierende im Vollzeitstudium.				

Vorbemerkung

In diesem Kapitel wird dargestellt wie viel Zeit Studierende im Durchschnitt in einer typischen Semesterwoche während der Vorlesungszeit für Lehrveranstaltungen, für selbstgeleitete Studienaktivitäten und für Tätigkeiten gegen Bezahlung (Erwerbstätigkeit) aufwenden (siehe Glossar). Die Zeit, die Studierende dem Studium und der etwaigen Erwerbsarbeit widmen, ist von einer ganzen Reihe studienspezifischer und soziodemographischer Faktoren beeinflusst. Dies hat zur Folge, dass das Zeitbudget für Studium und Erwerbstätigkeit zwischen den Studierenden bzw. einzelnen Gruppen der Studierenden stark variiert. In entsprechend differenzierten Darstellungen werden diese Zusammenhänge erläutert und ein umfassendes Bild des Zeitbudgets der Studierenden skizziert.

Im Rahmen der Sozialerhebung werden die Studierenden seit 1988 gefragt, wie viel Zeit sie im aktuellen Semester während der letzten für sie typischen Semesterwoche täglich für den Besuch von Lehrveranstaltungen (Vorlesungen, Seminare, Übungen, Praktika und sonstige betreute Studienformen), für das Selbststudium (sonstige selbstgeleitete studienbezogene Tätigkeiten) und für eine eventuelle Erwerbstätigkeit neben dem Studium aufwenden. Der Zeitaufwand wird anhand einer Tabelle erfasst, in die wochentagsgenau die auf volle Stunden gerundeten Aufwendungen für Lehrveranstaltungen, Selbststudium und Erwerbstätigkeit in der Woche einzutragen sind. Obwohl einzelne Studierende immer wieder darauf hinweisen, dass die Beantwortung dieser Frage aufgrund flexibler Wochenabläufe und fehlender Routine schwierig zu beantworten sei, geben 97 % der Befragten hierzu plausible Angaben.

Bei den vorliegenden Angaben handelt es sich um Schätzungen der Studierenden. Genauere Zeitbudgetanalysen sind sehr aufwendig – für Befragte und Forscher(innen) gleichermaßen. Sie setzen differenzierte Tagebuchnotizen bzw. zeitnahe/tägliche (Online) Erhebungen über längere Zeiträume voraus. Bei vertretbarem Kostenaufwand können in der Regel nur geringe Fallzahlen einbezogen werden. Die Repräsentativität solcher Ergebnisse ist stark eingeschränkt. Außerdem bestehen aufgrund der geringen Fallzahlen wenig Differenzierungsmöglichkeiten für spezifische studentische Gruppen. Im Rah-

men der Sozialerhebungen wurde sich daher für den methodischen Kompromiss entschieden, Zeitbudgetdaten auf der Basis schriftlicher Befragungen im Nachhinein für eine typische Semesterwoche der Vorlesungszeit im aktuellen Semester zu erfragen, wobei das Spektrum der Aktivitäten inhaltlich bereits hoch aggregiert vorgegeben wird. Die Berechnungen der Sozialerhebungen sind nicht zu verwechseln mit den im Rahmen des Bologna-Prozesses entstandenen Versuchen, den „workload“ von Bachelor- und Master-Studierenden zu berechnen. Erstere ermitteln den Zeitaufwand für das Studium (und die Erwerbstätigkeit) in einer typischen Woche in der Vorlesungszeit, letztere haben das Ziel, den durchschnittlichen studienbezogenen Arbeitsaufwand in Stunden für das gesamte Semester, d.h. einschließlich aller Phasen (Vorlesungszeit, Prüfungsphase, vorlesungsfreie Zeit, Ferien) zu messen.

Trotz dieser Einschränkungen kann davon ausgegangen werden, dass die Zeitbudgetaussagen der Sozialerhebung für strukturelle Aussagen im oben dargestellten Kontext durchaus geeignet sind und seit 1988 vergleichbare und repräsentative Ergebnisse liefert.

Methodische Vorbemerkung

Die meisten Studiengänge in Deutschland sind Präsenzstudiengänge, die von den Studierenden in Vollzeit betrieben werden (sollen). Zunehmend mehr Hochschulen bieten aber auch Studiengänge an, die besondere Formen des Studierens wie Teilzeitstudium, berufsbegleitendes Studium, duales Studium oder Fernstudium ermöglichen. Dadurch soll insbesondere Studierenden, die neben dem Studium berufstätig sind oder familiäre Verpflichtungen haben, ein Studium ermöglicht werden.

Die unterschiedlichen individuellen Voraussetzungen dieser Studierenden sowie die verschiedenen Anforderungen, denen sie in den einzelnen Studienformen ausgesetzt sind, haben zur Folge, dass der Zeitaufwand für das Studium und die (etwaige) Erwerbstätigkeit zwischen diesen Studienformen deutlich variiert (vgl. Bild 9.31). Da aber für eine profunde Interpretation der Ergebnisse eine Vergleichbarkeit der Studierenden gewährleistet sein muss, beziehen sich fast alle folgenden Analysen nur auf Studierende, die formell in einem Vollzeit-

studium (im Erststudium) immatrikuliert sind. Der Darstellung u. a. des Zeitbudgets von Studierenden, die formell Teilzeit, dual oder berufsbegleitend studieren, wird ein gesondertes Kapitel gewidmet (vgl. Kap. 9.5). In den zugehörigen Grafiken ist die Bezugsgruppe durch einen Hinweis kenntlich gemacht, im Text wird sie häufig erwähnt. In Grafiken, in denen ein Zeitvergleich dargestellt wird, beziehen sich die Zahlen für 2012 ebenfalls nur auf Studierende in einem Vollzeitstudium im Erststudium. Die Zahlen für 2009 (und vorher) wurden nicht verändert und beziehen sich auf alle Studierende (im Erststudium). Dies ist aus inhaltlicher Sicht gerechtfertigt, da es 2009 (und davor) anteilig nur äußerst wenige Studierende in alternativen Studiengängen gab. Aus methodischer Sicht ist dieses Verfahren unproblematisch, da der Anteil der Studierenden, die dual, berufsbegleitend oder Teilzeit studieren, sogar im Sommersemester 2012 mit 7 % gering ist (im Erststudium: 5 %) und sie den durchschnittlichen Zeitaufwand der Studierenden insgesamt nur sehr geringfügig verändern (vgl. Bild 9.31). Die Fortsetzung und damit der Erhalt der Zeitreihen ist somit weiterhin gewährleistet.

Die nachfolgend ausgewiesenen Mittelwerte enthalten – sofern nicht anders definiert – auch die Angaben derer, die für eine bestimmte Aktivität keinen Zeitaufwand angeben. Die Ergebnisse beziehen sich somit auch auf Studierende, die bspw. nicht erwerbstätig sind oder in der aktuellen Studienphase keine Lehrveranstaltungen besuchen.

9.1 Zeitaufwand für das Studium

Der studienbezogene Zeitaufwand umfasst sowohl den Besuch von Lehrveranstaltungen im weiteren Sinne, das heißt Vorlesungen, Seminare, Übungen, betreute Laborarbeiten, Pflichtpraktika usw., als auch alle übrigen im Zusammenhang mit dem Studium erforderlichen Tätigkeiten, wie zum Beispiel die Vor- und Nachbereitung von Lehrveranstaltungen, die Anfertigung schriftlicher Arbeiten, die Ausleihe und Lektüre von Fachliteratur und der Besuch von Sprechstunden. Letztere werden unter dem Begriff Selbststudium subsumiert.

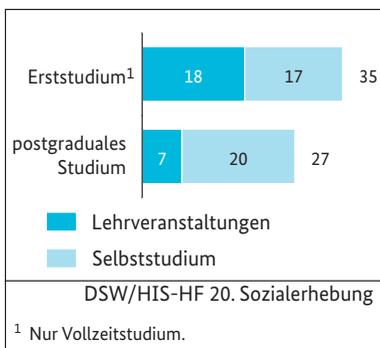
Wie hoch der zeitliche Aufwand für das Studium insgesamt ist, hängt von zahlreichen Faktoren ab. Sie beeinflussen auch die Binnenstruktur des Studienaufwandes, das heißt seine Zusammensetzung aus

Zeiten für den Lehrveranstaltungsbesuch und das Selbststudium. Im Folgenden wird der zeitliche Gesamtaufwand sowie die Binnenstruktur des Studiums anhand von studienspezifischen Merkmalen untersucht.

9.1.1 Studienaufwand nach Art des Studiums

Studierende in einem formellen Vollzeitstudiengang im Erststudium investieren während einer typischen Woche in der Vorlesungszeit des Sommersemesters 2012 etwa 35 Stunden in ihr Studium: Dabei beanspruchen Lehrveranstaltungen und Selbststudium mit 18 bzw. 17 Stunden pro Woche einen ähnlich hohen Zeitanteil (Bild 9.1). In postgradualen Studiengängen ist das Selbststudium erwartungsgemäß von größerer Bedeutung als der Besuch von Lehrveranstaltungen. Mit 20 Stunden pro Woche ist der Selbststudienaufwand der Graduierten um

Bild 9.1 Studienaufwand nach Art des Studiums
Mittelwerte in h/Woche



durchschnittlich drei Stunden höher als bei den Studierenden im Erststudium. Zuzüglich des Aufwandes für den Besuch von Lehrveranstaltungen (7 Stunden/Woche) haben Studierende in postgradualen Studiengängen einen studienbezogenen Gesamtaufwand, der um etwa acht Wochenstunden niedriger ist als im Erststudium (27 vs. 35 Stunden/Woche).

Im Vergleich zu 2009 ist der studienbezogene Aufwand für Lehrveranstaltungen im postgradualen Studium um durch-

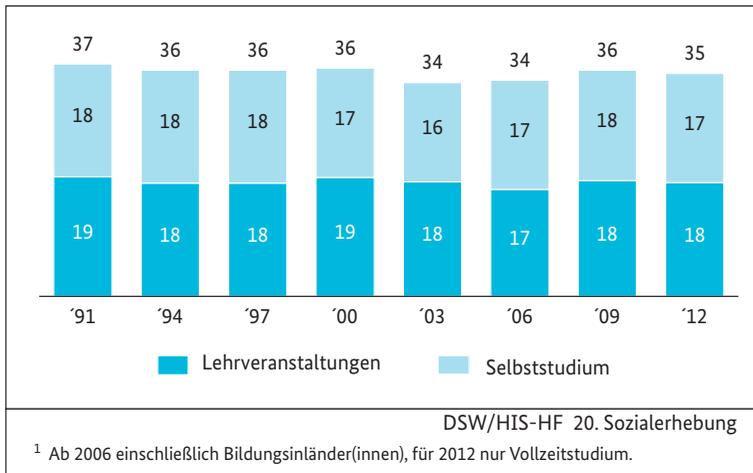
schnittlich drei Stunden pro Woche gesunken (2009: 10 Stunden/Woche), die Zeitinvestitionen in das Selbststudium sind dagegen konstant geblieben (20 Stunden/Woche). Dies ist hauptsächlich dadurch zu erklären, dass im Rahmen der 19. Sozialerhebung nicht-konsequente Master-Studiengänge als postgraduales Studium galten, während in der 20. Sozialerhebung alle Master-Studierende, die vorab einen Ba-

chelor absolviert haben, zum Erststudium gezählt werden. Der erhöhte Aufwand für Lehrveranstaltungen im Master-Studium hat sich somit in den Ergebnissen der postgradualen Studierenden von 2009 in Form von höheren durchschnittlichen Zeitinvestitionen niedergeschlagen.

Verglichen mit den Befunden der letzten Sozialerhebung investieren Studierende im (Vollzeit-)Erststudium im Jahr 2012 etwa eine Stunde pro Woche weniger ins Selbststudium als 2009 (17 vs. 18 Stunden/Woche), während der Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen gleich geblieben ist (je 18 Stunden/Woche, Bild 9.2). Im Ergebnis ist der studienbezogene Gesamtaufwand in einer typischen Semesterwoche bei den Studierenden im Erststudium im Durchschnitt um eine Stunde pro Woche gesunken (36 vs. 35 Stunden/Woche).

Mit Blick auf die Entwicklung der vergangenen zwei Jahrzehnte wird deutlich, dass sich der studienbezogene Zeitaufwand einer typischen Semesterwoche für Studierende im Erststudium seit 1991 nur marginal verändert hat. Mit 35 Stunden pro Woche liegt er im Mittel

Bild 9.2 Studienbezogener Zeitaufwand 1991 - 2012¹
Studierende im Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche



der letzten 20 Jahre. Dies ist insofern erstaunlich, als die Hochschulen seit den 1990er Jahren mit großen Veränderungen (Studienstrukturreform, enormer Anstieg der Studierendenzahlen) konfrontiert sind und anzunehmen wäre, dass sich diese auch auf den durchschnittlichen Zeitaufwand der Studierenden bzw. die Aufteilung auf betreute und unbetreute Studienzeiten auswirken würde. Die Daten der Sozialerhebung dokumentieren dagegen seit Jahren, dass neben dem Gesamtaufwand auch betreute und unbetreute Studienformen im Erststudium in einer typischen Woche in der Vorlesungszeit zeitlich weitgehend gleichbedeutend sind. Diese Gleichrangigkeit bestand und besteht jedoch nur als durchschnittliche Gesamtrelation. Wird der Studienaufwand im Wochenverlauf oder in verschiedenen Studienphasen betrachtet, ergibt sich – wie auch schon in den vorherigen Sozialerhebungen – ein differenzierteres Bild.

Studienaufwand im Verlauf der Woche

Der Aufwand für Lehrveranstaltungen und Selbststudium verändert sich im Verlauf einer Studienwoche. Außer freitags haben an Werktagen betreute Studienformen gegenüber selbstbestimmten Studienaktivitäten die zeitlich größere Bedeutung (Bild 9.3). Studierende im Erststudium widmen dem Studium von Montag bis Donnerstag jeweils zwischen sechs und sieben Stunden. An diesen Tagen wenden sie

Bild 9.3 Zeitaufwand für das Studium im Wochenverlauf

Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Tag

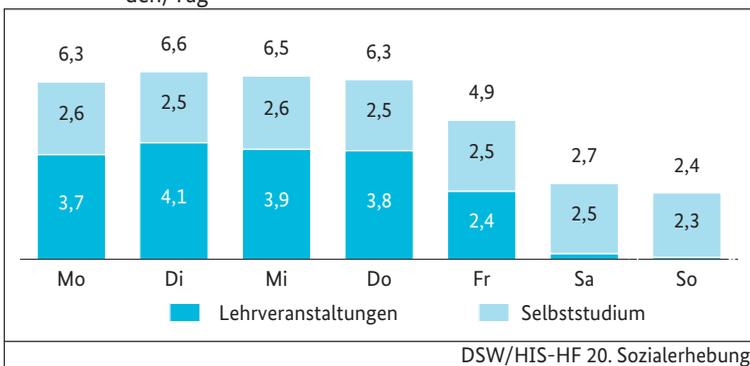
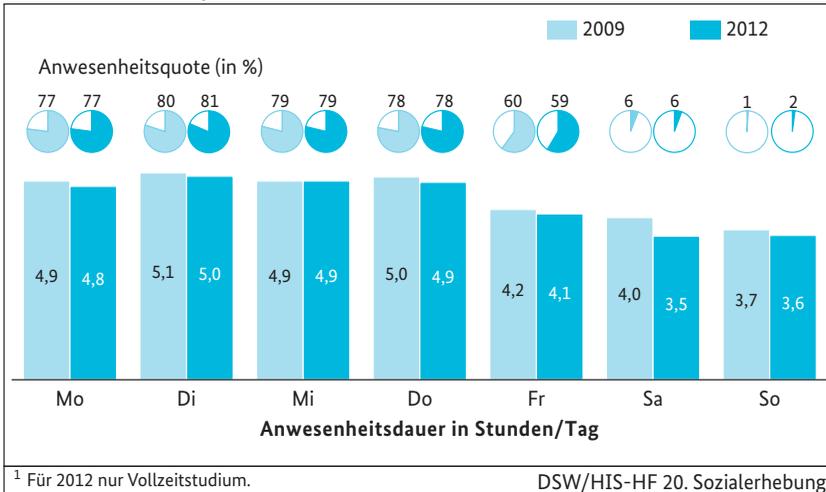


Bild 9.4 Anwesenheit an der Hochschule zu Lehrveranst. und Anwesenheitsdauer an den Präsenztagen – 2009 und 2012 im Vergleich
Studierende im Erststudium¹, in %, Mittelwerte in Stunden/Tag bezogen auf den jeweils anwesenden Teil der Studierenden



eine bis anderthalb Stunde(n) mehr für den Besuch von Lehrveranstaltungen auf als für das Selbststudium. Im Vergleich zu den übrigen Wochentagen ist der Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen freitags deutlich niedriger. Die zeitlichen Investitionen in selbstgeleitete Studienaktivitäten sind über alle Wochentage hinweg – einschließlich des Wochenendes – recht stabil und betragen etwa zweieinhalb Stunden pro Tag. Im Vergleich zum Sommersemester 2009 ist das Muster des Studienaufwandes im Wochenverlauf nahezu unverändert geblieben.

Anwesenheit an der Hochschule

Ähnlich wie in den Vorjahren umfasst – gemessen an der Anwesenheitsquote für den Besuch von Lehrveranstaltungen und dem dafür aufgewendeten Zeitumfang – der zeitliche Schwerpunkt der Studienwoche die Tage Montag bis Donnerstag (Bild 9.4). Zwischen 77 % und 81 % aller Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium besuchen an diesen Tagen Lehrveranstaltungen und wenden dafür etwa fünf Stunden auf. An Freitagen ist die Anwesenheitsquote zu Lehrveranstaltungen um

etwa 20 Prozentpunkte niedriger und die von den Anwesenden in Lehrveranstaltungen investierte Zeit im Vergleich zu den übrigen Tagen um etwa eine Stunde kürzer. Diese Besonderheit des Freitags war auch in der Vergangenheit beobachtet worden. Sie hängt offenbar nach wie vor mit einem reduzierten Angebot an Lehrveranstaltungen an diesem Wochentag zusammen.

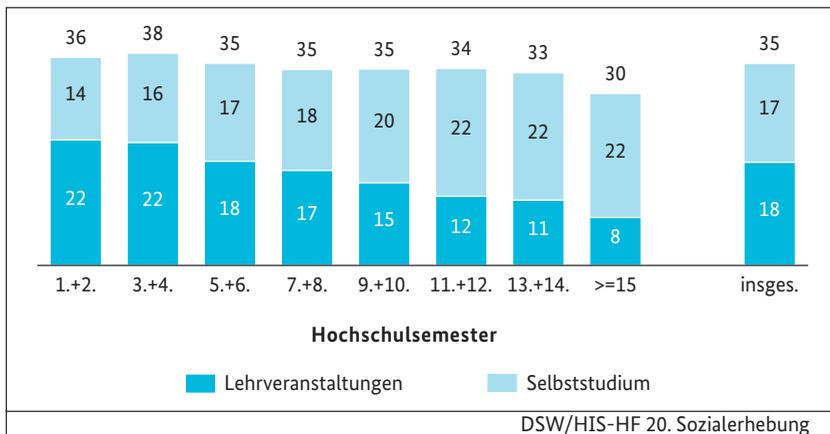
Es gibt kaum Veränderungen der Anwesenheitsquote des Sommersemesters 2012 im Vergleich zu 2009. Leicht gesunken ist in diesem Zeitraum die Dauer der Anwesenheit für den Besuch von Lehrveranstaltungen.

9.1.2 Studienaufwand nach studienspezifischen Merkmalen

Studienaufwand im Studienverlauf

Im ersten und zweiten Studienjahr ist der studienbezogene Zeitaufwand mit durchschnittlich 36 bzw. 38 Stunden in einer typischen Semesterwoche am höchsten. Der Stellenwert des Besuchs von Lehrveranstaltungen ist mit etwa 60 % des Gesamtaufwandes relativ hoch (22 Stunden/Woche, Bild 9.5).

Bild 9.5 Studienbezogener Zeitaufwand im Studienverlauf
Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche



Im Studienverlauf reduziert sich der zeitliche Gesamtaufwand für das Studium immer mehr – und zwar ausschließlich zu Lasten der Zeit, die für die Teilnahme an Lehrveranstaltungen aufgewendet wird, während der Zeitaufwand für das Selbststudium zunimmt. Ab dem vierten Studienjahr nehmen selbstgeleitete Studienaktivitäten zeitlich einen größeren Umfang ein als der Besuch von Lehrveranstaltungen (18 vs. 17 Stunden/Woche) und gewinnt pro Studienjahr sukzessive an Bedeutung.

Studienaufwand nach Hochschulart

Studierende in einem formellen Vollzeitstudiengang an Fachhochschulen und Universitäten investieren in einer typischen Semesterwoche den gleichen zeitlichen Gesamtaufwand in das Studium (je 35 Stunden/Woche, Bild 9.6). Studierende an Fachhochschulen widmen Lehrveranstaltungen jedoch sowohl relativ als auch absolut mehr Zeit als Studierende an Universitäten (20 vs. 17 Stunden/Woche) und entsprechend weniger Zeit dem Selbststudium (15 vs. 18 Stunden/Woche). Das traditionell stärker strukturierte und formalisierte Studium an Fachhochschulen bedingt, dass wöchentlich mehr Stunden für den Besuch von Lehrveranstaltungen aufgebracht werden (müssen), während an Universitäten mehr Zeit dem Selbststudium gewidmet wird. Stärker differenzierte Darstellungen zeigen aber, dass diese traditionell bestehenden Unterschiede zwar auf Bachelor-Studierende zutreffen, nicht aber mehr auf Master-Studierende, wie im folgenden Abschnitt dargestellt wird (Bild 9.8).

Bild 9.6 Studienbez. Zeitaufwand nach Hochschulart

Studierende im (Vollzeit-) Erststudium, Mittelwerte in h/Woche

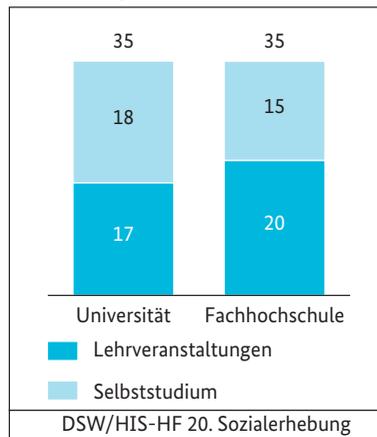
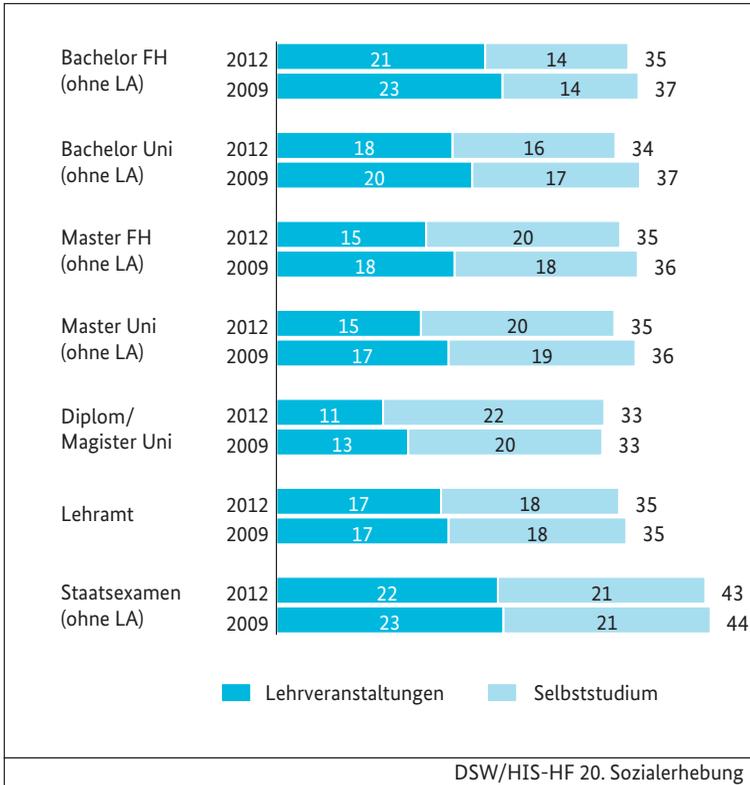


Bild 9.7 Studienaufwand nach Art des angestrebten Abschlusses
Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mittelwerte in h/Woche



Studienaufwand nach angestrebtem Abschluss

Mit Ausnahme der Studiengänge, die zum Staatsexamen führen, variiert der zeitliche Gesamtaufwand für das Studium in einer typischen Semesterwoche im Vergleich der Studiengänge kaum (Bild 9.7). Studierende, die ein Staatsexamen (ohne Lehramt) anstreben, investieren mit Abstand überdurchschnittlich viel Zeit in das Studium. Der tradi-

tionell große Unterschied ihres Studienaufwandes (43 Stunden/Woche) im Vergleich zu allen anderen Studierenden (35 Stunden/Woche) beruht auf den umfangreichen Zeitinvestitionen, die Studierende der Medizin und der Pharmazie sowohl für betreute Lehrformen (26 bzw. 34 Stunden/Woche) als auch für das Selbststudium (20 bzw. 21 Stunden/Woche) aufbringen.

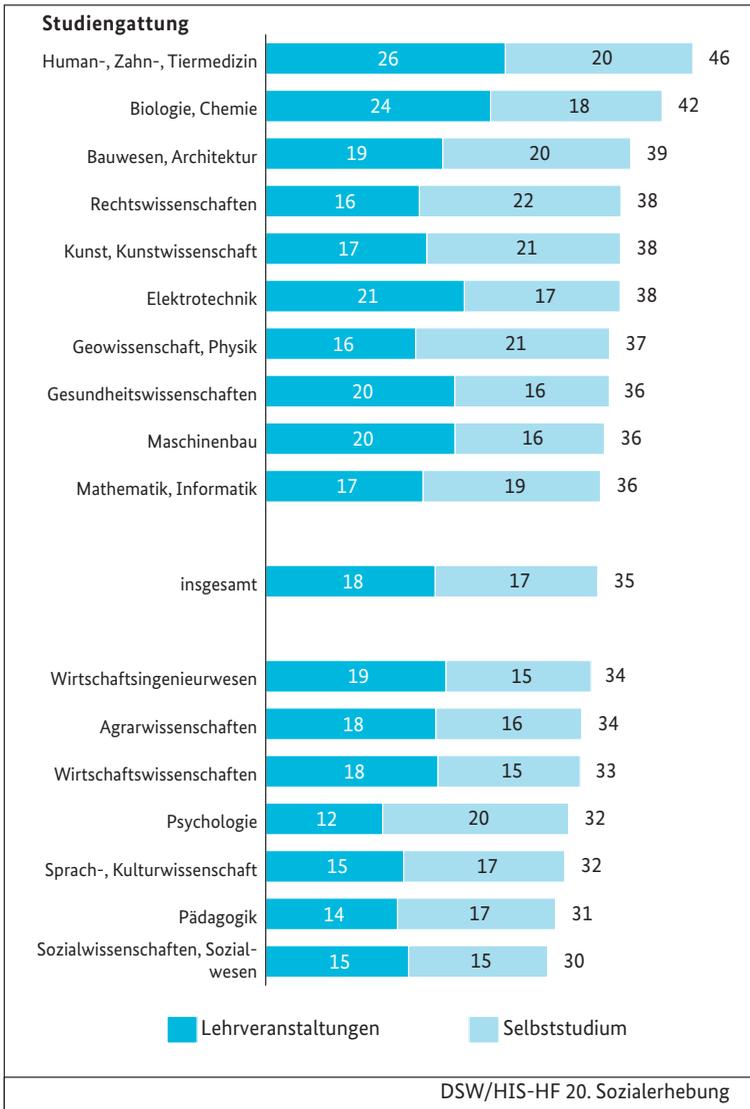
Der vergleichsweise geringe Zeitaufwand der Studierenden in Diplom- und Magister-Studiengängen insbesondere für Lehrveranstaltungen ist darauf zurückzuführen, dass sie häufiger bereits in höheren Semestern immatrikuliert sind, in denen der Gesamtaufwand des Studiums niedriger ist und eine Schwerpunktverlagerung von betreuten Studienformen hin zu einem stärker selbstgeleiteten Studium stattfindet (vgl. Kap. 9.1.2).

Eine derartige Schwerpunktverlagerung ist auch mit Blick auf das Bachelor- und Master-Studium festzustellen. Während Studierende im Bachelor-Studium Lehrveranstaltungen mehr Zeit widmen, ist das Master-Studium stärker durch (Zeiten für) das Selbststudium geprägt.

Bachelor-Studierende an Fachhochschulen und Universitäten unterscheiden sich dahingehend, dass erstere sowohl absolut als auch relativ mehr Zeit für Lehrveranstaltungen und weniger Zeit für das Selbststudium aufwenden (21 vs. 18 und 14 vs. 16 Stunden/Woche, Bild 9.7). Im Masterstudium sind die hochschulspezifischen Unterschiede im Zeitaufwand der Studierenden für Lehrveranstaltungen bzw. Selbststudium dagegen verschwunden (je 15 bzw. 20 Stunden/Woche). Die Angleichung der Binnenstruktur des studienbezogenen Aufwandes kann möglicherweise auch als ein Beleg für eine Konvergenz der beiden Hochschularten im weiterführenden Masterstudium gelesen werden.

Im Vergleich zu 2009 hat sich die Zusammensetzung des studienbezogenen Aufwands außer für Studierende in Lehramts-Studiengängen deutlich verändert (Bild 9.7). Studierende im (Vollzeit-)Erststudium verbringen 2012 weniger Zeit in Lehrveranstaltungen als 2009, einige von ihnen kompensieren dies durch höhere Zeitinvestitionen in das Selbststudium, fast alle berichten von einem geringeren Aufwand für das Studium insgesamt: Am stärksten gesunken sind die Zeitinvestitionen für Lehrveranstaltungen bei den Studierenden mit den Ab-

Bild 9.8 Studienaufwand im Vergleich der Studiengattungen
Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mittelwerte in h/Woche



schlusszielen Bachelor, Master oder Diplom/Magister (2 bzw. 3 Stunden/Woche). Master- sowie Diplom-/Magister-Studierende kompensieren (einen Teil) dieser Stunden durch höhere Zeitinvestitionen in das Selbststudium. Der Umfang selbstgeleiteter Studienzeit ist dagegen bei Bachelor-Studierenden an Fachhochschulen konstant geblieben, an Universitäten jedoch zusätzlich gesunken.

Studienaufwand nach Studiengattungen

Der zeitliche Studienaufwand, steht mit dem studierten Fach in einem engen Zusammenhang. Erwartungsgemäß haben Studierende der Studiengattung Medizin, wozu die Fächer Human-, Zahn- und Veterinärmedizin gehören, mit wöchentlich 46 Stunden das umfangreichste studienbezogene Zeitbudget in einer typischen Semesterwoche (Bild 9.8). Im Vergleich zu 2009 ist die Zeit, die sie für das Selbststudium aufwenden, um eine Stunde gesunken. Den zweithöchsten Studienaufwand betreiben mit 42 Stunden in der Woche Studierende der Studiengattung Biologie/Chemie. Ihr Studienaufwand ist im Vergleich zu 2009 um zwei Stunden gesunken, was allein auf eine Reduktion der Zeit für Lehrveranstaltungen zurückzuführen ist. In beiden Studiengattungen wenden die Studierenden mit Abstand deutlich mehr Zeit für Lehrveranstaltungen auf als der Durchschnitt der Studierenden (26 bzw. 24 vs. 18 Stunden/Woche) bei gleichzeitig hohem Zeitaufwand für das Selbststudium (20 bzw. 18 Stunden/Woche).

Überdurchschnittlich hohe Zeitinvestitionen in das selbstgeleitete Studium berichten Studierende aus den Studiengattungen Rechtswissenschaften, Kunst/Kunstwissenschaften sowie Geowissenschaften/Physik (22 bzw. 21 vs. 17 Stunden/Woche).

Wie in den Jahren zuvor zeigen auch die Befunde der 20. Sozialerhebung, dass in Fächern der Studiengattung Sprach-/Kulturwissenschaften, in Pädagogik und in Sozialwissenschaften/Sozialwesen das Studium mit einem unterdurchschnittlichen wöchentlichen Zeitaufwand absolviert wird (32, 31, bzw. 30 vs. 35 Stunden/Woche, Bild 9.8). Diese Abweichung nach unten wird hauptsächlich von einem geringeren Zeitaufwand für den Besuch von Lehrveranstaltungen verursacht.

Die beschriebenen Unterschiede im Studienaufwand einer typischen Semesterwoche insgesamt und in seiner Zusammensetzung aus

Lehrveranstaltungen und Selbststudium sind überwiegend fachkultureller Art. Sie bleiben über alle Studienphasen hinweg weitgehend bestehen, wie der Fächergruppenvergleich zeigt (Bild 9.9). Alle Fächergruppen weisen ein sehr ähnliches Verlaufsmuster auf: Zu Beginn des Studiums ist die investierte Zeit vergleichsweise hoch und hier vor allem der Aufwand, der für den Besuch von Lehrveranstaltungen anfällt. Auffällig ist, dass das zweite Studienjahr die Studierenden einiger Fächergruppen offenbar vor besondere Herausforderungen stellt: Studierende in den Fächergruppen Medizin/Gesundheitswissenschaften, Ingenieurwissenschaften sowie Sozialwissenschaften/Pädagogik haben im zweiten Studienjahr einen höheren (Selbst-) Studienaufwand als im ersten Studienjahr und in den späteren Studienphasen. Dies wurde erstmalig für die Studierenden des Sommersemesters 2009 festgestellt, betraf damals aber alle Studierenden mit Ausnahme der Ingenieurwissenschaften.

9.2 Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit

Die Mehrheit der Studierenden jobbt neben dem Studium. Wie hoch der Anteil erwerbstätiger Studierender ist, wie sich dieser Prozentsatz in den letzten Jahren entwickelt hat, welche Motive Studierende haben, nebenher zu jobben und welche Tätigkeiten sie ausüben, ist in Kapitel 10 ausgeführt. Das vorliegende Kapitel thematisiert ausschließlich die Relevanz der Erwerbstätigkeit für das studentische Zeitbudget.

Zeiten für einen Job müssen mit den Anforderungen des Studiums in Übereinstimmung gebracht werden. Sie bestimmen den Ablauf der Woche auch während der Vorlesungszeit nicht unwesentlich mit. Der Zeitaufwand für eine Erwerbstätigkeit neben dem Studium ist sehr unterschiedlich und steht mit einer Vielzahl von Merkmalen in Zusammenhang. Zu ihnen gehören Charakteristika des Studiums ebenso wie soziodemographische Merkmale.

Bild 9.9 Studienaufwand nach Fächergruppen und Hochschulsemestern
 Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche

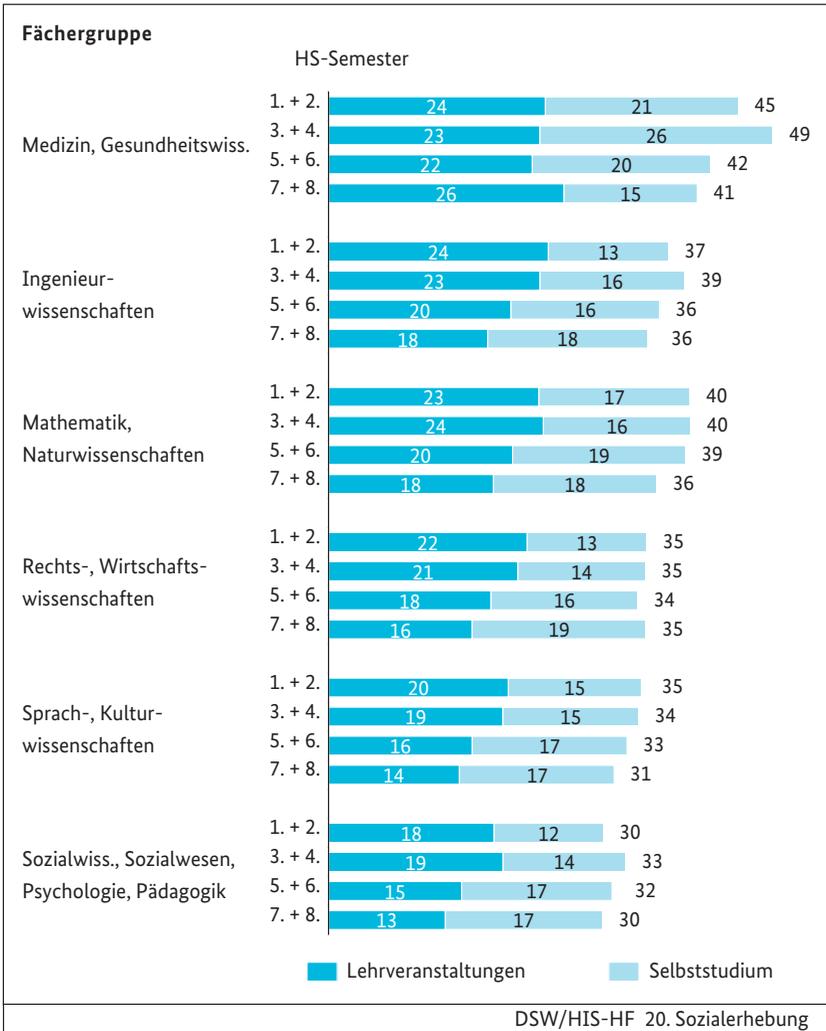
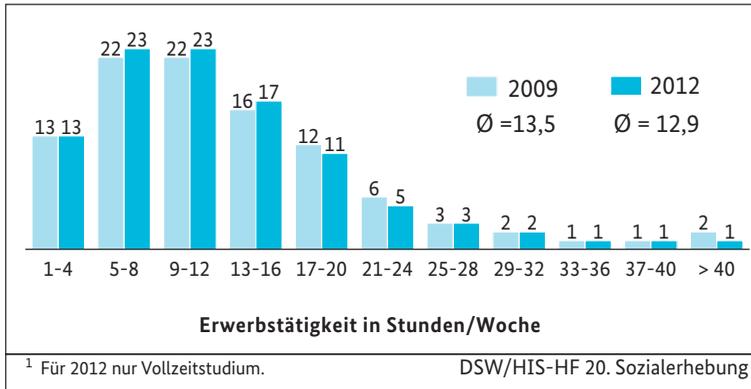


Bild 9.10 Studierende nach Zeitaufwand für Erwerbstät. 2009-2012
erwerbstätige Studierende im Erststudium¹, in %, Mittelwerte in
Stunden/Woche



9.2.1 Erwerbsaufwand nach Art des Studiums

In der Vorlesungszeit des Sommersemesters 2012 jobben Studierende im (Vollzeit-)Erststudium durchschnittlich 7,4 Stunden in einer typischen Semesterwoche. Der Erwerbsaufwand (siehe Glossar) derjenigen, die angeben zu jobben und ihren Zeitaufwand dafür auch beziffert haben, beträgt durchschnittlich 13 Stunden in der Woche (Bild 9.10). Damit ist er gegenüber 2009 um etwas mehr als eine halbe Stunde gesunken, liegt aber weiterhin auf dem gleichen Niveau wie in den Jahren zuvor (vgl. Bild 10.3). Der Erwerbsaufwand der Studierenden in postgradualen Studiengängen ist erwartungsgemäß höher und beträgt im Durchschnitt 19 Stunden in der Woche, unter den tatsächlich erwerbstätigen Studierenden liegt er bei 26 Stunden.

Etwas mehr als ein Drittel der Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium, die nebenher jobben, tun dies in einem Umfang von bis zu acht Stunden wöchentlich (36 %, Bild 9.10). Drei Viertel der erwerbstätigen Studierenden investieren in der Summe bis zu zwei Arbeitstage (16 Stunden/Woche) in den Job, ein Viertel jobbt sogar mehr (76 % bzw. 24 %). Im Vergleich zu 2009 hat sich der Anteil der Studierenden, die maximal zwei Arbeitstage erwerbstätig sind, um drei Prozentpunkte

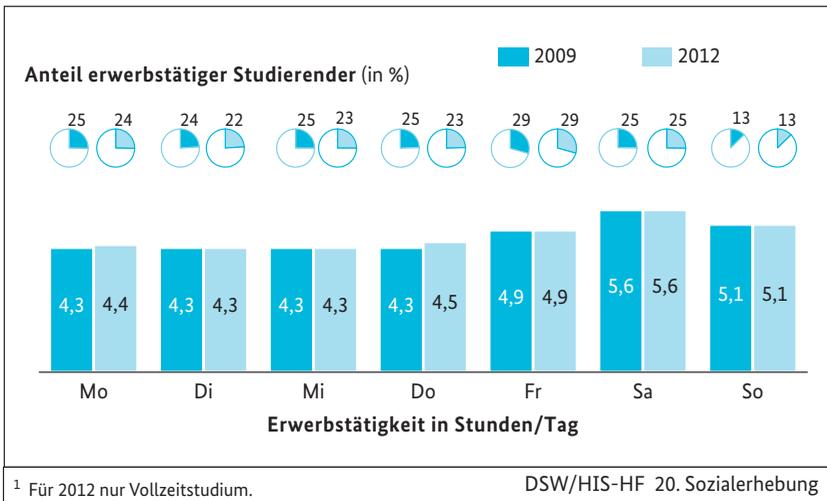
erhöht und der entsprechende Anteil der Studierenden, die mehr Zeit der Erwerbstätigkeit widmen, reduziert.

Erwerbstätigkeit im Wochenverlauf

Die Erwerbstätigkeit erstreckt sich auf die gesamte Studienwoche und betrifft an den Werktagen einschließlich Sonnabend jeweils ca. ein Viertel aller Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium (Bild 9.11). Freitag ist der Tag, an dem die meisten Studierenden jobben (29%). Das korrespondiert mit dem oben beschriebenen verringerten Studienaufwand an diesem Tag. Sonntags arbeitet ein vergleichsweise geringer Anteil der Studierenden (13%). Der Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit ist freitags und am Wochenende am höchsten. Verglichen mit dem Erwerbsaufwand im Wochenverlauf vor drei Jahren fallen keine größeren Veränderungen auf.

Bild 9.11 Erwerbstätigkeit und Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit im Wochenverlauf 2009 und 2012 im Vergleich

Studierende im Erststudium¹, in % bzw. Mittelwerte in Stunden/Tag bezogen auf die jeweils erwerbstätigen Studierenden



¹ Für 2012 nur Vollzeitstudium.

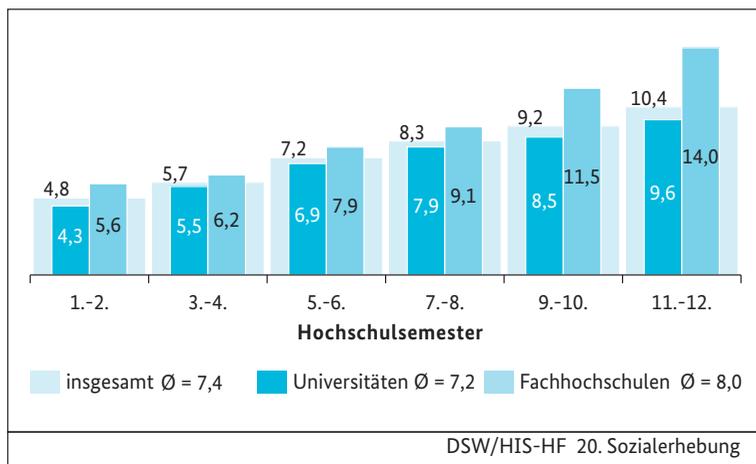
9.2.2 Erwerbsaufwand nach studienspezifischen Merkmalen

Erwerbsaufwand nach Hochschulart

Studierende an Fachhochschulen sind mit durchschnittlich acht Stunden in einer typischen Semesterwoche etwas umfangreicher neben dem Studium erwerbstätig als Studierende im (Vollzeit-) Erststudium insgesamt (Bild 9.12). Sie jobben wöchentlich fast eine Stunde mehr als Studierende an Universitäten. Letztere investieren im Mittel 7,2 Stunden pro Woche in den Gelderwerb. Die Unterschiede zwischen den Hochschularten im Zeitaufwand für die Erwerbstätigkeit sind tatsächlich größer, als es anhand der Mittelwerte des wöchentlichen Erwerbsaufwandes abzulesen ist. Im Vergleich zu den Fachhochschulen gibt es an den Universitäten anteilig mehr Studierende in höheren Semestern. Sie sind zu einem größeren Anteil vergleichsweise umfangreich erwerbstätig und beeinflussen damit den Mittelwert des Erwerbsaufwandes entsprechend.

Bild 9.12 Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit im Studienverlauf insgesamt und nach Hochschulart

Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mittelwerte in h/Woche



Der traditionell höhere Erwerbsaufwand von Studierenden an Fachhochschulen erklärt sich aus zahlreichen Besonderheiten: Sie sind häufiger bereits vor dem Studium erwerbstätig gewesen, haben vergleichsweise oft bereits eine Berufsausbildung, ein studienvorbereitendes Praktikum o. ä. absolviert (vgl. Kap. 2). Damit steht im Zusammenhang, dass sie durchschnittlich älter sind als Studierende an Universitäten und zudem finanziell unabhängiger vom Elternhaus leben (müssen). Darüber hinaus haben bereits relativ viele von ihnen einen eigenen Haushalt bzw. eine eigene Familie gegründet (vgl. Kap. 3 und Kap. 14).

Die Differenz im Erwerbsaufwand zwischen den Studierenden der beiden Hochschularten ist im Vergleich zu 2009 konstant geblieben. An beiden Hochschularten sind Studierende im Durchschnitt ca. 20 Minuten weniger erwerbstätig als Studierende 2009.

Erwerbsaufwand im Studienverlauf

Im Verlauf des Studiums steigt nicht nur der Anteil derer, die in einer typischen Semesterwoche nebenher jobben; es erhöht sich gleichzeitig auch der in die Erwerbstätigkeit investierte Zeitemfang (Bild 9.12). Während Studierende im Vollzeitstudium im ersten Studienjahr pro Woche durchschnittlich etwa 4,8 Stunden für Geld arbeiten, beträgt der entsprechende Zeitaufwand im 9. bis 10. Hochschulsemester bereits 9,2 Stunden und ist damit fast doppelt so hoch.

Langzeitstudierende, insbesondere jedoch diejenigen, die die Fördervoraussetzungen des BAföG nicht mehr erfüllen, dehnen die Erwerbstätigkeit noch weiter aus. Gerade ehemalige BAföG-Empfänger(innen) müssen jenseits der Regelstudienzeit mehr jobben, um den Wegfall der finanziellen Förderung zu kompensieren (vgl. Kap. 6).

An den Universitäten ist der zeitliche Aufwand für eine Erwerbstätigkeit von Beginn an fast anderthalb Stunden geringer als an Fachhochschulen (Bild 9.12). Studierende an Fachhochschulen jobben bereits zu Studienbeginn mit ca. 5,6 Stunden in der Woche relativ viel. Ihr Beitrag zur Selbstfinanzierung über Erwerbstätigkeit nimmt im weiteren Studienverlauf rascher und stärker zu, als das für Studierende an Universitäten zu beobachten ist.

9.3 Zeitbudget aus Studium und Erwerbstätigkeit

Die Zeitaufwendungen für Studium und Erwerbstätigkeit führen in der Summe für Studierende in einem formellen Vollzeitstudium im Erststudium zu einer Belastung von durchschnittlich 42 Stunden in einer typischen Woche in der Vorlesungszeit (Bild 9.13). Im Vergleich zu 2009 ist die zeitliche Gesamtbelastung um zwei Stunden gesunken (2009: 44 Stunden/Woche). In postgradualen Studiengängen liegt die Gesamtbelastung mit 46 Stunden um vier Stunden in der Woche höher als bei Studierenden im Erststudium.

Innerhalb des Erststudiums haben Studierende, die nebenher erwerbstätig sind, eine um sieben Stunden höhere Gesamtbelastung als jene, die nicht jobben (46 Stunden/Woche vs. 39 Stunden/Woche, Bild 9.13).

Hinter diesem Gesamteindruck verbirgt sich jedoch eine relativ große Spannweite im Zeitbudget (siehe Glossar) von Studierenden im Vollzeitstudium: 11 % bringen in einer typischen Semesterwoche maximal 25 Stunden für Studium und Job auf (Bild 9.14). Die zeitliche Belastung von 21 % der Studierenden liegt zwischen 26 und 35 Stunden pro Woche; 14 % haben einen Zeitaufwand von 36-40 Stunden in der Woche. Das Erststudium ist jedoch für die Mehrheit (54 %) mit einem wöchentlichen Zeitbudget aus Studium und Jobben verbunden, das mehr als 40 Stunden beträgt. Ein reichliches Viertel der Studierenden im Erststudium hat in einer typischen Woche im Semester einen Zeitaufwand, der zum Teil deutlich mehr als 50 Stunden umfasst (27 %).

Der Vergleich mit dem Zeitbudget der Studierenden vor drei Jahren zeigt, dass die Studierenden im Sommersemester 2012 geringeren zeitlichen Gesamtbelastungen ausgesetzt waren. Im Durchschnitt umfasst

Bild 9.13 Gesamtaufw. für Studium und Erwerbstät.
Studierende im (Vollzeit-) Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche

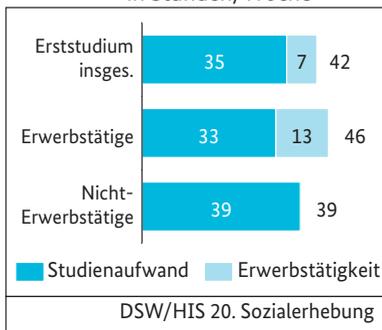
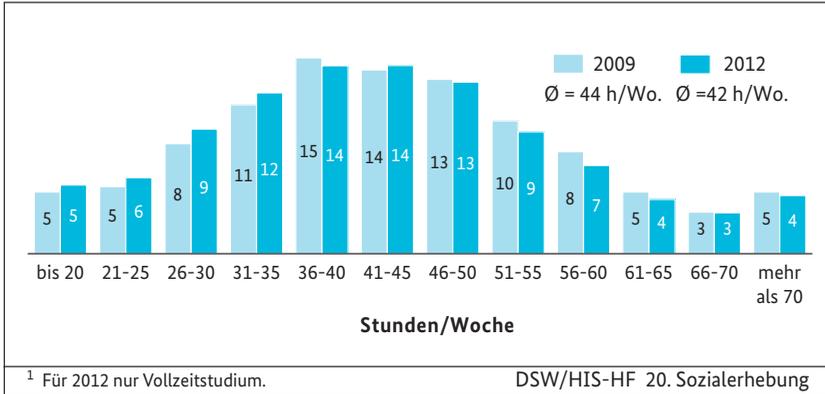


Bild 9.14 Studierende nach zeitlicher Gesamtbelastung durch Studium und Erwerbstätigkeit 2009 - 2012
Studierende im Erststudium¹, in %



ihre Woche zwei Stunden weniger Aufwand für Studium und Erwerbstätigkeit gegenüber 2009 (42 Stunden/Woche vs. 44 Stunden/Woche, Bild 9.14), aber immer noch mehr als 2006 (41 Stunden/Woche). Differenziert nach Aufwandsgruppen fällt auf, dass der Anteil der Studierenden, die weniger als 36 Stunden in der Woche für Studium und Erwerbstätigkeit investieren, gestiegen ist.

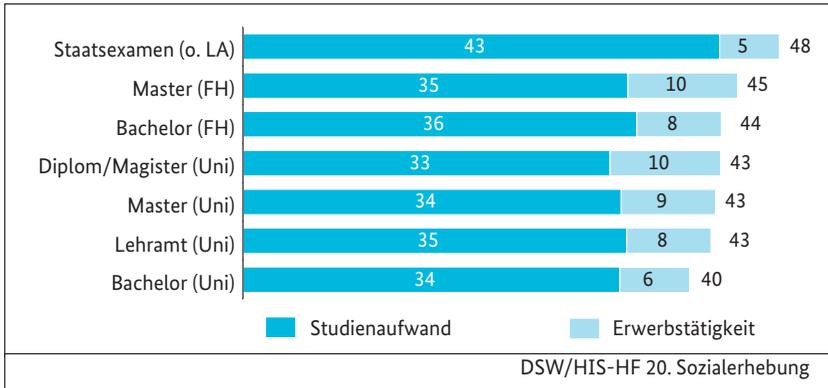
9.3.1 Zeitbudget und Abschlussart

Im Vergleich der Studiengänge bewältigen Studierende, die ein Staatsexamen (ohne Lehramt) anstreben, mit durchschnittlich 48 Stunden das größte Wochenpensum in einer typischen Woche in der Vorlesungszeit (Bild 9.15). Es setzt sich zusammen aus einem überdurchschnittlich hohen Zeitaufwand für das Studium und vergleichsweise geringen zeitlichen Investitionen in eine Erwerbstätigkeit.

Master-Studierende an Fachhochschulen wenden im Durchschnitt jeweils eine Stunde mehr für Studium und Job auf als Master-Studierende an Universitäten (45 vs. 43 Stunden/Woche, Bild 9.15). In Bachelor-Studiengängen beträgt die Differenz zwischen den beiden Hochschularten sogar durchschnittlich vier Stunden pro Woche (44 vs. 40

Bild 9.15 Gesamtaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit nach Art des angestrebten Abschlusses

Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche



Stunden/Woche) und verteilt sich ebenfalls zu gleichen Teilen auf Studium und Erwerbstätigkeit.

9.3.2 Zeitbudget und regionale Merkmale

Neben den bereits beschriebenen Zusammenhängen korreliert das studentische Zeitbudget in Umfang und Zusammensetzung auch mit zahlreichen Standortfaktoren. Es wird beispielsweise von Merkmalen des regionalen Arbeitsmarktes (Arbeitslosigkeit, Stellenangebote, Anzahl jobsuchender Studierender), von den ortsspezifischen Lebensverhältnissen (Wohn-, Unterhaltskosten), von der Größe des Hochschulstandortes bzw. der Hochschule und von der Fachkultur (Regelungsdichte des Studiums, Akzeptanz von Jobs) mitbestimmt.

Studierende in den neuen Ländern investieren nach wie vor etwas mehr Zeit in das Studium und etwas weniger Zeit in den Job als Studierende in den alten Ländern (Bild 9.16). Im Vergleich zu 2009 widmen Studierende in beiden Regionen dem Studium eine Stunde weniger, der Aufwand für Erwerbstätigkeit neben dem Studium ist in beiden Ländern dagegen konstant geblieben.

Größe des Hochschulstandortes

Mit zunehmender Größe des Hochschulstandortes – gemessen an der Wohnbevölkerung – wachsen die Zeitinvestitionen der Studierenden in Jobs neben dem Studium (Bild 9.16). Das hängt sowohl mit Merkmalen des Arbeitsmarktes (z. B. Jobgelegenheiten) zusammen als auch – aufgrund von Disparitäten in den Lebenshaltungskosten – mit einem unterschiedlich hohen Bedarf zur Selbstfinanzierung beizutragen.

Die zeitliche Gesamtbelastung an den einzelnen Hochschulstandorten streut zwischen 40 und 45 Stunden in einer typischen Woche in der Vorlesungszeit (Bild 9.17). Sie ist das Ergebnis einer Bandbreite der zeitlichen Investitionen in das Studium, die zwischen 31 und 39 Stunden liegt, und des mittleren Erwerbsaufwands, der zwischen 4 und 11 Stunden streut.

Beispielsweise haben Studierende in Heidelberg mit 39 Stunden in der Woche einen überdurchschnittlich hohen Studienaufwand und jobben relativ wenig (5 Stunden/Woche, Bild 9.17). Ihre zeitliche Ge-

Bild 9.16 Zeitbudget und regionale Merkmale

Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche

Merkmal		Zeitaufwand für				insgesamt	
		Studium		Erwerbstät.			
		2009	2012	2009	2012	2009	2012
Region der Hochschule	neue Länder	37	36	6	6	43	42
	alte Länder	36	35	8	8	44	43
Wohnbevölkerung am Hochschulort	bis 50.000	36	35	7	6	43	41
	50.001 - 100.000	37	36	7	7	44	43
	100.001 - 200.000	37	36	7	7	44	43
	200.001 - 300.000	37	36	7	7	44	43
	300.001 - 500.000	35	34	9	8	44	42
	500.001 - 700.000	36	35	8	7	44	42
	über 700.000	35	34	10	9	45	43
insgesamt		36	35	8	7	44	42

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

samtbelastung ist mit 44 Stunden pro Woche jedoch genauso hoch wie die der Studierenden in Berlin. Letztere investieren durchschnittlich fünf Stunden weniger in das Studium, dafür aber doppelt so viel Zeit in die Erwerbstätigkeit wie die Studierenden in Heidelberg.

9.3.3 Zeitbudget und sozio-demographische Merkmale

Die Zusammensetzung des studentischen Zeitbudgets verändert sich in Abhängigkeit vom Alter der Studierenden: Je älter sie sind, desto mehr reduziert sich der Umfang der in das Studium investierten Zeit zugunsten eines größeren Zeitanteils der Erwerbstätigkeit (Bild 9.18). Die jüngsten Studierenden in einem formellen Vollzeitstudium (bis 21 Jahre) wenden mit 37 Stunden in einer typischen Semesterwoche die meiste Zeit für das Studium auf. Jobs nehmen wöchentlicher nur etwa fünf

Bild 9.17 Zeitbudget nach Hochschulstandort¹
Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mittelwerte in h/Woche

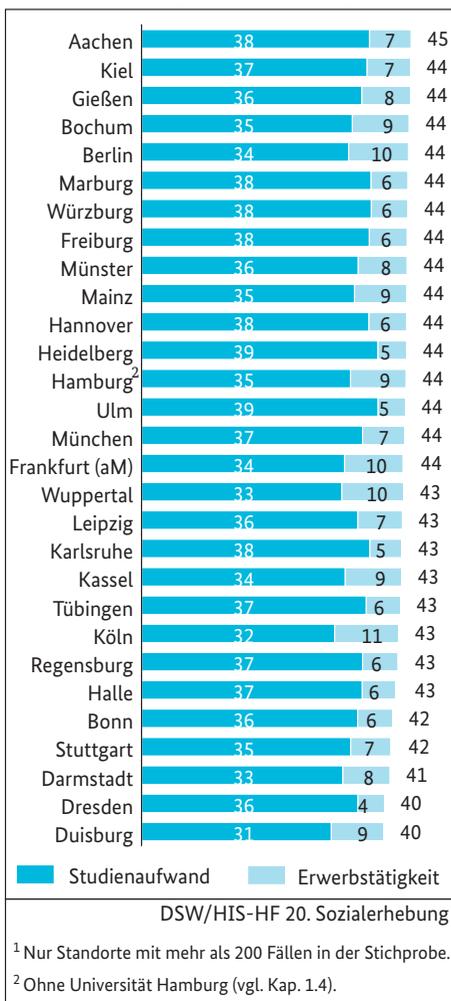
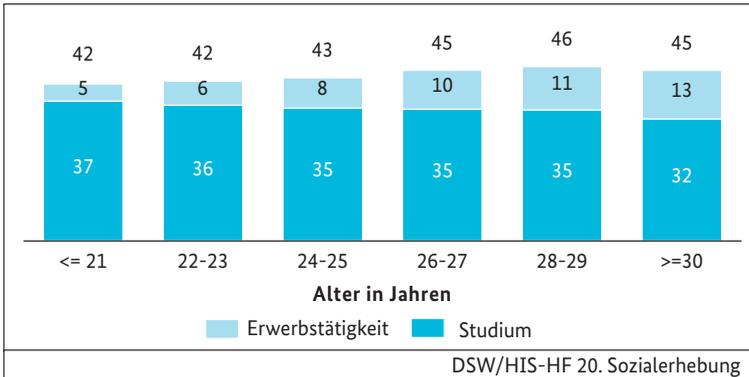


Bild 9.18 Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit nach Altersgruppen

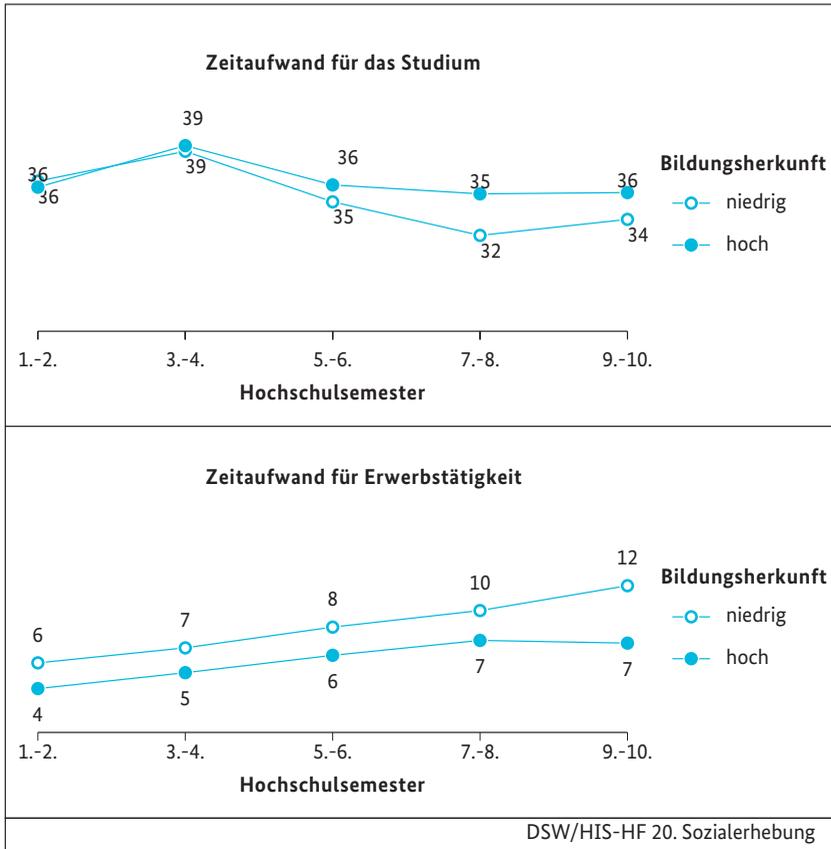
Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mittelwerte in h/Woche



Stunden Zeit in Anspruch. In der Altersgruppe der 24- bis 25-Jährigen hat sich der Studienaufwand bereits um zwei Stunden verringert und die in Jobs investierte Zeit ist um drei Stunden angestiegen. Je älter die Studierenden sind, desto höher ist ihre zeitliche Gesamtbelastung, weil – wie noch zu zeigen sein wird – die Ausdehnung der Erwerbstätigkeit nicht gleichbedeutend ist mit einer Reduzierung des Studienaufwandes im selben Umfang. Im Vergleich zu 2009 zeichnet sich für fast alle Altersgruppen eine Reduktion der Gesamtbelastung um eine Stunde ab.

Eine Betrachtung des Zeitaufwandes für Studium und Erwerbstätigkeit von Studierenden verschiedener Bildungsherkunftsgruppen zeigt, dass der Bildungsstatus im Elternhaus im Studienverlauf an Bedeutung für das zeitliche Engagement im Studium gewinnt (Bild 9.19). Ein Extremgruppenvergleich zwischen Studierenden der Bildungsherkunftsgruppen (siehe Glossar) „niedrig“ und „hoch“ veranschaulicht diese Entwicklung: Zu Beginn des Studiums unterscheidet sich der Zeitaufwand der Studierenden beider Gruppen für das Studium kaum. Im ersten Studienjahr wenden sie jeweils etwa 36 Stunden pro Woche für das Studium auf.

Bild 9.19 Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit im Studienverlauf nach Bildungsherkunft – Extremgruppenvergleich
Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche



Ab dem dritten Studienjahr reduziert sich bei Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ der Studienaufwand deutlich, steigt dann aber im fünften Studienjahr wieder leicht an. Der Studienaufwand der Studierenden mit zwei akademischen Elternteilen (Herkunftsgruppe „hoch“) bleibt dagegen – mit Ausnahme des zweiten Studienjahres – konstant.

Von stabil hoher Bedeutung im Studienverlauf ist der Bildungshintergrund für den Erwerbsaufwand, den Studierende leisten bzw. leisten müssen. Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ haben die ersten drei Studienjahre in einer typischen Semesterwoche einen um zwei Stunden höheren wöchentlichen Zeitaufwand für Jobs neben dem Studium. Ab dem vierten Studienjahr öffnet sich die Schere zwischen beiden Extremgruppen in Richtung einer zunehmend stärkeren Zeitbelastung durch Erwerbstätigkeit für Studierende der Herkunftsgruppe „niedrig“. Dieser Befund wird im folgenden Kapitel zur studentischen Erwerbstätigkeit (vgl. Kapitel 10.2.2) auch anhand der Erwerbstätigenquoten bestätigt, die ebenfalls eng mit der Bildungsherkunft der Studierenden korrelieren. Nahe liegende Ursachen hierfür sind unter anderem Unterschiede in der Finanzierungsstruktur (vgl. Kapitel 6). Wenn z. B. nach Erreichen der Förderungshöchstdauer das BAföG wegfällt oder finanziell weniger gut gestellte Eltern nach der Regelstudienzeit ihre Unterstützung reduzieren, dann muss das von den Studierenden kompensiert werden. Ein Weg, den Studierende in dieser Situation üblicherweise gehen, ist die Ausweitung der Erwerbstätigkeit (vgl. Kap. 10).

9.3.4 Zusammenhang zwischen Studien- und Erwerbszeit

Zwischen der Zeit, die Studierende in einer typischen Semesterwoche für das Studium aufwenden, und den Zeiten, in denen sie jobben, besteht ein enger Zusammenhang, wie oben bereits mehrfach gezeigt wurde. Die beiden Zeitaufwendungen „kommunizieren“ jedoch nicht vollständig, das heißt, eine Ausdehnung der Erwerbstätigkeit wirkt sich nicht in vollem Umfang auf den geleisteten Studienaufwand aus.

Einen linearen Zusammenhang unterstellend zeigen Regressionsmodelle seit Jahren, dass Zeiten für Jobs zur Hälfte zu Lasten von Lehrveranstaltungen und Selbststudium gehen. Zur anderen Hälfte beeinträchtigen Erwerbszeiten das übrige Zeitbudget (Freizeit, Familienzeit) der Studierenden.

In Zahlen ausgedrückt: Jede Stunde, die Studierende erwerbstätig sind, vermindert sowohl ihren Studienaufwand als auch ihre Freizeit um jeweils ca. 30 Minuten. Als Referenz dient hierbei der Studienaufwand derjenigen, die nicht erwerbstätig sind (39 Stunden/Woche). Die

Reduzierung der Zeiten für das Studium erfolgt in fast gleichem Umfang zu Lasten des Besuchs von Lehrveranstaltungen und des Selbststudiums (Bild 9.20).

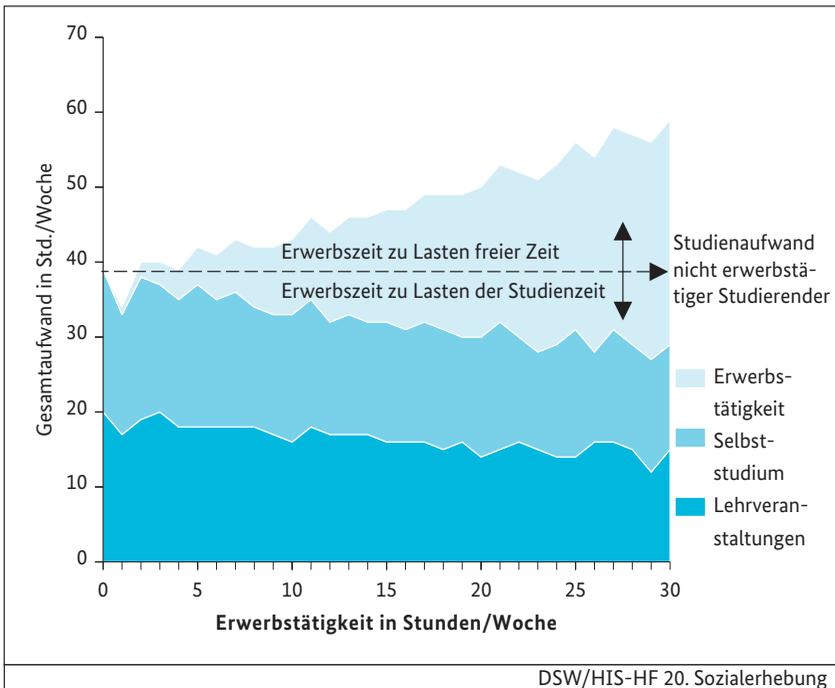
Hohe Gesamtbelastungen in einer typischen Semesterwoche von 45 Stunden und mehr in der Woche sind zumeist mit einem überdurchschnittlich hohen Erwerbsaufwand im Umfang von mehr als zehn Stunden in der Woche verbunden.

Fächergruppen

Wie oben gezeigt sind die zeitlichen Investitionen in das Studium in den einzelnen Fächergruppen unterschiedlich hoch (vgl. 9.1.2). Für

Bild 9.20 Erwerbstätigkeit und Studienaufwand

Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche

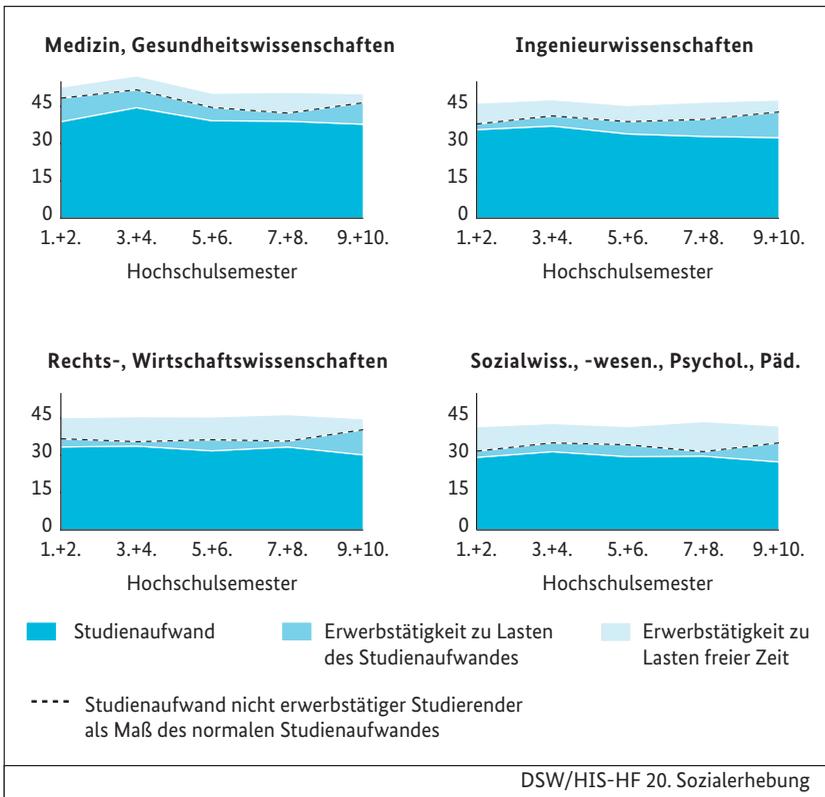


den Zusammenhang zwischen Studien- und Erwerbsaufwand weisen Fächergruppenvergleiche zudem unterschiedliche Muster auf.

Bei den Studierenden in der Fächergruppe Medizin/Gesundheitswissenschaften wirkt sich die Zeit für Erwerbstätigkeit im ersten und im fünften Studienjahr hauptsächlich zu Lasten des Studienaufwandes aus (Bild 9.21). In der Mitte des Studiums hingegen vermindert das Jobben nebenher eher den Umfang an freier Zeit.

Bild 9.21 Aufwand für Studium und Erwerbstätigkeit ausgewählter Fächergruppen im Studienverlauf

Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche



Bei den Studierenden der Ingenieurwissenschaften und der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften hat der Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und Studienzeit einen ähnlichen Verlauf. Zu Beginn des Studiums findet die Erwerbstätigkeit dieser beiden Studierendengruppen hauptsächlich auf Kosten der Freizeit statt. Im Verlauf des Studiums machen jobbende Studierende dann zunehmend Abstriche beim Studienaufwand. Dies hängt vermutlich mit den Anforderungen im Studium zusammen. Hohe zeitliche Anforderungen im Studium, Anwesenheitspflichten und eine hohe Prüfungsdichte im ersten Studienabschnitt lassen den Studierenden kaum Möglichkeiten, ihren Studienaufwand zu reduzieren.

Bei Studierenden der Fächergruppe Sozialwissenschaften/Psychologie gehen die Zeiten, die in eine Erwerbstätigkeit investiert werden, das gesamte Studium über stärker zu Lasten der Freizeit als zu Lasten des Studienaufwandes.

9.3.5 Vollzeit- versus Teilzeitstudium

An den Hochschulen in Deutschland ist ein (formelles) Vollzeitstudium nach wie vor die typische Studienform. Nur 4 % der Studierenden im Sommersemester 2012 geben an, dass sie in einem Teilzeit- oder berufsbegleitenden Studiengang immatrikuliert sind, im Erststudium sind es sogar nur 2 % (vgl. Kap. 4.1.3). Das formelle Teilzeitstudium ist somit weiterhin nur geringfügig verbreitet. Der Ausbau der Angebote an Teilzeitstudienmöglichkeiten ist in den letzten Jahren allerdings deutlich gestiegen. Während im November 2009 lediglich 2,5 % (224 von 8.929 Studienmöglichkeiten, Stand: 17.11.2009, HRK 2012b) der grundständigen Studiengänge Teilzeitstudiengänge waren, hat sich ihr Anteil drei Jahre später bereits mehr als verdoppelt (5,4 %, 505 von 9316 Studienmöglichkeiten, Stand 5.12.2012). Hinzu kommen grundständige Studiengänge für berufsbegleitend Studierende, die ebenfalls zumeist Teilzeitangebote sind, sowie eine Vielzahl von weiterführenden Studiengängen, die häufig in Teilzeit oder berufsbegleitend studiert werden können. Unter allen grundständigen wie weiterführenden Studienangeboten können zur Zeit 8 % der Angebote in Teilzeit oder berufsbegleitend studiert werden, 6,5 % sind formelle Teilzeitangebote (ebenda).

Viele Teilzeitstudiengänge sind nicht für alle Interessierten gleichermaßen offen, sondern erfordern das Vorliegen bestimmter Voraussetzungen¹. Unabhängig von den formellen Möglichkeiten, Teilzeit zu studieren, belegen die Angaben der Studierenden zum Zeitbudget seit Jahren, dass viele auch im formellen Vollzeitstudium de facto ein Teilzeitstudium realisieren und einen Studienaufwand betreiben, der unterhalb bestimmter Normwerte liegt.

Die Sozialerhebung versucht seit 1995, diese Realität mittels eines idealtypischen Modells zu beschreiben. Unter Berücksichtigung des Studien- und Erwerbsaufwandes werden vier Studien-Erwerbs-Typen unterschieden (eine detailliertere Beschreibung kann dem Glossar entnommen werden):

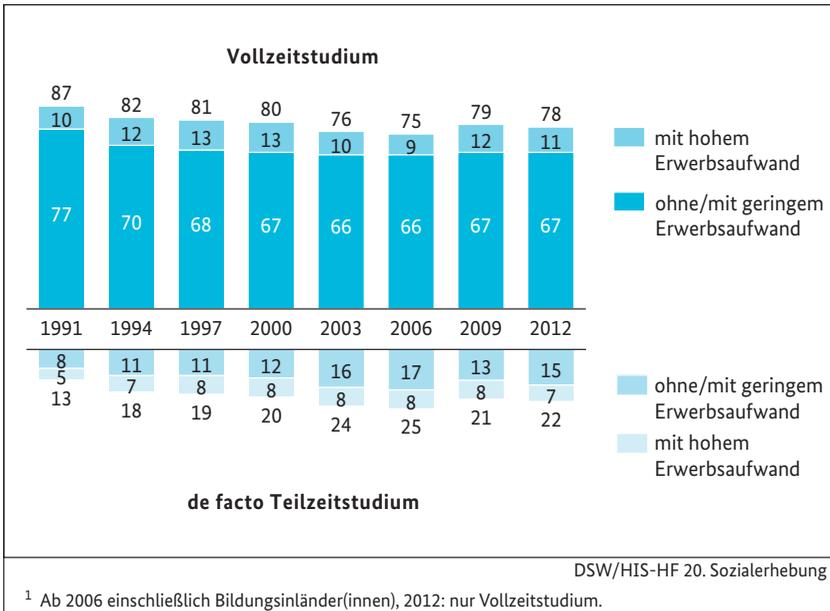
- I Vollzeitstudierende ohne/mit geringem Erwerbsaufwand
- II Vollzeitstudierende mit hohem Erwerbsaufwand
- III de facto Teilzeitstudierende ohne/mit geringem Erwerbsaufwand
- IV de facto Teilzeitstudierende mit hohem Erwerbsaufwand

Dabei ist zu beachten, dass diese Typen anhand der Angaben zu den Zeitinvestitionen für Studium und Erwerbstätigkeit in einer typischen Woche im Sommersemester 2012 gebildet wurden. Ein de facto Teilzeitstudium (siehe Glossar) kann selbstverständlich für den einzelnen Studierenden auch nur phasenweise auftreten, der Erwerbsaufwand kann im Studienverlauf ebenfalls deutlich variieren. Es ist somit eine Typisierung des zeitlichen Studien- und Erwerbsverhaltens der Studierenden im Sommersemester 2012.

Desweiteren ist zu beachten, dass sich dieses Unterkapitel auf Studierende bezieht, die in einem formellen Vollzeitstudium Vollzeit bzw. de facto Teilzeit studieren. Eine Gegenüberstellung dieser Studierenden mit den Studierenden, die in einem formellen Teilzeitstudium studieren, findet sich in Kapitel 9.5. Die Gruppen III und IV bezeichnen hier somit de facto Teilzeitstudierende im formellen Vollzeitstudium.

¹ Z. B. Berufstätigkeit von mehr als 15 Stunden/Woche, besonderen familiären Verpflichtungen wie Sorgerecht für mindestens ein Kind im eigenen Haushalt, Pflegefall im engsten Familienkreis.

Bild 9.22 Studien-Erwerbs-Typ – Entwicklung 1991 - 2012¹
 Studierende im Erststudium, in %



Im Sommersemester 2012 studieren demnach 78 % aller formell Vollzeitstudierenden im Erststudium Vollzeit gemäß der Definition des Studien-Erwerbs-Typs (Bild 9.22). Darunter realisiert die Mehrheit (67 % aller im Erststudium) das Studium in Vollzeit ohne bzw. mit einem geringen Zeitaufwand für eine Erwerbstätigkeit, der 15 Stunden pro Woche nicht überschreitet. Etwa jeder neunte Studierende (11 %) hat neben dem Studium in Vollzeit noch einen erheblichen Erwerbsaufwand zu bewältigen.

Von den formell Vollzeitstudierenden absolviert mehr als jeder fünfte de facto ein Teilzeitstudium (22 %). Bei 7 % ist das de facto Teilzeitstudium gekoppelt mit einem überdurchschnittlich hohen Zeitaufwand für Erwerbsarbeit. Die größere Gruppe der de facto Teilzeitstudierenden hat dagegen eine vergleichsweise geringe Zeitbelastung

durch Nebenjobs (15 %). Warum sie eher wenig Stunden pro Woche in ihr Studium investieren, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Unter ihnen sind im Vergleich zu allen Studierenden im Vollzeit-Erststudium anteilig etwas mehr Studierende, die bereits ein Kind haben (5 % vs. 4 %) oder die angeben, nicht zu arbeiten, weil es nicht erforderlich ist (19 % vs. 14 %). Der Anteil an Studierenden mit einer gesundheitlichen Beeinträchtigung unterscheidet sich zwischen beiden Gruppen allerdings nicht (14 %). Auch unter de facto Teilzeitstudierenden mit geringer Erwerbsbelastung ist der Anteil an Studierenden, die nicht erwerbstätig sind, weil sie Angehörige pflegen, sehr gering (<0.5 %).

Größere Unterschiede gibt es hingegen bei den studienbezogenen Merkmalen: So sind unter diesen Studierenden anteilig deutlich mehr in einem Bachelor-Studiengang an einer Universität immatrikuliert als unter allen Studierenden in Vollzeitstudiengängen im Erststudium (36 % vs. 29 %). Auch studieren sie eher als diese ein Fach aus der Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften (24 % vs. 19 %) oder Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Psychologie und Pädagogik (10 % vs. 13 %) und damit Fächer, in denen der Studienaufwand vergleichsweise gering ist (vgl. Kap. 9.1.2). Als Folge oder aber auch als Ursache für das geringere studienbezogene Engagement geben sie deutlich seltener an, dass "Studium und Hochschule den Mittelpunkt bilden, auf den fast alle Interessen und Aktivitäten ausgerichtet sind" (27 % vs. 47 %).

Entsprechend häufiger sind für sie "Studium und Hochschule gleich wichtig wie andere Interessen und Aktivitäten auch" (62 % vs. 48 %) bzw. steht bei ihnen das Studium sogar eher "im Hintergrund, weil andere Interessen und Aktivitäten vorrangig sind" (11 % vs. 5 %). Offensichtlich begründet sich ihr vergleichsweise geringer Studienaufwand weniger durch erhöhten Erwerbsaufwand aufgrund finanzieller Notwendigkeit oder Zeitbedarfen für die Betreuung von Kindern als vielmehr dadurch, dass sie dem Studium tendenziell entfremdet sind.

2009 hatte sich erstmals der seit zwei Jahrzehnten beobachtete Trend eines deutlich steigenden Anteils an de facto Teilzeitstudierenden nicht weiter fortgesetzt, vielmehr ist der Anteil im Vergleich zu den Vorjahren gesunken (Bild 9.22). Im Sommersemester 2012 gibt es anteilig ähnlich viele Studierende im de facto Teilzeitstudium wie

2009 (22 % bzw. 21 %). Ein leichter Anstieg des Anteils der de facto Teilzeit-Studierenden mit geringem Erwerbsaufwands (zwei Prozentpunkte) geht einher mit einem geringeren Anteil der beiden Studiengruppen mit hohem Erwerbsaufwand (je ein Prozentpunkt).

In den vorherigen Sozialerhebungen wurde immer wieder festgestellt, dass in den alten Ländern anteilig häufiger als in den neuen Ländern de facto Teilzeit studiert wurde. Dieser Unterschied ist im Sommersemester 2012 fast gänzlich verschwunden (23 % vs. 22 %), was auch als Ausdruck für die fortschreitende Angleichung des Studierverhaltens in Ost und West gewertet werden kann.

An Fachhochschulen studiert ein etwas höherer Anteil der Studierenden in Vollzeitstudiengängen auch Vollzeit, als das an Universitäten der Fall ist (79 % vs. 76 %). Dies ist vor allem durch zwei Gründe zu erklären: Wie unter 9.1.3. bereits dargestellt, unterscheidet sich zwar der durchschnittliche zeitliche Studienaufwand einer typischen Semesterwoche zwischen Studierenden an Fachhochschulen und Universitäten nicht, er setzt sich allerdings anders zusammen. Das traditionell stärker strukturierte und formalisierte Studium an Fachhochschulen bedingt, dass mehr Stunden pro Woche für Lehrveranstaltungen aufgebracht werden, während an Universitäten mehr Zeit dem Selbststudium gewidmet wird. Dies hat zur Folge, dass Studierende an Universitäten im zeitlichen Engagement für das Studium etwas flexibler sein können als Studierende an Fachhochschulen und somit auch anteilmäßig eher de facto Teilzeit studieren. Vor allem jene, die aufgrund persönlichen Bedarfs oder Interesses lieber formell Teilzeit studieren würden, finden hier noch zu wenig entsprechende Studienangebote. Die Fachhochschulen hingegen bieten mehr Möglichkeiten an, formell Teilzeit zu studieren, so dass Studierende, die den zeitlichen Anforderungen eines formellen Vollzeitstudiums nicht gerecht werden können, hier eher eine passende Alternative finden.

Studien-Erwerbs-Typ und Zeitbudget

Vollzeit zu studieren, bedeutet im Durchschnitt für die zwei Drittel aller Studierenden, die keinen bzw. einen „geringfügigen“ Erwerbsaufwand haben, eine Arbeitswoche in einem Umfang von ca. 45 Stunden

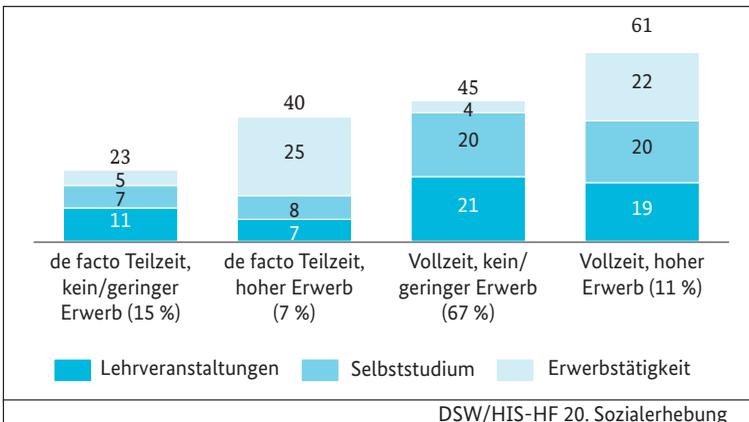
pro typische Semesterwoche zu bewältigen. Darin enthalten sind etwa 41 Stunden für das Studium (Bild 9.23).

Diejenigen, die neben dem Studium in Vollzeit einen relativ hohen Erwerbsaufwand haben, investieren in beides wöchentlich durchschnittlich 61 Stunden. Sie bewältigen damit die mit Abstand höchste Gesamtbelastung. Mit durchschnittlich 22 Stunden Erwerbstätigkeit in der Woche entspricht ihr Erwerbsumfang ungefähr einer Halbtagsstelle. Trotz dieser hohen Erwerbsbelastung nehmen sie sehr geringfügige Abstriche am Studium vor. Im Vergleich zu den Vollzeitstudierenden ohne hohen Erwerbsaufwand ist ihr Studienaufwand nur um zwei Stunden pro Woche geringer.

De facto Teilzeitstudierende mit hoher Erwerbsbelastung sind durchschnittlich lediglich drei Stunden in der Woche länger erwerbstätig als Studierende in Vollzeit mit hoher Erwerbsbelastung. Der große Unterschied zwischen beiden besteht beim Studienaufwand. Er ist im Vergleich zu den Studierenden im Vollzeitstudium, die ebenfalls eine umfangreiche Erwerbsbelastung tragen, 24 Stunden geringer. Wie weiter unten gezeigt werden wird, steht für diese de facto Teilzeitstudierenden das Studium häufig eher im Hintergrund (Bild 9.27).

Bild 9.23 Zeitaufwand nach Studien-Erwerbs-Typ

Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, in Stunden/Woche



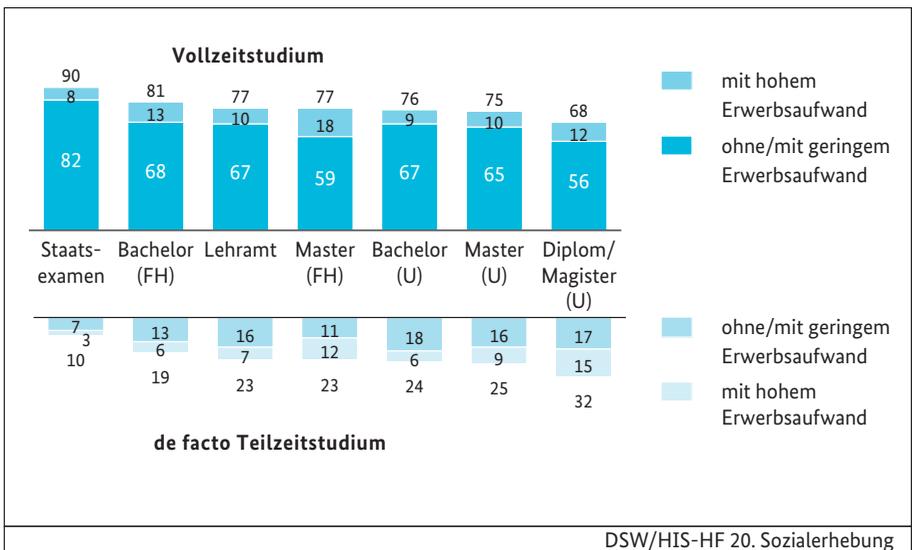
Mit ca. 23 Stunden in der Woche haben Studierende im de facto Teilzeitstudium, die gleichzeitig gar nicht oder „geringfügig“ erwerbstätig sind, eine deutlich geringere Gesamtbelastung im Vergleich zu den übrigen drei Gruppen (Bild 9.23).

Studien-Erwerbs-Typ und Abschlussart

Die Möglichkeit, de facto ein Teilzeitstudium zu absolvieren, ist in den einzelnen Studiengängen offenbar sehr unterschiedlich und hängt auch mit studienorganisatorischen Voraussetzungen zusammen. Den geringsten Anteil an de facto Teilzeitstudierenden haben Studiengänge, die mit einem Staatsexamen abschließen – hier vor allem Studierende der Medizin. Unter ihnen sind 90 %, die ein Studium in Vollzeit studieren (Bild 9.24), darunter vergleichsweise wenige, die eine hohe Erwerbsbelastung haben (8 %).

Von Studierenden, die an einer Fachhochschule einen Bachelor anstreben, studieren 81 % in Vollzeit (Bild 9.24). Der Anteil an Vollzeitstudierenden in Lehramtsstudiengängen, in Master-Studiengängen

Bild 9.24 Studien-Erwerbs-Typ nach Art des angestrebten Abschlusses
Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, in %



gen an Fachhochschulen und Universitäten sowie in Bachelor-Studiengängen an Universitäten liegt auf einem ähnlichen Niveau. Von ihnen studieren zwischen 75 % und 77 % in Vollzeit und fast jeder vierte Studierende de facto Teilzeit. Allerdings ist der Anteil Studierender mit einer hohen Erwerbsbelastung in Master-Studiengängen an Fachhochschulen deutlich höher als bei den anderen drei Gruppen (30 % vs. 15 % bis 19 %). Unter den Studierenden in traditionellen Diplom- und Magister-Studiengängen ist das de facto Teilzeitstudium ungleich häufiger verbreitet als unter den übrigen Studierenden (32 %). Hier findet sich ebenfalls ein vergleichsweise großer Anteil an Studierenden mit einer hohen Erwerbsbelastung (27 %). Der große Anteil Studierender mit einer hohen Erwerbsbelastung in Master-Studiengängen an Fachhochschulen sowie in Diplom-/Magister-Studiengängen an Universitäten beruht allerdings auch auf einem Alterseffekt: Studierende, die in diesen Studiengängen immatrikuliert sind, sind durchschnittlich älter als die übrigen Studierenden (vgl. Kap. 4). Ältere Studierende sind häufiger erwerbstätig als jüngere (vgl. Kap. 10), unter anderem auch, weil sie einen höheren Beitrag zur Selbstfinanzierung leisten müssen (vgl. Kap. 6).

Studien-Erwerbs-Typ und Studienverlauf

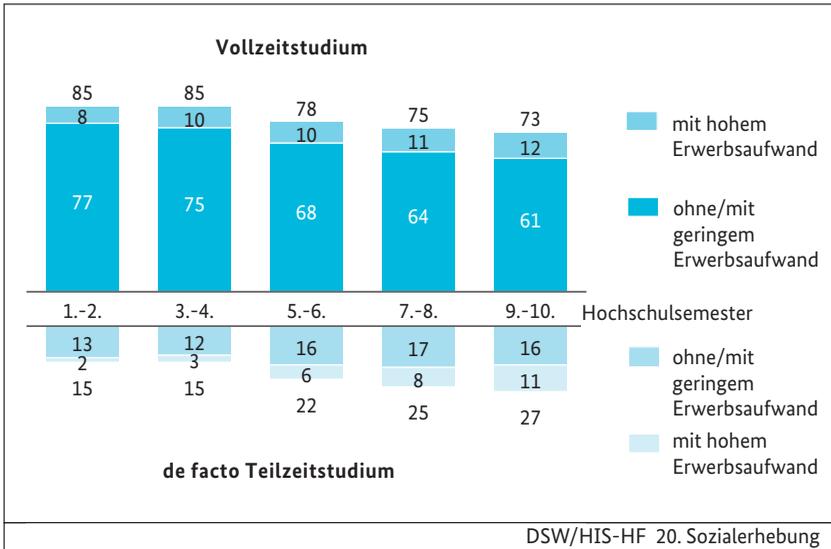
Angesichts der bisher vorgestellten Zusammenhänge zwischen Studienverlauf und Zeitbudget entspricht die Zugehörigkeit zu den Studien-Erwerbs-Typen, differenziert nach Anzahl absolvierter Hochschulsemester, den Erwartungen: Im Verlauf des Studiums nimmt der Anteil Studierender, die in Vollzeit studieren ab, gleichzeitig steigt die Erwerbsbelastung und demzufolge auch der Anteil derer, die de facto Teilzeit studieren (Bild 9.25) – ein Trend, der seit Jahren unverändert beobachtet wird.

Im ersten Studienjahr studieren 85 % in Vollzeit. Zwischen dem fünften und sechsten Hochschulsemester hat sich dieser Anteil bereits um sieben Prozentpunkte reduziert (Bild 9.25).

Wie in den letzten Jahren bereits beobachtet, gibt es im Erststudium von Beginn an einen Anteil an Studierenden, die de facto ein Teilzeitstudium praktizieren – und das augenscheinlich nicht, weil sie selbst extensiv für ihren Lebensunterhalt durch Erwerbstätigkeit ne-

Bild 9.25 Studien-Erwerbs-Typen nach Studienphase

Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, in %



benher sorgen müssen. Im Sommersemester 2012 betrug er im ersten Studienjahr 13 % (Bild 9.25). Diese Studierenden können als „nicht erwerbsbedingt“ Teilzeitstudierende charakterisiert werden.

Studien-Erwerbs-Typ und Fächergruppe

Der Zusammenhang zwischen dem Grad der Reglementierung eines Studiengangs und der Verbreitung des de facto Teilzeitstudiums war bereits bei der Betrachtung des Studien-Erwerbs-Typs in Abhängigkeit vom angestrebten Abschluss und der Hochschulart ersichtlich. Auch ein Vergleich nach Fächergruppen unterstreicht, dass in stark reglementierten Studienfächern der Anteil derer, die in Vollzeit studieren, deutlich größer ist als in Fächern, die weniger streng strukturiert sind (Bild 9.26).

Zwei extreme Beispiele hierfür sind Studierende in den medizinischen und sozialwissenschaftlichen Fächergruppen: Während 91 % der Studierenden der Fächergruppe Medizin/Gesundheitswissenschaften Vollzeit studieren, gehören lediglich 68 % der Studierenden

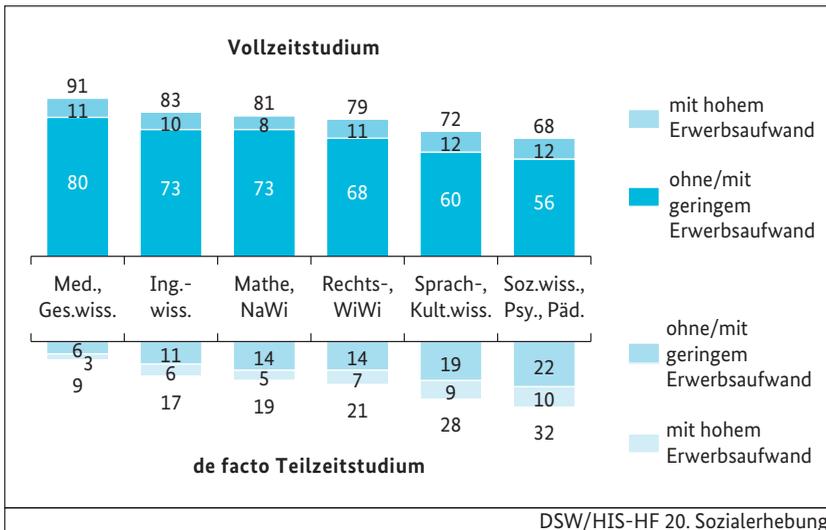
in der Fächergruppe Sozialwissenschaften/Psychologie zu dieser Gruppe (Bild 9.26). In der letztgenannten Fächergruppe realisiert fast jeder Dritte de facto ein Teilzeitstudium (32 %), wobei der hohe Anteil derer auffällt, die dabei keinen nennenswerten Erwerbsaufwand haben (22 %).

9.3.6 Zentralität des Studiums

Die vorliegende Untersuchungsreihe enthält vergleichsweise wenig Fragen, mit denen Wertungen und Einstellungen gemessen werden, weil sie sich als eine Form der Sozialberichterstattung versteht und sich deshalb auf die Erfassung von „objektiven“ Daten zur studentischen Lebenslage konzentriert. Dennoch ist die Frage nach der Bedeutung, die Studium und Hochschule im Vergleich zu den Interessen und Aktivitäten außerhalb des Studiums haben, traditionell Bestandteil des Fragenkatalogs.

Bild 9.26 Studien-Erwerbs-Typ nach Fächergruppen

Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, in %



Von den Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium bekundet fast jeder Zweite (47 %), dass Studium und Hochschule den Mittelpunkt ihrer Studien- und Lebenssituation bilden, auf den fast alle ihre Interessen und Aktivitäten ausgerichtet sind. Ebenfalls fast jede/r Zweite (48 %) macht diesbezüglich Einschränkungen, indem der Aussage zugestimmt wird, dass Studium und Hochschule gleich wichtig sind wie andere Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule. Nur Wenige (5 %) beschreiben ihre Studien- und Lebenssituation in der Weise, dass sie Studium und Hochschule als eher im Hintergrund stehend charakterisieren. Ihnen sind die Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule wichtiger.

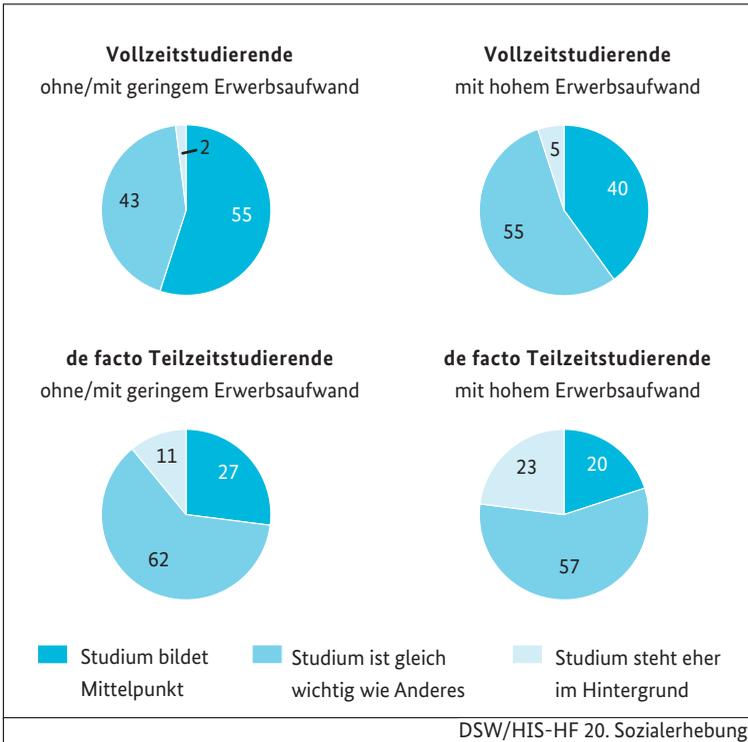
Im Vergleich zu den Sommersemestern 2006 und 2009 reduziert sich leicht aber stetig der Anteil derjenigen, für die Studium und Hochschule den Mittelpunkt bilden, zugunsten derjenigen, für die das Studium gleich wichtig ist wie andere Interessen und Aktivitäten: Vor sechs Jahren war das Studium für 51 % der Mittelpunkt aller Aktivitäten, 44 % hielten es für gleich wichtig wie andere Aktivitäten. Vor drei Jahren betragen diese Anteile 49 % bzw. 46 %. Der Anteil der Studierenden, für die das Studium eher im Hintergrund steht, ist auch in diesen Jahren mit 5 % konstant geblieben.

Die Einschätzung der gegenwärtigen Bedeutung des Studiums variiert zum Teil recht stark und steht in engem Zusammenhang mit Umfang und Struktur des studentischen Zeitbudgets. Von den Studierenden, die Vollzeit studieren und gar nicht oder nur „geringfügig“ nebenher jobben, sagen die meisten (55 %), dass für sie Studium und Hochschule den Mittelpunkt bilden, auf den fast alle ihre Interessen und Aktivitäten gerichtet sind (Bild 9.27).

Gleiches trifft nur auf 40 % der Studierenden zu, bei denen das Vollzeitstudium mit einer recht hohen Erwerbsbelastung einhergeht, obwohl sie, wie oben gezeigt, ebenfalls einen recht hohen Studienaufwand bewältigen (vgl. Bild 9.23). Mehr als die Hälfte dieser Studierenden (55 %) äußert, dass ihre Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule für sie eine gleichrangige Bedeutung haben.

Bei einem de facto Teilzeitstudium geht die Zentralität von Studium und Hochschule tendenziell verloren, zumal dann, wenn es mit erhöhter Erwerbsbelastung einhergeht. 20 % bzw. 27 % der Teilzeitstu-

Bild 9.27 Studien-Erwerbs-Typ und Zentralität des Studiums
Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, in %



dierenden betonen, dass das Studium bei ihnen trotz der eingeschränkten Zeit, die sie dem Studium widmen (können), im Mittelpunkt steht. Für deutlich mehr als die Hälfte von ihnen ist es jedoch gleichrangig mit Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule.

Von den Studierenden im de facto Teilzeitstudium, die einen hohen Erwerbsaufwand haben, bekundet fast ein Viertel, dass das Studium eher im Hintergrund steht (23 %). Dieses Ergebnis korrespondiert mit den Ergebnissen der Studierenden im formellen Teilzeitstudium (vgl. Kap. 9.5).

9.4 Einschätzung der zeitlichen Studienbelastung

Die zeitlichen Investitionen der Studierenden in ihr Studium sagen noch nichts darüber aus, wie stark ihre Ressourcen dadurch ausgeschöpft sind und in welchem Maße sie sich durch das Studium ausgelastet oder sogar belastet fühlen. In Folge der Einführung gestufter Studiengänge mehrten sich Stimmen, die den hohen Grad der Verdichtung des Studiums kritisierten, die neuen Studiengänge als schwer studierbar und die zeitliche Belastung durch das Studium als zu hoch beschreiben (Überblick: Bargel et al. 2009: S. 15 ff.).

Um das „harte“ Merkmal des durchschnittlichen Zeitaufwandes in einer typischen Semesterwoche zu koppeln mit „weichen“ Informationen, wie z. B. Einschätzungen der Studierenden dazu, wie stark sie sich tatsächlich durch das Studium belastet fühlen, wurde erstmals eine entsprechende Fragestellung in die 19. Sozialerhebung aufgenommen. Im Rahmen der 20. Sozialerhebung wurden die Studierenden erneut gebeten, ihre zeitliche Belastung durch das Studium während der Vorlesungszeit zu beurteilen. Ziel dieser Frage war auch zu analysieren, ob hier in den letzten drei Jahren eine Veränderung stattgefunden hat. Die Studierenden konnten ihre Antwort anhand einer 5-stufigen Skala zwischen „zu gering“ und „zu hoch“ differenzieren.

9.4.1 Zeitliche Belastung während der Vorlesungszeit

Bezogen auf die Vorlesungszeit betrachten 48 % der Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium die zeitliche Inanspruchnahme durch das Studium als (zu) hoch (Bild 9.28). 44 % fühlen sich offenbar genau richtig gefordert und wählen die mittlere Antwortposition. Lediglich 8 % schätzen die Studienbelastung als (zu) gering ein. Studentinnen bewerten im Vergleich zu ihren männlichen Kommilitonen ihre zeitliche Belastung – wie auch schon 2009 – häufiger als (zu) hoch (51 % vs. 46 %) und fühlen sich seltener optimal gefordert (42 % vs. 46 %).

Studierende im Erststudium fühlen sich anteilig häufiger (zu) stark in Anspruch genommen im Vergleich zu Studierenden in postgradualen Studiengängen (48 % vs. 36 %). Letztere beschreiben ihren Studienaufwand deutlich häufiger als angemessen (57 % vs. 44 %).

In Bezug auf die empfundene zeitliche Inanspruchnahme durch das Studium während der Vorlesungszeit gibt es – wie auch schon 2009 – keinen Unterschied zwischen den Studierenden an Universitäten und jenen an Fachhochschulen (Bild 9.28).

Im Vergleich zu 2009 bewerten die Studierenden ihre zeitliche Belastung deutlicher seltener als (zu) hoch (acht Prozentpunkte) und viel häufiger als optimal (sechs Prozentpunkte, Bild 9.28). Diese anteilige Veränderung in Richtung einer optimalen zeitlichen Belastung des Studiums lässt sich bei den Einstufungen der Studierenden insgesamt zeigen. Im Vergleich zu 2009 sind dabei die Anteile der Studentinnen und der Studierenden an Fachhochschulen, die ihre Belastung als (zu) hoch einschätzen, stärker gesunken als die entsprechenden Anteile der Studenten und der Studierenden an Universitäten.

Hintergrund für diese positive Entwicklung ist sicherlich, dass der Zeitaufwand für das Studium gesunken ist (um durchschnittlich eine Wochenstunde), aber bspw. bei Bachelor-Studierenden dieser „Zeitgewinn“ doppelt so hoch ausfällt. Die Frage nach der Einschätzung der zeitlichen Belastung ist aber auf die Vorlesungszeit generell gerichtet und bezieht sich auch auf die „nicht-typische“ Zeit während der Vorlesungszeit, in der bspw. auch Prüfungen stattfinden. Unter Umständen ist in den letzten drei Jahren die zeitliche Belastung in der Vorlesungs-

Bild 9.28 Zeitliche Belastung durch das Studium während der Vorlesungszeit nach Geschlecht und Hochschulart 2009 bis 2012

Studierende im Erststudium¹, in %

zeitliche Belastung	Insgesamt		Geschlecht				Hochschulart			
			männlich		weiblich		Universität		FH	
	'09	'12	'09	'12	'09	'12	'09	'12	'09	'12
zu gering	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
gering	5	7	6	7	4	6	5	7	5	7
optimal	38	44	40	46	35	42	38	43	37	44
hoch	41	36	40	35	43	38	41	37	42	36
zu hoch	15	12	13	11	17	13	15	12	15	12

¹ Für 2012 nur Vollzeitstudium.

zeit gerade auch in solchen „untypischen“ Praktikums- und Prüfungsphasen gesunken mit der möglichen Folge, dass die Studierenden ihre studienbezogene Belastung insgesamt positiver bewerten.

Die Sozialerhebung hat mit der Befragung 2009 eine Studiensituation erhoben, die in ihrer Vielfalt an Studierenden mit unterschiedlichen Abschlusszielen einmalig war. Fast die Hälfte der Studierenden studierte in den neuen Bachelor- oder Master-Studiengängen, die andere Hälfte in den traditionellen und zum Teil auslaufenden Studiengängen. Vor drei Jahren war die Umstellung vieler Studiengänge auf die gestufte Studienstruktur noch relativ neu. Die Fachbereiche standen vor der Herausforderung, Studierende sowohl in den alten wie auch in den neuen Studienstrukturen zu unterrichten sowie in letzteren, Probleme im Zusammenhang mit der Umstellung zu erkennen und zeitnah zu lösen. Insbesondere die ersten Studierenden in den neu strukturierten Studiengängen sind vermutlich mit Anforderungen konfrontiert gewesen, die zu hoch oder einfach unklar waren und damit als besonders belastend empfunden wurden. Der Wissenschaftsrat hat 2008 in seiner „Empfehlung zur Qualitätsverbesserung von Lehre und Studium“ betont: „im Zentrum aller Bemühungen sollte die Sicherung der Studierbarkeit stehen“ (Wissenschaftsrat, Juli 2008). Seit der letzten Sozialerhebung wurden sicherlich viele Herausforderungen, die mit einem derart grundsätzlichen Umbau der Studienlandschaft einhergehen, angegangen, was sich auch in der empfundenen zeitlichen Belastung der Studierenden widerspiegelt. Besonders deutlich wird dies in den Unterschieden in der Beurteilung der zeitlichen Belastung von Studierenden in Bachelor- und Masterstudiengängen gegenüber 2009, die im folgenden Kapitel dargestellt wird.

9.4.2 Zeitliche Belastung und Abschlussart

Wie bereits oben gezeigt, erfordert das Studium je nach studiertem Fach bzw. angestrebter Abschlussart unterschiedliche zeitliche Investitionen in das Studium (vgl. Kap. 9.1.4 und Kap. 9.1.5).

Studierende in Studiengängen mit überdurchschnittlich hohem Studienaufwand in einer typischen Semesterwoche schildern auch überdurchschnittlich häufig, dass die Studienbelastung (zu) hoch ist. So schätzen fast zwei Drittel der Studierenden mit dem Abschlussziel

Staatsexamen die Belastung durch das Studium als (zu) hoch ein (63 %, Bild 9.29). In Diplom- und Magister-Studiengängen dagegen, die durch einen vergleichsweise geringen zeitlichen Studienaufwand charakterisiert sind, tun dies nur etwas mehr als ein Drittel der Studierenden (38 %).

Studierende in Bachelor- und Masterstudiengänge bewerten zu ähnlichen Anteilen die zeitliche Belastung als (zu) hoch (45 % bis 48 %) bei vergleichbaren zeitlichen Investitionen in das Studium (vgl. Kap. 9.1.4). Im Unterschied zu 2009 beschreiben sie anteilig deutlich seltener die zeitliche Belastung im Studium als (zu) hoch (elf bis fünfzehn Prozentpunkte weniger gegenüber 2009) als die Studierenden mit dem Abschlussziel Diplom/Magister, Staatsexamen oder Lehramt (sechs, fünf bzw. neun Prozentpunkte weniger gegenüber 2009). Die Tatsache, dass sich für diese Studierenden der Aufwand für Lehrveranstaltungen in einer typischen Semesterwoche seit 2009 stärker reduziert hat als in den anderen Studierendengruppen (Bild 9.7), unterstützt die These, dass insbesondere in den „neuen“ Studiengängen in den letzten drei Jahren Reformen zur Verbesserung der Studierbarkeit umgesetzt wurden, die zur Folge haben, dass sich wesentlich weniger Studierende zeitlich (zu) hoch belastet fühlen.

Bild 9.29 Zeitliche Belastung durch das Studium in der Vorlesungszeit nach angestrebtem Abschluss – 2009 bis 2012
Studierende im Erststudium¹, in %

zeitl. Belastung	Bachelor (FH)		Bachelor (Uni)		Master (FH)		Master (Uni)		Diplom/Magister		Staats-examen		Lehramt	
	'09	'12	'09	'12	'09	'12	09	'12	'09	'12	'09	'12	'09	'12
zu gering	1	1	1	1	0	<1	<1	2	2	2	<1	<1	1	<1
gering	5	6	5	9	2	11	4	7	8	8	3	3	4	6
optimal	35	45	32	43	36	41	38	47	46	52	29	34	35	43
hoch	43	36	43	36	42	38	40	34	36	31	47	45	43	39
zu hoch	16	12	19	11	20	9	17	10	8	7	21	18	17	12

¹ Für 2012 nur Vollzeitstudium.

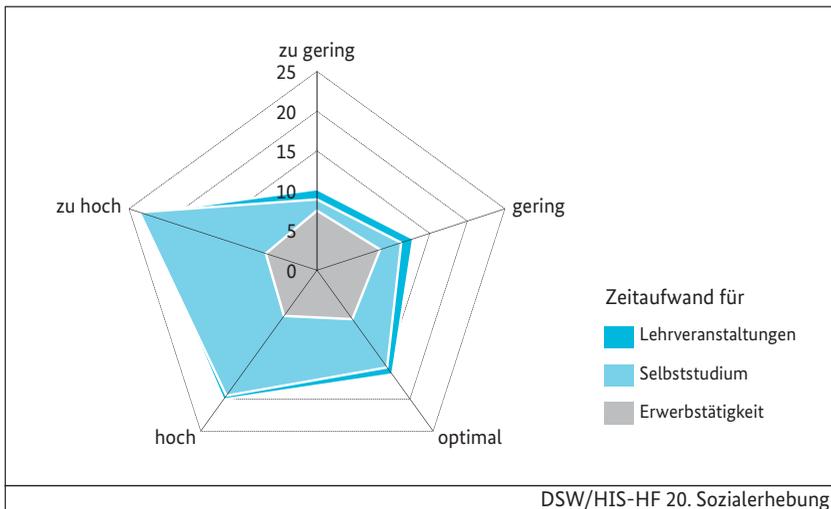
9.4.3 Zeitliche Belastung und Zeitbudget

Auf welchem Zeitaufwand für das Studium (und ggf. auch für Erwerbstätigkeit) beruht die Bewertung der zeitlichen Belastung für das Studium? Studierende, die sich durch das Studium zeitlich als zu hoch belastet einstufen, bewältigen im Durchschnitt in einer typischen Semesterwoche einen Studienaufwand von 47 Stunden. Die Wenigen, die sich als zu gering belastet sehen, investieren dagegen lediglich 19 Stunden in der Woche für studienbezogene Aktivitäten. Studierende, die sich als „optimal“ belastet bezeichnen, haben einen Studienaufwand von 31 Stunden in der Woche.

Dass die Studierenden bei der Beantwortung der Frage nach der Belastung durch das Studium tatsächlich in erster Linie den Studienaufwand zugrunde gelegt haben, ist in Bild 9.30 veranschaulicht. Bei den Studierenden aller „Belastungsstufen“ liegt der Aufwand für Erwerbstätigkeit zwischen sieben und acht Stunden und damit auf etwa

Bild 9.30 Zeitbudget nach Bewertung der zeitlichen Belastung durch das Studium während der Vorlesungszeit

Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, in Stunden/Woche je Antwortposition auf 5-stufiger Antwortskala von 1 = zu gering bis 5 = zu hoch



gleicher Höhe. Was sich jedoch unterscheidet, sind die zeitlichen Investitionen in das Studium. Studierende, die sich als (sehr) hoch belastet sehen, bewältigen erwartungsgemäß einen entsprechend größeren Studienumfang. Dabei ist es vergleichsweise unerheblich, ob es sich dabei um Zeitaufwendungen für den Besuch von Lehrveranstaltungen oder für das Selbststudium handelt.

9.5 Exkurs: Studierende in besonderen Studienformen

9.5.1 Zeitbudget nach Studienform

Laut Angaben der Hochschulrektorenkonferenz werden von den Hochschulen inzwischen 2.012 Studiengänge angeboten, die in Teilzeit, berufsbegleitend oder dual studiert werden können. Das sind 12 % aller grundständigen und weiterführenden Studiengänge.

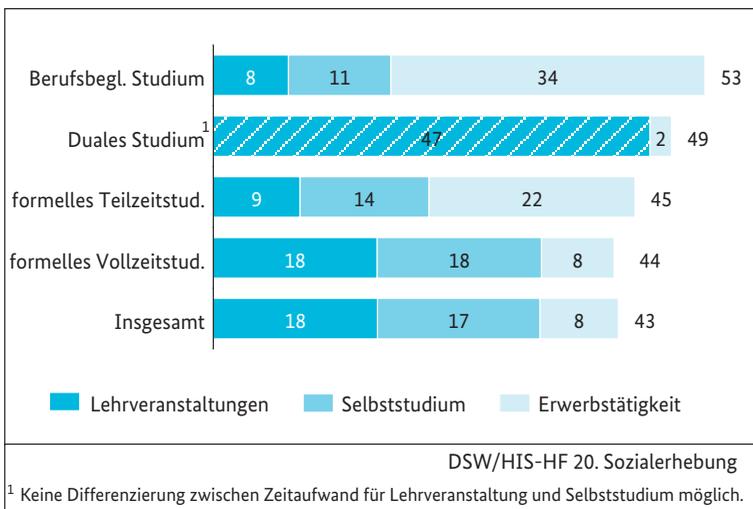
Von allen Studierenden des Sommersemesters 2012 studieren sieben Prozent in einer dieser drei Studienformen (1 % Teilzeit, 3 % berufsbegleitend, 3 % dual, vgl. Kap. 4.1.3). Sie sind in diesen Studienformen mit anderen zeitlichen und organisatorischen Anforderungen konfrontiert als Studierende, die in einem Vollzeitstudiengang immatrikuliert sind. Zusätzlich bringen diese Studierenden häufig andere Voraussetzungen mit wie z. B. einen erhöhten Zeitbedarf für Berufstätigkeit und/oder familiäre Aufgaben, als Studierende, für die das Studium eine Vollzeit-Tätigkeit ist. Dies hat zur Folge, dass die zeitlichen Aufwendungen für das Studium und die (etwaige) Erwerbstätigkeit zwischen den Studienformen deutlich variieren (vgl. Bild 9.31).

Der Zeitaufwand aus Studium und Erwerbstätigkeit ist bei Studierenden in berufsbegleitenden und dualen Studiengängen mit Abstand am höchsten (53 bzw. 49 Stunden/Woche). Studierende, die berufsbegleitend studieren, arbeiten in einer typischen Woche im Semester durchschnittlich 34 Stunden pro Woche in ihrem Beruf. Dies entspricht einer 85 %-Stelle gemessen an einem Vollzeitäquivalent von 40 Stunden/Woche. Trotz dieses hohen Arbeitsvolumens investieren sie darüber hinaus 19 Stunden wöchentlich in ihr Studium, fast die Hälfte davon für Lehrveranstaltungen (8 Stunden/Woche).

Studierende in dualen Studiengängen investieren in einer typischen Semesterwoche während der Vorlesungszeit mit Abstand am

Bild 9.31 Zeitaufwand nach Studienform

Mittelwerte in Stunden/Woche



meisten Zeit in ihr Studium (47 Stunden/Woche). Den Studienaufwand getrennt nach Lehrveranstaltungen (zu denen üblicherweise auch Praktika gezählt werden) und sonstigem studienbezogenen Aufwand zu beziffern, hat sich aufgrund der engen Kooperation von Universität und dem Unternehmen, in dem dual Studierende die Praxisphasen bzw. die Ausbildung absolvieren, als schwierig herausgestellt. Je nach Form des dualen Studiums (ausbildungsintegrierend, praxisintegrierend, berufsintegrierend, berufsbegleitend) bzw. je nach individueller Einschätzung der Studierenden wurden hier unterschiedliche Zuordnungen vorgenommen, so dass die Binnendifferenzierung des studienbezogenen Zeitaufwandes im Rahmen der 20. Sozialerhebung nicht möglich ist. Ein Teil der Studierenden ist – außerhalb des dualen Studiums – zusätzlich erwerbstätig. Im Durchschnitt werden hierfür zwei Stunden wöchentlich investiert.

Formell Teilzeitstudierende verbringen halb so viel Zeit in Lehrveranstaltungen wie formell Vollzeitstudierende (9 vs. 18 Stunden/Woche). Der Studienaufwand außerhalb der Lehrveranstaltungen be-

trägt jedoch drei Viertel des Aufwandes der formell Vollzeitstudierenden (14 vs. 18 Stunden/Woche), so dass formell Teilzeitstudierende einen Gesamtstudienaufwand haben, dessen Umfang zwei Drittel des durchschnittlichen Aufwandes von formell Vollzeitstudierenden entspricht (23 vs. 36 Stunden/Woche). Darüber hinaus investieren formell Teilzeitstudierende im Durchschnitt 22 Stunden pro Woche in Erwerbstätigkeit, so dass sie eine zeitliche Gesamtbelastung von 45 Stunden pro Woche haben.

Die Erwerbstätigkeit spielt für Studierende, die berufsbegleitend oder auch Teilzeit studieren, eine große Rolle. Entsprechend hoch liegt die Erwerbstätigenquote, die sich mit 95 % bei Studierenden in berufsbegleitenden Studiengängen und 79 % der Studierenden in Teilzeit-Studiengängen deutlich von dem Anteil der Erwerbstätigen im formellen Vollzeitstudium unterscheidet (62 %, vgl. Kap. 10). Erwartungsgemäß ist unter dual Studierenden der Anteil jener, die außerhalb des Studiums erwerbstätig sind, eher niedrig (20 %).

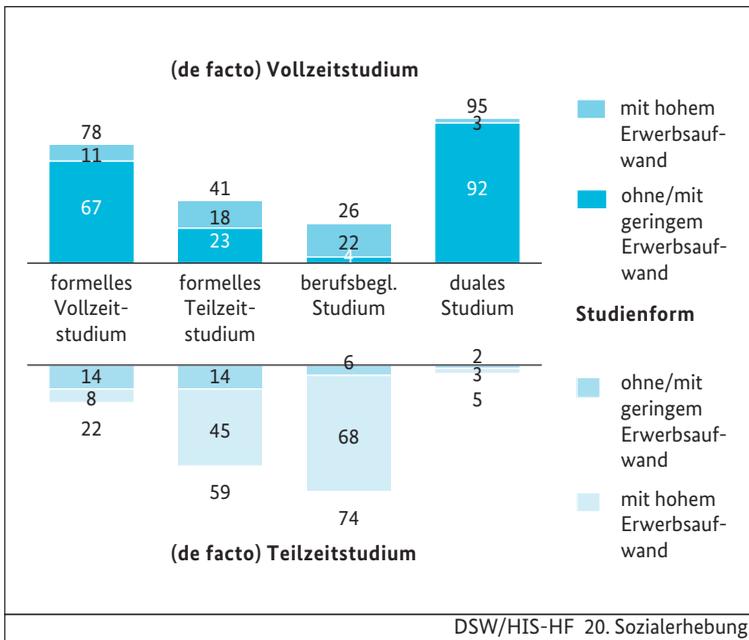
Dass es sich bei Studierenden, die „alternative“ Studienformen wählen, um solche handelt, die sich in soziodemographischen Merkmalen von Studierenden im formellen Vollzeitstudium unterscheiden und nicht selten andere Bildungswege vor Studienaufnahme zurückgelegt haben, zeigen weitere Befunde (vgl. auch Kap. 3 und Kap. 14). So sind Studierende, die Teilzeit oder berufsbegleitend studieren, durchschnittlich älter als Studierende in Vollzeit- oder dualen Studiengängen (30 bzw. 33 Jahre vs. 24 bzw. 22 Jahre). Sie haben anteilig häufiger vor dem Studium eine Ausbildung abgeschlossen (26 % bzw. 44 % vs. 22 % bzw. 14 %) und haben anteilig häufiger bereits mindestens ein Kind (21 % bzw. 27 % vs. 4 % bzw. 1 %).

9.5.2 Studien-Erwerbs-Typ nach Studienform

Eine Differenzierung der alternativen Studienformen nach dem – für das formelle Vollzeitstudium gebildeten – Studien-Erwerbs-Typ (vgl. Kap. 9.3.4 und Glossar) zeigt, dass sich auch diese Studierenden sehr unterschiedlich auf die vier Typen verteilen.

Im dualen Studium ist der Anteil der Studierenden, die – gemäß der hier angelegten Kriterien für ein Studium in Vollzeit – de facto Teilzeit studieren, vergleichsweise klein (5 %, Bild 9.32). Hintergrund

Bild 9.32 Studien-Erwerbs-Typen nach Studienform
Studierende in %



DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

hierfür ist sicherlich eine stark strukturierte Studienform, die wenig Spielraum für eine Reduktion des Zeitaufwandes für die Hochschule und das Unternehmen lässt.

Im formellen Teilzeit- oder im berufsbegleitenden Studium studiert erwartungsgemäß der größte Anteil auch im de facto Teilzeitstudium (59 % bzw. 74 %). Allerdings sind die Grenzen zwischen formellem Vollzeit- und formellem Teilzeitstudium gemessen am Zeitbudget offenbar fließend: Während der Studienaufwand von 22 % der formell Vollzeitstudierenden mit maximal 24 Stunden pro Woche einem de facto Teilzeitstudium entspricht, investieren 41 % der formell Teilzeitstudierenden hingegen mindestens 25 Stunden pro Woche in ihr Studium. Letztere gehörten nach dieser Definition theoretisch in eine Kategorie, die als „de facto Vollzeitstudierende“ (siehe Glossar) bezeichnet

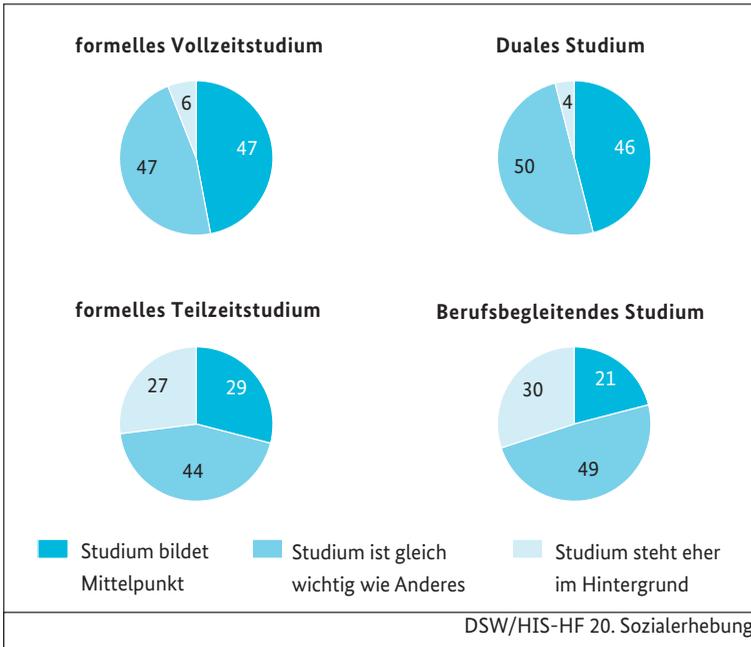
werden könnte. Unter den berufsbegleitend Studierenden gibt jeder Vierte an, mehr als 24 Stunden in der Woche dem Studium zu widmen und damit „de facto Vollzeit“ zu studieren (26 %).

9.5.3 Zentralität des Studiums nach Studienform

Wie bereits im Kap. 9.3.6 ausgeführt wurde, gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Stellenwert, den das Studium für die Studierenden hat und der Zeit, die dafür investiert wird bzw. zur Verfügung steht. Dieser Zusammenhang lässt sich auch für die Studierenden in den vier verschiedenen Studienformen aufzeigen. Im formellen Vollzeitstudium und im dualen Studium – als einer besonderen Form des Vollzeitstudiums – geben die meisten Studierenden an, dass ihnen Studium und Hochschule gleich wichtig sind wie andere Interessen und Aktivitäten auch (47 % bzw. 50 %, Bild 9.33). Für einen ähnlich hohen Anteil der Studierenden bilden Studium und Hochschule den Mittelpunkt, auf den fast alle Interessen und Aktivitäten ausgerichtet sind (47 % bzw. 46 %). Für die wenigsten Studierenden dieser beiden Studienformen steht Studium und Hochschule eher im Hintergrund (6 % bzw. 4 %).

Studierende im formellen Teilzeitstudium hingegen sowie jene im berufsbegleitenden Studium – welches, wie gezeigt, zumeist auch ein Teilzeitstudium ist – bewerten den Stellenwert des Studiums sehr unterschiedlich. Auch unter diesen Studierenden gibt fast jeder zweite an, dass Studium und Hochschule gleich wichtig sind wie andere Interessen und Aktivitäten auch (44 % bzw. 49 %). Auffällig ist bei diesen Studienformen der hohe Anteil derer, für die das Studium eher im Hintergrund steht (27 % bzw. 30 %). Hinter den breit gefächerten Positionen dieser Studierenden steht immer auch eine Vielfalt an Lebenslagen, die begründen, warum sie diese alternativen Studienformen gewählt haben.

Bild 9.33 Studienform und Zentralität des Studiums
Studierende in %



10 Studentische Erwerbstätigkeit

Ausgewählte Ergebnisse im Überblick				
Erwerbstätigkeit im Sommersemester 2012 (in %)	insges.	Erst- studium¹	postgr. Studium	
Erwerbstätigenquote	62	61	80	
darunter: „laufend erwerbstätig“	38	34	66	
Erwerbstätigenquoten (Erststudium, in %)	2006	2009	2012¹	
Sommersemester	63	66	61	
vorlesungsfreie Zeit/ Frühjahr vor SoSe	62	64	62	
zu keiner Zeit erwerbstätig	31	30	28	
Erwerbstätigenquoten nach ausgewählten Abschlussarten (Erststudium, in %)	2009	2012¹		
Bachelor (FH)	63	61		
Bachelor (Uni)	56	56		
Master (FH)	82	72		
Master (Uni)	72	71		
Diplom/Magister (Uni)	75	71		
Staatsexamen	49	49		
Lehramt	73	70		
Gründe für Erwerbstätigkeit (Erststudium, Antwortposition „trifft völlig zu“)	2006	2009	2012¹	
sich etwas mehr leisten können	39	40	42	
notwendig für Lebensunterhalt	42	45	40	
Unabhängigkeit von den Eltern	28	30	31	
Sammlung praktischer Erfahrungen	26	26	26	
Kontakte für spätere Beschäftigung	16	16	15	
¹ Für 2012 im Erststudium nur Studierende im Vollzeitstudium.		DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung		

Vorbemerkung

Erwerbstätigkeit gehört für die Mehrheit der Studierenden zum studentischen Alltag und prägt ihre finanzielle Situation, ihr soziales Leben sowie ihr Zeitbudget.

Während in Kapitel 6 die Höhe der studentischen Einnahmen aus Erwerbstätigkeit und in Kapitel 9 der zeitliche Umfang der Erwerbstätigkeit sowie dessen Relevanz für das studentische Zeitbudget dargestellt werden, stellt das folgende Kapitel die erwerbstätigen Studierenden selbst in den Mittelpunkt. Wie hoch ist der Anteil erwerbstätiger Studierender? Wie hat sich dieser Prozentsatz in den letzten Jahren entwickelt? Welches sind die zentralen Merkmale, die beeinflussen, ob Studierende neben dem Studium jobben (müssen)? Aus welchen Motiven arbeiten Studierende und wodurch werden diese Erwerbsmotive beeinflusst? Was sind die Gründe für Nicht-Erwerbstätigkeit? Zusätzlich wird thematisiert, welche Tätigkeitsarten Studierende ausüben und wie hoch der Stundenlohn für diese Tätigkeiten durchschnittlich ist.

Methodische Vorbemerkung

Bis etwa Ende der 1980er Jahre konzentrierte sich die studentische Erwerbstätigkeit auf die vorlesungsfreie Zeit: Der Anteil der Studierenden, die nebenher jobbten, lag während der vorlesungsfreien Zeit mehr oder weniger deutlich über dem Anteil erwerbstätiger Studierender während der Vorlesungszeit. Seit Anfang der 1990er Jahre jedoch unterscheiden sich die Erwerbstätigenquoten in beiden Semesterphasen kaum noch voneinander. Im vorliegenden Kapitel werden ausschließlich Befunde zur Erwerbstätigkeit in der Vorlesungszeit (des Sommersemesters 2012) dargestellt. Zum einen beziehen sich die Angaben der Studierenden auf einen aktuelleren Zeitpunkt und sind somit realitätsnäher. Zum anderen stellt Erwerbstätigkeit in der Vorlesungszeit Studierende stärker vor die Herausforderung, diese mit dem Studium zu vereinbaren.

Wie bereits in der Vorbemerkung zum Kapitel 9 erläutert wurde, bietet die 20. Sozialerhebung erstmals die Möglichkeit, die Studierenden differenziert nach der Studienform (siehe Glossar) zu betrachten (vgl. Kap. 4.1.3). Erwerbstätigkeit spielt für Studierende, die berufsbe-

gleitend oder auch Teilzeit studieren, eine wesentlich größere Rolle als für Studierende im Vollzeitstudium. Dual Studierende sind dagegen außerhalb ihres Studiums nur zu geringen Anteilen (zusätzlich) erwerbstätig. Entsprechend deutlich unterscheidet sich der Anteil der erwerbstätigen Studierenden je nach Studienform (vgl. Bild 10.2). Um eine einheitliche Bezugsgruppe für die Analyse der Erwerbstätigkeit der Studierenden zu gewährleisten, beziehen sich die nachfolgenden Darstellungen, die Studierende im Erststudium des Sommersemesters 2012 betrachten, nur auf Studierende im formellen Vollzeitstudium.

Da zum postgradualen Studium sehr unterschiedliche Teilzeit- und Vollzeitstudiengänge gehören und die Fallzahl für detailliertere Analysen zu gering ist, wird dieses nicht nach Studienform differenziert analysiert.

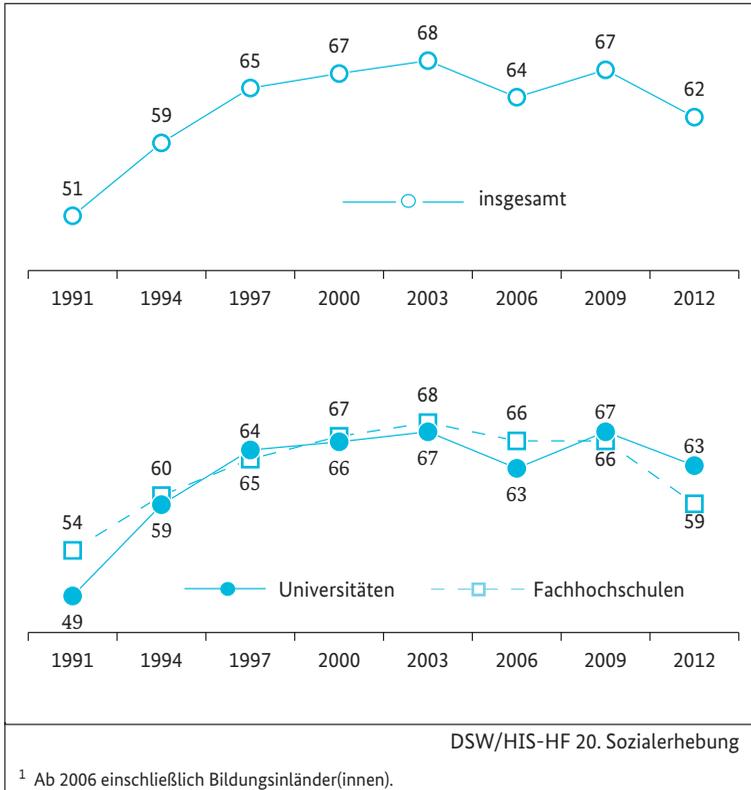
10.1 Erwerbstätigenquote

In der Vorlesungszeit des Sommersemesters 2012 sind unter allen Studierenden 62 % erwerbstätig (Bild 10.1). Damit ist die Erwerbstätigenquote (siehe Glossar) gegenüber dem Sommersemester 2009 um fünf Prozentpunkte gesunken und liegt auf dem niedrigsten Niveau seit 1997.

An Fachhochschulen jobben 2012 anteilig weniger Studierende neben dem Studium als an Universitäten (59 % vs. 63 %, Bild 10.1). Dieser Unterschied liegt allerdings ausschließlich daran, dass an Fachhochschulen im Vergleich zu Universitäten anteilig mehr Studierende in dualen Studiengängen immatrikuliert sind (10 % vs. <0,5 %, vgl. Kap. 4.1.3) und diese nur zu geringen Anteilen außerhalb des Studiums erwerbstätig sind (21 %, Bild 10.2). Unter den Studierenden im formellen Vollzeitstudium ist die Erwerbstätigenquote an Fachhochschulen und Universitäten identisch (je 62 %).

Wie bereits eingangs erwähnt, spielt Erwerbstätigkeit für Studierende in berufsbegleitenden Studiengängen sowie in Teilzeitstudiengängen eine große Rolle. Dies zeigt sich in vergleichsweise hohen zeitlichen Investitionen in die Erwerbstätigkeit (vgl. Kap. 9.5.1) sowie in deutlich höheren Erwerbstätigenquoten im Vergleich zu den Studierenden insgesamt. So sind in berufsbegleitenden Studiengängen 95 %

Bild 10.1 Entwicklung der Erwerbstätigenquote während der Vorlesungszeit insgesamt und nach Hochschulart 1991 - 2012¹
in %



und in Teilzeit-Studiengängen 79 % der Studierenden neben dem Studium erwerbstätig und damit deutlich mehr als unter den Studierenden insgesamt (62 %, Bild 10.2).

Aufgrund der großen Unterschiede zwischen den Studienformen wird die Erwerbstätigenquote des Sommersemesters 2012 für die Studierenden im Erststudium im Folgenden nur für jene im Vollzeitstudium ausgewiesen.

Bild 10.2 Erwerbstätigenquote nach Studienform
in %

Studienform	insg.	Uni	FH
Vollzeitstudium	62	62	62
Teilzeitstudium	79	79	77
Berufsbegl. Studium	95	94	96
duales Studium	21	– ¹	21
insgesamt	62	63	59

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Fallzahl zu gering.

Erststudium

Im Sommersemester 2012 sind 61 % der Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium, erwerbstätig (Bild 10.3). Die Erwerbstätigenquote liegt damit um fünf Prozentpunkte niedriger als 2009. Die Reduktion des Anteils an erwerbstätigen Studierenden ist hauptsächlich durch den

geringeren Anteil an Studierenden zu erklären, der angibt, „laufend erwerbstätig“ zu sein (2009: 38 % vs. 2012: 34 %). Dieses Ergebnis korre-

Bild 10.3 Erwerbstätigenquote, Regelmäßigkeit der Erwerbstätigkeit und Erwerbsaufwand 2003 - 2012¹
in %, arithm. Mittel in Stunden/Woche

Vorlesungszeit Sommersemester	Erststudium				postgraduales Studium			
	'03	'06	'09	'12 ²	'03	'06	'09	'12
Erwerbstätigenquote	66	63	66	61	82	78	80	80
Erwerbstätigkeit (in %)								
nicht erwerbstätig	34	37	34	39	18	23	20	20
gelegentlich gearbeitet	19	19	18	18	10	11	9	10
häufig gearbeitet	11	11	10	9	6	7	4	4
laufend gearbeitet	36	33	38	34	66	59	67	66
Erwerbsaufwand (arithm. Mittel in Std./Woche)								
gelegentlich gearbeitet	8	9	8	9	10	10	10	12
häufig gearbeitet	13	13	13	13	17	16	15	15
laufend gearbeitet	15	16	16	15	26	26	25	28
insgesamt	13	14	14	13	23	24	23	26

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Ab 2006 einschließlich Bildungsinländer(innen).

² Für 2012 im Erststudium nur Studierende im Vollzeitstudium.

liert mit den Befunden aus Kapitel 6 und 9, in denen dargestellt wurde, dass der Anteil der Studierenden, die Einkünfte aus Erwerbstätigkeit haben, gegenüber 2009 leicht gesunken ist (vgl. Bild 6.3) und der zeitliche Umfang der Erwerbstätigkeit in einer typischen Woche im Semester ebenfalls leicht gesunken ist (vgl. Bild 9.10).

Studierende, die im Sommersemester 2012 in der Vorlesungszeit erwerbstätig waren, konnten – wie bereits in den vorherigen Sozialerhebungen – spezifizieren, ob sie „gelegentlich“, „häufig“ oder „laufend“ erwerbstätig sind. Trotz einer gewissen Unschärfe in den Begriffen, zeigen die Analysen eine deutliche Korrelation der drei Kategorien mit dem zeitlichen Umfang der Erwerbstätigkeit (Bild 10.3). Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, die angeben, „laufend“ erwerbstätig zu sein, jobben durchschnittlich 15 Stunden pro Woche, während Studierende, die „gelegentlich“ erwerbstätig sind, mit durchschnittlich neun Stunden in der Woche einen deutlich geringeren Erwerbsaufwand haben.

Der festgestellte Rückgang der Erwerbstätigenquote ist nicht auf die Beschränkung der Analyse auf Studierende in einem formellen Vollzeitstudium zurückzuführen. Wird die Erwerbstätigenquote – wie vor dem Sommersemester 2012 – bezogen auf alle Studierende im Erststudium berechnet, so liegt sie bei 60 % und somit um einen weiteren Prozentpunkt niedriger als die Quote der Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium. Dies ist darauf zurückzuführen, dass Studierende im dualen Studium zu einem sehr geringen Anteil außerhalb des Studiums erwerbstätig sind (Bild 10.2) und die Erwerbstätigenquote unter Einbeziehung dieser Gruppe entsprechend sinkt. Da die Erwerbstätigenquote bezogen auf alle Studierende im Erststudium niedriger ist als die Erwerbstätigenquote der Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium kann ausgeschlossen werden, dass die Feststellung, dass im Sommersemester 2012 anteilig weniger Studierende in der Vorlesungszeit erwerbstätig sind als 2009 (Bild 10.3) und diese durchschnittlich weniger Stunden pro Woche arbeiten (vgl. Kap. 9.1.1), auf einem methodischen Artefakt beruht.

Wie in den folgenden Darstellungen deutlich wird, ist die Erwerbstätigenquote bei (fast) allen Gruppen der Studierenden gesunken. Dieser Rückgang wird allerdings verstärkt durch den höheren Anteil an (männlichen) Studierenden unterer Hochschulsemester in der Stich-

probe: Im Sommersemester 2012 waren aufgrund steigender Studienanfängerzahlen infolge der Einführung von G8 und der Aussetzung der Wehrpflicht anteilig mehr (männliche) Studierende in unteren Semestern immatrikuliert als im Sommersemester 2009. Jüngere Studierende bzw. Studierende unterer Semester und Studenten sind anteilig seltener erwerbstätig (vgl. Kap. 10.2.2, Kap. 10.2.3). Die Erwerbsquote der Studierenden insgesamt ist somit auch immer beeinflusst von – u. U. temporären – strukturellen Veränderungen unter den Studierenden.

Postgraduales Studium

Im postgradualen Studium spielt Erwerbstätigkeit traditionell eine größere Rolle als im Erststudium. So sind im Sommersemester 2012 80 % der Studierenden im postgradualen Studium erwerbstätig, zwei Drittel geben an, „laufend erwerbstätig“ zu sein (66 %, Bild 10.3). Im Durchschnitt investieren diese erwerbstätigen Studierenden 26 Stunden pro Woche in ihre(n) Job(s).

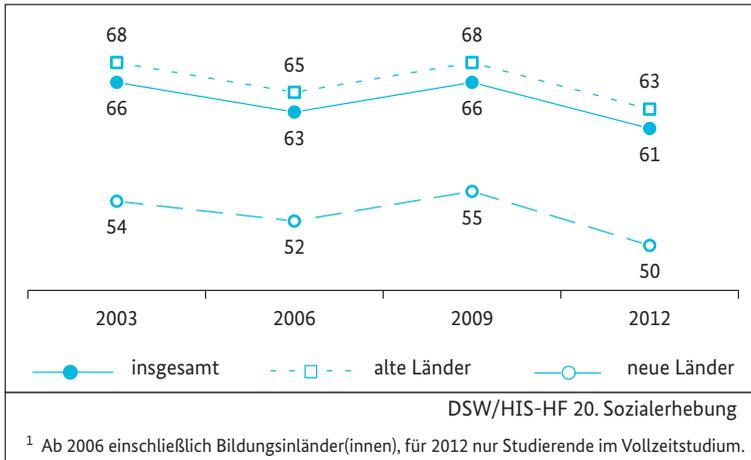
Interessanterweise verläuft die Entwicklung der Erwerbstätigenquote im Zeitverlauf im postgradualen Studium gegenläufig zu der Entwicklung im Erststudium. So ist die Erwerbstätigenquote im postgradualen Studium gegenüber den Vorjahren weitestgehend stabil geblieben (ca. 80 %, Bild 10.3). Der Umfang der Erwerbstätigkeit ist im Sommersemester 2012 allerdings gestiegen und erreicht den höchsten Wert seit 2003. Dies ist hauptsächlich dadurch zu erklären, dass im postgradualen Studium der Anteil der Studierenden, die eine Promotion anstreben, seitdem größer geworden ist: Studierende im Promotionsstudium arbeiten durchschnittlich mehr neben bzw. im Rahmen ihres Studiums als die Studierenden im postgradualen Studium insgesamt (28 vs. 26 Stunden/Woche).

10.2 Einflussfaktoren der Erwerbstätigkeit

10.2.1 Erwerbstätigkeit und regionale Merkmale

Wie viele Studierende neben dem Studium jobben, hat auch mit den regionalen Rahmenbedingungen zu tun, vor allem mit den Lebenshaltungskosten für Studierende. Strukturschwache Regionen weisen vergleichsweise geringere Mieten auf als Ballungszentren (vgl. Kap. 7.2.2),

Bild 10.4 Entwicklung der Erwerbstätigenquote während der Vorlesungszeit nach Region 2003 - 2012¹
Studierende im Erststudium, in %



so dass die Lebenshaltungskosten entsprechend unterschiedlich sind. Im Folgenden werden Zusammenhänge zwischen Erwerbstätigenquoten und regionalen Rahmenbedingungen veranschaulicht.

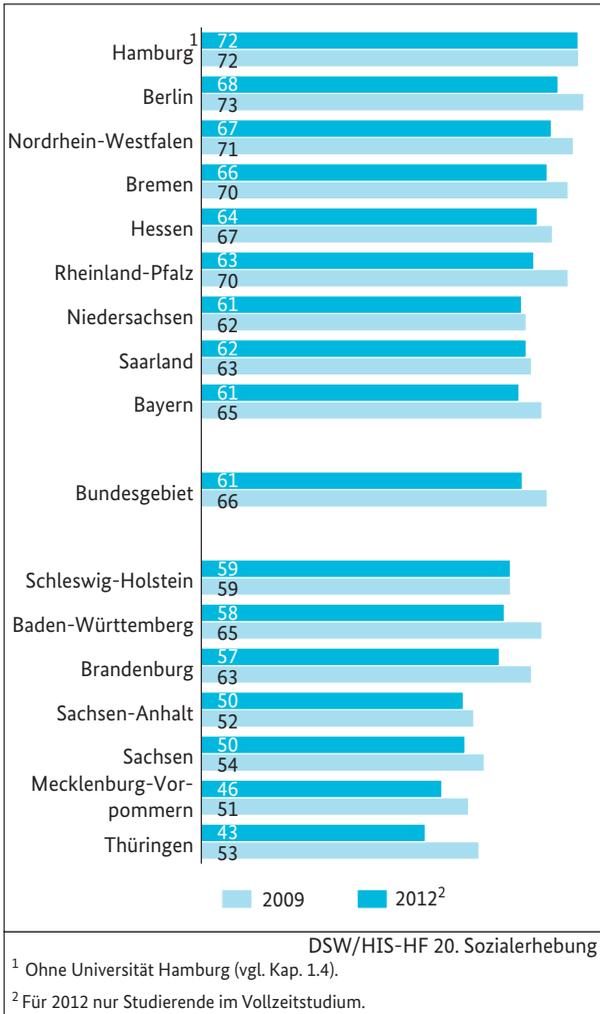
Alte versus neue Länder

In den neuen Ländern ist die Hälfte der Studierenden im (Vollzeit-) Erststudium neben dem Studium erwerbstätig, in den alten Ländern sind es knapp zwei Drittel (50 % bzw. 63 %, Bild 10.4). Gegenüber 2009 ist die Erwerbstätigenquote in beiden Regionen um jeweils fünf Prozentpunkte gesunken.

Länder und Hochschulstandorte

Die Erwerbstätigenquote der Studierenden im Erststudium variiert sehr deutlich zwischen den einzelnen Ländern (Bild 10.5). In den Stadtstaaten Hamburg und Berlin arbeiten beispielsweise vergleichsweise viele Studierende neben dem Studium (72 % bzw. 68 %), in Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen dagegen vergleichsweise wenige (46 % bzw. 43 %). Im Folgenden wird anhand dieser vier Länder

Bild 10.5 Erwerbstätigenquoten nach Land der Hochschule 2009 - 2012
Studierende im Erststudium, in %



untersucht, warum Studierende neben ihrem Studium arbeiten bzw. nicht arbeiten.

In Hamburg und Berlin stimmen anteilig mehr Studierende dem Item „Ich verdiene während des Studiums Geld, weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhaltes unbedingt notwendig ist.“ (völlig) zu als in Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen (44 % bzw. 54 % vs. 40 % bzw. 34 %). Dies ist ein Hinweis darauf, dass die höheren Lebenshaltungskosten in den beiden Stadtstaaten von den Studierenden durch eine verstärkte Erwerbstätigkeit kompensiert werden. Dagegen arbeiten Studierende in Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen im Vergleich zu Studierenden aus Hamburg und Berlin häufiger, um sich „etwas mehr leisten“ zu können (71 % bzw. 80 % vs. 70 % bzw. 69 %) und/oder „um später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung“ zu haben (15 % bzw. 14 % vs. 10 % bzw. 13 %), und damit aus Gründen, die die Erwerbstätigkeit finanziell nicht zwingend erforderlich macht bzw. die keine kontinuierliche Erwerbstätigkeit verlangt.

Als Begründung dafür, dass sie nicht jobben, geben Studierende in Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen anteilig häufiger als in Hamburg und Berlin an, dass eine Erwerbstätigkeit aufgrund der Studienbelastung nicht möglich ist (59 % bzw. 62 % vs. 54 % bzw. 55 %) und dass eine Erwerbstätigkeit nicht erforderlich ist (38 % bzw. 37 % vs. 35 % bzw. 33 %). Andere Gründe für Nicht-Erwerbstätigkeit, wie bspw. ausbleibender Erfolg bei der Jobsuche, variieren hingegen kaum zwischen den vier Ländern und können den Unterschied in den Erwerbstätigenquoten nicht erklären.

Im Vergleich zu 2009 sind die Erwerbstätigenquoten der Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium in allen Ländern außer Hamburg und Schleswig-Holstein gesunken (Bild 10.5). In Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg sowie Thüringen ist der anteilige Rückgang an erwerbstätigen Studierenden besonders hoch.

Der deutliche Zusammenhang mit den regionalen Lebenshaltungskosten zeigt sich auch in der starken Varianz in den Erwerbstätigenquoten je Hochschulstandort (Bild 10.6). So liegt der Anteil an erwerbstätigen Studierenden im Erststudium in Städten wie Augsburg, Köln und Wuppertal um ca. 30 Prozentpunkte höher als in den Städ-

Bild 10.6 Erwerbstätigenquoten nach Hochschulstandort
Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, in %

Standort ¹	Erw.- quote	Standort ¹	Erw.- quote	Standort ¹	Erw.- quote
Augsburg	78	Münster	66	Kiel	57
Köln	76	Freiburg	65	Karlsruhe	57
Wuppertal	75	Bielefeld	65	Göttingen	56
Frankfurt am Main	74	Potsdam	64	Heidelberg	56
Duisburg	72	Braunschweig	64	Osnabrück	56
Hamburg ²	71	Bremen	63	Trier	53
Bochum	70	Saarbrücken	61	Regensburg	53
Kassel	69	Hannover	61	Bonn	52
Mainz	68	Leipzig	60	Rostock	51
Darmstadt	68	Tübingen	59	Marburg	50
München	68	Gießen	59	Magdeburg	50
Siegen	68	Würzburg	59	Halle	47
Berlin	68	Aachen	58	Jena	45
Stuttgart	67	Düsseldorf	58	Dresden	45

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Nur Hochschulstandorte mit mindestens 100 Fällen in der Stichprobe.
² Ohne Universität Hamburg (vgl. Kap. 1.4).

ten Halle, Jena und Dresden, in denen Studierende u. a. vergleichsweise geringe Mieten zahlen (vgl. Kap. 7.2.2).

10.2.2 Erwerbstätigkeit und sozio-demographische Merkmale

Ob und in welchem Umfang Studierende neben dem Studium erwerbstätig sind, korreliert mit zahlreichen sozio-demographischen Merkmalen. So steigt mit dem Alter sowohl der Anteil an erwerbstätigen Studierenden an, als auch der Anteil derjenigen, der „laufend erwerbstätig“ ist (Bild 10.7). Während von den 20-jährigen Studierenden 41 % einer Erwerbstätigkeit nachgehen, sind es von den 25-Jährigen bereits 70 %. Ein noch stärkerer Anstieg ist für den Anteil der Studierenden zu verzeichnen, der „laufend erwerbstätig“ ist. Von den jüngeren erwerbstätigen Studierenden sind weit weniger als die Hälfte „lau-

fend erwerbstätig“, ab einem Alter von 25 Jahren steigt dieser Anteil unter den erwerbstätigen Studierenden auf über 60 % an.

Unter den Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium sind Frauen anteilig häufiger erwerbstätig als Männer (63 % vs. 59 %, Bild 10.8). Dies trifft allerdings nur auf Studierende bis zu einem Alter von 27 Jahren zu, danach kehrt sich dieser Unterschied in den Erwerbstätigenquoten um.

Im Vergleich zu 2009 ist die Erwerbstätigenquote der Männer deutlich stärker gesunken (6 Prozentpunkte, 2009: 65 %) als die der Frauen (3 Prozentpunkte, 2009: 66 %). Dass dies kein Effekt der unterschiedlichen Zusammensetzung nach Alter ist, zeigt sich daran, dass

Bild 10.7 Erwerbstätigenquote und Anteil laufend erwerbstätiger Studierender nach Alter
Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, in %

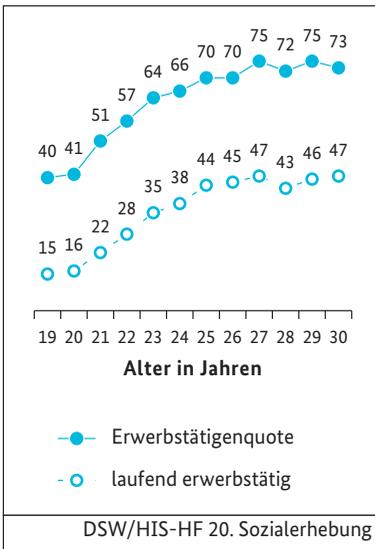
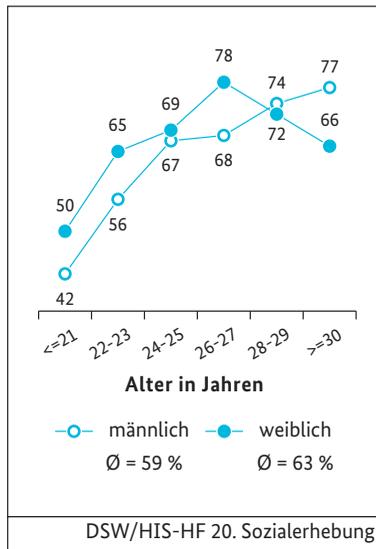


Bild 10.8 Erwerbstätigenquote nach Geschlecht und Alter
Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, in %

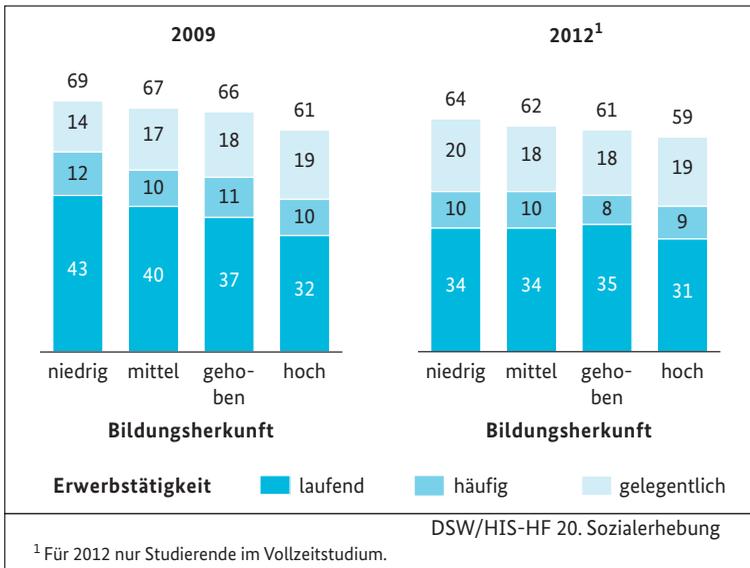


die größere geschlechtsspezifische Differenz in den Erwerbstätigenquoten 2012 für fast alle Altersstufen gilt.

Erwartungsgemäß arbeiten Studierende aus bildungsnahen Elternhäusern anteilig seltener und bezogen auf den Zeitumfang auch weniger als Studierende aus bildungsferneren Elternhäusern (Bild 10.9, Kap. 9.3.3). Die Erwerbstätigenquote sinkt bei den Studierenden des Sommersemesters 2012 mit steigendem familiären Bildungsstatus von 64 % auf 59 % ab. Der Anteil der Studierenden, der „laufend“ neben dem Studium erwerbstätig ist, ist in den drei Gruppen der Bildungsherkunft „niedrig“, „mittel“, „gehoben“ etwas höher als in der Gruppe der Bildungsherkunft „hoch“ (34 % bzw. 35 % vs. 31 %).

Im Vergleich zu 2009 wird deutlich, dass die Studierenden aller vier Herkunftsgruppen 2012 anteilig seltener arbeiten und dieser Rückgang hauptsächlich auf dem Rückgang der Studierenden basiert, die

Bild 10.9 Erwerbstätigenquote und Regelmäßigkeit der Erwerbstätigkeit nach Bildungsherkunft 2009 - 2012
Studierende im Erststudium, in %



„laufend“ neben dem Studium arbeiten (Bild 10.9). Während die Erwerbstätigenquoten der Studierenden der Bildungsherkunftsgruppen „niedrig“, „mittel“ und „gehoben“ um jeweils fünf Prozentpunkte gesunken sind, liegt der Anteil erwerbstätiger Studierender der Herkunftsgruppe „hoch“ 2012 um zwei Prozentpunkte niedriger als 2009. Die Entwicklung seit 2009 hat offenbar zu einer Annäherung des Erwerbsverhaltens der Studierenden dieser vier Gruppen geführt. Das lässt sich sowohl an ihren Erwerbstätigenquoten ablesen als auch am Anteil derer, die „laufend“ erwerbstätig sind. Während 2009 noch acht Prozentpunkte Differenz in den Erwerbstätigenquoten zwischen der niedrigsten und der höchsten Gruppe der Bildungsherkunft lagen, waren es 2012 nur noch fünf Prozentpunkte. Der Unterschied im Anteil der „laufend“ erwerbstätigen Studierenden zwischen den beiden Extremgruppen der Bildungsherkunft ist seit 2009 sogar von elf auf drei Prozentpunkte gesunken. Unter Umständen wird hier deutlich, dass aufgrund der Studienstrukturreform anteilig weniger Studierende arbeiten (können), was wiederum einen nivellierenden Effekt auf die Erwerbstätigenquoten nach Bildungsherkunft hat.

10.2.3 Erwerbstätigkeit und studienbezogene Merkmale

Ob Studierende neben dem Studium erwerbstätig sind oder nicht, steht des Weiteren in einem engen Zusammenhang mit Merkmalen ihres Hochschulzugangs sowie mit studienbezogenen Merkmalen wie z. B. Studienverlauf, angestrebter Abschluss, Hochschulart oder Studienfach.

Hochschulzugang und Studienverlauf

Studierende, die eine allgemeine oder eine fachgebundene Hochschulreife erworben haben, jobben seltener als Studierende, die mit einer Fachhochschulreife oder einer anderen Studienberechtigung an die Hochschule gelangt sind (61 % bzw. 60 % vs. je 64 %, Bild 10.10).

Haben Studierende bereits vor der Aufnahme des Studiums eine Berufsausbildung abgeschlossen, arbeiten sie auch häufiger neben dem Studium als ihre Kommiliton(inn)en ohne beruflichen Abschluss (64 % vs. 60 %, Bild 10.10). Dies hängt damit zusammen, dass Studierende mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung durchschnittlich

älter sind (26 Jahre vs. 23 Jahre) und ältere Studierende anteilig häufiger erwerbstätig sind (Bild 10.7). Als Begründung für ihre Erwerbstätigkeit geben Studierende mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung anteilig deutlich häufiger an, dass sie neben dem Studium arbeiten, weil es für ihren Lebensunterhalt unbedingt notwendig ist (74 % vs. 51 %), um unabhängig von den Eltern zu sein (67 % vs. 59 %), um später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung zu haben (18 % vs. 11 %) und weil sie andere mitfinanzieren müssen (9 % vs. 4 %).

Studierende, die ihren Studiengang gewechselt oder ihr Studium unterbrochen haben, sind deutlich häufiger erwerbstätig als Studierende mit kontinuierlichem Studienverlauf (69 % vs. 60 % bzw. 70 % vs. 60 %, Bild 10.10). Dieses Ergebnis korrespondiert damit, dass ein Teil der Studierenden, die ihr Studium unterbrochen haben, dies (auch) mit finanziellen Problemen begründen (vgl. Bild 4.16).

Mit der Studiendauer steigt der Anteil der erwerbstätigen Studierenden stetig an (Bild 10.10), was auch damit zusammenhängt, dass Studierende mit

Bild 10.10 Erwerbstätigenquote nach Hochschulzugang und Studienphase

Studierende im Erststudium, in %

Merkmal	Erwerbstätigenquote	
	2009	2012 ¹
Hochschulzugangsberechtigung		
allgem. HS-Reife	65	61
Fachhochschulreife	67	64
fachgeb. HS-Reife	66	60
andere Studienb.	74	64
Berufsausbildung vor dem Studium		
nein	64	60
ja	70	64
Studiengangwechsel		
nein	64	60
ja	72	69
Studienunterbrechung		
nein	64	60
ja	75	70
Hochschulsemester		
1. + 2.	50	45
3. + 4.	58	55
5. + 6.	67	64
7. + 8.	70	69
9. + 10.	75	71
11. + 12	75	75

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Für 2012 nur Studierende im Vollzeitstudium.

steigender Semesterzahl bzw. höherem Alter zunehmend mehr für den Lebensunterhalt selbst sorgen (müssen) (vgl. Kap. 10.3.5 und Kap. 6.3.2). Im Vergleich zu 2009 fällt auf, dass die Erwerbstätigenquoten in den unteren Semestern stärker gesunken sind als in den höheren. Unter Umständen ist dies ein Zeichen dafür, dass den Studierenden aufgrund der Studienstrukturreform die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Studium zu Beginn des Studiums schwerer fällt als im weiteren Verlauf. Diese These wird unterstützt durch die Aussage, dass Nicht-Erwerbstätigkeit in den meisten Fällen damit begründet wird, dass diese wegen der Studienbelastung nicht möglich ist (vgl. Bild 10.13). Die Altersabhängigkeit des Rückgangs der Erwerbstätigenquote ist zudem ein Hinweis darauf, dass sich das Jobben neben dem Studium stärker auf diejenigen beschränkt, die das Geld zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes benötigen – und das sind in erster Linie die älteren Studierenden.

Abschlussart

Studierende in Bachelor-Studiengängen sind deutlich seltener erwerbstätig als ihre Kommiliton(inn)en in Master-Studiengängen (61 % bzw. 56 % vs. 72 % bzw. 71 %, Bild 10.11). Dies ist u. a. dadurch begründet, dass – wie oben bereits mehrfach ausgeführt – ältere Studierende bzw. Studierende in höheren Semestern stärker zu ihrem Lebensunterhalt beitragen (müssen) (vgl. auch Kap. 6.3.2). Studierende, die ein Staatsexamen anstreben, sind auch im Sommersemester 2012 anteilig mit Abstand deutlich seltener erwerbstätig als Studierende im Erststudium insgesamt (49 % vs. 61 %). Erstere investieren ver-

Bild 10.11 Erwerbstätigenquote nach Art des Abschlusses 2009 - 2012
Studierende im Erststudium, in %

Abschlussart	Erwerbstätigenquote	
	2009	2012 ¹
Bachelor (FH)	63	61
Bachelor (Uni)	56	56
Master (FH)	82	72
Master (Uni)	72	71
Dipl./Magister (Uni)	75	71
Staatsexamen	49	49
Lehramt	73	70
Insgesamt	66	61

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Für 2012 nur Studierende im Vollzeitstudium.

gleichsweise viele Stunden pro Woche in ihr Studium (vgl. Kap. 9.1.2). Darüber hinaus stammen sie anteilig häufiger aus einem hoch gebildeten Elternhaus, was oft mit einer entsprechend günstigeren finanziellen Situation einhergeht (vgl. Kap. 6.3.3).

Die Erwerbstätigenquoten der Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium an Universitäten und Fachhochschulen unterscheiden sich nicht (je 61 %, Bild 10.12). Innerhalb der Hochschularten variiert der Anteil

Bild 10.12 Erwerbstätigenquote nach Hochschulart und Studienbereichen
Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, in %

Studienbereich ¹	Erw. quote	Studienbereich ¹	Erw. quote
Universitäten gesamt	61	Ingenieurwesen	57
Sonderpädagogik	79	Maschinenbau/Verfahrenstechnik	55
Sprach-, Kulturwissenschaften	75	Biologie	55
Sport, Sportwissenschaften	75	Geowissenschaften (ohne Geogr.)	54
Musik, Musikwissenschaften	74	Rechtswissenschaften	52
Romanistik	73	Elektrotechnik	50
Sozialwissenschaften	72	Chemie	50
Erziehungswissenschaften	72	Humanmedizin	49
Anglistik, Amerikanistik	70	Sonst. Naturwissenschaften	47
Germanistik (Deutsch)	70	Physik, Astronomie	45
Geschichte	68		
Informatik	67		
Bauingenieurwesen	65	Fachhochschulen gesamt	61
Politikwissenschaften	65	Sozialwesen	67
Psychologie	63	Informatik	64
Mathematik	63	Ingenieurwesen	61
Wirtschaftsingenieurwesen	63	Wirtschaftswissenschaften	61
Wirtschaftswissenschaften	63	Wirtschaftsingenieurwesen	58
Kunst, Kunstwissenschaften	63	Maschinenbau/Verfahrenstechnik	57
Geographie	62	Bauingenieurwesen	55
Agrarwissenschaften	58	Elektrotechnik	52

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Nur Studienbereiche mit mindestens 100 Fällen in der Stichprobe.

an erwerbstätigen Studierenden zwischen den Studienbereichen an Universitäten allerdings wesentlich stärker als an Fachhochschulen. So arbeiten weniger als die Hälfte der Studierenden in den universitären Studienfächern Physik/Astronomie, sonstige Naturwissenschaften und Humanmedizin (45 %, 47 %, bzw. 49 %), aber drei Viertel der Studierenden in den Studienbereichen Sonderpädagogik (79 %), Sprach-Kulturwissenschaften und Sport, Sportwissenschaften (je 75 %). Im Vergleich dazu weisen an den Fachhochschulen Studierende der Elektrotechnik mit 52 % die niedrigste und Studierende, die Sozialwesen studieren, mit 67 % die höchste Erwerbstätigenquote auf.

10.3 Motive studentischer (Nicht-)Erwerbstätigkeit

Die Gründe für eine Erwerbstätigkeit neben dem Studium sind vielfältig. Neben ökonomischen Motiven (notwendiger Beitrag zum Lebensunterhalt, sich etwas mehr leisten können) spielen lebenslaufspezifische Motivlagen (Unabhängigkeit von den Eltern, Mitfinanzierung von Angehörigen) ebenso eine Rolle wie Ziele, die auf den anstehenden Übergang in eine berufliche Tätigkeit gerichtet sind (Praxiserfahrung, Kontakte ins Berufsfeld).

Bevor im Folgenden die Motive für studentische Erwerbstätigkeit erläutert werden, wird zunächst dargestellt, warum mehr als ein Drittel der Studierenden im (Vollzeit-)Erststudium in der Vorlesungszeit des Sommersemesters 2012 nicht neben dem Studium jobbt (39 %).

10.3.1 Gründe für Nichterwerbstätigkeit

Es gibt vielfältige Gründe, neben einem Vollzeitstudium nicht zu jobben. Neben ökonomischen Motiven (Erwerbstätigkeit nicht erforderlich), spielen zeitliche Restriktionen (wegen Studienbelastung, Kindererziehung und/oder Pflege von Angehörigen nicht möglich), gesundheitliche Gründe (wegen gesundheitlicher Beeinträchtigung nicht möglich) und/oder fehlende Gelegenheiten (ohne Erfolg Job gesucht) eine Rolle. Studierende, die im Sommersemester 2012 nicht erwerbstätig waren, nennen zumeist nur einen einzelnen Grund, warum sie nicht jobben (93 %).

Mehr als die Hälfte der nichterwerbstätigen Studierenden im Erststudium gibt an, dass Nebenjobs wegen der Studienbelastung nicht

möglich sind (57 %, Bild 10.13). Für mehr als ein Drittel ist eine Erwerbstätigkeit nicht erforderlich (37 %). Lediglich 7 % der Studierenden haben ohne Erfolg einen Job gesucht. Hinderungsgründe für eine Erwerbstätigkeit, wie eine gesundheitliche Beeinträchtigung oder die Versorgung eines Kindes, betreffen wenige Studierende und werden entsprechend selten genannt (vgl. Kap. 13 und Kap. 14). Die Pflege eines Angehörigen als Grund dafür, nicht jobben zu können, wird so selten genannt, dass die Fallzahl zu klein ist, um ausgewiesen werden zu können.

Studentinnen geben anteilig häufiger als Studenten an, dass sie nicht arbeiten, weil es aufgrund der Studienbelastung nicht möglich ist (62 % vs. 53 %, Bild 10.13) und anteilig seltener, dass eine Erwerbstätigkeit nicht erforderlich ist (43 % vs. 30 %). Außerdem arbeiten sie anteilig häufiger nicht, weil dies aufgrund eines Kindes nicht möglich ist (5 % vs. 1 %, vgl. Kap. 14).

Erwartungsgemäß steigt der Anteil der Studierenden, für die die Erwerbstätigkeit nicht erforderlich ist, mit dem Bildungsstatus im Elternhaus an (Bild 10.13). Über alle Gruppen der Bildungsherkunft hinweg geben jedoch anteilig die meisten Studierenden an, dass eine Erwerbstätigkeit aufgrund der Studienbelastung nicht möglich ist.

Bild 10.13 Gründe für Nichterwerbstätigkeit nach Geschlecht und Bildungsherkunft
Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, in %

	Insgesamt	Geschlecht		Bildungsherkunft			
		Mann	Frau	niedrig	mittel	gehoben	hoch
Erwerbstätigenquote	61	59	63	64	62	61	59
Gründe für Nichterwerbstätigkeit (in %)							
wg. Studienbelastung nicht möglich	57	53	62	56	62	56	52
nicht erforderlich	37	43	30	32	32	39	46
wg. Behinderung nicht möglich	2	2	2	- ¹	2	2	- ¹
wg. Kind nicht möglich	3	1	5	5	3	2	3
ohne Erfolg Job gesucht	7	6	8	9	7	7	5

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Fallzahl zu gering.

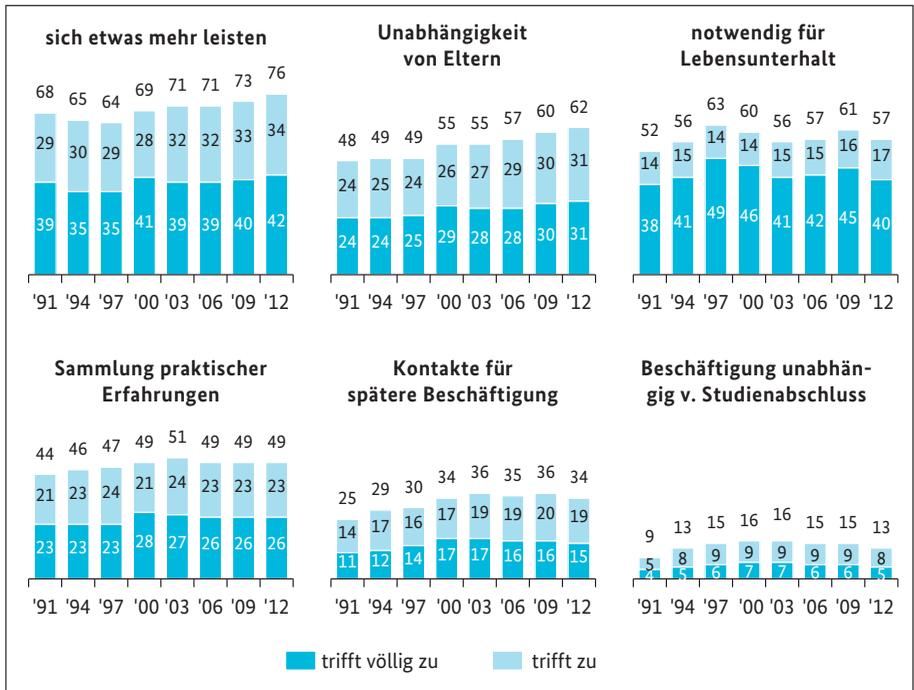
10.3.2 Gründe für die Erwerbstätigkeit

Um der Mehrdimensionalität der Motive für Erwerbstätigkeit neben dem Studium zu entsprechen, wird den Befragten im Rahmen der Sozialerhebung ein Katalog aus acht möglichen Gründen für ihre Erwerbstätigkeit vorgelegt, die jeweils auf einer fünfstufigen Skala von „trifft gar nicht zu“ bis „trifft völlig zu“ zu bewerten sind. Im Durchschnitt stimmen die Studierenden im Erststudium drei von acht Gründen zu („trifft zu“/„trifft völlig zu“).

Mehr als drei Viertel der Studierenden verdienen während des Studiums Geld, um sich „etwas mehr leisten“ zu können (76 %, Bild 10.14).

Bild 10.14 Entwicklung der Gründe für Erwerbstätigkeit 1991 - 2012¹

erwerbst. Studierende im Erststudium, in %, Positionen „trifft zu“ und „trifft völlig zu“ auf einer 5-stufigen Antwortskala: „trifft gar nicht zu“ bis „trifft völlig zu“



DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Ab 2006 einschließlich Bildungsinländer(innen), für 2012 nur Studierende im Vollzeitstudium.

Damit ist dieser Grund – wie auch schon in den vorherigen Jahren – für die meisten Studierenden ein wichtiger Erwerbsgrund. Im Zeitvergleich wird deutlich, dass seit den 1990er Jahren anteilig immer mehr Studierende diese Erwerbsmotivation haben. An zweiter Stelle folgt die Begründung „um finanziell unabhängig von den Eltern zu sein“ (62 %). Auch dieser Grund hat über die Zeit immer mehr Zustimmung erhalten, so dass im Sommersemester 2012 diesem Erwerbsmotiv erstmalig mehr Studierende zustimmen als dem Erwerbsgrund „weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist“ (57 %). Zwar stimmen diesem Grund immer noch mehr als die Hälfte der Studierenden zu, aber gegenüber 2009 ist dieser Anteil um vier Prozentpunkte gesunken. Mit Abstand deutlich weniger Studierende nennen berufspraktische Erwerbsgründe wie „ich verdiene während des Studiums Geld, um praktische Erfahrungen zu sammeln, die mir im späteren Beruf von Nutzen sind“ (49 %), „um Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen“ (34 %) und „damit ich später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung habe“ (13 %). Die anteilige Zustimmung zu den drei berufspraktischen Erwerbsgründen variiert seit 2000 kaum.

In Reaktion auf die veränderten Rahmenbedingungen des Studiums durch die Einführung allgemeiner Studiengebühren wurden die Studierenden im Rahmen der 19. Sozialerhebung erstmals danach gefragt, ob sie erwerbstätig sind, „um die Studiengebühren bezahlen zu können“. Diese Frage wurde im Rahmen der 20. Sozialerhebung beibehalten, auch wenn zum Befragungszeitpunkt nur noch in Niedersachsen, Bayern und Hamburg (nachgelagerte) allgemeine Studiengebühren erhoben wurden. In diesen Ländern stimmen 49 %, 32 % bzw. 31 % der Studierenden im Erststudium dieser Aussage zu. Dies korrespondiert mit den Ergebnissen der 19. Sozialerhebung, die gezeigt hat, dass zum einen 18 % der Studierenden im Erststudium von der Gebührenpflicht befreit waren und zum anderen bei 41 % der Gebührenzahler(innen) die Studiengebühren von den Eltern übernommen wurden (Isserstedt et al. 2010: S. 275 ff.).

Lediglich 5 % der Studierenden arbeiten, „um andere mitzufinanzieren“. Dieser Anteil ist unter Studierenden mit Kind erwartungsge-

mäß besonders groß (70 %, vgl. Kap. 14), betrifft aber auch vergleichsweise viele verheiratete Studierende (28 %).

10.3.3 Hauptdimensionen der Erwerbsmotivation

Wie auch in den vorherigen Sozialerhebungen können die Erwerbsmotive der Studierenden drei Hauptdimensionen zugeordnet werden: „höherer Lebensstandard“, „Lebensunterhalt“ und „Praxis“. Im Ergebnis einer Hauptkomponentenanalyse wurden die acht erhobenen Einzelmotive zu diesen sogenannten Faktoren verdichtet. Der Vorteil dieses Verfahrens besteht darin, dass die acht Erwerbsmotive zu drei inhaltlich trennscharfen Hauptmotiven der Erwerbstätigkeit reduziert werden. Die in Klammern angegebenen Ladungen stellen den

Faktoren	Erwerbsmotive ¹
höherer Lebensstandard	Job, um sich etwas mehr leisten zu können (.77) Job, weil ich andere mitfinanzieren muss (-.64)
Lebensunterhalt	Job unbedingt notwendig für Lebensunterhalt (.80) Job, um Studiengebühren bezahlen zu können (.73) Job, um unabhängig von den Eltern zu sein (.68)
Praxis	Job für spätere Arbeitskontakte (.90) Job, um praktische Erfahrungen zu sammeln (.87) Job, um ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung zu haben (.61)
Hauptkomponentenanalyse, oblique Rotation	
¹ In Klammern: Faktorladung.	

Zusammenhang zwischen dem Erwerbsmotiv und dem jeweiligen Faktor dar. Sie können zwischen -1 und +1 variieren. Hohe positive oder negative Werte stehen dabei für einen starken Zusammenhang, niedrige Werte für einen geringen Zusammenhang.

Studierende, die auf dem Faktor „höherer Lebensstandard“ hohe Werte haben, arbeiten vor allem, um „sich etwas mehr leisten zu können“. Der Erwerbsgrund „weil ich andere mitfinanzieren muss“ trifft auf sie nicht zu.

Studierende mit hohen Werten auf dem Faktor „Lebensunterhalt“ arbeiten hauptsächlich, um ihren notwendigen Lebensunterhalt zu sichern. Sie nennen als vorrangige Erwerbsgründe „ich verdiene während des Studiums Geld, weil es zur Bestreitung meines Lebensunter-

haltes unbedingt notwendig ist“, „um die Studiengebühren bezahlen zu können“ und „um finanziell unabhängig von den Eltern zu sein“.

Hohe Werte auf dem Faktor „Praxis“ charakterisieren Studierende, die vor allem arbeiten, um praktische Erfahrungen zu sammeln und berufliche Kontakte aufzubauen. Sie stimmen den Aussagen „ich verdiene während des Studiums Geld, um Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen“, „um praktische Erfahrungen zu sammeln, die mir im späteren Beruf von Nutzen sind“ und „damit ich später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung habe“ überdurchschnittlich häufig zu.

Im Folgenden wird stellvertretend für jeden der drei Faktoren jeweils ein Item aus dem dazugehörigen Spektrum der Erwerbsmotive tiefergehend analysiert. Dabei handelt es sich jeweils um das Motiv, das die höchste Zustimmung erhält (Bild 10.14) und mit dem Faktor hoch korreliert ($> .7$, Texttabelle).

10.3.4 Erwerbsmotive und Zeitaufwand bzw. Verdienst

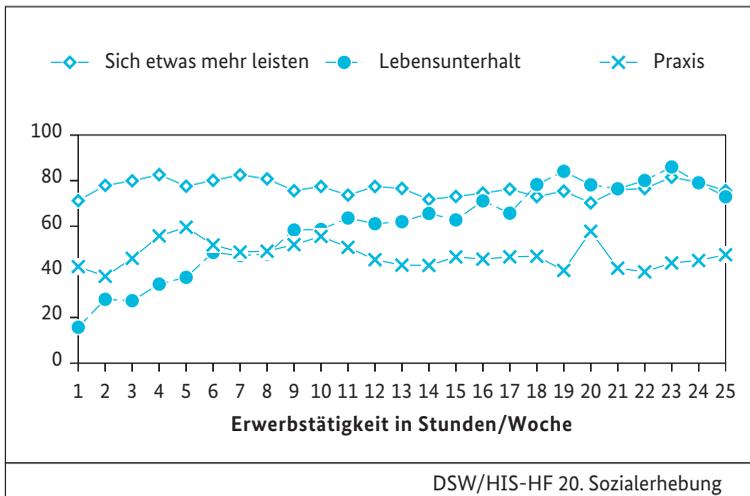
Die Begründung „ich verdiene während des Studiums Geld, damit ich mir etwas mehr leisten kann“ ist für die meisten Studierende das wichtigste Erwerbsmotiv. Es ist interessanterweise relativ unbeeinflusst davon, wie viel Zeit Studierende in die Erwerbstätigkeit neben dem Studium investieren (Bild 10.15). Zwischen 70 % und 83 % der Studierenden arbeitet immer (auch) dafür, sich das Leben etwas angenehmer zu machen, unabhängig davon, ob sie wenige oder viele Stunden in die Erwerbstätigkeit investieren.

Ebenfalls fast unabhängig von dem zeitlichen Erwerbsumfang ist der Erwerbsgrund „um praktische Erfahrungen zu sammeln, die im späteren Beruf von Nutzen sind“ (Bild 10.15). Jobben Studierende mehr als acht Stunden pro Woche, so bleibt dieses Motiv in seiner anteiligen Bedeutung deutlich unter den anderen beiden Erwerbsmotiven zurück.

Im Unterschied zu den beiden vorherigen Erwerbsmotiven nimmt mit steigendem Erwerbsumfang der Anteil derjenigen zu, die (auch) arbeiten „weil es zur Bestreitung des Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist“ (Bild 10.15). Je mehr Stunden pro Woche in die Erwerbstätigkeit investiert werden (muss), umso höher ist der Anteil der Studie-

Bild 10.15 Erwerbsmotive und Erwerbsaufwand

erwerbstätige Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, in %, Positionen „trifft zu“ und „trifft völlig zu“ auf einer 5-stufigen Antwortskala: „trifft gar nicht zu“ bis „trifft völlig zu“, Mehrfachnennungen



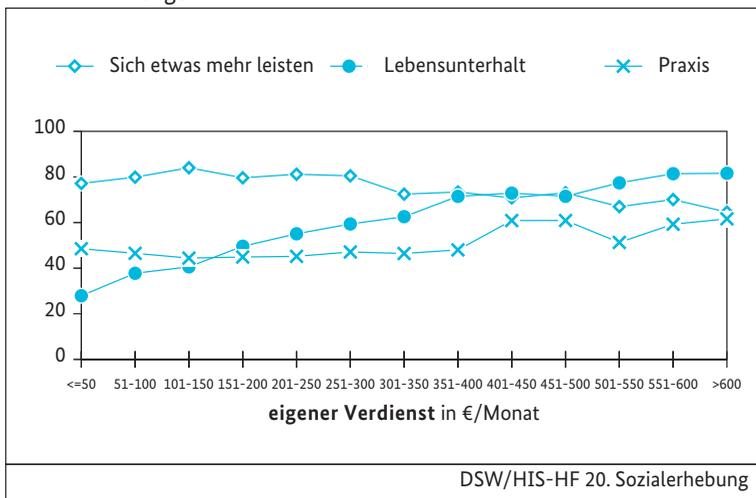
renden, der angibt, für den Lebensunterhalt zu arbeiten. Ab einem Erwerbsumfang von 18 Stunden arbeiten anteilig mehr Studierende für ihren Lebensunterhalt als für einen höheren Lebensstandard.

Insgesamt wird deutlich, dass Studierende, die wenige Stunden pro Woche neben dem Studium erwerbstätig sind, hauptsächlich arbeiten, um den Lebensstandard etwas zu erhöhen (Bild 10.15). Studierende dagegen, die viel Zeit in den Job investieren (müssen), arbeiten in den meisten Fällen (auch) für den notwendigen Lebensunterhalt.

Diese Ergebnisse spiegeln sich in etwa auch im Zusammenhang zwischen Erwerbsmotiven und dem monatlichen Verdienst wieder (Bild 10.16). Der Erwerbsgrund „sich etwas mehr leisten können“ wird bis zu einem Verdienst von 400 Euro von den meisten Studierenden genannt, fällt dann aber in seiner anteiligen Bedeutung hinter dem Erwerbsmotiv „Lebensunterhalt“ zurück. Je mehr Studierende verdie-

Bild 10.16 Erwerbsmotive und Verdienst

erwerbstätige Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, in %, Positionen „trifft zu“ und „trifft völlig zu“ auf einer 5-stufigen Antwortskala: „trifft gar nicht zu“ bis „trifft völlig zu“, Mehrfachnennungen



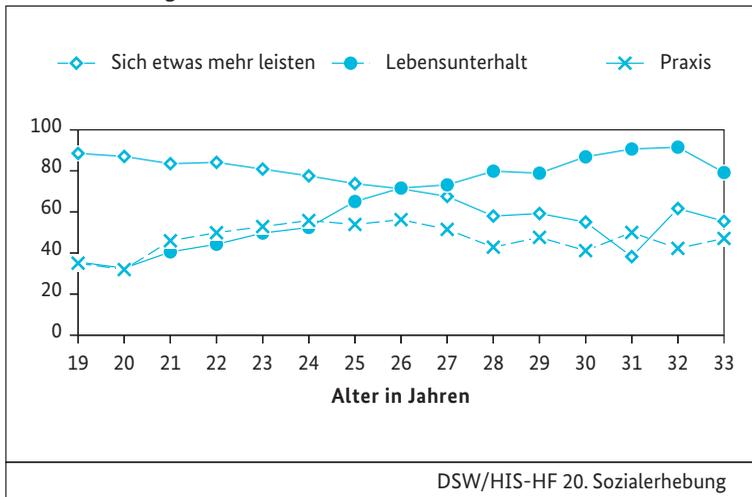
nen, umso häufiger geben sie an, für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten und/oder dafür berufspraktische Erfahrungen zu sammeln.

10.3.5 Erwerbsmotive und Alter

Eine etwas andere Entwicklung nehmen die Erwerbsmotive in Abhängigkeit vom Alter der Studierenden. So nimmt das Erwerbsmotiv „sich etwas mehr leisten können“ mit steigendem Alter der Studierenden ab (Bild 10.17). Dagegen jobben mit jedem Altersjahr anteilig mehr Studierende (auch) für ihren notwendigen Lebensunterhalt. Ab einem Alter von 26 Jahren übersteigt der Anteil der Studierenden, die für ihren Lebensunterhalt einer Erwerbstätigkeit nachgehen, den Anteil derer, die dafür arbeiten, sich etwas mehr leisten zu können. In der gegenläufigen Entwicklung dieser beiden Erwerbsmotive wird deutlich, dass sich die finanzielle Situation der Studierenden im Alter von Mitte/Ende Zwanzig häufig wandelt. Bei einigen von ihnen laufen die

Bild 10.17 Erwerbsmotive und Alter

erwerbstätige Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, in %, Positionen „trifft zu“ und „trifft völlig zu“ auf einer 5-stufigen Antwortskala: „trifft gar nicht zu“ bis „trifft völlig zu“, Mehrfachnennungen



BAföG-Zahlungen aus, der Anspruch auf Kindergeld fällt zumeist weg und für die Krankenkasse werden eigene Beiträge fällig (vgl. Kap. 6 und Kap. 8).

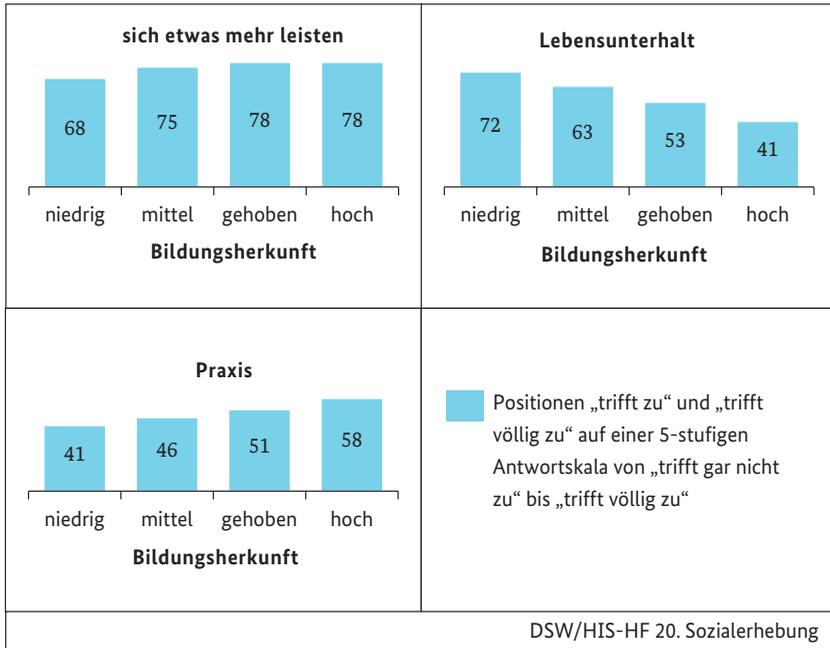
Das Erwerbsmotiv „praktische Erfahrungen sammeln“ ist unabhängig vom Alter der Studierenden und wird in fast jeder Altersstufe von einem in etwa gleich hohen Anteil der Studierenden genannt (Bild 10.17).

10.3.6 Erwerbsmotive und Bildungsherkunft

Mehr als zwei Drittel der Studierenden aller vier Gruppen der Bildungsherkunft jobben, um sich etwas mehr leisten zu können (Bild 10.18). Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ sind anteilig etwas seltener aufgrund dieses Motivs erwerbstätig als Studierende der anderen drei Bildungsgruppen (68 % vs. 75 % bzw. 78 %). Deutliche Unterschiede zwischen der Erwerbsmotivation und der Bildungsher-

Bild 10.18 Erwerbsmotive und Bildungsherkunft

erwerbstätige Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, in %

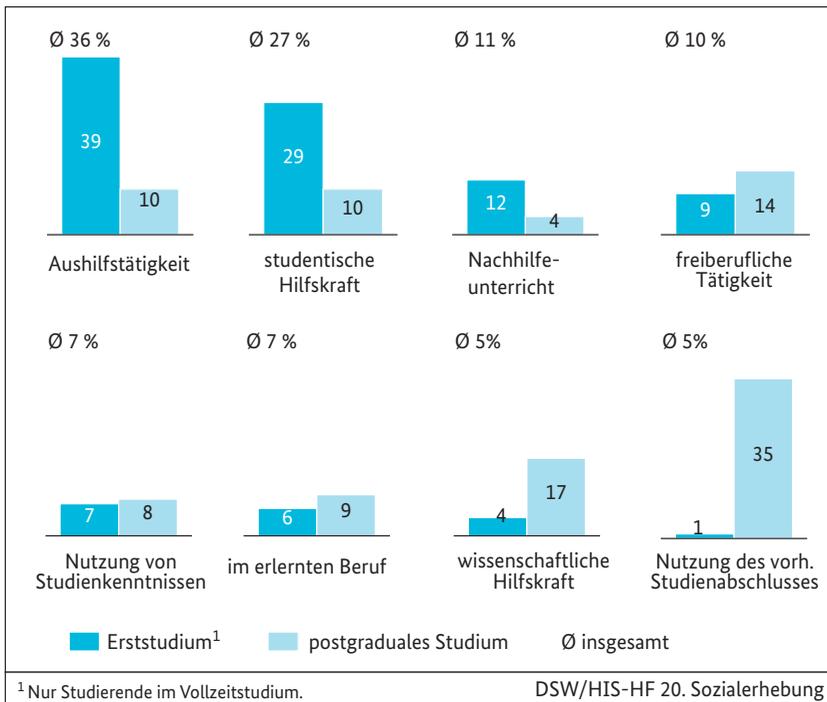


kunft gibt es im Anteil der Studierenden, die (auch) zur Finanzierung des Lebensunterhalts neben dem Studium Geld verdienen. So sind 72 % der Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“, aber nur 41 % der Studierenden aus der Gruppe „hoch“ (auch) erwerbstätig, um ihren Lebensunterhalt zu finanzieren. Deutlich kleiner und vor allem gegenteilig gerichtet sind die Unterschiede beim Erwerbsmotiv „praktische Erfahrungen sammeln“. Hier geben anteilig deutlich mehr Studierende der Bildungsherkunft „hoch“ an, dass sie arbeiten, um praktische Erfahrungen für das Berufsleben zu sammeln, als Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ (58 % vs. 41 %).

10.4 Tätigkeitsarten

Die Vielfalt studentischer Jobs ist groß. Sie reicht von einfachen Hilfstätigkeiten, für die keine besonderen Vorkenntnisse erforderlich sind, über die Erwerbstätigkeit im vorherigen Berufsfeld bis hin zu spezialisierten Arbeiten, für die Kenntnisse aus dem Studium einzusetzen sind. Am weitesten verbreitet sind jedoch nach wie vor Aushilfstätigkeiten wie Tätigkeiten in einer Fabrik, einem Büro oder einer Kneipe. Derartige Jobs werden vor allem von Studierenden im Erststudium ausgeführt: 39 % jobben als Aushilfskraft (Bild 10.19). An zweiter Stelle steht die Beschäftigung als studentische Hilfskraft (29 %). Mit großem Abstand folgen Nachhilfeunterricht (12 %), freiberufliche Tätigkeiten

Bild 10.19 Art der Erwerbstätigkeit nach Art des Studiums
erwerbstätige Studierende, Mehrfachnennungen, in %



(9 %), Jobs unter Nutzung von Studienkenntnissen (7 %) und Beschäftigungen im erlernten Beruf (6 %). Der Fragebogen enthielt weitere Tätigkeitsarten (siehe Anhang). Sie wurden jedoch nur selten genannt und sind deshalb hier nicht aufgeführt.

Wie viele Studierende eine studiennahe Tätigkeit ausüben, kann nur grob geschätzt werden, da keine Informationen über den Inhalt der Tätigkeiten vorliegen. Wenn Jobs als studentische/wissenschaftliche Hilfskraft und Tätigkeiten, bei denen Studienwissen angewendet wird bzw. der Studienabschluss Voraussetzung ist, als „studiennah“ zusammengefasst werden würden, dann wären 38 % der Studierenden im Erststudium „studiennah“ beschäftigt. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass auch in anderen Tätigkeitsarten ein Studienbezug gegeben ist.

Im Vergleich zu 2009 zeigen sich für die Studierenden im Erststudium weder in der Art ihrer Tätigkeit noch in der „Studiennähe“ ihrer Beschäftigung gravierende Veränderungen.

Studierende im postgradualen Studium arbeiten erwartungsgemäß häufig in „studiennahen“ Jobs (63 %). Die Mehrheit unter ihnen arbeitet in Tätigkeiten, die einen Studienabschluss voraussetzen (35 %), als wissenschaftliche Hilfskraft (17 %) und/oder nutzt ihre Kenntnisse aus dem Studium (8 %, Bild 10.19). Gegenüber 2009 ist der Anteil der postgradualen Studierenden deutlich gesunken, die für ihre Tätigkeit Studienkenntnisse nutzen (zehn Prozentpunkte), als wissenschaftliche (vier Prozentpunkte) oder studentische Hilfskraft (drei Prozentpunkte) arbeiten oder Aushilfstätigkeiten ausüben (drei Prozentpunkte). Diese Veränderung hängt allerdings hauptsächlich damit zusammen, dass sich die Zusammensetzung der postgradualen Studierenden gegenüber 2009 deutlich geändert hat. So sind 2012 anteilig deutlich mehr Promovierende und – aufgrund der Abgrenzung des Erststudiums für die vorliegende Analyse (s. Glossar) – weniger Master-Studierende im postgradualen Studium als 2009 (vgl. Kap. 4.1.3).

Fächergruppe und Hochschulart

Anhand der Jobs, die Studierende neben dem Studium ausüben, werden die bereits beschriebenen Besonderheiten der Fachhochschulen im Vergleich zu den Universitäten, z. B. in Bezug auf die angebotene

Fächerstruktur und den Hochschulzugang ihrer Studierenden (vgl. Kap. 2 und Kap. 4), nochmals deutlich.

So arbeiten Studierende an Fachhochschulen zum Beispiel häufiger als diejenigen an Universitäten im erlernten Beruf (11 % vs. 4 %, Bild 10.20). Das hängt damit zusammen, dass an Fachhochschulen mehr Studierende bereits über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen (vgl. Kap. 2.2). Studierende an Universitäten hingegen sind häufiger als ihre Kommilitonen(innen) an den Fachhochschulen als studentische bzw. wissenschaftliche Hilfskraft beschäftigt (35 % vs. 27 %). Auch Nachhilfeunterricht wird eher von Studierenden an Universitäten als an Fachhochschulen angeboten (14 % vs. 7 %, Bild 10.20), was vor allem mit dem Fächerangebot an Universitäten zu erklären ist. Die Möglichkeit, Nachhilfeunterricht zu erteilen, haben offensichtlich vor allem Studierende der Fächergruppen Sprach- und Kulturwissenschaften sowie Mathematik/Naturwissenschaften.

Aushilfstätigkeiten werden überdurchschnittlich häufig von Studierenden aus den Sprach- und Kulturwissenschaften oder Rechts- und Wirtschaftswissenschaften durchgeführt. Studierende der Medi-

Bild 10.20 Art der Erwerbstätigkeit nach Fächergruppen und Hochschulart

erwerbstätige Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mehrfachnennungen, in %

Hochschulart/ Fächergruppe	Aushilfs- tätigkeit	stud./ wiss. Hilfskraft	Nach- hilfeun- terricht	freiber Tätig- keit	Nutzg. Studien- kenntn.	erlern- ter Beruf	bez. Prakti- kum
Erststudium insgesamt	39	32	12	9	7	6	4
Universität	38	35	14	10	6	4	3
Fachhochschule	40	27	7	7	7	11	6
Ingenieurwiss.	35	36	7	7	7	5	7
Sprach-, Kulturwiss.	44	24	17	16	7	4	3
Math., Naturwiss.	35	38	17	6	6	5	2
Medizin, Gesundheitswiss.	22	37	8	6	8	23	4
Rechts- u. Wirtschaftswiss.	42	31	7	7	5	7	5
Sozialwiss., Päd., Psych.	39	29	9	11	9	8	4

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

zin/Gesundheitswissenschaften dagegen arbeiten neben dem Studium vergleichsweise selten in Aushilfstätigkeiten und dafür eher in dem Beruf, den sie vor dem Studium erlernt haben (zumeist im medizinischen oder pflegerischen Bereich) oder als studentische/wissenschaftliche Hilfskraft. Als studentische/wissenschaftliche Hilfskraft arbeiten ebenfalls überdurchschnittlich viele Studierende der Ingenieurwissenschaften bzw. der Mathematik/Naturwissenschaften.

Tätigkeitsart und Bildungsherkunft

Mit welchen Tätigkeiten die Studierenden neben dem Studium Geld verdienen, hängt auch mit Merkmalen ihrer Bildungsherkunft zusammen. Je höher der „Grad der Akademisierung“ im Elternhaus, desto wahrscheinlicher ist es, dass die Studierenden „studiennah“ arbeiten. Studierende aus den Bildungsherkunftsgruppen „gehoben“ bzw. „hoch“ arbeiten deutlich häufiger als studentische Hilfskraft oder in einem Job, in dem sie ihre Studienkenntnisse nutzen als Studierende der Bildungsherkunftsgruppe „niedrig“ oder „mittel“ (Bild 10.21). Diese wiederum arbeiten anteilig häufiger in einer Aushilfstätigkeit als Studierende der Bildungsherkunft „gehoben“ bzw. „hoch“.

Tätigkeitsart und Erwerbsmotivation

Das Erwerbsmotiv „sich etwas mehr leisten können“ wird unabhängig von der Art der Tätigkeit von der Mehrheit der Studierenden geteilt

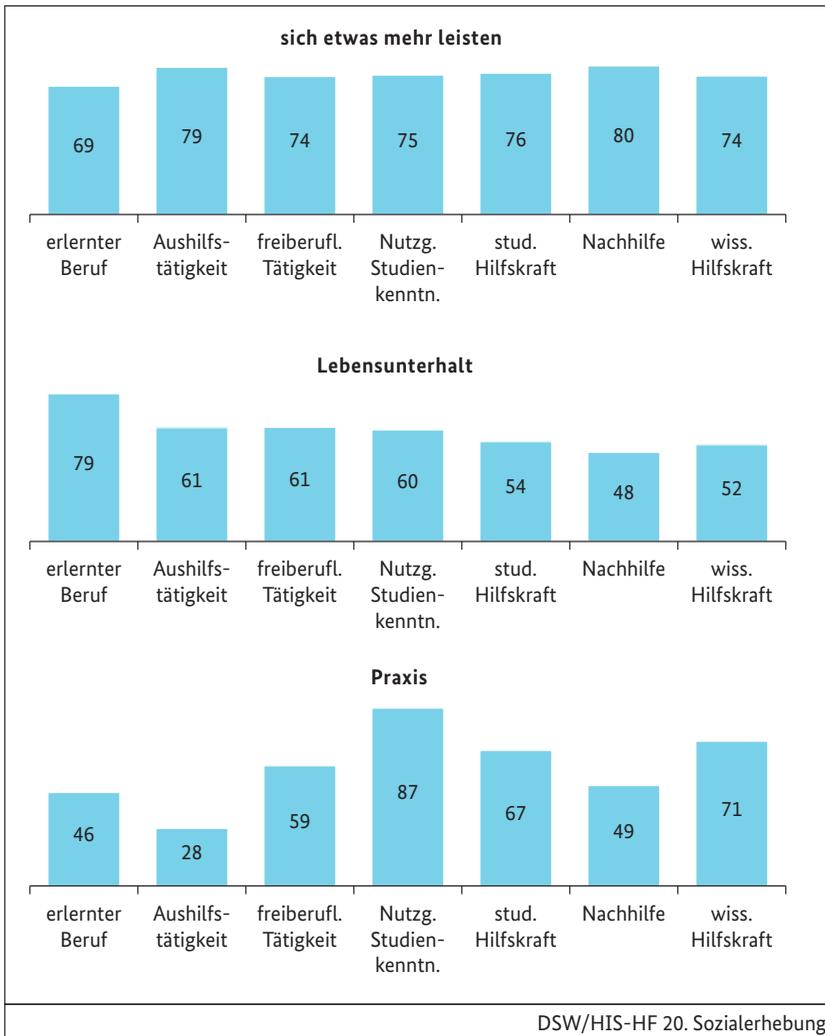
Bild 10.21 Art der Erwerbstätigkeit nach Bildungsherkunft
erwerbstätige Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, in %

Tätigkeit	Bildungsherkunft			
	niedrig	mittel	gehoben	hoch
Aushilfstätigkeit	46	42	36	31
studentische Hilfskraft	24	26	30	36
erlernter Beruf	6	8	6	4
Nachhilfeunterricht	11	12	12	11
Nutzung v. Studienkenntnissen	4	6	7	8
freiberufliche Tätigkeit	10	9	10	10
wissenschaftliche Hilfskraft	4	3	4	5

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

Bild 10.22 Art der Erwerbstätigkeit und Erwerbsmotivation

erwerbstätige Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Positionen „trifft zu“ und „trifft völlig zu“ auf einer 5-stufigen Antwortskala: „trifft gar nicht zu“ bis „trifft völlig zu“, Mehrfachnennungen, in %



(Bild 10.22). Dies bestätigt wieder, dass dieses Erwerbsmotiv über verschiedene Merkmale hinweg für die überwiegende Mehrheit der Studierenden ein wichtiges Erwerbsmotiv ist. Je nachdem, welche Art der Tätigkeit die Studierenden ausüben, variieren dann allerdings die Erwerbsmotive „Lebensunterhalt“ und „Praxis“. Studierende, die in ihrem erlernten Beruf arbeiten, geben überdurchschnittlich häufig an, dass sie (auch) für ihren Lebensunterhalt arbeiten. Studierende, die in Tätigkeiten arbeiten, für die im Studium erworbene Kenntnisse Voraussetzung sind, die freiberuflich arbeiten, die als studentische oder wissenschaftliche Hilfskraft arbeiten oder im vorher erlernten Beruf – insgesamt also vergleichsweise qualifizierte bzw. studiennahe Tätigkeiten ausüben –, geben überdurchschnittlich häufig an, dass für sie (auch) das Sammeln berufspraktischer Erfahrungen eine wichtige Erwerbsmotivation darstellt.

10.5 Finanzieller Ertrag der Tätigkeiten

Die Studierenden verdienen durch ihre Nebentätigkeiten im Durchschnitt 10 € netto pro Stunde (Bild 10.23). Studierende im postgradualen Studium erhalten erwartungsgemäß einen höheren Stundenlohn als Studierende im Erststudium (15 € vs. 10 €). Der durchschnittliche Stundenlohn – bezogen auf alle Studierenden – ist gegenüber 2009 leicht gestiegen, wenngleich nur im Nachkommabereich (2009: 9,90 € 2012: 10,30 €). Diese Entwicklung lässt sich klarer identifizieren, wenn die Studierenden nach der Art des Studiums differenziert werden. Studierende im Erststudium verdienen im Sommersemester 2012 im Durchschnitt ein Euro mehr als im Sommersemester 2009 (10 € vs. 9 €), Studierende im postgradualen Studium sogar zwei Euro mehr (15 € vs. 13 €).

Der durchschnittliche Verdienst variiert je nach Tätigkeit zwischen einem durchschnittlichen Stundenlohn von 5 bis 18 € (Bild 10.23). In selbstständigen bzw. freiberuflichen Tätigkeiten sowie in Tätigkeiten, die auf bereits Erlerntem aufbauen, ist der durchschnittliche Stundenlohn erwartungsgemäß hoch, ein Praktikum wird dagegen – wenn überhaupt – gering entlohnt.

Bild 10.23 Höhe des Verdienstes nach Art der Tätigkeit, Studienart und Region
erwerbstätige Studierende mit einer Lohnangabe, Mittelwert in €

Art der Tätigkeit	Netto-Stundenlohn (in €)				
	Insgesamt	Art des Studiums		Region	
		Erst-Studium ¹	postgrad. Studium	neue Länder	alte Länder
selbständige Tätigkeit im eigenen Unternehmen	18	16	26	20	17
Tätigkeit, die Studienabschluss voraussetzt	15	13	16	12	16
freiberufliche Tätigkeit	15	14	22	13	15
Tätigkeit im erlernten Beruf	13	13	18	11	13
Tätigkeit, die Studienkenntnisse voraussetzt	12	12	15	11	13
Nachhilfeunterricht	12	12	13	10	12
wissenschaftliche Hilfskraft	11	10	14	10	11
studentische Hilfskraft	9	9	10	8	9
Aushilfstätigkeit	8	8	9	7	9
bezahltes Praktikum	5	5	4	4	5
Insgesamt	10	10	15	9	10

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Nur Studierende im Vollzeitstudium.

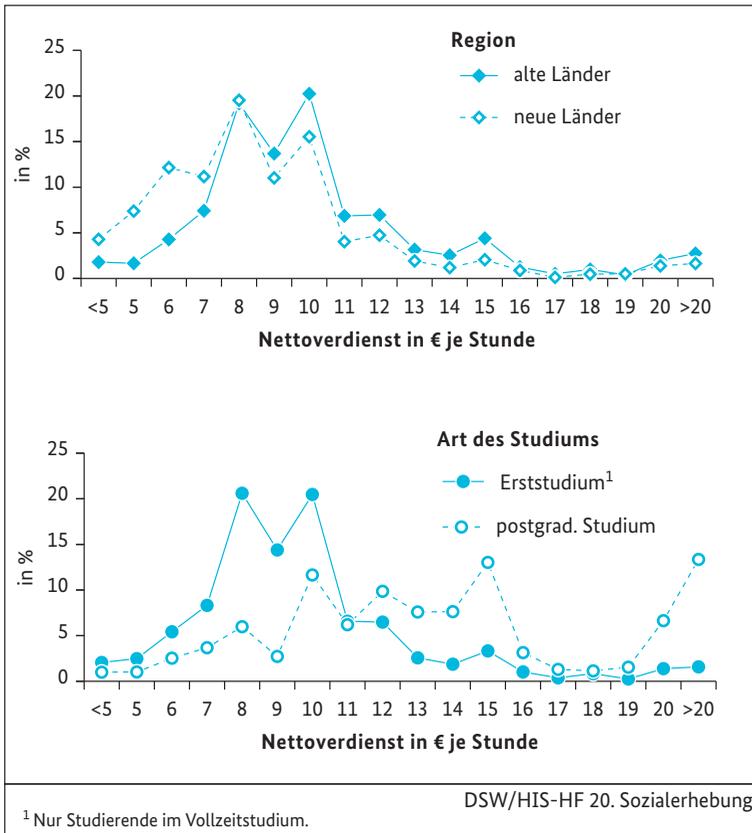
Männer werden – wie auch schon 2009 – mit einem durchschnittlichen Stundenlohn entlohnt, der um einen Euro höher liegt als der der Frauen (11 € vs. 10 €).

Zwar verdienen Studierende in den neuen Ländern auch 2012 durchschnittlich weniger als Studierende in den alten Ländern (9 € vs. 10 €, Bild 10.23), aber dieser regionale Unterschied ist gegenüber 2009 gesunken (2009: 8 € vs. 10 €). Damit wird ein längerfristiger Trend in Richtung einer Angleichung der Löhne in den neuen und alten Ländern fortgesetzt. Wie nah beieinander die Löhne in den Regionen inzwischen sind, kann Bild 10.24 entnommen werden. Hier wird deut-

lich, dass der geringere durchschnittliche Verdienst der Studierenden in den neuen Ländern hauptsächlich auf einem höheren Anteil an Studierenden beruht, die unter acht Euro verdienen (35 % vs. 15 %).

Erwartungsgemäß fällt der durchschnittliche Stundenlohn bei Studierenden im Erst- und im postgradualen Studium deutlich auseinander. So verdienen fast drei Viertel der Studierenden im Erststudium weniger als elf Euro pro Stunde, im postgradualen Studium trifft dies auf weniger als ein Drittel zu (74 % vs. 29 %, Bild 10.24).

Bild 10.24 Höhe des Verdienstes nach Region und Studienart
erwerbstätige Studierende mit einer Lohnangabe, Mittelwert in €



11 Wohnsituation

Ausgewählte Ergebnisse im Überblick¹			
Studierende nach Wohnformen, in %		2009	2012
	Eltern	23	23
	Studentenwohnheim	12	10
	Untermiete	2	1
	Wohngemeinschaft	26	29
	Wohnung allein	17	17
	Wohnung mit Partner(in) und/oder Kind	20	20
Wohnformen 2012 nach Geschlecht, Studierende in %		weiblich	männlich
	Eltern	20	26
	Studentenwohnheim	9	11
	Untermiete	1	1
	Wohngemeinschaft	29	29
	Wohnung allein	18	16
	Wohnung mit Partner(in) und/oder Kind	23	17
Gewünschte Wohnform und Wohnzufriedenheit		2009	2012
Studierende in %			
Gewünschte Wohnform	Eltern	8	6
	Studentenwohnheim	9	9
	Untermiete	1	1
	Wohngemeinschaft	25	27
	Wohnung allein	23	26
	Wohnung mit Partner(in) und/oder Kind	35	31
Wohnzufriedenheit			
	Anteil Studierender, die in der von ihnen gewünschten Wohnform wohnen	55	60
	Anteil mit ihrer derzeitigen Wohnsituation (sehr) zufriedener Studierender	60	65
		DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung	
¹ Rundungsdifferenzen möglich.			

Mit dem Beginn des Studiums fängt für viele Studierenden ein neuer Lebensabschnitt an. Wichtiger Bestandteil dieses Veränderungsprozesses ist häufig auch der Auszug aus dem Elternhaus. Dennoch bleibt ein beträchtlicher Teil der Studierenden (23 %) bei den Eltern wohnen, zu Studienbeginn sogar fast ein Drittel (1. und 2. Hochschulsemester: 32 %).

In welcher Wohnform die Studierenden wohnen, ist vielfältig beeinflusst. Insgesamt ist das Wohnverhalten durch eine hohe altersspezifische Dynamik gekennzeichnet, in der sich die Entwicklung von Ansprüchen an die Selbständigkeit und den Lebensstandard widerspiegelt. Daneben spielen auch die finanziellen Möglichkeiten und das am Hochschulort zur Verfügung stehende Wohnungsangebot eine Rolle für die Wahl der Wohnform. Darüber hinaus ist die Wohnsituation selbstverständlich auch ein Ausdruck der aktuellen privaten Lebenssituation und des persönlichen Lebensstils.

Insofern lassen sich anhand der Wohnform der Studierenden sowohl Informationen über ihre Lebensweise als auch über ihre soziale und wirtschaftliche Situation gewinnen. Bei den Wohnformen der Studierenden zeigen sich im langfristigen Zeitvergleich zudem auch gesellschaftliche Trends, wie z. B. die Etablierung von Wohngemeinschaften als neuer Wohnform in den 1960er Jahren.

Im Folgenden wird dargestellt, welche Wohnformen von den Studierenden genutzt werden und wovon die Wahl der Wohnform beeinflusst wird. Dabei wird unterschieden zwischen Studierenden, die

- bei den Eltern oder anderen Verwandten,
- im Studentenwohnheim,
- zur Untermiete bei Privatleuten,
- in einer Wohngemeinschaft,
- allein in einer Wohnung oder
- mit Partner(in) und/oder ihrem Kind in einer Wohnung wohnen.

Zur letzten Gruppe gehören auch Alleinerziehende, die keine(n) Partner(in) haben. Der Einfachheit halber wird im Folgenden dennoch insgesamt von Studierenden gesprochen, die mit ihrem/ihrer Partner(in) in einer Wohnung leben. In der Beschreibung werden sie zudem häufig auch mit den allein in einer Wohnung wohnenden zusammengefasst zu Studierenden, die in einer eigenen Wohnung leben.

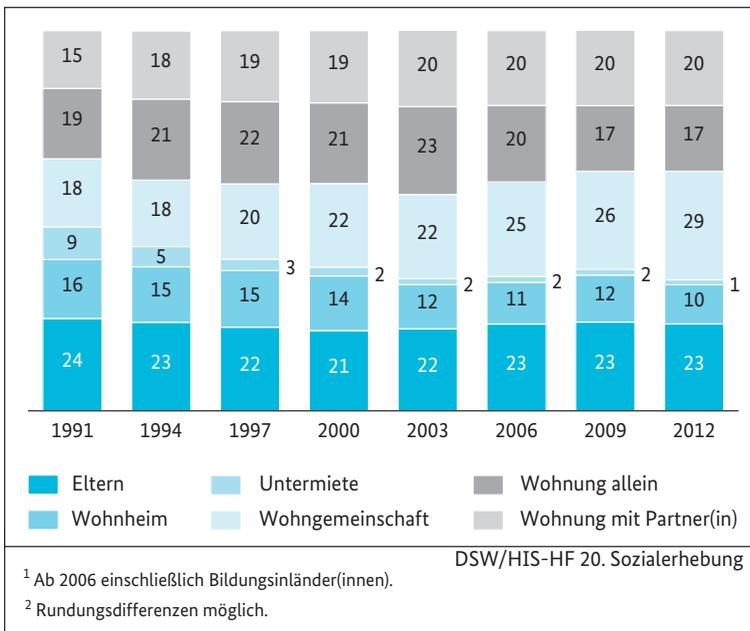
Nicht alle Studierenden wohnen so, wie sie wohnen würden, wenn sie die freie Wahl hätten. Das vorliegende Kapitel gibt deshalb auch die Wohnwünsche der Studierenden wieder und vergleicht diese mit den realisierten Wohnformen. Darüber hinaus werden die Angaben der Studierenden zur Zufriedenheit mit ihrer Wohnsituation ausgewiesen und in Zusammenhang mit ihrer Wohnform dargestellt.

Die Ausführungen beziehen sich auf deutsche Studierende und studierende Bildungsinländer(innen), sowohl im Erststudium als auch im postgradualen Studium.

11.1 Genutzte Wohnformen

Der größte Teil der Studierenden wohnt im Sommersemester 2012 – allein oder gemeinsam mit seinem/ihrem Partner(in) – in einer eigenen Wohnung (37 %, Bild 11.1). Wohngemeinschaften sind mit 29 %

Bild 11.1 Wohnformen der Studierenden 1991 - 2012¹
in %²



die am zweitstärksten verbreitete Wohnform unter Studierenden. Fast jede(r) Vierte (23 %) lebt bei den Eltern oder anderen Verwandten.

Zwischen Studierenden im Erststudium und postgradual Studierenden gibt es einige deutliche Unterschiede: Postgradual Studierende leben anteilig häufiger als Studierende im Erststudium zusammen mit ihrem/ihrer Partner(in) (47 % vs. 17 %) oder allein in einer eigenen Wohnung (24 % vs. 17 %, Bild 11.2). Die übrigen Wohnformen werden dagegen von Studierenden im Erststudium anteilig häufiger genutzt als von postgradual Studierenden. Diese Unterschiede hängen zum Teil mit dem höheren Alter der postgradual Studierenden zusammen, sind aber nicht ausschließlich auf diese zurückzuführen (s. Kap. 11.2.2, Bild 11.6).

Entwicklung der studentischen Wohnformen seit 1991 im regionalen Vergleich

Bei der Betrachtung der Nutzung der studentischen Wohnformen im Zeitverlauf sind drei Entwicklungen besonders hervorzuheben: Der Rückgang des Anteils Studierender, die zur Untermiete wohnen, der anteilige Rückgang der Nutzung von Wohnheimen und die Zunahme der Bedeutung der Wohngemeinschaft (Bild 11.1). Alle diese Veränderungen sind jeweils auf spezifische Entwicklungen in den alten bzw. neuen Ländern zurückzuführen, die insgesamt zu einer gewissen regi-

onalen Angleichung der Verteilung der Studierenden auf die Wohnformen geführt haben. Dennoch gibt es nach wie vor Unterschiede zwischen den alten und den neuen Ländern (Bild 11.3).

Der Anteil der zur Untermiete wohnenden Studierenden ist bereits im Laufe der 1990er Jahre deutlich gesunken und diese Wohnform ist inzwi-

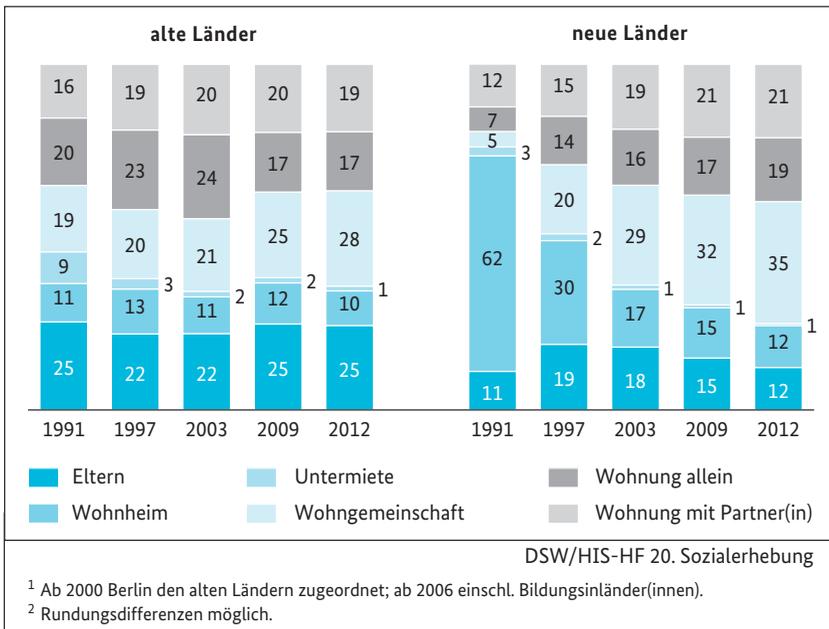
Bild 11.2 Wohnformen der Studierenden nach Art des Studiums
in %

Wohnform	Erststudium	postgraduales Studium
Wohngemeinschaft	30	18
Eltern	24	7
Wohnung mit Partner(in)	17	47
Wohnung allein	17	24
Wohnheim	11	3
Untermiete	1	<1
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung		

schen zur Randerscheinung geworden (1 %, Bild 11.1). Dies ist vor allem auf die Entwicklung in den alten Ländern zurückzuführen. In den neuen Ländern spielte die Untermiete schon 1991 mit 3 % nur eine geringe Rolle für studentisches Wohnen (Bild 11.3).

Der Anteil der Wohnheim-Nutzer(innen) weist im Sommersemester 2012 den niedrigsten Wert seit 1991 auf (1991: 16 %, 2012: 10 %, Bild 11.1). Der jüngste Rückgang der Wohnheim-Nutzung ist allerdings vor allem darauf zurückzuführen, dass die Studierendenzahlen seit 2009 deutlich schneller gestiegen sind als die Zahl der Wohnheimplätze (DSW 2012a: S. 21 f.). Dadurch ist die relative Versorgung der Studierenden mit Wohnheimplätzen, gemessen an der Zahl der Plätze pro 100 Studierende, gesunken. Die Studierenden sind daher gezwungen, auf andere Wohnformen auszuweichen. Zudem war der vergleichsweise hohe Wert im Jahr 1991 vor allem durch die Situation in

Bild 11.3 Wohnformen der Studierenden nach alten und neuen Ländern¹ in %²



den neuen Ländern bedingt (Bild 11.3). Dort wurde die Zahl der Wohnheimplätze seit 1991 im Zuge von Modernisierungsmaßnahmen, bei denen Mehrbett- in Einzelzimmer umgewandelt wurden, deutlich verringert (DSW 2012a: S. 22). In den alten Ländern lag der Anteil der Wohnheim-Nutzer(innen) bereits damals auf einem ähnlichen Niveau wie 2012.

Im Gegensatz zu den beiden bisher aufgezeigten Entwicklungen ist die Bedeutung der Wohngemeinschaften als studentische Wohnform seit 1991 kontinuierlich gewachsen (1991: 18 %, 2012: 29 %, Bild 11.1). Diese Entwicklung ist in beiden Regionen festzustellen, zeigt sich in den neuen Ländern jedoch wesentlich dynamischer, was hier v. a. durch das niedrige Ausgangsniveau bedingt ist. Doch auch nachdem 1997 der Anteil der Bewohner(innen) von Wohngemeinschaften in den neuen Ländern das Niveau der alten Länder erreicht hatte, ist er in den neuen Ländern weiterhin deutlich stärker gestiegen und liegt 2012 sieben Prozentpunkte über dem Wert in den alten Ländern (35 % vs. 28 %, Bild 11.3).

Der Anteil der Elternwohner(innen) unter allen Studierenden ist seit 1991 stabil (Bild 11.1). Auch hier gibt es allerdings regionale Unterschiede: In den alten Ländern ist er mit 25 % mehr als doppelt so groß wie in den neuen (12 %, Bild 11.3). Während in den alten Ländern keine Veränderung stattgefunden hat, sank der Anteil der Elternwohner(innen) in den neuen Ländern von 2009 auf 2012 um weitere drei Prozentpunkte.

Eine Ursache dafür, dass Studierende in den neuen Ländern anteilig seltener als in den alten bei ihren Eltern wohnen, ist die geringere Hochschuldichte in den neuen Ländern. Dadurch haben weniger Studierende die Möglichkeit, in der Nähe ihres Elternhauses zu studieren und folglich auch bei ihren Eltern wohnen zu bleiben. Sie sind daher regional deutlich mobiler (vgl. Kap. 2) und weichen am neuen Wohnort auf andere Wohnformen aus.

Das gemeinsame Wohnen mit dem/der Partner(in) hat im Laufe der 1990er Jahre an Bedeutung gewonnen und wird seit 2003 von einem Fünftel (20 %) der Studierenden realisiert. Insgesamt liegt der Anteil Studierender, die in einer eigenen Wohnung leben, seit 1994 bei ca. zwei Fünftel (40 %).

Wohnformen im Ländervergleich

Die Wahl der Wohnform wird durch verschiedene Faktoren beeinflusst wie beispielsweise der Entfernung zur nächsten Hochschule, die Verkehrsinfrastruktur, das Wohnangebot oder dem Urbanisierungsgrad. Die Nutzung der Wohnformen variiert daher stark in den 16 Ländern.

Im Saarland als flächenmäßig kleinstem Bundesland wohnt fast jeder zweite Studierende (48 %) bei den Eltern (Bild 11.4). In Nordrhein-Westfalen, Hessen und Baden-Württemberg, also Ländern mit hoher Hochschuldichte, lebt jeweils ungefähr ein Viertel der Studierenden im Elternhaus (28 %, 27 % bzw. 25 %). Im Flächenland Mecklenburg-Vorpommern, das eine geringe Hochschuldichte aufweist, ist der Anteil der Elternwohner(innen) am geringsten (5 %).

Die Wohnheimnutzung hängt vor allem vom Angebot an Wohnheimplätzen ab. In Brandenburg (15 %), Bayern und Baden-Württemberg (je 14 %) ist diese Wohnform im Ländervergleich anteilig am stärksten verbreitet. In den Stadtstaaten Hamburg (5 %), Berlin (5 %) und Bremen (6 %) nehmen die Studierenden diese Wohnform kaum in Anspruch. In Berlin und Bremen wohnen sie dagegen überdurchschnittlich häufig in einer eigenen Wohnung (Berlin: 46 %, Bremen: 42 %). Dies trifft allerdings nicht ausschließlich auf urbane Gebiete zu: Mecklenburg-Vorpommern hat den größten Anteil Studierender mit eigener Wohnung.

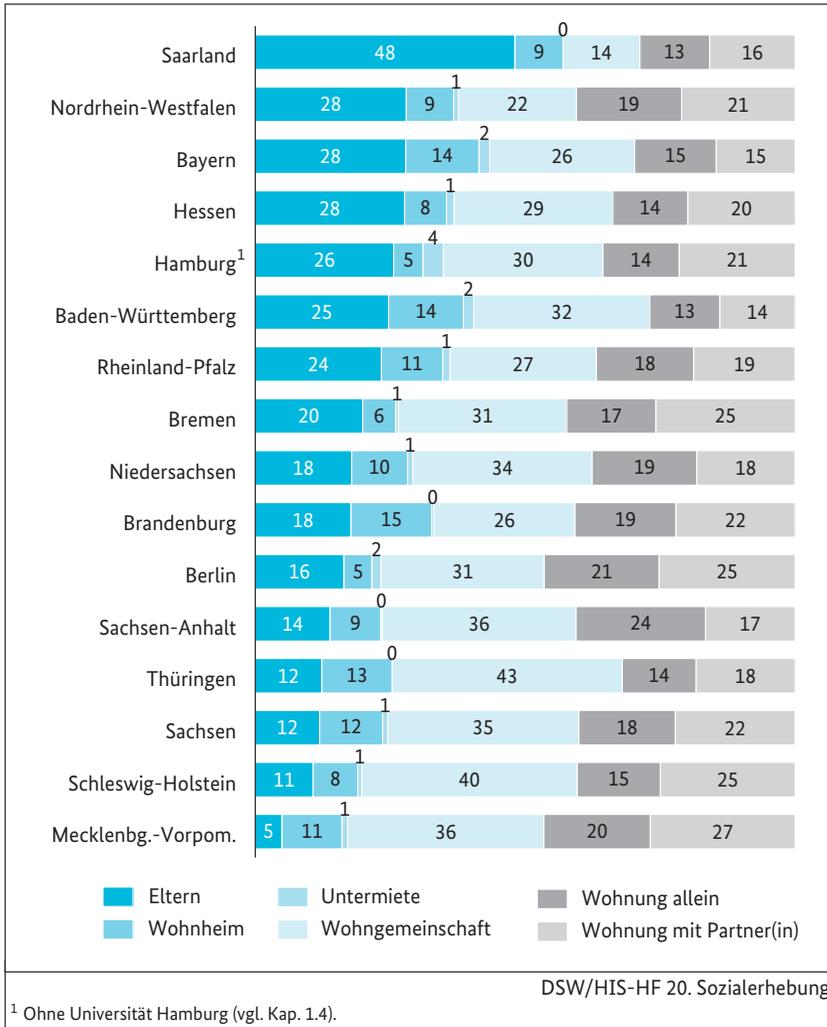
Wohngemeinschaften sind anteilig am häufigsten in Thüringen (43 %) und Schleswig-Holstein (40 %) zu finden.

11.2 Einflussfaktoren bei der Wahl der Wohnform

11.2.1 Alter der Studierenden

Das Alter der Studierenden hat den entscheidenden Einfluss auf die Wohnform. Der mit steigendem Alter zunehmende Wunsch nach Selbständigkeit drückt sich auch in der Wohnform aus. Die höheren Gesamteinnahmen älterer Studierender (vgl. Kap. 6.3.2), die v. a. auf gesteigerter Erwerbstätigkeit beruhen (vgl. Kap. 10.2.2), ermöglichen ihnen in höherem Maße, nach ihren Wünschen zu wohnen.

Bild 11.4 Wohnformen der Studierenden im Ländervergleich
in %

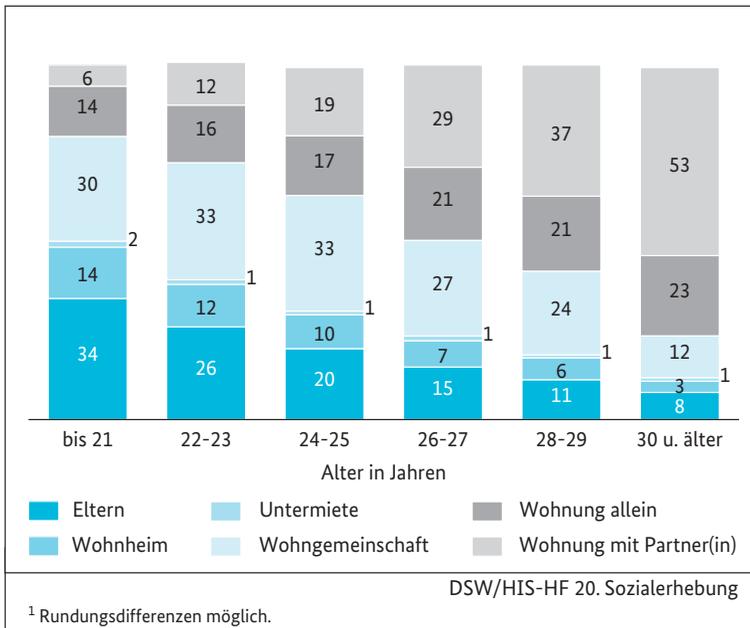


Von den Studierenden im Alter bis 21 Jahre wohnt ein Fünftel (20 %) in einer eigenen Wohnung, unter den 26/27-Jährigen trifft dies bereits auf die Hälfte zu (50 %, Bild 11.5). Von den Studierenden ab 30 Jahren wohnen bereits drei Viertel (76 %) in einer eigenen Wohnung, mehr als die Hälfte (53 %) wohnt mit dem/der Partner(in) zusammen.

Je älter die Studierenden sind, desto weniger von ihnen wohnen bei den Eltern. In der jüngsten Altersgruppe gehören mehr als doppelt so viele zu den Elternwohner(inne)n wie unter den 26/27-Jährigen (34 % vs. 15 %) und mehr als viermal so viele im Vergleich zu den Studierenden ab 30 Jahren (8 %, Bild 11.5). Auch Wohnheime werden anteiliger seltener von älteren Studierenden in Anspruch genommen.

Das Wohnen in Wohngemeinschaften ist vor allem bei den 22-25-Jährigen verbreitet (33 %). In den nächsthöheren Altersgruppen nimmt der Anteil der Bewohner(innen) von Wohngemeinschaften ab.

Bild 11.5 Wohnformen in Abhängigkeit vom Alter der Studierenden
Studierende je Altersgruppe, in %¹

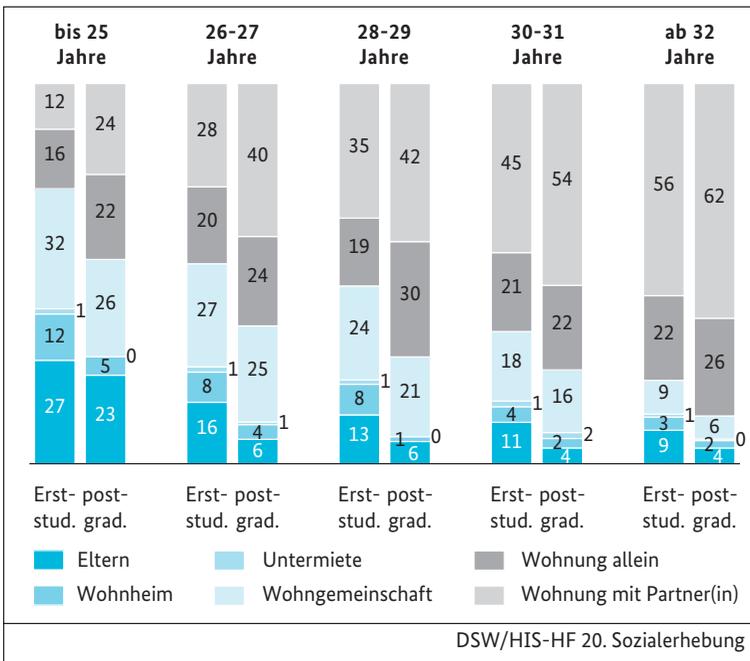


Von den 28/29-Jährigen lebt allerdings noch knapp ein Viertel (24 %) in einer Wohngemeinschaft. Erst danach verliert auch diese Form des Wohnens deutlich an Attraktivität.

Wie bereits angedeutet, ist die Tatsache, dass postgradual Studierende anteilig mehr als doppelt so häufig wie Studierende im Erststudium in einer eigenen Wohnung leben (71 % vs. 34 %, Bild 11.2), zum Teil durch das höhere Alter der postgradual Studierenden bedingt: Fast die Hälfte von ihnen (46 %) ist 30 Jahre oder älter. Allerdings unterscheiden sich postgradual Studierende und Studierende im Erststudium auch innerhalb der gleichen Altersgruppe in Bezug auf die von ihnen genutzten Wohnformen in typischer Weise (Bild 11.6). Vor allem die postgradual Studierenden im Alter unter 30 Jahren wohnen anteilig häufiger in einer eigenen Wohnung als ihre altersgleichen Kommuni-

Bild 11.6 Wohnformen nach Alter je Art des Studiums

in %



lition(en) im Erststudium. Dabei mag auch eine Rolle spielen, dass postgradual Studierende unabhängig vom Alter zu einem größeren Anteil erwerbstätig sind als Studierende im Erststudium.

11.2.2 Geschlecht und Familienstand

Die Wohnformen von Männern und Frauen unterscheiden sich vor allem im Hinblick auf das gemeinsame Wohnen mit dem/der Partner(in) und auf den Anteil der Elternwohner(innen). Studentinnen wohnen anteilig seltener als Studenten bei ihren Eltern (20 % vs. 26 %), dafür häufiger mit einem/einer Partner(in) zusammen (23 % vs. 17 %, Bild 11.7). Wohnformbezogene Unterschiede zwischen Männern und Frauen sind in allen Altersgruppen festzustellen. Bei beiden Geschlechtern gibt es im Vergleich zur 19. Sozialerhebung im Jahr 2009 nur leichte Veränderungen.

Studierende, die in einer Partnerschaft leben (verheiratet, eingetragene Lebenspartnerschaft, feste Partnerschaft), wohnen auch zu großen Teilen mit ihrem/ihrer Partner(in) zusammen. Fast neun Zehntel (88 %) der verheirateten Studierenden bewohnen gemeinsam

Bild 11.7 Wohnformen der Studierenden nach Geschlecht und Familienstand
in %

Wohnform	Männer		Frauen		Familienstand 2012		
	2009	2012	2009	2012	ledig ohne Partner	ledig mit Partner	verheiratet
Eltern	26	26	21	20	29	20	3
Wohnheim	13	11	11	9	13	9	3
Untermiete	1	1	2	1	1	1	1
Wohngemeinschaft	25	29	27	29	34	27	3
Wohnung allein	17	16	17	18	22	15	2
Wohnung mit Kind und/oder Partner(in)	18	17	22	23	1	28	88
insgesamt	100	100	100	100	100	100	100

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

mit ihrem/ihrer Ehepartner(in) eine Wohnung (Bild 11.7). Auch bei ledigen Studierenden, die einen oder eine Partner(in) haben, ist die gemeinsame Wohnung mit dem/der Partner(in) die am stärksten verbreitete Art zu wohnen (28 %). Unter Studierenden ohne Partner(in) lebt jeder Dritte in einer Wohngemeinschaft (34 %). Der Anteil der Elternwohner(innen) ist bei ihnen erwartungsgemäß höher als bei ledigen Studierenden mit Partner(in) (29 % vs. 20 %).

Diese je nach Familienstand unterschiedliche Nutzung der Wohnformen erklärt zum Teil auch die Unterschiede zwischen Männern und Frauen: Studentinnen haben unabhängig vom Alter anteilig häufiger als Studenten eine feste Partnerschaft (im Erststudium: 62 % vs. 49 %, vgl. Kap. 3.2.2, Bild 3.4). Wenn sie aber eine(n) (Ehe-)Partner(in) haben, wohnen Männer lediglich geringfügig seltener als Frauen mit diesem/dieser zusammen (34 % vs. 36 %). Dass Männer allerdings häufiger als Frauen bei ihren Eltern wohnen, ist nicht vollständig durch den Familienstand erklärbar: Der Anteil der Elternwohner(innen) ist bei ihnen sowohl im Vergleich der Alleinstehenden (32 % vs. 23 %) als auch bei der Gegenüberstellung von Männern und Frauen in Partnerschaften größer (21 % vs. 17 %). In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass Frauen anteilig etwas häufiger regional mobil sind (38 % vs. 34 %).

11.2.3 Bildungsherkunft

Die Studierenden der einzelnen Gruppen der Bildungsherkunft (vgl. Kap. 3.3.4, Begriff s. Glossar) unterscheiden sich in der Nutzung der Wohnform vor allem in Bezug auf den Anteil der Elternwohner(innen). Dieser ist bei Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ deutlich höher als bei denjenigen der Bildungsherkunft „hoch“ (30 % vs. 17 %, Bild 11.8). Letztere leben stattdessen anteilig häufiger als Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ in einer Wohngemeinschaft (33 % vs. 19 %), während in Bezug auf andere Wohnformen kaum Unterschiede bestehen. Diese Abweichungen zwischen den Studierenden unterschiedlicher Bildungsherkunft sind vor allem bei Studierenden bis zu einem Alter von 25 Jahren festzustellen (Bild 11.9). Sie bestehen auch noch in den höheren Altersgruppen, sind dann aber geringer ausgeprägt. Obwohl die Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“

Bild 11.8 Wohnformen der Studierenden nach Bildungsherkunft
Studierende in % je Bildungsherkunft

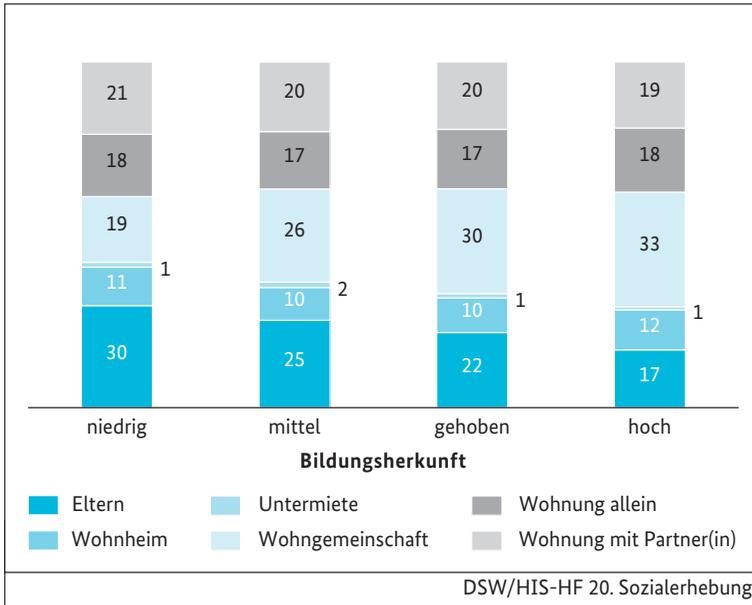


Bild 11.9 Wohnform Eltern bzw. Wohngemeinschaft nach Altersgruppen je Bildungsherkunft
Studierende mit „niedriger“ bzw. „hoher“ Bildungsherkunft in %

Alter	Eltern		Wohngemeinschaft	
	Bildungsherkunft „niedrig“	Bildungsherkunft „hoch“	Bildungsherkunft „niedrig“	Bildungsherkunft „hoch“
bis 21 J.	49	27	19	32
22-23 J.	38	18	19	39
24-25 J.	33	13	22	37
26-27 J.	18	11	25	33
28-29 J.	10	8	22	31
30 J. und älter	9	5	9	13

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

im Vergleich zu anderen Studierenden älter sind (17 % der Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ sind 30 Jahre und älter), beruhen die Abweichungen zwischen den Studierenden unterschiedlicher Bildungsherkunft also nur teilweise auf den Altersunterschieden (Bild 11.9).

Stattdessen stehen die hohen Anteile an Elternwohner(inne)n bei Studierenden der Herkunftsgruppen „niedrig“ und auch „mittel“ vor allem mit der Wahl der Hochschulart und der regionalen Mobilität dieser Studierenden in Zusammenhang: Sie studieren im Vergleich zu denjenigen der Bildungsherkunft „hoch“ mehr als doppelt so häufig an Fachhochschulen („niedrig“: 43 %, „mittel“: 40 % vs. „hoch“: 20 %, vgl. 3.2.3) und entsprechend seltener an Universitäten. Dies wiederum liegt auch an der Art der Hochschulreife dieser Studierenden: 18 % bzw. 17 % der Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ und „mittel“ haben die Fachhochschulreife, bei den Studierenden der Bildungsherkunft „gehoben“ bzw. „hoch“ sind es 9 % bzw. 4 %.

Wie Befragungen von Studienanfänger(inne)n belegen, ist die Nähe zum Heimatort das zweitwichtigste Motiv für die Wahl der Hochschule (Willich et. al. 2011). Da Fachhochschulen eine stärkere regionale Ausdehnung haben als Universitäten, besteht für Studierende an Fachhochschulen eher die Möglichkeit, in der Nähe ihres Heimatortes zu studieren. Diese Möglichkeit wird offensichtlich von Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ entsprechend häufig genutzt. Dennoch wohnen sie auch unabhängig von der Hochschulart eher als Studierende der Bildungsherkunft „hoch“ bei ihren Eltern (an Universitäten: 23 % vs. 14 %, an Fachhochschulen: 37 % vs. 27 %).

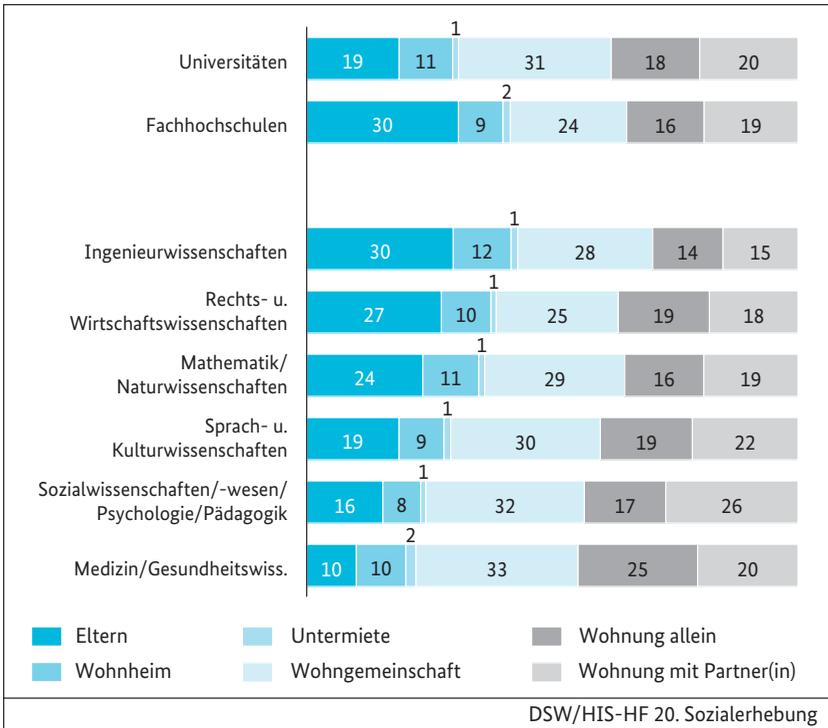
Dies hängt vor allem damit zusammen, dass Studierende der Herkunftsgruppe „niedrig“ an beiden Hochschularten anteilig seltener als andere Studierende regional mobil sind: Etwas mehr als ein Viertel (27 %) von ihnen studiert in einem anderen Bundesland als dem, in dem sie die Hochschulzugangsberechtigung erworben haben. Von den Studierenden der Bildungsherkunft „hoch“ haben sich mehr als zwei Fünftel (44 %) nach dem Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung in einem anderen Land immatrikuliert.

11.2.4 Studienspezifische Merkmale

Hochschulart

Auch beim Vergleich von Studierenden an Universitäten mit denen an Fachhochschulen konzentrieren sich die Unterschiede in der Nutzung der Wohnformen auf das Wohnen bei den Eltern (19 % vs. 30 %) und die Wohngemeinschaft (31 % vs. 24 %, Bild 11.10). Dies hängt wie bereits beschrieben mit der stärkeren räumlichen Verteilung der Fachhochschulen im Vergleich zu den Universitäten zusammen (s. Kap. 11.2.4).

Bild 11.10 Wohnformen der Studierenden nach Hochschulart und Fächergruppe
in %



Fächergruppen

Im Vergleich der Fächergruppen ist beim Anteil der Elternwohner(innen) eine Spanne von 10 % in der Fächergruppe Medizin/Gesundheitswissenschaften bis 30 % in den Ingenieurwissenschaften zu beobachten (Bild 11.10). Gleichzeitig sind die Ingenieurwissenschaften die Fächergruppe mit dem niedrigsten Anteil Studierender, die in einer eigenen Wohnung leben (29 %), während Studierende der Fächergruppe Medizin/Gesundheitswissenschaften diese Wohnform mit 45 % gegenüber anderen Fächergruppen anteilig am häufigsten nutzen. Ein weiteres Drittel (33 %) der Studierenden der Fächergruppe Medizin/Gesundheitswissenschaften wohnt in einer Wohngemeinschaft.

Die unterschiedlichen Anteile der Elternwohner(innen) unter den Studierenden der einzelnen Fächergruppen sind unter anderem durch die Verbreitung der fächergruppenspezifischen Studienangebote bedingt. Medizinische Studienfächer werden nur an verhältnismäßig wenigen Hochschulen angeboten. Da die Zahl der Bewerber(innen) meistens die Zahl der Studienplätze übersteigt, können die Studienbewerber(innen) zudem nicht damit rechnen, dass sie ihr Studium an der von ihnen favorisierten Hochschule aufnehmen können. Dies erklärt, warum Studierende dieser Fächergruppe anteilig selten im Elternhaus wohnen. Stattdessen weichen sie auf andere Wohnformen aus.

In den Ingenieurwissenschaften, ebenso wie in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (die ebenfalls einen hohen Elternwohner(innen)-Anteil aufweisen), ist die Angebotsdichte ungleich höher. Beide Fächergruppen werden überdurchschnittlich häufig an den in der Fläche stark verbreiteten Fachhochschulen studiert: Während insgesamt ein Drittel (33 %) aller Studierenden an Fachhochschulen eingeschrieben ist, beträgt dieser Anteil in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften 46 %, in den Ingenieurwissenschaften 59 %. Der vergleichsweise hohe Anteil der Elternwohner(innen) an den Fachhochschulen schlägt sich also auch in der Wohnformnutzung differenziert nach Fächergruppen nieder.

Darüber hinaus kann die unterschiedliche Zusammensetzung der Studierenden der einzelnen Fächergruppen in Hinblick auf Geschlecht, Familienstand und Alter die Wahl der Wohnform beeinflus-

sen. So sind die drei Fächergruppen, in denen anteilig die wenigsten Studierenden bei ihren Eltern wohnen (Bild 11.10), auch diejenigen mit den größten Frauenanteilen (Bild 4.3) und mit den geringsten Anteilen Studierender ohne Partner(in). Sie unterscheiden sich auch hinsichtlich des Alters von den Studierenden der Fächergruppen Ingenieurwissenschaften, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie Mathematik/Naturwissenschaften: Die Studierenden der Fächergruppen mit relativ geringem Elternwohner(innen)-Anteil sind im Durchschnitt 1,3 Jahre älter als diejenigen der Fächergruppen mit vergleichsweise hohem Anteil an Elternwohner(inne)n.

11.3 Wohnwünsche und Wohnzufriedenheit

11.3.1 Wohnwünsche

Nicht alle Studierenden wohnen in der Wohnform, in der sie am liebsten wohnen würden, wenn sie die freie Wahl hätten. Insgesamt hat eine Mehrheit von drei Fünfteln (60 %) der Studierenden ihren Wohnwunsch umsetzen können, während 40 % lieber in einer anderen Wohnform als der gegenwärtigen wohnen würden.

Ob der Wohnwunsch realisiert wurde, hängt in hohem Maße mit dem Alter der Studierenden zusammen: Drei Viertel der Studierenden ab 30 Jahren (75 %) wohnen in der von ihnen präferierten Form, hingegen lediglich etwas mehr als die Hälfte der Studierenden bis 21 Jahren (53 %).

Neben dem Alter spielen auch die Bildungsherkunft und die Höhe der Gesamteinnahmen eine Rolle für die Realisierung des Wohnwunsches. So wohnen Studierende der Bildungsherkunft „niedrig“ seltener in der von ihnen gewünschten Wohnform als diejenigen der Bildungsherkunft „hoch“ (56 % vs. 63 %). Darüber hinaus konnte von den Studierenden, die zum Viertel mit den niedrigsten Einnahmen gehören (unteres Einnahmenquartil, s. Glossar), mit 63 % ein etwas geringerer Anteil ihren Wohnwunsch umsetzen als Studierende mit höheren Einnahmen (2. Einnahmenquartil: 68 %, 3. und 4. Einnahmenquartil: je 70 %).

Die Wohnformen mit den höchsten Standards und dem höchsten Grad an individueller Freiheit und Privatheit, also die Wohnung mit

dem/der Partner(in) (31 %), die Wohngemeinschaft (27 %) oder die Wohnung allein (26 %), werden am häufigsten bevorzugt (Bild 11.11). Bei den Studierenden, die bereits eine eigene Wohnung haben oder in einer Wohngemeinschaft leben, finden sich daher auch die höchsten Übereinstimmungswerte zwischen bevorzugter und realisierter Wohnform.

Knapp ein Zehntel (9 %) der Studierenden zieht Wohnheime anderen Wohnformen vor. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass Wohnheime einen sozialen Versorgungsauftrag erfüllen und damit vor allem für Studierende gedacht sind, die keine andere bezahlbare Unterkunft finden. Von den im Wohnheim lebenden Studierenden präferiert knapp die Hälfte (45 %) diese Wohnform. Allerdings gibt es unter den Wohnheim-Bewohner(inne)n einen kleinen Teil, der innerhalb der Wohnheime lieber in einer anderen Unterkunftsart wohnen würde. Die meisten von ihnen wünschen sich ein Einzelappartement.

Das Wohnen im Elternhaus und die Untermiete sind deutlich am wenigsten beliebt (6 % bzw. 1 %). Bei ihnen ist auch die Übereinstimmung zwischen Wohnwunsch und Wirklichkeit am geringsten (22 % bzw. 19 %, Bild 11.11). Dies könnte daran liegen, dass beide Wohnformen wenig Privatsphäre bieten. Jeweils die Hälfte der Elternwoh-

Bild 11.11 Wohnwünsche nach realisierter Wohnform
Studierende je Wohnform, in %¹

bevorzugte Wohnform	insg.	realisierte Wohnform					
		Eltern	Wohnheim	Untermiete	Wohngem.	Wohnung allein	W. mit Partner(in)
Eltern	6	22	2	4	1	2	<1
Wohnheim	9	10	45	10	4	4	2
Untermiete	1	1	1	19	<1	<1	<1
Wohngemeinschaft	27	19	20	17	65	8	1
Wohnung allein	26	25	19	28	18	70	2
Wohnung mit Partner(in)	31	23	13	22	12	15	95
insgesamt	100	100	100	100	100	100	100

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Rundungsdifferenzen möglich.

ner(innen) und der zur Untermiete wohnenden Studierenden würde eine eigene Wohnung bevorzugen (48 % bzw. 50 %).

Die Wohnwünsche der Studierenden in den alten und neuen Ländern hatten sich bereits zum Zeitpunkt der 18. Sozialerhebung im Jahr 2006 weitgehend aneinander angeglichen und sind seither in beiden Regionen bis auf kleinere Veränderungen gleichbleibend ähnlich (Bild 11.12). Die Studierenden in den neuen Ländern konnten ihre Wohnwünsche etwas häufiger als ihre Kommiliton(inn)en in den alten Ländern realisieren (64 % vs. 59 %). Dies liegt vor allem daran, dass mit einem geringeren Anteil an Elternwohner(inne)n in den neuen Ländern auch anteilig weniger Studierende als in den alten Ländern in dieser selten präferierten Wohnsituation leben.

11.3.2 Wohnzufriedenheit

Insgesamt sind zwei Drittel (65 %) der Studierenden mit ihrer Wohnsituation zufrieden oder sehr zufrieden (Bild 11.13). Jeder sechste Studierende jedoch (17 %) ist (sehr) unzufrieden mit seiner derzeitigen Wohnsituation.

Die Wohnzufriedenheit hängt auch davon ab, ob die Studierenden ihren Wohnwunsch realisieren konnten: Drei Viertel (77 %) derjenigen, die ihre derzeitige Wohnform auch aus freien Stücken wählen würden, sind (sehr) zufrieden mit ihrer Wohnsituation. Bei denjenigen, die nicht in der von ihnen favorisierten Wohnform leben, ist dieser Anteil deutlich geringer, nichtsdestotrotz ist jedoch immer noch knapp die Hälfte (49 %) von ihnen (sehr) zufrieden.

Korrespondierend zum dargestellten Zusammenhang zwischen Realisierung des Wohnwunsches und Wohnzufriedenheit äußern sich Studierende, die gemeinsam mit ihrem/ihrer Partner(in) wohnen, insgesamt anteilig am häufigsten wohnbezogen (sehr) zufrieden (77 %). Von den Studierenden, die allein in einer Wohnung oder in einer Wohngemeinschaft wohnen, lassen jeweils ca. zwei Drittel eine (sehr) hohe Wohnzufriedenheit erkennen (68 % bzw. 67 %).

Ungeachtet der Tatsache, dass nur wenige Studierende am liebsten bei ihren Eltern wohnen möchten, ist doch mehr als die Hälfte (55 %, Bild 11.13) der Elternwohner(innen) mit dieser Situation (sehr) zufrieden. Bemerkenswert ist, dass zwar verhältnismäßig wenige Studieren-

Bild 11.12 Entwicklung der Wohnpräferenzen – alte und neue Länder im Vergleich¹
 Studierende in %²



Bild 11.13 Anteil mit der Wohnsituation (sehr) zufriedener Studierender nach Wohnform

Studierende je Wohnform, Antworten auf einer Skala von 1="sehr unzufrieden" bis 5="sehr zufrieden", Werte 4+5 in %

Wohnform	insgesamt	Realisierung des Wohnwunsches	
		realisiert	nicht realisiert
insgesamt	65	77	49
Eltern	55	82	47
Wohnheim	58	72	45
Untermiete	58	82	52
Wohngemeinschaft	67	77	50
Wohnung allein	68	75	52
Wohnung mit Partner(in)	77	78	50

DSW/HIS- HF 20. Sozialerhebung

de wunschgemäß bei ihren Eltern oder zur Untermiete wohnen, dass aber diejenigen, die sich bewusst für eine dieser Wohnformen entschieden haben, im Vergleich zu allen anderen Studierenden anteilig am häufigsten (sehr) zufrieden mit ihrer Wohnsituation sind (82 %).

Unterschiede in der Wohnzufriedenheit gibt es darüber hinaus auch zwischen Studierenden verschiedener Bildungsherkunft. Insgesamt sind fast drei Fünftel (58 %) der Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ (sehr) zufrieden mit ihrer Wohnsituation, gegenüber 70 % der Studierenden der Bildungsherkunft „hoch“ (Bild 11.14). Eine wichtige Rolle spielt dabei, dass Studierende „niedriger“ Bildungsherkunft deutlich häufiger als diejenigen der Bildungsherkunft „hoch“ bei ihren Eltern wohnen (30 % vs. 17 %, Bild 11.8). Darüber hinaus können Studierende der Bildungsherkunft „hoch“ ihre Wohnwünsche eher realisieren als diejenigen der Bildungsherkunft „niedrig“ (64 % vs. 56 %).

Bei den Studierenden, die eine Wohnung allein bewohnen, ist die Differenz im Anteil derjenigen mit (sehr) hoher Wohnzufriedenheit zwischen Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ bzw. „hoch“ mit 15 Prozentpunkten am größten (Bild 11.14). Eine ebenso große Differenz in der Wohnzufriedenheit ergibt sich im Vergleich zwischen Wohnheimbewohner(inne)n der Bildungsherkunft „niedrig“ und je-

nen der Bildungsherkunft „gehoben“. Deutliche Unterschiede in der Wohnzufriedenheit zwischen Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ und „hoch“ fallen zudem bei denjenigen auf, die in einer Wohngemeinschaft wohnen (13 Prozentpunkte).

Da die Wohnzufriedenheit mit der Realisierung des Wohnwunsches und diese wiederum mit dem Alter der Studierenden korrespondiert (vgl. Kap. 11.3.1), wäre zu erwarten, dass ältere Studierende anteilig häufiger als jüngere mit ihrer Wohnsituation zufrieden sind. Ein derartiger Zusammenhang kann jedoch nicht festgestellt werden: Studierende bis 21 Jahren sind zu einem nahezu ebenso großen Anteil mit ihrer Wohnsituation zufrieden wie Studierende ab 30 Jahren (66 % bzw. 68 %). Es zeigt sich aber, dass jüngere Studierende eine etwas höhere Wohnzufriedenheit als ältere aufweisen, wenn sie ihren Wohnwunsch realisieren konnten (bis 21 Jahre: 80 %, ab 30 Jahre: 75 %). Wohnen die Studierenden hingegen nicht in der gewünschten Wohnform, gibt es keine altersbedingten Unterschiede in der Wohnzufriedenheit (bis 21 Jahre: 50 %, ab 30 Jahre: 49 %). Die Realisierung des Wohnwunsches äußert sich also bei jüngeren Studierenden in höherem Maße in gesteigerter Wohnzufriedenheit als bei älteren.

Bild 11.14 Anteil mit der Wohnsituation (sehr) zufriedener Studierender nach Bildungsherkunft

Studierende je Wohnform, Antworten auf einer Skala von 1=„sehr unzufrieden“ bis 5=„sehr zufrieden“, Werte 4+5 in %

Wohnform	Bildungsherkunft			
	niedrig	mittel	gehoben	hoch
insgesamt	58	63	67	70
Eltern	54	53	57	59
Wohnheim	46	57	61	59
Untermiete	56	54	62	61
Wohngemeinschaft	58	65	69	71
Wohnung allein	58	66	69	73
Wohnung mit Partner(in)	72	75	79	80

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

12 Gastronomische Einrichtungen im Hochschulbereich

Ausgewählte Ergebnisse im Überblick		
Besuch von Mensen/Cafeterien zu einer Mahlzeit (Frühstück, Zwischenmahlzeit, Mittag, Abendessen)	2009	2012
Studierende, die zum Essen in die Mensa/Cafeteria gehen, in %	85	82
durchschnittliche Zahl der Besuche in Mensen/Cafeterien pro Woche	viermal	dreimal
Häufigkeit der Mittagsmahlzeit in der Mensa/Cafeteria pro Woche, Studierende in %	2009	2012
nie	22	26
einmal	19	19
zweimal	18	18
dreimal	18	16
viermal	12	11
fünfmal und häufiger	11	10
Mensa-Nutzungstyp nach der Anzahl der Mittagsmahlzeiten in Mensen/Cafeterien pro Woche, Studierende in %	2009	2012
Stammgäste (dreimal und öfter)	41	37
Sporadische Nutzer(innen) (ein- bis zweimal)	37	37
Nicht-Nutzer(innen)	22	26
Anteil Studierende, denen die genannten Aspekte an den Mensen und Cafeterien (sehr) wichtig sind, in %	2009	2012
räumliche Nähe zur Hochschule	90	91
kostengünstige Angebote	83	79
qualitativ hochwertige Angebote	78	80
geringer Zeitaufwand	57	57
guter Service	45	46
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung		

12.1 Mensa und Cafeteria – Leistungsbeschreibung

Die Mensen und Cafeterien sind zweifellos wichtige Elemente des Studienalltags. Die meisten Einrichtungen werden von den Studentenwerken betrieben. In ihnen können sich die Studierenden hochschulnah, zeitsparend und preiswert verpflegen. Während sich das Angebot der Mensen auf die Mittagsmahlzeit konzentriert, bieten die Cafeterien vorrangig Getränke und Snacks für Zwischenmahlzeiten, aber auch kleinere warme Mahlzeiten an. Darüber hinaus haben die Mensen und Cafeterien eine wichtige soziale Funktion als Aufenthalts-, Kommunikations-, Kultur- und Regenerationsort.

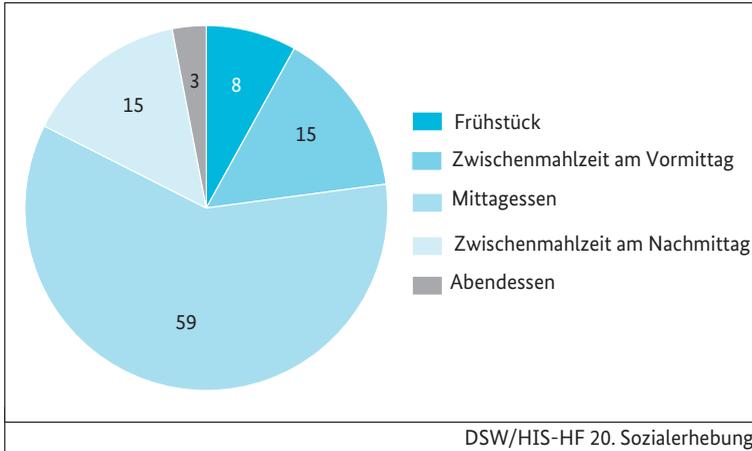
Nach Angaben des Deutschen Studentenwerks bieten bundesweit mehr als 850 Einrichtungen der Studentenwerke gastronomische Dienstleistungen im Hochschulbereich an (DSW 2012b: S. 30 f.). Dabei stehen fast 230.000 Tischplätze zur Verfügung, wobei im Durchschnitt pro 100 Studierende 10,6 Tischplätze vorhanden sind.

12.2 Nutzung des Angebots

Vier von fünf Studierenden (82 %) nutzen innerhalb der Vorlesungszeit im Laufe einer Woche eine Mensa oder Cafeteria, um dort zu frühstücken, zu Mittag oder zu Abend zu essen oder um eine Zwischenmahlzeit einzunehmen (2009: 85 %). Im Durchschnitt suchen die Studierenden etwa dreimal wöchentlich eine Mensa/Cafeteria auf, um eine der genannten Mahlzeiten zu sich zu nehmen. Die größte Bedeutung kommt dabei dem Mittagessen zu, auf das drei Fünftel (59 %, Bild 12.1) aller Mahlzeiten entfallen. Zwischenmahlzeiten machen einen Anteil von 30 % an allen eingenommenen Mahlzeiten aus, wobei die Studierenden hierfür gleichermaßen am Vormittag wie am Nachmittag die Mensen/Cafeterien für Zwischenmahlzeiten besuchen (je 15 %).

Studenten nutzen die gastronomischen Einrichtungen im Hochschulbereich häufiger als Studentinnen: Sie gehen im Durchschnitt 3,6-mal pro Woche zum Essen in eine Mensa/Cafeteria, Studentinnen 3,0-mal. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Mensanutzung zeigen sich vor allem bei der Inanspruchnahme der Mittagsangebote: 77 % der Studenten essen mindestens einmal pro Woche in einer

Bild 12.1 Mahlzeiten in der Mensa/Cafeteria – Anteil nach der Art der Mahlzeit
in %



Mensa/Cafeteria zu Mittag, im Durchschnitt 2,9-mal. Von den Studentinnen besuchen 70 % die Mensen/Cafeterien zum Mittagessen (Ø 2,4-mal pro Woche). Auch zum Frühstück suchen Männer anteilig etwas häufiger als Frauen die Mensen/Cafeterien auf (16 % vs. 12 %). Der Anteil derjenigen hingegen, die mindestens einmal pro Woche eine Zwischenmahlzeit in einer Mensa/Cafeteria einnehmen, ist unter den Studentinnen ebenso hoch wie unter den Studenten oder sogar etwas höher (Vormittag: 19 % bzw. 18 %, Nachmittag: 20 % bzw. 18 %).

12.3 Mittagessen

12.3.1 Inanspruchnahme

Ungefähr drei Viertel aller Studierenden (74 %, Bild 12.2) gehen mindestens einmal pro Woche zum Mittagessen in eine Mensa/Cafeteria. Die Häufigkeit, mit der die Studierenden das Mittagsangebot der Mensen/Cafeterien nutzen, variiert jedoch stark: Jeder fünfte Studierende (19 %) kommt einmal pro Woche zum Mittagessen in eine Mensa/Cafeteria und fast ebenso viele zweimal (18 %). Jeder Sechste isst dreimal pro Woche in Mensen/Cafeterien zu Mittag (16 %) und abermals jeder

Bild 12.2 Mensa-/Cafeteria-Besuche im Lauf einer Woche nach Art der Mahlzeit
Studierende in %

Häufigkeit der Mensa-nutzung	Frühstück	Zwischen-mahlzeit Vormittag	Mittag-essen	Zwischen-mahlzeit Nachmittag	Abend-essen
nie	86	72	26	72	94
einmal	7	15	19	16	4
zweimal	4	9	18	8	1
dreimal	2	3	16	3	1
viermal	1	1	11	1	0
fünfmal u. häufiger	1	1	10	1	0
insgesamt	100	100	100	100	100
Ø Häufigkeit ¹	1,9	1,7	2,7	1,7	1,5

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

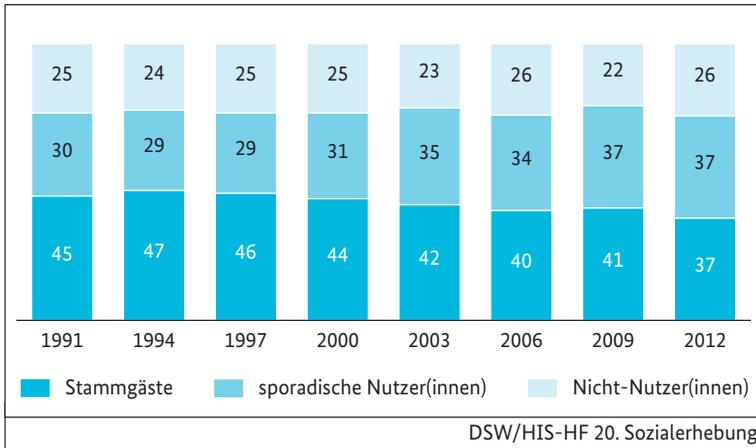
¹ Durchschnittliche Häufigkeit bezogen auf diejenigen, die eine entsprechende Mahlzeit einnehmen.

Fünfte viermal oder häufiger (21 %). Im Durchschnitt werden die Mensen/Cafeterien von denjenigen, die dort ihr Mittagessen einnehmen, 2,7-mal pro Woche für diese Mahlzeit aufgesucht. Andere Mahlzeiten werden deutlich seltener nachgefragt.

Die Studierenden können je nach der Häufigkeit, mit der sie in Mensen/Cafeterien zu Mittag essen, in drei Mensa-Nutzungstypen eingeteilt werden: Nicht-Nutzer(innen) suchen Mensen/Cafeterien gar nicht zum Mittagessen auf, sporadische Nutzer(innen) essen ein- bis zweimal pro Woche in einer Mensa/Cafeteria zu Mittag, während Stammgäste mindestens dreimal dort eine Mittagsmahlzeit einnehmen. Die Inanspruchnahme und Bewertung der Mensen/Cafeterien wird im Folgenden anhand dieser Nutzungstypen dargestellt.

Der Anteil der Studierenden, die in einer Mensa/Cafeteria zu Mittag essen, hat sich seit 1991 kaum verändert (Bild 12.3). Allerdings ist seit 1994 ein rückgängiger Trend des Anteils der „Stammgäste“ festzustellen. Im Gegenzug ist ein zunehmender Anteil der Studierenden zu den sporadischen Nutzer(inne)n (ein oder zwei Mittagsmahlzeiten pro

Bild 12.3 Mensa-Nutzungstyp (Mittagessen) 1991 - 2012
in %



Woche) zu zählen. Im Sommersemester 2012 gehören jeweils 37 % der Studierenden zu den Stammgästen und zu den sporadischen Nutzer(inne)n.

Im Vergleich zu 2009 ist der Anteil derer, die nicht zum Mittagessen in die Mensa kommen, um vier Prozentpunkte gestiegen und erreicht damit wieder das zuvor bestehende Niveau. Hinweise zur Erklärung des rückläufigen Anteils der Stammgäste lassen sich in den von Nicht- und sporadischen Nutzer(inne)n genannten Hindernissen für einen (häufigeren) Besuch der Mensa zum Mittagessen finden (vgl. Kap. 12.5). Dabei hat gegenüber 2006, als diese Hindernisse zuletzt abgefragt wurden, vor allem ein mit der Studienorganisation in Verbindung stehender Grund an Bedeutung gewonnen: Der Anteil derer, die nicht (häufiger) in einer Mensa/Cafeteria zu Mittag essen, weil ihre Lehrveranstaltungen zeitlich ungünstig liegen, ist sowohl bei den Nicht- als auch bei den sporadischen Nutzer(inne)n deutlich gestiegen. Auch die Qualität und das Preis-Leistungs-Verhältnis der Angebote werden von beiden Gruppen häufiger als noch 2006 als Grund für die geringe oder ausbleibende Nutzung der Mensen/Cafeterien zum Mittagessen angegeben. Zudem werden vergleichsweise viele Nicht-Nut-

zer(innen) durch ihre persönliche Lebenssituation daran gehindert, zum Mittagessen in die Mensa zu gehen.

12.3.2 Beeinflussende Faktoren

Die Häufigkeit der Nutzung einer Mensa/Cafeteria zum Mittagessen korreliert mit verschiedenen sozio-demographischen sowie studienbezogenen Merkmalen. Als sozio-demographische Einflussfaktoren sind in diesem Zusammenhang das Geschlecht, das Alter, die Wohnform und die Bildungsherkunft zu nennen. Unter den Studienmerkmalen haben unter anderem die Fächergruppe, der Studien-Erwerbstyp sowie die Anwesenheit an der Hochschule einen Einfluss auf die Inanspruchnahme der Mittagsangebote der Mensen und Cafeterien.

Geschlecht

Wie bereits deutlich wurde, nutzen Studenten die Mensen/Cafeterien häufiger als Studentinnen zum Mittagessen: Der Anteil der Stammgäste ist unter den Studenten anderthalb mal so hoch wie unter den Studentinnen (45 % vs. 29 %, Bild 12.4). Frauen gehören anteilig häufiger als Männer sowohl zu den sporadischen Nutzer(inne)n (41 % vs. 32 %) als auch häufiger zu den Nicht-Nutzer(inne)n (30 % vs. 23 %).

Der Anteil der Nicht-Nutzer(innen) ist gegenüber 2009 bei beiden Geschlechtern gestiegen, bei den Männern um fünf, bei den Frauen um drei Prozentpunkte. Bei den Studenten fällt zudem ein Rückgang des Anteils der Stammgäste um vier Prozentpunkte auf, der bei den Studentinnen weniger stark ausfällt (zwei Prozentpunkte).

Alter

Mit steigendem Alter isst ein geringerer Anteil der Studierenden in Mensen/Cafeterien zu Mittag: Während im Alter bis zu 21 Jahren fast vier von fünf Studierenden mindestens einmal pro Woche ihr Mittagessen in den gastronomischen Einrichtungen der Studentenwerke einnehmen (78 %), sind es unter den Studierenden ab 30 Jahren lediglich noch drei von fünf (62 %, Bild 12.5).

In allen Altersgruppen teilen sich die Mensa-Nutzer(innen) jeweils hälftig in sporadische Nutzer(innen) und Stammgäste auf. Einzige Ausnahme bilden die 26/27-Jährigen, unter denen es etwas mehr Stammgäste als sporadische Nutzer(innen) gibt (37 % vs. 33 %).

Bild 12.4 Mensa-Nutzungstyp (Mittagessen) nach Geschlecht
in %

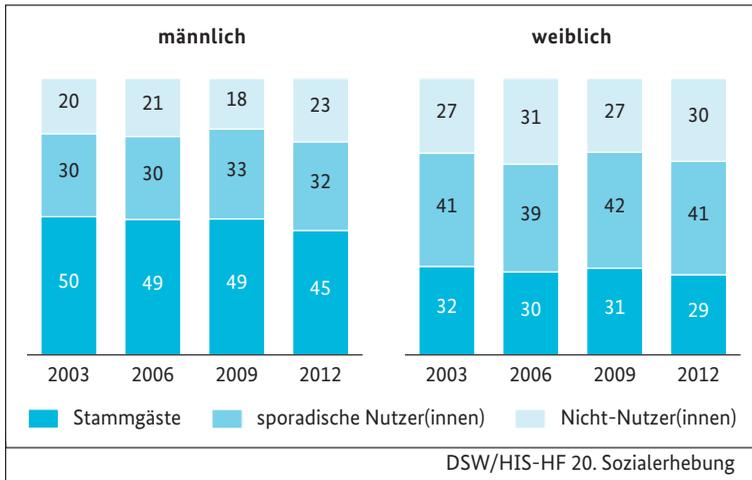
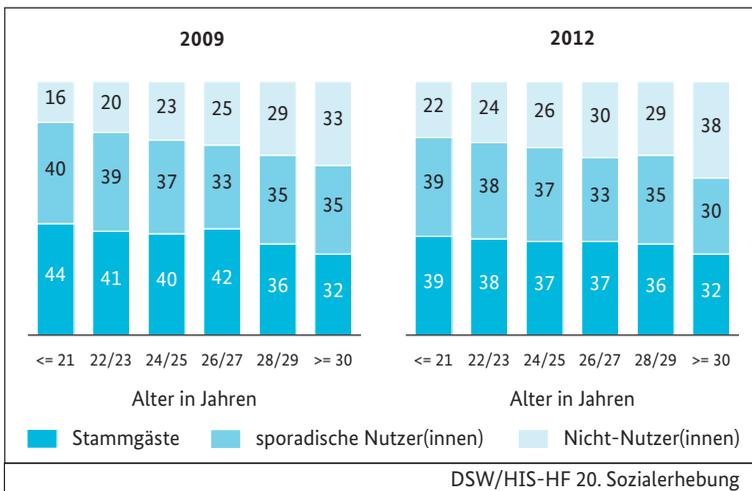


Bild 12.5 Mensa-Nutzungstyp (Mittagessen) nach Alter
in %



Die geringere Mensa-Nutzung älterer Studierender hängt auch mit ihren Lebensumständen und ihrer Studiensituation zusammen: Sie leben häufiger als jüngere Studierende mit ihrem/ihrer Partner(in) zusammen (vgl. Kap. 11.2.2), was mit einer geringeren Mensa-Nutzung einhergeht (s. u.). Zudem sind sie u. a. auch aufgrund häufigerer Erwerbstätigkeit (vgl. Kap. 10.2.2) und einer geringeren Anzahl an Lehrveranstaltungen seltener an der Hochschule anwesend, wobei der Mensabesuch selbstverständlich nicht allein an die Anwesenheit an der Hochschule für den Besuch von Lehrveranstaltungen und/oder selbstgeleitete Studienaktivitäten (Bibliothek etc.) gebunden ist.

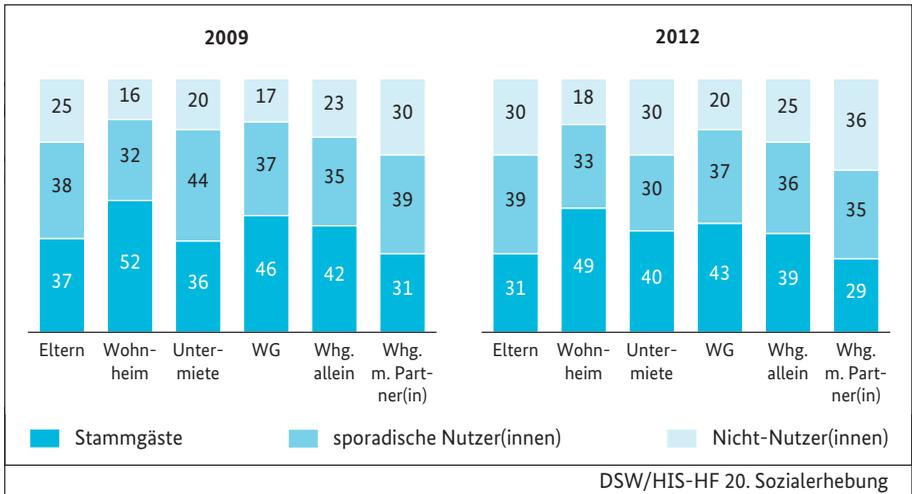
Im Vergleich zu 2009 zeigt sich, dass insbesondere unter den Studierenden im Alter bis zu 21 Jahren sowie unter den 26/27-Jährigen der Anteil der Stammgäste zurückgegangen (jeweils um fünf Prozentpunkte) und der Anteil der Nicht-Nutzer(innen) angestiegen ist (um sechs bzw. fünf Prozentpunkte, Bild 12.5). Unverändert ist die Mensa-Nutzung der 28/29-Jährigen. Bei den Studierenden ab 30 Jahren ist der Anteil der Stammgäste konstant geblieben, während der Anteil der Nicht-Nutzer(innen) zulasten der sporadischen Nutzer(innen) zugenommen hat (fünf Prozentpunkte).

Wohnform

Wohnheimbewohner(innen) nutzen die Mensen und Cafeterien am häufigsten (82 %, Bild 12.6). Fast jeder zweite von ihnen isst dreimal oder häufiger pro Woche in der Mensa zu Mittag (49 %). Studierende, die mit dem/der Partner(in) in einer Wohnung leben, nutzen Mensen/Cafeterien vergleichsweise selten zum Mittagessen: Mehr als jeder Dritte nimmt die entsprechenden Angebot gar nicht in Anspruch (36 %). Dies steht auch mit dem höheren Alter dieser Studierenden in Zusammenhang (s. o.).

Der Anteil der Nicht-Nutzer(innen) ist gegenüber 2009 unabhängig von der Wohnform gestiegen. Bei den Veränderungen unter den Studierenden, die zur Untermiete wohnen, ist zu berücksichtigen, dass dies eine sehr kleine Gruppe ist. In solchen Gruppen können auch geringere Veränderungen zu auffälligen Prozentsprüngen führen. Neben dieser Gruppe ist der Anteil der Nicht-Nutzer(innen) vor allem bei denen, die mit dem/der Partner(in) zusammen wohnen, sowie bei den

Bild 12.6 Mensa-Nutzungstyp (Mittagessen) nach Wohnform
in %



Elternwohner(inne)n gestiegen (sechs bzw. fünf Prozentpunkte, Bild 12.6). Unter den Elternwohner(inne)n ist im Gegenzug der Anteil der Stammgäste (2009: 37 %, 2012: 31 %), unter den mit Partner(in) wohnenden Studierenden der Anteil der sporadischen Nutzer(innen) gesunken (2009: 39 %, 2012: 35 %).

Finanzielle Aspekte

Studierende, die im Sommersemester 2012 Leistungen nach BAföG beziehen, nehmen das Mittagessen zu einem etwas größeren Anteil als Studierende ohne BAföG-Förderung in einer Mensa/Cafeteria ein (77 % vs. 73 %). Unter den Geförderten befinden sich im Vergleich zu den nicht nach BAföG Geförderten sowohl mehr Stammgäste (39 % vs. 37 %) als auch mehr sporadische Nutzer(innen) (38 % vs. 36 %).

Der Vergleich der Nutzungshäufigkeit von Mensen und Cafeterien nach der Höhe der monatlich zur Verfügung stehenden Einnahmen wurde ausschließlich auf Studierende der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ bezogen, da für diese Studierenden zuverlässige Angaben zur Einnahmensituation vorliegen. Diese Studierenden wurden nach

der Höhe ihrer Einnahmen in vier gleich große Gruppen unterteilt, die sogenannten Einnahmenquartile (s. Glossar).

Einnahmenquartil (€/Monat)	Stammgäste	Sporadische Nutzer(innen)	Nicht-Nut- zer(innen)
bis 675	42	34	24
> 675 bis 817	43	37	20
> 817 bis 1.000	39	39	22
> 1.000	38	36	26

In den unteren beiden Einnahmenquartilen sind anteilig die meisten Stammgäste zu finden (42 % bzw. 43 %), während ihr Anteil im oberen Einnahmenquartil am geringsten ist (38 %). Bei der Frage, ob Mensen und Cafeterien überhaupt zum Mittagessen genutzt werden, ist allerdings keine eindeutige Richtung zu erkennen. Zwar sind unter den Studierenden im oberen Einnahmenquartil die meisten Nicht-Nutzer(innen) (26 %), im unteren Einnahmenquartil liegt der Anteil der Nicht-Nutzer(innen) jedoch nur leicht darunter (24 %).

Bildungsherkunft

In Bezug auf den Einfluss der Bildungsherkunft der Studierenden ist vor allem bedeutsam, ob mindestens ein Elternteil über einen akademischen Abschluss verfügt (Bildungsherkunft „gehoben“ und „hoch“, s. Glossar) oder nicht. Der Anteil der Stammgäste ist unter Studierenden, deren Eltern keinen akademischen Abschluss haben (Bildungsherkunft „niedrig“ und „mittel“), jeweils ähnlich hoch (Bild 12.7). Gleiches gilt für die Studierenden, bei denen entweder ein oder beide Elternteile einen Hochschulabschluss haben (Bildungsherkunft „gehoben“ und „hoch“).

Von den Studierenden aus akademischem Elternhaus besuchen ungefähr zwei Fünftel die Mensen/Cafeterien mindestens dreimal pro Woche zum Mittagessen (Bildungsherkunft „gehoben“ und „hoch“: 40 % bzw. 42 %). Unter denjenigen nicht-akademischer Bildungsherkunft ist der Anteil der Stammgäste hingegen deutlich geringer (Bildungsherkunft „niedrig“ und „mittel“: 32 % bzw. 34 %). Stattdessen verzichtet fast jeder Dritte von ihnen gänzlich auf den mittäglichen Mensa-Besuch (31 % bzw. 29 %), während lediglich jeder vierte Studie-

Bild 12.7 Mensa-Nutzungstyp (Mittagessen) nach Bildungsherkunft in %

Mensa-Nutzungstyp	Bildungsherkunft			
	niedrig	mittel	gehoben	hoch
Stammgäste	32	34	40	42
Sporadische Nutzer(innen)	37	37	36	36
Nicht-Nutzer(innen)	31	29	24	22
insgesamt	100	100	100	100

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

rende der Bildungsherkunft „gehoben“ (24 %) und etwas mehr als jeder fünfte der Bildungsherkunft „hoch“ (22 %) gar nicht in Mensen/Cafeterien zu Mittag isst. Der Anteil sporadischer Nutzer(innen) liegt dagegen unabhängig von der Bildungsherkunft bei 36 % bzw. 37 %.

Dass der Anteil der Nicht-Nutzer(innen) unter Studierenden der Bildungsherkunft „niedrig“ höher ist als unter denen der Bildungsherkunft „hoch“, hängt möglicherweise auch damit zusammen, dass Nicht-Nutzer(innen) der Bildungsherkunft „niedrig“ wöchentlich im Durchschnitt ungefähr drei Stunden mehr Zeit in Erwerbstätigkeit investieren als Nicht-Nutzer(innen) der Bildungsherkunft „hoch“ (12 Std./Woche vs. 9 Std./Woche). Der höhere zeitliche Gesamtaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit (44 Std./Woche vs. 41 Std./Woche), ausgelöst durch Erwerbstätigkeit, die zumeist außerhalb der Hochschule stattfindet, hindert sie unter Umständen, mittags in der Mensa zu essen.

Studienbezogene Merkmale

Studierende der Fächergruppen Medizin/Gesundheitswissenschaften, Mathematik/Naturwissenschaften und Ingenieurwissenschaften nehmen anteilig überdurchschnittlich häufig dreimal oder öfter pro Woche ein Mittagessen in einer Mensa/Cafeteria ein (je 45 %, Bild 12.8). In den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften entsprechen die Anteile der Nutzer(innen)-Gruppen dem Durchschnitt der Gesamtheit aller Studierenden. Unter den Studierenden der Fächergruppen Sprach-

Bild 12.8 Mensa-Nutzungstyp (Mittagessen) nach Fächergruppe in %

Fächergruppe	Stammgäste	Sporadische Nutzer(innen)	Nicht-Nutzer(innen)	Insg.
Medizin, Gesundheitswiss.	45	34	21	100
Mathematik/Naturwiss.	45	33	22	100
Ingenieurwissenschaften	45	32	23	100
Rechts- und Wirtschaftswiss.	37	37	26	100
Sprach- und Kulturwiss.	27	42	31	100
Sozialwiss., -wesen/Psy./Päd.	26	40	34	100

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

und Kulturwissenschaften sowie Sozialwissenschaften/Psychologie sind hingegen deutlich weniger Mensa-Stammgäste (27 % bzw. 26 %).

Die unterschiedliche Nutzung der Mensen/Cafeterien durch die Studierenden der einzelnen Fächergruppen hängt auch mit fachspezifischen Anwesenheitsquoten zu Lehrveranstaltungen zusammen: So sind beispielsweise zwei Drittel (66 %) der Studierenden der Fächergruppe Medizin/Gesundheitswissenschaften an fünf oder mehr Tagen pro Woche zu Lehrveranstaltungen an der Hochschule anwesend, jedoch lediglich ein Viertel der Studierenden der Fächergruppe Sozialwissenschaften/Psychologie (24 %).

Studierende an Universitäten sind anteilig geringfügig häufiger Stammgäste in Mensen/Cafeterien als diejenigen an Fachhochschulen (38 % vs. 36 %). Etwas deutlicher ist die Abweichung beim Anteil der sporadischen Nutzer(innen) (38 % vs. 34 %). In der Summe führt dies dazu, dass Studierende an Fachhochschulen häufiger als solche an Universitäten gar nicht in Mensen/Cafeterien zu Mittag essen (30 % vs. 24 %).

Wie häufig die Studierenden in einer Mensa oder Cafeteria zu Mittag essen, hängt auch damit zusammen, wie viel Zeit sie in ihr Studium und in Erwerbstätigkeit investieren. Dies zeigt sich im Vergleich der Studierenden nach ihrem Studien-Erwerbs-Typ (s. Glossar bzw. Kap. 9.3.5). Dabei erweisen sich sowohl der Studienaufwand als auch die Erwerbsbelastung als beeinflussende Faktoren für die Mensa-Nut-

Bild 12.9 Mensa-Nutzungstyp (Mittagessen) nach Studien-Erwerbs-Typ
in %

Mensa-Nutzungstyp	de facto Teilzeitstudierende ¹		Vollzeitstudierende	
	ohne/geringe Erwerbsbelastung	hohe Erwerbsbelastung	ohne/geringe Erwerbsbelastung	hohe Erwerbsbelastung
Stammgäste	25	24	42	35
Sporadische Nutzer(innen)	43	36	36	37
Nicht-Nutzer(innen)	32	40	22	28

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ De-facto Teilzeitstudierende mit Studienaufwand < 25 h/Woche.

zung, wenngleich in gegensätzlicher Richtung (Bild 12.9). So gibt es unter den Studierenden, die weniger als 25 Stunden pro Woche für studienbezogene Tätigkeiten aufwenden (de facto Teilzeitstudierende), deutlich weniger Stammgäste als unter Studierenden mit höherem Studienaufwand (25 % bzw. 24 % vs. 42 % bzw. 35 %). Darüber hinaus ist unter Studierenden mit hoher Erwerbsbelastung bei vergleichbarem Studienaufwand der Anteil derer, die nie in Mensen/Cafeterien zu Mittag essen, höher als bei denjenigen, die nicht oder nur in geringem Umfang erwerbstätig sind (40 % vs. 32 % bzw. 28 % vs. 22 %).

Wie bereits im Zusammenhang mit den Fächergruppen angedeutet, stellt die Häufigkeit der Anwesenheit an der Hochschule einen weiteren Einflussfaktor für die Mensa-Nutzung dar. Je häufiger sich die Studierenden in Zusammenhang mit Lehrveranstaltungen an der Hochschule aufhalten, desto häufiger essen sie in Mensen/Cafeterien zu Mittag (Bild 12.10): Studierende, die an fünf oder mehr Tagen in der Woche Lehrveranstaltungen besuchen, haben den größten Anteil an Stammgästen (45 %). Unter denen, die ein bis zwei Tage pro Woche zu Lehrveranstaltungen anwesend sind, sind dagegen deutlich weniger Stammgäste (28 %) und umso mehr Nicht-Nutzer(innen) (33 % vs. 21 %). Lehrveranstaltungen sind allerdings nicht der einzige Grund, die Hochschule aufzusuchen: Studierende kommen auch zum Selbst-

Bild 12.10 Mensa-Nutzungstyp (Mittagessen) nach Anwesenheit an der Hochschule zu Lehrveranstaltungen
in %

Mensa-Nutzungstyp	Anwesenheit an der Hochschule		
	ein bis zwei Tage	drei bis vier Tage	fünf und mehr Tage
Stammgäste	28	33	45
Sporadische Nutzer(innen)	39	42	34
Nicht-Nutzer(innen)	33	26	21

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

studium an die Hochschule, oder um sich mit ihren Kommiliton(inn)en zu treffen (insbesondere in den Mensen/Cafeterien).

12.4 Mensen und Cafeterien – Wichtige Aspekte aus studentischer Sicht

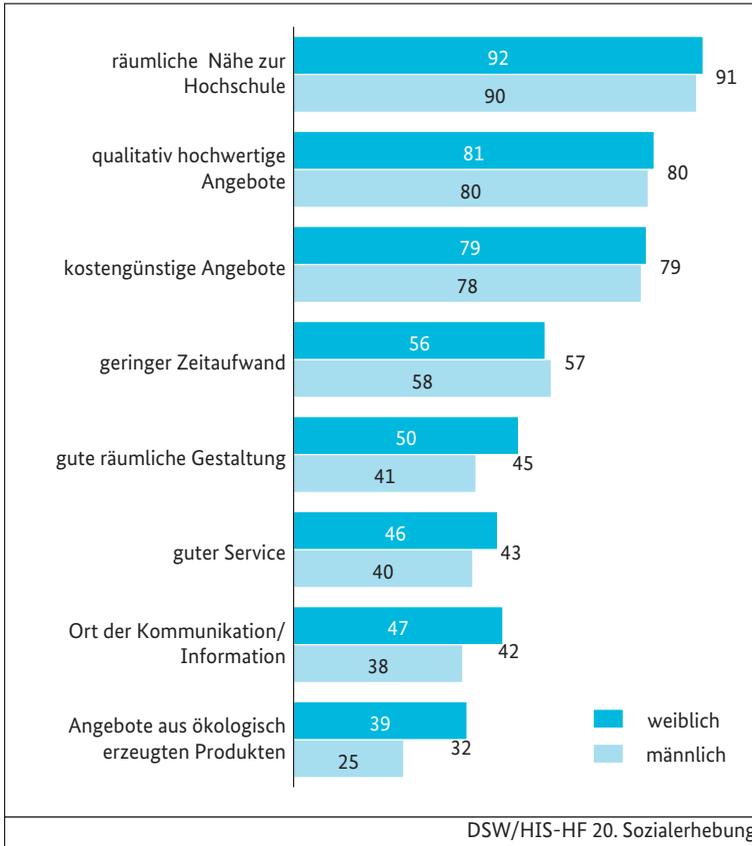
Anhand der Frage „Was ist Ihnen an den Mensen/Cafeterien besonders wichtig?“ wurde ermittelt, welche Aspekte für Studierende bei der Mensa/Cafeteria-Nutzung Priorität haben. Es konnten acht verschiedene Aspekte auf einer fünfstufigen Skala von „überhaupt nicht wichtig“ bis „sehr wichtig“ bewertet werden.

Mit Abstand die meisten Studierenden geben an, dass ihnen die „räumliche Nähe zur Hochschule“ (91 %), „qualitativ hochwertige Angebote“ (80 %) und/oder „kostengünstige Angebote“ (79 %) (sehr) wichtig sind (Bild 12.11). Aber auch der „geringe Zeitaufwand“ bei der Mensa-Nutzung wird von mehr als der Hälfte der Studierenden als (sehr) wichtig eingestuft.

Im Vergleich zu 2009 haben sich die meisten Prioritäten der Studierenden nur um maximal zwei Prozentpunkte verändert. Eine Ausnahme bilden interessanterweise „kostengünstige Angebote“ und „Angebote aus ökologisch erzeugten Produkten“. Während im Sommersemester 2012 der Anteil der Studierenden, denen „kostengünstige Angebote“ (sehr) wichtig sind, um drei Prozentpunkte niedriger ist als 2009 (82 %), ist der Aspekt der „ökologisch erzeugten Produkte“ 2012

Bild 12.11 Mensa/Cafeteria – wichtige Aspekte für die Nutzung nach Geschlecht

Positionen „wichtig“ und „sehr wichtig“ auf einer 5-stufigen Antwortskala: „überhaupt nicht wichtig“ bis „sehr wichtig“, in %



um sechs Prozentpunkte gestiegen (2009: 26 %). Insbesondere Studentinnen ist die ökologische Erzeugung 2012 deutlich wichtiger als noch 2009 (31 %), aber auch Studenten betonen diesen Aspekt anteilig häufiger (2009: 22 %). Hier wird deutlich, dass in den letzten drei Jahren der Anteil an Studierenden gestiegen ist, denen „ökologisch erzeugte

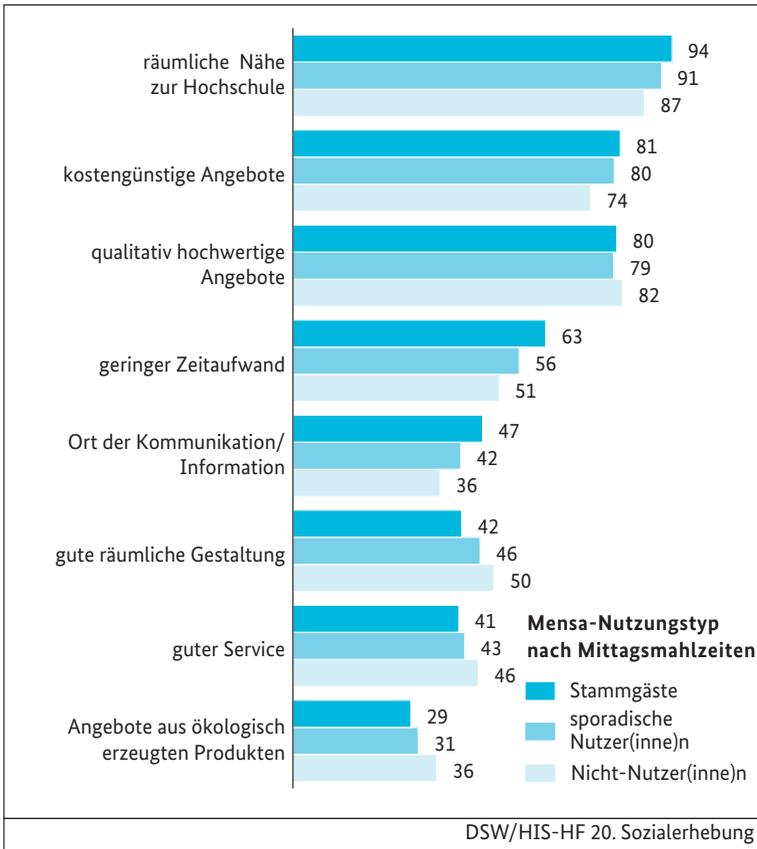
Produkte“ wichtig sind. Dieser Trend bewegt sich allerdings auf einem vergleichsweise geringem Niveau: Die ökologische Erzeugung hat nach wie vor unter allen abgefragten Aspekten die geringste Priorität, der Kostenaspekt hingegen die dritthöchste. Entgegen den Erwartungen besteht kein statistischer Zusammenhang zwischen den beiden Aspekten „kostengünstige Angebote“ und „Angebote aus ökologisch erzeugten Produkten“. Studierenden, denen die ökologische Erzeugung der Mensa-Produkte (sehr) wichtig ist, sind „kostengünstige Angebote“ ebenso wichtig wie Studierenden, die diesem Aspekt keinerlei Bedeutung beimessen.

Es gibt bei den vier wichtigsten Aspekten für die Mensa-Nutzung: „räumliche Nähe zur Hochschule“, „qualitativ hochwertige Angebote“, „kostengünstige Angebote“ und „geringer Zeitaufwand“ keine nennenswerten geschlechtsspezifischen Unterschiede (Bild 12.11). Studentinnen und Studenten unterscheiden sich allerdings deutlich darin, welche Bedeutung sie den Aspekten „Angebote aus ökologisch erzeugten Produkten“ (39 % vs. 25 %), „gute räumliche Gestaltung der Mensa/Cafeteria“ (50 % vs. 41 %) bzw. „Mensa/Cafeteria als Ort der Kommunikation“ (47 % vs. 38 %) und „guter Service“ (46 % vs. 40 %) zuweisen.

Stammgäste, sporadische Nutzer(innen) und Nicht-Nutzer(innen) unterscheiden sich neben der unterschiedlichen Häufigkeit der Mensa-Nutzung zum Mittagessen auch darin, wie wichtig ihnen bestimmte Aspekte der Mensa/Cafeteria sind (Bild 12.12). Stammgästen sind die „räumliche Nähe der Mensen zur Hochschule“, „kostengünstige Angebote“, der „geringe Zeitaufwand“ beim Mensa-Besuch sowie „Mensen als Ort der Kommunikation/Information“ wichtiger als den sporadischen Nutzer(inne)n. Diesen wiederum sind die genannten Aspekte wichtiger als den Nicht-Nutzer(inne)n. Die Aspekte „guter Service“, „gute räumliche Gestaltung“ und „Angebote aus ökologisch erzeugten Produkten“ werden von den drei Nutzer-Gruppen dagegen entgegengesetzt priorisiert. Den Nicht-Nutzer(inne)n sind sie wichtiger als den sporadischen Nutzer(inne)n, während Stammgäste diese Aspekte vergleichsweise selten als wichtig erachten. Was Studierende letztendlich daran hindert, Mensen bzw. Cafeterien (häufiger) zu nutzen, wird im folgenden Abschnitt verdeutlicht.

Bild 12.12 Mensa/Cafeteria – Wichtige Aspekte für die Nutzung nach Mensa-Nutzungstyp

Positionen „wichtig“ und „sehr wichtig“ auf einer 5-stufigen Antwortskala: „überhaupt nicht wichtig“ bis „sehr wichtig“, in %



12.5 Hindernisse, in der Mensa/Cafeteria zu Mittag zu essen

Studierende, die zum Mittagessen nie oder nur selten in die Mensa/Cafeteria gehen, wurden gefragt, was sie daran hindert, dieses Angebot (häufiger) zu nutzen. Dazu waren sie aufgefordert, acht mögliche Hindernisse auf einer 5-stufigen Skala von „trifft gar nicht zu“ bis „trifft völlig zu“ zu bewerten.

Die Hinderungsgründe für die Nutzung der Mensa/Cafeteria wurden das letzte Mal im Rahmen der 18. Sozialerhebung im Sommersemester 2006 erhoben. Der Zeitvergleich bezieht sich somit – im Unterschied zu anderen Ergebnissen in diesem Kapitel – auf einen sechsjährigen Zeitabstand.

Das Viertel der Studierenden, die zum Mittagessen nie in die Mensa gehen, begründet dies u. a. mit der „Qualität der Angebote“ (43 %), der „persönlichen Lebenssituation“ (40 %), „zeitlich ungünstig liegenden Lehrveranstaltungen“ (33 %) sowie „Zeitmangel“ (32 %, Bild 12.13). Die „Qualität der Angebote“ wird von jüngeren Studierenden anteilig

Bild 12.13 Hindernisse, (häufiger) in der Mensa zu Mittag zu essen
Positionen „trifft völlig zu“ und „trifft zu“ auf einer 5-stufigen Antwortskala: „trifft gar nicht zu“ bis „trifft völlig zu“, in %

Hindernis	Nicht-Nutzer(innen)			sporadische Nutzer(innen)		
	insg.	männl.	weibl.	insg.	männl.	weibl.
Qualität der Angebote	43	42	44	36	35	38
persönliche Lebenssituation	40	36	44	26	24	27
Lehrveranstaltungen liegen zeitl. ungünstig	33	28	37	48	43	52
Zeitmangel	32	26	37	36	32	40
Atmosphäre	30	29	31	18	18	18
Preis-Leistungs-Verhältnis der Angebote	26	27	26	20	20	19
Abneigung gegen Verpflegung aus Großküchen	24	21	26	12	9	14
Lage und Erreichbarkeit	18	17	19	13	12	13

häufiger als von älteren Studierenden als Hinderungsgrund für ein Mittagessen in der Mensa genannt (bis 23 Jahre: 44 % vs. ab 28 Jahre: 33 %). Die „persönliche Lebenssituation“ spielt für verheiratete Studierende und Studierende in einer festen Partnerschaft häufiger eine Rolle als für Studierende ohne Partner(in) (76 % bzw. 41 % vs. 30 %), wird aber auch von erwerbstätigen Studierenden häufiger genannt als von Studierenden, die nicht neben dem Studium jobben (33 % vs. 44 %).

Sporadische Mensa-Nutzer(innen) geben am häufigsten an, dass sie die Mensa/Cafeteria selten für ein Mittagessen nutzen, weil die „Lehrveranstaltungen zeitlich ungünstig liegen“ (48 %). Jeweils über ein Drittel nutzt die Angebote nicht öfter aufgrund des „Zeitmangels“ bzw. der „Qualität der Angebote“ (je 36 %, Bild 12.13). Studierende an Universitäten begründen ihr Fernbleiben deutlich häufiger als an Fachhochschulen damit, dass die Lehrveranstaltungen für eine häufigere Nutzung der Mensa/Cafeteria zeitlich ungünstig liegen (52 % vs. 39 %). Des Weiteren wird dieser Grund von Studierenden mit dem Abschlussziel Lehramt (62 %) oder Staatsexamen (51 %) mit Abstand häufiger genannt als von Studierenden, die mit dem Abschlussziel Bachelor (48 %), Master (43 %) oder Diplom/Magister (34 %) studieren.

Bei Studentinnen steht die Nicht-Nutzung der Mensa häufiger als bei Studenten in Zusammenhang mit ihrer „persönlichen Lebenssituation“, mit „zeitlich ungünstig liegenden Lehrveranstaltungen“, mit „Zeitmangel“ und/oder mit ihrer „Abneigung gegen Verpflegung aus Großküchen“ (Bild 12.13).

Im Vergleich zu 2006 wird deutlich, dass 2012 fast alle Hindernisse für die (häufigere) Nutzung der Mensa/Cafeteria zum Mittagessen anteilig mehr Zustimmung erfahren (Bild 12.14). Eine Ausnahme bildet der Aspekt „Abneigung gegen Verpflegung aus Großküchen“, der von Nicht-Nutzer(inne)n 2012 anteilig seltener genannt wird als 2006 (2 Prozentpunkte). Vier Gründe werden im Vergleich zu 2006 anteilig deutlich häufiger genannt und zwar sowohl von Nicht-Nutzer(inne)n als auch von sporadischen Nutzer(inne)n der Mensen/Cafeterien: „Lehrveranstaltungen liegen zeitlich ungünstig“ (6 bzw. 8 Prozentpunkte), „Qualität der Angebote“ (5 bzw. 4 Prozentpunkte), „Preis-Leistungsverhältnis der Angebote“ (4 bzw. 3 Prozentpunkte) und „Lage und Erreichbarkeit“ (je 3 Prozentpunkte).

**Bild 12.14 Hindernisse, (häufiger) in der Mensa zu Mittag zu essen
2006 -2012**

Positionen „trifft zu“ und „trifft völlig zu“ auf einer 5-stufigen
Antwortskala: „trifft gar nicht zu“ bis „trifft völlig zu“, in %

Hindernisse	Nicht-Nutzer(innen)		sporadische Nutzer(innen)	
	2006	2012	2006	2012
Qualität der Angebote	38	43	32	36
persönliche Lebenssituation	38	40	24	26
Lehrveranstaltungen liegen zeitlich ungünstig	27	33	40	48
Zeitmangel	31	32	35	36
Atmosphäre	28	30	16	18
Preis-Leistungsverhältnis der Angebote	22	26	17	20
Abneigung gegen Verpfle- gung aus Großküchen	26	24	11	12
Lage und Erreichbarkeit	15	18	10	13

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

13 Gesundheitliche Beeinträchtigung

Die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK 2008) verpflichtet die Bundesregierung zur Erhebung statistischer Daten über die Lebensbedingungen von Menschen mit Behinderung (UN-BRK 2008: Artikel 31). Ziel dieser Verpflichtung ist die Schaffung einer Datengrundlage als Voraussetzung für die gesetzliche Umsetzung der UN-BRK. Darüber hinaus dienen die Daten zur Berichterstattung der Bundesregierung gegenüber den Vereinten Nationen über die Verwirklichung der Rechte von Menschen mit Behinderung.

Die Sozialerhebung ist ein Bestandteil dieser Berichterstattung. Sie hat sich diesem Thema bisher bereits fünf Mal gewidmet, und zwar im Rahmen der 13.-16. sowie der 18. Sozialerhebung (Schnitzer et al. 1992, 1995, 1998, 2001; Isserstedt et al. 2007). Im folgenden Kapitel werden Daten zu Studierenden mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen zur Verfügung gestellt. Im Fokus stehen dabei ausschließlich diejenigen gesundheitlich beeinträchtigten Studierenden, deren Beeinträchtigung Auswirkungen auf das Studium hat. Ihr Studienverlauf und ihre wirtschaftliche und soziale Lage im Hinblick auf ihre Einkommens- und Wohnsituation werden im Vergleich zu Studierenden beschrieben, die nicht gesundheitlich beeinträchtigt sind oder deren gesundheitliche Beeinträchtigung sich nicht studienrelevant auswirkt. Weiterreichende Informationen z. B. zur Nutzung von Informations- und Beratungsangeboten durch beeinträchtigte Studierende oder zu Nachteilsausgleichen im Studium können der DSW-Studie „beeinträchtigt studieren“ entnommen werden (Unger et. al. 2012).

Die Darstellung bezieht sich auf deutsche Studierende und studierende Bildungsinländer(innen).

13.1 Begriffliche Abgrenzung

In der fachpolitischen Diskussion hat sich zunehmend das Verständnis durchgesetzt, dass Behinderungen nicht allein durch gesundheitliche Beeinträchtigungen des Individuums bedingt sind, sondern dass sie erst im Zusammenspiel mit sozialen Barrieren entstehen. Die UN-BRK zählt zu den Menschen mit Behinderung „Menschen, die langfristige körperliche, geistige, seelische oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an

der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können“ (UN-BRK 2008: Artikel 1).

Auch die deutsche Gesetzgebung legt die Einschränkung der Möglichkeit zur Teilhabe im Neunten Buch des Sozialgesetzbuches (SGB IX) als Definition für die Feststellung einer Behinderung zugrunde. Menschen gelten gesetzlich demnach dann als behindert, „wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und damit ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist“ (SGB IX 2001: § 2).

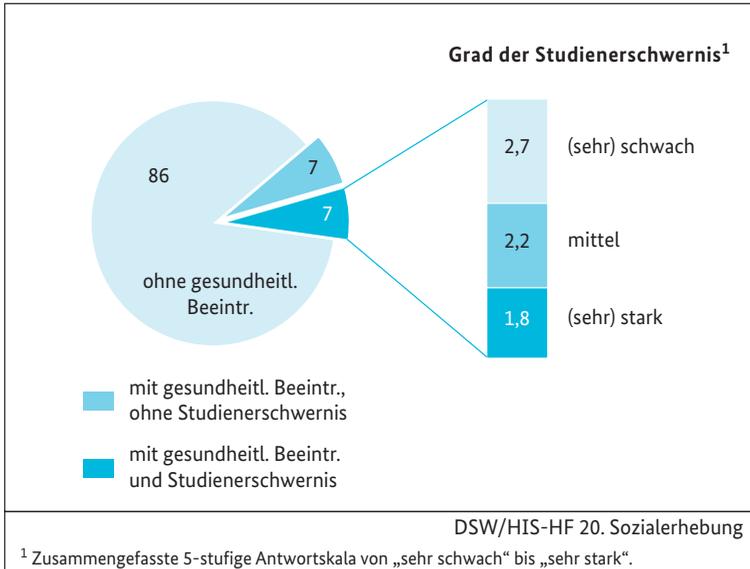
Die Erfassung gesundheitlicher Beeinträchtigungen in der Sozialerhebung beruht auf der Selbstauskunft der Studierenden darüber, was sie durch ärztliche Befunde und entsprechende Behandlung über ihren Gesundheitszustand erfahren haben. Für die Frage, ob eine Einschränkung der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben vorliegt, wird in der Sozialerhebung die Sicht der Betroffenen zugrunde gelegt. Sie geben anhand ihrer Erfahrungen an, ob und ggf. wie stark sie durch ihre gesundheitliche Beeinträchtigung auch im Studium beeinträchtigt sind. Die Teilhabebeeinträchtigung wird dementsprechend ausschließlich auf Beeinträchtigungen im Studium bezogen. Die in diesem Sinne beeinträchtigten Studierenden stehen im Zentrum der folgenden Betrachtung. Von ihnen ist im Weiteren als „studienrelevant bzw. studienerschwerend Beeinträchtigte“ die Rede. Die Vergleichsgruppe bilden sowohl Studierende ohne gesundheitliche Beeinträchtigung als auch solche, deren Beeinträchtigung sich nicht auf das Studium auswirkt. Für sie wird im Folgenden die Bezeichnung „Studierende ohne (studienerschwerende) Gesundheitsbeeinträchtigung“ verwendet.

13.2 Studierende mit gesundheitlicher Beeinträchtigung

13.2.1 Anteil Studierender mit gesundheitlicher Beeinträchtigung

Im Sommersemester 2012 haben 7 % der Studierenden eine studienerschwerende Gesundheitsbeeinträchtigung (Bild 13.1). In den letzten beiden Sozialerhebungen, die sich mit diesem Thema befasst haben,

Bild 13.1 Anteil Studierender mit gesundheitlicher Beeinträchtigung und Grad der Studienschwernis
in %



wurde ein ähnlich großer Anteil beeinträchtigter Studierender festgestellt (2006: 8 %, 2000: 6 %). Eine (sehr) starke Studienschwernis liegt bei 1,8 % aller Studierenden vor (2006: 1,5 %).

Die Hochrechnung in Bezug auf die 2,04 Millionen Studierenden des Berichtskreises der 20. Sozialerhebung ergibt, dass im Sommersemester 2012 ca. 137.000 Studierende durch eine gesundheitliche Beeinträchtigung auch im Studium beeinträchtigt sind (2006: 143.000). Für ungefähr 37.000 dieser Studierenden wirkt sich ihre Beeinträchtigung (sehr) stark auf das Studium aus. Dies sind etwa 10.000 Studierende mehr als noch 2006 (ca. 27.000).

Zusätzlich zu den Studierenden mit einer studienrelevanten Beeinträchtigung haben weitere 7 % der Studierenden eine gesundheitliche Beeinträchtigung, die ohne Folgen für das Studium bleibt (Bild 13.1). Ihre Beeinträchtigungen sind entsprechend schwach und/oder

die Bedingungen ihres Studiums ermöglichen eine Kompensation ihrer Gesundheitsbeeinträchtigung und sorgen somit für eine erfolgreiche Inklusion dieser Studierenden in das Studium.

13.2.2 Arten gesundheitlicher Beeinträchtigung und Grad der Studierschwernis

Arten gesundheitlicher Beeinträchtigung

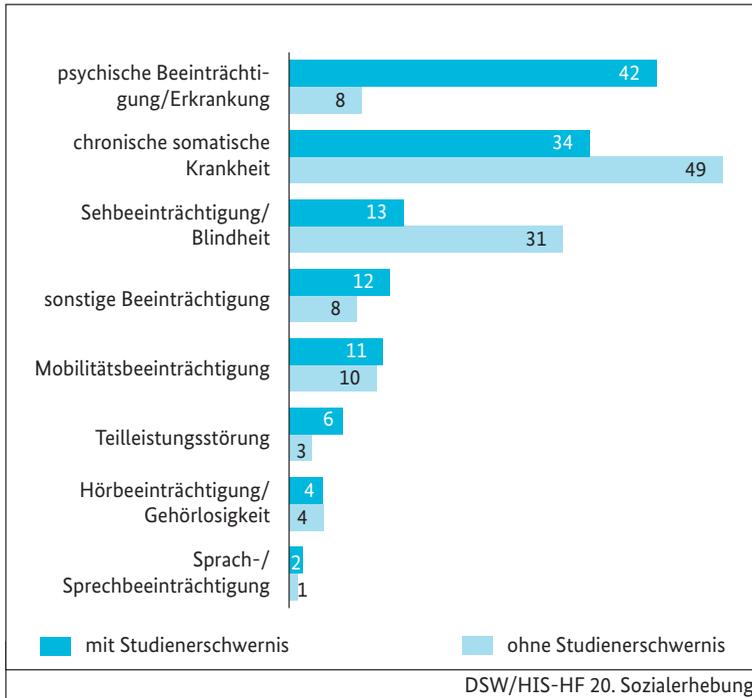
Vier von fünf Studierenden mit einer studienerschwerenden Gesundheitsbeeinträchtigung (80 %) geben eine einzelne Art der Beeinträchtigung an. Die übrigen sind zum größten Teil auf zweifache Weise beeinträchtigt (17 %), während drei bis maximal fünf verschiedene Beeinträchtigungen nur bei wenigen gesundheitlich Beeinträchtigten vorliegen (3 %).

Mehr als zwei Fünftel (42 %) der studienrelevant Beeinträchtigten leiden unter einer psychischen Erkrankung (Bild 13.2). Jede(r) Dritte (34 %) hat eine chronische somatische Krankheit. Eine Sehbeeinträchtigung/Blindheit liegt bei jedem achten Studierenden mit studienerschwerender Beeinträchtigung vor (13 %). Zu ähnlich großen Anteilen treten sonstige Beeinträchtigungen (12 %) sowie Mobilitäts- und Bewegungsbeeinträchtigungen (11 %) auf. Vergleichsweise wenige Studierende mit studienerschwerender Beeinträchtigung haben eine Teilleistungsstörung (6 %), eine Hörbeeinträchtigung/Gehörlosigkeit (4 %) oder eine Sprach-/Sprechbeeinträchtigung (2 %).

Im Folgenden werden nach Art der Beeinträchtigung differenzierte Aussagen zu spezifischen Merkmalen (z. B. Grad der Beeinträchtigung, sozio-demographische Merkmale oder Studienmerkmale) lediglich für psychisch Erkrankte und Studierende mit einer chronisch somatischen Krankheit getroffen. Für andere Gruppen studienrelevant beeinträchtigter Studierender ist dies aufgrund geringer Fallzahlen nicht möglich. In der DSW-Studie "beeinträchtigt studieren" sind tiefergehende Vergleiche zwischen den verschiedenen Arten gesundheitlicher Beeinträchtigung für eine Vielzahl von Merkmalen enthalten (Unger et al. 2012).

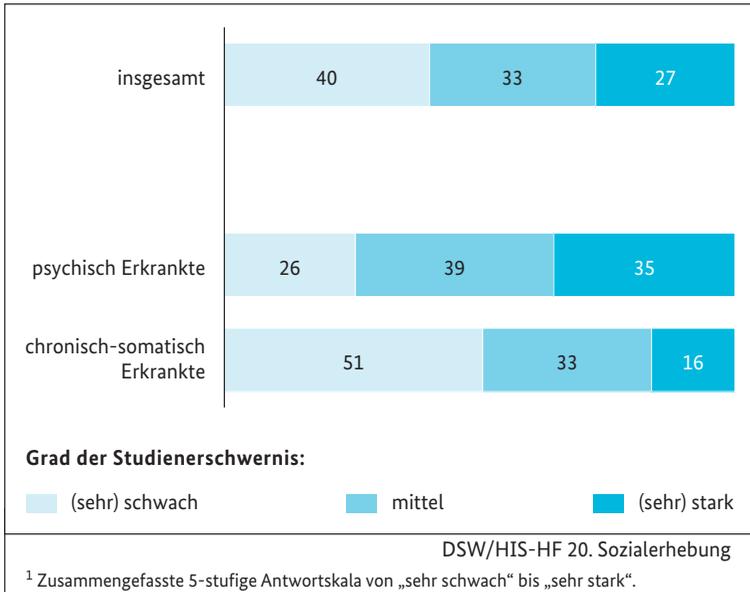
Studierende, deren gesundheitliche Beeinträchtigung ohne Folgen für das Studium bleibt, weisen andere Beeinträchtigungen als studien-

Bild 13.2 Form der gesundheitlichen Beeinträchtigung
Studierende mit gesundheitlicher Beeinträchtigung, in %, Mehrfachnennungen möglich



relevant Beeinträchtigte auf. Die Hälfte von ihnen (49 %) hat eine chronische somatische Krankheit, fast jeder dritte (31 %) eine Sehbeeinträchtigung (Bild 13.2). Mobilitäts- und Bewegungsbeeinträchtigungen treten bei ihnen anteilig fast ebenso häufig wie bei Studierenden mit einer studienerschwerenden Gesundheitsbeeinträchtigung auf (10 % bzw. 11 %). Eine psychische Erkrankung haben sie im Vergleich zu studienrelevant Beeinträchtigten hingegen anteilig deutlich seltener (8 % vs. 42 %).

Bild 13.3 Grad der Studierschwernis¹ insgesamt und nach ausgewählten Beeinträchtigungsformen
studienerschwert beeinträchtigte Studierende, in %



Grad der Studierschwernis

Bezogen auf die Gesamtheit der studienerschwert Beeinträchtigten ist festzustellen, dass drei Fünftel von ihnen (60 %) mindestens eine mittlere Studierschwernis haben (Bild 13.3). Jeder vierte beeinträchtigte Studierende (27 %) ist (sehr) stark im Studium eingeschränkt.

Der Grad der Studierschwernis hängt auch mit der Art der gesundheitlichen Beeinträchtigung zusammen: Psychisch Erkrankte sind anteilig mehr als doppelt so häufig wie Studierende mit einer chronischen somatischen Krankheit (sehr) stark im Studium eingeschränkt (35 % vs. 16 %).

13.2.3 Demographische Merkmale und gesundheitliche Beeinträchtigung

Geschlecht

Studentinnen haben zu ähnlichen Anteilen wie Studenten eine studienrelevante Gesundheitsbeeinträchtigung (7 % bzw. 6 %). Bei beiden Geschlechtern sind psychische Erkrankungen die häufigste Art studienerschwerender Gesundheitsbeeinträchtigungen. Frauen haben nach eigener Auskunft jedoch häufiger eine psychische Erkrankung als Männer (46 % vs. 37 %). Auch chronisch-somatische Krankheiten sind unter ihnen stärker verbreitet (37 % vs. 31 %).

Zudem fällt die Studienerschwerenisse bei den studienrelevant beeinträchtigten Studentinnen stärker aus als bei den Studenten: Fast zwei Drittel der weiblichen Beeinträchtigten (64 %) haben eine mittlere bis (sehr) starke Studienerschwerenisse, unter den Männern gilt dies hingegen lediglich für etwas mehr als die Hälfte (56 %, Bild 13.4).

Alter

Studierende mit einer studienerschwerenden Gesundheitsbeeinträchtigung sind im Durchschnitt fast anderthalb Jahre älter als ihre Kommiliton(inn)en ohne (studienerschwerende) Beeinträchtigung (25,7 Jahre vs. 24,3 Jahre). Der Anteil studienrelevant gesundheitlich beeinträchtigter Studierender steigt mit dem Alter der Studierenden (Bild 13.5). Insbesondere die 28/29-Jährigen und die Studierenden ab 30 Jahren sind vergleichsweise häufig beeinträchtigungsbedingt im Studium benachteiligt (11 % bzw. 12 %).

Vor allem der Anteil derjenigen mit mittlerer bis (sehr) starker Studienerschwerenisse nimmt mit dem Alter zu: Während er bei den Studierenden bis 21 Jahren bei 2 % liegt, ist er bei den 28/29-Jährigen viermal so hoch (8 %) und bei den Studierenden ab 30 Jahren einen weiteren Prozentpunkt höher.

Gleichzeitig zeigt sich, dass Studierende höheren Alters häufiger an einer studienrelevanten psychischen Erkrankung leiden. Unter den Studierenden bis 25 Jahren haben 2 % eine psychische Erkrankung, unter den 26/27-Jährigen 4 % und unter den Studierenden ab 28 Jahren 6 %.

Bild 13.4 Grad der Studienschwernis¹ nach Geschlecht
 studienerschwert beeinträchtigte Studierende, in %

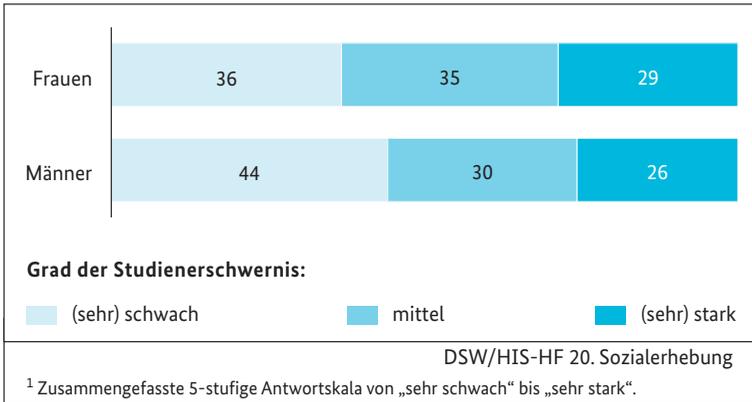


Bild 13.5 Grad der beeinträchtigungsbedingten Studienschwernis¹ nach Alter
 in %

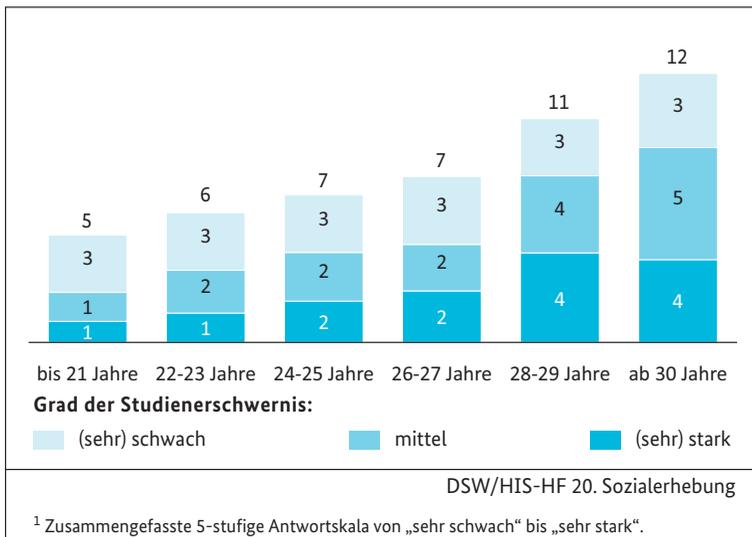
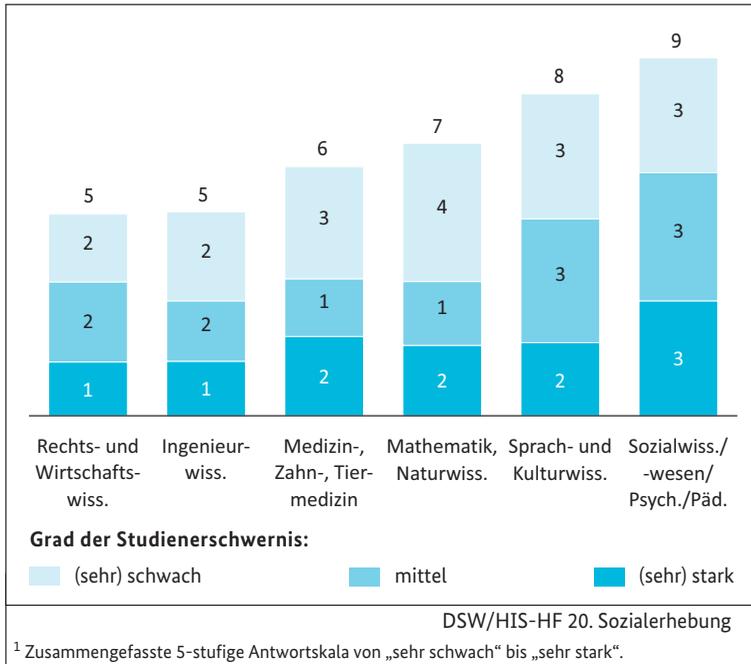


Bild 13.6 Grad der beeinträchtigungsbedingten Studienerschwerenis¹ nach Fächergruppe
in %



13.3 Studienmerkmale

13.3.1 Fächerstruktur

Beeinträchtigte Studierende sind zu größeren Anteilen als Studierende ohne (studienerschwerende) Beeinträchtigung in sprach- und kulturwissenschaftlichen Studienfächern (23 % vs. 19 %) und in Fächern der Fächergruppe Sozialwissenschaften/Psychologie (18 % vs. 13 %) eingeschrieben. Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie Ingenieurwissenschaften studieren sie hingegen seltener (je 16 % vs. je 21 %).

Innerhalb der Fächergruppen variieren die Anteile Studierender mit beeinträchtigungsbedingter Studienerschwerenis zwischen 5 % in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie den Ingenieurwis-

senschaften und 9 % in der Fächergruppe Sozialwissenschaften/Psychologie (Bild 13.6). In den Sprach- und Kulturwissenschaften sowie in Sozialwissenschaften/Psychologie fällt insbesondere der Anteil derjenigen mit mittlerer bis (sehr) starker Studierschwernis höher aus als in den anderen Fächergruppen (5 % bzw. 6 % vs. 3 %).

Diese Unterschiede zwischen den Fächergruppen sind vor allem bei den männlichen Studierenden festzustellen. Unter den Studentinnen liegt der Anteil studienrelevant Beeinträchtigter, mit Ausnahme der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (5 %), über alle Fächergruppen hinweg bei 8 %. Bei den Studenten variiert dieser Anteil hingegen zwischen 4 % in der Fächergruppe Medizin/Gesundheitswissenschaften und 10 % in Sozialwissenschaften/Psychologie.

13.3.2 Hochschulart, Studienform und Abschlussart

An beiden Hochschularten ist der Anteil gesundheitlich beeinträchtigter Studierender etwa gleich hoch (Universitäten: 7 %, Fachhochschulen: 6 %). Auch im Grad der Studierschwernis unterscheiden sich die studienrelevant Beeinträchtigten an Universitäten kaum von denjenigen an Fachhochschulen.

Es gibt keine Hinweise darauf, dass Studierende mit gesundheitlicher Beeinträchtigung gegenüber Studierenden ohne gesundheitsbedingte Studieneinschränkungen häufiger alternative Studienformen (insbesondere Teilzeitstudium, s. Glossar) in Anspruch nehmen: 95 % der Studierenden im Erststudium mit einer studienerschwerenden Beeinträchtigung und 94 % der nicht Beeinträchtigten absolvieren offiziell ein Vollzeitstudium (Teilzeitstudium: 2 % bzw. 1 %). Auch Studierende mit einer (sehr) starken Studierschwernis nehmen nicht häufiger als andere Studierende alternative Studienformen wahr.

Studierende mit einer studienrelevanten Beeinträchtigung sind im Erststudium anteilig etwas seltener in einem Master-Studiengang eingeschrieben als ihre Kommiliton(inn)en (10 % vs. 13 %). Auch der Anteil an Bachelor-Studierenden ist bei ihnen geringer (55 % vs. 59 %). Stattdessen sind Beeinträchtigte mit Studierschwernis zu einem merklich größeren Anteil als Studierende ohne (studienerschwerende) Gesundheitsbeeinträchtigung in traditionellen Studiengängen (Diplom, Magister) eingeschrieben (14 % vs. 8 %). Dies liegt v. a. an den län-

geren Studienzeiten der studienrelevant Beeinträchtigten (vgl. Kap. 13.3.3): Dadurch sind unter ihnen mehr Studierende im Studium verblieben, die einen traditionellen Abschluss anstreben. In Studiengängen, die mit einem Staatsexamen abschließen sind studienrelevant Beeinträchtigte ähnlich häufig immatrikuliert wie Studierende ohne (studienerschwerende) Beeinträchtigung (ohne Lehramt: 9 % bzw. 10 %; Staatsexamen auf ein Lehramt: je 7 %).

Hinsichtlich des geringeren Anteils Master-Studierender unter den Beeinträchtigten mit Studierschwernis ist festzustellen, dass dieser auch dann deutlich geringer als unter Studierenden ohne (studienerschwerende) Gesundheitsbeeinträchtigung ist, wenn nur Studierende im Erststudium im siebten bis zehnten Hochschulsesemester berücksichtigt werden (26 % vs. 36 %). Ein Grund dafür könnte sein, dass es in den Bewerbungsverfahren für einen Master-Studienplatz bisher kaum Möglichkeiten gibt, beeinträchtigungsbedingte Nachteilsausgleiche geltend zu machen.

13.3.3 Studienverlauf

Eine gesundheitliche Beeinträchtigung stellt Studierende häufig vor besondere organisatorische Herausforderungen. Die Überwindung verschiedenster Barrieren oder die Bewältigung gesundheitlicher Probleme nimmt zeitliche oder materielle Ressourcen in Anspruch. Dadurch kann es zu Verzögerungen im Studienfortschritt kommen.

Studierende mit einer studienrelevanten Gesundheitsbeeinträchtigung weisen daher im Vergleich zu anderen Studierenden vergleichsweise lange Studienzeiten auf. Fast jeder siebte Studierende mit einer für das Studium nachteiligen Beeinträchtigung (14 %) ist seit insgesamt 15 oder mehr Semestern an Hochschulen in Deutschland eingeschrieben. Unter den Studierenden ohne eine derartige Beeinträchtigung ist der Anteil derjenigen mit einer vergleichbar langen Studiedauer lediglich halb so groß (7 %). Studienrelevant Beeinträchtigte sind unter Berücksichtigung der Studienunterbrechungsdauer im Durchschnitt ein Semester länger an Hochschulen eingeschrieben als die Vergleichsgruppe (Ø Hochschulsesemester: 7,9 vs. 6,8).

Psychisch Erkrankte haben besonders lange Studienzeiten: Von ihnen ist jede(r) Fünfte (21 %) im fünfzehnten oder einem höheren

Hochschulsemester. Sie studieren im Durchschnitt seit 8,6 Semestern. Zu berücksichtigen ist dabei, dass bei nahezu einem Drittel der psychisch Erkrankten die Beeinträchtigung erst im Laufe des Studiums aufgetreten ist (vgl. Unger et al., 2012, S. 28). Die bisherige Studiendauer der chronisch somatisch Beeinträchtigten entspricht im Gegensatz zu den psychisch Erkrankten in etwa der Gesamtheit der beeinträchtigten Studierenden (\bar{X} 8,0 Semester).

Studienbeginn und Zentralität des Studiums

Beeinträchtigte Studierende nehmen ihr Studium anteilig ebenso häufig direkt nach Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung (innerhalb von drei Monaten, s. Kap. 2.3) auf wie ihre Kommiliton(inn)en (je 35 %). Eine verzögerte Studienaufnahme kommt auch bei denjenigen mit einer (sehr) stark studienerschwerenden Beeinträchtigung nicht häufiger als bei anderen Studierenden vor.

Die durchschnittliche Zeitspanne zwischen Erwerb der Hochschulreife und Studienaufnahme ist bei beeinträchtigten Studierenden mit Studienerschwerern sogar kürzer als bei nicht (studienerschwerend) beeinträchtigten Studierenden (13,0 Monate vs. 13,5 Monate). Dies kann u. a. auch dadurch bedingt sein, dass Beeinträchtigte in der Übergangsphase seltener andere Tätigkeiten ausüben (können), die zu einer verzögerten Studienaufnahme führen (z. B. Erwerbstätigkeit, Wehr-/Zivildienst, Bundesfreiwilligendienst, Auslandsaufenthalte o. ä.). Zudem ist zu berücksichtigen, dass gesundheitliche Beeinträchtigungen teilweise erst während des Studiums auftreten. Laut der DSW-Studie „beeinträchtigt studieren“ stellt sich die Beeinträchtigung bei jedem vierten gesundheitlich Beeinträchtigten erst im Laufe des Studiums ein (25 %, Unger et al. 2012: S. 28).

Studierende mit studienrelevanter Gesundheitsbeeinträchtigung verfügen zu jeweils gleichen Anteilen wie diejenigen ohne (studienerschwerende) Beeinträchtigung über die verschiedenen Arten der Hochschulzugangsberechtigung (allgemeine Hochschulreife je 83 %, Fachhochschulreife je 12 %). Auch nach dem Grad der Studienerschwerern sind dabei kaum Unterschiede festzustellen. Des Weiteren haben gesundheitlich Beeinträchtigte – abermals unabhängig vom Grad der Studienerschwerern – fast ebenso häufig wie ihre Kommili-

Bild 13.7 Zentralität des Studiums nach gesundheitlicher Beeinträchtigung bzw. nach Grad der beeinträchtigungsbedingten Studienschwernis¹
in %

	Zentralität des Studiums		
	Studium bildet Mittelpunkt	gleich wichtig wie Anderes	eher im Hintergrund
Studierende...			
... ohne (studienerschwerende) Beeinträchtigung	46	48	6
... mit studienerschwerender Beeinträchtigung	44	46	10
Grad der Studienschwernis¹			
(sehr) schwach	47	46	7
mittel	41	50	9
(sehr) stark	42	43	15
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung			
¹ Zusammengefasste 5-stufige Antwortskala von „sehr schwach“ bis „sehr stark“.			

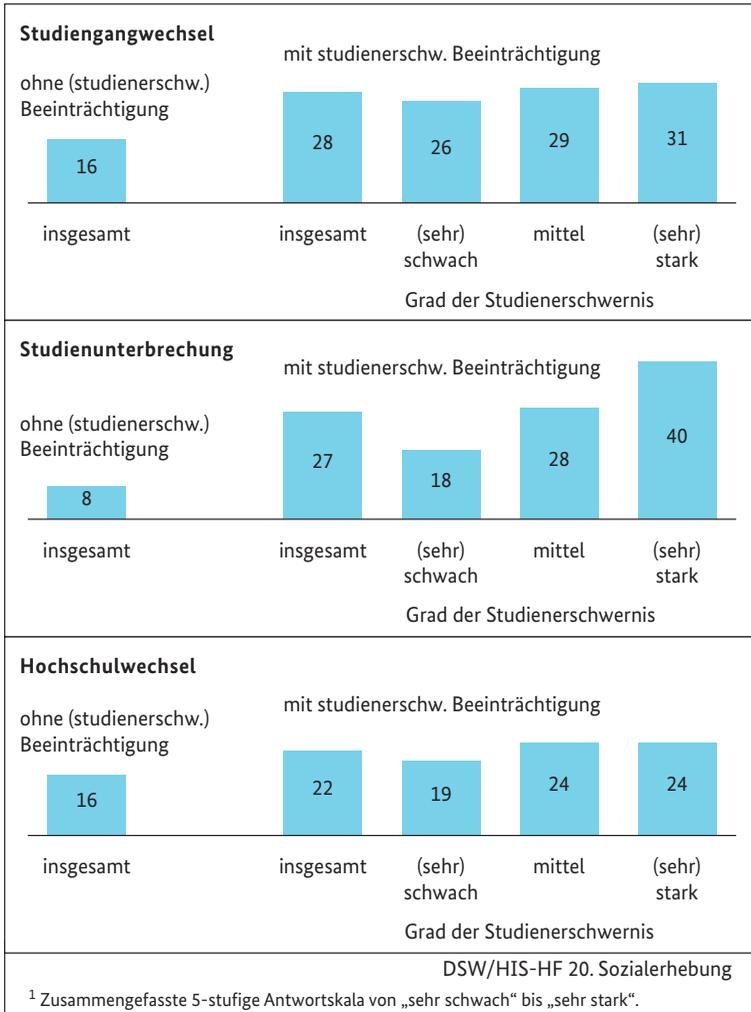
ton(inn)en vor dem Studium eine Berufsausbildung abgeschlossen (21 % bzw. 23 %).

Sowohl unter den studienrelevant beeinträchtigten als auch unter den nicht (studienerschwerend) beeinträchtigten Studierenden steht das Studium für jeweils mehr als zwei Fünftel im Mittelpunkt aller Interessen (44 % bis 46 %, Bild 13.7). Für jeden Zehnten (10 %) mit einer studienrelevanten Beeinträchtigung steht das Studium jedoch im Hintergrund. Gleiches trifft lediglich auf 6 % der Studierenden ohne (studienerschwerende) gesundheitliche Beeinträchtigung zu. Für Studierende mit (sehr) starken Einschränkungen im Studium steht das Studium anteilig besonders häufig eher im Hintergrund (15 %).

Studiengangwechsel

Die nachteiligen Auswirkungen gesundheitlicher Beeinträchtigungen auf das Studium zeigen sich insbesondere bei der Betrachtung von Diskontinuitäten im Studienverlauf wie dem Auftreten von Studien-

Bild 13.8 Studienverlauf nach dem Grad der beeinträchtigungsbedingten Studienschwernis¹
in %



gangwechsellern, Unterbrechungen des Studiums oder einem Wechsel der Hochschule. So haben Studierende mit einer studienrelevanten Beeinträchtigung deutlich häufiger das Studienfach und/oder den Abschluss gewechselt als nicht (studienerschwerend) beeinträchtigte Studierende (28 % vs. 16 %), Beeinträchtigte mit einer (sehr) starken Studienschwernis sogar nahezu doppelt so häufig (31 %, Bild 13.8).

Psychisch Erkrankte haben den Studiengang anteilig häufiger gewechselt als Studierende mit einer studienerschwerenden chronisch-somatischen Erkrankung (35 % vs. 30 %).

Studienunterbrechung

Am deutlichsten wird der Zusammenhang studienrelevanter Gesundheitsbeeinträchtigungen mit dem Studienverlauf in Bezug auf Studienunterbrechungen von mindestens einem Semester: Gesundheitlich Beeinträchtigte mit Studienschwernis haben ihr Studium anteilig mehr als dreimal so häufig unterbrochen wie Studierende ohne (studienrelevante) Gesundheitsbeeinträchtigung (27 % vs. 8 %). Ob das Studium unterbrochen wird, hängt dabei in hohem Maße mit dem Grad der Studienbeeinträchtigung zusammen: Der Anteil der Studienunterbrecher(innen) ist unter denjenigen mit (sehr) starker Studienschwernis mehr als doppelt so hoch wie unter (sehr) schwach eingeschränkten Studierenden (40 % vs. 18 %, Bild 13.8).

Korrespondierend mit dem höheren Grad der Studienschwernis psychischer gegenüber chronisch-somatischen Erkrankungen (s. Kap. 13.2.2, Bild 13.3) haben psychisch Erkrankte deutlich häufiger als chronisch-somatisch Beeinträchtigte das Studium unterbrochen (42 % vs. 25 %).

Gründe der Studienunterbrechung

Der häufigste Grund, aus dem Studierende mit einer studienrelevanten gesundheitlichen Beeinträchtigung ihr Studium unterbrechen, sind akute gesundheitliche Probleme: Drei Fünftel der Studienunterbrecher(innen) mit einer studienerschwerenden Beeinträchtigung nennen dies als Unterbrechungsgrund (60 %). Von den Unterbrecher(innen) ohne (studienerschwerende) Gesundheitsbeeinträchtigung lässt hingegen lediglich etwas mehr als jeder zehnte das Studium aufgrund akuter gesundheitlicher Probleme zeitweise ruhen (10 %).

Darunter befinden sich auch diejenigen, deren gesundheitliche Beeinträchtigung sich nicht auf das Studium auswirkt. Von ihnen gibt fast jede(r) dritte an, das Studium aufgrund akuter gesundheitlicher Probleme unterbrochen zu haben (32 %).

Chronische Krankheit oder Behinderung ist für gesundheitlich Beeinträchtigte mit Studienschwernis der am zweithäufigsten genannten Grund für eine Studienunterbrechung (29 %). Bei 16 % der studienrelevant beeinträchtigten Studienunterbrecher(innen) fallen akute gesundheitliche Probleme und chronische Krankheit/Behinderung zusammen.

Der drittwichtigste Grund für gesundheitlich beeinträchtigte Studierende, das Studium auszusetzen, sind Zweifel am Sinn des Studiums (22 %). In der Häufigkeit der Nennung dieses Grundes unterscheiden sie sich nicht von ihren Kommiliton(inn)en ohne (studienerschwerende) Beeinträchtigung (22 %). Finanzielle Probleme werden von Unterbrecher(inne)n mit studienrelevanter Beeinträchtigung hingegen anteilig etwas häufiger als von nicht (studienrelevant) beeinträchtigten Studierenden als Grund für Studienunterbrechungen angeführt (20 % vs. 17 %).

Vergleichsweise selten geben beeinträchtigte Studierende mit Studienschwernis dagegen an, ihr Studium zu unterbrechen, um andere Erfahrungen zu sammeln (8 %). Von den Unterbrecher(inne)n ohne gesundheitsbedingte Einschränkungen im Studium nennt demgegenüber fast jede(r) vierte dieses Unterbrechungsmotiv (23 %). Ähnlich verhält es sich in Bezug auf Unterbrechungen aufgrund von Erwerbstätigkeit: Sie ist für 26 % der nicht (studienrelevant) beeinträchtigten Unterbrecher(innen) ein Grund, das Studium vorübergehend einzustellen, während lediglich 14 % derjenigen mit einer studienerschwerenden Gesundheitsbeeinträchtigung das Studium aussetzen, um einer Erwerbstätigkeit nachzugehen.

Auch Schwangerschaft und/oder Kindererziehung sind für Studienunterbrecher(innen) mit studienerschwerender Gesundheitsbeeinträchtigung seltener ein Grund für eine Studienpause als für diejenigen ohne (studienerschwerende) Beeinträchtigung (8 % vs. 16 %). Beeinträchtigte Studierende haben allerdings anteilig ebenso häufig Kinder wie Studierende ohne Beeinträchtigung (6 % bzw. 5 %).

Hochschulwechsel

In Bezug auf das Auftreten von Hochschulwechseln fallen die Unterschiede zwischen Studierenden mit und ohne studienerschwerende Beeinträchtigung geringer aus als bei den anderen Merkmalen des Studienverlaufs, sind aber immer noch deutlich sichtbar: Mehr als jeder fünfte Studierende mit gesundheitsbedingten Einschränkungen im Studium (22 %) hat mindestens einmal die Hochschule gewechselt, hingegen lediglich jeder sechste ohne Studienbeeinträchtigung (16 %, Bild 13.8). Von denen mit mittlerer oder (sehr) starker Studierenschwernis studiert jeder vierte inzwischen an einer anderen Hochschule als zu Studienbeginn (24 %).

Auch in Bezug auf Hochschulwechsel zeigt sich, dass psychisch Erkrankte im Vergleich zu Studierenden mit einer studienrelevanten chronisch-somatischen Krankheit anteilig häufiger Diskontinuitäten im Studienverlauf haben (27 % vs. 21 %).

13.4 Finanzielle Situation

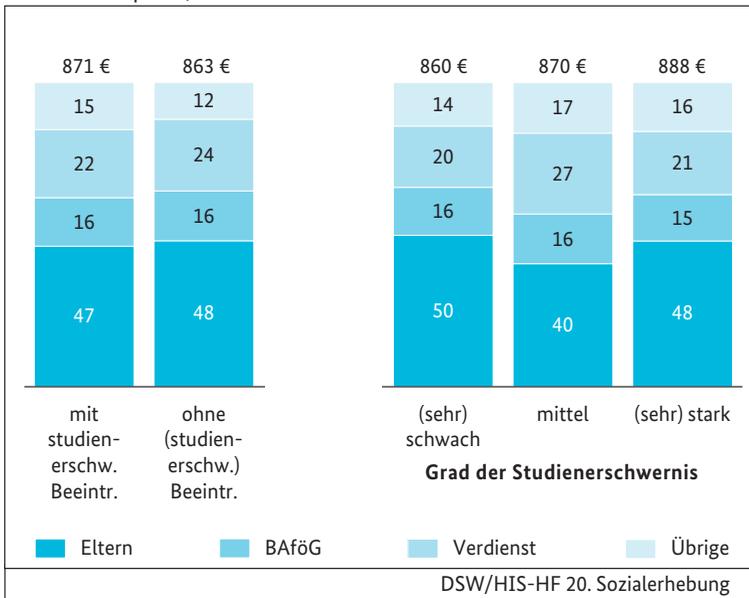
In Übereinstimmung mit dem methodischen Vorgehen in den Kapiteln zu den Einnahmen und den Lebenshaltungs- und Studienkosten (vgl. Kap. 6 und Kap. 7) bezieht sich der Vergleich der finanziellen Situation Studierender mit und ohne gesundheitliche Beeinträchtigung ausschließlich auf Studierende der Bezugsgruppe „Normalstudierende“. Der Anteil an Normalstudierenden ist unter den gesundheitlich Beeinträchtigten mit Studierenschwernis geringfügig größer als in der Vergleichsgruppe (68 % vs. 65 %).

13.4.1 Einnahmen der Studierenden

Studienrelevant gesundheitlich beeinträchtigten Studierenden steht monatlich insgesamt eine im Durchschnitt um acht Euro höhere Summe zur Verfügung als nicht (studienerschwerend) beeinträchtigten Studierenden (871 € bzw. 863 €, Bild 13.9)¹. Allerdings variiert die Summe der Gesamteinnahmen je nach dem Grad der Studierenschwernis: Während (sehr) schwach im Studium Eingeschränkte mit 860 € eine ähnlich große Summe erhalten wie nicht (studienerschwe-

¹ Zur Berechnung der Einnahmen und Ausgaben s. Kap. 6 und Kap. 7.

Bild 13.9 Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach Finanzierungsquellen für Studierende mit und ohne (studienerschwerende) Gesundheitsbeeinträchtigung Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Anteil je Finanzierungsquelle, in %



rend) beeinträchtigte Studierende, verfügen Beeinträchtigte mit einer (sehr) starken Studienerschwerens durchschnittlich über 888 €.

Die Zusammensetzung der Einnahmen aus den unterschiedlichen Finanzierungsquellen stimmt im Vergleich der studienrelevant beeinträchtigten und der nicht (studienerschwerend) beeinträchtigten Studierenden weitgehend überein. Bei den Studierenden mit gesundheitsbedingter Benachteiligung im Studium tragen übrige Finanzierungsquellen anteilig etwas mehr zur Gesamtfinanzierung bei als bei Studierenden ohne (studienerschwerende) Gesundheitsbeeinträchtigung (15 % vs. 12 %), der eigene Verdienst hingegen etwas weniger (22 % vs. 24 %). Bei den Studierenden mit einer mittleren Studienerschwerens machen Einnahmen aus eigenem Verdienst allerdings mehr

als ein Viertel (27 %) der Gesamteinnahmen aus, während der Elternbeitrag anteilig deutlich geringer ausfällt als bei den anderen studienrelevant Beeinträchtigten (40 % vs. 48 % bzw. 50 %, Bild 13.9).

Einnahmen aus einer Förderung nach BAföG erhalten "Normalstudierende" mit und ohne (studienerschwerende) gesundheitliche Beeinträchtigung zu jeweils ungefähr gleichen Anteilen (29 % bzw. 32 %). Studienrelevant beeinträchtigte BAföG-Empfänger(innen) erhalten allerdings einen merklich höheren durchschnittlichen Förderungsbeitrag als nicht (studienerschwerend) beeinträchtigte (479 € vs. 441 €). Insbesondere die Studierenden mit mittleren bis (sehr) starken gesundheitsbedingten Nachteilen im Studium beziehen eine vergleichsweise hohe BAföG-Förderung (496 € bzw. 498 €). In der Art der Förderung, d. h. ob diese als Zuschuss und/oder als Darlehen gewährt wird, unterscheiden sich studienrelevant beeinträchtigte BAföG-Empfänger(innen) nicht von ihren Kommiliton(inn)en.

Bei denjenigen, die keine BAföG-Förderung beziehen, ergeben sich zwischen gesundheitlich beeinträchtigten Studierenden mit Studienerschwerern und der Vergleichsgruppe einige bemerkenswerte Unterschiede. Als Grund dafür, dass sie keine BAföG-Förderung bekommen, nennen studienrelevant Beeinträchtigte gegenüber nicht (studienerschwerend) Beeinträchtigten die Höhe des Elterneinkommens (63 % vs. 68 %) oder des eigenen Einkommens (22 % vs. 28 %) seltener. Statt dessen geben sie doppelt so häufig wie Studierende ohne (studienerschwerende) Beeinträchtigung an, u. a. deshalb kein BAföG zu bekommen, weil die Förderungshöchstdauer überschritten wurde (14 % vs. 7 %). Auch der Wechsel des Studienfachs (9 % vs. 4 %) und die Nicht-Erbringung notwendiger Leistungsbescheinigungen (5 % vs. 2 %) spielen bei ihnen eine größere Rolle.

Studienrelevant Beeinträchtigte nennen diese Gründe trotz der Tatsache, dass das BAföG die Förderung für Studierende mit Behinderung auch nach Überschreiten der Förderungshöchstdauer bzw. bei Nicht-Erbringung eines Leistungsnachweises ermöglicht (§ 15 und § 48 BAföG), häufiger als Studierende ohne (studienerschwerende) Gesundheitsbeeinträchtigung.

13.4.2 Lebenshaltungs- und Studienkosten

Bei gleichen Einnahmen haben „Normalstudierende“ mit einer studienrelevanten Beeinträchtigung höhere Ausgaben für die im Rahmen der Sozialerhebung erfassten Lebenshaltungsposten als andere Studierende. Ihre Barausgaben für ausgewählte Positionen der Lebensführung belaufen sich pro Monat durchschnittlich auf 762 €, die Ausgaben der Studierenden ohne (studienerschwerende) Beeinträchtigung liegen 36 € darunter (726 €). Diese Differenz geht hauptsächlich auf höhere Aufwendungen für Ernährung (176 € vs. 164 €) und gesundheitsbezogene Kosten zurück (80 € vs. 64 €).

Bei der Bilanzierung der monatlichen Einnahmen und der Gesamtsumme der ausgewählten Ausgabepositionen zeigt sich, dass studienrelevant beeinträchtigte Studierende anteilig seltener als die Vergleichsgruppe nach Bestreitung der angegebenen Ausgaben über einen verbleibenden Betrag für nicht erhobene Ausgabepositionen verfügt. Fast jede(r) vierte Beeinträchtigte (24 %) wendet seine gesamten Einnahmen für die abgefragten Ausgaben aus, wohingegen dies lediglich auf jeden fünften Studierenden ohne (studienerschwerende) Beeinträchtigung zutrifft (20 %).

13.4.3 Beurteilung der finanziellen Lage

Studierende mit einer studienerschwerenden Beeinträchtigung beurteilen ihre finanzielle Situation skeptischer als andere Studierende. Sie geben etwas seltener als nicht (studienrelevant) Beeinträchtigte an, dass ihre Eltern sie finanziell so gut sie können unterstützen (74 % vs. 80 %) und haben gleichzeitig häufiger den Eindruck, ihre Eltern finanziell zu überfordern (35 % vs. 21 %, Bild 13.10).

Als „Normalstudierende“ sind sie genauso häufig während des Sommersemesters 2012 erwerbstätig wie Studierende ohne (studienerschwerende) Beeinträchtigung (61 %), fühlen sich dadurch aber stärker belastet: Während die Hälfte der nicht (studienrelevant) beeinträchtigten Studierenden angibt, dass es ihnen nichts ausmacht, neben dem Studium Geld verdienen zu müssen (53 %), trifft dies lediglich auf zwei von fünf Studierenden mit einer gesundheitsbedingten Studienerschwerern zu (39 %). Diese gehen zudem deutlich häufiger als nicht

Bild 13.10 Urteile über die finanzielle Situation nach gesundheitlicher Beeinträchtigung

Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Antworten auf einer Skala von 1=„trifft gar nicht zu“ bis 5=„trifft völlig zu“, Werte 4+5 in %

Aussagen zur finanziellen Situation	mit studien- schwerender Beeinträchtigung	ohne (studienerschw.) Beeinträchtigung
Eltern		
Meine Eltern unterstützen mich finanziell so gut sie können.	74	80
Ich habe den Eindruck, meine Eltern finanziell zu überfordern.	35	21
Ich will nicht auf meine Eltern angewiesen sein.	73	69
Erwerbstätigkeit		
Es macht mir nichts aus, neben dem Studium Geld verdienen zu müssen.	39	53
Durch das Jobben wird sich die Studienzeit verlängern.	61	38
BAföG		
Ohne BAföG-Förderung könnte ich nicht studieren.	62	52
Die BAföG-Förderung ist angemessen.	35	47
Die BAföG-Förderung gibt eine sichere Planungsperspektive.	38	48
Lebensunterhalt		
Die Finanzierung meines Lebensunterhaltes während des Studium ist sichergestellt.	53	70
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung		

(studienrelevant) Beeinträchtigte davon aus, dass sich ihre Studienzeit durch Erwerbstätigkeit verlängern wird (61 % vs. 38 %). Von den nicht erwerbstätigen Studierenden mit studienerschwerender Gesundheitsbeeinträchtigung gibt jeder Fünfte (20 %) an, dass eine Erwerbstätigkeit u. a. aufgrund der gesundheitlichen Beeinträchtigung nicht möglich war.

Ihren Lebensunterhalt während des Studiums sehen lediglich etwas mehr als die Hälfte der studienrelevant Beeinträchtigten als gesi-

chert an (53 %, Bild 13.10). Demgegenüber haben mehr als zwei Drittel der Studierenden ohne (studienerschwerende) Gesundheitsbeeinträchtigung keine Sorgen bezüglich der Sicherstellung ihres Lebensunterhaltes (70 %).

Die insgesamt schlechtere Beurteilung der finanziellen Lage durch studienerschwerend Beeinträchtigte ist zum Teil dadurch bedingt, dass sie im Durchschnitt älter als nicht (studienrelevant) Beeinträchtigte sind. Ältere Studierende schätzen ihre finanzielle Situation generell pessimistischer als jüngere ein (s. Kap. 6.4). Allerdings sind auch die gesundheitlich Beeinträchtigten jüngerer Altersgruppen in Hinblick auf ihre finanzielle Situation skeptischer als altersgleiche Kommiliton(inn)en ohne (studienerschwerende) Beeinträchtigung.

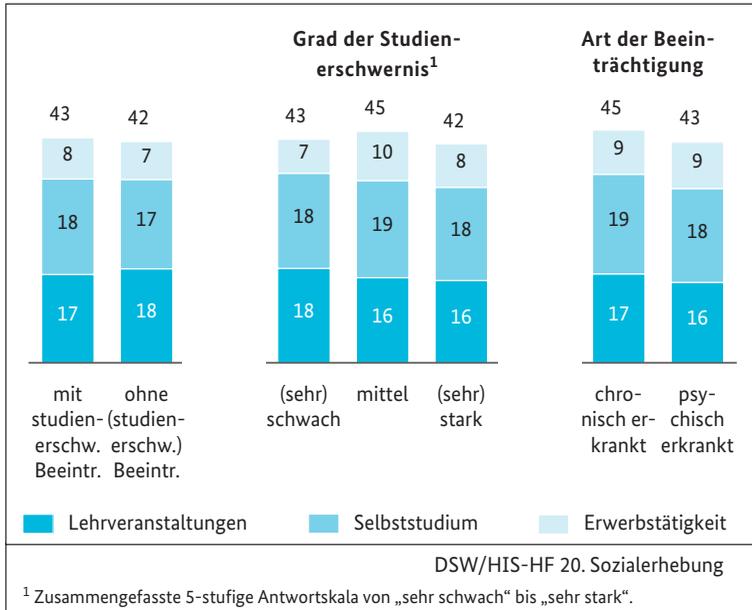
13.5 Zeitbudget und Nutzung studentischer Infrastruktur

13.5.1 Zeitbudget

Vollzeitstudierende im Erststudium mit einer studienrelevanten Beeinträchtigung wenden pro Woche insgesamt 35 Stunden für ihr Studium auf (Bild 13.11). Sie haben damit den gleichen zeitlichen Gesamtaufwand für das Studium wie nicht (studienerschwerend) beeinträchtigte Studierende. Der Studienaufwand setzt sich bei ihnen allerdings etwas anders zusammen: Gesundheitlich Beeinträchtigte investieren wöchentlich eine Stunde mehr in das Selbststudium als die Vergleichsgruppe (18 vs. 17 Stunden/Woche), wenden dafür aber eine Stunde weniger für Lehrveranstaltungen auf (17 vs. 18 Stunden/Woche).

Dass Studierende mit gesundheitsbedingter Studienerschwerernis mehr Zeit mit dem Selbststudium verbringen, liegt nicht allein daran, dass sie sich zu größeren Anteilen in höheren Semestern befinden, in denen die Bedeutung des Selbststudiums unabhängig von gesundheitlichen Beeinträchtigungen zunimmt (s. Kap. 9.1.2). Auch die studienrelevant Beeinträchtigten in den ersten drei Studienjahren investieren pro Woche eine Stunde mehr in das Selbststudium als nicht (studienerschwerend) beeinträchtigte Studierende mit gleicher bisheriger Studiendauer.

Bild 13.11 Zeitlicher Gesamtaufwand nach gesundheitlicher Beeinträchtigung, nach Grad der Studienschwernis bzw. nach ausgewählten Beeinträchtigungsformen
 Studierende im (Vollzeit-)Erststudium, Mittelwerte in Stunden/Woche



Der Gesamtstudienaufwand ist umso geringer, je stärker die Studienschwernis ist: Bei Studierenden mit (sehr) schwachen Nachteilen im Studium liegt er bei 36 Stunden pro Woche gegenüber 34 Stunden bei denjenigen mit (sehr) starker Studienschwernis. Diese Differenz ergibt sich ausschließlich aus dem Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen.

Chronisch Erkrankte haben einen um eine Stunde höheren studienbezogenen Zeitaufwand als die Gesamtheit der studienrelevant beeinträchtigten Studierenden (36 vs. 35 Stunden/Woche), da sie mehr Zeit mit dem Selbststudium verbringen (Bild 13.11). Psychisch Erkrankte investieren hingegen insgesamt eine Stunde weniger in ihr

Studium (34 Stunden/Woche), was zu Lasten des Besuchs von Lehrveranstaltungen geht.

Studienerschwerend gesundheitlich Beeinträchtigte in Vollzeitstudiengängen im Erststudium reduzieren ihren wöchentlichen Studienaufwand ebenso häufig auf weniger als 25 Stunden (de facto Teilzeitstudium, vgl. Kap. 9.3.4 bzw. Glossar) wie Studierende der Vergleichsgruppe (23 % bzw. 21 %). Allerdings ist dies stark vom Ausmaß der Studienerschwerens abhängig: Während von den Studierenden mit (sehr) schwacher Benachteiligung im Studium lediglich jede(r) sechste ein (de facto) Teilzeitstudium absolviert (17 %), investiert von denjenigen mit mittlerer Studienerschwerens bereits jede(r) vierte weniger als 25 Stunden pro Woche in das Studium (24 %), von denen mit (sehr) starken Einschränkungen fast jede(r) dritte (31 %).

Die zeitliche Gesamtbelastung aus Studium und Erwerbstätigkeit liegt bei Studierenden mit gesundheitsbedingter Studienbenachteiligung um eine Stunde höher als bei nicht (studienerschwerend) Beeinträchtigten (43 vs. 42 Stunden/Woche, Bild 13.11). Diese zusätzliche Stunde resultiert aus einem höheren Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit. Insbesondere Studierende mit mittlerer Studienerschwerens widmen der Erwerbstätigkeit vergleichsweise viel Zeit (10 Stunden/Woche). Differenziert nach dem Grad der Studienerschwerens ist ihr Zeitbudget mit 45 Stunden pro Woche das höchste.

13.5.2 Wohnsituation

Studierende mit studienrelevanter Gesundheitsbeeinträchtigung unterscheiden sich in Hinblick auf die von ihnen genutzten Wohnformen nur geringfügig von ihren nicht (studienerschwerend) beeinträchtigten Kommiliton(inn)en. Sie wohnen etwas seltener in einer Wohngemeinschaft (25 % vs. 29 %), dafür häufiger allein (21 % vs. 17 %, Bild 13.12). Dies betrifft v. a. Studierende mit mittlerer oder (sehr) starker Studienerschwerens, von denen fast jede(r) vierte allein in einer Wohnung lebt (24 % bzw. 25 %). Studierende mit (sehr) schwachen Einschränkungen im Studium nutzen die verschiedenen Wohnformen zu jeweils ähnlichen Anteilen wie nicht Beeinträchtigte.

Auf die Frage, in welcher Wohnform sie am liebsten wohnen würden, wenn sie die freie Wahl hätten, antworten Studierende mit ge-

Bild 13.12 Wohnsituation nach gesundheitlicher Beeinträchtigung
in %

Wohnform	mit studienersch. Beeinträchtigung	ohne (studienersch.) Beeinträchtigung	Grad der Studienschwernis		
			(sehr) schwach	mittel	(sehr) stark
Wohngemeinschaft	25	29	30	22	21
Wohnung allein	21	17	16	24	25
Eltern	21	23	24	19	19
mit Partner	21	20	18	22	23
Wohnheim	11	10	11	12	11
Untermiete	1	1	1	1	1

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

sundheitsbedingter Studienschwernis und solche ohne (studienrelevante) Beeinträchtigung weitgehend ähnlich. Auffällig ist der – im Vergleich zu den nicht (studienerschwerend) beeinträchtigten Studierenden – hohe Anteil psychisch Erkrankter, die am liebsten alleine wohnen möchten (33 % vs. 26 %).

Studienrelevant beeinträchtigte Studierende konnten ihren Wohnwunsch etwas seltener realisieren als Studierende der Vergleichsgruppe (55 % vs. 60 %). Auch die Wohnzufriedenheit ist bei ihnen geringer: Während zwei Drittel der Studierenden ohne (studienerschwerende) Beeinträchtigung (66 %) mit ihrer Wohnsituation (sehr) zufrieden sind, trifft dies lediglich auf drei Fünftel (58 %) der Beeinträchtigten zu. Allerdings hängt die Wohnzufriedenheit auch mit dem Grad der Studienschwernis zusammen: Während Studierende mit (sehr) schwacher Studienschwernis fast ebenso häufig (sehr) zufrieden mit ihrer Wohnsituation sind wie nicht (studienrelevant) beeinträchtigte Studierende (65 %), gibt dies lediglich die Hälfte der (sehr) stark im Studium Eingeschränkten (50 %) an.

13.5.3 Gastronomische Einrichtungen im Hochschulbereich

In der DSW-Studie „beeinträchtigt studieren“ wurde festgestellt, dass 16 % der beeinträchtigten Studierenden mit Studienschwernis einen besonderen Bedarf hinsichtlich der Angebotsausrichtung der Mensen

und Cafeterien haben (Unger et al. 2012: S. 140). Dieser Bedarf ist für nahezu zwei Drittel (64 %) dieser Studierenden nicht ausreichend gedeckt. Insbesondere chronisch Erkrankte haben zu einem vergleichsweise großen Anteil besondere Ansprüche an das Ernährungsangebot (30 %).

Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden betrachtet, wie häufig studienrelevant gesundheitsbeeinträchtigte Studierende die Angebote der Mensen und Cafeterien nutzen, was sie im Vergleich zu nicht (studienerschwerend) Beeinträchtigten ggf. davon abhält und welche Aspekte ihnen an den Mensen und Cafeterien besonders wichtig sind.

Nutzung

Studienrelevant beeinträchtigte Studierende nutzen Mensen und Cafeterien deutlich seltener zur Einnahme des Mittagessens als ihre Kommiliton(inn)en: Der Anteil der Stammgäste (drei oder mehr Mittagsmahlzeiten pro Woche in einer Mensa/Cafeteria) ist unter ihnen um sechs Prozentpunkte geringer als unter den nicht (studienerschwerend) beeinträchtigten Studierenden (32 % vs. 38 %). Jede(r) dritte Beeinträchtigte mit Studienschwernis sucht nie eine Mensa/Cafeteria für das Mittagessen auf, was lediglich auf jeden vierten aus der Vergleichsgruppe zutrifft (33 % vs. 26 %).

Die Frequenz der Besuche einer Mensa/Cafeteria hängt stark mit dem Grad der Studienschwernis zusammen. Studierende mit (sehr) schwachen Einschränkungen im Studium zählen zu einem gleich großen Anteil zu den Stammgästen wie nicht (studienrelevant) Beeinträchtigte (38 %). Demgegenüber nutzt hingegen lediglich jede(r) vierte Beeinträchtigte mit (sehr) starken Studiennachteilen Mensen/Cafeterien drei oder mehr Mal pro Woche zum Mittagessen (26 %). Mehr als zwei Fünftel der (sehr) stark im Studium Beeinträchtigten (45 %) suchen entsprechende Einrichtungen mittags gar nicht auf.

Von den chronisch Erkrankten gehören etwas weniger als ein Drittel zu den Stammgästen in Mensen/Cafeterien und ein ebenso großer Anteil zu den Nicht-Nutzer(inne)n (je 31 %). Studierende mit einer psychischen Erkrankung gehen anteilig noch etwas seltener zum Mittagessen in eine Mensa/Cafeteria: Mit 26 % sind vergleichsweise

wenige von ihnen Stammgäste, 38 % nehmen ihr Mittagessen nie in der Mensa/Cafeteria ein.

Hindernisse, in der Mensa/Cafeteria zu Mittag zu essen

Die Hälfte der studienrelevant Gesundheitsbeeinträchtigten, die nicht in einer Mensa/Cafeteria zu Mittag essen, nennen hierfür ihre persönliche Lebenssituation als Grund (51 %). Studierende ohne (studienerschwerende) Beeinträchtigung geben dies anteilig seltener an (39 %).

Die Qualität der Angebote ist für jeweils etwas mehr als zwei Fünftel der studienrelevant beeinträchtigten wie auch der nicht (studienerschwerend) beeinträchtigten Nicht-Nutzer(innen) ein Grund, nicht in Mensen/Cafeterien zu Mittag zu essen (43 %). Beeinträchtigte nennen häufiger als nicht (studienerschwerend) beeinträchtigte Studierende die Atmosphäre (37 % vs. 29 %) sowie das Preis-Leistungs-Verhältnis der Angebote (32 % vs. 26 %) als Hinderungsgrund für den Mensabesuch.

Betrachtet nach dem Grad der Studienerschwerenisse sind innerhalb der Gruppe der studienrelevant beeinträchtigten Nicht-Nutzer(innen) keine Unterschiede in Bezug auf die Hindernisse, eine Mensa/Cafeteria zum Mittagessen aufzusuchen, festzustellen. Psychisch Erkrankte nutzen Mensen/Cafeterien vergleichsweise häufig aufgrund der Atmosphäre nicht (44 %).

Wichtige Aspekte aus studentischer Sicht

Für beeinträchtigte Studierende mit Studienerschwerenisse sind in Bezug auf Mensen/Cafeterien im Wesentlichen die gleichen Kriterien von besonderer Bedeutung wie für nicht (studienerschwerend) Beeinträchtigte. Wie die Vergleichsgruppe auch erachten sie am häufigsten die räumliche Nähe zur Hochschule als (sehr) wichtig (89 % bzw. 91 %). Auch die Qualität der Angebote (81 % bzw. 80 %) sowie die Verfügbarkeit kostengünstiger Angebote (80 % bzw. 78 %) sind jeweils für beide Studierendengruppen (sehr) wichtige Aspekte.

Beeinträchtigte mit Studienerschwerenisse legen allerdings etwas häufiger als Studierende ohne (studienerschwerende) Beeinträchtigung Wert auf Angebote aus ökologisch erzeugten Produkten (42 % vs. 31 %). Von geringerer Bedeutung sind Mensen/Cafeterien für sie als Ort der Kommunikation und Information (37 % vs. 43 %).

Studierende mit unterschiedlichem Grad der Studienschwernis beurteilen die Wichtigkeit der einzelnen Aspekte jeweils ähnlich. Auch für chronisch oder psychisch Erkrankte sind im Vergleich zu den übrigen Beeinträchtigten keine Besonderheiten in Bezug auf die Wichtigkeit der genannten Kriterien festzustellen.

14 Studieren mit Kind

Ausgewählte Ergebnisse im Überblick				
Anteil Studierender mit Kind, in %		2006	2009	2012
	Studierende insgesamt	7	5	5
	Erststudium insgesamt	5	5	4
	männlich	4	4	3
	weiblich	6	6	5
Alter und Familienstand Studierender mit Kind		insges.	männl.	weibl.
Studierende im Erststudium				
Alter	Durchschnittsalter in Jahren	31,2	30,4	31,9
Familienstand (in %)	verheiratet	50	49	50
	feste Partnerschaft	36	41	32
	ohne feste Partnerschaft	14	10	18
Alleinerziehende (in %)		11	4	17
Bildungsherkunft Studierender mit Kind		mit Kind		ohne Kind
Studierende im Erststudium, in %				
	hoch	19		21
	gehoben	22		28
	mittel	43		42
	niedrig	16		9
Zeitbudget und Erwerbstätigkeit Studierender mit Kind, Studierende im Erststudium, in %		insges.	männl.	weibl.
Vollzeitstudium		87	87	88
darunter gemäß Zeitbudget	realiter Vollzeitstudium	65	67	63
	de facto Teilzeitstudium	35	33	37
Teilzeitstudium		4	3	4
berufsbegleitendes Studium		8	10	7
Duales Studium		1	1	1
	Erwerbstätigenquote	59	73	47
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung				

Vorbemerkung

Während des Studiums ein Kind zu haben, für seine Betreuung und Entwicklung sowie seinen Unterhalt verantwortlich zu sein, ist für Studierende eine besondere Lebenssituation mit vielfältigen Implikationen für das Studium. Gleichzeitig unterscheiden sich Studierende mit Kind in zahlreichen soziodemographischen Merkmalen von ihren Kommiliton(inn)en. Das folgende Kapitel gewährt einen detaillierten Blick auf diese Gruppe im Querschnitt der zentralen Themen der Sozialerhebung. Im Fokus der Analyse stehen auch hier Studierende im Erststudium.

Die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden mit Kind war in der Vergangenheit zweimal Gegenstand einer ausführlichen Berichterstattung in Form eines Sonderberichtes im Rahmen der 13. bzw. der 18. Sozialerhebung (Kahle 1993; Middendorff 2008)¹.

14.1 Anzahl und Anteil Studierender mit Kind

Von den Studierenden des Sommersemesters 2012 haben 5 % ein oder mehrere Kinder. Aus Gründen der Lesbarkeit wird diese Gruppe nachfolgend einheitlich als „Studierende mit Kind“ bezeichnet, das heißt unabhängig von der tatsächlichen Anzahl ihrer Kinder.

Nach wie vor gibt es unter den Studentinnen anteilig mehr Studierende mit Kind als unter den Studenten (6 % vs. 4 %, Bild 14.1). Im Vergleich zu 2009 blieben die Anteile Studierender mit Kind unverändert – und zwar sowohl insgesamt als auch getrennt nach Frauen und Männern.

Hochgerechnet auf alle Studierenden (deutsche und Bildungsländer(innen)) waren im Sommersemester 2012 ca. 101.000 Studierende mit Kind immatrikuliert, darunter 56.000 Frauen und 45.000 Männer. Damit stieg die Anzahl Studierender mit Kind seit 2009 um etwa 6.500. Eine Ursache für diese Entwicklung ist die gestiegene Anzahl an Studierenden insgesamt. An der gewachsenen Anzahl Studierender

¹ Eine Analyse studentischer Einstellungen in Bezug auf ein Studium mit Kind findet sich im Bericht über eine entsprechende HISBUS-Befragung (Middendorff 2003). Einen Überblick zur historischen Entwicklung des Anteils an Studierenden mit Kind in Ost und West liefert ein Aufsatz von Middendorff (2012).

Bild 14.1 Anteil Studierender mit Kind nach Region und Geschlecht in %

Jahr	Studierende mit Kind								
	gesamt			alte Länder ¹			neue Länder		
	ges.	männl.	weibl.	ges.	männl.	weibl.	ges.	männl.	weibl.
gesamt									
2006	7	6	8	6	5	7	9	7	10
2009	5	4	6	5	4	6	7	6	8
2012	5	4	6	5	4	6	6	5	7
nur Erststudium									
2006	5	4	6	5	4	6	7	6	9
2009	5	4	6	4	3	5	6	5	7
2012	4	3	5	4	3	4	5	4	6

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Einschließlich Berlin.

mit Kind sind die Frauen mit einem Zuwachs um 3.500 etwas stärker beteiligt als die Männer (um 3.000).

Im Vergleich zwischen neuen und alten Ländern wiederholt sich einerseits der Befund, dass es in den neuen Ländern anteilig mehr Studierende mit Kind gibt (6 % vs. 5 %, Bild 14.1). Andererseits hat sich der Abstand dieser Quoten erneut verringert und beträgt lediglich noch einen Prozentpunkt. Die Angleichung des Anteils an Studierenden mit Kind betrifft Männer und Frauen, die in den neuen Ländern studieren, gleichermaßen.

Für Studierende im Erststudium ist erstmals seit Jahren eine messbare Verringerung des Anteils an Studierenden mit Kind zu beobachten. Diese Entwicklung deutete sich bereits im Vergleich der Sozialerhebungsjahre 2006 und 2009 im Nachkommastellenbereich an (Isserstedt et al. 2012: S. 471). Im Sommersemester 2012 hatten 4 % aller Studierenden im Erststudium ein Kind, Frauen mit 5 % nach wie vor anteilig häufiger als Männer (3 %, Bild 14.1). Mit Ausnahme der Studenten in den alten Ländern ist dieser Rückgang für alle hier betrachteten Gruppen kennzeichnend. Eine Ursache für einen geringeren Anteil an Studierenden mit Kind ist das etwas geringere Durchschnittsalter der

Studierenden im Vergleich zu 2009 (vgl. Kap. 3.1.1) – und hier insbesondere das der Männer. Ein weiterer Grund liegt darin, dass es aufgrund der steigenden Studierendenzahlen sowohl absolut als auch anteilig mehr Studierende in den ersten Hochschulsesemestern gibt als 2009.

Die oben beschriebene Angleichung zwischen den Regionen bezogen auf den Anteil an Studierenden mit Kind ist auch innerhalb des Erststudiums festzustellen. Sie betrifft hier jedoch nur die Studenten, denn die Studentinnen in den neuen Ländern weisen unverändert einen um zwei Prozentpunkte höheren Anteil an Studierenden mit Kind auf als Studentinnen in den alten Ländern (6 % vs. 4 %).

Alternative Studienformen entsprechen ganz offensichtlich den Bedürfnissen Studierender mit Kind. Das trifft auf vor allem auf Studiengänge zu, die als Teilzeitstudium oder berufsbegleitend angeboten werden. Von den Studierenden, die ein erstes Studium in Teilzeit absolvieren, hat ein Fünftel ein Kind (20 %, Bild 14.2). Wenngleich hier die Fallzahlen in der Stichprobe relativ gering sind, so deutet sich doch an, dass vor allem Frauen mit Kind überdurchschnittlich häufig in

Bild 14.2 Anteil Studierender mit Kind nach Studienform
in %

Studienform		Studierende mit Kind		
		insgesamt	männlich	weiblich
Vollzeitstudium	gesamt	4	4	5
	Erststudium	4	3	4
Teilzeitstudium	gesamt	21	13	30
	Erststudium	20	15	24
berufsbegleit. Studium	gesamt	27	29	25
	Erststudium	25	25	26
Duales Studium	gesamt	2	1	3
	Erststudium	1	1	2

Teilzeitstudiengängen anzutreffen sind. Im berufsbegleitenden Studium hat jede/r Vierte ein Kind. Im Gegensatz zum Teilzeitstudium unterscheiden sich im berufsbegleitenden Erststudium die Anteile an Studierenden mit Kind zwischen Männern und Frauen kaum.

Ein duales Studium mit Kind zu absolvieren, ist sowohl für Studentinnen als auch für Studenten die Ausnahme. Im Erststudium haben hier lediglich ein bzw. zwei Prozent ein Kind. Das erklärt sich hauptsächlich aus der Tatsache heraus, dass Studierende im dualen Studium durchschnittlich 22 Jahre alt und damit deutlich jünger sind als im Durchschnitt aller Studierenden im Erststudium (23,8 Jahre, vgl. Kap. 3).

Studierende mit Migrationshintergrund (Kap. 15 und vgl. Glossar) haben zu einem geringfügig höheren Anteil ein Kind als deutsche Studierende ohne Migrationshintergrund (6 % vs. 5 %, Bild 14.3). Auch dieser Abstand hat sich im Vergleich zu 2009 verringert (2009: 7 % vs.

Bild 14.3 Anteil Studierender mit Kind nach Migrationshintergrund
in %

Migrationsstatus	Studierende mit Kind		
	insgesamt	männlich	weiblich
ohne Migrationshintergrund	5	4	5
mit Migrationshintergrund	6	5	8
darunter			
Eingebürgerte	11	10	11
Bildungsinländer(innen)	8	5	12
Kind v. Spätaussiedlern/Eingebürgerten	5	5	6
Eltern mit ausl. Staatsbürgerschaft	5	3	6
doppelte Staatsbürgerschaft	4	2	6
Erststudium			
ohne Migrationshintergrund	4	3	4
mit Migrationshintergrund	5	5	6

5 %). Innerhalb der Studierenden mit Migrationshintergrund gibt es große Unterschiede im Anteil an Studierenden mit Kind. Die höchste Quote von 11 % weisen Eingebürgerte aus. Von den Bildungsinländer(inne)n haben 8 % ein Kind, Frauen mehr als doppelt so häufig wie Männer (12 % vs. 5 %).

Studierende, die mindestens ein Elternteil haben, der im Ausland geboren wurde, weisen mit jeweils 5 % den gleichen Anteil an Studierenden mit Kind auf wie Studierende ohne Migrationshintergrund. Den geringsten Anteil an Studierenden mit Kind findet sich unter jenen, die eine doppelte Staatsbürgerschaft besitzen (4 %). In allen drei letztgenannten Gruppen haben jeweils 6 % der Studentinnen ein Kind, während der Anteil der studierenden Väter durchgängig geringer ist.

14.2. Sozio-demographische Merkmale

14.2.1 Alter der Studierenden mit Kind

In einem Erststudium immatrikulierte Studierende mit Kind sind durchschnittlich 31 Jahre alt und damit 7,6 Jahre älter als ihre kinderlosen Kommiliton(inn)en. Im Vergleich zu 2009 hat sich dieser Altersabstand um etwa ein halbes Jahr ausgedehnt, was vor allem auf das höhere Durchschnittsalter der Studierenden mit Kind zurückzuführen ist.

Nach Altersgruppen differenziert wird deutlich, dass Studierende mit und ohne Kind im Prinzip zu verschiedenen Alterskohorten gehören: Während im Erststudium mehr als drei Viertel der Studierenden ohne Kind maximal 25 Jahre alt ist, gehören von den Studierenden mit Kind lediglich ein Fünftel zu diesen Altersgruppen (Bild 14.4). Mehr als die Hälfte (52 %) von ihnen ist

Bild 14.4 Studierende mit und ohne Kind nach Alter
Studierende im Erststudium, in %

Altersgruppe	mit Kind	ohne Kind
<= 21 Jahre	3	27
22 - 23 Jahre	7	29
24 - 25 Jahre	10	23
26 - 27 Jahre	15	11
28 - 29 Jahre	13	5
>= 30 Jahre	52	5
Altersdurchschnitt in Jahren	31,2	23,6
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung		

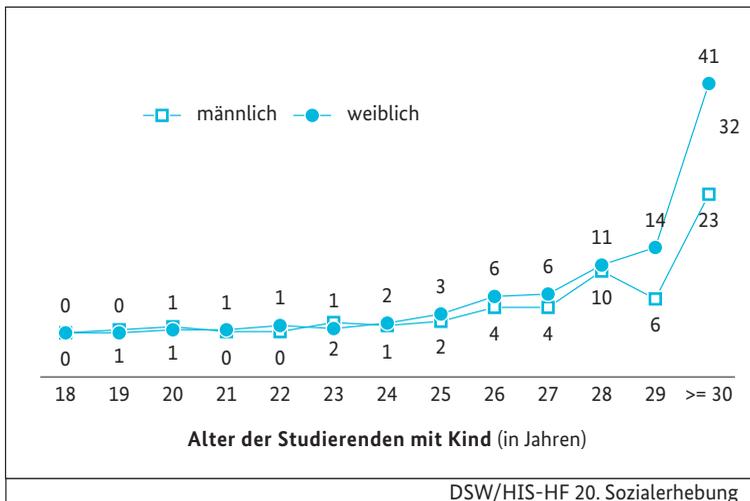
30 Jahre oder älter. Gleiches trifft nur auf 5 % der Studierenden ohne Kind zu. Diese Unterschiede im Altersprofil haben vielfältige Ursachen: Dazu gehören, dass Studierende mit Kind bereits älter sind als ihre kinderlosen Kommiliton(inn)en, wenn sie ein Studium aufnehmen, dass sie längere Studienzeiten haben aufgrund von längeren Studienunterbrechungen, die direkt (Schwangerschaft, Kindererziehung) und indirekt (notwendige Erwerbstätigkeit, Ortswechsel aus Gründen der Familienzusammenführung) mit dem Kind zusammenhängen (s. Kap. 14.3.2, Kap. 14.4).

Ebenso wie in der Gesamtbevölkerung ist auch unter Studierenden die Wahrscheinlichkeit, ein Kind zu haben, erst ab einem Alter von Ende Zwanzig/Anfang Dreißig nennenswert hoch.

Bis zu einem Alter von 24 Jahren liegt der Anteil an Studierenden mit Kind bei höchstens zwei Prozent. Danach erhöht sich diese Quote sukzessive, bei den Studentinnen etwas schneller als bei den Studenten (Bild 14.5), was zu einem zunehmend unterschiedlichen Anteil an Studierenden mit Kind bei Männern und Frauen führt. Von den Stu-

Bild 14.5 Anteil Studierender mit Kind nach Alter und Geschlecht der Studierenden

Studierende im Erststudium, in %



dentinnen, die 30 Jahre alt oder älter sind, haben 41 % ein Kind, während gleiches auf lediglich 23 % der Männer dieser Altersgruppe zutrifft.

14.2.2 Familienstand und Kinderzahl

Jeder zweite Studierende mit Kind ist verheiratet oder führt eine eingetragene Lebensgemeinschaft; das trifft auf Frauen und Männer gleichermaßen zu (Bild 14.6). Mehr als ein Drittel (36 %) von ihnen haben eine feste Partnerschaft – Männer häufiger als Frauen. Ohne eine(n) feste(n) Partner(in) sind 14 % aller Studierenden mit Kind. Im Vergleich zu den Studenten sind Studentinnen mit Kind deutlich häufiger ohne feste Partnerschaft (10 % vs. 18 %). Für die vorliegende Analyse werden Studierende als alleinerziehend betrachtet, wenn sie keine feste Partnerschaft haben, ihr (jüngstes) Kind nicht älter als 15 Jahre alt ist und bei ihnen überwiegend im Haushalt lebt. Das ist die Gruppe Studierender mit Kind, die de jure und de facto allein die Mehrfachbelastung durch Studium, Kinderbetreuung und eventueller Erwerbstätigkeit zu tragen hat und die deshalb einer besonderen Unterstützung, auch in Form einer geeigneten Infrastruktur, bedarf. Gemäß dieser Definition sind 11 % der Studierenden mit Kind alleinerziehend, Frauen mehr als viermal so häufig wie Männer (17 % vs. 4 %).

Bild 14.6 Familienstand Studierender mit Kind nach Geschlecht
Studierende im Erststudium, in %

Familienstand	ges.	männl.	weibl.
verheiratet	50	49	50
feste Partnerschaft	36	41	32
ohne feste Partnerschaft	14	10	18
dar. alleinerz.	11	4	17
	100	100	100
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung			

Im Vergleich zu 2009 ist der Anteil an Studierenden mit Kind, die keine feste Partnerschaft haben, gestiegen (2009: 11 % vs. 2012: 14 %). Gleiches trifft auf den Anteil der Alleinerziehenden zu (2009: 7 % vs. 2012: 11 %). Wie oben bereits festgestellt wurde, ist die Anzahl Studierender mit Kind in den letzten Jahren ebenso gewachsen wie die Gesamtzahl der Studierenden (vgl. Kap. 14.1). Angesichts dessen und des höheren Anteils an Alleinerziehenden kann davon ausgegangen

werden, dass der Bedarf an auf Vereinbarkeit von Studium und Kind orientierte Unterstützungs- und Beratungsangebote in absolutem Umfang gestiegen ist. Gleiches trifft auf die Nachfrage nach spezifischen Betreuungsangeboten für die Kinder der Studierenden zu.

Der Vergleich des Familienstandes Studierender mit Kind in den alten und neuen Ländern zeigt Unterschiede insbesondere im Anteil an Verheirateten und jenen in fester Partnerschaft. Nach wie vor sind Studierende mit Kind in den alten Ländern anteilig häufiger verheiratet als ihre Kommiliton(inn)en in den

neuen Ländern (50 % vs. 46 %, Bild 14.7). Letztere leben dafür häufiger in einer festen Partnerschaft (41 % vs. 35 %). Weniger ausgeprägt ist der Unterschied zwischen den Regionen beim Anteil an Studierenden mit Kind, die keine feste Partnerschaft haben bzw. alleinerziehend sind.

Im Vergleich zum Sommersemester 2009 fällt jedoch auf, dass sich der Familienstand deutlich angeglichen hat – und zwar aus beiden Richtungen: In den neuen Ländern sind Studierende mit Kind häufiger als in vergangenen Jahren verheiratet (2009: 31 %), während die Verheiratetenquote in den alten Ländern sank (2009: 54 %). Der höhere Anteil an Verheirateten unter den Studierenden mit Kind in den neuen Ländern hängt auch damit zusammen, dass sich unter ihnen mehr ältere befinden als zuvor: Das Durchschnittsalter der Studierenden mit Kind in den neuen Ländern ist gegenüber 2009 um fast anderthalb Jahre gestiegen (2009: 28,2 vs. 2012: 29,6 Jahre). Eine ähnlich Entwicklung ist für die Studierenden mit Kind in den alten Ländern nicht zu verzeichnen (2009: 31,2 vs. 2012: 31,5 Jahre). Sie waren auch in

Bild 14.7 Familienstand Studierender mit Kind nach Region und Geschlecht
Studierende im Erststudium, in %

Familienstand	Region	
	neue Länder	alte Länder ¹
gesamt		
verheiratet	46	50
feste Partnerschaft	41	35
ohne feste Partnerschaft	13	15
dar. alleinerz.	12	10
	100	100
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung		
¹ Einschließlich Berlin.		

den Jahren zuvor bereits durchschnittlich älter als Studierende mit Kind in den neuen Ländern.

In den alten Ländern gibt es anteilig mehr Studierende mit Kind ohne feste(n) Partner(in) und mehr alleinerziehende als noch vor drei Jahren (2009: 10 % bzw. 5 %). In den neuen Ländern hingegen reduzierte sich der Anteil an Studierenden mit Kind, die keine feste Partnerschaft haben, deutlich (2009: 20 %). Die Quote Alleinerziehender hingegen blieb hier weitgehend stabil (2009: 13 %).

Studierende mit Kind, die ein Erststudium absolvieren, haben im Durchschnitt 1,5 Kinder. Fast zwei Drittel sind Eltern eines Einzelkindes (64 %, Bild 14.8). Mehr als ein Viertel (27 %) hat zwei Kinder und nicht ganz jede(r) Zehnte (9 %) hat drei oder mehr Kinder. Studentinnen mit Kind haben häufiger als ihre männlichen Kommilitonen zwei Kinder (30 % vs. 22 %).

Die Kinderzahl korreliert hoch mit dem Familienstand: Verheiratete Studierende mit Kind haben durchschnittlich 1,7 Kinder und weisen den geringsten Einzelkindanteil auf (53 %). Studierende mit Kind ohne feste Partnerschaft haben durchschnittlich etwas mehr Kinder als solche, die in einer festen Partnerschaft leben (1,4 vs. 1,3). Das beruht auf dem vergleichsweise hohen Anteil an Studierenden unter ih-

Bild 14.8 Anzahl der Kinder nach Geschlecht und Familienstand der Studierenden mit Kind
Studierende im Erststudium, in %

Geschlecht/ Familienstand	Anzahl der Kinder			Ø Kinderzahl
	1	2	3 u. mehr	
gesamt	64	27	9	1,5
männlich	69	22	9	1,5
weiblich	61	30	9	1,5
Familienstand				
verheiratet	53	36	11	1,7
feste Partnerschaft	78	17	5	1,3
ohne feste Partnerschaft	76	13	11	1,4

nen, die drei und mehr Kinder haben (11 % vs. 5 %) und spricht dafür, dass v. a. die Mehrkindfamilien Alleinstehender aus inzwischen getrennten Partnerschaften hervorgegangen sind.

Von den Studierenden mit Kind, die verheiratet sind, in einer eingetragenen Lebensgemeinschaft leben bzw. eine feste Partnerschaft haben, sind insgesamt zwei Drittel finanziell weitgehend abgesichert, denn sie haben eine(n) erwerbstätige(n) Partner(in). Diese Lebenssituation ist für Frauen deutlich häufiger kennzeichnend als für Männer (76 % vs. 55 %), insbesondere dann, wenn sie verheiratet sind (79 %, Bild 14.9).

Bild 14.9 Studierende mit Kind und erwerbstätigem Partner/erwerbstätiger Partnerin
Studierende im Erststudium, in %

Studierende mit Kind	Partner(in) erwerbstätig		
	ges.	männl.	weibl.
gesamt	67	55	76
darunter:			
verheiratet	70	58	79
feste Partnerschaft	63	52	72

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

14.2.3 Bildungsherkunft

Es wurde bereits auf viele Unterschiede zwischen Studierenden mit und ohne Kind hingewiesen. Weitere Disparitäten zwischen beiden Gruppen zeigen sich mit Blick auf die soziale Herkunft. Ganz gleich, welches Merkmal der Herkunftsfamilie betrachtet wird, Studierende mit Kind kommen anteilig seltener aus hoch gebildeten Familien als ihre Kommiliton(inn)en ohne Kind. Von den Studierenden mit Kind haben 48 % ein Elternhaus, in dem der höchste schulische Abschluss eine Hochschulreife ist (Bild 14.10). Gleiches trifft wesentlich häufiger auf Studierende ohne Kind zu (59 %). Im Vergleich zu Letzteren haben die Eltern von Studierenden mit Kind seltener ein Studium an einer Universität absolviert (28 % vs. 35 %), dafür jedoch häufiger eine Lehre abgeschlossen (32 % vs. 26 %). Gemäß der Typisierung der „Bildungsherkunft“ (vgl. Kap. 3.2.4 und Glossar) zeigt sich, dass Studierende mit Kind seltener der Herkunftsgruppe „gehoben“ (22 % vs. 28 %) zugeordnet wurden, dafür jedoch häufiger zur Bildungsherkunft „niedrig“ (16 % vs. 9 %).

Bild 14.10 Merkmale der Bildungsherkunft – Vergleich Studierender mit und ohne Kind

Studierende im Erststudium, in %

Herkunftsmerkmal	mit Kind	ohne Kind
höchster Schulabschluss der Eltern		
Hochschulreife	48	59
mittlere Reife	33	30
Hauptschule	14	9
keinen Abschluss/ Abschluss nicht bekannt	5	2
höchster berufsqualifizierender Abschluss der Eltern		
Abschluss einer Universität /Kunsthochschule	28	35
Abschluss einer Fachhochschule	12	14
Meister, Fachschul-/Technikerabschluss	21	21
Lehre, Facharbeiter	32	26
keinen Abschluss/Abschluss nicht bekannt	7	4
Bildungsherkunft		
hoch	19	21
gehoben	22	28
mittel	43	42
niedrig	16	9
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung		

Dieser Befund ist angesichts der Familiengründungsprozesse, wie sie für die Gesamtbevölkerung beobachtet werden, nicht überraschend. Auch unter den Studierenden aus nicht-akademischen Milieus ist die Bereitschaft, eine Familie zu gründen, offenbar stärker ausgeprägt als unter jenen aus akademischen Milieus. In unteren und mittleren Bildungsmilieus werden auch frühere Lebensphasen und Ausbildungszeiten – einschließlich des Studiums – für die Gründung einer Familie genutzt. Grundlage hierfür ist u. a. ein kulturelles Leit-

bild, das die Parallelität von Bildung/Beruf und Familie anstrebt (Fürnkranz-Prskawetz et al. 2012: S. 131 ff; Lippe/Bernardi 2006).

14.2.4 Alter des (jüngsten) Kindes

Wenngleich mehr als ein Drittel der Studierenden mehr als ein Kind hat (vgl. Bild 14.8), wurden sie im Rahmen der 20. Sozialerhebung lediglich nach dem Alter ihres jüngsten Kindes gefragt. Das erscheint hinreichend, um abschätzen zu können, wie hoch der Anteil der Studierenden ist, die kleine und kleinste Kinder betreuen. Das Altersprofil der (jüngsten) Kinder Studierender hat sich im Zeitverlauf kaum geändert: Die meisten haben ein Kind im Säuglings- oder Kleinkindalter (Bild 14.11). Weit mehr als jedes zweite (jüngste) Kind ist maximal drei Jahre alt. Zu ihnen gehören die 29 % der Studierenden, die ein Kind haben, das nicht älter als ein Jahr ist. Ein knappes Fünftel (19 %) der Studierenden betreut Kinder im Kita- bzw. Vorschulalter. In der Summe der genannten Gruppen bedeutet das, dass mehr als drei Viertel (77 %) aller studentischen Eltern im Erststudium ein Kind hat, das ei-

Bild 14.11 Alter des (jüngsten) Kindes

Studierende im Erststudium, in %

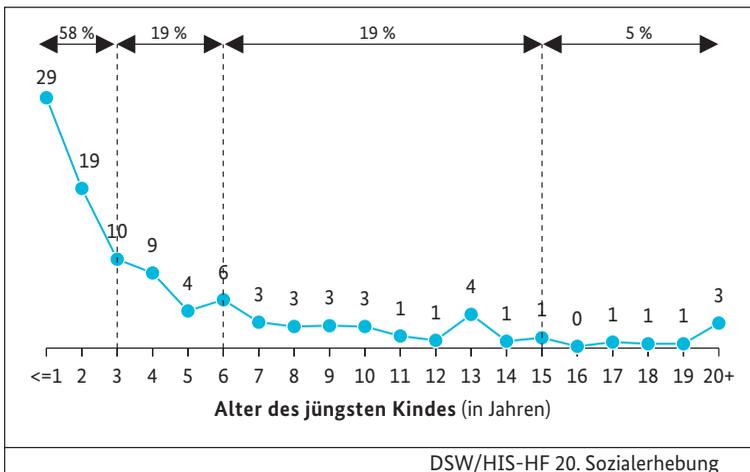
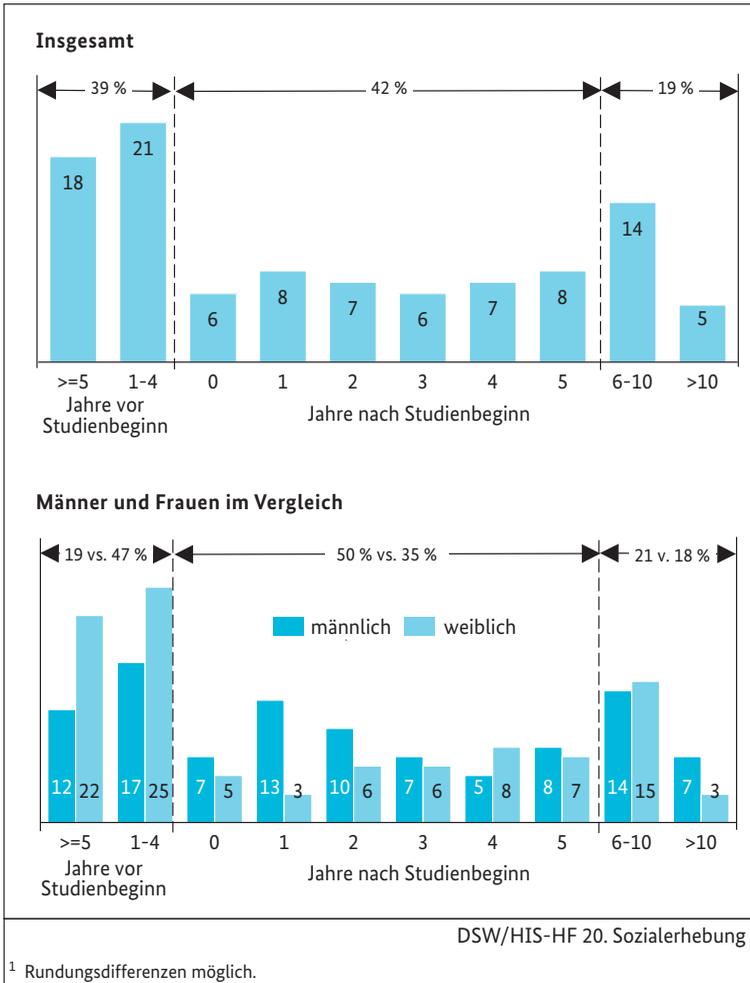


Bild 14.12 Zeitraum der Geburt des (jüngsten) Kindes bezogen auf den Studienbeginn
 Studierende im Erststudium, in %¹



ner mehr oder weniger umfassenden Betreuung bedarf. Damit Studierende mit Kind Zeit und Gelegenheit für ihr Studium finden, sind sie auf entsprechende Betreuungsangebote für ihre Kinder angewiesen.

Die Gegenüberstellung des Alters des (jüngsten) Kindes mit der Anzahl der absolvierten Hochschulsesemester einschließlich eventueller Urlaubs- und Unterbrechungssemester zeigt, dass 39 % aller Studierenden mit Kind schon vor Studienbeginn Eltern waren (Bild 14.12, obere Grafik). Studentinnen sind deutlich häufiger als Studenten bereits mit Kind in das Studium gestartet (47 % vs. 19 %, Bild 14.12, untere Grafik). Männer werden häufiger erst während des Studiums Vater, insbesondere im ersten und zweiten Jahr nach Studienbeginn. Fast ein Fünftel der Studierenden haben ihr (jüngstes) Kind jedoch erst relativ spät im Studienverlauf bekommen, nämlich ab dem sechsten Jahr nach Erstimmatrikulation. Wenngleich erwartet werden könnte, dass hierzu vor allem Frauen gehören, weil sie wegen Schwangerschaft und Kinderbetreuung längere Studienunterbrechungen haben und deshalb die Zeitspanne seit ihrer Erstimmatrikulation entsprechend lang ist, gibt es hier nur vergleichsweise geringe Unterschiede zwischen Frauen und Männern (18 % vs. 21 %).

Der Anteil der – bezogen auf den Studienbeginn – späten Eltern hat sich im Vergleich zum Jahr 2009 deutlich erhöht. Vor drei Jahren bekamen lediglich 7 % aller Studierenden mit Kind nach dem 5. Studienjahr ein (weiteres) Kind. Welche Entwicklungen dieser Veränderung zugrunde liegen, ist den vorliegenden Daten nicht zu entnehmen und kann nur vermutet werden. Eine mögliche Ursache ist das Aufschieben der Familiengründung in eine spätere Phase des Studiums, wenn mehr Freiräume zur flexiblen Gestaltung des Studiums bestehen. Die Überlegung, dass längere Zeiten der Studienunterbrechung einen Beitrag zu dieser Entwicklung geleistet haben, bestätigt sich nicht: Für das vergangene Jahrzehnt ist eher eine Verkürzung der Studienunterbrechungsdauer zu beobachten, die zudem bei den Studierenden mit Kind im Vergleich zu jenen ohne Kind stärker ausgeprägt war. Im Jahr 2003 hatten Studierende mit Kind das Studium im Durchschnitt 5,7 Semester lang unterbrochen. 2012 umfasst die Unterbrechungsdauer lediglich 3,7 Semester. Im Vergleich dazu hat sich die Unterbrechungs-

zeit der Studierenden ohne Kind um lediglich 0,4 Semester reduziert (2003: 3,1 Semester, 2012: 2,7).

14.2.5 Wohnformen

Neun von zehn Studierenden mit Kind leben mit diesem in einem gemeinsamen Haushalt, Studentinnen jedoch deutlich häufiger als Studenten (96 % vs. 81 %). Die am meisten genutzte Wohnform ist eine gemeinsame Wohnung mit Kind und mit Partner(in) (68 % aller Studierenden mit Kind). Mütter leben anteilig etwas häufiger als Väter mit Kind und Partner(in) in einer Wohnung zusammen (70 % vs. 66 %).

Nicht ganz jeder zehnte Studierende wohnt mit seinem Kind allein in einer Wohnung (9 %). Auch diese Wohnform ist bei Studentinnen mit Kind wesentlich häufiger anzutreffen als bei studierenden Vätern (13 % vs. 3 %). Letztere wohnen eher und zumeist ohne Kind in einer Wohngemeinschaft (9 %, Mütter: 4 %). Etwa 4 % aller Studierenden mit Kind leben bei ihren Eltern, davon jeder zweite mit dem eigenen Kind zusammen. Die übrigen Wohnformen sind unter Studierenden mit Kind nur selten anzutreffen.

Fast zwei Drittel der Studierenden mit Kind sind mit ihrer derzeitigen Wohnsituation (sehr) zufrieden (65 %), insbesondere jene, die mit Partner(in) und Kind eine gemeinsame Wohnung haben (70 %). Anteilig weniger Zufriedenheit in Bezug auf die Wohnsituation gibt es unter denjenigen, die in einer Wohngemeinschaft leben (58 %) bzw. mit dem Kind allein in einer Wohnung (50 %) oder bei den Eltern wohnen (40 %).

14.3 Studienbezogene Merkmale

14.3.1 Hochschulart, Studienform und Studiengang

An den Fachhochschulen sind Studierende mit Kind anteilig häufiger anzutreffen als an Universitäten (Erststudium: 5 % vs. 3 %). Innerhalb der Universitäten weisen Hochschultypen, an denen überproportional viele Frauen immatrikuliert sind, relativ hohe Elternquoten auf: Kunst- und Musikhochschulen: 8 %, Pädagogische Hochschulen: 5 %.

Wenngleich die meisten Studierenden mit Kind ein Vollzeitstudium absolvieren, haben sie diese Studienform im Vergleich zu Studie-

Bild 14.13 Studienform Studierender mit Kind

Studierende im Erststudium, in %

Studienform	Studierende mit Kind			Studierende ohne Kind gesamt
	ges.	männl.	weibl.	
Vollzeitstudium	87	87	88	95
Teilzeitstudium	4	3	4	1
berufsbegleitendes Studium	8	10	7	1
Duales Studium	1	1	1	3

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

renden ohne Kind deutlich seltener für ihr Erststudium gewählt (87 % vs. 95 %, Bild 14.13). Wer mit Kind studiert, ist überdurchschnittlich häufig in Studiengängen immatrikuliert, die als Teilzeitstudium (4 %) bzw. berufsbegleitend (8 %) angeboten werden. Ein berufsbegleitendes Studium ist offenbar insbesondere für Studenten mit Kind eine praktikable Möglichkeit, einen akademischen Abschluss zu erwerben (10 %). Duale Studiengänge hingegen werden von Studierenden mit Kind kaum belegt.

Abschlussart

Studierende, die ein Diplom oder einen Masterabschluss anstreben, haben anteilig am häufigsten ein Kind (8 %, Bild 14.14). Das erklärt sich in erster Linie daraus, dass in diesen auslaufenden Studiengängen zum großen Teil ältere Studierende immatrikuliert sind (vgl. Kap. 3.1.1).

Unter den Studierenden im Master-Studium und jenen, die ein Lehramt anstreben, ist die Elternquote mit jeweils 4 % nur halb so groß. Studierende im Bachelor-Studium gehören zu den jüngsten Studierenden und haben erwartungsgemäß einen geringen Anteil an Studierenden mit Kind (3 %). In Studiengängen, die mit einem Staatsexamen abschließen, gibt es traditionell nur relativ wenige Studierende mit Kind (3 %).

Für alle Abschlussarten gleichermaßen kennzeichnend ist der jeweils höhere Anteil an Studentinnen mit Kind im Vergleich zu den Studenten. Das könnte unter anderem mit der nach wie vor auch un-

Bild 14.14 Studierende mit Kind nach angestrebtem Abschluss und Geschlecht

Studierende im Erststudium, in %

Angestrebter Abschluss	Studierende mit Kind		
	ges.	männl.	weibl.
Magister/Diplom	8	7	9
Master (ohne Lehramt)	4	3	5
Lehramt	4	4	5
Bachelor (ohne Lehramt)	3	3	4
Staatsexamen (ohne Lehramt)	3	2	3

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

ter Studierenden zu beobachtenden traditionellen Rollenteilung zusammenhängen (vgl. Kap. 14.4.1 sowie Middendorff 2003, 2008). Obwohl die Studentinnen einen Großteil der Familienarbeit übernehmen und deshalb zeitliche Abstriche beim Studium machen müssen (vgl. Kap. 14.4.1), lässt sich die (männliche) Rolle als Familienernährer offenbar noch schlechter mit dem Studium vereinbaren.

Fächergruppe

In der Konsequenz der höheren Elternquoten unter den Studentinnen weisen Fächergruppen, in denen sich überwiegend Frauen immatrikulieren (vgl. Kap. 4.1.2), vergleichsweise hohe Anteile an Studierenden mit Kind auf. Die anteilig meisten Studierenden mit Kind gibt es in der Fächergruppe Sozialwissenschaften/Psychologie (7 %, Bild 14.15), was vor allem mit der hohen Elternquote der Studentinnen in dieser Fächergruppe zusammenhängt (8 %). Die zweithöchste Quote an Studierenden mit Kind ist für die Fächergruppe Medizin/Gesundheitswissenschaften zu beobachten. Innerhalb dieser Fächergruppe sind es vor allem Studierende, die kein Staatsexamen anstreben bzw. solche in gesundheitswissenschaftlichen Studiengängen, die eine hohe Elternquote aufweisen (je 11 %).

In Fächergruppen, die von Männern bevorzugt werden, liegt der Anteil an Studierenden mit Kind mit 3 % unter dem Durchschnitt.

Bild 14.15 Studierende mit Kind nach Fächergruppen und Geschlecht
Studierende im Erststudium, in %

Fächergruppe	Studierende mit Kind		
	ges.	männl.	weibl.
Sozialwiss., -wesen/Psychologie/Pädagogik	7	5	8
Medizin/Gesundheitswissenschaften	6	5	6
Sprach- und Kulturwissenschaften	4	4	4
Mathematik/Naturwissenschaften	3	3	3
Ingenieurwissenschaften	3	3	3
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	3	2	3
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung			

Auffallend ist, dass in diesen Fächergruppen die Elternquote unter den Frauen nicht wie sonst höher ist als unter den Männern. Eine Ausnahme bilden Studierende der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften: Wenngleich sie mit 48 % einen durchschnittlichen Frauenanteil aufweisen, gehören zu ihnen traditionell relativ wenige Studierende mit Kind. Die Elternquote unter den Studenten dieser Fächergruppe beträgt lediglich 2%.

14.3.2 Studienverlauf von Studierenden mit Kind

Studierende mit Kind haben besondere und zusätzliche finanzielle sowie zeitliche Anforderungen zu bewältigen, die zumeist nicht ohne Auswirkung auf den Verlauf des Studiums bleiben. Schon durch Zeiten der Schwangerschaft und Kinderbetreuung ergeben sich unvermeidbare Lücken in der Studienkontinuität.

Mehr als ein Drittel der Studierenden mit Kind (35 %, Bild 14.16) hat sein Studium (mindestens) einmal offiziell oder inoffiziell unterbrochen – Frauen erwartungsgemäß deutlich häufiger als Männer (44 % vs. 23 %). Somit weisen Studierende mit Kind im Vergleich zu ihren Kommiliton(inn)en ohne Kind (8 % Studienunterbrechung) viermal häufiger einen diskontinuierlichen Studienverlauf auf. Im Vergleich der Frauen ist die Studienunterbrechungsquote der Studentinnen mit Kind sogar mehr als sechsmal so groß wie die der Studentin-

Bild 14.16 Studienverlauf Studierender mit/ohne Kind nach Geschlecht
Studierende im Erststudium, in %

Verlaufsmerkmal	Studierende mit Kind			Studierende ohne Kind		
	ges.	männl.	weibl.	ges.	männl.	weibl.
Studienunterbrechung	35	23	44	8	9	7
Studiengangwechsel	23	21	24	17	17	16
Hochschulwechsel	16	16	17	15	15	14

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

nen ohne Kind. Die Dauer der Studienunterbrechung unterscheidet sich zwischen beiden Gruppen signifikant: Während Studierende mit Kind insgesamt durchschnittlich 3,7 Semester lang ihr Studium unterbrechen, ist dieser Zeitraum bei Studienunterbrecher(inne)n ohne Kind mit 2,7 Semestern ein Semester kürzer. Nicht neu ist der Befund, dass die Studienunterbrechung der Studentinnen mit Kind im Mittel etwa genauso viele Semester umfasst wie die der Studenten mit Kind.

Der häufigste Anlass, das Studium zu unterbrechen, ist für Studierende mit Kind erwartungsgemäß die Schwangerschaft bzw. die Kindererziehung (75 %, Bild 14.17). Nahezu neun von zehn Studentinnen mit Kind (87 %) haben aus diesem Grund mit dem Studium pausiert, aber auch 46 % der Studenten mit Kind nahmen sich aus diesem Grund eine Auszeit vom Studium. Während bei den Studentinnen mit Kind die Unterbrechung wegen der Schwangerschaft und/oder Kindererziehung die mit Abstand größte Rolle spielt, erfolgt eine Studienunterbrechung seitens der studierenden Väter fast ebenso häufig aufgrund von finanziellen Problemen (43 %). Damit korrespondierend gibt ein Drittel von ihnen Erwerbstätigkeit als Unterbrechungsgrund an (32 %). Diese beiden Motive für eine Studienpause werden von den Studentinnen mit Kind zwar ebenfalls angegeben, aber bei weitem nicht so häufig wie von den studierenden Vätern. Hier deuten sich Modelle einer traditionellen familiären Arbeitsteilung an, die angesichts des hohen Anteils an Kindern im Alter bis zu drei Jahren nicht überraschen (vgl. Bild 14.11).

Bild 14.17 Gründe für eine Studienunterbrechung – Vergleich Studierender mit und ohne Kind nach Geschlecht
Studierende im Erststudium, in %
(Mehrfachnennungen möglich)

Gründe für die Studienunterbrechung	mit Kind			ohne Kind		
	ges.	männl.	weibl.	ges.	männl.	weibl.
Schwangerschaft/Kindererziehung	75	46	87	-	-	-
finanzielle Probleme	21	43	11	18	18	17
Erwerbstätigkeit	19	32	14	21	25	16
akute gesundheitl. Probleme	13	20	10	25	23	27
andere familiäre Gründe	13	16	11	13	11	15
Zweifel am Sinn des Studiums	10	22	6	26	25	28
Betreuung von pflegebedürftigen Angehörigen	8	9	7	5	4	6
chronische Krankheit/Behinderung	6	10	5	8	8	8
um andere Erfahrungen zu sammeln	5	8	4	24	26	23
sonstige Gründe	3	0	5	25	26	23

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

Eine Reihe von Unterbrechungsgründen, die für Studierende ohne Kind eine vergleichsweise große Rolle spielen, sind für Studierende mit Kind eher nachrangig. Dazu gehören Studienunterbrechungen aufgrund von Zweifeln am Sinn des Studiums oder eine Studienpause, um andere Erfahrungen zu sammeln.

Die Möglichkeit, dass Studierende das Studium unterbrechen, weil sie pflegebedürftige Angehörige betreuen müssen, wurde im Rahmen der 20. Sozialerhebung erstmals berücksichtigt (vgl. Kap. 4.2.2). Studierende mit Kind geben diesen Unterbrechungsgrund mit 8 % häufiger an als ihre Kommiliton(inn)en ohne Kind (5 %). Das hängt in erster Linie damit zusammen, dass Studierende mit Kind durchschnittlich älter sind und z. B. entsprechend ältere Eltern haben, die es zu pflegen gilt.

Wer mit Kind studiert, hat ebenfalls überdurchschnittlich häufig den Studiengang gewechselt (23 % vs. 17 % Studierende ohne Kind,

Bild 14.16). Beim Studiengangwechsel sind die Unterschiede zwischen Männern und Frauen vergleichsweise gering.

Zwischen Studierenden mit und ohne Kind sind in Bezug auf den Hochschulwechsel kaum Disparitäten zu beobachten (16 % vs. 15 %). Gleiches trifft auf Männer und Frauen in beiden Gruppen zu, die sich bei der Quote an Studierenden mit Hochschulwechsel nur geringfügig unterscheiden.

Das einzige Motiv für einen Hochschulwechsel, das Studierende mit Kind häufiger äußern als jene ohne Kind, sind persönliche Gründe (61 % vs. 51 %, Bild 14.18); sie spielen für Studenten eine etwas größere Rolle als für Studentinnen. Studentinnen mit Kind hingegen wechselten häufiger als Studenten mit Kind, weil das Studienangebot an der Zielhochschule eher ihren Erwartungen entspricht (62 % vs. 53 %). Dabei geht es ihnen offenbar nicht um Aspekte der besseren Vereinbarkeit, denn wegen besserer Studienbedingungen wechseln Studentinnen mit Kind etwa genauso häufig wie Studenten mit Kind (29 % vs. 30 %).

Bild 14.18 Gründe für einen Hochschulwechsel von Studierenden mit und ohne Kind nach Geschlecht

Studierende im Erststudium, Angaben auf einer Antwortskala von 1 = „spielt überhaupt keine Rolle“ bis 5 = „spielt eine sehr große Rolle“, Antwortpositionen 4 + 5 in %

Gründe für einen Hochschulwechsel	mit Kind			ohne Kind		
	ges.	männl.	weibl.	ges.	männl.	weibl.
persönliche Gründe	61	63	59	51	51	52
Studienangebot entspricht eher meinen Erwartungen	58	53	62	70	71	69
Studiengangwechsel	57	62	54	61	29	63
bessere Studienbedingungen	30	29	30	45	46	43
attraktivere Stadt	28	23	31	31	30	33
Ruf der Hochschule	24	16	30	37	42	32
geringere Lebenshaltungskosten	12	16	8	17	17	17

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

Generell erlaubt es die Datenlage leider nicht, zwischen Hochschulwechselgründen und Elternschaft einen direkten Zusammenhang herzustellen: Weil der Zeitpunkt des (letzten) Wechsels nicht bekannt ist, kann auch nicht danach unterschieden werden, ob die Studierenden beim Hochschulwechsel bereits ein Kind hatten oder nicht.

14.4 Stellenwert des Studiums

Mit Kind zu studieren, ist mit besonderen Anforderungen und Belastungen vielfältigster Art verbunden, die nicht immer ohne Abstriche am Studium zu bewältigen sind. Das nachfolgende Kapitel informiert darüber, wie viel Zeit Studierende mit Kind dem Studium widmen, in welchem Umfang und aus welchen Gründen sie neben dem Studium erwerbstätig sind, und zeigt auf, welchen Stellenwert das Studium für sie hat.

14.4.1 Zeitbudget und Erwerbstätigkeit

Studienaufwand

In der Vorlesungszeit des Sommersemester 2012 widmen Studierende mit Kind ihrem Erststudium durchschnittlich 31 Stunden in der Woche (Bild 14.19). Etwa knapp die Hälfte dieser Zeit entfällt auf den Besuch von Lehrveranstaltungen (s. Glossar) und reichlich jede zweite Stunde wird in das Selbststudium (s. Glossar) investiert. Zwischen studierenden Vätern und Müttern gibt es in Umfang und Aufteilung die-

Bild 14.19 Zeitaufwand für das Studium – Vergleich Studierender mit und ohne Kind

Studierende im Erststudium, arithm. Mittelwerte in Std./Woche

Art des Studienaufwandes	gesamt		männlich		weiblich	
	mit Kind	ohne Kind	mit Kind	ohne Kind	mit Kind	ohne Kind
Studienaufwand gesamt	31	36	31	35	30	37
Lehrveranstaltungen	15	19	15	18	15	19
Selbststudium	16	17	16	17	15	18

ser Zeiten nur geringfügige Unterschiede im Umfang von insgesamt einer Stunde Studienaufwand pro Woche.

Im Vergleich zu Studierenden ohne Kind haben studierende Eltern einen um fünf Stunden in der Woche geringeren Studienaufwand (31 h/Wo. vs. 36 h/Wo.). Dieser Unterschied beruht vor allem auf niedrigeren Zeitinvestitionen in den Besuch von Lehrveranstaltungen (Differenz: 4 h/Wo.) und weniger auf einem geringeren Selbststudiumumfang (Differenz: 1 h/Wo.). In diesem Befund überlagern sich allerdings zwei Einflussgrößen: Zum einen können Studierende mit Kind aufgrund ihrer Mehrfachbelastung durch Studium, Kind und Erwerbstätigkeit weniger umfangreich an Präsenzveranstaltungen teilnehmen und bevorzugen deshalb tendenziell eher Studienformen wie das Selbststudium, die eine größere zeitliche Flexibilität und räumliche Unabhängigkeit bieten. Zum anderen sind Studierende mit Kind – wie gezeigt (vgl. Kap. 14.2.1) – deutlich älter und entsprechend überdurchschnittlich häufig in höheren Semestern, in denen das Selbststudium gegenüber Lehrveranstaltungen innerhalb des studentischen Zeitbudgets an Bedeutung gewonnen hat (vgl. Kap. 9.1.2).

Studierende mit Kind schätzen anteilig etwas häufiger als ihre Kommiliton(inn)en ohne Kind die zeitliche Belastung durch das Studium als (zu) hoch ein (52 % vs. 49 %). Bemerkenswerter Weise sind es vor allem die studierenden Väter, die dieses Urteil häufiger fällen als ihre Geschlechtsgenossen ohne Kind (53 % vs. 46 %). Bei den Studentinnen hingegen gibt es bei diesem Votum anteilig keinen Unterschied in Abhängigkeit davon, ob sie ein Kind haben oder nicht (jeweils 51 % (zu) hohe Studienbelastung). Die Einstufung der Studienbelastung seitens der Studenten mit Kind steht im Zusammenhang mit ihrem wöchentlichen Gesamtpensum, das von einer überdurchschnittlich starken Erwerbsbelastung gekennzeichnet ist (siehe unten).

Erwerbstätigenquote

Die Erwerbstätigenquote Studierender, die ein Erststudium mit Kind absolvieren, unterscheidet sich insgesamt kaum von der ihrer Kommiliton(inn)en ohne Kind (59 % vs. 60 %, Bild 14.20), wenngleich sie einen höheren Anteil an „laufend Erwerbstätigen“ aufweisen (39 % v. 35 %). Hinter dieser Gesamtquote verbirgt sich jedoch eine deutlich unter-

schiedliche Erwerbsbeteiligung studierender Väter und Mütter. Während von den Studenten mit Kind fast drei Viertel neben dem Studium jobben (73 %), fast jeder zweite „laufend“ (49 %), trifft gleiches lediglich auf 47 % bzw. 31 % der Studentinnen mit Kind zu. Eine ähnliche Geschlechtsspezifität beim Jobben findet sich unter den Studierenden ohne Kind nicht. Im Gegenteil: Unter ihnen ist die Erwerbsbeteiligung der Frauen prozentual höher als die der Männer (63 % vs. 58 %), einschließlich des Anteils derer, die „laufend erwerbstätig“ sind (37 % vs. 33 %).

In allen hier betrachteten Gruppen liegt die Erwerbstätigenquote im Sommersemester 2012 unterhalb des Anteils an jobbenden Studierenden im Jahr 2009 (vgl. auch Kap. 10). Sie sank bei den Männern mit und ohne Kind etwas stärker (minus fünf bzw. sechs Prozentpunkte) als bei den Frauen beider Gruppen (jeweils minus vier Prozentpunkte).

Auf den geschlechtsspezifischen Zusammenhang zwischen dem Alter des Kindes und der Erwerbstätigenquote studierender Eltern ist oben bereits hingewiesen worden. Er wird anschaulich anhand einer Differenzierung der Erwerbstätigenquote von Studentinnen und Studenten mit Kind nach dem Alter ihres (jüngsten) Kindes (Bild 14.21). Je älter das Kind ist, desto eher tragen auch die Studentinnen wieder zum Familienbudget bei. Die Erwerbstätigenquote der Studentinnen mit Kind steigt sprunghaft an, nachdem das Kind ein Jahr alt geworden ist (von 26 % auf 41 %). Sie erhöht sich nochmals deutlich bei den Müttern schulpflichtiger Kinder (Kind im Alter von 7-15 Jahren: 61 %). Dennoch verbleibt ihre Erwerbsbeteiligung unabhängig

Bild 14.20 Erwerbstätigkeit Studierender mit und ohne Kind
Studierende im Erststudium, in %

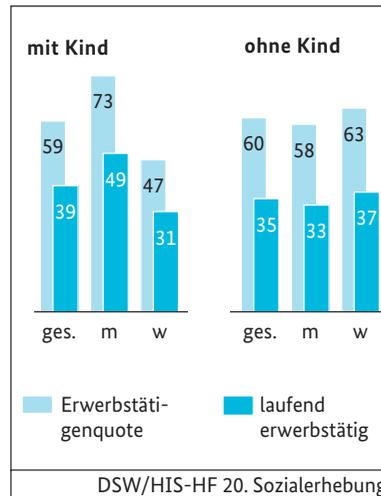
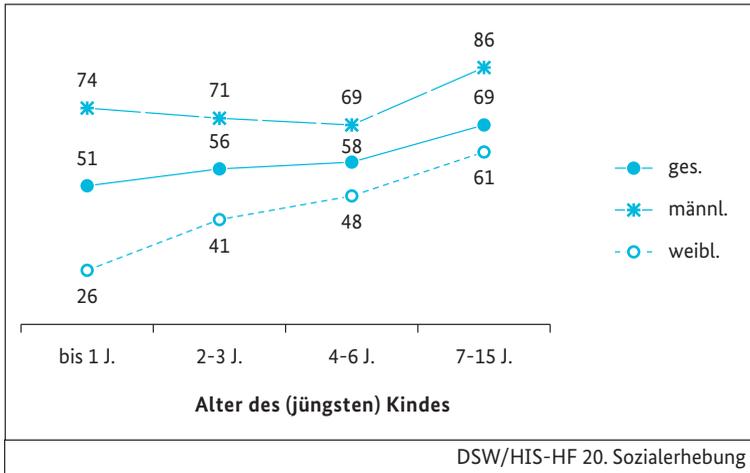


Bild 14.21 Erwerbstätigenquote Studierender mit Kind nach Alter des (jüngsten) Kindes
Studierende im Erststudium, in %



vom Alter des Kindes stets deutlich unterhalb der entsprechenden Quote der Studenten mit Kind. Das spricht für eine relativ stabile Rollenteilung innerhalb der Familien, zumal studierende Mütter deutlich häufiger eine(n) erwerbstätige(n) Partner(in) haben als studierende Väter (76 % vs. 55 %, vgl. Bild 14.9). Diese Rollenaufteilung ist bei den Studierenden relativ unabhängig davon, ob sie verheiratet sind oder eine feste Partnerschaft haben (Bild 14.22): Verheiratete Studenten mit Kind weisen eine deutlich höhere Erwerbstätigenquote auf als verheiratete Studentinnen mit Kind (78 % vs. 50 %). Ähnlich große Unterschiede, wenngleich auf insgesamt niedrigerem Niveau, sind im Vergleich zwischen Männern und Frauen zu beobachten, die in einer festen Partnerschaft leben und mit Kind studieren (69 % vs. 41 %).

Erwerbsaufwand

Studierende mit Kind jobben im Durchschnitt 11 Stunden in der Woche (Bild 14.23). Der Erwerbsaufwand der studierenden Väter liegt mit durchschnittlich 14 Stunden in der Woche deutlich darüber und

Bild 14.22 Erwerbstätigenquote Studierender mit Kind nach Familienstand
Studierende im Erststudium, in %

Familienstand/Lebenssituation	Studierende mit Kind		
	ges.	m	w
verheiratet	62	78	50
feste Partnerschaft	55	69	41
ohne feste Partnerschaft	55	- ¹	53
alleinerziehend	50	- ¹	47

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Fallzahlen zu gering.

übersteigt den Erwerbsumfang der studierenden Mütter (Ø 8 h/Wo.) um sechs Stunden.

Im Vergleich zu den Studierenden ohne Kind arbeiten jene mit Kind in deutlich größerem Umfang (Ø 7 h/Wo. vs. 11 h/Wo.). Diese Disparität beruht ausschließlich auf dem hohen Erwerbsaufwand der studierenden Väter, denn zwischen den Studentinnen mit und ohne Kind gibt es hierbei keinen Unterschied (jeweils Ø 8 h/Wo.).

Insgesamt leisten Studenten mit Kind den höchsten Wochenaufwand aus Studium und Erwerbstätigkeit (Ø 46 h/Wo.). Studentinnen mit Kind investieren wöchentlich etwa 38 Stunden in Studium und

Bild 14.23 Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit und Studium – Vergleich Studierender mit und ohne Kind
Studierende im Erststudium, arithm. Mittelwerte in Stunden/Woche

Zeitaufwand	gesamt		männlich		weiblich	
	mit Kind	ohne Kind	mit Kind	ohne Kind	mit Kind	ohne Kind
gesamt	41	43	46	42	38	44
Studium	31	36	31	35	30	37
Erwerbstätigkeit	11	7	14	7	8	8

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

Job. Wie viele Stunden die Betreuung ihres Kindes umfasst, wurde nicht erhoben².

Motive für Erwerbstätigkeit

Die Gründe, warum Studierende mit Kind neben dem Studium Geld verdienen, liegen auf der Hand: Sie benötigen es in erster Linie, um ihren Lebensunterhalt zu finanzieren (82 %, Bild 14.24) und weil sie andere mitfinanzieren müssen (73 %). Die Notwendigkeit, „andere“, d. h. das Kind, mitzufinanzieren, wird von den studierenden Müttern noch häufiger genannt als von den Vätern (80 % vs. 67 %). Dies hängt vor allem damit zusammen, dass es anteilig viel mehr Studentinnen als Studenten gibt, die mit dem Kind allein stehen und es versorgen müssen.

Nicht zuletzt aufgrund ihres höheren Durchschnittsalters steht für Studierende mit Kind das Erwerbsmotiv „Unabhängigkeit von den Eltern“ weniger stark im Vordergrund als bei ihren Kommiliton(innen) ohne Kind (55 % vs. 62 %). Darüber hinaus betonen sie deutlich seltener als letztere, dass sie jobben, um sich etwas mehr leisten zu können (50 % vs. 77%). Für Studierende mit Kind sind die Kontakte und Erfahrungen aus Jobs neben dem Studium überdurchschnittlich häufig auch eine Art beruflicher Absicherung unabhängig von ihrem Studienabschluss. Insbesondere Studentinnen mit Kind betonen, dass sie sich von der Erwerbstätigkeit neben dem Studium Beschäftigungschancen versprechen, die ggf. auch unabhängig von ihrem Abschluss zum Tragen kommen können (39 % im Vergleich zu Studenten mit Kind: 22 %).

14.4.2 Studien-Erwerbs-Typ und Zentralität des Studiums

Im Kapitel 14.3.1 wurde gezeigt, dass Studierende mit Kind häufiger als andere alternative Studienformen nutzen und dementsprechend seltener in einem Vollzeitstudium immatrikuliert sind (87 %, vgl. Bild 14.13). Die Zuordnung zum Studien-Erwerbs-Typ (vgl. Kap. 9.3.5 und Glossar) erfolgt aus diesem Grund für Studierende mit Kind aus-

² Den zeitlichen Aufwand für die Kinderbetreuung zu erfassen, ist im Rahmen einer hochstandardisierten Befragung aufgrund von definitorischen Abgrenzungsproblemen, welche Aktivitäten als Betreuungsaufwand gelten und welche nicht, sehr schwierig.

Bild 14.24 Erwerbsmotive Studierender mit Kind und ohne Kind

Positionen „trifft völlig zu“ und „trifft zu“ auf 5-stufiger Antwortskala von „trifft gar nicht zu“ bis „trifft völlig zu“, erwerbstätige Studierende im Erststudium, in %

Motive für Erwerbstätigkeit	mit Kind			ohne Kind
	ges.	m.	w.	
notwendig für Lebensunterhalt	82	83	80	57
weil ich andere mitfinanzieren muss	73	67	80	3
um finanziell unabhängig von den Eltern zu sein	55	60	47	62
damit ich mir etwas mehr leisten kann	50	50	50	77
um praktische Erfahrungen zu sammeln	48	47	50	50
um Kontakte für spätere Beschäftigung zu knüpfen	39	38	42	34
um die Studiengebühren bezahlen zu können	39	40	38	30
damit ich unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung habe	29	22	39	14

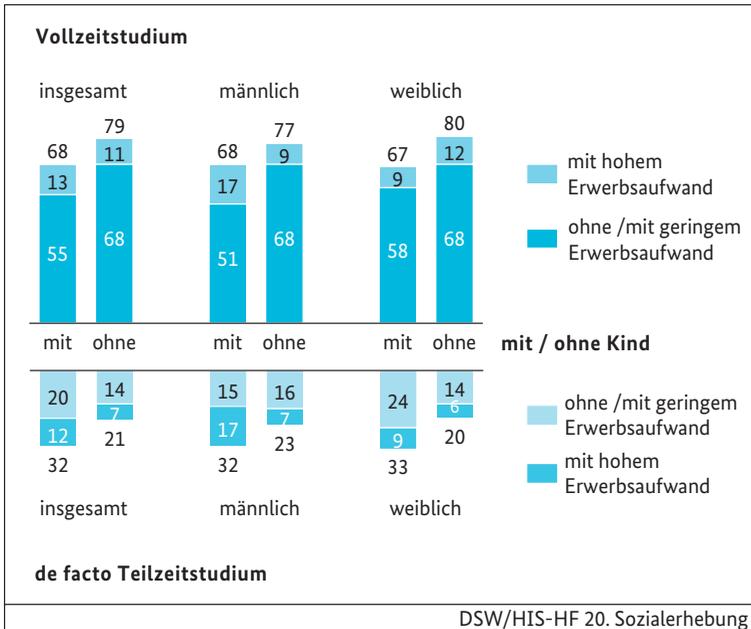
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

schließlich auf Basis der Angaben zum Zeitbudget seitens Studierender, die offiziell einen Vollzeitstudiengang absolvieren.

Von den Studierenden mit Kind, die in einem Vollzeitstudium immatrikuliert sind, realisieren – gemessen am Studienumfang – etwas mehr als zwei Drittel auch tatsächlich ein Vollzeitstudium (68 %, Bild 14.25). In der Umkehrung heißt das, dass ein Drittel von ihnen zu den de facto Teilzeitstudierenden gehört. Diese Proportion zwischen praktiziertem Vollzeit- und de facto Teilzeitstudium charakterisiert sowohl die Studienrealität der studierenden Mütter als auch die der studentischen Väter.

Bei Zugrundelegung des von den Studierenden mit Kind realisierten Studienumfangs zuzüglich derer, die bereits in alternativen Studienformen wie Teilzeit- oder berufsbegleitenden Studiengängen immatrikuliert sind, errechnet sich ein Bedarf an Teilzeitstudienangeboten für knapp 40 % der Studierenden dieser Gruppe.

Bild 14.25 Studien-Erwerbs-Typ – Vergleich Studierender mit und ohne Kind
 Studierende im Vollzeit-Erststudium, in %

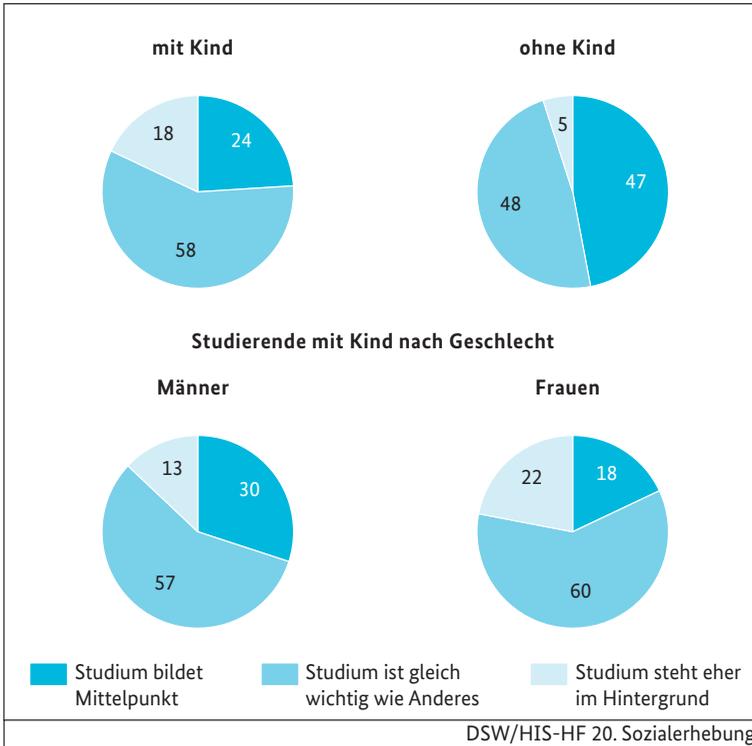


Zentralität des Studiums

Studium und Hochschule bilden für etwa ein Viertel aller Studierenden mit Kind den Mittelpunkt, auf den fast alle ihre Interessen und Aktivitäten ausgerichtet sind (24 %, Bild 14.26). Für fast drei Fünftel von ihnen (58 %) ist das Studium hingegen ebenso wichtig wie andere Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule. Ein knappes Fünftel dieser Gruppe (18 %) hat der Aussage zugestimmt, dass Studium und Hochschule für sie eher im Hintergrund stehen, weil ihre Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule vorrangig sind. Angesichts der dargestellten Studien- und Lebensrealität der Studierenden mit Kind ist es erwartungskonform, dass für sie das Studium

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

Bild 14.26 Zentralität des Studiums – Vergleich Studierender mit und ohne Kind
Studierende im Erststudium, in %



anteilig deutlich seltener im Zentrum steht als bei ihren Kommiliton(inn)en ohne Kind (Bild 14.26, obere Kreisdiagramme).

Innerhalb der Gruppe Studierende mit Kind fällt auf, dass insbesondere die Studentinnen vergleichsweise selten das Studium im Zentrum ihrer aktuellen Studien- und Lebenssituation sehen und überdurchschnittlich viele von ihnen dem Studium tendenziell eine nachrangige Rolle zuordnen (Bild 14.26, untere Kreisdiagramme). Diese Zuweisung ist zumeist temporär und korreliert eng mit dem Alter des

(jüngsten) Kindes. Studentinnen, die ein Kind im Alter von bis zu einem Jahr haben, bekunden erwartungskonform, dass das Studium für sie derzeit eher nachrangig ist. Für Studenten mit Kind besteht dieser enge Zusammenhang zwischen Alter des Kindes und Zentralität des Studiums nicht.

14.5 Wirtschaftliche Situation

Studierende mit Kind sind keine homogene Gruppe, sondern weisen ein breites Spektrum an individuellen Lebenslagen auf. Das trifft insbesondere auch auf ihre finanzielle Situation zu, die sich sehr unterschiedlich darstellt. Eine wesentliche Differenzierungslinie ist die Unterscheidung zwischen Verheirateten und Unverheirateten, die im nachfolgenden Kapitel durchgängig vorgenommen wird. Die Angaben für die unverheirateten Studierenden mit Kind beziehen sich auf jene, die zum Typ „Normalstudierende“ gehören, das heißt nicht mehr bei den Eltern wohnen und im Erststudium sind (vgl. Kap. 6 und Glossar).

Die Daten für die verheirateten Studierenden müssen mit einiger Vorsicht interpretiert werden, weil ihre Angaben zu den Einnahmen auf sehr unterschiedlicher Basis beruhen. Einige haben den gesamten Etat aufgeführt, der ihrer Familie zur Verfügung steht. Andere wiederum haben sich der Mühe unterzogen, lediglich den Teil der Einnahmen anzugeben, der ihnen allein zur Verfügung steht. Die Werte zu den Einnahmen beziehen sich bei beiden Gruppen nur auf jene, die ein (formales) Vollzeitstudium absolvieren.

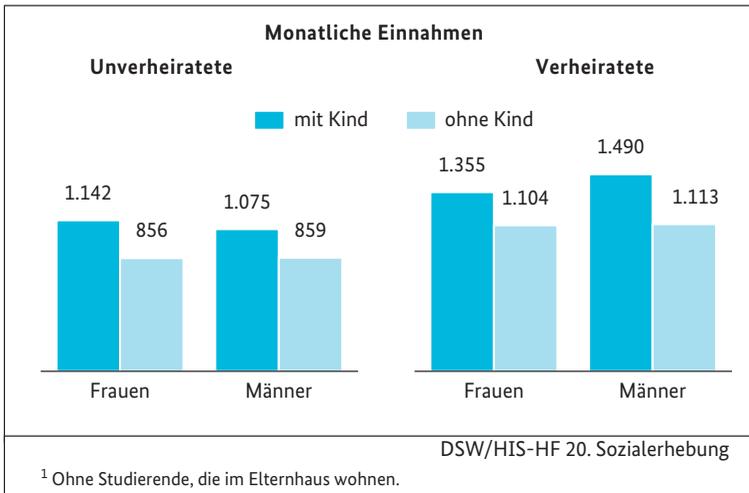
Höhe der Einnahmen

Unverheiratete Studierende mit Kind haben monatlich im Durchschnitt 1.111 € zur Verfügung. Die Einnahmen der unverheirateten Studentinnen mit Kind liegen etwas höher als die der Studenten (1.142 € vs. 1.075 €, Bild 14.27), was vor allem auf Transferleistungen wie Kindesunterhalt, Kindergeld und Kinderzuschlag des BAföG zurückzuführen ist, die rechnerisch den Müttern zugeschlagen werden. Der finanzielle Mehrbedarf Studierender mit Kind zeigt sich auch am Abstand zu den Einnahmen der Studierenden, die kein Kind haben.

Die Einnahmen der Verheirateten fallen deutlich höher aus als die der Unverheirateten. Das trifft sowohl auf Studierende mit Kind zu als

Bild 14.27 Höhe der monatlichen Einnahmen der Studentinnen und Studenten mit und ohne Kind in Abhängigkeit vom Familienstand

Studierende im Erststudium¹, arithm. Mittelwert in €

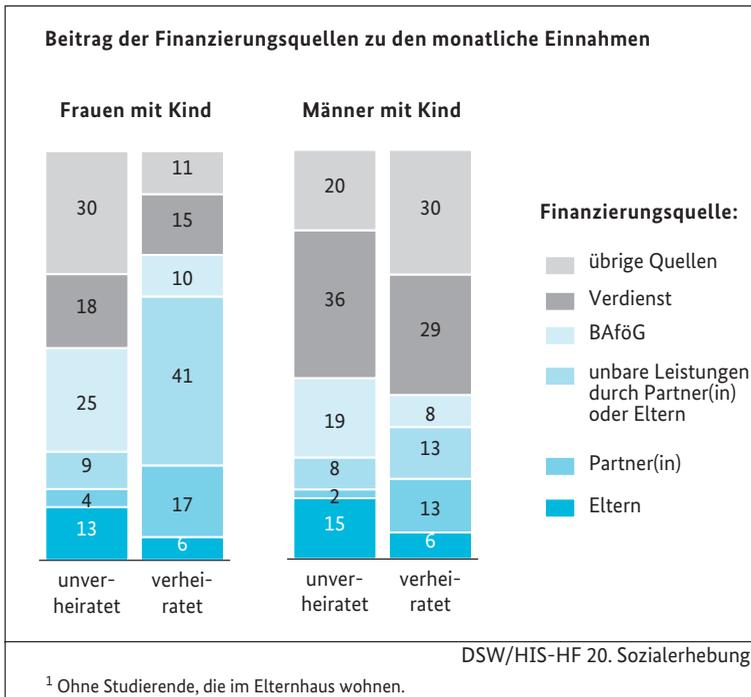


auch auf jene ohne Kind. Verheiratete Studierende haben Monatseinnahmen in Höhe von durchschnittlich 1.416 €. Innerhalb der Gruppe der Verheirateten stehen auch hier den Studierenden mit Kind die größeren Geldbeträge im Monatsdurchschnitt zur Verfügung. Im Unterschied zu den unverheirateten Studierenden mit Kind haben verheiratete Studenten mit Kind etwas höhere Einnahmen als verheiratete Studentinnen mit Kind (1.490 € vs. 1.355 €).

Im Vergleich zur Höhe der Gesamteinnahmen der hier betrachteten Gruppen fällt in erster Linie auf, dass die Einnahmen der verheirateten Studenten mit Kind merklich zurückgegangen sind (2009: 1.744 €, 2012: 1.490 €). Diese Entwicklung hängt unter anderem damit zusammen, dass von ihnen seltener eigener Verdienst als monatliche Finanzierungsquelle angegeben wird als noch vor drei Jahren (2009: 75 %, 2012: 68 %) und zudem der eingesetzte Selbstfinanzierungsbeitrag geringer ist (s. auch Bild 14.29).

Bild 14.28 Finanzierungsstruktur der Studierenden mit Kind nach Geschlecht und Familienstand

Studierende im Erststudium mit Kind¹, Anteil je Finanzierungsquelle in %



Finanzierungsstruktur

Zu welchem Anteil die verschiedenen Finanzierungsquellen zu den monatlichen Einnahmen der Studierenden mit Kind beitragen, ist in Bild 14.28 dargestellt. Die höchsten Einnahmen erhalten unverheiratete Mütter aus den „übrigen Quellen“. Hierunter sind Einnahmen zusammengefasst, die zugunsten oder wegen des Kindes gezahlt werden wie Kindergeld, Unterhaltszahlungen und Erziehungsgeld. Die Einnahmen unverheirateter Mütter setzten sich zu 30 % aus solchen Quellen zusammen.

Ein Viertel ihrer Einnahmen werden durch die BAföG-Förderung bereitgestellt, 18 % durch eigenen Verdienst und rd. 26 % zusammen durch die Eltern sowie den Partner.

Bei den Studentinnen mit Kind, die verheiratet sind, wird der bei weitem größte Beitrag zu den monatlichen Einnahmen vom Partner geleistet, entweder durch die Bereitstellung von Barmitteln (17 %) oder durch die Übernahme der Ausgaben für einzelne Positionen der Lebenshaltung (41 %). Auffällig im Vergleich zum Jahr 2009 ist, dass der anteilige Beitrag des Partners zu den Einnahmen um insgesamt zwölf Prozentpunkte zurückgegangen ist (2009: 25 % Barmittel, 45 % unbare Leistungen). Im Gegenzug haben Quellen wie BAföG, eigener Verdienst, übrige Quellen und die Unterstützung durch die Eltern recht gleichverteilt an Bedeutung gewonnen.

Für Studenten mit Kind hingegen ist – unabhängig von ihrem Familienstand – die herausragende Finanzierungsquelle der eigene Verdienst aus einer Erwerbstätigkeit neben dem Studium. Unverheiratete Studenten mit Kind kommen für durchschnittlich 36 % ihrer monatlichen Einnahmen selbst auf in Form von Verdienst aus eigener Erwerbstätigkeit (Bild 14.28). Dieser Anteil ist im Vergleich zum Sommersemester 2009 um neun Prozentpunkte zurückgegangen (2009: 45 % Verdienst) zugunsten der Inanspruchnahme übriger Quellen (2009: 13 % vs. 2012: 20 %). Noch deutlicher zeigt sich diese Entwicklung bei den verheirateten Studenten mit Kind. Auch bei ihnen ist im Zeitverlauf der Anteil des eigenen Verdienstes an den Gesamteinnahmen zurückgegangen (2009: 45 % vs. 2012: 29 %) und die Bedeutung übriger Quellen gestiegen (2009: 19 % vs. 2012: 30 %), wenngleich diese Daten mit Vorsicht zu interpretieren sind (s. oben).

Finanzierungsquellen

Die durchschnittliche Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen ist das Ergebnis der Nutzung der verschiedenen Finanzierungsquellen, d. h. sie hängt davon ab, wie viele der Studierenden aus den einzelnen Quellen wie viel Geld beziehen (Bild 14.29).

Von den nicht verheirateten Studentinnen mit Kind nutzen den eigenen Verdienst als Einnahmequelle anteilig nahezu genauso viele wie BAföG (47 % bzw. 46 %). Der Betrag, den sie durchschnittlich aus

Bild 14.29 Inanspruchnahme der Finanzierungsquellen differenziert nach dem Geschlecht der Studierenden und dem Familienstand

Studierende im Erststudium mit Kind¹

Familienstand Finanzierungsquelle	Studierende, die die jeweilige Quelle in Anspruch nehmen, in %		Betrag, der diesen Studierenden zur Verfügung steht, arithm. Mittelwert in €	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Unverheiratete				
Eltern	41	52	362	308
Partner(in)	19	9	267	-
BAföG	46	36	623	578
Verdienst	47	66	435	588
übrige Barquellen	66	53	520	399
unbare Leistungen ²	39	35	267	239
Verheiratete				
Eltern	26	28 ³	295	340 ³
Partner(in)	46	31 ³	520	638 ³
BAföG	24 ³	20 ³	583 ³	581 ³
Verdienst	47	68	431	648
übrige Barquellen	40	55	358	826
unbare Leistungen ²	69	43 ³	812	442 ³

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Ohne Studierende, die im Elternhaus wohnen.
² Vom Partner/der Partnerin oder den Eltern unmittelbar übernommene Leistungen zur Finanzierung des Lebensunterhalts.
³ Eingeschränkte Belastbarkeit wegen geringer Fallzahlen.

diesen Quellen beziehen, ist jedoch recht unterschiedlich (Verdienst: 435 €, BAföG: 623 €).

Im Vergleich dazu verfügen ledige Studentinnen ohne Kind viel häufiger über eigenen Verdienst, der aber deutlich geringer ausfällt (65 %, 301 €). Sie erhalten seltener eine Förderung nach dem BAföG, deren Betrag zudem im Durchschnitt auch deutlich niedriger liegt (33 %, 432 €).

Von den nicht verheirateten Studentinnen mit Kind werden 41 % vom Elternhaus finanziell unterstützt, und zwar mit durchschnittlich 362 € im Monat. Verglichen mit Studentinnen ohne Kind, von denen 80 % eine durchschnittliche finanzielle Unterstützung in Höhe von 354 € durch das Elternhaus erfahren, erhalten unverheiratete Mütter erheblich seltener eine finanzielle Zuwendung von den Eltern.

Die ledigen Studenten mit Kind werden von den Eltern häufiger unterstützt als die Studentinnen mit Kind (52 % vs. 41 %). Sie erhalten von ihnen durchschnittlich 308 € und damit einen 54 € geringeren Betrag als die Studentinnen mit Kind. Von den Studenten ohne Kind hingegen werden 78 % von den Eltern finanziert, wenngleich mit einem durchschnittlich etwas geringeren Betrag (363 €).

Die Finanzierung des Lebensunterhalts durch eigenen Verdienst ist bei den unverheirateten Vätern die weitaus am häufigsten in Anspruch genommene Finanzierungsquelle. 66 % dieser Studierenden verfügen über einen durchschnittlichen Verdienst in Höhe von 588 € pro Monat. Bei den Studenten ohne Kind liegt diese Quote bei 61 % und der durchschnittliche Verdienst bei 338 €.

Mehr als ein Drittel (36 %) der unverheirateten Väter sind BAföG-Empfänger. Sie werden mit durchschnittlich 578 € gefördert. Der Anteil der Studierenden, die BAföG erhalten, und der durchschnittliche Förderungsbetrag fallen unter den nicht verheirateten Studenten ohne Kind mit 30 % und 445 € deutlich geringer aus. Bei den verheirateten Studentinnen mit Kind ist die finanzielle Unterstützung durch den Ehepartner die wichtigste Finanzierungsquelle (46 %, 520 €, Bild 14.29), vor allem dann, wenn die unbaren Leistungen hinzuge-rechnet werden: 69 % der verheirateten Mütter geben an, dass ihr Partner (und/oder die Eltern) für ihren Lebensunterhalt Ausgaben in durchschnittlicher Höhe von 812 € übernimmt. Nicht ganz jede zweite verheiratete Studentin mit Kind (47 %) trägt mit eigenem Verdienst in Höhe von durchschnittlich 431 € im Monat zur Finanzierung des Lebensunterhaltes bei.

Mit welchen Finanzierungsquellen verheiratete Väter ihren Lebensunterhalt bestreiten, ist ebenfalls Bild 14.29 zu entnehmen. Ein relativ hoher Anteil der verheirateten Väter im Erststudium erzielt Einnahmen durch eigene Erwerbstätigkeit (68 %). Die Höhe des durch-

schnittlichen Verdienstes liegt jedoch mit 648 € deutlich unterhalb des Selbstfinanzierungsbetrages im Jahr 2009 (978 €).

Insgesamt sehen ledige Studierende mit Kind im Vergleich zu den übrigen Studierenden die Finanzierung des Studiums seltener als sichergestellt an:

- Ledige mit Kind 49 %
- Ledige ohne Kind 69 %
- Verheiratete mit Kind 61 %
- Verheiratete ohne Kind 63 %.

Kinderbetreuungskosten

Von den Studierenden mit Kind haben 57 % Ausgaben für die Betreuung ihres Kindes durch Dritte, wie z. B. durch Tagesmütter, Babysitter, in Kindertagesstätten oder im Hort. Studentinnen nennen diese Kostenart deutlich häufiger als Studenten (68 % vs. 44 %). Das hängt u. a. damit zusammen, dass Studentinnen ganz überwiegend mit ihrem Kind in einem Haushalt leben (96 %) und sie auf die Betreuung durch Dritte angewiesen sind, wenn sie sich um das Studium kümmern wollen. Studenten hingegen wohnen einerseits seltener mit dem Kind in einem Haushalt zusammen (81 %) bzw. können andererseits vergleichsweise häufig die Kinderbetreuung ihrer Partnerin überlassen (Middendorff 2008: S. 41 ff.).

Die Betreuung durch Dritte kostet die Studierenden im Monat durchschnittlich 153 € (Bild 14.30). Diese Ausgaben haben sich im Vergleich zur letzten Ermittlung 2006 lediglich um knapp 10 € erhöht. Vor sechs Jahren gab es bei den Betreuungskosten noch einen klaren Ost-West-Unterschied (2006: 118 € Ost vs. 157 € West). Diese Disparität hat sich jedoch aufgrund eines Anstiegs der Kosten in den neuen Ländern inzwischen deutlich reduziert (2012: 146 € Ost vs. 155 € West).

Im Sommersemester 2012 geben Studentinnen für die Betreuung ihres Kindes durchschnittlich etwas mehr aus als Studenten (161 € vs. 139 €). Jede sechste Studentin (16 %) hat Betreuungskosten, die mehr als 200 € im Monat betragen. Unter den Studenten mit Kind ist dieser Anteil nicht einmal halb so groß (7 %). Diese Disparität hängt damit zusammen, dass in den meisten Krippen und Kindertagesstätten die

Betreuungskosten einkommensabhängig gestaffelt sind und studierende Mütter zu einem größeren Anteil als studierende Väter eine(n) erwerbstätige(n) Partner(in) – mit einem entsprechend höheren Einkommen – haben (vgl. Bild 14.9).

Seit dem Jahr 2008 gibt es im Rahmen des BAföG (§ 14b BAföG) einen Kinderbetreuungszuschlag für Kinder, die das zehnte Lebensjahr noch nicht vollendet haben und im Haushalt des Studierenden leben. Dieser Zuschlag wird pauschal gewährt als Unterstützung bei außerordentlichem Bedarf an Kinderbetreuung, z. B. bei Exkursionen oder Blockseminaren am Wochenende. Er beträgt monatlich 113 € für das erste Kind und 85 € für jedes weitere Kind. Diesen Zuschlag erhielten im Sommersemester 2012 drei Viertel aller BAföG-Empfänger(innen) mit Kind, die in einem Erststudium immatrikuliert waren und außerhalb des Elternhauses wohnten – Studentinnen etwas häufiger als Studenten (76 % vs. 70 %). Unter den BAföG-Empfänger(inne)n mit Kind, die diesen Kinderbetreuungszuschlag nicht bekommen, sind v. a. solche, deren Kind älter als 10 Jahre alt ist und/oder nicht bei ihnen im Haushalt lebt. Da jeweils nur ein Elternteil diesen Zuschlag erhalten kann, gehören zu ihnen möglicherweise auch solche, die eine(n) Partner(in) haben, der/die ebenfalls nach dem BAföG gefördert wird und den Kinderbetreuungszuschlag erhält.

Bild 14.30 Ausgaben für Kinderbetreuung durch Dritte

Studierende im Erststudium mit Kind, in % bzw. arithm. in €/Monat

Betreuungskosten/ je Monat	Studierende mit Kind		
	insges.	männl.	weibl.
keine Kosten	43	56	32
<= 50€	13	11	15
51 - 100 €	13	13	13
101 - 150 €	10	9	11
151 - 200 €	9	4	13
> 200 €	12	7	16
gesamt	100	100	100
Ø Betrag in €	153	139	161

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

15 Studierende mit Migrationshintergrund

Ausgewählte Ergebnisse im Überblick					
Studierende mit Migrationshintergrund		2006	2009	2012	
Erststudium in %					
erfasster Anteil ¹		8	11	23	
Migrationsstatus					
Elternteil im Ausland geboren		. ²	. ²	11	
Bildungsinländer(innen)		3	3	4	
Elternteil mit ausländischer Staatsangehörigkeit		. ²	3	3	
Eingebürgerte		4	4	3	
doppelte Staatsangehörigkeit		1	1	2	
Bildungsherkunft nach Migrationsstatus					
Erststudium in %		niedrig	mittel	gehoben	hoch
mit Migrationshintergrund		21	35	24	20
ohne Migrationshintergrund		5	44	29	22
Migrationsstatus					
Elternteil im Ausland geboren		10	43	27	20
Bildungsinländer(innen)		44	21	18	17
Elternteil mit ausl. Staatsangehörigkeit		15	25	24	36
Eingebürgerte		35	21	19	15
doppelte Staatsangehörigkeit		17	22	21	40
Finanzierungsstruktur, Bezugsgruppe "Normalstudierende", Anteil je Finanzierungsquelle in %					
		Eltern	BAföG	Verdienst	Übrige
mit Migrationshintergrund		40	22	26	12
ohne Migrationshintergrund		50	15	23	12
Migrationsstatus					
Elternteil im Ausland geboren		46	17	25	12
Bildungsinländer(innen)		29	33	28	10
Elternteil mit ausl. Staatsangehörigkeit		39	23	24	14
Eingebürgerte		25	33	29	13
doppelte Staatsangehörigkeit		44	18	26	12
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung					
¹ Eingeschränkte Vergleichbarkeit im Zeitverlauf: Staatsang. und Geburtsland d. Eltern nicht durchgängig erhoben.					
² Daten nicht erhoben.					

Im Rahmen der 20. Sozialerhebung wird nunmehr zum dritten Mal die Situation der Studierenden mit Migrationshintergrund dargestellt. Erstmals wurde diese Thematik in der 18. Sozialerhebung im Jahr 2006 untersucht. Zuvor war lediglich eine Untergruppe der Studierenden mit Migrationshintergrund, die Bildungsinländer(innen), untersucht worden.

Die Bildungsbeteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund ist immer wieder Gegenstand bildungspolitischer Diskussionen und wird als ein zentraler Indikator für das Maß der Integration dieser Bevölkerungsgruppe angesehen.

Mit dem folgenden Kapitel wird ein detaillierter Blick auf die Studierenden mit Migrationshintergrund geworfen. Neben der Darstellung migrationsbezogener Daten werden demographische und studienrelevante Merkmale sowie Angaben zur Bildungsherkunft differenziert nach verschiedenen Gruppen von Migrant(inn)en beschrieben. Darüber hinaus sind ihre finanzielle Situation, Erwerbstätigkeit neben dem Studium und ihre Wohnsituation Gegenstand dieses Kapitels. Sofern nicht anders ausgewiesen, sind Studierende im Erststudium Hauptbezugsgruppe der nachfolgenden Darstellung.

Methodische Vorbemerkung

Im Rahmen der 18. Sozialerhebung (2006) wurde der Migrationshintergrund anhand der Angaben zur Staatsangehörigkeit der Studierenden bestimmt. Auf dieser Grundlage konnten Bildungsinländer(innen) sowie eingebürgerte Studierende (ggf. mit doppelter Staatsangehörigkeit) identifiziert werden. Mit der 19. Sozialerhebung (2009) wurden die Studierenden zusätzlich nach der Staatsangehörigkeit ihrer Eltern gefragt. Dadurch konnten auch die Studierenden erkannt werden, die als Deutsche geboren wurden und deren Migrationshintergrund sich aus der Herkunft der Eltern ableitet: Migrant(inn)en zweiter bzw. dritter Generation.

Im Rahmen der 20. Sozialerhebung (2012) wurde die Abfrage migrationsbezogener Daten abermals erweitert. Die Studierenden wurden nun auch danach gefragt, ob sie selbst und ob ihre Eltern in Deutschland oder einem anderen Land geboren wurden. Anhand dieser Angaben können ergänzend zu den bisher erfassten Gruppen auch Studie-

rende mit Migrationshintergrund bestimmt werden, die entweder selbst oder deren Eltern als Spätaussiedler(innen) nach Deutschland kamen oder deren Eltern im Ausland geboren und in Deutschland eingebürgert wurden.

Die Bestimmung des Migrationshintergrundes in der Sozialerhebung weicht in geringem Maße von der Definition des Statistischen Bundesamtes ab (s. Glossar). Auch in der Typologisierung der Studierenden mit Migrationshintergrund werden teilweise andere Kriterien zugrunde gelegt als in der amtlichen Statistik. Auf Grundlage der Daten der 20. Sozialerhebung wird der Migrationsstatus als nähere Beschreibung der Art des Migrationshintergrundes anhand von fünf Gruppen unterschieden:

- die sogenannten Bildungsinländer(innen), also Studierende mit ausländischer Staatsangehörigkeit, die ihre Hochschulzugangsberechtigung im deutschen Bildungssystem erworben haben¹
- eingebürgerte Studierende, die ihre ursprüngliche Staatsangehörigkeit zugunsten der deutschen aufgegeben haben
- Studierende mit einer doppelten Staatsangehörigkeit (deutsche und andere)
- deutsche Studierende mit mindestens einem Elternteil, der eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzt
- deutsche Studierende, deren Eltern beide die deutsche Staatsangehörigkeit haben und von denen mindestens ein Elternteil (und ggf. der Studierende selbst) im Ausland geboren wurde

Die letztgenannte Gruppe umfasst sowohl Studierende, die entweder selbst Spätaussiedler(in) sind oder die mindestens einen Elternteil haben, der Spätaussiedler(in) ist, als auch solche Studierende, die mindestens einen Elternteil haben, der im Ausland geboren und (z. B. durch Heirat des deutschen Elternteils) eingebürgert wurde. Damit sind in dieser Kategorie – v. a. hinsichtlich der Herkunft – sehr unterschiedliche Gruppen Studierender mit Migrationshintergrund zusam-

¹ Die sogenannten Bildungsausländer(innen), also die ausländischen Studierenden, die erst zum Studium nach Deutschland kommen, werden im Hauptbericht der Sozialerhebung nicht berücksichtigt. Sie werden seit der 17. Sozialerhebung mit einem eigenen Fragebogen befragt. Die Ergebnisse dieser Befragung im Zusammenhang mit der 20. Sozialerhebung werden im Sonderbericht „Ausländische Studierende in Deutschland“ veröffentlicht.

mengefasst. Diese können allerdings aufgrund der Tatsache, dass keine Information darüber vorliegt, ob die Eltern eingebürgert wurden oder nicht, nicht weiter differenziert werden und werden deshalb zusammengefasst. Im Folgenden werden diese Studierenden als Studierende mit mindestens einem im Ausland geborenen Elternteil bezeichnet.

Studierende, die ein Kind in Deutschland geborener, eingebürgerter Eltern sind, können mit den vorhandenen Daten nicht als solche mit Migrationshintergrund identifiziert werden. Ferner werden deutsche Studierende, die zwar im Ausland geboren wurden, die aber weder die Staatsangehörigkeit gewechselt noch eine doppelte Staatsangehörigkeit haben und deren Eltern beide die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen und beide in Deutschland geboren wurden, als Studierende ohne Migrationshintergrund betrachtet.

Anhand der Angaben zum eigenen Geburtsland und dem der Eltern können die Studierenden mit Migrationshintergrund auch danach differenziert werden, ob es sich um Migrant(inn)en erster oder einer nachfolgenden Generation handelt. Als Migrant(inn)en erster Generation gelten diejenigen, die eine eigene Migrationserfahrung gemacht haben, die also in einem anderen Land geboren wurden und nach Deutschland zugewandert sind. Migrant(inn)en zweiter/dritter Generation sind selbst in Deutschland geboren, ihre Eltern/Großeltern jedoch in einem anderen Land.

15.1 Migrationsstatus und Herkunftsländer

Im Sommersemester 2012 hat fast jeder vierte Studierende (23 %) gemäß oben beschriebener Definition einen Migrationshintergrund (Bild 15.1). Den größten Anteil macht die erstmals erfasste Gruppe Studierender mit mindestens einem im Ausland geborenen Elternteil aus (11 %). Die beschriebene Erweiterung der Erfassung migrationsbezogener Daten führt dazu, dass der Anteil Studierender mit Migrationshintergrund um zwölf Prozentpunkte höher liegt als 2009 (11 %). Der Anteil der 2009 erfassten Gruppen Studierender mit Migrationshintergrund hat lediglich um einen Prozentpunkt zugenommen.

Im Erststudium ist der Anteil allochthoner Studierender, wie Studierende mit Migrationshintergrund auch bezeichnet werden können, etwas höher als im postgradualen Studium (23 % vs. 20 %). Gemessen

an allen Studierenden mit Migrationshintergrund befindet sich der weitaus größte Teil im Erststudium (93 %). Im Folgenden wird ausschließlich über die Situation der Studierenden mit Migrationshintergrund im Erststudium berichtet.

Studierende mit mindestens einem im Ausland geborenen Elternteil machen die mit Abstand größte Gruppe innerhalb der Studierenden mit Migrationshintergrund aus. Mehr als jeder zehnte Studierende im Erststudium (11 %, Bild 15.1) hat mindestens einen Elternteil, der zwar im Ausland geboren wurde, aber die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt. Die nächstgrößere Gruppe bilden mit 4 % die Bildungsinländer(innen). Vergleichsweise wenige Studierende im Erststudium haben neben der deutschen noch eine weitere Staatsangehörigkeit (2 %).

Bild 15.1 Studierende nach Migrationsstatus

Studierende im Erststudium, in %

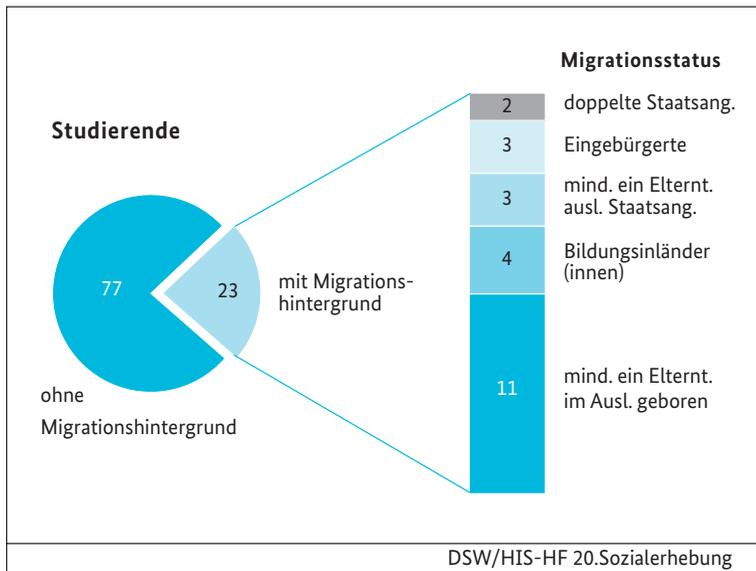


Bild 15.2 Anteil der Migrant(inn)en erster Generation nach Migrationsstatus
Erststudium, in %

Migrationsstatus	Migrant(inn)en erster Generation
Studierende mit Migrationshintergrund insg.	28
Eingebürgerte	64
Bildungsinländer(innen)	45
doppelte Staatsbürgerschaft	40
Elternteil im Ausland geboren	14
Elternteil mit ausl. Staatsangehörigkeit	13
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung	

Geburtsland Deutschland

Fast drei Viertel der allochthonen Studierenden (72 %) sind in Deutschland geboren. Es handelt sich also um Migrant(inn)en der zweiten/dritten Generation. Der Anteil der Migrant(inn)en erster Generation beträgt entsprechend 28 % (Bild 15.2). Dieser Anteil variiert jedoch mit dem Migrationsstatus. Anteilig die meisten Studierenden mit eigener Migrationserfahrung sind unter den Eingebürgerten zu finden: Annähernd zwei Drittel von ihnen (64 %) sind Migrant(inn)en erster

Generation. Am geringsten ist dieser Anteil hingegen unter den Studierenden, die mindestens einen Elternteil mit ausländischer Staatsangehörigkeit haben (13 %), bzw. unter denen mit mindestens einem im Ausland geborenen Elternteil (14 %). In der letztgenannten Gruppe ist jede(r) Siebte selbst Spätaussiedler(in), während der Großteil ein Kind von Spätaussiedler(inne)n oder Eingebürgerten ist.

Staatsbürgerschaft

Insgesamt haben mehr als drei Viertel der Studierenden mit Migrationshintergrund (u. a.) die deutsche Staatsbürgerschaft (77 %). Die Bildungsinländer(innen) sind definitionsgemäß die einzigen, die keine deutsche Staatsangehörigkeit haben. Die mit Abstand größte Gruppe unter ihnen sind Studierende mit türkischer Staatsangehörigkeit (29 %, Bild 15.3). Jede(r) achte Bildungsinländer(in) (13 %) stammt aus einem Nachfolgestaat des ehemaligen Jugoslawiens, die meisten davon aus Kroatien (6 %) oder Bosnien und Herzegowina (5 %). Weitere wichtige Herkunftsstaaten der Bildungsinländer(innen) sind Italien (6 %), Griechenland, die Ukraine und Österreich (je 5 %) sowie die Rus-

sische Föderation und Portugal (je 4 %). Die übrigen verteilen sich auf insgesamt 34 weitere Länder.

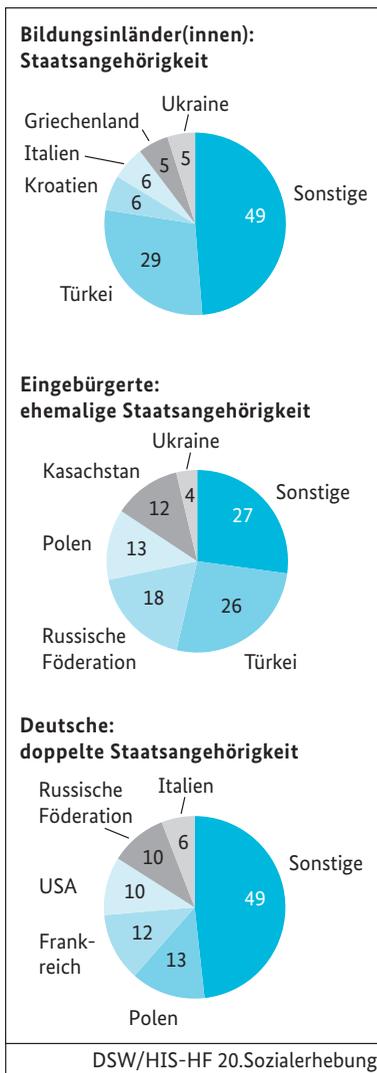
Unter den Eingebürgerten ist – ebenso wie bei den Bildungsinländer(inne)n – die Türkei das häufigste Herkunftsland (26 %, Bild 15.3). Knapp jede(r) fünfte Eingebürgerte war zuvor Bürger der Russischen Föderation (18 %), jeweils jede(r) achte kommt aus Polen (13 %) bzw. aus Kasachstan (12 %). Insgesamt nennen die Eingebürgerten mehr als 50 verschiedene Herkunftsländer.

Jeder achte Studierende mit einer doppelten Staatsangehörigkeit hat neben der deutschen auch die polnische Staatsbürgerschaft (13 %). Fast ebenso viele sind deutsch-französischer Staatszugehörigkeit (12 %). Jeweils jeder Zehnte mit doppelter Staatsangehörigkeit hat zusätzlich zum deutschen einen amerikanischen bzw. russischen Pass (je 10 %). 6 % besitzen sowohl die deutsche als auch die italienische Staatsangehörigkeit.

Herkunft der Eltern

Bei den Studierenden, deren Migrationshintergrund auf der ausländischen Staatsangehörigkeit mindestens eines Elternteils beruht, ist in den meisten Fällen le-

Bild 15.3 Migrationsstatus und Staatsangehörigkeit
in %



diglich der Vater ausländischer Herkunft (57 %). Bei jedem dritten dieser Studierenden hat ausschließlich die Mutter eine ausländische Staatsangehörigkeit (33 %), jeder zehnte hat einen beidseitigen Migrationshintergrund (10 %). Ist der Vater Ausländer, so handelt es sich vor allem um Italiener (12 %), Polen (10 %) oder US-Amerikaner (8 %). Die ausländischen Mütter deutscher Studierender stammen häufig aus Polen (15 %), der Russischen Föderation (6 %), Frankreich oder Italien (je 5 %). Sie wurden anteilig doppelt so häufig wie die ausländischen Väter dieser Studierenden in Deutschland geboren (10 % vs. 5 %).

Die Eltern der Studierenden, die mindestens einen im Ausland geborenen Elternteil haben, wurden zum überwiegenden Teil beide im Ausland geboren (75 %). Wurde nur ein Elternteil im Ausland geboren, ist dies der Vater etwa gleich häufig wie die Mutter (12 % bzw. 13 %).

15.2 Demographische Merkmale

Studierende mit Migrationshintergrund sind anteilig häufiger als ihre Kommiliton(inn)en älter als 25 Jahre (28 % vs. 22 %, Bild 15.4). Das gilt insbesondere für Migrant(inn)en der ersten Generation, von denen mehr als jede(r) dritte über 25 Jahre alt ist (36 %). Im Durchschnitt sind allochthone Studierende 0,6 Jahre älter als solche ohne Migrationshintergrund (24,3 Jahre vs. 23,7 Jahre). Den höchsten Altersdurchschnitt weisen Eingebürgerte und Bildungsinländer(innen) auf (25,0 Jahre bzw. 24,7 Jahre).

Der Frauenanteil unter den Studierenden mit Migrationshintergrund entspricht mit 48 % demjenigen unter den Studierenden ohne Migrationshintergrund. Allerdings variiert der Anteil der Frauen je nach Migrationsstatus: Leicht überdurchschnitt-

Bild 15.4 Studierende mit und ohne Migrationshintergrund nach Alter
Erststudium, in %

Altersgruppen	Migrationshintergrund	
	mit	ohne
bis 21 Jahre	23	27
22/23 Jahre	28	28
24/25 Jahre	21	23
26/27 Jahre	13	11
28/29 Jahre	6	5
30 Jahre und älter	9	6
insgesamt	100	100
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung		

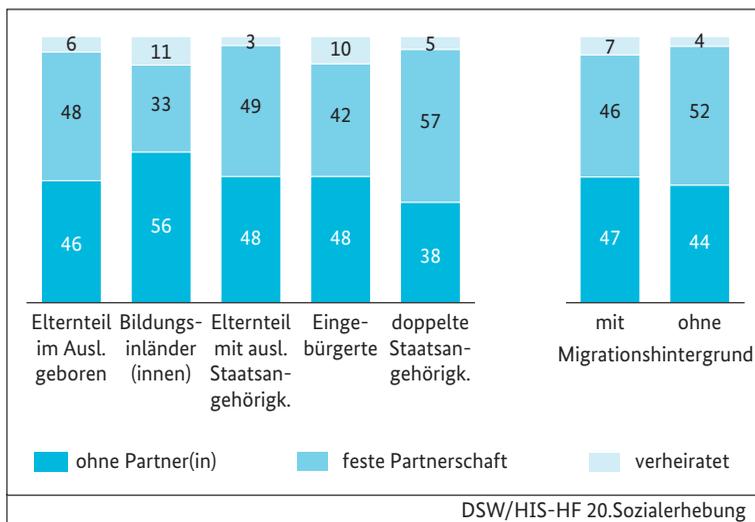
lich ist er unter den Eingebürgerten (52 %) und den Studierenden mit mindestens einem ausländischen Elternteil (51 %). In der Gruppe der Bildungsinländer(innen) liegt er hingegen – wie bereits 2009 – unter dem Durchschnitt (42 %).

Allochthone Studierende sind anteilig etwas häufiger als Studierende ohne Migrationshintergrund ohne feste(n) Partner(in) (47 % vs. 44 %, Bild 15.5). Wenn sie allerdings eine Partnerbeziehung haben, sind sie fast doppelt so häufig verheiratet wie die Studierenden ohne Migrationshintergrund (7 % vs. 4 %). Das geht fast ausschließlich auf die Migrant(inn)en erster Generation zurück, von denen mehr als jede(r) zehnte in einer Ehe lebt (11 %), während in Deutschland geborene Studierende mit Migrationshintergrund anteilig kaum häufiger verheiratet sind als Studierende ohne Migrationshintergrund (5 % vs. 4 %).

Nach Migrationsstatus differenziert fällt vor allem der hohe Anteil Verheirateter unter den Bildungsinländer(inne)n und den Eingebürgerten auf (11 % bzw. 10 %, Bild 15.5). Dies hängt nicht nur damit zusammen, dass es in beiden Gruppen vergleichsweise viele

Bild 15.5 Familienstand nach Migrationsstatus

Studierende im Erststudium, in %



Migrant(inn)en erster Generation gibt: Auch die in Deutschland geborenen Bildungsinländer(innen) und Eingebürgerten nachfolgender Migrant(inn)en-Generationen sind verhältnismäßig häufig verheiratet (9 % bzw. 10 %).

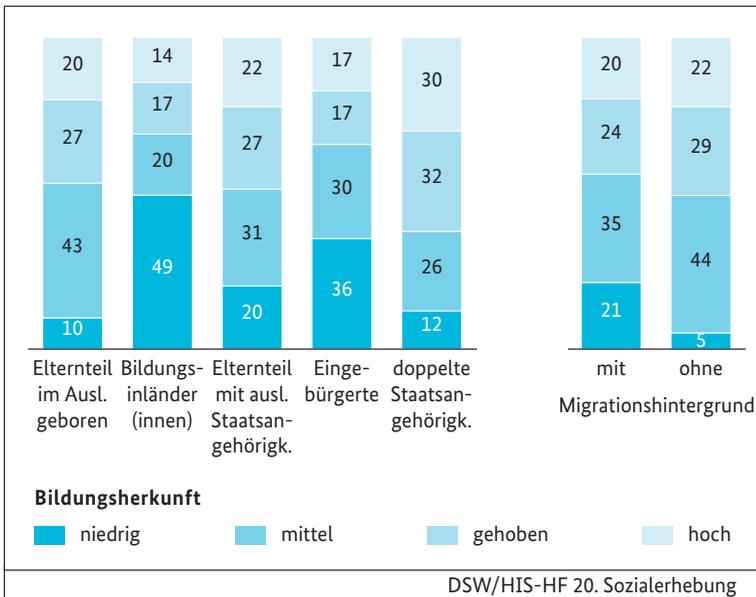
Die Bildungsinländer(innen) stechen zudem dadurch heraus, dass fast drei Fünftel von ihnen keine(n) Partner(in) haben (57 %) und sie sich vergleichsweise selten in einer festen Partnerschaft ohne Ehe befinden (33 %). Studierende mit doppelter Staatsbürgerschaft leben hingegen überdurchschnittlich häufig in einer ehelosen Partnerschaft (57 %).

15.3 Bildungsherkunft

Allochthone Studierende gehören anteilig mehr als viermal so häufig wie ihre Kommiliton(inn)en ohne Migrationshintergrund zur Bildungsherkunft „niedrig“ (21 % vs. 5 %, Bild 15.6). Sie haben dagegen

Bild 15.6 Bildungsherkunft nach Migrationsstatus

Studierende im Erststudium, in %



seltener als Studierende ohne Migrationshintergrund Eltern, die beide einen beruflichen Abschluss haben (Bildungsherkunft „mittel“: 35 % vs. 44 %). Auch der Anteil Studierender mit mindestens einem akademisch gebildeten Elternteil (Bildungsherkunft „gehoben“ und „hoch“) ist bei ihnen um sieben Prozentpunkte geringer als unter Studierenden ohne Migrationshintergrund (44 % vs. 51 %).

Unter den Bildungsinländer(inne)n und den eingebürgerten Studierenden ist der Anteil derjenigen mit der Bildungsherkunft „niedrig“ besonders groß: Jede(r) zweite Bildungsinländer(in) (49 %) und mehr als jede(r) dritte Eingebürgerte (36 %) hat maximal einen Elternteil mit beruflichem, nicht-akademischem Abschluss. Im Jahr 2009 wiesen beide Gruppen jeweils ähnlich hohe Anteile Studierender der Bildungsherkunft „niedrig“ auf wie 2012 (50 % bzw. 31 %) und auch 2006 waren diese Anteile auffällig hoch (41 % bzw. 25 %).

Die Bildungsherkunft der Studierenden mit mindestens einem im Ausland geborenen Elternteil gleicht am ehesten derjenigen der Studierenden ohne Migrationshintergrund. Dennoch ist auch unter ihnen der Anteil derer, die der Bildungsherkunft „niedrig“ zugeordnet wurden, doppelt so hoch wie unter Studierenden ohne Migrationshintergrund (10 % vs. 5 %, Bild 15.6). Studierende mit doppelter Staatsangehörigkeit haben anteilig vergleichsweise häufig Eltern, die beide ein Hochschulstudium absolviert haben.

15.4 Hochschulzugang und Studienmerkmale

15.4.1 Hochschulzugang und berufliche Vorbildung

Wie bereits 2009 kommen Studierende mit Migrationshintergrund seltener als ihre Kommiliton(inn)en ohne Migrationshintergrund mit einer allgemeinen Hochschulreife an die Hochschulen (78 % vs. 84 %), dafür häufiger mit einer Fachhochschulreife (16 % vs. 11 %, Bild 15.7).

Je nach Migrationsstatus gibt es hierbei jedoch z. T. große Unterschiede. Die deutlichsten Abweichungen gegenüber den Studierenden ohne Migrationshintergrund weisen abermals die Bildungsinländer(innen) und die Eingebürgerten auf: Unter ihnen sind nicht nur die geringsten Anteile Studierender mit allgemeiner Hochschulreife (70 % bzw. 73 %) sowie die höchsten Anteile derer mit Fachhochschulreife zu

Bild 15.7 Art der Hochschulzugangsberechtigung nach Migrationshintergrund

Studierende im Erststudium, in %

Hochschulzugangsberechtigung	Studierende mit Migrationshintergrund						Stud. ohne Migra.
	Elternteil im Ausl. geboren	Bildungs-inländer(innen)	Elternteil m. ausl. Staatsang.	Eingebürgerte	doppelte Staatsangehörigk.	insg.	
allg. Hochschulreife	81	70	76	73	91	78	84
Fachhochschulreife	14	21	19	19	7	16	11
fachgebundene Hochschulreife	4	7	3	7	1	5	4
andere HZB	1	2	2	1	1	1	1
	100	100	100	100	100	100	100
DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung							

finden (21 % bzw. 19 %), sondern sie haben auch vergleichsweise häufig die fachgebundene Hochschulreife (je 7 %).

Studierende mit doppelter Staatsangehörigkeit hingegen verfügen überdurchschnittlich häufig über eine allgemeine Hochschulreife (91 %) und verhältnismäßig selten über eine Fachhochschulreife (7 %).

Entsprechend der Art ihrer Hochschulzugangsberechtigung sind allochthone Studierende anteilig überdurchschnittlich häufig an Fachhochschulen eingeschrieben (39 % vs. 34 %). Dies gilt in besonderem Maße für die Bildungsinländer(innen), von denen jeder zweite an einer Fachhochschule studiert (52 %). Von den Studierenden mit doppelter Staatsangehörigkeit ist hingegen lediglich jeder vierte an einer Fachhochschule immatrikuliert (25 %).

Die Studienaufnahme erfolgt bei Studierenden mit Migrationshintergrund häufiger innerhalb der ersten drei Monate nach Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung als bei Studierenden ohne Migrationshintergrund (38 % vs. 34 %). Von den Bildungsinländer(inne)n hat mehr als die Hälfte (52 %) ihr Studium innerhalb dieses Zeitraums aufgenommen. Ein Grund dafür ist, dass die männlichen Studenten unter ihnen aufgrund ihrer ausländischen Staatsangehörigkeit in Deutschland keinen Wehr- oder Zivildienst ableisten müssen bzw. mussten.

Eine Ausbildung haben vor Studienbeginn Studierende mit und ohne Migrationshintergrund gleich häufig abgeschlossen: Nahezu jeder vierte Studierende im Erststudium (23 %) hat bereits einen Beruf erlernt.

15.4.2 Studienmerkmale

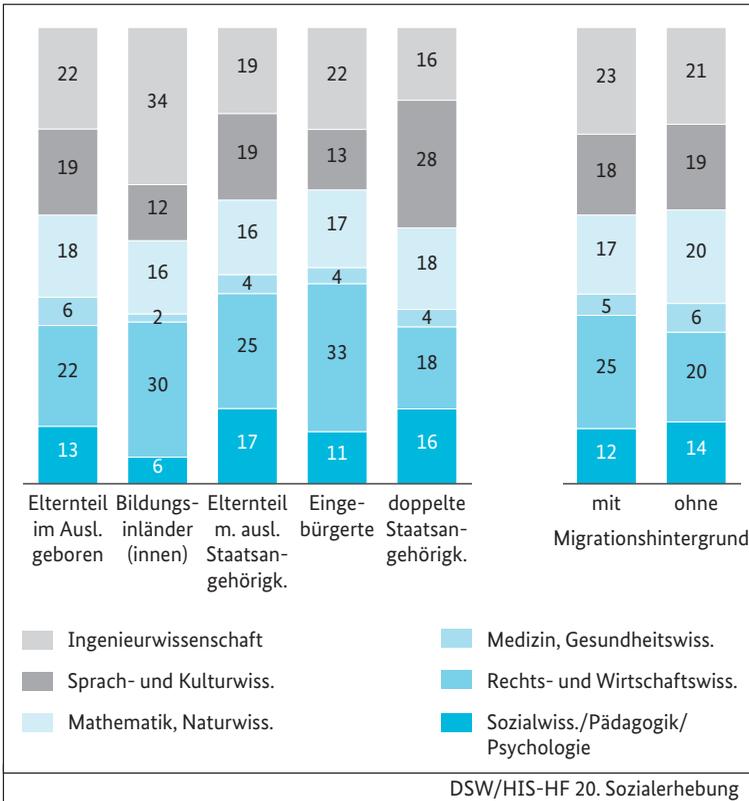
Fächerstruktur und Abschlussart

Unterschiede in der Wahl des Studienfaches zwischen Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund fallen vor allem in Bezug auf den Anteil derer auf, die ein Fach der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften studieren. Jeder vierte Studierende mit, jedoch nur jeder fünfte Studierende ohne Migrationshintergrund ist in dieser Fächergruppe eingeschrieben (25 % vs. 20 %, Bild 15.8). Fächer der Fächergruppe Mathematik/Naturwissenschaften werden von allochthonen Studierenden hingegen etwas seltener studiert (17 % vs. 20 %).

Die Präferenz der Studierenden mit Migrationshintergrund für rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Studienfächer zeigt sich insbesondere bei den Eingebürgerten (33 %) und den Bildungsinländer(inne)n (30 %). Letztere wählen zudem überdurchschnittlich häufig ein Fach der Ingenieurwissenschaften (34 %) und studieren vergleichsweise selten Sprach- und Kulturwissenschaften (12 %), Sozialwissenschaften/Psychologie (6 %) und Medizin/Gesundheitswissenschaften (2 %). Diese Fächerwahl hängt auch damit zusammen, dass diese Gruppe zu 58 % aus Männern besteht (s. Kap. 15.2).

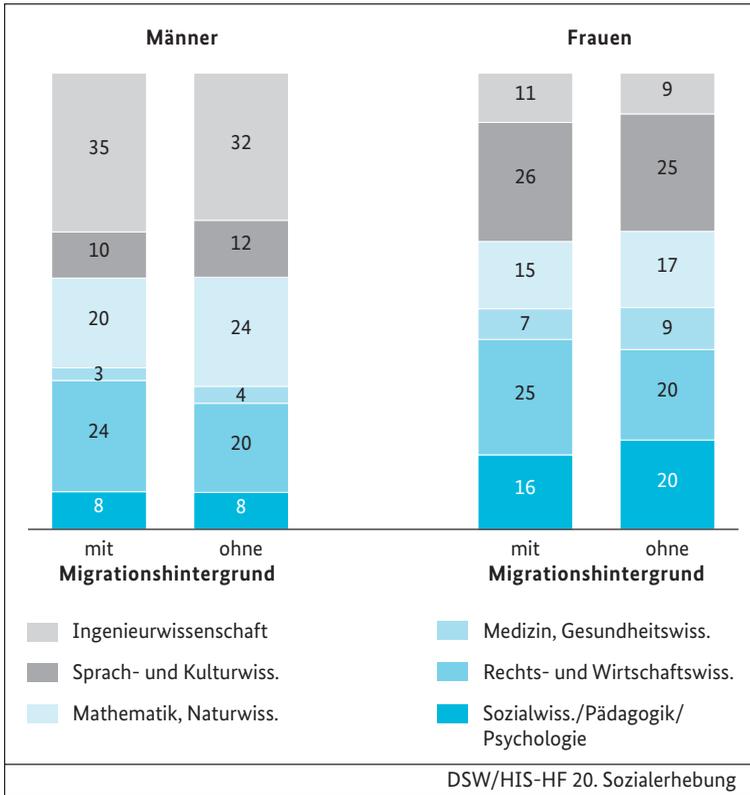
Die Studienfachwahl der Studierenden mit doppelter Staatsangehörigkeit weicht in mancherlei Hinsicht von derjenigen der übrigen Studierenden mit Migrationshintergrund ab. In den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sind sie mit 18 % anteilig seltener als ihre Kommiliton(inn)en mit oder ohne Migrationshintergrund eingeschrieben. Stattdessen entscheiden sie sich auffallend häufig für ein Fach der Sprach- und Kulturwissenschaften (28 %). Gemeinsam mit den deutschen Studierenden, die mindestens einen ausländischen Elternteil haben, studieren sie zudem zu einem überdurchschnittlichen Anteil ein Fach der Fächergruppe Sozialwissenschaften/Psychologie (doppelte Staatsangehörigkeit: 16 %, Studierende mit ausl. Eltern(teil): 17 %).

Bild 15.8 Fächerstruktur nach Migrationsstatus
Studierende im Erststudium, in %



Die geschlechtsspezifischen Unterschiede der Studienfachwahl zeigen sich bei Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund in gleicher Weise (Bild 15.9). Dennoch wird der Einfluss des Migrationshintergrundes auch im Vergleich nach Geschlecht sichtbar, zumal er sich mit den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften vorrangig auf diejenige Fächergruppe richtet, die von Männern und Frauen gleichermaßen studiert wird.

Bild 15.9 Fächerstruktur nach Migrationshintergrund je Geschlecht
Studierende im Erststudium, in %



Neben den Studienfächern unterscheiden sich Studierende mit und ohne Migrationshintergrund auch hinsichtlich der angestrebten Abschlüsse. Ein Bachelor-Abschluss (ohne Lehramt) wird von allochthonen Studierenden anteilig häufiger als von denjenigen ohne Migrationshintergrund angestrebt (63 % vs. 57 %), ein Lehramtsstudium (10 % vs. 14 %) sowie einen Master-Abschluss (10 % vs. 12 %) verfolgen sie dagegen etwas seltener.

Unter den Master-Studierenden fällt zudem auf, dass der Anteil allochthoner Studierender um vier Prozentpunkte geringer ist als unter den übrigen Studierenden im Erststudium (20 % vs. 24 %). Eine Ausnahme davon bilden die Studierenden mit doppelter Staatsangehörigkeit, deren Anteil sowohl unter den Master-Studierenden als auch unter den anderen Studierenden im Erststudium 2 % beträgt.

Studienverlauf

Der Anteil Studierender mit Migrationshintergrund liegt über nahezu alle Hochschulsemeister hinweg bei 22 % bis 24 %. Unter den Studierenden, die seit 15 oder mehr Semestern an Hochschulen eingeschrieben sind, ist mit 33 % allerdings ein erhöhter Anteil allochthoner Studierender festzustellen. Insbesondere die Studierenden mit mindestens einem im Ausland geborenen Elternteil sind in den hohen Hochschulsemastern auffällig häufig vertreten (16 % vs. 11 % bis 12 % in den übrigen Hochschulsemastern).

Einschnitte im Studienverlauf kommen bei allochthonen Studierenden etwas häufiger vor als bei ihren Kommiliton(inn)en: Nahezu jeder fünfte Studierende mit, aber nur jeder sechste ohne Migrationshintergrund hat den Studiengang gewechselt (19 % vs. 16 %). Unterschiede zwischen Migrant(inn)en erster Generation und solchen nachfolgender Generationen gibt es ebenso wenig wie nach Migrationsstatus.

Das Studium unterbrochen haben 11 % der Studierenden mit Migrationshintergrund gegenüber 8 % der Studierenden ohne. Anders als beim Studiengangwechsel treten Studienunterbrechungen je nach Migrationsstatus unterschiedlich häufig auf. Bildungsinländer(innen) haben kaum häufiger im Studium pausiert als Studierende ohne Migrationshintergrund (9 % bzw. 8 %). Unter den Eingebürgerten zählt hingegen jeder Sechste zu den Studienunterbrecher(inne)n (16 %), unter den Studierenden mit doppelter Staatsangehörigkeit jeder achte (13 %). Allochthone Studienunterbrecher(innen) geben doppelt so häufig finanzielle Gründe für die Studienpause an wie diejenigen ohne Migrationshintergrund (28 % vs. 14 %).

Auch ein Wechsel der Hochschule tritt bei Studierenden mit Migrationshintergrund etwas häufiger auf als bei den übrigen Studieren-

den (16 % vs. 14 %). Dies trifft abermals vor allem auf Eingebürgerte und Studierende mit doppelter Staatsangehörigkeit zu (20 % bzw. 19 %).

Einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt haben Studierende mit und ohne Migrationshintergrund zu ähnlichen Anteilen absolviert (15 % bzw. 14 %). Studierende mit doppelter Staatsangehörigkeit sind deutlich häufiger auslandsmobil als andere Studierende (23 %, s. Kap. 5.6).

15.5 Finanzielle Situation

Allochthonen Studierenden der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ stehen pro Monat durchschnittlich 16 € mehr zur Verfügung als ihren Kommiliton(inn)en ohne Migrationshintergrund (876 € vs. 860 €, Bild 15.10). Die höchsten monatlichen Einnahmen haben Studierende mit doppelter Staatsangehörigkeit (910 €), gefolgt von den Studierenden mit mindestens einem ausländischen Elternteil (889 €). Die studierenden Bildungsinländer(innen) haben die im Durchschnitt geringsten Einnahmen zu verzeichnen (853 €).

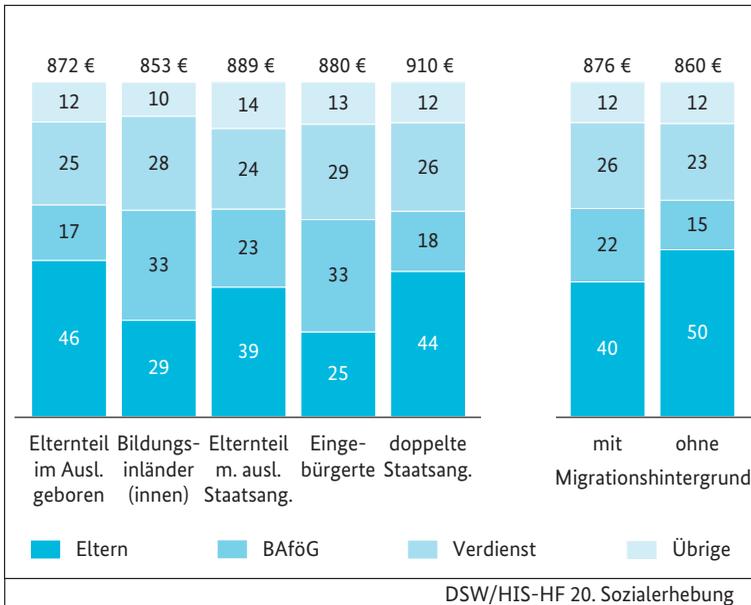
Während die Höhe der monatlichen Einnahmen „Normalstudierender“ mit Migrationshintergrund nur geringfügig von derjenigen der Studierenden ohne Migrationshintergrund abweicht, zeichnen sich in der Zusammensetzung dieser Einnahmen wesentlich deutlichere Unterschiede ab: Die durchschnittlichen Gesamteinnahmen der allochthonen Studierenden bestehen zu zwei Fünfteln aus Beiträgen der Eltern (40 %), während die Elternfinanzierung der Vergleichsgruppe die Hälfte der Gesamteinnahmen ausmacht (50 %). Die BAföG-Förderung trägt bei den Studierenden mit Migrationshintergrund hingegen einen deutlich größeren Anteil zur Gesamtfinanzierung bei als bei den Studierenden ohne Migrationshintergrund (22 % vs. 15 %).

Differenziert nach dem Migrationsstatus stellt sich die Finanzierungsstruktur allerdings keinesfalls einheitlich dar. Die Gesamtfinanzierung der Studierenden mit doppelter Staatsangehörigkeit und derjenigen mit mindestens einem im Ausland geborenen Elternteil besteht gegenüber der Gesamtheit der allochthonen Studierenden zu einem überdurchschnittlichen Anteil aus elterlichen Mitteln (44 % bzw. 46 % vs. 40 %). Damit ähnelt die Finanzierungsstruktur dieser beiden

Gruppen am ehesten derjenigen der Studierenden ohne Migrationshintergrund.

Zu einem deutlich geringeren Teil tragen die Eltern eingebürgerter Studierender und der Bildungsinländer(innen) zum Gesamtbudget ihrer studierenden Kinder bei (25 % bzw. 29 %, Bild 15.10). Bei beiden Gruppen macht die BAföG-Förderung ein Drittel der durchschnittlichen Gesamteinnahmen aus (33 %). Auch der Anteil des eigenen Verdienstes ist bei ihnen etwas größer als bei den anderen Studierenden mit Migrationshintergrund. Insgesamt ist die Bedeutung dieser Finanzierungsquelle über alle Gruppen allochthoner Studierender jedoch weitgehend ähnlich. Dies gilt auch für die übrigen Finanzierungsquellen.

Bild 15.10 Studierende nach Migrationsstatus – Zusammensetzung der monatlichen Einnahmen nach Finanzierungsquellen
 Bezugsgruppe „Normalstudierende“, Anteil je Finanzierungsquelle, in %



Die dargestellten Unterschiede in der Zusammensetzung der Gesamteinnahmen ergeben sich dadurch, dass die Studierenden je nach Migrationsstatus in unterschiedlichem Maße Einnahmen aus den einzelnen Finanzierungsquellen haben. Wie zu erwarten ist der Anteil derjenigen, die von ihren Eltern unterstützt werden, unter den „Normalstudierenden“ mit Migrationshintergrund geringer als unter denen ohne (80 % vs. 89 %, Bild 15.11). Auch der durchschnittliche Betrag, den die Eltern bereitstellen, fällt bei ihnen geringer aus (443 € vs. 483 €). Von den Eingebürgerten und Bildungsinländer(inne)n erhalten jeweils lediglich zwei Drittel der Studierenden (65 % bzw. 68 %) Leistungen von ihren Eltern in durchschnittlicher Höhe von 341 € bzw. 361 €.

Bild 15.11 Inanspruchnahme der hauptsächlichen Finanzierungsquellen nach Migrationsstatus
Bezugsgruppe „Normalstudierende“

Finanzierungsquelle		Studierende mit Migrationshintergrund					insges.	ohne Migrationshint.
		Elternteil im Ausl. geboren	Bildungsinländer (innen)	Elternteil m. ausl. Staatsang.	Eingebürgerte	doppelte Staatsang.		
Eltern								
Studierende	in %	86	68	81	65	78	80	89
Betrag	in €	474	361	427	341	508	443	483
BAföG								
Studierende	in %	33	52	42	54	33	39	30
Betrag	in €	442	536	490	548	495	488	428
Verdienst								
Studierende	in %	64	65	61	63	62	63	63
Betrag	in €	339	368	351	396	386	355	314
Übrige								
Studierende	in %	49	33	47	33	46	44	51
Betrag	in €	213	263	262	333	242	239	208

„Normalstudierende“ mit Migrationshintergrund beziehen anteilig allerdings häufiger BAföG-Förderung als Studierende ohne Migrationshintergrund (39 % vs. 30 %). Dabei nehmen vor allem die Eingebürgerten und Bildungsinländer(innen) diese Finanzierungsquelle in Anspruch: Mehr als die Hälfte von ihnen bekommt Förderung nach BAföG (54 % bzw. 52 %) und erhält hieraus einen Betrag, der im Durchschnitt um mehr als 100 € höher liegt als bei den Studierenden ohne Migrationshintergrund (548 € bzw. 536 € vs. 428 €).

Eigenen Verdienst setzen unabhängig vom Migrationsstatus mehr als drei Fünftel der Studierenden mit oder ohne Migrationsstatus zum Lebensunterhalt ein (61 % bis 65 %, Bild 15.11). Allocthone Studierende erwirtschaften dadurch allerdings im Durchschnitt einen höheren Betrag als Studierende ohne Migrationshintergrund (355 € vs. 314 €), wobei Eingebürgerte am meisten verdienen (396 €).

Einnahmen aus übrigen Finanzierungsquellen haben Studierende mit Migrationshintergrund seltener als diejenigen ohne (44 % vs. 51 %). Aber auch hier stehen ihnen hieraus im Durchschnitt höhere Summen zur Verfügung. Am auffälligsten zeigt sich dies bei den eingebürgerten Studierenden: Sie nutzen übrige Finanzierungsquellen (ähnlich wie die Bildungsinländer(innen)) anteilig am seltensten (33 %), erhalten aber die mit Abstand höchsten Beträge (333 €).

BAföG-Quote

Die Berechnung der BAföG-Quote in Bezug auf alle Studierenden ergibt, dass fast jeder dritte Studierende mit, aber nur jeder fünfte Studierende ohne Migrationshintergrund BAföG-Empfänger(in) ist (31 % vs. 22 %). Differenziert nach Migrationsstatus gibt es deutliche Unterschiede in der BAföG-Quote (nach der Standard-Methode²):

- Bildungsinländer(innen) 43 %
- Eingebürgerte 39 %
- Studierende mit mind. einem ausländischen Elternteil 31 %
- Studierende mit mind. einem im Ausland geborenen Elternteil 25 %
- Studierende mit doppelter Staatsangehörigkeit 24 %

² Zu den Verfahren der Berechnung der BAföG-Quoten s. Kap. 8.2 bzw. Glossar.

15.6 Erwerbstätigkeit

Studierende mit Migrationshintergrund gehen während der Vorlesungszeit im Sommersemester 2012 geringfügig häufiger einer Erwerbstätigkeit nach als diejenigen ohne Migrationshintergrund (64 % vs. 62 %, Bild 15.12). Getrennt nach Migrationsstatus fallen die Bildungsinländer(innen) durch eine vergleichsweise hohe Erwerbsquote auf (69 %).

Unabhängig vom Migrationsstatus ist die Studienbelastung der häufigste Grund für Studierende, nicht erwerbstätig zu sein (Bild 15.13). Allochthone Studierende geben seltener als Studierende ohne Migrationshintergrund an, dass eine Erwerbstätigkeit nicht erforderlich sei (34 % vs. 40 %), und etwas häufiger, dass sie ohne Erfolg eine Tätigkeit gesucht haben (8 % vs. 6 %). Dies beklagen insbesondere die nicht erwerbstätigen Bildungsinländer(innen) (14 %), die gleichzeitig häufiger auf einen Nebenerwerb angewiesen zu sein scheinen: Der Anteil derer, die mangels Erfordernis keiner Erwerbstätigkeit nachgehen, ist bei ihnen mit 24 % vergleichsweise gering.

Bild 15.12 Erwerbstätigkeit der Studierenden während der Vorlesungszeit nach Migrationsstatus

Studierende im Erststudium, in %¹

Erwerbstätig in der Vorlesungszeit	mit Migrationshintergrund					insgesamt	ohne Migrationshinterg.
	Elternteil im Ausl. geboren	Bildungsinländer (innen)	Elternteil m. ausl. Staatsang.	Eingebürgerte	doppelte Staatsangehörigk.		
nicht erwerbstätig	37	30	36	36	35	35	37
ja, gelegentlich	15	21	18	16	19	17	17
ja, häufig	10	8	10	9	8	9	8
ja, laufend	38	41	36	39	38	39	38
insgesamt	100	100	100	100	100	100	100
Erwerbstätigenquote	62	69	62	63	64	64	62

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Rundungsdifferenzen möglich.

Bild 15.13 Gründe für Nicht-Erwerbstätigkeit nach Migrationsstatus
nicht erwerbstätige Studierende im Erststudium, in %
Mehrfachnennungen möglich

Gründe für Nicht-Erwerbstätigkeit	mit Migrationshintergrund					insgesamt	ohne Migrationshinterg.
	Elternteil im Ausl. geboren	Bildungsinländer(innen)	Elternteil m. ausl. Staatsang.	Eingebürgerte	doppelte Staatsangehörigk.		
Studienbelastung	54	61	57	62	- ¹	57	56
nicht erforderlich	38	24	33	29	- ¹	34	40
ohne Erfolg Tätigkeit/Job gesucht	7	14	7	9	- ¹	8	6
Kindererziehung	3	2	3	5	- ¹	3	3
gesundheitliche Beeinträchtigung	2	1	3	1	- ¹	2	2
Pflege von Angehörigen	<1	1	1	1	- ¹	1	<1

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

¹ Nicht ausgewiesen aufgrund geringer Fallzahlen.

15.7 Wohnsituation

Hinsichtlich der genutzten Wohnformen unterscheiden sich Studierende mit Migrationshintergrund von denjenigen ohne vor allem dadurch, dass sie anteilig häufiger bei ihren Eltern wohnen (29 % vs. 23 %) und seltener in einer Wohngemeinschaft (24 % vs. 32 %, Bild 15.14). Zudem wohnen sie etwas häufiger als Studierende ohne Migrationshintergrund in einem Wohnheim (13 % vs. 10 %).

Wie bei vielen anderen Merkmalen auch, fallen vor allem die Bildungsinländer(innen) durch Unterschiede gegenüber anderen Studierenden mit und ohne Migrationshintergrund auf: Bei ihnen ist der Anteil der Elternwohner(innen) ebenso wie der Anteil im Wohnheim lebender Studierender im Vergleich nach Migrationsstatus am höchsten (38 % bzw. 16 %). In Wohngemeinschaften wohnen sie hingegen vergleichsweise selten (19 %).

Die Abweichungen der genutzten Wohnformen entsprechen zumindest im Hinblick auf die Wohnformen Wohngemeinschaft und

Wohnheim auch unterschiedlichen Wohnpräferenzen: 23 % der allochthonen Studierenden würden, wenn sie die freie Wahl hätten, am liebsten in einer Wohngemeinschaft leben, 14 % im Wohnheim. Bei den Eltern zu wohnen, ist für sie nur geringfügig häufiger als für Studierende ohne Migrationshintergrund die bevorzugte Wohnform (7 % vs. 6 %).

Die realisierte Wohnform stimmt bei allochthonen Studierenden anteilig seltener mit ihrer Wohnpräferenz überein als bei ihren Kommiliton(inn)en ohne Migrationshintergrund (55 % vs. 59 %). Dies gilt vor allem dann, wenn es sich bei der bevorzugten Wohnform um eine Wohngemeinschaft (65 % vs. 71 %) oder eine allein bewohnte Wohnung handelt (40 % vs. 48 %). Differenziert nach Migrationsstatus zeigt sich, dass insbesondere Bildungsinländer(innen) (46 %) und Eingebürgerte (50 %) ihren Wohnwunsch seltener realisieren können.

Gleichzeitig weisen beide Gruppen die niedrigste Wohnzufriedenheit auf: 53 % der Bildungsinländer(innen) und 55 % der Eingebürgerten sind (sehr) zufrieden mit ihrer gegenwärtigen Wohnsituation. Von den Studierenden mit Migrationshintergrund insgesamt geben drei Fünftel eine (sehr) hohe Wohnzufriedenheit an (59 %), unter den Studierenden ohne Migrationshintergrund sind demgegenüber zwei Drittel mit ihrer Wohnsituation (sehr) zufrieden (66 %).

Bild 15.14 Migrationshintergrund und Wohnform
Erststudium, in %

Wohnform	Migrationshintergrund	
	mit	ohne
Eltern	29	23
Wohngemeinschaft	24	32
Wohnung mit Partner(in)	17	17
Wohnung allein	16	17
Wohnheim	13	10
Untermiete	1	1

DSW/HIS-HF 20. Sozialerhebung

15.8 Sprachkenntnisse

Aufgrund ihrer Herkunft verfügen Studierende mit Migrationshintergrund häufig über besondere Fremdsprachenkompetenzen³. 88 % der allochthonen Studierenden beherrschen eine oder mehrere Fremdsprachen gut oder sehr gut gegenüber 80 % der übrigen Studierenden. Vor allem der Anteil derjenigen, die (sehr) gute Kenntnisse in zwei oder mehr Fremdsprachen haben, ist bei den Studierenden mit Migrationshintergrund deutlich höher (41 % vs. 17 %).

Dies liegt vor allem daran, dass allochthone Studierende zusätzlich zu erlernten Fremdsprachen über Kompetenzen in ihrer (nicht-deutschen) Muttersprache verfügen. Bleiben die muttersprachlichen Kompetenzen unberücksichtigt, haben sie ähnlich häufig wie Studierende ohne Migrationshintergrund (sehr) gute Kenntnisse in mindestens einer anderen Sprache als Deutsch (81 % vs. 80 %). Sie erweisen sich dabei allerdings häufiger als Studierende ohne Migrationshintergrund als polyglott: Mehr als jeder fünfte allochthone Studierende (22 %) spricht mehr als eine (in der Schule oder in Sprachkursen) erlernte Fremdsprache (sehr) gut, während dies lediglich auf jeden sechsten Studierenden ohne Migrationshintergrund zutrifft (17 %).

Insbesondere die Gruppe der Bildungsinländer(innen) fällt durch einen vergleichsweise hohen Anteil Studierender mit (sehr) guten Fremdsprachenkompetenzen auf: 95 % von ihnen beherrschen mindestens eine Fremdsprache (sehr) gut, zwei Drittel (66 %) sogar zwei oder mehr. Auch bei ihnen beruhen die vergleichsweise häufigen Fremdsprachenkompetenzen auf der Beherrschung der Muttersprache: Mit 78 % ist der Anteil derjenigen, die über die (nicht-deutsche) Muttersprache hinaus mindestens eine Fremdsprache (sehr) gut beherrschen, ähnlich groß wie bei Studierenden ohne Migrationshintergrund (80 %).

Noch deutlicher ist die Bedeutung der (nicht-deutschen) Muttersprache als fremdsprachliche Kompetenz bei den Eingebürgerten:

³ In der 20. Sozialerhebung wird auch die Beherrschung der Muttersprache als Fremdsprachenkenntnis angesehen, sofern es sich dabei nicht um die deutsche Sprache handelt. Der Begriff Fremdsprache wird hier also nicht ausschließlich als eine zusätzlich erlernte Sprache verstanden, sondern im Sinne einer anderen Sprache als Deutsch verwendet.

Zwar haben 93 % von ihnen (sehr) gute Kenntnisse in mindestens einer anderen Sprache als der deutschen, jedoch lediglich 72 % in einer oder mehreren zusätzlich zur Muttersprache erlernten Fremdsprachen.

Die englische und die französische Sprache beherrschen allochthone Studierende (inklusive der Muttersprachler(innen)) jeweils in etwa gleichem Maße (sehr) gut wie ihre Kommiliton(inn)en ohne Migrationshintergrund (Englisch: je 78 %, Französisch: 11 % bzw. 10 %). Im Spanischen verfügen sie etwas häufiger über (sehr) gute Kenntnisse (8 % vs. 5 %). Die Abweichungen in der Fremdsprachenkompetenz zwischen allochthonen Studierenden und solchen ohne Migrationshintergrund sind daher fast ausschließlich durch den deutlich höheren Anteil Studierender mit (sehr) guten Kenntnissen in weiteren angegebene Sprachen bedingt (40 % vs. 6 %).

Insgesamt geben 15 % der Studierenden mit Migrationshintergrund Kenntnisse in Russisch an, 8 % in Türkisch und 5 % in Italienisch. Weitere 18 % entfallen auf sonstige europäische Sprachen. Von den Eingebürgerten hat jede(r) dritte Russischkenntnisse (34 %). Jede(r) vierte Bildungsinländer(in) verfügt über Kenntnisse in Türkisch (26 %).

Anhang

Befragungsunterlagen



Berlin, im Mai 2012

Liebe Studentin, lieber Student,

Sie halten die Erhebungsunterlagen der **20. Sozialerhebung** des Deutschen Studentenwerks in den Händen. Der Fragebogen erreicht Sie, weil Ihre Hochschule Ihre Adresse nach dem Zufallsprinzip ausgewählt und die Unterlagen an Sie verschickt hat.

Ziel der Sozialerhebung ist es, die soziale und wirtschaftliche Situation der Studierenden zu ermitteln. Seit 1951 wird regelmäßig ein repräsentativer Querschnitt der Studierenden zu Themen wie finanzielle Situation, Studiaufwand und Erwerbstätigkeit, Wohnform und Auslandsstudium befragt. Die Befunde sind für Politik, Hochschulen und Studentenwerke eine **wesentliche Informationsgrundlage**, z. B. bei der Reform der Studienfinanzierung, der Neugestaltung des Studiums oder beim Ausbau der Service- und Beratungsangebote für Studierende. Nur auf der Grundlage verlässlicher Befunde haben Bemühungen zur Verbesserung der Studiensituation Aussicht auf Erfolg.

Wir bitten Sie deshalb herzlich: Beteiligen Sie sich an der 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks und gestalten Sie so die Studienbedingungen mit. Ihre Teilnahme ist selbstverständlich freiwillig. Ebenso selbstverständlich ist, dass wir und das von uns beauftragte HIS-Institut für Hochschulforschung Ihre Angaben vertraulich behandeln und die gesetzlichen Datenschutzregelungen einhalten.

Wie Sie aus eigener Erfahrung wissen, sind Studierende eine sehr heterogene Gruppe mit unterschiedlichen Biografien, Lebenssituationen und Interessen. Diese Vielfalt soll sich in den Antworten widerspiegeln. Wenn Sie dennoch den Eindruck haben, dass eine Frage nicht zu Ihrer Situation passt, gehen Sie einfach zur nächsten über.

Weitere Informationen können Sie dem beiliegenden Flyer und unserer Website **www.sozialerhebung.de** entnehmen. Hier können Sie sich auch Berichte herunterladen oder Fragen an uns richten.

Bitte senden Sie den ausgefüllten Fragebogen anonym, d. h. ohne Angabe Ihres Namens und Ihrer Anschrift, **möglichst bis Ende Juni 2012** im beigefügten **Freiumschlag** an das mit der Erhebung und Analyse beauftragte HIS-Institut für Hochschulforschung (HIS-HF).

Vielen Dank für Ihr Engagement!

Mit freundlichen Grüßen

Achim Meyer auf der Heyde
Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks



© Irina Schwelgert

60

**Jahre
Sozialerhebung**

www.sozialerhebung.de

20. SOZIALERHEBUNG

DIE WIRTSCHAFTLICHE UND SOZIALE SITUATION DER STUDIERENDEN 2012

Fragebogen

Bitte beantworten Sie nach Möglichkeit jede Frage. In der Regel geben Sie Ihre Antworten durch Ankreuzen oder Eintragen einer Zahl (entsprechend dem Antwortsymbol unter der jeweiligen Fragenummer).

02. bedeutet: Sie kreuzen die zutreffende Antwort an, z. B. Magister

08. bedeutet: Sie tragen die zutreffende Zahl (rechtsbündig) ein, z. B. Anzahl Hochschulsemeister

44. bedeutet: Sie kreuzen den nach Ihrem Urteil zutreffenden Skalenwert an

sehr unzufrieden sehr zufrieden

Dabei können Sie Ihr Urteil abstufen, zum Beispiel zwischen „sehr unzufrieden“ (Kreuz im Kästchen ganz links) und „sehr zufrieden“ (Kreuz im Kästchen ganz rechts).

>> weiter mit Frage **5** bedeutet: Die nächsten Fragen bis zur angegebenen Fragenummer können Sie überspringen

8 LISTE DER STUDIENBEREICHE/STUDIENFÄCHER

- wird zur Beantwortung der Frage 1 und ggf. der Frage 5 benötigt

Sollte Ihr Studienfach keinem der aufgeführten Studienbereiche zuzuordnen sein, dann geben Sie bitte bei Frage 1 die genaue Bezeichnung Ihres Hauptstudienfachs an.

Sprach- und Kulturwissenschaften, Sport

- 11 Evangelische Theologie, – Religionslehre
- 12 Katholische Theologie, – Religionslehre
- 13 Philosophie, Ethik, Religionswissenschaft
- 14 Geschichte
- 15 Archäologie
- 16 Bibliothekswissenschaft/-wesen, Dokumentationswissenschaft
- 17 Medienwissenschaft
- 18 Allgemeine und vergleichende Literatur- und Sprachwissenschaft
- 19 Latein, Griechisch, Byzantinistik
- 20 Germanistik (Deutsch, germanische Sprachen)
- 21 Anglistik/Englisch, Amerikanistik/Amerikakunde
- 22 Romanistik, Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Spanisch
- 23 Slawistik, Baltistik, Finno-Ugristik, andere slawische Sprache
- 24 Außereuropäische Sprach- und Kulturwissenschaften
- 25 Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaft, Ethnologie, Volkskunde
- 26 Psychologie
- 27 Erziehungswissenschaften
- 28 Sonderpädagogik
- 29 Sonstige Fächer der Sprach- und Kulturwissenschaften

30 Sportwissenschaft, Sportpädagogik/-psychologie

Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

- 31 Rechtswissenschaft, Wirtschaftsrecht
- 32 Kommunikationswissenschaft/Publicistik
- 33 Regionalwissenschaften
- 34 Politikwissenschaft/Politologie
- 35 Verwaltungswissenschaften
- Wirtschaftswissenschaften**
- 36 Betriebswirtschaftslehre
- 37 Volkswirtschaftslehre
- 38 Wirtschaftswissenschaften
- 39 Sonstige Fächer der Wirtschaftswissenschaften
- Wirtschaftsingenieurwesen**
- 40 mit wirtschaftswissenschaftlichem Schwerpunkt
- 41 mit ingenieurwissenschaftlichem Schwerpunkt
- Sozialwissenschaften/-wesen**
- 42 Sozialwissenschaft, Soziologie, Sozialkunde
- 43 Soziale Arbeit, Sozialpädagogik, Sozialwesen
- 44 Sonstige Fächer der Sozialwissenschaften

Mathematik, Naturwissenschaften

- 45 Mathematik, Statistik
- 46 Informatik
- 47 Physik, Astronomie
- 48 Chemie, Biochemie, Lebensmittelchemie
- 49 Pharmazie
- 50 Biologie
- 51 Geologie, Geowissenschaften
- 52 Geographie, Erdkunde
- 53 Sonstige Fächer der Naturwissenschaften

Medizin/Gesundheitswissenschaften

- 54 Gesundheitswissenschaft/-management/-pädagogik, Nichtärztliche Heilberufe, Pflegewissenschaft
- 55 Humanmedizin
- 56 Zahnmedizin
- 57 Veterinärmedizin

Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaft

- 58 Agrarwissenschaften, Gartenbau, Lebensmittel- und Geträtketechnologie
- 59 Landespflege, Landschaftsgestaltung, Umweltgestaltung, Naturschutz
- 60 Forstwissenschaft, Holzwirtschaft
- 61 Ernährungs- und Haushaltswissenschaften
- 62 Sonstige Fächer der Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften

Ingenieurwissenschaften

- 63 Bergbau, Hüttenwesen
- 64 Maschinenbau, Verfahrenstechnik (einschl. Produktions-, Fertigungs-, Versorgungstechnik, Physikalische Technik, Chemie-Ingenieurwesen u. a.)
- 65 Elektrotechnik, Elektronik, Nachrichtentechnik
- 66 Verkehrstechnik, Verkehrsingenieurwesen, Nautik, Schiffsbau, Schiffstechnik
- 67 Architektur, Innenarchitektur
- 68 Raumplanung, Umweltschutz
- 69 Bauingenieurwesen, Ingenieurbau
- 70 Vermessungswesen, Kartographie
- 71 Sonstige Fächer der Ingenieurwissenschaften

Kunst, Musik

- 72 Kunstwissenschaft, –geschichte, –erziehung
- 73 Bildende Kunst, Gestaltung, Graphik, Design, Neue Medien
- 74 Darstellende Kunst, Film, Fernsehen, Schauspiel, Theaterwissenschaft
- 75 Musik, Musikwissenschaft, Musikerziehung
- 76 Sonstige Fächer der Kunst und Musik

**01. Welches Hauptfach bzw. welche Fächer studieren Sie im Sommersemester 2012?**

Bitte tragen Sie hier die Nummer des zutreffenden bzw. weitestgehend zutreffenden Studienbereichs/Studienfachs aus der links abgedruckten Liste der Studienbereiche/Studienfächer ein.

1. Fach

ggf. 2. Fach

ggf. 3. Fach

02. Welchen Abschluss streben Sie in Ihrem derzeitigen Studiengang an?

Bitte nur den Abschluss ankreuzen, den Sie zunächst erwerben wollen.

- Bachelor (nicht Lehramt)
- Bachelor mit dem Ziel Lehramt
- Master (nicht Lehramt)
- Master mit dem Ziel Lehramt
- Fachhochschuldiplom
- Diplom einer Universität/Kunsthochschule o. ä.
- Magister
- Staatsexamen (ohne Lehramt)
- Staatsexamen für ein Lehramt
- kirchliche Prüfung
- Promotion
- anderen Abschluss (einschließlich Abschluss im Ausland)
- keinen Abschluss

03. Betreiben Sie Ihr Studium entsprechend der offiziellen Regelung Ihrer Hochschule als ... (Zutreffendes ankreuzen)

- Vollzeitstudium
- Teilzeitstudium
- Berufsbegleitendes Studium
- Duales Studium
- Fernstudium

04. Haben Sie bereits einen Hochschulabschluss erworben?

- nein
- ja

>> weiter mit Frage 5

Falls ja: Welchen bzw. welche Abschlüsse haben Sie bereits erworben?

Bitte Bezeichnung eintragen:

05. Haben Sie seit Ihrer Erstmatrikulation das Hauptstudienfach oder den angestrebten Abschluss gewechselt? (Als Studiengangwechsel gilt nicht die Aufnahme eines weiteren Studiums nach erfolgreichem Abschluss eines ersten Studiums!)

- nein
- ja, Fach und Abschluss
- ja, nur das Fach
- ja, nur den Abschluss

>> weiter mit Frage 6

Falls Sie das Hauptstudienfach und/oder den Abschluss gewechselt haben: **In welchem Fach waren Sie bei der Erstmatrikulation eingeschrieben und welchen Abschluss strebten Sie damals an?**

Hauptstudienfach bei der Erstmatrikulation

(Nummer aus der Liste der Studienfächer entnehmen und eintragen)

angestrebter Abschluss bei der Erstmatrikulation (bitte Bezeichnung eintragen):

Wie viele Semester waren Sie in dem ursprünglich gewählten Studiengang eingeschrieben?



06. Sind Sie derzeit in einem Masterstudiengang eingeschrieben?

nein >> weiter mit Frage 7

ja, vorläufige Zulassung (Bachelorstudium noch nicht endgültig abgeschlossen)

ja, Zulassungsvoraussetzungen erfüllt

Aufgrund welcher Zugangsvoraussetzungen sind Sie in das Masterstudium – ggf. vorläufig – aufgenommen worden?

erster Studienabschluss (Bachelor, Diplom, Magister, Staatsexamen)

Meisterabschluss oder vergleichbare Fortbildung

abgeschlossene Berufsausbildung, mindestens 3-jährige Berufserfahrung und Eignungsfeststellungsprüfung

Falls Ihre Zugangsvoraussetzung ein erster Studienabschluss war: Waren Sie im Zeitraum nach dem Erwerb dieses Abschlusses und dem Beginn des Masterstudiums erwerbstätig?

nein

ja, der erste Abschluss war Voraussetzung für die ausgeübte Tätigkeit

ja, für die ausgeübte Tätigkeit war allerdings kein Hochschulabschluss notwendig

Falls ja: Wie viele Monate waren Sie zwischendurch erwerbstätig? Monate

07. Seit wie vielen Semestern (einschl. Sommersemester 2012) sind Sie im derzeitigen Studiengang eingeschrieben? Anzahl Fachsemester

08. Wie viele Semester (einschl. Sommersemester 2012) sind Sie bisher insgesamt an Hochschulen eingeschrieben? (Semester im derzeitigen Studiengang plus ggf. in einem anderen Studiengang absolvierte Semester sowie Urlaubssemester, Praxissemester und Semester an ausländischen Hochschulen) Anzahl Hochschulsemester

09. An welcher Hochschule sind Sie im Sommersemester 2012 immatrikuliert?
Sollten Sie an einer Hochschule eingeschrieben sein, die in verschiedenen Städten Standorte/Abteilungen hat, geben Sie bitte den für Sie zutreffenden Standort bzw. die Abteilung an (z. B.: Name: Fachhochschule Aachen, Abteilung in: Jülich).

Name der Hochschule, einschließlich Ortsangabe: _____

ggf. Standort/Abteilung in: _____

10. Haben Sie Ihr Studium zwischendurch (offiziell oder inoffiziell) unterbrochen?

nein >> weiter mit Frage 11

ja

Aus welchem Grund haben Sie Ihr Studium unterbrochen? mehre Nennungen möglich

Schwangerschaft/Kindererziehung

Betreuung von pflegebedürftigen Angehörigen

andere familiäre Gründe

akute gesundheitliche Probleme

chronische Krankheit/Behinderung

finanzielle Probleme

Erwerbstätigkeit

Zweifel am Sinn des Studiums

um andere Erfahrungen zu sammeln

sonstiger Grund

Wie lange haben Sie Ihr Studium unterbrochen? Unterbrechung in Semestern

11. Haben Sie während Ihrer Studienzeit innerhalb Deutschlands die Hochschule gewechselt?

nein >> weiter mit Frage 12

ja, einmal

ja, mehrmals



11. An welcher Hochschule waren Sie vor Ihrem (letzten) Wechsel?

TEXT

Name der Hochschule, einschließlich Ortsangabe: _____

X

SKALA

Welche Rolle spielten die folgenden Gründe für die Wahl Ihrer gegenwärtigen Hochschule?

	überhaupt keine Rolle			← →		eine sehr große Rolle	
bessere Studienbedingungen _____	<input type="checkbox"/>						
Studienangebot entspricht eher meinen Erwartungen _____	<input type="checkbox"/>						
Ruf der Hochschule _____	<input type="checkbox"/>						
Wechsel des Studiengangs _____	<input type="checkbox"/>						
geringere Lebenshaltungskosten _____	<input type="checkbox"/>						
attraktivere Stadt _____	<input type="checkbox"/>						
persönliche Gründe _____	<input type="checkbox"/>						
bitte erläutern: _____							

12.

X

Welche der drei folgenden Aussagen trifft am ehesten auf Ihre derzeitige Studien- und Lebenssituation zu?

- Studium und Hochschule bilden den Mittelpunkt, auf den fast alle meine Interessen und Aktivitäten ausgerichtet sind.
- Studium und Hochschule sind mir gleich wichtig wie andere Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule.
- Studium und Hochschule stehen eher im Hintergrund, weil meine Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule vorrangig sind.

ZEITAUFWAND FÜR STUDIUM UND GELD VERDIENEN



13.

ZAHL

Wie viele Stunden haben Sie im Sommersemester 2012 während der letzten für Sie typischen Semesterwoche täglich für folgende Aktivitäten aufgewandt?

Angaben für jeden Wochentag in Stunden.

Lehrveranstaltungen

Vorlesungen, Seminare, Praktika usw. _____

Sonstiger studienbezogener Aufwand

Vor- und Nachbereitung, Fachlektüre, Studien-, Haus- und Abschlussarbeiten, Bücher ausleihen, Sprechstunden usw. _____

Tätigkeiten gegen Bezahlung

Job, freiberufliche oder selbständige Tätigkeit _____

Zeitaufwand in einer „typischen“ Woche
Bitte auf volle Stunden runden!

	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
Lehrveranstaltungen	<input type="text"/>						
Sonstiger studienbezogener Aufwand	<input type="text"/>						
Tätigkeiten gegen Bezahlung	<input type="text"/>						

14.

SKALA

Wie beurteilen Sie Ihre zeitliche Belastung durch das Studium während der Vorlesungszeit?

zu gering ← zeitliche Belastung → zu hoch

ANGABEN ZUR VORBILDUNG



15.

X

Welche Studienberechtigung hatten Sie bei der Erstimmatrikulation?

- allgemeine Hochschulreife
- fachgebundene Hochschulreife
- Fachhochschulreife
- andere Studienberechtigung
- bitte erläutern: _____

16.

TEXT

In welchem Bundesland haben Sie Ihre Studienberechtigung erworben?

(Sollten Sie diese im Ausland erworben haben, geben Sie bitte den Staat an.) _____

bitte (Bundes-)Land eintragen

17.

ZAHL

Wie viele Monate lagen bei Ihnen zwischen dem Erwerb der Studienberechtigung und der Erstimmatrikulation?

Monate – ggf. runden



18. X Hatten Sie vor der Erstimmatrikulation bereits eine Berufsausbildung erfolgreich abgeschlossen?

nein ja

>> weiter mit Frage 19

Falls ja: Wann haben Sie diese Berufsausbildung abgeschlossen?

vor Erwerb der Hochschulreife
 nach Erwerb der Hochschulreife
 gleichzeitig mit dem Erwerb der Hochschulreife

FINANZIELLE SITUATION IM SOMMERSEMESTER 2012



19. ZAHL Wie viel Geld steht Ihnen durchschnittlich im Monat während des Sommersemesters 2012 zur Verfügung? Geben Sie bitte für jede zutreffende Finanzierungsquelle den Betrag an.

Sollten Sie Ihren Lebensunterhalt auch mit unregelmäßigen Einnahmen (z. B. Verdienst aus Ferienarbeit) oder durch früher erworbenes Geld (Ersparnisse, Vermögen) bestreiten, geben Sie bitte nur den Betrag an, den Sie davon monatlich im Durchschnitt einsetzen.

von den Eltern € pro Monat
(bar auf die Hand/per Überweisung auf Ihr Konto)

vom Partner/von der Partnerin
(bar auf die Hand/per Überweisung auf Ihr Konto)

von anderen Verwandten (z. B. Großeltern, Geschwister), Bekannten
(bar auf die Hand/per Überweisung auf Ihr Konto)

Ausbildungsförderung nach dem BAföG – aktueller Förderungsbetrag
(gleichgültig ob als Zuschuss, unverzinsliches Staatsdarlehen oder als verzinsliches Bankdarlehen gewährt)

Bildungskredit
(beantragt beim Bundesverwaltungsamt, ausgezahlt durch die KfW Bankengruppe)

Studienkredit von der KfW Bankengruppe

Kredit zur Studienfinanzierung von einer anderen Bank/Sparkasse

eigener Verdienst aus Tätigkeiten während der Vorlesungszeit und/oder der vorlesungsfreien Zeit (Bitte den Betrag eintragen, den Sie davon mtl. im Durchschnitt einsetzen.)

eigene Mittel, die vor dem Studium erworben/angespart wurden (Bitte den Betrag eintragen, den Sie davon monatlich im Durchschnitt einsetzen.)

Waisengeld oder Waisenrente

Stipendium

andere Finanzierungsquelle
 und zwar: _____

Bitte berücksichtigen Sie hier nicht, was Ihre Eltern oder andere Verwandte bzw. Ihr Partner/Ihre Partnerin für Sie direkt an Dritte zahlen (z. B. Überweisung der Miete an Ihren Vermieter). Solche Leistungen geben Sie bitte bei Frage 20 an.

Sollten Sie einen speziell zur Finanzierung von Studiengebühren angebotenen Kredit in Anspruch nehmen, geben Sie dies bitte unter „andere Finanzierungsquelle“ an.

X Falls Sie ein Stipendium bekommen: Kreuzen Sie bitte das für Ihr Stipendium Zutreffende an.

Stipendium eines Begabtenförderungswerks
 Deutschlandstipendium
 Aufstiegsstipendium
 anderes mit staatlichen Mitteln finanziertes Stipendium (Geldgeber: Land, Kommune, Hochschule)
 Stipendium eines privaten Geldgebers (Industrie, Firma, privater Stifter)

20.
ZAHL

Wie viel Geld geben Sie selbst durchschnittlich pro Monat im Sommersemester 2012 für die nachfolgend aufgeführten Positionen aus?

Falls Sie von den Eltern, Verwandten oder dem Partner/der Partnerin zusätzlich zu den bei Frage 19 angegebenen Geldbeträge unterstützt werden, indem diese die Bezahlung einzelner Positionen direkt übernehmen – z. B. die Miete an Ihren Vermieter überweisen – geben Sie die Höhe dieser Leistungen in der zweiten Spalte an.

ich bezahle selbst
– mit den unter
Frage 19 angegebenen
Einnahmen:

Eltern/Verwandte/Partner(in)
bezahlen für mich – zusätz-
lich zu dem bei Frage 19
angegebenen Betrag
(ggf. schätzen):

€ pro Monat

€ pro Monat

Miete einschließlich Nebenkosten für Strom, Heizung, Wasser, Müllabfuhr usw. (falls z. B. der Partner/die Partnerin die gesamte Miete bezahlt, geben Sie nur den Anteil an, den er/sie zu Ihren Gunsten übernimmt)

Ernährung (Lebensmittel und Getränke einschl. Mahlzeiten in der Mensa, im Restaurant u. ä.; nicht vergessen: Ausgaben Ihrer Eltern, wenn Sie diese z. B. am Wochenende besuchen)

Kleidung (nicht vergessen: Kleidungschenke z. B. der Eltern – bitte ggf. umrechnen auf den Durchschnittswert pro Monat)

Lernmittel (Fachliteratur, Schreibwaren, Kopien, Chemikalien, Druckerpatronen usw.; aber nicht: Anschaffungskosten für einen Computer, ein Instrument o. ä.)

laufende Ausgaben für ein Auto (Versicherungsbeiträge, Kfz-Steuer und Ausgaben für Kraftstoff/Öl usw. – ggf. umrechnen auf den Durchschnittsbetrag pro Monat)

Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel (für Fahrten zur Hochschule, zu den Eltern, zu Freunden usw. – ggf. Beitrag für ein Semesterticket umlegen auf den Durchschnittsbetrag pro Monat)

eigene Krankenversicherung (ggf. einschl. Beitrag zur Pflegeversicherung) sowie Arztkosten und Medikamente (soweit sie nicht von der Versicherung getragen werden)

Telefon- und Internetkosten, Rundfunk- und Fernsehgebühren, Porto

Freizeit, Kultur und Sport

21.
X
SKALA

Inwieweit treffen die nachfolgenden Aussagen auf Ihre finanzielle Situation zu?

(Aussagen, die für Ihre Situation unpassend sind, bitte durch Ankreuzen im Feld „passt nicht“ kennzeichnen.)

trifft gar nicht zu ← trifft völlig zu passt nicht

meine Eltern unterstützen mich finanziell so gut sie können	<input type="checkbox"/>					
ich habe den Eindruck, meine Eltern finanziell zu überfordern	<input type="checkbox"/>					
ich will finanziell nicht auf meine Eltern angewiesen sein	<input type="checkbox"/>					
es macht mir nichts aus, neben dem Studium Geld verdienen zu müssen	<input type="checkbox"/>					
durch das Jobben wird sich meine Studienzeit verlängern	<input type="checkbox"/>					
ohne BAföG-Förderung könnte ich nicht studieren	<input type="checkbox"/>					
meine BAföG-Förderung ist angemessen	<input type="checkbox"/>					
meine BAföG-Förderung gibt mir eine sichere Planungsperspektive	<input type="checkbox"/>					
die Finanzierung meines Lebensunterhalts während des Studiums ist sichergestellt	<input type="checkbox"/>					

ANGABEN ZUM BAFÖG



22.
X

Werden Sie im Sommersemester 2012 nach dem BAföG gefördert?

nein	<input type="checkbox"/>	>> weiter mit Frage 23
Antrag ist noch nicht entschieden	<input type="checkbox"/>	>> weiter mit Frage 26
ja	<input type="checkbox"/>	>> weiter mit Frage 25



Für Studierende, die im Sommersemester 2012 kein BAföG erhalten:

23. X Haben Sie während Ihres Studiums schon einmal einen Antrag auf BAföG gestellt?

- nein
- ja, ich habe einmal einen Antrag gestellt, der wurde aber abgelehnt
- ja, in früheren Semestern wurde ich auch gefördert, ein Antrag auf Weiterförderung wurde dann aber abgelehnt
- ja, in früheren Semestern wurde ich auch gefördert, habe dann aber keinen Antrag auf Weiterförderung mehr gestellt:
 - weil die Voraussetzungen für eine Weiterförderung nicht gegeben waren
 - aus einem anderen Grund

24. X Aus welchem Grund haben Sie bisher keinen BAföG-Antrag gestellt bzw. werden Sie im Sommersemester 2012 nicht nach dem BAföG gefördert?

mehrere Nennungen möglich

- Einkommen der Eltern bzw. des Ehepartners/der Ehepartnerin ist zu hoch
- eigenes Einkommen/Vermögen ist zu hoch
- Förderungshöchstdauer wurde überschritten
- Studienfach wurde gewechselt
- notwendige Leistungsbescheinigung konnte nicht erbracht werden
- bei Studienbeginn war die maßgebliche Altersgrenze bereits überschritten
- das jetzige Studium ist eine nicht förderungsfähige weitere Hochschulausbildung (Zweitstudium, Ergänzungsstudium, Promotionsstudium)
- der zu erwartende Förderungsbetrag ist so gering, dass es sich nicht lohnt
- will keine Schulden machen
- anderer Grund

>> weiter mit Frage 26

Für Studierende, die im Sommersemester 2012 BAföG erhalten:

25. X Wird das BAföG unabhängig vom Einkommen Ihrer Eltern gewährt?

- nein
- ja

In welcher Form erhalten Sie BAföG?

- als Zuschuss und Darlehen (jeweils zur Hälfte)
- als Zuschuss (infolge einer Behinderung, Schwangerschaft, Pflege/Erziehung eines Kindes)
- als verzinsliches Darlehen (z. B. als Hilfe zum Studienabschluss, für eine weitere Ausbildung)

Ist in Ihrem Förderungsbetrag ein Zuschlag enthalten für ...

- | | nein | ja |
|---|--------------------------|--------------------------|
| Ihre Kranken- und Pflegeversicherung | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| die Betreuung Ihres Kindes/Ihrer Kinder | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

GELD VERDIENEN WÄHREND DES STUDIUMS



26. X Sind Sie im Zeitraum nach der Vorlesungszeit im Wintersemester 2011/12 bis zum Beginn der Vorlesungszeit im Sommersemester 2012 einer Tätigkeit nachgegangen, mit der Sie Geld verdient haben?

- entfällt, weil ich im Wintersemester 2011/12 noch nicht eingeschrieben war
- nein
- ja, gelegentlich
- ja, häufig
- ja, laufend



27.

X

Sind Sie seit Beginn der Vorlesungszeit des Sommersemesters 2012 einer Tätigkeit nachgegangen, mit der Sie Geld verdienen?

- nein, nicht erforderlich
- nein, wegen Studienbelastung nicht möglich
- nein, wegen Behinderung/gesundheitlicher Beeinträchtigung nicht möglich
- nein, wegen Kindererziehung nicht möglich
- nein, wegen der Pflege von Angehörigen nicht möglich
- nein, ohne Erfolg Tätigkeit/Job gesucht
- ja, gelegentlich
- ja, häufig
- ja, laufend

>> weiter mit Frage 28

Für Studierende, die während der Vorlesungszeit im Sommersemester 2012 Geld verdienen:

X

ZAHL

Mit welcher Tätigkeit verdienen bzw. verdienen Sie Geld und wie hoch war bzw. ist der Nettostundenlohn für diese Tätigkeit?

Tätigkeit	Nettostundenlohn
Aushilftätigkeit (z. B. in einer Fabrik, einem Büro, einer Kneipe)	<input type="text"/> €
studentische Hilfskraft	<input type="text"/> €
wissenschaftliche Hilfskraft	<input type="text"/> €
Tätigkeit in dem Beruf, der vor dem Studium erlernt wurde	<input type="text"/> €
Absolvieren einer betrieblichen Ausbildung (integriert ins Studium)	<input type="text"/> €
Berufstätigkeit im Rahmen eines berufsbegleitenden Studiums	<input type="text"/> €
Durchführung eines Praktikums (Praktikumsvergütung)	<input type="text"/> €
Tätigkeit, für die der erworbene Studienabschluss Voraussetzung ist	<input type="text"/> €
Tätigkeit, für die im Studium erworbene Kenntnisse Voraussetzung sind	<input type="text"/> €
freiberufliche Tätigkeit	<input type="text"/> €
selbständige Tätigkeit im eigenen Unternehmen	<input type="text"/> €
Nachhilfeunterricht	<input type="text"/> €
andere Tätigkeit und zwar:	<input type="text"/> €

X

SKALA

Inwieweit geben die folgenden Aussagen Ihre Gründe wieder, während des Studiums Geld zu verdienen?

	trifft gar nicht zu ← → trifft völlig zu				
Ich verdiene während des Studiums Geld, . . .					
weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
damit ich mir etwas mehr leisten kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
um die Studiengebühren bezahlen zu können	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
um praktische Erfahrungen zu sammeln, die mir im späteren Beruf von Nutzen sind	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
um Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
um finanziell unabhängig von den Eltern zu sein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
weil ich andere mitfinanzieren muss (Partner/Partnerin, Kind)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
damit ich später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>


28. Wo wohnen Sie während des Sommersemesters 2012?

Bitte beachten: Sollten Sie z. B. am Hochschulort eine Wohnung/ein Zimmer haben, das Wochenende aber in der Regel woanders verbringen (bei Eltern/Partner/Partnerin), dann kreuzen Sie bitte nur Ihre Wohnform am Hochschulort an.

bei den Eltern oder Verwandten _____ 1
 in einem Studentenwohnheim:

- im Einzelzimmer _____ 2
- im Einzelzimmer in einer Wohngruppe _____ 3
- im Einzelappartement _____ 4
- in einer Mehrzimmer-Wohnung (für Paare oder Studierende mit Kind) _____ 5
- im Zweibettzimmer _____ 6

in einer Mietwohnung (ggf. auch Eigentumswohnung):

- allein _____ 7
- mit (Ehe-)Partner(in) und/oder Kind _____ 8
- in einer Wohngemeinschaft _____ 9

zur Untermiete bei Privatleuten _____ 10

ZAHL

Wenn Sie die freie Wahl hätten: In welcher der genannten Wohnformen würden Sie am liebsten wohnen? Bitte Nummer der Wohnform eintragen; auch dann, wenn Sie bereits in der bevorzugten Wohnform wohnen.

29. Wie zufrieden sind Sie im Allgemeinen mit Ihrer derzeitigen Wohnsituation?

sehr unzufrieden ← → sehr zufrieden


30. Wie häufig gehen Sie im Laufe einer Woche während der Vorlesungszeit im Sommersemester in eine Mensa oder Cafeteria zum Essen?

durchschnittliche Anzahl pro Woche
 zutreffende Zahl ankreuzen

- | | | | | | | | |
|---|----------------------------|----------------------------|----------------------------|----------------------------|----------------------------|----------------------------|----------------------------|
| zum Frühstück _____ | <input type="checkbox"/> 0 | <input type="checkbox"/> 1 | <input type="checkbox"/> 2 | <input type="checkbox"/> 3 | <input type="checkbox"/> 4 | <input type="checkbox"/> 5 | <input type="checkbox"/> 6 |
| zu einer Zwischenmahlzeit am Vormittag _____ | <input type="checkbox"/> 0 | <input type="checkbox"/> 1 | <input type="checkbox"/> 2 | <input type="checkbox"/> 3 | <input type="checkbox"/> 4 | <input type="checkbox"/> 5 | <input type="checkbox"/> 6 |
| zum Mittagessen _____ | <input type="checkbox"/> 0 | <input type="checkbox"/> 1 | <input type="checkbox"/> 2 | <input type="checkbox"/> 3 | <input type="checkbox"/> 4 | <input type="checkbox"/> 5 | <input type="checkbox"/> 6 |
| zu einer Zwischenmahlzeit am Nachmittag _____ | <input type="checkbox"/> 0 | <input type="checkbox"/> 1 | <input type="checkbox"/> 2 | <input type="checkbox"/> 3 | <input type="checkbox"/> 4 | <input type="checkbox"/> 5 | <input type="checkbox"/> 6 |
| zum Abendessen _____ | <input type="checkbox"/> 0 | <input type="checkbox"/> 1 | <input type="checkbox"/> 2 | <input type="checkbox"/> 3 | <input type="checkbox"/> 4 | <input type="checkbox"/> 5 | <input type="checkbox"/> 6 |

31. Falls Sie zum Mittagessen nie oder nur selten in die Mensa/Cafeteria gehen: Was hindert Sie daran?

trifft gar nicht zu ← → trifft völlig zu

- | | | | | | | | |
|---|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| Zeitmangel _____ | <input type="checkbox"/> |
| Lehrveranstaltungen liegen zeitlich ungünstig _____ | <input type="checkbox"/> |
| Lage und Erreichbarkeit _____ | <input type="checkbox"/> |
| Preis-Leistungs-Verhältnis der Angebote _____ | <input type="checkbox"/> |
| Qualität der Angebote _____ | <input type="checkbox"/> |
| Atmosphäre _____ | <input type="checkbox"/> |
| persönliche Lebenssituation (z. B. Erwerbstätigkeit, Partnerschaft, Gesundheit) _____ | <input type="checkbox"/> |
| Abneigung gegen Verpflegung aus Großküchen jeder Art _____ | <input type="checkbox"/> |

32. Was ist Ihnen an den Mensen/Cafeterien besonders wichtig?

überhaupt nicht wichtig ← → sehr wichtig

- | | | | | | | | |
|---|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| qualitativ hochwertige Angebote _____ | <input type="checkbox"/> |
| kostengünstige Angebote _____ | <input type="checkbox"/> |
| Angebote aus ökologisch erzeugten Produkten _____ | <input type="checkbox"/> |
| geringer Zeitaufwand _____ | <input type="checkbox"/> |
| guter Service _____ | <input type="checkbox"/> |
| eine gute räumliche Gestaltung der Mensa/Cafeteria _____ | <input type="checkbox"/> |
| die räumliche Nähe zur Hochschule _____ | <input type="checkbox"/> |
| Mensa/Cafeteria als Ort der Kommunikation/Information _____ | <input type="checkbox"/> |

X

SKALA

**33. Ihr Geschlecht**

- männlich
- weiblich

34. Ihr Lebensalter (in Jahren)

ZAHL

35. Ihr Familienstand

- verheiratet/eingetragene Lebenspartnerschaft
- nicht verheiratet in fester Partnerbeziehung
- nicht verheiratet ohne feste Partnerbeziehung

**Falls Sie verheiratet sind oder in einer festen Partnerbeziehung leben:
Welche Tätigkeit übt Ihr Partner/Ihre Partnerin aus?**

- absolviert eine Ausbildung (Schule, Studium, Berufsausbildung)
- ist erwerbstätig (vollzeit- oder teilzeitbeschäftigt)
- ist nicht erwerbstätig

36. Haben Sie Geschwister?

- nein
- ja

ZAHL

Falls ja: Wie viele Ihrer Geschwister sind noch in der Ausbildung?
(Schule, Studium, Berufsausbildung)

37. Haben Sie Kinder?

- nein
- ja

Falls ja:

ZAHL

Wie viele Kinder haben Sie?

X

Haben Sie Ausgaben für die Kinderbetreuung durch Dritte (Tagesmutter, Babysitter, Kita, Hort)?

- nein
- ja

ZAHL

Ggf.: Wie viel Geld geben Sie dafür durchschnittlich pro Monat aus?

€ pro Monat

ZAHL

Wie alt ist Ihr (jüngstes) Kind? (bitte auf volle Jahre runden)

X

Lebt Ihr (jüngstes) Kind überwiegend in Ihrem Haushalt?

- nein
- ja

38. Welche Staatsangehörigkeit(en) haben Sie?

- deutsche Staatsangehörigkeit
- andere Staatsangehörigkeit(en)
- und zwar: _____

39. Haben Sie Ihre Staatsangehörigkeit gewechselt?

- nein
- ja

Falls ja: Welche Staatsangehörigkeit hatten Sie vorher?

TEXT

bitte eintragen: _____

40. Wo wurden Sie geboren?

- in Deutschland
- in einem anderen Land

>> weiter mit Frage 38

**41. Haben Sie eine gesundheitliche Beeinträchtigung?**

- nein
- ja

>> weiter mit Frage 42

Falls ja: Welcher Art ist Ihre gesundheitliche Beeinträchtigung?

- Mobilitäts- und Bewegungsbeeinträchtigung
- Sehbeeinträchtigung/Blindheit
- Hörbeeinträchtigung/Gehörlosigkeit
- Sprach- bzw. Sprechbeeinträchtigung
- Psychische Beeinträchtigung/Erkrankung (z. B. Psychose, Essstörung, Suchterkrankung)
- Chronische somatische Krankheit (z. B. Asthma, Diabetes, Rheuma, MS)
- Teilleistungsstörung (z. B. Legasthenie, Dyskalkulie)
- Sonstige Beeinträchtigung/Erkrankung (z. B. Tumorerkrankung, Autismus)

Dem Bundesdatenschutzgesetz entsprechend, weisen wir explizit darauf hin, dass die Beantwortung auch dieser Frage freiwillig ist!

Sind Sie dadurch auch im Studium beeinträchtigt?

- nein
- ja

Falls ja:**Kreuzen Sie bitte den Grad der Beeinträchtigung an.**

sehr schwach \longleftrightarrow sehr stark

Haben Sie Ausgaben für Studien- und Kommunikationsassistenzen?

- nein
- ja

Ggf.: Wie viel Geld geben Sie dafür durchschnittlich pro Monat aus? € pro Monat

Bitte geben Sie den Betrag an, den Sie durchschnittlich pro Monat selbst bezahlen, das heißt ohne Leistungen der Sozialhilfe (Eingliederungshilfe).

ANGABEN ÜBER DIE ELTERN

Die Antworten auf die folgenden Fragen werden benötigt, um Aussagen zur sozialen Herkunft, Bildungsherkunft und zum Migrationshintergrund der Studierenden zu ermöglichen.

**42. Ist Ihr Vater/Ihre Mutter**

- | | Vater | Mutter |
|--|--------------------------|--------------------------|
| <input checked="" type="checkbox"/> vollzeiterwerbstätig | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> teilzeiterwerbstätig | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> arbeitslos/von Kurzarbeit betroffen | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Rentner(in)/Pensionär(in) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> nicht erwerbstätig (z. B. Hausfrau, Hausmann) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> verstorben/unbekannt | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

43. Welches ist der höchste Schulabschluss Ihres Vaters/Ihrer Mutter?

- | | Vater | Mutter |
|---|--------------------------|--------------------------|
| <input checked="" type="checkbox"/> Hauptschulabschluss (mindestens 8. Klasse) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Realschulabschluss oder andere Mittlere Reife (10. Klasse) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Abitur oder andere Hochschulreife (mindestens 12. Klasse) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> keinen Schulabschluss | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> mir nicht bekannt | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

44. Welches ist der höchste berufliche Abschluss Ihres Vaters/Ihrer Mutter?

- | | Vater | Mutter |
|--|--------------------------|--------------------------|
| <input checked="" type="checkbox"/> Lehre bzw. Facharbeiterabschluss | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Abschluss einer Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs- oder Fachakademie | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Abschluss einer Fachhochschule | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> Abschluss einer Universität/Kunsthochschule (einschl. Lehrerausbildung) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> keinen Berufsabschluss | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> mir nicht bekannt | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |



45.

TEXT

Welchen Beruf üben/übten Ihre Eltern aktuell bzw. zuletzt hauptberuflich aus?

Bitte beschreiben Sie hierbei den ausgeübten Beruf der Eltern möglichst genau, z. B. Speditionskauffrau, Blumenverkäuferin, Maschinenschlosser, Realschullehrer; tragen Sie bitte nicht Arbeiter(in), Angestellte(r), Beamter/Beamtin ein.

Vater _____

ggf. Erläuterungen: _____

Mutter _____

ggf. Erläuterungen: _____

46.

X

Ordnen Sie bitte den aktuell bzw. zuletzt ausgeübten Beruf Ihres Vaters und Ihrer Mutter in das nachfolgend aufgeführte Spektrum beruflicher Positionen ein.

Bitte für jeden Elternteil nur eine der 22 Vorgaben ankreuzen!

	Vater ▼	Mutter ▼
Arbeiter(in), und zwar ...		
• ungelernt oder angelernt _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• Facharbeiter(in) _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• Vorarbeiter(in), Kolonnenführer(in) _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• Meister(in), Polier(in), Brigadier(in) _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angestellte(r), und zwar ...		
• mit ausführender Tätigkeit nach allgemeiner Anweisung _____ z. B. Verkäufer(in), Kontorist(in), Datentypist(in), Kassierer(in), Bürobote/-botin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• mit qualifizierter Tätigkeit, die nach Anweisung erledigt wird _____ z. B. Sachbearbeiter(in), Buchhalter(in), Krankenschwester/-pfleger, technische(r) Assistent(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• mit eigenständiger Leistung in verantwortlicher Tätigkeit bzw. mit Fachverantwortung für Personal _____ z. B. wiss. Mitarbeiter(in), Prokurist(in), Abteilungsleiter(in), angestellte(r) Meister(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• mit umfassenden Führungsaufgaben und Entscheidungsbefugnissen _____ z. B. Direktor(in), Geschäftsführer(in), Mitglied des Vorstands, Chefarzt/-ärztin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Beamter/Beamtin, Richter(in), Berufssoldat(in), und zwar ...		
• im einfachen oder mittleren Dienst _____ von Oberamtsgehilfe/-gehilfin bis einschl. Hauptsekretär(in), Amtsinspektor(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• im gehobenen Dienst _____ von Inspektor(in) bis Oberamtsrat/-rätin, einschl. Grundschullehrer(in); ab Leutnant	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• im höheren Dienst, Richter(in) _____ z. B. Regierungsrat/-rätin, Studienrat/-rätin, Realschullehrer(in); ab Major	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Akademiker(in) in freiem Beruf (Arzt/Ärztin, Rechtsanwalt/-anwältin, Steuerberater(in) u. Ä.), der/die ...		
• keine weiteren Mitarbeiter(innen) beschäftigt _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• 1 bis 4 weitere Mitarbeiter(innen) beschäftigt _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• 5 und mehr weitere Mitarbeiter(innen) beschäftigt _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Selbständige(r) Landwirt(in) bzw. Genossenschaftsbauer/-bäuerin ...		
• mit einer landwirtschaftlich genutzten Fläche bis unter 10 ha _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• mit einer landwirtschaftlich genutzten Fläche von 10 und mehr ha _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• Genossenschaftsbauer/-bäuerin (ehemals LPG) _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Selbständige(r) im Handel, im Gewerbe, im Handwerk, in der Industrie, der Dienstleistung, auch Ich-AG oder PGH-Mitglied der/die ...		
• keine weiteren Mitarbeiter(innen) beschäftigt _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• 1 bis 4 weitere Mitarbeiter(innen) beschäftigt _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
• 5 und mehr weitere Mitarbeiter(innen) beschäftigt _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
nie berufstätig gewesen _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
kann ich nicht einordnen _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>



47. Welche Staatsangehörigkeit(en) haben Ihre Eltern?

deutsche Staatsangehörigkeit _____ Vater Mutter

andere Staatsangehörigkeit(en) _____ Vater Mutter

und zwar: _____ (Vater) _____ (Mutter)

48. Wurden Ihre Eltern in Deutschland geboren?

nein _____ Vater Mutter

ja _____ Vater Mutter

AUSLANDSERFAHRUNGEN



49. Haben Sie sich im Zusammenhang mit Ihrem Studium im Ausland aufgehalten? (Studienbezogene Auslandsaufenthalte können sein: Teilstudium an ausländischer Hochschule, Auslandspraktikum, Sprachkurs, Lehrerassistenz, Sommerschule u. ä.)

nein _____ >> weiter mit Frage 50

ja _____

Falls ja: Beschreiben Sie Ihre(n) studienbezogenen Auslandsaufenthalt(e) mit den im folgenden Tableau erbetenen Informationen.

Art des Auslandsaufenthaltes? Entsprechende Schlüsselziffer des unten wiedergegebenen Schlüssels eintragen	In welchem Land?	Beginn? (Monat/Jahr)	Dauer in Monaten?	Verpflichtender Bestandteil des Studiengangs?		Wurden/ Werden ECTS angerechnet?		Falls ja: Wie viele ECTS
				nein	ja	nein	ja	
<input type="checkbox"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="text"/>
<input type="checkbox"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="text"/>
<input type="checkbox"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="text"/>
<input type="checkbox"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="text"/>

Schlüssel: 1 = Auslandsstudium, 2 = Auslandspraktikum, 3 = Sprachkurs im Ausland, 4 = sonstiger Auslandsaufenthalt

Fand der bzw. fanden die von Ihnen durchgeführten studienbezogenen Auslandsaufenthalt(e) im Rahmen eines Programms statt?

Bei mehreren Aufenthalten der gleichen Art, bitte Angaben für den längsten Aufenthalt machen.

	Studium	Praktikum	Sprachkurs
nein, ich habe den Aufenthalt selbst organisiert _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ja, ERASMUS _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ja, anderes EU-Programm _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ja, DAAD-Programm _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ja, Programm meiner Hochschule in Deutschland _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ja, Programm meiner Gasthochschule im Ausland _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ja, anderes Programm _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Wie haben Sie den bzw. die studienbezogenen Auslandsaufenthalte finanziert? Bei mehreren Aufenthalten der gleichen Art, bitte Angaben für den längsten Aufenthalt machen. Bitte jede genutzte Quelle ankreuzen.

	Studium	Praktikum	Sprachkurs
Eltern/Partner(in) _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
BAföG _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
eigener Verdienst aus Tätigkeiten vor dem Auslandsaufenthalt _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
eigener Verdienst aus Tätigkeiten während des Auslandsaufenthalts _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
EU-Stipendium (z. B. ERASMUS) _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
deutsches Stipendium (z. B. Begabtenförderung, DAAD, Deutschland-, Aufstiegsstipendium) _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
sonstiges Stipendium _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bildungskredit von der KfW Bankengruppe _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
andere Finanzierungsquelle _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>



50. Beabsichtigen Sie, während des Studiums einen – ggf. einen weiteren – studienbezogenen Auslandsaufenthalt durchzuführen?

X

- nein, kein Interesse
- nein, sehe keine Realisierungschance
- weiß ich noch nicht
- ja

>> weiter mit Frage 51

Falls ja: Welche Art von Aufenthalt beabsichtigen Sie? Mehrfachnennung möglich

- Studiengang im Ausland (z. B. Masterstudium)
- Teilstudium im Ausland (Auslandssemester)
- Praktikum im Ausland
- Sprachkurs im Ausland
- weiß ich noch nicht

51. Wie stark hindern Sie die folgenden Aspekte daran ein (Teil-)Studium im Ausland durchzuführen?

X

SKALA

- | | gar nicht | ↔ | | | sehr stark |
|---|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| nicht ausreichende Fremdsprachenkenntnisse | <input type="checkbox"/> |
| Schwierigkeiten, Informationen über Mobilitätsprogramme zu bekommen | <input type="checkbox"/> |
| zu hoher Zeitaufwand für die Organisation des Aufenthalts | <input type="checkbox"/> |
| Wohnprobleme im Gastland | <input type="checkbox"/> |
| Trennung von Partner(in), Kind(ern), Freunde(n) | <input type="checkbox"/> |
| erwartete finanzielle Mehrbelastung | <input type="checkbox"/> |
| Wegfall von Leistungen bzw. Verdienstmöglichkeiten | <input type="checkbox"/> |
| Schwierigkeiten, Zugangskriterien der Mobilitätsprogramme zu erfüllen | <input type="checkbox"/> |
| mangelnde Motivation | <input type="checkbox"/> |
| starre Struktur des Studiengangs in Deutschland | <input type="checkbox"/> |
| Schwierigkeiten, einen Platz an der Wunschhochschule zu bekommen | <input type="checkbox"/> |
| erwartete Verlängerung des Studiums | <input type="checkbox"/> |
| vermuteter geringer persönlicher Nutzen | <input type="checkbox"/> |
| vermutete Probleme mit Anerkennung der im Ausland erbrachten Leistungen | <input type="checkbox"/> |
| sonstiger Hinderungsgrund | <input type="checkbox"/> |
| und zwar (bitte erläutern): | <input type="text"/> | | | | |

52. Wie gut beherrschen Sie die folgenden Sprachen?

X

SKALA

- | | keine Kenntnisse | ↔ | | | sehr gute Kenntnisse | Muttersprache |
|----------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| Englisch | <input type="checkbox"/> |
| Französisch | <input type="checkbox"/> |
| Spanisch | <input type="checkbox"/> |
| andere Sprache | <input type="checkbox"/> |
| und zwar: | <input type="text"/> | | | | | <input type="text"/> |

COMPUTER- UND INTERNETNUTZUNG

Computer und Internet sind heute sowohl im Studium als auch in der Freizeit nicht mehr wegzudenken. Deshalb möchten wir gern mehr über die Fähigkeiten und Motive von Studierenden im Umgang mit diesen Medien erfahren.



53. Wie sicher fühlen Sie sich im Umgang mit folgenden Computer- und Internetanwendungen?

X

SKALA

- | | sehr unsicher | ↔ | | | sehr sicher |
|---|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| Ich kann ein Programm deinstallieren. | <input type="checkbox"/> |
| Ich kann eine Verknüpfung zu einem Programm auf dem Desktop herstellen. | <input type="checkbox"/> |
| Ich kann Daten in einer Tabelle nach verschiedenen Merkmalen ordnen. | <input type="checkbox"/> |
| Ich kann zu Daten aus einer Tabelle ein Diagramm erstellen. | <input type="checkbox"/> |
| Ich weiß, woran man eine SPAM-E-Mail erkennt. | <input type="checkbox"/> |
| Ich weiß, wie ich mich auf einer Internetseite registrieren und einloggen kann. | <input type="checkbox"/> |
| Ich weiß, welches Programm man am besten benutzt, um einen Vortrag vorzubereiten. | <input type="checkbox"/> |
| Ich kann in einem Textverarbeitungsprogramm (z. B. Word) einen Text so gestalten, dass er übersichtlich und geordnet ist. | <input type="checkbox"/> |
| Ich kann erkennen, ob eine Internetseite seriöse Informationen enthält. | <input type="checkbox"/> |



54.

X

SKALA

Wie wichtig sind die folgenden Gründe dafür, dass Sie in Ihrer Freizeit oder im Studium Computer und Internet nutzen?

Ich nutze Computer und Internet ...

	völlig unwichtig					sehr wichtig
• um Texte oder Präsentationen im Rahmen meines Studiums zu erstellen	<input type="checkbox"/>					
• um über das Internet Kontakt zu meinen Freunden und Bekannten zu haben	<input type="checkbox"/>					
• um meine Bankgeschäfte von zu Hause aus zu erledigen	<input type="checkbox"/>					
• damit mich über das Internet neue Leute kennenlernen können	<input type="checkbox"/>					
• damit ich über das Internet neue Leute kennenlernen kann	<input type="checkbox"/>					
• zum Buchen von Reisen, Bahn- und Flugtickets oder Hotelreservierungen	<input type="checkbox"/>					
• im Studium, um anspruchsvolle Aufgaben zu erledigen (z. B. Umgang mit Tabellenkalkulation, Datenbanken oder Programmieraktivitäten)	<input type="checkbox"/>					
• zum Kaufen bestimmter Dinge (z. B. wegen der großen Produktauswahl oder weil es billiger ist)	<input type="checkbox"/>					
• für Online-Tätigkeiten für mein Studium (z. B. E-Mails schreiben und lesen oder Informationen im Internet suchen)	<input type="checkbox"/>					

Eine zusätzliche Bitte:

Mit HISBUS, einem Online-Studierenden-Panel, können bei wichtigen hochschulpolitischen Entscheidungen zeitnah die Meinungen der Studierenden eingeholt werden. Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie bereit wären, im Rahmen von Online-Befragungen Fragen zu hochschulbezogenen Themen zu beantworten und uns hierfür Ihre E-Mail-Adresse angeben.

Die E-Mail-Adresse wird unmittelbar nach Eingang vom Fragebogen abgetrennt und nicht mit den Angaben im Fragebogen verarbeitet. Ihre Adresse wird von uns ausschließlich genutzt, um Sie zu HISBUS-Befragungen einzuladen.

ja, ich möchte nähere Informationen zu HISBUS und gebe meine E-Mail-Adresse an (bitte unten links eintragen)

nein, ich möchte nicht teilnehmen

weil (bitte kurz erläutern): _____

Wenn Sie noch Ergänzungen, Anmerkungen oder kritische Hinweise haben, bitten wir Sie, uns diese hier mitzuteilen.

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

Für Rückfragen stehen Ihnen bei
HIS-Institut für Hochschulforschung
gerne zur Verfügung:
Dr. Elke Middendorff, Tel.: 0511 1220-194
Dr. Maren Kandulla, Tel.: 0511 1220-410



↑ meine E-Mail-Adresse



Randauszählung nach Geschlecht

Bezugsgruppe: Studierende insgesamt¹

¹ Die Ergebnisse dieser Randauszählung werden i. d. R. bezogen auf alle Studierende (Deutsche und Bildungsinländer(innen)). Ist durch Filterführung eine eingeschränkte Bezugsgruppe zugrunde gelegt, so ist dies als türkis hinterlegte Zwischenüberschrift gekennzeichnet und bezieht sich jeweils nur auf den folgenden Frageabschnitt.

ANGABEN ZUM STUDIUM

1. Welches Hauptfach bzw. welche Fächer studieren Sie im Sommersemester 2012?	insgesamt	männlich	weiblich
	in %		
<i>Studienfach aggregiert nach Fächergruppen</i>			
- Ingenieurwissenschaften.....	21	32	9
- Sprach- und Kulturwissenschaften, Kunst	19	13	26
- Mathematik, Naturwissenschaften.....	20	23	17
- Medizin/Gesundheitswissenschaften.....	6	3	9
- Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	20	21	20
- Sozialwiss., Sozialwesen, Psychol., Pädagogik.....	14	8	19
2. Welchen Abschluss streben Sie in Ihrem derzeitigen Studiengang an?	in %		
- Bachelor (nicht Lehramt).....	55	59	50
- Bachelor mit dem Ziel Lehramt	4	3	5
- Master (nicht Lehramt).....	11	12	10
- Master mit dem Ziel Lehramt.....	1	1	2
- Fachhochschuldiplom.....	1	2	1
- Diplom einer Universität/Kunsthochschule u.ä.....	5	6	4
- Magister	1	1	2
- Staatsexamen (ohne Lehramt)	9	6	11
- Staatsexamen für ein Lehramt	7	5	10
- kirchliche Prüfung.....	<1	<1	<1
- Promotion	5	4	5
- and. Abschluss (einschl. Abschl. im Ausland).....	<1	<1	<1
- keinen Abschluss.....	<1	<1	<1
3. Betreiben Sie Ihr Studium entsprechend der offiziellen Regelungen Ihrer Hochschule als ...	in %		
- Vollzeitstudium	93	93	94
- Teilzeitstudium	1	1	1
- Berufsbegleitendes Studium.....	3	2	3
- Duales Studium	3	4	2
4. Haben Sie bereits einen Hochschulabschluss erworben?	in %		
- ja	19	19	20

Welchen bzw. welche Abschlüsse haben Sie bereits erworben?	insgesamt	männlich	weiblich
	postgradual Studierende		
	in %		
- Bachelor (nicht Lehramt)	9	7	10
- Bachelor mit dem Ziel Lehramt	<1	<1	<1
- Master (nicht Lehramt)	9	9	9
- Master mit dem Ziel Lehramt	1	<1	1
- Fachhochschuldiplom	8	12	5
- Diplom einer Universität/Kunsthochschule u.ä.	41	48	34
- Magister	14	11	17
- Staatsexamen (ohne Lehramt)	11	7	15
- Staatsexamen für ein Lehramt	5	4	7
- kirchliche Prüfung	0	0	0
- Promotion	1	1	1
- and. Abschluss (einschl. Abschl. im Ausland)	1	<1	1

5. Haben Sie seit Ihrer Erstimmatrikulation das Hauptstudienfach oder den angestrebten Abschluss gewechselt?	in %		
	- nein	83	82
- ja, Fach und Abschluss	7	7	7
- ja, nur das Fach	9	9	8
- ja, nur den Abschluss	1	2	1

Wie viele Semester waren Sie in dem ursprünglich gewählten Studiengang eingeschrieben?	Studiengangwechsler im Erststudium		
	im Ø		
- Semester	3	3	3

6. Sind Sie derzeit in einem Masterstudien- gang eingeschrieben?	in %		
	- ja	12	13

Waren sie im Zeitraum nach dem Erwerb Ihres ersten Abschlusses und dem Beginn des Masterstudiums erwerbstätig?	Studierende im Masterstudium		
	in %		
- ja, der erste Abschluss war Voraussetzung für die ausgeübte Tätigkeit	10	9	11
- ja, für die ausgeübte Tätigkeit war allerdings kein Hochschulabschluss notwendig	9	7	10

Wie viele Monate waren Sie zwischendurch erwerbstätig?	insgesamt	männlich	weiblich
	Erwerbstätige Master-Studierende		
	im Ø		
- Monate	21	25	18
7. Seit wie vielen Semestern sind Sie im derzeitigen Studiengang eingeschrieben?	im Ø		
- Fachsemester	5,1	5,0	5,1
8. Wie viele Semester sind Sie bisher insgesamt an Hochschulen eingeschrieben?	im Ø		
- Hochschulsemester	7,2	7,2	7,1
9. An welcher Hochschule sind Sie im Sommersemester 2012 immatrikuliert?	in %		
<i>Hochschulen aggregiert zu Hochschularten</i>			
- Universität	65	60	69
- Pädagogische Hochschule	1	1	2
- Musik-/Kunsthochschule	1	1	1
- Theologische Hochschule	<1	<1	<1
- Fachhochschule	33	38	28
10. Haben Sie Ihr Studium zwischendurch (offiziell oder inoffiziell) unterbrochen?	in %		
- ja	10	10	10
Aus welchem Grund haben Sie Ihr Studium unterbrochen?	Stud. mit Studienunterbrechung		
	in %		
	Mehrfachnennungen		
- Schwangerschaft/Kindererziehung	15	5	25
- Betreuung von pflegebedürftigen Angehörigen.....	5	4	6
- andere familiäre Gründe	12	11	12
- akute gesundheitliche Probleme	21	21	21
- chronische Krankheit/Behinderung	7	7	6
- finanzielle Probleme	17	20	15
- Erwerbstätigkeit	24	27	21
- Zweifel am Sinn des Studiums	22	23	20
- um andere Erfahrungen zu sammeln	21	23	18
- sonstiger Grund	21	26	17

Wie lange haben Sie Ihr Studium unterbrochen?	insgesamt	männlich	weiblich
	Stud. mit Studienunterbrechung		
	im Ø		
- Hochschulsemester	3	3	3

11. Haben Sie während Ihrer Studienzzeit innerhalb Deutschlands die Hochschule gewechselt?	in %		
	- nein	84	84
- ja, einmal	15	15	14
- ja, mehrmals	1	1	2

Welche Rolle spielten die folgenden Gründe für die Wahl Ihrer gegenwärtigen Hochschule?	Studierende mit Hochschulwechsel		
	große + sehr große Rolle, in %		
	- bessere Studienbedingungen	43	45
- Studienangebot entspricht eher meinen Erwartungen	67	69	64
- Ruf der Hochschule	35	39	30
- Wechsel des Studiengangs	59	57	61
- geringere Lebenshaltungskosten	15	16	15
- attraktivere Stadt	31	29	33
- persönliche Gründe	55	53	56

12. Welche der drei folgenden Aussagen trifft am ehesten auf Ihre derzeitige Studien- und Lebenssituation zu?	in %		
	- Studium und Hochschule bilden den Mittelpunkt, auf den fast alle meine Interessen und Aktivitäten ausgerichtet sind.	46	45
- Studium und Hochschule sind mir gleich wichtig wie andere Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule.	48	48	47
- Studium und Hochschule stehen eher im Hintergrund, weil meine Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule vorrangig sind.	6	7	6

ZEITAUFWAND FÜR STUDIUM UND GELD VERDIENEN

13. Wie viele Stunden haben Sie im Sommersemester 2012 während der letzten für Sie typischen Semesterwoche täglich für folgende Aktivitäten aufgewandt?	insgesamt	männlich	weiblich
	Ø Stunden pro Woche		
- Lehrveranstaltungen	18	18	18
- sonstiger studienbezogener Aufwand	17	17	18
- Tätigkeiten gegen Bezahlung	9	9	9

14. Wie beurteilen Sie Ihre zeitliche Belastung durch das Studium?	hohe + zu hohe Belastung, in %		
	- während der Vorlesungszeit	48	45

ANGABEN ZUR VORBILDUNG

15. Welche Studienberechtigung hatten Sie bei der Erstimmatrikulation?	in %		
	- allgemeine Hochschulreife	83	79
- fachgebundene Hochschulreife	4	5	3
- Fachhochschulreife	12	15	8
- andere Studienberechtigung	1	1	1

16. In welchem Bundesland haben Sie Ihre Studienberechtigung erworben?	in %		
	- Baden-Württemberg	14	13
- Bayern	14	14	14
- Berlin	4	4	4
- Brandenburg	3	3	3
- Bremen	1	1	1
- Hamburg	2	2	2
- Hessen	8	9	8
- Mecklenburg-Vorpommern	2	2	2
- Niedersachsen	9	10	9
- Nordrhein-Westfalen	24	25	23
- Rheinland-Pfalz	5	5	5
- Saarland	2	2	2
- Sachsen	4	4	4
- Sachsen-Anhalt	2	2	3
- Schleswig-Holstein	3	2	3
- Thüringen	3	2	3
- im Ausland	0	0	0

17. Wie viele Monate lagen bei Ihnen zwischen dem Erwerb der Studienberechtigung und der Erstmatrikulation?	insgesamt	männlich	weiblich
	im Ø		
- Monate	13	14	13
18. Hatten Sie vor der Erstmatrikulation eine Berufsausbildung erfolgreich abgeschlossen?	in %		
	22	25	20
Wann haben Sie diese Berufsausbildung abgeschlossen?	Studierende mit Berufsausbildung		
	in %		
- vor Erwerb der Hochschulreife	44	52	32
- nach Erwerb der Hochschulreife	43	34	57
- gleichzeitig mit Erwerb der Hochschulreife	13	14	11

FINANZIELLE SITUATION IM SOMMERSEMESTER 2012

19. Wie viel Geld steht Ihnen durchschnittlich im Monat während des Sommersemesters 2012 zur Verfügung?	Bezugsgruppe „Normalstudierende“		
	Ø Gesamteinnahmen in € pro Monat		
	(Betroffene in %)		
- von den Eltern	467 (87)	465 (86)	486 (87)
- vom Partner/von der Partnerin	157 (3)	156 (2)	158 (4)
- von anderen Verwandten, Bekannten	83 (23)	82 (24)	84 (22)
- Ausbildungsförderung nach dem BAföG - aktueller Förderungsbetrag	444 (32)	448 (30)	439 (33)
- Bildungskredit	276 (1)	273 (1)	280 (1)
- Studienkredit von der KfW-Bankengruppe	451 (4)	471 (4)	429 (3)
- Kredit zur Studienfinanzierung von einer anderen Bank/Sparkasse	398 (1)	425 (1)	356 (1)
- eigener Verdienst aus Tätigkeiten während der Vorlesungszeit und/oder der vorlesungsfreien Zeit.	323 (63)	344 (61)	303 (65)
- eigene Mittel, die vor dem Studium erworben/ angespart wurden	129 (20)	139 (23)	116 (17)
- Waisengeld oder Waisenrente	217 (3)	224 (3)	211 (4)
- Stipendium	336 (4)	333 (5)	339 (4)
- andere Finanzierungsquelle	342 (4)	351 (4)	333 (4)

Geben Sie bitte das für Ihr Stipendium Zutreffende an.	insgesamt	männlich	weiblich
	Studierende mit Stipendium		
	in %		
- Stipendium eines Begabtenförderungswerks	47	44	50
- Deutschlandstipendium	22	21	22
- Aufstiegsstipendium	3	5	2
- anderes mit staatl. Mitteln finanziertes Stipendium	10	9	11
- Stipendium eines privaten Geldgebers	18	21	15
20. Wie viel Geld geben Sie selbst durchschnittlich pro Monat im Sommersemester 2012 für die nachfolgend aufgeführten Positionen aus?	Bezugsgruppe „Normalstudierende“		
	Ø Gesamtausgaben in € pro Monat		
	(Betroffene in %)		
- Miete einschl. Nebenkosten für Strom, Heizung, Wasser, Müllabfuhr usw.	298 (99)	296 (99)	301 (99)
- Ernährung	165 (99)	170 (99)	159 (99)
- Kleidung	52 (94)	48 (92)	55 (95)
- Lernmittel	30 (91)	28 (88)	32 (94)
- laufende Ausgaben für ein Auto	117 (34)	120 (37)	114 (30)
- Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel	41 (63)	40 (60)	42 (66)
- eigene Krankenversicherung sowie Arztkosten und Medikamente	66 (60)	71 (55)	61 (65)
- Telefon- und Internetkosten, Rundfunk- und Fernsehgebühren, Porto	33 (89)	33 (88)	33 (90)
- Freizeit, Kultur und Sport	68 (89)	74 (89)	63 (90)
21. Inwieweit treffen die nachfolgenden Aussagen auf Ihre finanzielle Situation zu?	Bezugsgruppe „Normalstudierende“		
	trifft zu + trifft völlig zu, in %		
- meine Eltern unterstützen mich finanziell so gut sie können	81	80	82
- ich habe den Eindruck, meine Eltern finanziell zu überfordern	23	21	24
- ich will finanziell nicht auf meine Eltern angewiesen sein	69	69	68
- es macht mir nichts aus, neben dem Studium Geld verdienen zu müssen	52	51	52
- durch das Jobben wird sich meine Studienzzeit verlängern	39	44	35

Fortsetzung nächste Seite

Forts.: Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf Ihre finanzielle Situation zu?	insgesamt	männlich	weiblich
	trifft zu + trifft völlig zu, in %		
- ohne BAföG-Förd. könnte ich nicht studieren	53	50	55
- meine BAföG-Förderung ist angemessen	46	44	48
- meine BAföG-Förderung gibt mir eine sichere Planungsperspektive	48	48	48
- die Finanzierung meines Lebensunterhalts während des Studiums ist sichergestellt	69	70	67

ANGABEN ZUM BAFÖG

22. Werden Sie im Sommersemester 2012 nach dem BAföG gefördert?

	in %		
- nein	74	76	72
- Antrag ist noch nicht entschieden	2	2	2
- ja	24	22	26

23. Haben Sie während des Studiums schon einmal einen Antrag auf BAföG gestellt?

	Studierende ohne BAföG-Förderung		
	in %		
- nein	66	67	65
- ja, ich habe einmal einen Antrag gestellt, der wurde aber abgelehnt	17	17	17
- ja, in früheren Semestern wurde ich auch gefördert, ein Antrag auf Weiterförderung wurde dann aber abgelehnt	6	6	7
- ja, in früheren Semestern wurde ich auch gefördert, habe dann aber keinen Antrag auf Weiterförderung gestellt:			
. weil die Voraussetzungen für eine Weiterförderung nicht gegeben waren	8	7	8
. aus einem anderen Grund	3	3	3

24. Aus welchem Grund haben Sie bisher keinen BAföG-Antrag gestellt bzw. werden Sie im Sommersemester 2012 nicht nach dem BAföG gefördert?

	Studierende ohne BAföG-Förderung		
	in %		
	Mehrfachnennungen		
- Einkommen der Eltern bzw. des Ehepartners/der Ehepartnerin	67	66	69
- eigenes Einkommen/Vermögen ist zu hoch	28	31	23
- Studienfach wurde gewechselt	4	4	4
- notwendige Leistungsbescheinigung konnte nicht erbracht werden	3	3	2

Fortsetzung nächste Seite

Forts.: Aus welchem Grund haben Sie bisher keinen BAföG-Antrag gestellt bzw. werden Sie im Sommersemester 2012 nicht nach dem BAföG gefördert?	insgesamt	männlich	weiblich
	Studierende ohne BAföG-Förderung		
	in %		
	Mehrfachnennungen		
- bei Studienbeginn war die maßgebliche Altersgrenze bereits überschritten	3	2	3
- das jetzige Studium ist eine nicht förderungsfähige weitere Hochschulausbildung	5	4	6
- der zu erwartende Förderungsbetrag ist so gering, dass es sich nicht lohnt	12	13	10
- will keine Schulden machen	19	19	19
- anderer Grund	5	5	5
25. Wird das BAföG unabhängig vom Einkommen Ihrer Eltern gewährt?	BAföG-Empfänger(innen)		
	in %		
- ja	12	14	10
In welcher Form erhalten Sie BAföG?	BAföG-Empfänger(innen)		
	in %		
- als Zuschuss und Darlehen	95	96	95
- als Zuschuss	1	<1	1
- als verzinsliches Darlehen	4	4	4
Ist in Ihrem Förderungsbetrag ein Zuschlag enthalten für ...	in %		
- Ihre Kranken- und Pflegeversicherung	24	26	22
- die Betreuung Ihres Kindes/Ihrer Kinder	4	3	5

GELD VERDIENEN WÄHREND DES STUDIUMS

26. Sind Sie im Zeitraum nach der Vorlesungszeit im WS 2011/12 bis zum Beginn der Vorlesungszeit im Sommersemester 2012 einer Tätigkeit nachgegangen, mit der Sie Geld verdient haben?	in %		
- entfällt, weil ich im Wintersemester 2011/12 noch nicht eingeschrieben war	2	2	2
- nein	34	35	32
- ja, gelegentlich	19	19	19
- ja, häufig	10	10	10
- ja, laufend	36	34	37

27. Sind Sie seit Beginn der Vorlesungszeit des Sommersemesters 2012 einer Tätigkeit nachgegangen, mit der Sie Geld verdienen?	insgesamt	männlich	weiblich
	in %		
- nein, nicht erforderlich	14	17	11
- nein, wegen Studienbelastung nicht möglich ...	20	20	21
- nein, wegen Behinderung/gesundheitlicher Beeinträchtigung nicht möglich	1	1	1
- nein, wegen Kindererziehung nicht möglich	1	0	2
- nein, wegen der Pflege von Angehörigen nicht möglich	0	0	0
- nein, ohne Erfolg Tätigkeit/Job gesucht	2	2	3
Anteil nicht erwerbstätiger Studierender insg.	37	38	35
- ja, gelegentlich	17	17	17
- ja, häufig	8	8	8
- ja, laufend	38	37	40

Mehrfachnennungen

Mit welcher Tätigkeit verdienen bzw. verdienen Sie Geld und wie hoch war bzw. ist der Nettostundenlohn für diese Tätigkeit?	erwerbstätige Studierende		
	in % (Ø Betrag in €)		
	Mehrfachnennungen		
- Aushilfstätigkeit	34 (8,41)	29 (8,73)	39 (8,18)
- studentische Hilfskraft	26 (9,39)	28 (9,58)	24 (9,15)
- wissenschaftliche Hilfskraft	5 (10,76)	6 (10,58)	4 (11,05)
- Tätigkeit in dem Beruf, der vor dem Studium erlernt wurde	7 (13,17)	7 (13,67)	7 (12,70)
- Absolvieren einer betrieblichen Ausbildung	2 (5,87)	2 (5,63)	1 (6,24)
- Berufstätigkeit im Rahmen eines berufs- begleitenden Studiums	3 (10,42)	3 (10,22)	2 (10,75)
- Durchführung eines Praktikums	4 (4,87)	4 (4,83)	3 (4,93)
- Tätigkeit, für die der erworbene Studienabschluss Voraussetzung ist	5 (15,46)	5 (15,72)	4 (15,09)
- Tätigkeit, für die im Studium erworbene Kenntnisse Voraussetzung sind	7 (12,48)	7 (12,59)	6 (12,33)
- freiberufliche Tätigkeit	10 (14,71)	11 (15,38)	8 (13,69)
- selbständige Tätigkeit im eig. Unternehmen	3 (17,84)	4 (19,17)	2 (14,31)
- Nachhilfeunterricht	10 (11,68)	8 (12,42)	13 (11,24)
- andere Tätigkeit	11 (10,45)	10 (10,32)	12 (10,57)

Inwieweit geben die folgenden Aussagen Ihre Gründe wieder, während des Studiums Geld zu verdienen?	insgesamt	männlich	weiblich
	in %		
	erwerbstätige Studierende		
	trifft zu + trifft völlig zu, in %		

Ich verdiene während des Studiums Geld, ...

- weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist	60	59	61
- damit ich mir etwas mehr leisten kann	74	71	76
- um die Studiengebühren bezahlen zu können	31	30	31
- um praktische Erfahrungen zu sammeln, die mir im späteren Beruf von Nutzen sind	51	52	51
- um Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen	36	38	34
- um finanz. unabhängig von den Eltern zu sein	62	64	61
- weil ich andere mitfinanzieren muss	7	8	6
- damit ich später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung habe	15	15	15

ANGABEN ZUR WOHSITUATION

28. Wo wohnen Sie während des Sommersemesters 2012?

	in %		
- bei den Eltern oder Verwandten	23	27	19
- in einem Studentenwohnheim:			
. im Einzelzimmer	3	3	2
. im Einzelzimmer in einer Wohngruppe	5	5	5
. im Einzelapartment	2	2	3
. in einer Mehrzimmer-Wohnung	<1	<1	<1
. im Zweibettzimmer	<1	<1	<1
- in einer Mietwohnung (ggf. auch Eigentumswohnung):			
. allein	17	16	18
. mit (Ehe-)Partner(in) und/oder Kind	20	17	23
. in einer Wohngemeinschaft	29	29	29
- zur Untermiete bei Privatleuten	1	1	1

Wenn Sie die freie Wahl hätten: In welcher der genannten Wohnformen würden Sie am liebsten wohnen?	insgesamt	männlich	weiblich
	in %		
- bei den Eltern oder Verwandten	6	6	5
- in einem Studentenwohnheim:			
. im Einzelzimmer	2	2	1
. im Einzelzimmer in einer Wohngruppe	3	4	2
. im Einzelapartment	4	4	3
. in einer Mehrzimmer-Wohnung	1	1	1
. im Zweibettzimmer	<1	<1	<1
- in einer Mietwohnung (ggf. auch Eigentumswohnung):			
. allein	26	26	26
. mit (Ehe-)Partner(in) und/oder Kind	32	28	36
. in einer Wohngemeinschaft	27	28	26
- zur Untermiete bei Privatleuten	1	1	1

29. Wie zufrieden sind Sie im Allgemeinen mit Ihrer derzeitigen Wohnsituation?	zufrieden + sehr zufrieden, in %		
.....	65	66	65

ANGABEN ZUR ERNÄHRUNG

30. Wie häufig gehen Sie im Laufe einer Woche während der Vorlesungszeit im Sommersemester in eine Mensa oder Cafeteria zum Essen?	mindestens einmal pro Woche, in %		
- zum Frühstück	14	16	12
- zu einer Zwischenmahlzeit am Vormittag	28	28	29
- zum Mittagessen	73	77	70
- zu einer Zwischenmahlzeit am Nachmittag	28	28	30
- zum Abendessen	7	7	6

31. Falls Sie zum Mittagessen nie oder nur selten in die Mensa/Cafeteria gehen: Was hindert sie daran?	nie/nur selten in Mensa/Cafeteria		
	trifft zu + trifft völlig zu, in %		
- Zeitmangel	35	30	39
- Lehrveranstaltungen liegen zeitlich ungünstig	42	37	46
- Lage und Erreichbarkeit	15	14	15
- Preis-Leistungs-Verhältnis der Angebote	22	23	22
- Qualität der Angebote	39	38	40
- Atmosphäre	23	22	23

Fortsetzung nächste Seite

Forts.: Hindernisse, (häufiger) zum Mittagessen in die Mensa/Cafeteria zu gehen	insgesamt	männlich	weiblich
	in %		
- persönliche Lebenssituation	32	29	34
- Abneigung gegen Verpflegung aus Großküchen jeder Art	17	14	19
32. Was ist Ihnen an den Mensen/Cafeterien besonders wichtig?	wichtig + sehr wichtig, in %		
- qualitativ hochwertige Angebote	80	80	81
- kostengünstige Angebote	79	78	79
- Angebote aus ökologisch erzeugten Produkten	32	25	39
- geringer Zeitaufwand	57	58	56
- guter Service	43	40	46
- eine gute räumliche Gestaltung der Mensa/Cafeteria	45	50	50
- die räumliche Nähe zur Hochschule	91	90	92
- Mensa/Cafeteria als Ort der Kommunikation/Information	42	38	47

ANGABEN ZU IHRER PERSON

33. Ihr Geschlecht	in %		
.....	100	52	48
34. Ihr Lebensalter	im Ø		
- in Jahren	24,4	24,6	24,2
35. Ihr Familienstand	in %		
- verheiratet/eingetragene Lebenspartnerschaft	6	5	7
- nicht verheiratet in fester Partnerschaft	51	45	56
- nicht verheiratet ohne feste Partnerbeziehung	43	50	37
Welche Tätigkeit übt Ihr Partner/Ihre Partnerin aus?	Stud. mit fester Partnerbeziehung		
	in %		
- absolviert eine Ausbildung	58	65	52
- ist erwerbstätig	39	31	46
- ist nicht erwerbstätig	3	4	2
36. Haben Sie Geschwister?	in %		
- ja	86	87	86

	insgesamt	männlich	weiblich
Wie viele Ihrer Geschwister sind noch in der Ausbildung?	Studierende mit Geschwistern		
	in %		
- Geschwister in der Ausbildung	68	66	70
37. Haben Sie Kinder?	in %		
- ja	5	4	6
Wie viele Kinder haben Sie?	Studierende mit Kind(ern)		
	in %		
- ein Kind	61	65	58
- zwei Kinder	30	27	32
- drei Kinder oder mehr	9	8	10
Haben Sie Ausgaben für die Kinderbetreuung durch Dritte (Tagesmutter, Babysitter, Kita, Hort)?	Studierende mit Kind(ern)		
	in %		
- ja	59	48	67
Wie viel Geld geben Sie dafür durchschnittlich pro Monat aus?	Stud. mit Ausgaben f. Kinderbetreu.		
	im Ø		
- in €	173	161	180
Wie alt ist Ihr (jüngstes) Kind?	Studierende mit Kind(ern)		
	im Ø		
- Alter in Jahren	5	5	6
Lebt Ihr (jüngstes) Kind überwiegend in Ihrem Haushalt?	Studierende mit Kind(ern)		
	in %		
- ja	89	80	96
38. Welche Staatsangehörigkeit haben Sie?	in %		
- deutsche Staatsangehörigkeit	94	94	95
- andere Staatsangehörigkeit(en)	4	4	3
- deutsche und andere Staatsangehörigkeit	2	2	2
39. Haben Sie Ihre Staatsangehörigkeit gewechselt?	deutsche Studierende		
	in %		
- ja	3	3	3
40. Wo wurden Sie geboren?	in %		
- in Deutschland	93	93	93
- in einem anderen Land	7	7	7

41. Haben Sie eine gesundheitliche Beeinträchtigung?	insgesamt	männlich	weiblich
	in %		
- ja, ohne Studienschwernis	7	7	7
- ja, mit Studienschwernis	7	6	7

Welcher Art ist Ihre gesundheitliche Beeinträchtigung?	Gesundheitl. beeintr. Studierende mit Studienschwernis		
	in %		
Mehrfachnennungen			
- Mobilitäts- und Bewegungsbeeinträchtigung	11	11	11
- Sehbeeinträchtigung/Blindheit	13	15	12
- Hörbeeinträchtigung/Gehörlosigkeit	4	5	3
- Sprach- bzw. Sprechbeeinträchtigung	2	2	1
- psychische Beeinträchtigung/Erkrankung	42	37	46
- chronische somatische Krankheit	34	32	37
- Teilleistungsstörung	6	7	5
- sonstige Beeinträchtigung/Erkrankung	12	13	11

Grad der Beeinträchtigung im Studium?	Gesundheitl. beeintr. Studierende mit Studienschwernis		
	stark + sehr stark, Anteil in %		
.....	27	26	29

ANGABEN ÜBER DIE ELTERN

42. Ist Ihr Vater/Ihre Mutter

	Vater / Mutter, in %		
- vollzeiterwerbstätig	73 / 39	73 / 37	73 / 40
- teilzeiterwerbstätig	3 / 35	2 / 36	3 / 35
- arbeitslos/von Kurzarbeit betroffen	2 / 2	2 / 2	3 / 2
- Rentner(in)/Pensionär(in)	14 / 8	15 / 8	13 / 8
- nicht erwerbstätig	1 / 14	1 / 15	1 / 13
- verstorben/unbekannt	7 / 2	7 / 2	7 / 2

43. Welches ist der höchste Schulabschluss Ihres Vaters/Ihrer Mutter?

	Vater / Mutter, in %		
- Hauptschulabschluss	19 / 14	19 / 15	18 / 14
- Realschulabschluss oder andere Mittlere Reife	28 / 41	28 / 40	28 / 41
- Abitur oder andere Hochschulreife	48 / 41	48 / 40	49 / 42
- keinen Schulabschluss	2 / 2	1 / 2	2 / 2
- mir nicht bekannt	3 / 2	4 / 3	3 / 1

44. Welches ist der höchste berufliche Abschluss Ihres Vaters/Ihrer Mutter?	insgesamt	männlich	weiblich
	Vater / Mutter, in %		
- Lehre bzw. Facharbeiterabschluss	30 / 47	30 / 47	31 / 46
- Abschluss einer Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs- oder Fachakademie	21 / 13	21 / 13	21 / 14
- Abschluss einer Fachhochschule	13 / 8	13 / 8	12 / 9
- Abschluss einer Universität/Kunsthochschule	29 / 23	29 / 22	29 / 23
- keinen Berufsabschluss	3 / 6	3 / 6	3 / 6
- mir nicht bekannt	4 / 3	4 / 4	4 / 2

46. Ordnen Sie bitte den aktuell bzw. zuletzt ausgeübten Beruf Ihres Vaters und Ihrer Mutter in das nachfolgend aufgeführte Spektrum beruflicher Positionen ein.	Vater / Mutter, in %		
	Arbeiter(in), und zwar . . . Σ	19 / 11	20 / 13
- ungelernt oder angelernt	5 / 7	5 / 7	5 / 6
- Facharbeiter(in)	9 / 4	10 / 5	8 / 3
- Vorarbeiter(in), Kolonnenführer(in)	2 / <1	2 / <1	2 / <1
- Meister(in), Polier(in), Brigadier(in)	3 / <1	3 / <1	3 / <1
Angestellte(r), und zwar . . . Σ	40 / 58	42 / 58	40 / 61
- mit ausführender Tätigkeit nach allgemeiner Anweisung	3 / 12	3 / 12	3 / 12
- mit qualifizierter Tätigkeit, die nach Anweisung erledigt wird	9 / 33	10 / 33	10 / 33
- mit eigenständiger Leistung in verantwortl. Tätigkeit bzw. mit Fachverantwort. für Personal	21 / 11	22 / 11	20 / 13
- mit umfassenden Führungsaufgaben und Entscheidungsbefugnissen	7 / 2	7 / 2	7 / 3
Beamte(r), Richter(in), Berufssoldat(in), und zwar . . . Σ	14 / 11	15 / 11	14 / 10
- im einfachen oder mittleren Dienst	3 / 2	3 / 2	3 / 2
- im gehobenen Dienst	5 / 5	5 / 5	5 / 4
- im höheren Dienst, Richter(in)	6 / 4	7 / 4	6 / 4
Akademiker(in) in freiem Beruf, der/die . . . Σ	6 / 5	5 / 3	6 / 4
- keine weiteren Mitarbeiter(innen) beschäftigt	2 / 2	1 / 1	2 / 2
- 1 bis 4 weitere Mitarbeiter(innen) beschäftigt	2 / 1	2 / 1	2 / 1
- 5 u. mehr weitere Mitarbeiter(innen) beschäftigt....	2 / 1	2 / 1	2 / <1

Fortsetzung nächste Seite

Forts.: Berufliche Stellung der Eltern	insgesamt	männlich	weiblich
	in %		
Selbständige(r) Landwirt(in) bzw. Genossenschaftsbauer/-bäuerin ... Σ	1 / <1	2 / <1	1 / <1
- mit einer landwirtschaftlich genutzten Fläche bis unter 10 ha	<1 / <1	<1 / <1	<1 / <1
- mit einer landwirtschaftlich genutzten Fläche von 10 und mehr ha	1 / <1	1 / <1	1 / <1
- Genossenschaftsbauer/-bäuerin (ehem. LPG)	<1 / <1	<1 / <1	<1 / <1
Selbständige(r) im Handel, im Gewerbe, im Handwerk, in der Industrie, der Dienstleistung, auch Ich-AG oder PGH-Mitglied, der/die ... Σ	14 / 6	11 / 6	14 / 7
- keine weiteren Mitarbeiter(innen) beschäftigt	5 / 3	4 / 3	5 / 4
- 1 bis 4 weitere Mitarbeiter(innen) beschäftigt	5 / 2	4 / 2	5 / 2
- 5 u. mehr weitere Mitarbeiter(innen) beschäftigt ...	4 / 1	3 / 1	4 / 1
nie berufstätig gewesen	<1 / 2	<1 / 2	<1 / 2
kann ich nicht einordnen	6 / 7	5 / 7	7 / 7
47. Welche Staatsangehörigkeit(en) haben Ihre Eltern?	Vater / Mutter, in %		
- deutsche Staatsangehörigkeit	92 / 93	92 / 93	92 / 93
- deutsche und weitere Staatsangehörigkeit	7 / 6	7 / 6	7 / 6
- andere Staatsangehörigkeit	1 / 1	1 / 1	1 / 1
48. Wurden Ihre Eltern in Deutschland geboren?	Vater / Mutter, in %		
- nein	20 / 19	19 / 19	20 / 19
- ja	80 / 81	81 / 81	80 / 81
AUSLANDSERFAHRUNGEN			
49. Haben Sie sich im Zusammenhang mit Ihrem Studium im Ausland aufgehalten?	in %		
- ja	17	14	19

Art und Dauer des Auslandsaufenthaltes	insgesamt	männlich	weiblich
	Stud. mit studenbez. Auslandsaufenthalt		
	Stud. in % von allen (Ø Monate)		
	Mehrfachnennungen		
- Auslandsstudium	55 (8)	54 (8)	56 (8)
- Auslandspraktikum	40 (4)	38 (4)	42 (4)
- Sprachkurs im Ausland	12 (2)	10 (2)	12 (2)
- sonstiger Auslandsaufenthalt	17 (4)	18 (3)	16 (5)

War der Auslandsaufenthalt verpflichtender Bestandteil des Studiengangs?	Stud. mit studenbez. Auslandsaufenthalt		
	in %		
- ja	28	26	30

Wurden/werden ECTS angerechnet?	Stud. mit studenbez. Auslandsaufenthalt		
	in %		
- ja	52	51	54

Fand das von Ihnen durchgeführte Auslandsstudium im Rahmen eines Programms statt?	Stud. mit Auslandsstudium		
	in %, jeweils der längste Aufenthalt		
- nein, ich habe den Aufenth. selbst organisiert	17	19	16
- ja, ERASMUS	56	52	60
- ja, anderes EU-Programm	1	1	<1
- ja, DAAD-Programm	4	4	4
- ja, Programm meiner Hochschule in Deutschland...	15	17	13
- ja, Programm meiner Gasthochschule im Ausland..	1	1	1
- ja, anderes Programm	3	2	3
- mehrere Programme.....	3	4	3

Wie haben Sie das Auslandsstudium finanziert?	Stud. mit Auslandsstudium		
	in %, jeweils der längste Aufenthalt		
	Mehrfachnennungen		
- Eltern/Partner(in)	73	74	72
- BAföG	28	23	31
- eigener Verdienst aus Tätigkeiten vor dem Auslandsaufenthalt	46	50	43
- eigener Verdienst aus Tätigkeiten während des Auslandsaufenthalts	9	9	10

Fortsetzung nächste Seite

Forts.: Wie haben Sie das Auslandsstudium finanziert?	insgesamt	männlich	weiblich
	in %, jeweils der längste Aufenthalt		
	Mehrfachnennungen		
- EU-Stipendium	41	41	41
- deutsches Stipendium	16	17	14
- sonstiges Stipendium	8	9	8
- Bildungskredit von der KfW Bankengruppe	3	3	2
- andere Finanzierungsquelle	8	9	7
50. Beabsichtigen Sie, während des Studiums einen – ggf. einen weiteren – studienbezogenen Auslandsaufenthalt durchzuführen?	in %		
- nein, kein Interesse	21	22	19
- nein, sehe keine Realisierungschance	29	27	32
- weiß ich noch nicht	20	22	19
- ja	30	29	30
Welche Art von Aufenthalt beabsichtigen Sie?	Auslandsaufenthalt beabsichtigt		
	in %		
	Mehrfachnennungen		
- Studiengang im Ausland	17	19	16
- Teilstudium im Ausland	58	61	54
- Praktikum im Ausland	55	51	60
- Sprachkurs im Ausland	14	13	14
- weiß ich noch nicht	6	6	6
51. Wie stark hindern Sie die folgenden Aspekte daran, ein (Teil-)Studium im Ausland durchzuführen?	stark + sehr stark, in %		
- nicht ausreichende Fremdsprachenkenntnisse	15	15	15
- Schwierigkeiten, Informationen über Mobilitätsprogramme zu bekommen	11	10	11
- zu hoher Zeitaufwand für die Organisation des Aufenthaltes	37	39	35
- Wohnprobleme im Gastland	17	15	19
- Trennung von Partner(in), Kind(ern), Freunden	43	39	48
- erwartete finanzielle Mehrbelastung	65	60	70
- Wegfall von Leistungen bzw. Verdienstmöglichkeiten	42	39	45

Fortsetzung nächste Seite

Forts.: Hindernisse, ein (Teil-)Studium im Ausland durchzuführen	insgesamt	männlich	weiblich
	stark + sehr stark, in %		
- Schwierigkeiten, Zugangskriterien der Mobilitätsprogramme zu erfüllen	15	14	16
- mangelnde Motivation	19	23	15
- starre Struktur des Studiengangs in Deutschland...	40	38	42
- Schwierigkeiten, einen Platz an der Wunschhochschule zu bekommen	18	17	18
- erwartete Verlängerung des Studiums	54	51	57
- vermuteter geringer persönlicher Nutzen	18	21	15
- vermutete Probleme mit Anerkennung der im Ausland erbrachten Leistungen	34	32	36
- sonstiger Hinderungsgrund	26	26	26

52. Wie gut beherrschen Sie die folgenden Sprachen?	gute + sehr gute Kenntn., in %		
	- Englisch	78	78
- Französisch	11	7	15
- Spanisch	6	4	8
- andere Sprache	14	12	16

Randauszählung nach Bachelor-/ Masterabschluss

Bezugsgruppe: Studierende im Erststudium¹

¹ Zur Abgrenzung des Erststudiums siehe Glossar. Die Ergebnisse dieser Randauszählung werden i. d. R. bezogen auf alle Studierende (Deutsche und Bildungsinländer(innen)) im Erststudium. Ist durch Filterführung eine eingeschränkte Bezugsgruppe zugrunde gelegt, so ist dies als türkis hinterlegte Zwischenüberschrift gekennzeichnet und bezieht sich jeweils nur auf den folgenden Frageabschnitt.

ANGABEN ZUM STUDIUM

1. Welches Hauptfach bzw. welche Fächer studieren Sie im Sommersemester 2012?	insgesamt	Bachelor	Master
	in %		

Studienfach aggregiert nach Fächergruppen

- Ingenieurwissenschaften.....	21	26	22
- Sprach- und Kulturwissenschaften, Kunst	19	15	18
- Mathematik, Naturwissenschaften.....	20	20	26
- Medizin/Gesundheitswissenschaften.....	6	2	2
- Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	21	23	18
- Sozialwiss., Sozialwesen, Psychol., Pädagogik.....	13	14	14

2. Welchen Abschluss streben Sie in Ihrem derzeitigen Studiengang an?

	in %		
- Bachelor (nicht Lehramt).....	58	93	-
- Bachelor mit dem Ziel Lehramt	4	7	-
- Master (nicht Lehramt).....	11	-	88
- Master mit dem Ziel Lehramt.....	1	-	12
- Fachhochschuldiplom.....	1	-	-
- Diplom einer Universität/Kunsthochschule u.ä.....	6	-	-
- Magister	1	-	-
- Staatsexamen (ohne Lehramt)	9	-	-
- Staatsexamen für ein Lehramt	7	-	-
- kirchliche Prüfung.....	<1	-	-
- Promotion	-	-	-
- and. Abschluss (einschl. Abschl. im Ausland).....	<1	-	-
- keinen Abschluss.....	<1	-	-

3. Betreiben Sie Ihr Studium entsprechend der offiziellen Regelungen Ihrer Hochschule als ...

	in %		
- Vollzeitstudium	95	93	97
- Teilzeitstudium	1	1	1
- Berufsbegleitendes Studium.....	1	1	2
- Duales Studium	3	5	<1

4. Haben Sie bereits einen Hochschulabschluss erworben?

	in %		
- ja	13	0	100
- nein	87	100	0

Welchen bzw. welche Abschlüsse haben Sie bereits erworben?	insgesamt	Bachelor	Master
	Stud. mit erstem Studienabschluss		
	in %		
- Bachelor (nicht Lehramt)	96	-	96
- Bachelor mit dem Ziel Lehramt	4	-	4
- Master (nicht Lehramt)	-	-	-
- Master mit dem Ziel Lehramt	-	-	-
- Fachhochschuldiplom	-	-	-
- Diplom einer Universität/Kunsthochschule u.ä.	-	-	-
- Magister	-	-	-
- Staatsexamen (ohne Lehramt)	-	-	-
- Staatsexamen für ein Lehramt	-	-	-
- kirchliche Prüfung	-	-	-
- Promotion	-	-	-
- and. Abschluss (einschl. Abschl. im Ausland)	-	-	-

5. Haben Sie seit Ihrer Erstimmatrikulation das Hauptstudienfach oder den angestrebten Abschluss gewechselt?	in %		
	- nein	83	84
- ja, Fach und Abschluss	7	5	10
- ja, nur das Fach	9	10	6
- ja, nur den Abschluss	1	1	1

Wie viele Semester waren Sie in dem ursprünglich gewählten Studiengang eingeschrieben?	Studiengangwechsler(innen)		
	im Ø		
- Semester	3	3	3

6. Sind Sie derzeit in einem Masterstudien- gang eingeschrieben?	in %		
	- ja	13	-

Waren sie im Zeitraum nach dem Erwerb Ihres ersten Abschlusses und dem Beginn des Masterstudiums erwerbstätig?	Studierende im Masterstudium		
	in %		
- ja, der erste Abschluss war Voraussetzung für die ausgeübte Tätigkeit	7	-	7
- ja, für die ausgeübte Tätigkeit war allerdings kein Hochschulabschluss notwendig	9	-	9

Wie viele Monate waren Sie zwischendurch erwerbstätig?	insgesamt	Bachelor	Master
	Erwerbstätige Master-Studierende		
	im Ø		
- Monate	13	-	13
7. Seit wie vielen Semestern sind Sie im derzeitigen Studiengang eingeschrieben?	im Ø		
- Fachsemester	5,0	4,2	3,2
8. Wie viele Semester sind Sie bisher insgesamt an Hochschulen eingeschrieben?	im Ø		
- Hochschulsemester	6,4	4,8	10,0
9. An welcher Hochschule sind Sie im Sommersemester 2012 immatrikuliert?	in %		
<i>Hochschulen aggregiert zu Hochschularten</i>			
- Universität	63	50	75
- Pädagogische Hochschule	1	<1	<1
- Musik-/Kunsthochschule	1	1	1
- Theologische Hochschule	<1	<1	0
- Fachhochschule	35	49	24
10. Haben Sie Ihr Studium zwischendurch (offiziell oder inoffiziell) unterbrochen?	in %		
- ja	9	6	11
Aus welchem Grund haben Sie Ihr Studium unterbrochen?	Stud. mit Studienunterbrechung		
	in %		
	Mehrfachnennungen		
- Schwangerschaft/Kindererziehung	12	10	11
- Betreuung von pflegebedürftigen Angehörigen.....	5	6	2
- andere familiäre Gründe	13	14	4
- akute gesundheitliche Probleme	23	23	16
- chronische Krankheit/Behinderung	8	8	5
- finanzielle Probleme	18	21	5
- Erwerbstätigkeit	21	22	18
- Zweifel am Sinn des Studiums	24	28	18
- um andere Erfahrungen zu sammeln	21	18	37
- sonstiger Grund	22	22	23

Wie lange haben Sie Ihr Studium unterbrochen?	insgesamt	Bachelor	Master
	Stud. mit Studienunterbrechung		
	im Ø		
- Hochschulsesemester	3	2	2

11. Haben Sie während Ihrer Studienzzeit innerhalb Deutschlands die Hochschule gewechselt?	in %		
	- nein	85	88
- ja, einmal	14	11	31
- ja, mehrmals	1	1	4

Welche Rolle spielten die folgenden Gründe für die Wahl Ihrer gegenwärtigen Hochschule?	Studierende mit Hochschulwechsel		
	große + sehr große Rolle, in %		
- bessere Studienbedingungen	44	51	39
- Studienangebot entspricht eher meinen Erwartungen	70	72	76
- Ruf der Hochschule	37	37	40
- Wechsel des Studiengangs	61	68	52
- geringere Lebenshaltungskosten	16	17	15
- attraktivere Stadt	31	29	31
- persönliche Gründe	52	51	44

12. Welche der drei folgenden Aussagen trifft am ehesten auf Ihre derzeitige Studien- und Lebenssituation zu?	in %		
	- Studium und Hochschule bilden den Mittelpunkt, auf den fast alle meine Interessen und Aktivitäten ausgerichtet sind.	46	44
- Studium und Hochschule sind mir gleich wichtig wie andere Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule.	48	51	46
- Studium und Hochschule stehen eher im Hintergrund, weil meine Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule vorrangig sind.	6	5	6

ZEITAUFWAND FÜR STUDIUM UND GELD VERDIENEN

13. Wie viele Stunden haben Sie im Sommersemester 2012 während der letzten für Sie typischen Semesterwoche täglich für folgende Aktivitäten aufgewandt?	insgesamt	Bachelor	Master
	Ø Stunden pro Woche		
- Lehrveranstaltungen	18	20	15
- sonstiger studienbezogener Aufwand	17	15	19
- Tätigkeiten gegen Bezahlung	8	7	10

14. Wie beurteilen Sie Ihre zeitliche Belastung durch das Studium?	hohe + zu hohe Belastung, in %		
	- während der Vorlesungszeit	49	49

ANGABEN ZUR VORBILDUNG

15. Welche Studienberechtigung hatten Sie bei der Erstimmatrikulation?	in %		
	- allgemeine Hochschulreife	83	77
- fachgebundene Hochschulreife	4	5	3
- Fachhochschulreife	12	17	9
- andere Studienberechtigung	1	1	1

16. In welchem Bundesland haben Sie Ihre Studienberechtigung erworben?	in %		
	- Baden-Württemberg	14	14
- Bayern	15	14	10
- Berlin	4	4	5
- Brandenburg	3	3	4
- Bremen	1	1	1
- Hamburg	1	1	1
- Hessen	8	8	7
- Mecklenburg-Vorpommern	2	2	2
- Niedersachsen	9	10	12
- Nordrhein-Westfalen	26	26	27
- Rheinland-Pfalz	5	5	5
- Saarland	1	1	1
- Sachsen	4	4	5
- Sachsen-Anhalt	2	2	4
- Schleswig-Holstein	2	3	3
- Thüringen	3	2	3
- im Ausland	<1	<1	<1

17. Wie viele Monate lagen bei Ihnen zwischen dem Erwerb der Studienberechtigung und der Erstimmatrikulation?	insgesamt	Bachelor	Master
	im Ø		
- Monate	14	14	12
18. Hatten Sie vor der Erstimmatrikulation eine Berufsausbildung erfolgreich abgeschlossen?	in %		
	23	27	18
Wann haben Sie diese Berufsausbildung abgeschlossen?	Studierende mit Berufsausbildung		
	in %		
- vor Erwerb der Hochschulreife	44	45	45
- nach Erwerb der Hochschulreife	43	41	41
- gleichzeitig mit Erwerb der Hochschulreife	13	14	14

FINANZIELLE SITUATION IM SOMMERSEMESTER 2012

19. Wie viel Geld steht Ihnen durchschnittlich im Monat während des Sommersemesters 2012 zur Verfügung?	Bezugsgruppe „Normalstudierende“		
	Ø Gesamteinnahmen in € pro Monat		
	(Betroffene in %)		
- von den Eltern	467 (87)	461 (87)	458 (85)
- vom Partner/von der Partnerin	157 (3)	176 (3)	128 (3)
- von anderen Verwandten, Bekannten	83 (23)	78 (22)	88 (22)
- Ausbildungsförderung nach dem BAföG - aktueller Förderungsbetrag	443 (32)	442 (35)	467 (29)
- Bildungskredit	276 (1)	268 (1)	270 (3)
- Studienkredit von der KfW-Bankengruppe	451 (4)	467 (4)	388 (3)
- Kredit zur Studienfinanzierung von einer anderen Bank/Sparkasse	398 (1)	361 (1)	453 (1)
- eigener Verdienst aus Tätigkeiten während der Vorlesungszeit und/oder der vorlesungsfreien Zeit.	323 (63)	301 (60)	384 (74)
- eigene Mittel, die vor dem Studium erworben/ angespart wurden	129 (20)	127 (21)	150 (18)
- Waisengeld oder Waisenrente	217 (3)	216 (4)	197 (3)
- Stipendium	336 (4)	356 (4)	315 (7)
- andere Finanzierungsquelle	340 (4)	316 (3)	329 (4)

Geben Sie bitte das für Ihr Stipendium Zutreffende an.	insgesamt	Bachelor	Master
	Studierende mit Stipendium		
	in %		
- Stipendium eines Begabtenförderungswerks	47	46	38
- Deutschlandstipendium	22	20	31
- Aufstiegsstipendium	3	6	0
- anderes mit staatl. Mitteln finanziertes Stipendium	10	10	7
- Stipendium eines privaten Geldgebers	18	18	24
20. Wie viel Geld geben Sie selbst durchschnittlich pro Monat im Sommersemester 2012 für die nachfolgend aufgeführten Positionen aus?	Bezugsgruppe „Normalstudierende“		
	Ø Gesamtausgaben in € pro Monat		
	(Betroffene in %)		
- Miete einschl. Nebenkosten für Strom, Heizung, Wasser, Müllabfuhr usw.	298 (99)	295 (99)	300 (100)
- Ernährung	165 (99)	160 (99)	177 (99)
- Kleidung	52 (94)	50 (93)	55 (95)
- Lernmittel	30 (91)	28 (91)	27 (89)
- laufende Ausgaben für ein Auto	117 (34)	118 (34)	118 (33)
- Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel	41 (63)	41 (62)	39 (64)
- eigene Krankenversicherung sowie Arztkosten und Medikamente	66 (60)	58 (55)	73 (69)
- Telefon- und Internetkosten, Rundfunk- und Fernsehgebühren, Porto	33 (89)	33 (88)	33 (91)
- Freizeit, Kultur und Sport	68 (89)	68 (89)	75 (93)
21. Inwieweit treffen die nachfolgenden Aussagen auf Ihre finanzielle Situation zu?	Bezugsgruppe „Normalstudierende“		
	trifft zu + trifft völlig zu, in %		
- meine Eltern unterstützen mich finanziell so gut sie können	81	81	79
- ich habe den Eindruck, meine Eltern finanziell zu überfordern	23	23	19
- ich will finanziell nicht auf meine Eltern angewiesen sein	69	70	69
- es macht mir nichts aus, neben dem Studium Geld verdienen zu müssen	52	49	62
- durch das Jobben wird sich meine Studienzzeit verlängern	39	38	35

Fortsetzung nächste Seite

Forts.: Inwieweit treffen die folgenden Aussagen auf Ihre finanzielle Situation zu?	insgesamt	Bachelor	Master
	trifft zu + trifft völlig zu, in %		
- ohne BAföG-Förd. könnte ich nicht studieren	53	55	52
- meine BAföG-Förderung ist angemessen	46	46	51
- meine BAföG-Förderung gibt mir eine sichere Planungsperspektive	48	47	53
- die Finanzierung meines Lebensunterhalts während des Studiums ist sichergestellt	69	67	75

ANGABEN ZUM BAFÖG

22. Werden Sie im Sommersemester 2012 nach dem BAföG gefördert?

	in %		
- nein	74	70	75
- Antrag ist noch nicht entschieden	2	3	2
- ja	24	27	23

23. Haben Sie während des Studiums schon einmal einen Antrag auf BAföG gestellt?

	Studierende ohne BAföG-Förderung		
	in %		
- nein	66	70	63
- ja, ich habe einmal einen Antrag gestellt, der wurde aber abgelehnt	17	17	17
- ja, in früheren Semestern wurde ich auch gefördert, ein Antrag auf Weiterförderung wurde dann aber abgelehnt	6	6	7
- ja, in früheren Semestern wurde ich auch gefördert, habe dann aber keinen Antrag auf Weiterförderung gestellt:			
. weil die Voraussetzungen für eine Weiterförderung nicht gegeben waren	8	5	9
. aus einem anderen Grund	3	2	4

24. Aus welchem Grund haben Sie bisher keinen BAföG-Antrag gestellt bzw. werden Sie im Sommersemester 2012 nicht nach dem BAföG gefördert?

	Studierende ohne BAföG-Förderung		
	in %		
	Mehrfachnennungen		
- Einkommen der Eltern bzw. des Ehepartners/der Ehepartner	67	69	69
- eigenes Einkommen/Vermögen ist zu hoch	28	29	29
- Studienfach wurde gewechselt	4	4	4
- notwendige Leistungsbescheinigung konnte nicht erbracht werden	3	3	1

Fortsetzung nächste Seite

Forts.: Aus welchem Grund haben Sie bisher keinen BAföG-Antrag gestellt bzw. werden Sie im Sommersemester 2012 nicht nach dem BAföG gefördert?	insgesamt	Bachelor	Master
	Studierende ohne BAföG-Förderung		
	in %		
	Mehrfachnennungen		
- bei Studienbeginn war die maßgebliche Altersgrenze bereits überschritten	3	3	2
- das jetzige Studium ist eine nicht förderungsfähige weitere Hochschulausbildung	5	1	5
- der zu erwartende Förderungsbetrag ist so gering, dass es sich nicht lohnt	12	13	13
- will keine Schulden machen	19	20	18
- anderer Grund	5	5	6
25. Wird das BAföG unabhängig vom Einkommen Ihrer Eltern gewährt?	BAföG-Empfänger(innen)		
	in %		
- ja	12	13	11
In welcher Form erhalten Sie BAföG?	BAföG-Empfänger(innen)		
	in %		
- als Zuschuss und Darlehen	95	95	96
- als Zuschuss	1	1	<1
- als verzinsliches Darlehen	4	4	3
Ist in Ihrem Förderungsbetrag ein Zuschlag enthalten für ...	in %		
- Ihre Kranken- und Pflegeversicherung	24	20	42
- die Betreuung Ihres Kindes/Ihrer Kinder	4	3	5

GELD VERDIENEN WÄHREND DES STUDIUMS

26. Sind Sie im Zeitraum nach der Vorlesungszeit im WS 2011/12 bis zum Beginn der Vorlesungszeit im Sommersemester 2012 einer Tätigkeit nachgegangen, mit der Sie Geld verdient haben?	in %		
	- entfällt, weil ich im Wintersemester 2011/12 noch nicht eingeschrieben war	2	3
- nein	35	36	30
- ja, gelegentlich	19	19	18
- ja, häufig	10	11	10
- ja, laufend	34	31	41

27. Sind Sie seit Beginn der Vorlesungszeit des Sommersemesters 2012 einer Tätigkeit nachgegangen, mit der Sie Geld verdienen?	insgesamt	Bachelor	Master
	in %		
- nein, nicht erforderlich	15	16	10
- nein, wegen Studienbelastung nicht möglich ...	21	22	16
- nein, wegen Behinderung/gesundheitlicher Beeinträchtigung nicht möglich	1	1	<1
- nein, wegen Kindererziehung nicht möglich	1	1	1
- nein, wegen der Pflege von Angehörigen nicht möglich	<1	<1	<1
- nein, ohne Erfolg Tätigkeit/Job gesucht	3	3	2
Anteil nicht erwerbstätiger Studierender insg.	38	41	28
- ja, gelegentlich	18	18	15
- ja, häufig	9	8	11
- ja, laufend	35	33	46

Mehrfachnennungen

Mit welcher Tätigkeit verdienen bzw. verdienen Sie Geld und wie hoch war bzw. ist der Nettostundenlohn für diese Tätigkeit?	erwerbstätige Studierende		
	in % (Ø Betrag in €)		
	Mehrfachnennungen		
- Aushilfstätigkeit	37 (8,39)	41 (8,30)	20 (8,65)
- studentische Hilfskraft	27 (9,38)	23 (9,36)	40 (9,63)
- wissenschaftliche Hilfskraft	4 (9,54)	2 (8,79)	11 (10,25)
- Tätigkeit in dem Beruf, der vor dem Studium erlernt wurde	7 (12,63)	8 (12,41)	5 (13,87)
- Absolvieren einer betrieblichen Ausbildung	2 (5,93)	3 (5,93)	<1 (- ²)
- Berufstätigkeit im Rahmen eines berufs- begleitenden Studiums	3 (9,36)	4 (8,14)	2 (- ²)
- Durchführung eines Praktikums	4 (4,89)	4 (4,70)	4 (6,48)
- Tätigkeit, für die der erworbene Studienabschluss Voraussetzung ist	1 (13,57)	1 (- ²)	5 (14,32)
- Tätigkeit, für die im Studium erworbene Kenntnisse Voraussetzung sind	6 (12,31)	5 (11,12)	9 (12,90)
- freiberufliche Tätigkeit	9 (13,82)	8 (13,18)	10 (14,95)
- selbständige Tätigkeit im eig. Unternehmen	2 (16,26)	3 (16,41)	2 (- ²)
- Nachhilfeunterricht	11 (11,64)	9 (11,24)	8 (11,96)
- andere Tätigkeit	11 (10,22)	11 (10,18)	8 (10,51)

² Nicht ausgewiesen wegen geringer Fallzahlen.

Inwieweit geben die folgenden Aussagen Ihre Gründe wieder, während des Studiums Geld zu verdienen?	insgesamt	Bachelor	Master
	in %		
	erwerbstätige Studierende		
	trifft zu + trifft völlig zu, in %		

Ich verdiene während des Studiums Geld, ...

- weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist	58	58	56
- damit ich mir etwas mehr leisten kann	75	76	76
- um die Studiengebühren bezahlen zu können	30	32	27
- um praktische Erfahrungen zu sammeln, die mir im späteren Beruf von Nutzen sind	51	48	70
- um Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen	36	35	49
- um finanz. unabhängig von den Eltern zu sein	62	64	60
- weil ich andere mitfinanzieren muss	6	5	6
- damit ich später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung habe	15	16	15

ANGABEN ZUR WOHSITUATION

28. Wo wohnen Sie während des Sommersemesters 2012?

	in %		
- bei den Eltern oder Verwandten	24	28	16
- in einem Studentenwohnheim:			
. im Einzelzimmer	3	3	2
. im Einzelzimmer in einer Wohngruppe	5	5	4
. im Einzelapartment	3	2	3
. in einer Mehrzimmer-Wohnung	<1	<1	<1
. im Zweibettzimmer	<1	<1	<1
- in einer Mietwohnung (ggf. auch Eigentumswohnung):			
. allein	17	16	17
. mit (Ehe-)Partner(in) und/oder Kind	17	15	24
. in einer Wohngemeinschaft	30	29	33
- zur Untermiete bei Privatleuten	1	2	1

Wenn Sie die freie Wahl hätten: In welcher der genannten Wohnformen würden Sie am liebsten wohnen?	insgesamt	Bachelor	Master
	in %		
- bei den Eltern oder Verwandten	6	7	3
- in einem Studentenwohnheim:			
. im Einzelzimmer	2	2	1
. im Einzelzimmer in einer Wohngruppe	3	4	2
. im Einzelapartment	4	4	3
. in einer Mehrzimmer-Wohnung	1	1	1
. im Zweibettzimmer	<1	<1	<1
- in einer Mietwohnung (ggf. auch Eigentumswohnung):			
. allein	26	25	26
. mit (Ehe-)Partner(in) und/oder Kind	29	27	38
. in einer Wohngemeinschaft	28	29	26
- zur Untermiete bei Privatleuten	1	1	<1

29. Wie zufrieden sind Sie im Allgemeinen mit Ihrer derzeitigen Wohnsituation?	zufrieden + sehr zufrieden, in %		
.....	65	64	68

ANGABEN ZUR ERNÄHRUNG

30. Wie häufig gehen Sie im Laufe einer Woche während der Vorlesungszeit im Sommersemester in eine Mensa oder Cafeteria zum Essen?	mindestens einmal pro Woche, in %		
- zum Frühstück	15	16	13
- zu einer Zwischenmahlzeit am Vormittag	30	31	25
- zum Mittagessen	74	73	79
- zu einer Zwischenmahlzeit am Nachmittag	29	28	31
- zum Abendessen	7	6	8

31. Falls Sie zum Mittagessen nie oder nur selten in die Mensa/Cafeteria gehen: Was hindert sie daran?	nie/nur selten in Mensa/Cafeteria trifft zu + trifft völlig zu, in %		
- Zeitmangel	34	33	32
- Lehrveranstaltungen liegen zeitlich ungünstig	43	43	42
- Lage und Erreichbarkeit	14	11	19
- Preis-Leistungs-Verhältnis der Angebote	23	23	22
- Qualität der Angebote	39	39	41
- Atmosphäre	23	21	24

Fortsetzung nächste Seite

Forts.: Hindernisse, (häufiger) zum Mittagessen in die Mensa/Cafeteria zu gehen	insgesamt	Bachelor	Master
	in %		
- persönliche Lebenssituation	29	26	35
- Abneigung gegen Verpflegung aus Großküchen jeder Art	17	15	18
32. Was ist Ihnen an den Mensen/Cafeterien besonders wichtig?	wichtig + sehr wichtig, in %		
- qualitativ hochwertige Angebote	80	79	81
- kostengünstige Angebote	79	80	78
- Angebote aus ökologisch erzeugten Produkten	30	29	33
- geringer Zeitaufwand	57	56	59
- guter Service	43	43	41
- eine gute räumliche Gestaltung der Mensa/Cafeteria	46	46	44
- die räumliche Nähe zur Hochschule	91	92	91
- Mensa/Cafeteria als Ort der Kommunikation/Information	42	42	41

ANGABEN ZU IHRER PERSON

33. Ihr Geschlecht	in %		
- männlich	52	55	53
- weiblich	48	45	47
34. Ihr Lebensalter	im Ø		
- in Jahren	23,9	23,3	25,5
35. Ihr Familienstand	in %		
- verheiratet/eingetragene Lebenspartnerschaft	4	4	5
- nicht verheiratet in fester Partnerschaft	51	49	57
- nicht verheiratet ohne feste Partnerbeziehung	45	48	38
Welche Tätigkeit übt Ihr Partner/Ihre Partnerin aus?	Stud. mit fester Partnerbeziehung		
	in %		
- absolviert eine Ausbildung	62	62	57
- ist erwerbstätig	36	35	40
- ist nicht erwerbstätig	2	3	3
36. Haben Sie Geschwister?	in %		
- ja	86	86	87

	insgesamt	Bachelor	Master
Wie viele Ihrer Geschwister sind noch in der Ausbildung?	Studierende mit Geschwistern		
	in %		
- Geschwister in der Ausbildung	70	71	64
37. Haben Sie Kinder?	in %		
- ja	4	4	4
Wie viele Kinder haben Sie?	Studierende mit Kind(ern)		
	in %		
- ein Kind	64	64	75
- zwei Kinder	27	28	23
- drei Kinder oder mehr	9	8	
Haben Sie Ausgaben für die Kinderbetreuung durch Dritte (Tagesmutter, Babysitter, Kita, Hort)?	Studierende mit Kind(ern)		
	in %		
- ja	58	58	58
Wie viel Geld geben Sie dafür durchschnittlich pro Monat aus?	Stud. mit Ausgaben f. Kinderbetreu.		
	im Ø		
- in €	153	143	156
Wie alt ist Ihr (jüngstes) Kind?	Studierende mit Kind(ern)		
	im Ø		
- Alter in Jahren	5	5	4
Lebt Ihr (jüngstes) Kind überwiegend in Ihrem Haushalt?	Studierende mit Kind(ern)		
	in %		
- ja	90	89	87
38. Welche Staatsangehörigkeit haben Sie?	in %		
- deutsche Staatsangehörigkeit	94	94	95
- andere Staatsangehörigkeit(en)	4	4	3
- deutsche und andere Staatsangehörigkeit	2	2	2
39. Haben Sie Ihre Staatsangehörigkeit gewechselt?	deutsche Studierende		
	in %		
- ja	3	3	3
40. Wo wurden Sie geboren?	in %		
- in Deutschland	93	93	93
- in einem anderen Land	7	7	7

41. Haben Sie eine gesundheitliche Beeinträchtigung?	insgesamt	Bachelor	Master
	in %		
- ja, ohne Studienschwernis	7	7	6
- ja, mit Studienschwernis	7	6	5

Welcher Art ist Ihre gesundheitliche Beeinträchtigung?	Gesundheitl. beeintr. Studierende mit Studienschwernis		
	in %		
	Mehrfachnennungen		
- Mobilitäts- und Bewegungsbeeinträchtigung	11	12	10
- Sehbeeinträchtigung/Blindheit	13	15	8
- Hörbeeinträchtigung/Gehörlosigkeit	4	3	5
- Sprach- bzw. Sprechbeeinträchtigung	1	1	2
- psychische Beeinträchtigung/Erkrankung	42	42	36
- chronische somatische Krankheit	35	32	41
- Teilleistungsstörung	6	6	4
- sonstige Beeinträchtigung/Erkrankung	11	9	16

Grad der Beeinträchtigung im Studium?	Gesundheitl. beeintr. Studierende mit Studienschwernis		
	stark + sehr stark, Anteil in %		
.....	28	24	25

ANGABEN ÜBER DIE ELTERN

42. Ist Ihr Vater/Ihre Mutter	Vater / Mutter, in %		
	- vollzeiterwerbstätig	76 / 40	76 / 39
- teilzeiterwerbstätig	3 / 36	3 / 37	3 / 34
- arbeitslos/von Kurzarbeit betroffen	2 / 2	3 / 2	3 / 2
- Rentner(in)/Pensionär(in)	12 / 6	11 / 5	15 / 8
- nicht erwerbstätig	1 / 14	1 / 15	1 / 14
- verstorben/unbekannt	6 / 2	6 / 2	6 / 2

43. Welches ist der höchste Schulabschluss Ihres Vaters/Ihrer Mutter?	Vater / Mutter, in %		
	- Hauptschulabschluss	19 / 14	20 / 15
- Realschulabschluss oder andere Mittlere Reife	28 / 41	30 / 43	28 / 41
- Abitur oder andere Hochschulreife	47 / 41	44 / 38	51 / 43
- keinen Schulabschluss	2 / 2	2 / 2	1 / 1
- mir nicht bekannt	4 / 2	4 / 2	3 / 1

44. Welches ist der höchste berufliche Abschluss Ihres Vaters/Ihrer Mutter?	insgesamt	Bachelor	Master
	Vater / Mutter, in %		
- Lehre bzw. Facharbeiterabschluss	30 / 48	33 / 50	30 / 47
- Abschluss einer Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs- oder Fachakademie	22 / 13	22 / 13	19 / 13
- Abschluss einer Fachhochschule	13 / 8	12 / 8	15 / 9
- Abschluss einer Universität/Kunsthochschule	28 / 22	24 / 19	31 / 24
- keinen Berufsabschluss	3 / 6	4 / 6	2 / 5
- mir nicht bekannt	4 / 3	5 / 4	3 / 2

46. Ordnen Sie bitte den aktuell bzw. zuletzt ausgeübten Beruf Ihres Vaters und Ihrer Mutter in das nachfolgend aufgeführte Spektrum beruflicher Positionen ein.	Vater / Mutter, in %		
	Arbeiter(in), und zwar . . . Σ	20 / 11	22 / 13
- ungelernt oder angelernt	5 / 7	6 / 8	3 / 4
- Facharbeiter(in)	10 / 4	11 / 5	9 / 4
- Vorarbeiter(in), Kolonnenführer(in)	2 / <1	2 / <1	2 / <1
- Meister(in), Polier(in), Brigadier(in)	3 / <1	3 / <1	3 / <1
Angestellte(r), und zwar . . . Σ	39 / 59	41 / 59	42 / 60
- mit ausführender Tätigkeit nach allgemeiner Anweisung	3 / 12	3 / 13	3 / 11
- mit qualifizierter Tätigkeit, die nach Anweisung erledigt wird	9 / 33	10 / 33	11 / 36
- mit eigenständiger Leistung in verantwortl. Tätigkeit bzw. mit Fachverantwort. für Personal	20 / 12	21 / 11	21 / 11
- mit umfassenden Führungsaufgaben und Entscheidungsbefugnissen	7 / 2	7 / 2	7 / 2
Beamte(r), Richter(in), Berufssoldat(in), und zwar . . . Σ	14 / 11	13 / 9	14 / 12
- im einfachen oder mittleren Dienst	3 / 2	3 / 2	3 / 2
- im gehobenen Dienst	5 / 5	5 / 4	5 / 5
- im höheren Dienst, Richter(in)	6 / 4	5 / 3	6 / 5
Akademiker(in) in freiem Beruf, der/die . . . Σ	6 / 4	3 / 2	6 / 4
- keine weiteren Mitarbeiter(innen) beschäftigt	2 / 1	1 / 1	2 / 2
- 1 bis 4 weitere Mitarbeiter(innen) beschäftigt	2 / 1	1 / 1	2 / 1
- 5 u. mehr weitere Mitarbeiter(innen) beschäftigt....	2 / 1	1 / <1	2 / 1

Fortsetzung nächste Seite

Forts.: Berufliche Stellung der Eltern	insgesamt	Bachelor	Master
	in %		
Selbständige(r) Landwirt(in) bzw. Genossenschaftsbauer/-bäuerin ... Σ	1 / 1	1 / <1	2 / 1
- mit einer landwirtschaftlich genutzten Fläche bis unter 10 ha	<1 / <1	<1 / <1	<1 / <1
- mit einer landwirtschaftlich genutzten Fläche von 10 und mehr ha	1 / <1	1 / <1	2 / 1
- Genossenschaftsbauer/-bäuerin (ehem. LPG)	<1 / <1	<1 / <1	0 / 0
Selbständige(r) im Handel, im Gewerbe, im Handwerk, in der Industrie, der Dienstleistung, auch Ich-AG oder PGH-Mitglied, der/die ... Σ	14 / 6	14 / 6	15 / 7
- keine weiteren Mitarbeiter(innen) beschäftigt	5 / 3	5 / 3	6 / 4
- 1 bis 4 weitere Mitarbeiter(innen) beschäftigt	5 / 2	5 / 2	4 / 2
- 5 u. mehr weitere Mitarbeiter(innen) beschäftigt ...	4 / 1	4 / 1	5 / 1
nicht berufstätig gewesen	<1 / 2	<1 / 2	<1 / 2
kann ich nicht einordnen	6 / 7	6 / 7	4 / 5
47. Welche Staatsangehörigkeit(en) haben Ihre Eltern?	Vater / Mutter, in %		
- deutsche Staatsangehörigkeit	92 / 93	91 / 92	95 / 94
- deutsche und weitere Staatsangehörigkeit	7 / 6	8 / 7	5 / 5
- andere Staatsangehörigkeit	1 / 1	1 / 1	<1 / 1
48. Wurden Ihre Eltern in Deutschland geboren?	Vater / Mutter, in %		
- nein	20 / 19	22 / 20	17 / 17
- ja	80 / 81	78 / 80	83 / 83
AUSLANDSERFAHRUNGEN			
49. Haben Sie sich im Zusammenhang mit Ihrem Studium im Ausland aufgehalten?	in %		
- ja	17	14	19

Art und Dauer des Auslandsaufenthaltes	insgesamt	Bachelor	Master
	Stud. mit studenbez. Auslandsaufenthalt		
	Stud. in % von allen (Ø Monate)		
	Mehrfachnennungen		
- Auslandsstudium	54 (7)	52 (6)	61 (8)
- Auslandspraktikum	41 (4)	39 (4)	40 (4)
- Sprachkurs im Ausland	11 (2)	12 (2)	11 (2)
- sonstiger Auslandsaufenthalt	14 (3)	14 (3)	14 (3)

War der Auslandsaufenthalt verpflichtender Bestandteil des Studiengangs?	Stud. mit studenbez. Auslandsaufenthalt		
	in %		
- ja	30	32	31

Wurden/werden ECTS angerechnet?	Stud. mit studenbez. Auslandsaufenthalt		
	in %		
- ja	57	35	71

Fand das von Ihnen durchgeführte Auslandsstudium im Rahmen eines Programms statt?	Stud. mit Auslandsstudium		
	in %, jeweils der längste Aufenthalt		
- nein, ich habe den Aufenth. selbst organisiert	17	18	18
- ja, ERASMUS	57	53	55
- ja, anderes EU-Programm	1	1	<1
- ja, DAAD-Programm	3	2	4
- ja, Programm meiner Hochschule in Deutschland..	15	19	15
- ja, Programm meiner Gasthochschule im Ausland..	1	2	1
- ja, anderes Programm	3	2	3
- mehrere Programme.....	3	3	4

Wie haben Sie das Auslandsstudium finanziert?	Stud. mit Auslandsstudium		
	in %, jeweils der längste Aufenthalt		
	Mehrfachnennungen		
- Eltern/Partner(in)	74	74	75
- BAföG	30	34	28
- eigener Verdienst aus Tätigkeiten vor dem Auslandsaufenthalt	48	53	47
- eigener Verdienst aus Tätigkeiten während des Auslandsaufenthalts	9	8	7

Fortsetzung nächste Seite

Forts.: Wie haben Sie das Auslandsstudium finanziert?	insgesamt	Bachelor	Master
	in %, jeweils der längste Aufenthalt		
	Mehrfachnennungen		
- EU-Stipendium	41	39	42
- deutsches Stipendium	13	12	14
- sonstiges Stipendium	8	8	9
- Bildungskredit von der KfW Bankengruppe	3	4	2
- andere Finanzierungsquelle	3	6	8
50. Beabsichtigen Sie, während des Studiums einen - ggf. einen weiteren - studienbezogenen Auslandsaufenthalt durchzuführen?	in %		
- nein, kein Interesse	20	17	25
- nein, sehe keine Realisierungschance	29	25	41
- weiß ich noch nicht	20	23	13
- ja	31	35	21
Welche Art von Aufenthalt beabsichtigen Sie?	Auslandsaufenthalt beabsichtigt		
	in %		
	Mehrfachnennungen		
- Studiengang im Ausland	18	21	9
- Teilstudium im Ausland	58	63	45
- Praktikum im Ausland	56	55	50
- Sprachkurs im Ausland	14	14	12
- weiß ich noch nicht	6	6	6
51. Wie stark hindern Sie die folgenden Aspekte daran, ein (Teil-)Studium im Ausland durchzuführen?	stark + sehr stark, in %		
- nicht ausreichende Fremdsprachenkenntnisse	15	17	11
- Schwierigkeiten, Informationen über Mobilitätsprogramme zu bekommen	11	12	10
- zu hoher Zeitaufwand für die Organisation des Aufenthaltes	38	37	41
- Wohnprobleme im Gastland	17	18	15
- Trennung von Partner(in), Kind(ern), Freunden	43	42	42
- erwartete finanzielle Mehrbelastung	66	67	63
- Wegfall von Leistungen bzw. Verdienstmöglichkeiten	41	41	45

Fortsetzung nächste Seite

Forts.: Hindernisse, ein (Teil-)Studium im Ausland durchzuführen	insgesamt	Bachelor	Master
	stark + sehr stark, in %		
- Schwierigkeiten, Zugangskriterien der Mobilitätsprogramme zu erfüllen	15	16	13
- mangelnde Motivation	19	19	20
- starre Struktur des Studiengangs in Deutschland...	41	40	48
- Schwierigkeiten, einen Platz an der Wunschhochschule zu bekommen	18	19	17
- erwartete Verlängerung des Studiums	55	51	62
- vermuteter geringer persönlicher Nutzen	18	16	19
- vermutete Probleme mit Anerkennung der im Ausland erbrachten Leistungen	35	34	37
- sonstiger Hinderungsgrund	25	21	28

52. Wie gut beherrschen Sie die folgenden Sprachen?	gute + sehr gute Kenntn., in %		
	- Englisch	78	77
- Französisch	10	9	10
- Spanisch	6	6	7
- andere Sprache	14	14	13

Glossar

Alleinerziehende

Studierende werden als Alleinerziehende eingestuft, wenn sie nach eigenen Aussagen keine feste Partnerschaft haben, das (jüngste) Kind maximal 15 Jahre alt ist und das (jüngste) Kind/die Kinder überwiegend in ihrem Haushalt leben. Die Altersgrenze wurde auf maximal 15 Jahre festgelegt, weil davon ausgegangen wird, dass vor allem Kinder bis zu diesem Alter aufgrund des Erziehungs- und Betreuungsaufwandes eine Studienrelevanz haben.

Allochthon

Der Begriff allochthone Studierende ist eine synonyme Bezeichnung für Studierende mit Migrationshintergrund. Die wörtliche Bedeutung des Wortes allochthon lautet „an anderer Stelle entstanden“. In den Sozialwissenschaften wird der Begriff für Zugewanderte und deren Nachfahren verwendet.

Art des angestrebten Abschlusses, Studienabschluss, Abschlussart

Der angestrebte Abschluss ist der Abschluss, der im gegenwärtigen Studiengang als nächstes erworben wird. Für Bachelor-Studierende ist dies der Bachelor-Abschluss, auch wenn sie die feste Absicht haben, einen Master-Abschluss zu erwerben.

Bei den Abschlüssen Bachelor, Master und Staatsexamen wird unterschieden zwischen Studiengängen, die auf ein Lehramt ausgerichtet sind, und solchen, auf die das nicht zutrifft. Im Falle von Bachelor-Studiengängen bestehen hierbei Unschärfen, weil nicht alle Universitäten, an denen das Lehramts-Studium mit einem Master abgeschlossen wird, lehramtsbezogene Bachelor-Studiengänge anbieten. Die Entscheidung für ein Lehramt wird von den Studierenden teilweise erst beim Übergang in den Master getroffen.

Art des Studiums

Unter diesem Begriff wird zwischen → Erststudium und → postgradualen Studium unterschieden.

Auslandsstudium

Der Begriff „Auslandsstudium“ bezeichnet eine Phase des Studiums an einer Hochschule im Ausland. Üblicherweise handelt es sich hierbei um ein Teil-Studium im Ausland mit einer Dauer von ein bis zwei Semestern, nach denen Studierende zur Fortsetzung des Studiums an die Heimathochschule in Deutschland zurückkehren.

Darüber hinaus werden auch vollständig im Ausland absolvierte bzw. im Ausland begonnene Studiengänge als Auslandsstudium betrachtet. Diese können in der Stichprobe der Sozialerhebung allerdings nur dann berücksichtigt werden, wenn Studierende mit deutscher Hochschulzugangsberechtigung nach dem Abschluss bzw. Abbruch eines Studiengangs im Ausland zum weiterführenden Studium an eine Hochschule in Deutschland zurückkehren (vgl. methodische Vorbemerkungen zu Kap. 5).

BAföG – Bundesausbildungsförderungsgesetz

Wer eine erste Ausbildung an einer Hochschule absolviert, kann unter bestimmten Bedingungen durch das BAföG gefördert werden. Den Regelfall stellt die elternabhängige Förderung dar, bei der in Abhängigkeit von der finanziellen Leistungsfähigkeit der Eltern der individuelle Bedarf des Studierenden ermittelt wird, den er/sie zum Lebensunterhalt benötigt. Unter bestimmten Voraussetzungen kann auch eine elternunabhängige Förderung bewilligt werden. Der Förderungshöchstsatz liegt derzeit bei monatlich 670 € und setzt sich i. d. R. jeweils zur Hälfte aus einem zinslosen Staatsdarlehen und einem Zuschuss zusammen.

BAföG-Förderung, elternabhängige/elternunabhängige

Studierenden, deren Eltern finanziell nur eingeschränkt leistungsfähig sind, bietet der Staat mit dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) eine (ergänzende) Möglichkeit, den Lebensunterhalt während des Studiums zu finanzieren. Nach dem Subsidiaritätsprinzip ist die Höhe der BAföG-Förderung abhängig von der individuellen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der vorrangig zum Ausbildungsunterhalt verpflichteten Eltern (elternabhängiges BAföG).

Für bestimmte Fallkonstellationen, in denen typischerweise das einzelfallbezogene Unterhaltsrecht keine elterliche Verpflichtung zum Ausbildungsunterhalt mehr anerkennt (z. B. wenn das Studium erst nach mindestens fünfjähriger Erwerbstätigkeit des Kindes seit dessen Volljährigkeit aufgenommen wird), bleibt das elterliche Einkommen bei der BAföG-Berechnung unberücksichtigt. In diesen Fällen können die Betroffenen einen Antrag auf elternunabhängiges BAföG stellen.

BAföG-Quote, Standardmethode

Prozentualer Anteil der durch das BAföG geförderten Studierenden an allen Studierenden der im Rahmen der 20. Sozialerhebung untersuchten Hochschulen (alle in Deutschland zum Befragungszeitpunkt existierenden Hochschulen ohne Verwaltungsfachhochschulen, Hochschulen für das Fernstudium und Hochschulen der Bundeswehr).

BAföG-Quote der Studierenden zentraler Semester

Prozentualer Anteil der durch das BAföG geförderten Studierenden an allen Studierenden im Vollzeitstudium, die sich im 1. – 6. Hochschulsemester befinden sowie Master-Studierende bis zum 10. Hochschulsemester.

Diese BAföG-Quote wird mit der vorliegenden 20. Sozialerhebung erstmals ermittelt. In vorherigen Sozialerhebungen wurde eine andere Quote ausgewiesen: Anfangs wurde die sog. normative Methode berechnet. Mit ihr wurde versucht zu ermitteln, welcher Anteil der potentiell anspruchsberechtigten Studierenden gefördert wird.

Im Rahmen der 11. bis zur 15. Sozialerhebung wurde die Bezugsgruppe der potentiell Anspruchsberechtigten abgegrenzt, indem alle Studierenden an Universitäten mit einer Studiendauer bis zu elf Semestern bzw. an Fachhochschulen bis zu acht Semestern dazu gezählt wurden. Bei der 16. bis 18. Sozialerhebung wurde die Abgrenzung der potentiell Anspruchsberechtigten verfeinert, indem versucht wurde, die Ausschlussgrenzen an die durch das BAföG geregelte aktuelle Förderungshöchstdauer genauer anzupassen. Zusätzlich wurden die Studierenden ausgeschlossen, die nach eigenen Angaben kein BAföG erhalten, weil sie das Studienfach gewechselt haben, eine Leistungsbescheinigung nicht erbringen konnten oder bei Studienaufnahme die

Altersgrenze des BAföG bereits überschritten hatten. Außerdem blieben Studierende unberücksichtigt, die nach einem ersten Abschluss in einem in der Regel nicht förderungsfähigen Zweitstudium eingeschrieben waren. Die Nachteile dieses Verfahrens bestehen darin, dass der Kreis der potentiell Anspruchsberechtigten nur näherungsweise bestimmt werden kann, und immer dann, wenn sich die Bedingungen zur Abgrenzung dieser Population ändern, die Vergleichbarkeit der Ergebnisse im Zeitverlauf beeinträchtigt wird. In der 19. Sozialerhebung wurde daher eine Gefördertenquote bezogen auf die Studierenden in den ersten sechs Hochschulsemestern berechnet. Dabei wird unterstellt, dass diese Studierenden als potentiell anspruchsberechtigt angesehen werden können.

Im Rahmen der 20. Sozialerhebung wird die Quote, die bislang auf Studierende der ersten sechs Hochschulsemester beschränkt war, um Master-Studierende erweitert. Da sie dem Grunde nach ebenfalls BAföG-berechtigt sind, ihre Studienphase i. d. R. jedoch erst nach dem sechsten Hochschulsemester beginnt, werden für die Berechnung der Gefördertenquote ab 2009 auch Master-Studierende bis zum zehnten Hochschulsemester einbezogen. Diese Quote wird als BAföG-Quote der Studierenden zentraler Semester bezeichnet.

BAföG-Status

Der BAföG-Status ist ein Merkmal, das gebildet wird, um die Studierenden näherungsweise nach der finanziellen Leistungsfähigkeit im Elternhaus unterscheiden zu können. Dabei werden im Rahmen der Sozialerhebung fünf Studierendengruppen unterschieden, je nachdem ob und in welcher Form sie (k)eine BAföG-Förderung erhalten.

Zum einen werden die Studierenden danach unterteilt, ob sie derzeit durch BAföG gefördert werden oder nicht. Werden sie gefördert, lassen sie sich in die Gruppen „elternabhängig BAföG-gefördert“ und „elternunabhängig BAföG-gefördert“ einteilen.

Studierende, die aktuell keine BAföG-Förderung erhalten, bilden die anderen drei Gruppen: Die sogenannten „ehemaligen BAföG-Empfänger(innen)“ erhielten BAföG zu einem früheren Zeitpunkt und haben mittlerweile keinen Leistungsanspruch mehr. Die letzten beiden Gruppen setzen sich aus Studierenden zusammen, die nie BAföG

erhalten haben. Die eine Gruppe hat es nie beantragt („kein BAföG – keinen Antrag gestellt“), bei den anderen wurde ein Antrag abgelehnt („kein BAföG – Erstantrag abgelehnt“).

Beeinträchtigung, gesundheitliche

Als gesundheitliche Beeinträchtigungen werden in der Sozialerhebung in Analogie zum SGB IX (§ 2) und zur →Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (Artikel 1) längerfristige körperliche, geistige, seelische oder psychische Funktionsstörungen verstanden. Es werden verschiedene Formen gesundheitlicher Beeinträchtigungen erfasst. Mehrfachnennungen sind möglich. Folgende Arten gesundheitlicher Beeinträchtigung werden unterschieden:

- Mobilitäts- und Bewegungsbeeinträchtigungen
- Sehbeeinträchtigung/Blindheit
- Hörbeeinträchtigung/Gehörlosigkeit
- Sprach- bzw. Sprechbeeinträchtigungen
- Psychische Beeinträchtigungen/Erkrankungen (z. B. Psychosen, Essstörungen, Suchterkrankungen)
- Chronische somatische Krankheiten (z. B. Asthma, Diabetes, Rheuma, MS)
- Teilleistungsstörungen (z. B. Legasthenie, Dyskalkulie)
- Sonstige Beeinträchtigungen/Erkrankung (z. B. Tumorerkrankung, Autismus)

Gesundheitliche Beeinträchtigungen können sich auf das Studium auswirken, müssen dies aber nicht zwangsläufig. Die Darstellung in Kapitel 13 konzentriert sich auf diejenigen Studierenden, die durch ihre Gesundheitsbeeinträchtigung auch im Studium eingeschränkt sind. Studierende, deren gesundheitliche Beeinträchtigung sich hingegen nicht auf das Studium auswirkt, zählen gemeinsam mit Studierenden ohne Gesundheitsbeeinträchtigung zur Vergleichsgruppe.

Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK)

Die UN-BRK wurde 2006 verabschiedet und trat 2008 in Kraft. Die Vertragsstaaten verpflichten sich, Menschen mit Behinderung alle Menschenrechte einzuräumen und dafür Sorge zu tragen, dass sie diese

Rechte in vollem Umfang in Anspruch nehmen können. Ziel ist, die Diskriminierung von Menschen mit Behinderung zu unterbinden und ihnen die vollständige Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen.

Berufliche Qualifikation

Studienbewerber(innen) mit einer beruflichen Qualifikation können nach landesspezifischen Regelungen auch ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung zum Studium zugelassen werden. In vielen Ländern qualifiziert der Meisterabschluss oder ein vergleichbares Zertifikat oder alternativ eine abgeschlossene Berufsausbildung mit nachfolgender mindestens dreijähriger Berufserfahrung und der Ablegung einer Eignungsfeststellungsprüfung zur Aufnahme eines Studiums. In einigen Fällen können derartige berufliche Qualifikationen auch die Aufnahme in einen weiterbildenden Master-Studiengang ohne einen ersten Studienabschluss ermöglichen.

Beruflicher Abschluss der Eltern, höchster

Bei dem höchsten beruflichen Abschluss der Eltern wird im Rahmen der Sozialerhebung zwischen verschiedenen beruflichen und akademischen Abschlüssen differenziert (s. Fragebogen). Im Ergebnis des Vergleichs des höchsten beruflichen Abschlusses von Vater und Mutter der Studierenden wird der höhere von beiden zur Bestimmung für das Herkunftsmerkmal „höchster beruflicher Abschluss der Eltern“ verwendet. Liegen keine Angaben zum Berufsabschluss eines Elternteils vor, dann basiert die Zuordnung auf den vorhandenen Informationen zum anderen Elternteil.

Bezugsgruppe

Manche Analysen und Darstellungen beziehen sich nicht auf alle Studierenden in Deutschland, sondern nur auf eine bestimmte Teilgruppe. Wenn dies der Fall ist, wird sowohl im Text als auch in jedem Bild darauf hingewiesen, auf welche Studierendengruppe Bezug genommen wird, z. B. Studierende im Erststudium oder Bezugsgruppe „Normalstudierende“.

Bilanz

Siehe Einnahmen-Ausgaben-Bilanzierung

Bildungsausländer(innen)

Bei Bildungsausländer(inne)n handelt es sich um Studierende mit ausländischer Staatsangehörigkeit, die ihre Hochschulzugangsberechtigung im Gegensatz zu → Bildungsinländer(inne)n im Ausland erworben haben. Der Besuch eines Studienkollegs gilt dabei nicht als Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung.

Die Bildungsausländer(innen) werden im Rahmen der Sozialerhebung mit einem eigenen Fragebogen befragt. Die Ergebnisse dieser Befragung werden im Sonderbericht „Ausländische Studierende in Deutschland“ veröffentlicht. Im vorliegenden Hauptbericht der Sozialerhebung gehören Bildungsausländer(innen) nicht zum Berichtskreis.

Bildungsbeteiligungsquote

Prozentualer Anteil einer Alterskohorte, der eine bestimmte Bildungsstufe erreicht, an allen Mitgliedern dieser Kohorte. Zu den Bildungsbeteiligungsquoten gehören z. B. die Studienberechtigtenquote und die Studienanfängerquote.

Bildungsbeteiligungsquote, sozialgruppenspezifische

Sozialgruppenspezifische Bildungsbeteiligungsquoten bezeichnen den Anteil einer spezifischen Sozialgruppe, der eine bestimmte Bildungsschwelle überwindet. Methodische Überlegungen und die zur Verfügung stehenden Daten führen zu folgenden Spezifika der dargestellten Bildungsbeteiligungsquoten: Sie beziehen sich auf Personen mit deutscher Staatsbürgerschaft, nutzen in der Abgrenzung nach Bildungsherkunft der Kinder die Informationen zum Bildungsabschluss beider Elternteile, beschränken sich jedoch auf Kinder mit Informationen zu beiden Elternteilen. Diese Einschränkung erfolgt aus methodischen Gründen. Eine Testschätzung zeigte jedoch, dass die Quoten auch unter Einbeziehung von Kindern Alleinerziehender bzw. von Kindern, bei denen lediglich Angaben zur Bildung eines Elternteils

vorliegen, nahezu gleich sind (näheres dazu in Middendorff/Buck 2013).

Für die Bildungsbeteiligungsquoten an der zweiten Schwelle (Sekundarstufe II) werden zur Art der besuchten Schule der 17- und 18-Jährigen ausschließlich Daten aus dem Mikrozensus verwendet. Die Bildungsbeteiligungsquoten an der vierten Schwelle (Studienaufnahme) sind das Ergebnis eines komplexen Schätzverfahrens, das vier Datenquellen nutzt (Bevölkerungsstatistik, Mikrozensus, amtliche Hochschulstatistik des StBA, HIS-HF Studienanfängerbefragung). Eine ausführliche Darstellung dieses Schätzverfahrens findet sich in Middendorff/Buck 2013.

Bildungsherkunft

Typ: Bildungsherkunft	höchster beruflicher Abschluss	
	Vater	Mutter
niedrig	kein Berufsabschluss, unbekannt, keine Angabe	und Lehre, Facharbeiter, Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs-, Fachakademie oder kein Berufsabschluss, unbekannt, keine Angabe
	Lehre, Facharbeiter, einer Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs-, Fachakademie	und
mittel	Lehre, Facharbeiterabschluss, Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs-, Fachakademie	und Lehre, Facharbeiterabschluss, Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs-, Fachakademie
gehoben	Akademischer Abschluss (Fachhochschule, Universität, Kunsthochschule)	und kein akademischer Abschluss oder kein akademischer Abschluss
	kein akademischer Abschluss	und akademischer Abschluss (Fachhochschule, Universität, Kunsthochschule)
hoch	akademischer Abschluss (Fachhochschule, Universität, Kunsthochschule)	und akademischer Abschluss (Fachhochschule, Universität, Kunsthochschule)

Die Bildungsherkunft ist eine statistische Typisierung, mit der Merkmale der beruflichen Bildung des Vaters und der Mutter der Studierenden zusammengefasst werden. Aus dieser Typisierung ausgeschlossen wurden Fälle, bei denen für beide Eltern keine Angaben gemacht wurden bzw. wo der berufliche Abschluss beider Eltern den Studierenden unbekannt war. Vorstehende Tabelle bietet eine Übersicht der Zuordnung zu den Ausprägungen der Bildungsherkunft im Detail.

Bildungsinländer(innen)

Studierende Bildungsinländer(innen) sind Studierende mit einer ausländischen Staatsangehörigkeit, die ihre Hochschulzugangsberechtigung im deutschen Schulsystem erworben haben. Zusammen mit den → deutschen Studierenden bilden sie den Berichtskreis der Sozialerhebung.

Bildungskredit

Mit dem Bildungskreditprogramm des BMBF wird seit April 2001 ein zeitlich befristeter Kredit zur Unterstützung von volljährigen Studierenden und Schüler(inne)n in fortgeschrittenen Ausbildungsphasen angeboten. Ziel des Bildungskreditprogramms ist eine Sicherung und Beschleunigung der Ausbildung und die Finanzierung von außergewöhnlichen, nicht durch das BAföG erfassten Kosten der Ausbildung. Der Kredit kann unabhängig von Leistungen nach dem BAföG in Anspruch genommen werden. Die Bedürftigkeit der Auszubildenden oder die konkrete Verwendung der Kreditleistungen spielen bei der Vergabe keine Rolle. Es werden nur Ausbildungen an Ausbildungsstätten gefördert, die auch im Rahmen des BAföG anerkannt sind. Die Inanspruchnahme des Kredits ist auch während einer Auslandsausbildung oder eines Auslandspraktikums möglich. Die Kreditberechtigung wird vom Bundesverwaltungsamt durch Bewilligungsbescheid festgestellt. Auf dieser Grundlage schließen die Auszubildenden einen privatrechtlichen Kreditvertrag mit der KfW. Kreditnehmer(innen) können bis zu 24 gleich bleibende Monatsraten von 100, 200 oder 300 Euro frei wählen und - unter Beachtung einer maximalen Darlehenssumme von 7.200 Euro je Ausbildungsabschnitt - stattdessen oder daneben eine Einmalzahlung von bis zu 3.600 Euro beantragen, wenn sie

glaubhaft machen, dass sie die Einmalzahlung z. B. für besondere Ausbildungszwecke benötigen.

Deutsche Studierende

Studierende, die über eine deutsche Staatsangehörigkeit verfügen. Zusammen mit den → Bildungsinländer(inne)n bilden sie den Berichtskreis der Sozialerhebung. Auch deutsche Studierende können über einen → Migrationshintergrund verfügen.

Deutschlandstipendium

Im Rahmen des Deutschlandstipendiums werden besonders begabte Studierende, von denen herausragende Leistungen in Studium und Beruf erwartet werden, mit monatlich 300 € gefördert. Getragen wird es zur Hälfte vom Bund und zur Hälfte von privaten Stiftern.

Duales Studium

Duale Studiengänge sehen fest in das Studium integrierte Praxiselemente in privatwirtschaftlichen Betrieben vor. Dabei gibt es eine Kooperation zwischen Hochschule und Unternehmen.

Die bekannteste Form des dualen Studiums sind ausbildungsintegrierende duale Studiengänge, bei denen parallel zum Studienabschluss ein beruflicher Ausbildungsabschluss erworben wird. Darüber hinaus werden auch praxisintegrierende, berufsintegrierende und berufsbegleitende duale Studiengänge angeboten. Diese Differenzierung wird in der Sozialerhebung nicht vorgenommen.

ECTS

Der Begriff ECTS steht für European Credit Transfer and Accumulation System. Dieses System wurde im Rahmen des Bologna-Prozesses in den Mitgliedsstaaten des Europäischen Hochschulraums mit dem Ziel eingeführt, den zum erfolgreichen Abschluss eines Studiengangs erforderlichen Arbeitsaufwand international vergleichbar zu machen und somit die Anrechnung von im Ausland erbrachten Leistungen zu vereinfachen. Die Messung von Arbeitsaufwand (workload) erfolgt in ECTS-Punkten (credit points). Ein ECTS-Punkt wird je nach nationalem Hochschulsystem für 25 bis 30 Stunden Arbeitsaufwand vergeben.

Zum Abschluss eines Bachelor-Studiengangs sind 180 ECTS-Punkte und zum Abschluss eines Master-Studiengangs in der Regel zwischen 60 und 120 ECTS-Punkte erforderlich.

Eigene Wohnung

Hierbei handelt es sich um eine Wohnung, die allein oder mit Partner(in) bewohnt wird. Ob es sich dabei um eine Miet- oder eine Eigentumswohnung handelt, wird nicht erhoben und ist im Analysekontext auch nicht von Bedeutung. Einfamilienhäuser gelten ebenfalls als eigene Wohnung.

Eigener Verdienst

Mit eigenem Verdienst wird der Betrag bezeichnet, den die Studierenden durchschnittlich im Monat von dem Geld einsetzen, das sie aus Tätigkeiten während der Vorlesungszeit und/oder der vorlesungsfreien Zeit erworben haben. Sollte ein Befragter während der Vorlesungszeit von den Geldern leben, die er bspw. während der Semesterferien erarbeitet hat, wird der monatlich eingesetzte Betrag als eigener Verdienst gebucht, auch wenn der/die Studierende aktuell keiner Erwerbstätigkeit nachgeht. Dadurch kann es zu unterschiedlichen Quoten von erwerbstätigen Studierenden (Kapitel 10) und Studierenden mit eigenem Verdienst (Kapitel 6) kommen.

Einnahmen, monatliche

Die monatlichen Einnahmen bezeichnen den durchschnittlichen Betrag des Geldes, der den Studierenden zur Verfügung steht. In der Sozialerhebung werden die Befragten gebeten, bezüglich mehrerer Einnahmeposten zu nennen, wie viel Geld sie monatlich daraus beziehen und zum Leben einsetzen. Die Einnahmequellen können so genau zugeordnet werden: Eltern, Partner(in), Verwandte/Bekannte, BAföG, Bildungskredit, KfW-Studienkredit, andere Kredite, eigener Verdienst, angesparte Mittel, Waisengeld, Stipendium und andere Finanzierungsquellen. Des Weiteren werden auch sog. unbare Leistungen zu den Einnahmen gezählt, wenn Dritte (z.B. die Eltern) regelmäßige Ausgabenposten für die Studierenden übernehmen (z.B. die Miete direkt an den Vermieter überweisen). Durch die Summierung der Beträge aller

Einnahmequellen und aller unbaren Leistungen werden die monatlichen Gesamteinnahmen berechnet.

Einnahmenquartile

Die Einnahmenquartile unterteilen die Studierenden nach der Höhe ihrer Einnahmen in vier gleich große Gruppen, so dass sich im unteren Quartil das Viertel der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ mit den geringsten Einnahmen befindet, im oberen Quartil die 25 % der Studierenden mit den höchsten Einnahmen. Die Einnahmenverteilung im Sommersemester 2012 führt zu folgenden Quartilsgrenzen:

Einnahmenquartil:	Studierende mit Einnahmen...
1.	bis 675 €
2.	zwischen 675 € und 817 €
3.	zwischen 817 € und 1.000 €
4.	über 1.000 €

Einnahmen-Ausgaben-Bilanzierung

Die im Rahmen der Sozialerhebung abgefragten Ausgabenbeträge werden von den ermittelten Einnahmen der Studierenden subtrahiert. Dabei ist zu beachten, dass bei der Erhebung der Ausgaben nur ausgewählte Ausgabenposten abgefragt werden und keine vollständige Erfassung aller studentischen Ausgaben erfolgt. Eine Bilanzierung der Einnahmen mit den ausgewählten Ausgaben soll somit darstellen, welche Beträge den Studierenden für weitere Positionen der Lebensführung zur Verfügung stehen, die im Fragenkatalog nicht enthalten sind (z. B. Körperpflege, Versicherungen, Studiengebühren etc.). Bei der Bilanzierung werden nur Studierende der Bezugsgruppe „Normalstudierende“ berücksichtigt, die neben ihren Einnahmen zumindest die Ausgaben für Miete und Ernährung sowie Beträge für mindestens vier weitere Ausgabenpositionen angegeben haben.

Elternwohner(innen)

Studierende, die bei den Eltern oder ggf. anderen Verwandten wohnen, werden in der Sozialerhebung als Elternwohner(innen) bezeichnet.

net. Elternwohner(innen) gehören per Definition nicht zur Bezugsgruppe → „Normalstudierende“.

Studierende, die am Wochenende oder außerhalb der Präsenzzeiten an ihrer Hochschule bei ihren Eltern wohnen, am Hochschulort aber in einer anderen Wohnform leben, gelten nicht als Elternwohner(innen).

ERASMUS

ERASMUS ist ein Akronym für European Community Action Scheme for the Mobility of University Students. Benannt ist das Programm nach dem niederländischen Humanisten Erasmus von Rotterdam (ca. 1465 – 1536). Es stellt ein Instrument der Europäischen Union zur Förderung von zeitweiligen Studien- und Praktikumsaufenthalten im Ausland dar. ERASMUS wurde 1987 ins Leben gerufen. Mittlerweile beteiligen sich alle 27 Mitgliedsstaaten der EU sowie sechs weitere europäische Länder (Island, Kroatien, Liechtenstein, Norwegen, Schweiz, Türkei) an dem Programm.

Erststudium

Studierende, die noch keinen ersten Studienabschluss erworben haben, befinden sich im Erststudium. Master-Studierende, deren erster Studienabschluss ein Bachelor-Abschluss ist, werden zu den Studierenden im Erststudium gezählt. Ausschlaggebend ist, dass der Studiengang nach dem BAföG förderungsfähig ist, da die erste hochschulische Ausbildung fortgeführt wird (§7 Abs. 1a BAföG). Studierende ohne akademischen Abschluss, die aufgrund einer → beruflichen Qualifikation in ein weiterbildendes Master-Studium aufgenommen wurden, werden ebenfalls dem Erststudium zugeordnet. Nachfolgende Übersicht zeigt die Zuordnung ins Erststudium je nach erworbenem und angestrebtem Abschluss der Studierenden:

SE 20, Frage 2: Angestrebter Abschluss	SE20, Frage 4: Bereits Hochschulabschluss erworben?		
	nein	ja, Bachelor	ja, sonstigen außer Bachelor
Master		Erststudium	
Bachelor			
Diplom			
Magister	Erststudium		
Staatsexamen		postgraduales Studium	postgraduales Studium
kirchliche Prüfung			
anderer			
keinen			
Promotion			

Erwerbsaufwand

Zeitaufwand, den Studierende für Tätigkeiten (Jobs, freiberufliche oder selbstständige Tätigkeiten) gegen Bezahlung durchschnittlich in einer typischen Semesterwoche während der Vorlesungszeit im Sommersemester haben (→ Zeitbudget).

Erwerbsbelastung (geringe, hohe)

Als geringe Erwerbsbelastung wird ein Erwerbsaufwand von 0 bis 15 Stunden/Woche, als hohe Erwerbsbelastung mehr als 15 Stunden/Woche definiert (→ Studien-Erwerbs-Typ).

Erwerbstätigenquote

Anteil der Studierenden, die im Sommersemester 2012 einer Tätigkeit nachgegangen sind, mit der Sie Geld verdienen, bezogen auf alle (erwerbstätigen und nicht-erwerbstätigen) Studierenden. Bei dual Studierenden sind dies nur Studierende, die außerhalb des Studiums erwerbstätig sind.

Erwerbstätigkeit

Tätigkeit im Sommersemester 2012, mit der die Studierenden Geld verdienen unabhängig von der Höhe der Bezahlung und dem zeitlichen Aufwand für diese Tätigkeit. Bei dual Studierenden beschränkt

sich dies auf (Erwerbs-)Tätigkeiten, die außerhalb des Studiums stattfinden.

Fächergruppen der amtlichen Statistik

Das Statistische Bundesamt unterscheidet folgende Fächergruppen:

- Sprach- und Kulturwissenschaften
- Sport
- Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
- Mathematik, Naturwissenschaften
- Humanmedizin
- Veterinärmedizin
- Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften
- Ingenieurwissenschaften
- Kunst, Kunstwissenschaften

Die Fächergruppe Sport beinhaltet auch die Fächer Sportpädagogik und -psychologie. Das Studienfach Wirtschaftsingenieurwesen wird der Fächergruppe Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zugeordnet, wenn es sich um einen Studiengang mit wirtschaftswissenschaftlichem Schwerpunkt handelt. Bei ingenieurwissenschaftlichem Schwerpunkt zählt es zur Fächergruppe Ingenieurwissenschaften.

Fächergruppen der Sozialerhebung

Die Fächergruppen der Sozialerhebung weichen von den → Fächergruppen der amtlichen Statistik in einigen Bereichen ab. Folgende Fächergruppen werden gebildet:

- Ingenieurwissenschaften
- Sprach- und Kulturwissenschaften (inkl. der amtlichen Fächergruppen Kunst, Kunstwissenschaften und Sport)
- Mathematik/Naturwissenschaften (inkl. der amtlichen Fächergruppe Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften)
- Medizin/Gesundheitswissenschaften (inkl. Veterinärmedizin)
- Rechts- und Wirtschaftswissenschaften
- Sozialwissenschaften/-wesen/Psychologie/Pädagogik

Das Studienfach Kommunikationswissenschaft/Publizistik wird abweichend von der amtlichen Statistik der Fächergruppe Sprach- und Kulturwissenschaften zugeordnet.

Die Fächergruppe Sozialwissenschaften/-wesen/Psychologie/Pädagogik umfasst die Fächer Psychologie, Erziehungswissenschaften, Sonderpädagogik, Sozialwissenschaft, Soziologie, Sozialkunde, Soziale Arbeit, Sozialpädagogik, Sozialwesen sowie sonstige Fächer der Sozialwissenschaften.

Die Fächergruppe Rechts- und Wirtschaftswissenschaften beinhaltet alle übrigen Fächer, die auch in der Fächergruppe Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der amtlichen Statistik enthalten sind. Das Studienfach Wirtschaftsingenieurwesen wird der Fächergruppe Rechts- und Wirtschaftswissenschaften zugeordnet, wenn es sich um einen Studiengang mit wirtschaftswissenschaftlichem Schwerpunkt handelt. Bei ingenieurwissenschaftlichem Schwerpunkt zählt es zur Fächergruppe Ingenieurwissenschaften.

Familienstand

Die Sozialerhebung erhebt Informationen zum „Partnerschaftsstatus“ der Studierenden. Es wird zwischen Studierenden unterschieden, die verheiratet sind bzw. eine eingetragene Lebenspartnerschaft führen und unverheirateten. Die unverheirateten Studierenden werden danach differenziert, ob sie eine feste Partnerschaft haben oder nicht (s. Fragebogen). Bei Studierenden mit Kind wird darüber hinaus die Gruppe der Alleinerziehenden ausgewiesen. Der Begriff des Familienstandes, wie ihn die amtliche Statistik verwendet, kann und soll hier nicht abgebildet werden.

Finanzierungsquellen

Der jeweilige Ursprung, aus dem finanzielle Mittel beschafft werden, wird als Finanzierungsquelle bezeichnet. Der größte Anteil studentischer Einnahmen stammt aus Unterhalt, eigenem Verdienst oder BAföG-Förderung. Im Rahmen der Sozialerhebung wird ein besonderes Augenmerk auf das Verhältnis, die Häufigkeit und die Höhe verschiedener Finanzierungsquellen zur Bestreitung der Studienfinanzierung gerichtet.

Finanzierungsstruktur

Die Finanzierungsstruktur ist ein Konstrukt, welches beschreibt, in welchem prozentualen Umfang die verschiedenen Finanzierungsquellen am Durchschnittsbetrag der monatlichen Einnahmen beteiligt sind.

Finanzvolumen

Das Finanzvolumen beschreibt, welche Geldsumme den Studierenden, hochgerechnet auf alle studierenden Deutschen und Bildungsinländer(innen), zur Verfügung steht. Zu diesem Zweck werden die ermittelten durchschnittlichen Einnahmen je Finanzierungsquelle (z. B. durchschnittlicher BAföG-Förderungsbetrag) mit der absoluten Anzahl an Studierenden multipliziert, die diese Beträge erhalten (z. B. Anzahl BAföG-Geförderte).

Förderungsbeträge

Förderungsbeträge sind die monatlichen BAföG-Zahlungen, die förderungsfähigen Studierenden i. d. R. als Kombination aus Darlehen und Zuschuss zum Lebensunterhalt zur Verfügung gestellt werden. Die Förderungshöhe orientiert sich am individuell ermittelten Bedarf der Studierenden (→ BAföG).

Fremdsprachenkompetenz

Als Fremdsprachen gelten in der 20. Sozialerhebung alle Sprachen außer der deutschen. Auch die Beherrschung der Muttersprache gilt daher als Fremdsprachenkompetenz, sofern es sich nicht um die deutsche Sprache handelt. Sofern die Studierenden die Beherrschung ihrer Muttersprache nicht anders eingestuft haben, wurde die Angabe Muttersprache als sehr gute Kenntnis der betreffenden Sprache aufgefasst.

Gestufte Studiengänge

Der Begriff gestufte Studiengänge umfasst die Abschlussarten Bachelor und Master. Damit wird die zweistufige Studienstruktur dieser Abschlüsse beschrieben, bei der der Bachelor als erster berufsqualifizierender Abschluss erworben wird.

Hochschularten, Universitäten/Fachhochschulen

Pädagogische Hochschulen, Musik- und Kunsthochschulen sowie theologische Hochschulen zählen zu Universitäten. Zu den Fachhochschulen gehört auch die Duale Hochschule Baden-Württemberg mit all ihren Standorten.

Hochschulsemester

Die Zahl der Hochschulsemester ist die Gesamtzahl der Semester, die ein Studierender bisher an Hochschulen eingeschrieben war – inklusive des Sommersemesters 2012. Urlaubssemester, Praxissemester und Semester an ausländischen Hochschulen zählen dazu.

Hochschulzugangsberechtigung

Nachweis der für die Aufnahme eines → Erststudiums erforderlichen Qualifikation. Die Hochschulzugangsberechtigung kann in Deutschland durch die allgemeine Hochschulreife (Abitur), die fachgebundene Hochschulreife oder die Fachhochschulreife nachgewiesen werden. Anerkannte Abschlüsse der beruflichen Ausbildung sowie der beruflichen Fortbildung (z. B. der Fachschule für Sozial- und Heilpädagogik, zum/zur Techniker(in), zum/zur Meister(in) können entsprechend der gesetzlichen Regelungen (der einzelnen Länder) ebenfalls zum Zugang für ein Hochschulstudium berechtigen.

Kaufkraft

Die Kaufkraft bezeichnet eine Menge an Gütern, die durch einen bestimmten Geldbetrag erworben werden kann. Sinkt im Zeitverlauf die Menge an Gütern, die mit demselben Geldbetrag erworben werden kann, spricht man von einem Kaufkraftverlust.

Kindergeld

Bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres wird für Kinder in Ausbildung ein monatlicher Betrag von 184 € für das erste und zweite Kind, 190 € für das dritte und 215 € für jedes weitere Kind gezahlt. Bis einschließlich 2011 konnte dieser Anspruch nur dann realisiert werden, wenn das eigene Einkommen des studierenden Kindes eine bestimmte Grenze pro Jahr nicht überschritt (2011: 8.004 €). Seit 2012 ist diese

Einkünfte- und Bezügegenze für Kinder in einer ersten Ausbildung oder einem Erststudium im Zuge des Steuervereinfachungsgesetzes weggefallen.

Kredit zur Studienfinanzierung

Sowohl von der KfW-Bankengruppe als auch von Banken und Sparkassen werden Kredite angeboten, die speziell für die Bedürfnisse Studierender konzipiert sind und i. d. R. monatlich zum Zweck des Lebensunterhalts ausgezahlt werden. Bekannte Formen sind der KfW-Studienkredit und der Bildungskredit. In Bundesländern, die Studiengebühren erheben, gibt es auch die Möglichkeit diese über ein Studienbeitragsdarlehen finanzieren zu lassen.

Lebenshaltungskosten

Unter Lebenshaltungskosten werden solche Ausgabenpositionen verstanden, die zum täglichen Leben einer Person aufgebracht werden müssen. Dabei handelt es sich vorzugsweise um finanzielle Aufwendungen für Wohnen, Ernährung, Kleidung, Lernmittel, Fahrzeughaltung, medizinische Versorgung und Freizeitgestaltung.

Lehrveranstaltungen, Aufwand für

Zeitaufwand in Stunden, den Studierende für Lehrveranstaltungen (Vorlesungen, Seminare, Praktika usw.) in einer typischen Semesterwoche der Vorlesungszeit angeben (→ Zeitbudget).

Migrationshintergrund

Gemäß der Definition des Statistischen Bundesamtes zählen zu den Menschen mit Migrationshintergrund alle Personen, die selbst oder deren Eltern oder Großeltern nach 1949 nach Deutschland zugewandert sind, ungeachtet ihrer gegenwärtigen Staatsangehörigkeit (s. Statistisches Bundesamt 2012a, S. 6).

Abweichend von dieser Definition wird der Migrationshintergrund in der Sozialerhebung bestimmt durch Angaben der Studierenden zu ihrer eigenen Staatsangehörigkeit und der ihrer Eltern, ob sie selbst und/oder ihre Eltern in Deutschland oder einem anderen Land

geboren wurden und ob sie selbst die Staatsangehörigkeit gewechselt haben.

Personen mit Migrationshintergrund werden nach ihrem → Migrationsstatus differenziert sowie danach, ob es sich um → Migrant(inn)en erster oder zweiter/dritter Generation handelt.

Migrationsstatus

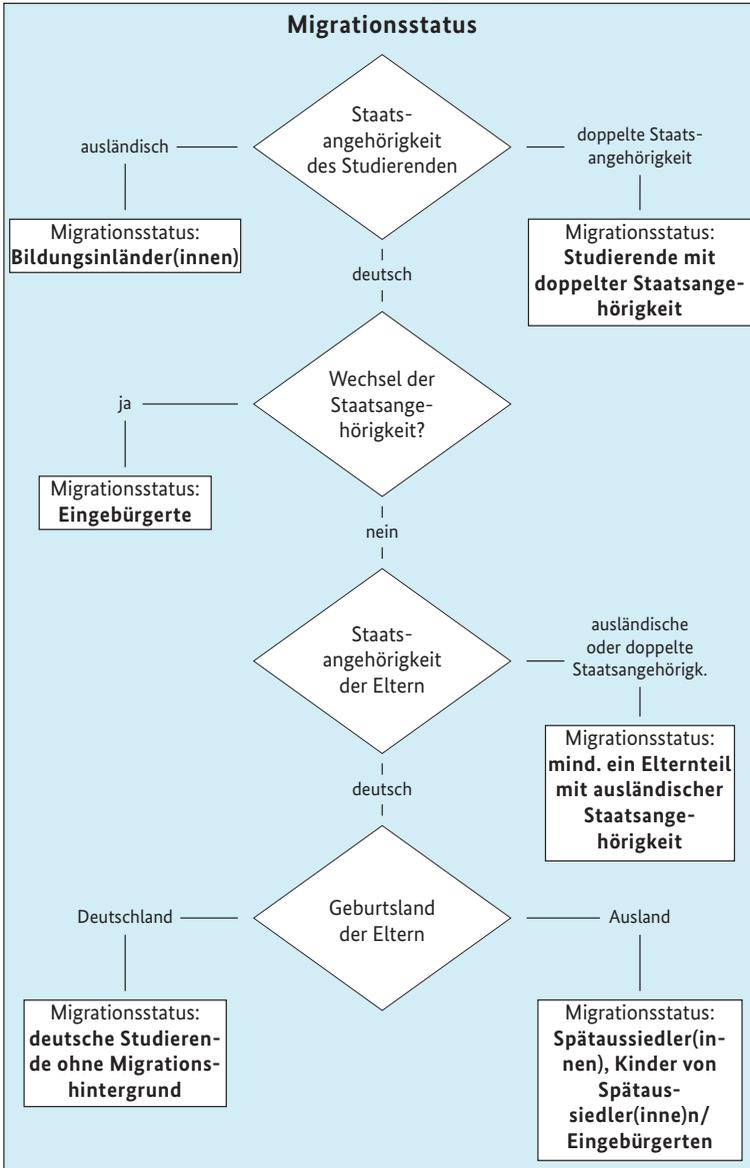
Der Migrationsstatus beschreibt, worauf der → Migrationshintergrund einer Person beruht. Ausschlaggebend dafür sind die Angaben zur Staatsangehörigkeit, einer eventuellen Einbürgerung und darüber, ob eine Person in Deutschland oder im Ausland geboren wurde. Zur Bestimmung von → Migrant(inn)en der zweiten/dritten Generation werden diese Daten auch für die Eltern benötigt (s. Statistisches Bundesamt 2012a, S. 380). Informationen über eine mögliche Einbürgerung der Eltern liegen in der Sozialerhebung allerdings nicht vor, so dass als Deutsche geborene Kinder in Deutschland geborener, eingebürgerter Ausländer als deutsche Studierende ohne Migrationshintergrund erfasst werden.

Das nachfolgende Schaubild stellt dar, wie der Migrationsstatus in der Sozialerhebung bestimmt wird. Die verwendeten Kategorien fassen dabei jeweils mehrere Personenkreise, wie sie in der Typologie von Personen mit Migrationshintergrund des Statistischen Bundesamtes (vgl. ebd., S. 367) differenziert werden, ganz oder teilweise zusammen.

Beispielsweise sind unter den Bildungsinländer(inne)n alle Studierenden mit ausschließlich ausländischer Staatsangehörigkeit zusammengefasst. Im Unterschied zur amtlichen Statistik werden die Studierenden in der Sozialerhebung nicht danach differenziert, ob sie selbst oder ob ihre Eltern zugewandert sind.

Gleiches gilt für die Gruppe der eingebürgerten Studierenden. Stattdessen werden eingebürgerte Personen, die ihre bisherige Staatsangehörigkeit im Sinne einer doppelten Staatsangehörigkeit behalten haben, gesondert beschrieben. Unter den Studierenden mit doppelter Staatsangehörigkeit befinden sich zudem u. U. Personen, die schon von Geburt an eine doppelte Staatsbürgerschaft besitzen.

Ebenfalls abweichend von der amtlichen Statistik werden Studierende mit mindestens einem Elternteil mit ausländischer Staatsange-



hörigkeit nicht weiter danach unterschieden, ob es sich um Personen mit einseitigem oder beidseitigem Migrationshintergrund handelt.

Da keine Information darüber vorliegt, ob eine deutsche Staatsangehörigkeit der Eltern bereits bei deren Geburt vorlag, kann in der Gruppe der Spätaussiedler(innen) und Kinder von Spätaussiedler(inne)n/Eingebürgerten für die Eltern nicht weiter bestimmt werden, ob es sich bei ihnen um Spätaussiedler(innen) oder Eingebürgerte handelt.

Migrant(inn)en erster oder zweiter/dritter Generation

Bei Migrant(inn)en erster Generation handelt es sich um Personen, die im Laufe ihres Lebens eine eigene Migrationserfahrung gemacht haben, also in einem anderen Land leben als dem, in dem sie geboren wurden. Migrant(inn)en zweiter Generation haben selbst keine Migrationserfahrung gemacht. Ihr Migrationshintergrund beruht auf der Migrationserfahrung mindestens eines Elternteils. Die Eltern der Migrant(inn)en dritter Generation sind beide in Deutschland geboren, jedoch nicht die Großeltern.

Wenn ein Elternteil Migrant(in) erster Generation, der andere Elternteil Migrant(in) zweiter Generation ist, ist nicht möglich zu entscheiden, nach welchem Elternteil die Generationenfolge des Migrationshintergrundes festgelegt werden soll. Dies trifft in Deutschland insbesondere auf Personen türkischer Abstammung zu (s. Statistisches Bundesamt 2012a, S. 369). Aufgrund der Nicht-Entscheidbarkeit wird auf eine Unterteilung der Migrant(inn)en zweiter und dritter Generation verzichtet.

Mobilität, internationale

Studierende werden als international mobil bezeichnet, wenn sie zum Befragungszeitpunkt bereits einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt realisiert haben (vgl. auch den Eintrag „Mobilitätsquote, internationale“). Synonym werden diese Studierenden auch als „auslanderfahren“ bezeichnet.

Mobilität, regionale

Regional mobile Studierende sind solche, die im Sommersemester 2012 an einer Hochschule immatrikuliert sind, die sich nicht in dem Bundesland befindet, in dem sie ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben haben. Diese Definition umfasst weder Informationen darüber, wann der Wechsel stattgefunden hat (vor Studienbeginn, während des Studiums), noch ob es sich hierbei um einen ersten Wechsel handelt oder nicht. Studierende, die ihre Hochschulzugangsberechtigung im Ausland erworben haben, sind aus dieser Betrachtung ausgeschlossen.

Mobilitätsquote, internationale / Quote international mobiler Studierender

Die Quote international mobiler Studierender gibt an, wie hoch der Anteil der Studierenden ist, der zum Befragungszeitpunkt bereits einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt realisiert hatte. In der Sozialerhebung wird diese Quote in der Regel für zwei Gruppen von Studierenden berechnet: zum einen für den Querschnitt über alle befragten Studierenden, zum anderen für alle Studierenden in höheren Hochschulsemestern (vgl. auch die methodischen Vorbemerkungen zu Kap. 5). Definitionsgemäß befinden sich Studierende in höheren Hochschulsemestern, wenn sie zwischen neun und 14 Hochschulsemester (an Universitäten) bzw. zwischen sieben und elf Hochschulsemester (an Fachhochschulen) absolviert haben. Bei der Berechnung der Mobilitätsquote für alle Studierenden in höheren Hochschulsemestern werden auch Bachelor-Studierende berücksichtigt. Gemäß der o. g. Definition befinden sich 11 % aller Bachelor-Studierenden in höheren Hochschulsemestern. Hierbei handelt es sich zum Teil um ehemalige Studierende der Studiengänge Diplom oder Magister, die in einen Bachelorstudiengang gewechselt haben. Durch die Konzentration auf Studierende in höheren Hochschulsemestern kann eine Mobilitätsquote ermittelt werden, die sich – wie im Falle von Absolventenstudien – annähernd auf die vollständige Studienzeit der Befragten bezieht.

Mobilitätsquote, regionale

Anteil der Studierenden, die zum Befragungszeitpunkt in einem anderen Bundesland studieren als dem, in dem sie ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben haben, bezogen auf alle Studierende. Studierende, die ihre Hochschulzugangsberechtigung im Ausland erworben haben, sind aus dieser Quote ausgeschlossen.

Neue/alte Länder

neue Bundesländer/alte Bundesländer (inklusive Berlin)

Normalstudierende

Manche Analysen werden nur für bestimmte Bezugsgruppen Studierender durchgeführt. Die Bezugsgruppe „Normalstudierende“ setzt sich zusammen aus Studierenden, die nicht mehr im Elternhaus wohnen, ledig sind, sich im Erststudium befinden und in einem Vollzeitstudium eingeschrieben sind. Master-Studierende, die als einzigen Hochschulabschluss einen Bachelor erworben haben, werden auch als Erststudierende gezählt (→ Erststudium). Die so definierte Bezugsgruppe der „Normalstudierenden“ umfasst 62 % der Befragten in der 20. Sozialerhebung. Da die ökonomische Situation Studierender stark davon beeinflusst wird, ob sie bei den Eltern wohnen, verheiratet sind, bereits ein Studium abgeschlossen haben oder nebenberuflich studieren, werden die Analysen zur finanziellen Situation Studierender durch die Einschränkung auf die Bezugsgruppe „Normalstudierende“ vergleichbarer gemacht. Des Weiteren wird davon ausgegangen, dass der „Normalstudierende“ derjenige Studierendentyp ist, der bei förderungspolitischen Überlegungen sowie unterhaltsrechtlichen Fragestellungen als Regelfall im Vordergrund steht.

Postgraduales Studium

Ein postgraduales Studium ist ein Studium, das nach einem bereits erlangten Hochschulabschluss aufgenommen wird. Bei einem Master-Studium handelt es sich nur dann um ein postgraduales Studium, wenn der erste Hochschulabschluss kein Bachelor ist. Master-Studierende mit Bachelor-Abschluss sind Studierende im → Erststudium.

Quartile

Siehe Einnahmenquartile

Region

Differenzierung nach neuen und alten Bundesländern (inklusive Berlin).

Schulabschluss der Eltern, höchster

Anhand der Angaben der Studierenden zum höchsten schulischen Abschluss von Vater und Mutter (Hauptschulabschluss, mittlere Reife, Hochschulreife; s. Fragebogen) wird der jeweils höhere Abschluss zur Bestimmung des Herkunftsmerkmals „höchster schulischer Abschluss der Eltern“ verwendet. Liegen keine Angaben zum Schulabschluss eines Elternteils vor, dann basiert die Zuordnung auf den vorhandenen Informationen zum anderen Elternteil.

Selbststudium, Aufwand für

Zeitaufwand in Stunden, den Studierende für „sonstigen studienbezogenen Aufwand“ (Vor- und Nachbereitung, Fachlektüre, Studien-, Haus- und Abschlussarbeiten, Bücher ausleihen, Sprechstunden usw.) in einer typischen Semesterwoche während der Vorlesungszeit des Sommersemesters angeben (→ Zeitbudget).

Sockelfinanzierung

Summe der Einnahmen aus allen Finanzierungsquellen, ausgenommen der Einnahmen durch eigenen Verdienst.

Soziale Zusammensetzung

Die soziale Zusammensetzung beschreibt, welche sozialen Gruppen – gemessen an bildungsbezogenen und beruflichen Merkmalen der Herkunftsfamilie – zu welchen Anteilen unter den Studierenden vertreten sind.

Stellung im Beruf

Die Erfassung der Stellung der Eltern im (letzten) Beruf wurde im Rahmen der 20. Sozialerhebung an die aktuelle Standarddemographie

der amtlichen Statistik angelehnt und damit gegenüber vorherigen Sozialerhebungen deutlich verändert. Die Ausrichtung an der Standarddemographie unterliegt den Grenzen der studentischen Auskunfts-fähigkeit über die elterliche Berufstätigkeit. Es wurden die Kategorien abhängiger Beschäftigung (Arbeiter, Angestellte, Beamte) mit entsprechenden Subkategorien ebenso erhoben wie Kategorien Selbständiger und freier Berufe.

Studienanfängerquote

Anteil der Studienanfänger(innen) im 1. Hochschulsesemester an der altersspezifischen Bevölkerung.

Studienaufnahme, direkte

Unter direkter Studienaufnahme ist ein Studienbeginn zu verstehen, der maximal drei Monate nach Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung erfolgt.

Studienaufnahme, verzögerte

Als verzögert gilt eine Studienaufnahme, wenn der Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung länger als drei Monate zurückliegt.

Studienaufwand, studienbezogener Zeitaufwand

Zeitaufwand in Stunden, den Studierende für Lehrveranstaltungen und Selbststudium in einer typischen Semesterwoche der Vorlesungszeit angeben (→ Zeitbudget).

Studienberechtigtenquote

Anteil aller studienberechtigten Schulabgänger(innen) an der altersspezifischen Bevölkerung.

Studienbezogener Auslandsaufenthalt

Studienbezogene Auslandsaufenthalte bzw. die synonym verwendeten studienbezogenen Auslandserfahrungen umfassen zeitweilige Studienphasen an ausländischen Hochschulen sowie im Ausland durchgeführte Praktika, Sprachkurse und sonstige Aufenthalte (z. B. Forschungsaufenthalte, Exkursionen oder Summer Schools im Ausland).

Bezüglich der Definition von studienbezogenen Auslandsaufenthalten sind die methodischen Vorbemerkungen zu Kapitel 5 zu beachten.

Studienform

Bei der Form des Studiums wird zwischen Vollzeitstudium, Teilzeitstudium, berufsbegleitendem Studium, → dualem Studium und Fernstudium unterschieden. Der Begriff ist in Abgrenzung zur → Art des Studiums zu verstehen, bei der zwischen → Erststudium und → postgradualen Studium unterschieden wird.

Studiengattungen

Die 66 abgefragten Studienfächer bzw. Studienbereiche werden zu 18 Studiengattungen zusammengefasst. Diese ermöglichen eine höher aggregierte Darstellung der Studienfächer bzw. Studienbereiche.

- Agrarwissenschaften (inkl. Landespflege, Forstwissenschaft sowie Haushalts- und Ernährungswissenschaften)
- Bauwesen, Architektur (inkl. Vermessungswesen, Kartographie)
- Geowissenschaften, Physik
- Biologie, Chemie (inkl. Pharmazie sowie sonstigen Fächern der Naturwissenschaften)
- Elektrotechnik
- Sprach- und Kulturwissenschaften (inkl. Sportwissenschaft, Sportpädagogik)
- Kunst, Kunstwissenschaft
- Maschinenbau (inkl. Bergbau/Hüttenwesen, Raumplanung/Umweltschutz sowie sonstigen Fächern der Ingenieurwissenschaften)
- Mathematik/Informatik
- Human-, Zahn-, Tiermedizin
- Pädagogik (inkl. Sonderpädagogik, ohne Sportpädagogik)
- Psychologie
- Rechtswissenschaft
- Sozialwissenschaften, Sozialwesen
- Wirtschaftswissenschaften
- Wirtschaftsingenieurwesen
- Gesundheitswissenschaften
- nicht zugeordnet

Studienkosten

Kosten, die unmittelbar durch das Studium entstehen. Im Rahmen der 20. Sozialerhebung werden als solche u. a. Ausgaben für Lernmittel und Fahrtkosten (Fahrten zur Hochschule) erfragt. Darüber hinaus gibt es weitere Studienkosten, die nicht erfragt werden (wie z. B. Studiengebühren, Computer(zubehör), Semesterbeitrag).

Studienschwernis

Eine Studienschwernis liegt dann vor, wenn Studierende aufgrund einer gesundheitlichen Beeinträchtigung auch im Studium beeinträchtigt sind. Der Begriff wird im vorliegenden Bericht anstelle des Begriffs Studienbeeinträchtigung verwendet, um Verwechslungen mit der Beschreibung der gesundheitlichen Beeinträchtigung zu vermeiden. Synonym zur Studienschwernis wird von Studienachteilen oder studienrelevanten gesundheitlichen Beeinträchtigungen gesprochen.

Die Studierenden geben den Grad der Studienschwernis auf einer fünfstufigen Skala von „sehr schwach“ bis „sehr stark“ an. Es handelt sich dabei um eine Selbsteinschätzung der Studierenden und ausdrücklich nicht um einen amtlich festgestellten Grad der Behinderung.

Studien-Erwerbs-Typ

Zuordnung der Studierenden nach ihrem Zeitaufwand für Studienaktivitäten und Erwerbstätigkeit. Für ein Vollzeitstudium wird normativ ein Studienaufwand von mindestens 25 Stunden in der Woche während der Vorlesungszeit festgesetzt. Die Grenze für den Erwerbsaufwand wurde bei der Etablierung dieses statistischen Typs analog zur bis 1999 geltenden gesetzlichen Regelung für geringfügig Beschäftigte gezogen. Es werden vier Studien-Erwerbs-Typen unterschieden:

- I Vollzeitstudierende ohne bzw. mit geringem Erwerbsaufwand: Studienaufwand ≥ 25 Std./Woche, Erwerbsaufwand ≤ 15 Std./Woche
- II Vollzeitstudierende mit hohem Erwerbsaufwand: Studienaufwand ≥ 25 Std./Woche, Erwerbsaufwand > 15 Std./Woche

- III Teilzeitstudierende ohne bzw. mit geringem Erwerbsaufwand: Studienaufwand < 25 Std./Woche, Erwerbsaufwand \leq 15 Std./Woche
- IV Teilzeitstudierende mit hohem Erwerbsaufwand: Studienaufwand < 25 Std./Woche, Erwerbsaufwand > 15 Std./Woche

Studienfinanzierung

Die Studienfinanzierung beschreibt, aus welchen Quellen und in welcher Höhe finanzielle Mittel eingesetzt werden, um die mit einem Vollzeitstudium verbundenen Kosten zu tragen. Neben den direkten Kosten des Studiums (z. B. Lernmittel, Semesterticket) bilden die Lebenshaltungskosten während der Studienzzeit den größten Ausgabenposten, den es zu finanzieren gilt. Zu diesem Zweck greifen die Studierenden auf verschiedene Finanzierungsquellen zurück, die in Kapitel 6 ausführlich dargestellt werden.

Studiengänge, neue/traditionelle

Als neue Studiengänge sind die im Zuge der Bologna-Reform geschaffenen Bachelor- und Master-Studiengänge zu verstehen. Studiengänge, die mit einem Diplom, Magister oder einem Staatsexamen (mit oder ohne Lehramt) abschließen, werden hingegen als traditionelle Studiengänge bezeichnet. Promotionsstudiengänge sind davon ausgenommen.

Studiengangwechsel

Ein Wechsel des Studienganges meint den Wechsel des Hauptstudienfaches, des angestrebten Abschlusses oder beider Studienmerkmale. Die Aufnahme eines weiteren Studiums nach erfolgreichem Abschluss eines ersten Studiums stellt keinen Studiengangwechsel dar. Entsprechend ist auch die Aufnahme eines Master-Studiums nach erlangtem Bachelor-Abschluss kein Studiengangwechsel – auch wenn das Master-Studium in diesem Fall als → Erststudium zählt.

Als Abschlusswechsel gilt auch, wenn sowohl als angestrebter Abschluss bei Erstimmatrikulation als auch als aktuell angestrebter Abschluss der Bachelor angegeben wurde. Damit wird dem Umstand Rechnung getragen, dass die Studierenden beispielsweise einen Wech-

sel von Bachelor of Science zu Bachelor of Arts als Abschlusswechsel verstehen.

Studienkredit

Studienkredite sind Darlehensangebote, die speziell für die Bedürfnisse Studierender konzipiert sind und i. d. R. monatlich zum Zweck des Lebensunterhalts ausgezahlt werden. Ein bekannter Studienkredit ist der KfW-Studienkredit. Dieser wird höchstens 14 Semester lang mit maximal 650 € monatlich gewährt, um die Lebenshaltungskosten Studierender zu decken. Auch Banken und Sparkassen bieten Studienkredite an.

Studienunterbrechung

Offizielle oder nichtoffizielle Unterbrechung des Studiums von mindestens einem Semester.

Studierende mit Kind

Als Studierende mit Kind gelten alle, die die Frage „Haben Sie Kinder?“ bejaht haben. Dabei spielt es keine Rolle, wie viele Kinder die Studierenden haben, wie alt das/die Kind(er) ist/sind oder ob das Kind/die Kinder ständig im Haushalt des Studierend lebt/leben oder nicht. Der besseren Lesbarkeit halber wird diese Gruppe unabhängig von der tatsächlichen Anzahl an Kindern im Bericht in der Regel als „Studierende mit Kind“ bezeichnet.

Subsidiaritätsprinzip

Nach dem Prinzip der Eigenverantwortung sollen staatliche Institutionen nur dann unterstützend eingreifen, wenn der Einzelne auch mit Hilfe seines sozialen Umfelds nicht in der Lage ist, sich selbst zu versorgen. In welchem Umfang eine BAföG-Förderung gewährt wird, richtet sich daher auch nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der unterhaltspflichtigen Eltern.

Tätigkeiten gegen Bezahlung, Aufwand für

Zeitaufwand in Stunden, den Studierende für „Tätigkeiten gegen Bezahlung“ (Jobs, freiberufliche oder selbstständige Tätigkeiten) in einer

typischen Semesterwoche der Vorlesungszeit während des Sommersemesters angeben (→ Zeitbudget).

Teilzeitstudium, de facto

Studierende im „formellen“ Vollzeitstudium betreiben ein de facto Teilzeitstudium, wenn sie in einer typischen Semesterwoche während der Vorlesungszeit des Sommersemesters weniger als 25 Stunden/Woche Studienaufwand angeben (→ Studien-Erwerbs-Typ).

Übergangsquote

Anteil der Bildungsteilnehmer(innen) einer Bildungsstufe, die auf die nächsthöhere Bildungsstufe gelangen (z. B. Übergang in die Sekundarstufe II oder Aufnahme eines Studiums).

Unbare Einnahmen/unbare Leistungen

Neben den Bareinnahmen der Studierenden werden auch solche Leistungen zu ihren Gesamteinnahmen gezählt, die andere Personen für die Studierenden direkt an Dritte bezahlen. Damit gemeint ist z. B. die Überweisung der Miete durch die Eltern direkt an den Vermieter des Studierenden. Da diese Beträge den Studierenden zu keinem Zeitpunkt bar zur Verfügung stehen, werden diese auch als unbare Leistungen bzw. Einnahmen bezeichnet. Neben den Eltern übernehmen oft auch der/die Lebenspartner(in) oder andere Verwandte bestimmte Ausgabenposten, indem sie z. B. Ernährung, Kleidung oder Lernmittel zur Verfügung stellen sowie verschiedene Versicherungen für den Studierenden übernehmen (beispielsweise die ggf. notwendige Krankenversicherung oder, bei Besitz eines Autos, die dann fällige Haftpflichtversicherung) u. a. m. (s. Fragebogen). Wenn man die finanzielle Situation der Studierenden darstellt, müssen bare und unbare Einnahmen, die zum Begleichen der Lebenshaltungskosten zur Verfügung stehen, gleichermaßen herangezogen werden.

Verbraucherpreisindex

Im Rahmen der 20. Sozialerhebung wird der Verbraucherpreisindex des Statistischen Bundesamtes verwendet. Dieser „misst die durchschnittliche Preisentwicklung aller Waren und Dienstleistungen, die

von privaten Haushalten für Konsumzwecke gekauft werden“ (www.destatis.de/DE/Meta/AbisZ/VPI.html).

Vollzeitstudium, de facto

Studierende im „formellen“ Teilzeitstudium betreiben ein de facto Vollzeitstudium, wenn sie in einer typischen Semesterwoche während der Vorlesungszeit des Sommersemesters mindestens 25 Stunden/Woche Studienaufwand angeben (→ Studien-Erwerbs-Typ).

Wohnform

Die Wohnform beschreibt, auf welche Weise die Studierenden (hauptsächlich während des Sommersemesters) wohnen und ob und ggf. mit wem sie ihre Wohnung teilen. Bei Studierenden, die einen (offiziellen oder inoffiziellen) Zweitwohnsitz haben, bezieht sich die Angabe auf die Wohnform am Hochschulort.

Wohngemeinschaft

Der Begriff Wohngemeinschaft bezeichnet eine → Wohnform, bei der mehrere Personen in einer gemeinsamen Wohnung oder ggf. auch einem Einfamilienhaus leben. Wohngemeinschaften sind vom gemeinsamen Wohnen zweier in einer partnerschaftlichen Beziehung lebenden Menschen zu unterscheiden.

Wohnheim

Wohngebäude, die nach ihrer baulichen Anlage und Ausstattung zur Unterbringung von Studierenden bestimmt sind. Zum Abschluss eines Mietverhältnisses ist üblicherweise der Nachweis des Status als Studierender erforderlich.

Der Bau der Wohnheime wird teilweise mit öffentlichen Mitteln gefördert. Die meisten Wohnheime werden von den Studentenwerken getragen und bewirtschaftet. Daneben gibt es auch Wohnheime in der Trägerschaft von Kirchen, freien Verbänden, Stiftungen und Privatpersonen.

Zeitbudget

In der Sozialerhebung werden die Studierenden seit 1988 gefragt, wie viel Zeit sie während der letzten für sie typischen Semesterwoche während der Vorlesungszeit des Sommersemesters täglich für den Besuch von Lehrveranstaltungen, für das Selbststudium und für eine eventuelle Erwerbstätigkeit neben dem Studium aufwenden. Der Zeitaufwand wird anhand einer Tabelle erfasst, in die wochentaggenau die auf volle Stunden gerundeten Aufwendungen für Lehrveranstaltungen, Selbststudium und Erwerbstätigkeit in der Woche einzutragen sind. Unter Zeitbudget wird die Kombination aus Studienaufwand (Lehrveranstaltungen und Selbststudium) und Erwerbsaufwand verstanden.

Literaturverzeichnis

Bargel, Tino, Frank Multrus, Michael Ramm und Holger Bargel (2009). *Bachelor-Studierende – Erfahrungen in Studium und Lehre*. Bonn, Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Blossfeld, Hans-Peter and Andreas Timm (2003). *Who marries whom In West Germany? In: Who marries whom? Educational Systems as Marriage Markets in Mordern Societies*. Hans-Peter Blossfeld und Andreas Timm (Hrsg.). Dordrecht, Boston, London: Kluwer Academic Publishers.

Bucharest Communiqué (2012). Making the Most of Our Potential: Consolidating the European Higher Education Area. Bucarest.

Bundesausbildungsförderungsgesetz (2010.) *Bundesgesetz über individuelle Förderung der Ausbildung (Bundesausbildungsförderungsgesetz – BAföG) in der Neufassung vom 07.12.2010* (BGBl. /S. 1952), geändert durch Art. 11 Abs. 3 G v. 22.11.2011/2258, Art. 1 G v. 6.12.2011/2569, Art. 19 G v. 7.12.2011/2592.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2012a). *Neunzehnter Bericht nach § 35 des Bundesausbildungsförderungsgesetzes zur Überprüfung der Bedarfssätze, Freibeträge sowie Vomhundertsätze und Höchstbeträge nach § 21 Abs. 2*.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2012b). *Bericht über die Umsetzung des Bologna-Prozesses in Deutschland*. Berlin, Bonn.

Deutscher Akademischer Austauschdienst und HIS-Institut für Hochschulforschung (2011). *Wissenschaft weltoffen 2011. Daten und Fakten zur Internationalität von Studium und Forschung in Deutschland*. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

Deutsches Studentenwerk (2012a). *Wohnraum für Studierende – Statistische Übersicht*. Berlin.

Deutsches Studentenwerk 2012b). *Studentenwerke im Zahlenspiegel 2011/2012*. Berlin.

Düsseldorfer Tabelle (2011). Oberlandesgericht Düsseldorf. „Rechts-Infos“. *Düsseldorfer Tabelle aus dem Jahr 2011*. <<http://www.olg->

duesseldorf.nrw.de/infos/Duesseldorfer_tabelle/Tabelle_2011/Duesseldorfer_Tabelle_2011.pdf>.

EHEA Ministerial Conference (2012). „Mobility for Better Learning.“ *Mobility Strategy 2020 for the European Higher Education Area*. 2010. Dezember 2012. <<http://www.ehea.info/Uploads/%281%29/2012%20EHEA%20Mobility%20Strategy.pdf>>.

Fürnkranz-Prskawetz, Alexia, Ina Jaschinski und Michaela Kreyenfeld et al. (2012). „Demographische Analyse der Fertilitätsentwicklung.“ *Zukunft mit Kindern, Fertilität und gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Günter Stock, Hans Bertram, Alexia Fürnkranz-Prskawetz, Wolfgang Holzgreve, Martin Kohli und Ursula M. Staudinger (Hrsg.). Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag.

Geißler, Rainer (2002). *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Gwosć, Christoph, Nicolai Netz, Dominic Orr, Elke Middendorff, und Wolfgang Isserstedt (2012). *Soziale und wirtschaftliche Bedingungen des Studiums. Deutschland im europäischen Vergleich*. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

Heublein, Ulrich, Christoph Hutzsch, Jochen Schreiber und Dieter Sommer (2011). *Internationale Mobilität im Studium 2009. Ergebnisse einer Wiederholungsbefragung zu studienbezogenen Aufenthalten deutscher Studierender in anderen Ländern*. Hannover: HIS-Projektbericht.

Hochschulrektorenkonferenz (2012a). *Statistische Daten zu Studienangeboten an Hochschulen in Deutschland. Studiengänge, Studierende, Absolventen. Wintersemester 2012/2013*. Statistiken zur Hochschulpolitik.

Hochschulrektorenkonferenz (2012b). „Was kann man wo studieren?“ *Studieren in Deutschland: Die Fachsuche*. 27.11.2012. <<http://www.hochschulkompass.de/studium/suche/profisuche.html>>.

Isserstedt, Wolfgang, Elke Middendorff, Gregor Fabian und Andrä Wolter (2007). *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2006. 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem*. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Isserstedt, Wolfgang, Elke Middendorff, Maren Kandulla, Lars Borchert, Michael Leszczensky (2010). *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2009. 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem*. Bonn/Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Isserstedt, Wolfgang und Maren Kandulla (2010). *Internationalisierung des Studiums – Ausländische Studierende in Deutschland – Deutsche Studierende im Ausland. Ergebnisse der 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem*. Berlin, Bonn: Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Kahle, Irene (1993). *Studierende mit Kindern. Die Studiensituation sowie die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden mit Kindern in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der Sonderauswertung der 13. Sozialerhebung des DSW im Mai 1991*. Hannover: HIS Hochschul-Informationssystem, Hochschulplanung 97.

Kelo, Maria, Ulrich Teichler und Bernd Wächter (2006). *EURODATA. Student mobility in European higher education*. Bonn: Lemmens.

Leuven/Louvain-la-Neuve Communiqué (2009). *The Bologna Process 2020 – The European Higher Education Area in the new decade*. Communiqué of the Conference of European Ministers Responsible for Higher Education, Leuven and Louvain-la-Neuve, 28-29 April 2009.

Lippe, Holger von der und Laura Bernardi (2006). „Zwei deutsche Ansichten über Kinder und Karriere. Lebensentwürfe junger Erwachsener in Ost und West.“ *Demographische Forschung aus erster Hand*.

Jahrgang 3, Nr. 3. <<http://www.demografische-forschung.org/archiv/defo0603.pdf>>.

Lörz, Markus (2008). „Räumliche Mobilität beim Übergang ins Studium und im Studienverlauf: Herkunftsspezifische Unterschiede in der Wahl und Nachhaltigkeit des Studienortes“. *Bildung und Erziehung*, 61(4), S. 413–437.

Lörz, Markus und Marian Krawietz (2011). „Internationale Mobilität und soziale Selektivität: Ausmaß, Mechanismen und Entwicklung herkunftsspezifischer Unterschiede zwischen 1990 und 2005“. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 63(2), S. 185–205.

Lörz, Markus, Heiko Quast und Andreas Woisch (2012). *Erwartungen, Entscheidungen und Bildungswege. Studienberechtigte 2010 ein halbes Jahr nach Schulabgang*. Hannover: HIS:Forum Hochschule 5/2012.

Middendorff, Elke (2009). *Studieren mit Kind. Ergebnisse der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem*. Bonn, Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Middendorff, Elke (2003). *Kinder eingeplant? Lebensentwürfe Studierender und ihre Einstellung zum Studium mit Kind*. Hannover: HIS Hochschul-Informationssystem, Kurzinformation A4/2003.

Middendorff, Elke (2012). *Studieren mit Kind heute und damals in Ost und West. Lebensraum Hochschule. Grundfragen einer sozial definierten Bildungspolitik*. Festschrift für Prof. Dr. Albert von Mutius aus Anlass des 70. Geburtstags. Hans-Uwe Erichsen, Dieter Schäferbarthold, Heiner Staschen und E. Jürgen Zöllner (Hrsg.). Berlin: Verlag Reckinger, S. 475- 494.

Middendorff, Elke, Wolfgang Isserstedt und Maren Kandulla (2009). *Das soziale Profil in der Begabtenförderung*. Ergebnisse einer Online-Befragung unter allen Geförderten der elf Begabtenförderungswerke im Oktober 2008. Hannover: HIS Hochschul-Informationssystem, HIS:Projektbericht.

Middendorff, Elke und Daniel Buck (2013). *Sozialgruppenspezifische Bildungsbeteiligung 2003 - 2009*. Sozialgruppenspezifische Bildungsbeteiligungsquoten (BBQ) und sozialgruppenspezifische Bildungsbeteiligungsindizes (BBI). Hannover: HIS:Forum Hochschule 2013 (in Vorbereitung).

Netz, Nicolai, Dominic Orr, Christoph Gwosć und Björn Huß (2012). *What deters students from studying abroad? Evidence from Austria, Switzerland, Germany, The Netherlands and Poland* (Discussion Paper). Hannover: HIS.

Netz, Nicolai (2012). „Studienbezogene Auslandsmobilität und Berufsverbleib von Hochschulabsolvent(inn)en“. *Hochqualifiziert und gefragt. Ergebnisse der zweiten HIS-HF Absolventenbefragung des Jahrgangs 2005*. Grotheer, Michael, Sören Isleib, Nicolai Netz und Kolja Briedis (Hrsg.). Hannover: HIS:Forum Hochschule 14/2012, S. 259-313.

Orr, Dominic, Christoph Gwosć und Nicolai Netz (2011). *Social and Economic Conditions of Student Life in Europe*. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

Rehn, Torsten, Gesche Brandt, Gregor Fabian und Kolja Briedis (2011). *Hochschulabschlüsse im Umbruch. Studium und Übergang von Absolventinnen und Absolventen reformierter und traditioneller Studiengänge des Jahres 2009*. Hannover: HIS:Forum Hochschule 14/2011.

Rohde, Nicole (2011). „Student mobility in Germany“. *Mapping Mobility in European Higher Education. Volume II: Case Studies*. Vol. 70 (2011): 69-95. Bonn: Deutscher Akademischer Austausch Dienst.

Schnitzer, Klaus, Wolfgang Isserstedt, Irene Kahle, Michael Leszczensky und Jochen Schreiber (1992). *Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 13. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks - durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem*. Bonn: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft.

Schnitzer, Klaus, Wolfgang Isserstedt, Jochen Schreiber und Manuela Schröder (1995). *Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesre-*

publik Deutschland. 14. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem. Bonn: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie.

Schnitzer, Klaus, Wolfgang Isserstedt, Peter Müßig-Trapp und Jochen Schreiber (1998). *Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 15. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem.* Bonn: Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Schnitzer, Klaus, Wolfgang Isserstedt und Elke Middendorff (2001). *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2000. 16. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem.* Bonn: Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Sorbonne Joint Declaration (1998). Joint declaration on harmonisation of the architecture of the European higher education system. By the four Ministers in charge for France, Germany, Italy and the United Kingdom. Paris.

Sozialgesetzbuch (SGB) (2001). *Neuntes Buch (IX) – Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen.* Artikel 1 des Gesetzes vom 19.06.2001, BGBl. I S. 1046.

Statistisches Bundesamt (2012a). *Fachserie 1 Reihe 2.2. – Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2011.* Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Statistisches Bundesamt (2012b). *Bildungsstand der Bevölkerung 2012.* Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Statistisches Bundesamt (2012c). *Deutsche Studierende im Ausland. Statistischer Überblick 2000 - 2010.* Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Statistisches Bundesamt (2012d). *Preise. Verbraucherpreisindizes für Deutschland. Jahresbericht (Januar 1991 - Dezember 2011).* Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Statistisches Bundesamt (2012e). *Fachserie 11 Reihe 4.3.1 – Nichtmonetäre hochschulstatistische Kennzahlen 1980 - 2011*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Statistisches Bundesamt (2013). *Fachserie 17 Reihe 7. – Preise. Verbraucherpreisindizes für Deutschland. Monatsbericht Dezember 2012*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

UN-BRK (2008) (Behindertenrechtskonvention). UNO-Generalversammlung. *UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen*. (Convention on the Rights of Persons with Disabilities). New York.

Unger, Martin, Petra Wejwar, Sarah Zaussinger und Andrea Laimer (2012). *beeinträchtigt studieren. Datenerhebung zu Situation Studierender mit Behinderung und chronischer Krankheit 2001*, Berlin: Deutsches Studentenwerk.

Willich, Julia, Daniel Buck, Christoph Heine und Dieter Sommer (2011). *Studienanfänger im Wintersemester 2009/10. Wege zum Studium, Studien- und Hochschulwahl, Situation bei Studienbeginn*. Hannover: HIS:Forum Hochschule 6/2011.

Impressum

Herausgeber

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)
Referat
415 Wissenschaftlicher Nachwuchs, wissenschaftliche Weiterbildung
10115 Berlin

Bestellungen

schriftlich an
Publikationsversand der Bundesregierung
Postfach 48 10 09
18132 Rostock
E-Mail: publikationen@bundesregierung.de
Internet: <http://www.bmbf.de>
oder per
Tel.: 01805 77 80 90
Fax: 01805 77 80 94
(14 Cent/Min. aus dem deutschen Festnetz,
Mobilfunk max. 42 Cent/Min.)

Stand

Juni 2013

Druck

B-W-H GmbH
Hannover

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unentgeltlich abgegeben. Sie ist nicht zum gewerblichen Vertrieb bestimmt. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerberinnen/Wahlbewerbern oder Wahlhelferinnen/Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europäischen Parlament.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen und an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift der Empfängerin/dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinarbeit der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung